image
not
available

WALTERSHAUSEN
im Herzogthum Gotha

# Gemeinnützige
# Naturgeschichte Deutschlands
## nach allen drey Reichen.

---

## Ein Handbuch
zur deutlichern und vollständigern
Selbstbelehrung
besonders
für Forstmänner, Jugendlehrer und Oekonomen

von
**Johann Matthäus Bechstein.**

---

**Dritter Band,**
welcher die sperlingsartigen, Sing- und schwalbenartigen Vögel, die Tauben und hühnerartigen Vögel Deutschlands enthält.

---

Mit Kupfern.
Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.

---

Leipzig,
bey Siegfried Lebrecht Crusius,
1807.

Seiner Hoheit

dem

durchlauchtigsten Fürsten

und gnädigsten Herrn

Herrn

# Carl

Fürsten Primas der Rheinischen Conföderation,
souveränen Fürsten von Regensburg und
Aschaffenburg ꝛc. ꝛc.

Dem

wahren Vater des Vaterlandes

dem einsichtsvollsten Kenner

und

unermüdetsten Beförderer jeder nützlichen Wissenschaft

und

insbesondere der Naturkunde

in tiefster Verehrung und Unterthänigkeit

zugeeignet

von

dem Verfasser.

## Vorrede zur ersten Auflage.

Hier übergebe ich dem Publikum den dritten Band der Naturgeschichte Deutschlands, und wünsche, daß es mit der Bearbeitung dieses Zweigs der Naturgeschichte zufrieden seyn möge. Ich hoffe dieß letztere um so mehr, da, im Ganzen genommen, bey den Singvögeln weit weniger vorgearbeitet war, als bey den andern Ordnungen, und doch die vorhergehenden Bände schon den Beyfall sachverständiger Beurtheiler und Leser erhalten haben.

Bin ich so glücklich, den Plan zu einer Forstakademie, welchen ich im dritten Anhange dem Publikum vorgelegt habe, in seinem ganzen Umfange durchzusetzen *), so soll es hoffentlich in unserm deutschen Vaterlande bald mehr aufmerksame Beobachter unter denjenigen Männern geben, die bey ihren Berufsgeschäften täglich Gelegenheit haben, die Natur auch in ihren verborgensten Winkeln zu belauschen, und wodurch dann nach meinen süßen Hofnungen für die meisten Zweige der Naturgeschichte große Ausbeute erwartet werden kann.

Zu-

*) Diese Hofnung ist durch den unvergeßlichen Herzog Georg zu Sachsen-Meiningen in Erfüllung gegangen, und den Plan über die Herzogl. Forstacademie zu Dreyßigacker findet man im Anhange.

Zuletzt bemerke ich noch für diejenigen Freunde, die mich so oft schon an die Herausgabe meiner Naturgeschichte der Vögel Thüringens erinnert haben, daß ich sie schlechterdings nicht eher werde drucken lassen, als bis ich die Naturgeschichte aller Vögel Thüringens, von welchen es nur möglich ist, so genau weiß, als die Geschichte des Haussperlings. Es soll dieß mein vorzüglichstes Werk über die Naturgeschichte werden, und dazu gehört denn, daß ich noch mehrere Jahre, ja so lange Beobachtungen und Erfahrungen sammle, bis ich selbst glaube, nach meinen Kräften und Einsichten nichts weiter hinzu thun zu können; denn was sich noch alles bemerken und zusetzen läßt, das kann man schon aus den Zusätzen abnehmen, die ich zu diesem Bande während des Abdruckes gemacht habe.

Möchte ich doch durch die deutsche Ornithologie recht viele meiner Landsleute, besonders unter der Classe der Forstmänner, auf Gottes schöne Natur aufmerksam gemacht haben!

Waltershausen im März 1795.

J. M. B.

Vor-

## Vorrede zur neuen Auflage.

Wenn dieser Band der Naturgeschichte Deutschlands stärker geworden ist, als die vorhergehenden dieser neuen Auflage, so machen es vorzüglich die mancherley Verbesserungen und Zusätze, die in der Naturgeschichte der hier abgehandelten Vögel, besonders der Singvögel, nöthig geworden sind. Ob sie für den Ornithologen einigen Werth haben, muß ich billig dem Leser selbst zu beurtheilen überlassen. Ich erinnere nur, daß die häufigen Beobachtungen der Linneischen Motacillen, Finken und Kernbeißer mich zu denjenigen Veränderungen in der Anordnung derselben genöthigt haben, die man hier

ge-

gemacht findet, und daß sie der nicht bloß im Cabinette, sondern in der freyen Natur beobachtende Forscher gewiß als zweckmäßig anerkennen wird. Eben so wird es derjenige Ornitholog, der die Linneischen Lerchen, die ich unter einer neuen Gattung Pieper (Anthus) aufgezählt habe, nicht bloß ausgestopft, sondern im Leben zu beschauen Gelegenheit gehabt hat, billigen, daß ich diese Vögel, die fast in keinem Stücke als in der Farbe den Lerchen ähneln, in andern Kennzeichen, besonders aber in ihrer Lebensart, die doch hauptsächlich mit in Betrachtung zu ziehen ist, so sehr abweichen, als von den Lerchen der Gattung nach verschieden getrennt habe. Wenn man freylich im Cabinette den Baum- und Wiesenpieper neben die Feldlerche gestellt betrachtet und diese Vögel nicht ganz genau zergliedert (welches aber im Cabinette oft schon durch das Ausstopfen vereitelt wird), so werden zwar die Unterscheidungsmerkmale nicht auffallend genug erscheinen, man wird den feinern, besondern Schna-

Schnabelbau, den Ausschnitt an der Spitze des Schnabels, die erhabenern Nasenlöcher u. s. w. übersehen, und von der so merkwürdigen Verschiedenheit in Haltung des Körpers und in der Lebensart natürlich gar nichts bemerken.. Wenn man aber beyderley Vögel im Freyen oder im Zimmer bey einander lebendig betrachtet, so wird man schon dadurch, daß die Pieper keine Sämereyen, noch weniger Getraidekörner oder grüne Saat und Kräuterblätter anrühren, sondern bloß Insecten zu ihrer Nahrung suchen, mit Mühe an ein Universalfutter sich gewöhnen lassen, daß sie bachstelzenartig mit dem Schwanze wippen u. s. w., sie als sehr wenig mit den wahren Lerchen verwandt ansehen müssen.

Auch für die Wasservögel, die den folgenden Band der Naturgeschichte Deutschlands in der neuen Auflage ausmachen, habe ich manche neue Beobachtungen und Erfahrungen seit der ersten Herausgabe dieses Werks gesammelt, die dem Publikum vielleicht nicht unwillkommen seyn werden. Dieser

ser letzte Band der deutschen Ornithologie soll, wenn der Himmel Gesundheit und Muße verleihet, im kommenden Jahre dem Druck übergeben werden.

Dreyßigacker den 21. Februar 1806.

Der Verfasser.

W. Westphal

Inhalt.

# Inhalt

## Fünfte Ordnung.

## Sperlingsartige Vögel.

### Funfzehnte Gattung.

### Kernbeißer. Seite 3 — 73.



### Sechszehnte Gattung.

### Fink. S. 74—250.



b. Häns-

(104)

## Neunzehnte Gattung.

### Seidenschwanz. S. 410—419.



## Zwanzigste Gattung.

### Fliegenfänger. S. 420—445.



## Ein und zwanzigste Gattung.

### Bachstelzen. S. 446—474.



## Zwey und zwanzigste Gattung.

### Sänger. S. 475—699.

#### a. Grasmücken.

## Drey und zwanzigste Gattung.

### Flüevogel. S. 699—704.



Vier

## Vier und zwanzigste Gattung.

### Pieper. S. 704—753.

a. Mit gekrümmter Kralle der Hinterzehe.



b. Mit langer, gerader Kralle der Hinterzehe oder einem Lerchensporn.



B. Mit unausgeschnittenem Schnabel.

## Fünf und zwanzigste Gattung.

### Lerchen. S. 753—807.



## Sechs und zwanzigste Gattung.

### Schwätzer. S. 808—815.



## Sieben und zwanzigste Gattung.

### Staar. S. 816—833.



## Acht und zwanzigste Gattung.

### Meisen. S. 833—900.

## Siebente Ordnung.

## Schwalbenartige Vögel.

### Neun und zwanzigste Gattung.

Schwalben. S. 901—938.

a. Mit 3 Zehen nach vorne und einer nach hinten.



b. Alle 4 Zehen sind nach vorne gekehrt.



### Dreyßigste Gattung.

Tagschläfer. S. 938—947.



## Achte Ordnung.

## Tauben.

### Ein und dreyßigste Gattung.

Tauben. S. 948—1094.

γ. Mab

## Neunte Ordnung.

## Hühnerartige Vögel.

### Zwey und dreyßigste Gattung.

Pfau. S. 1095 — 1111.



### Drey und dreyßigste Gattung.

Truthuhn. S. 1112 — 1141.

## Vier und dreyßigste Gattung.

### Perlhuhn. S. 1141—1159.



## Fünf und dreyßigste Gattung.

### Fasan. S. 1159—1211.



## Sechs und dreyßigste Gattung.

### Kammhuhn. S. 1211—1297.



## Sieben und dreyßigste Gattung.

### Waldhuhn. S. 1297—1360.



## Acht und dreyßigste Gattung.

### Feldhuhn. S. 1360—1431.



Neun

## Neun und dreyßigste Gattung.

Trappe. S. 1432—1455.



## Zehnte Ordnung.

### Laufvögel.



---

Ver-

## Verzeichniß der Kupfertafeln.

### Berichtigung.

S. 410 steht falsch (Taf. VI.) für (Taf. XXXIV. Fig. 1.)
S. 459 fehlt unter Motacilla sulphurea, *mihi* (Taf. XX.)
S. 935 sollte stehen (Taf. XXXIX. Fig. 1.)
S. 939 (Taf. XXXIX. Fig. 2.) und
S. 1338 (Taf. XLIV. Fig. 2.).

Erste Tafel. Die Haustaube mit dem Schwalbenschwanz. S. 983.

Zweyte Tafel. Der Brachpieper. S. 722.

Dritte Tafel. Die Berglerche. S. 801.

Vierte Tafel. Die Ringdrossel. S. 369.

Die Jäger und Vogelsteller sprechen immer von Stockamseln, die sie für eine besondere Art der Drosselgattung ausgeben, die an die Schwarzdrossel gränze. Bey genauerer Untersuchung habe ich gefunden, daß sie entweder eine junge Schwarzdrossel, oder unsere Ringdrossel meinen. Deßwegen steht die Abbildung von einem Männchen der letztern hier.

Fünfte Tafel a. Die Steindrossel. S. 386.

Fig. 1. das Männchen.

Fig. 2. das Weibchen.

Ich hoffe, die Abbildung dieses Vogels nach beyderley Geschlecht soll den Ornithologen willkommen seyn, da bisher in der Synonymie und Geschichte desselben so viel Verwirrung geherrscht hat.

Fünfte

Fünfte Tafel b. Die zweydeutige Drossel. S. 396.
Fig. 1. Wie sie am Oberleibe, und
Fig. 2. wie sie am Unterleibe aussieht.

Diese Drossel ist deßwegen auf zweyerley Art abgebildet, weil ich besonders gern wollte, daß die Jäger, wenn sie den Vogelherd besuchen, auf dieselbe achten möchten, da sie aller Wahrscheinlichkeit nach eine eigene neue Art ist. Nach diesen beyden Figuren können sie sie hinlänglich von andern Schneußvögeln unterscheiden lernen.

Sechste Tafel. Der Gartenammer. S. 283.
Fig. 1. das Männchen.
Fig. 2. das Weibchen.

Mit dem Namen Ortolan werden verschiedene Vögel, aber mit Unrecht, belegt. Diese Abbildungen sollen daher zeigen, welches der eigentliche Ortolan oder Gartenammer nach beyderley Geschlecht sey.

Siebente Tafel. Der Zaunammer. S. 292.
Fig. 1. das Männchen.
Fig. 2. das Weibchen.

Auch durch diese beyden Figuren soll, wie mir däucht, die Geschichte dieses nicht hinlänglich bekannten Vogels ein wenig aufgehellt werden.

Achte Tafel. Der Zipammer. S. 298.
Neunte Tafel. Der Schneeammer. S. 305.
Zehnte Tafel. Der Bergammer. S. 314.
Eilfte Tafel. Der Schneefink. S. 136.
Zwölfte Tafel. Der Mönch oder die schwarzköpfige Grasmücke. Weibchen. S. 512.

Ich habe deßwegen das Weibchen, das ich auf einem Neste fieng, abbilden lassen, weil man es gewöhnlich für eine besondere Art, wenigstens in der Vogelstellerzunft, ausgiebt.

Drey-

Diese und die drey folgenden Grasmücken stehen um deßwillen da, daß man ihre verwirrte Geschichte darnach vergleichen und berichtigen kann.



Durch diese und die folgende Kupfertafel erklären sich die verschiedenen und vermischten Beschreibungen, die man von diesen beyden Vögeln in Büchern antrift.



Diese und die vorhergehende Bachstelze sind in den verschiedenen ornithologischen Werken auch verwirrt beschrieben.



Sechs

Sechs und zwanzigste Tafel. Der Sumpfsänger. S. 639.

Dieser wird oft mit andern Vögeln verwechselt.

Sieben und zwanzigste Tafel. Der schwarzstirnige Laubvogel. S. 575.

Acht und zwanzigste Tafel. Der Fitis oder Fitissänger. S. 643.

Neun und zwanzigste Tafel. Der Weidenzeisig oder Weidensänger. S. 649.

Dreißigste Tafel. Das Laubvögelchen oder der grüne Laubvogel. S. 561.

Diese drey letzten Vögel sind in der That als Arten verschieden, wie die Beschreibungen und Abbildungen nach der Natur ausweisen.

Ein und dreyßigste Tafel. Der Alpen-Flüevogel. S. 700.

Von diesem Vogel hat man vielleicht noch gar keine genaue Abbildung, wenigstens ist mir keine bekannt.

Zwey und dreyßigste Tafel. Fig. 1. Der Fichten-Kreuzschnabel. Männchen. S. 4.

Fig. 2. Der Kiefern-Kreuzschnabel. Männchen. S. 20.

Fig. 3. — — — — Weibchen. S. 20.

Man hat bisher diese beyden Kreuzschnäbelarten noch nicht gehörig unterschieden gehabt; daher diese nach der Natur entworfenen Abbildungen den Ornithologen nicht unangenehm seyn werden.

Drey und dreyßigste Tafel. Fig. 1. Der Girlitz-Hänfling. S. 156.

Fig. 2. Der Brandhänfling. S. 164.

Fig. 3. Der Citronenzeisig. S. 240.

Es sind alle drey keine gewöhnlichen deutschen Vögel. Der erste und dritte sind auch oft mit einander verwechselt oder für

für einerley Art gehalten worden; deßwegen habe ich die Abbildungen nach der Natur verfertigen lassen.

Vier und dreyßigste Tafel. Fig. 1. Der Europäische Seidenschwanz. Männchen. S. 410.

Fig. 2. Der schwarzgraue Fliegenfänger. S. 435.

Letzteres ist derjenige Vogel, den man in den naturhistorischen Werken als Feigenfresser (Motacilla Ficedula) beschrieben findet.

Fünf und dreyßigste Tafel. Fig. 1. Der Sprosser. S. 507.

Fig. 2. Der Rohrsänger. S. 625.

Fig. 3. Der Schilfsänger. S. 633.

Alle drey Vögel sind gewöhnlich nicht gehörig von einander unterschieden gewesen.

Sechs und dreyßigste Tafel. Fig. 1. Der Baumpieper. S. 706.

Fig. 2. Der Wiesenpieper. S. 7[illegible].

Fig. 3. Der Wasserpieper. S. 745.

Die Vögel dieser neuen Gattung Pieper (Anthus), die in Gestalt und Lebensart so sehr von den Lerchen abweichen, sind oft mit einander verwechselt oder gar verkannt worden; daher ich es für nöthig hielt, von allen eine Abbildung zu geben.

Sieben und dreyßigste Tafel. Fig. 1. Der Wasserschwätzer. S. 808.

Fig. 2. Der gemeine Staar. S. 816.

Acht und dreyßigste Tafel. Fig. 1. Die Lasur-Meise. S. 865.

Fig. 2. Die Beutelmeise. Weibchen. S. 893.

Neun und dreyßigste Tafel. Fig. 1. Die Alpenschwalbe. S. 935.

Fig. 2. Der Europäische Tagschläfer. S. 939.

Vier

# Vögel Deutschlands.

---

## Zweyter Band,

welcher die noch übrigen Ordnungen der Landvögel,

als:

die sperlingsartigen Vögel, Singvögel, schwalbenartigen Vögel, die tauben- und hühnerartigen Vögel

enthält.

---

## Erste Abtheilung.

---

# Fünfte Ordnung.

## Sperlingsartige Vögel. Passeres.

Es sind in Deutschland drey Gattungen und dreyßig Arten bekannt. Die Kennzeichen kann man oben in der Einleitung, Band II. (I.) Kap. 31. S. 242. nachlesen.

# Funfzehnte Gattung.

## Kernbeißer. Loxia.

### Kennzeichen.

Der Schnabel ist stark, oben und unten erhaben, an der Wurzel sehr dick, die untere Kinnlade am Seitenrande eingebogen.

Die Nasenlöcher liegen in der Schnabelwurzel, sind klein und eyrund.

Die Zunge ist ganz, und am Ende gleichsam abgeschnitten.

Sie nähren sich von allerhand Gewächssaamen, vorzüglich von Baumsämereyen, die sie schälen, und von andern Pflanzenstoffen, höchstselten oder gar nicht von Insecten.

Ich theile diese Gattung in drey Familien. Andere, wie z. B. Brisson *), wollen daraus drey Gattungen machen (Loxia, Coccothraustes et Pyrrhula), welches aber wegen des so ähnlichen Körperbaues und der so verwandten Lebensart nicht nöthig ist **).

Fünf thüringische und überhaupt sechs deutsche Arten sind bekannt.

---

## Erste Familie.

### Kreuzschnäbel (Loxiae proprie sic dictae).

Sie haben einen sich kreuzenden Schnabel.

### (75) 1. Der Fichten-Kreuzschnabel ***).

(Taf. XXXII. Fig. 1.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Kleiner Kreuzschnabel, gemeiner Kreuzschnabel, Kreuzvogel, Krummschnabel, Krünitz, Grünitz, Grienitz, Grinitz, Grönitz, Tannenpapagay, Tannenvogel, Zapfen-

*) *Brisson* Aves III. p. 329. 219. 308.

**) Wenn mehrere Charaktere so treffend übereinstimmen, wie hier, und nur in einem eine weniger wesentliche Abweichung Statt findet, so glaube ich nicht, daß man ein Recht hat, deshalb eine ganze Gattung in mehrere zu zerspalten. Die Erlernung und Aufsuchung ornithologischer Gegenstände wird dadurch nicht erleichtert, sondern erschwert.

***) Der gemeine Kreuzschnabel; alte Ausgabe IV. S. 246. n. (189) 1.

Bechsteins Naturg. 3. Bd.

Tab. XXXII.

2

3

1

1. Der Fichten-Kreuzschnabel.
2. Der Kiefern-Kreuzschnabel. Männch. 3. Weibchen.

Zapfenbeißer, Zapfennager, kreuzschnäbliger Kernbeißer, und in Thüringen Krinitz. Auch nach der Jahreszeit wird er benennt: Winter-Christ-Sommerkrinitz, und nach der Farbe: rother, gelber, grauer, bunter Krinitz, oder Kreuzschnabel.

Loxia curvirostra. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 843. n. 1.

Le Bec croisé. *Buffon* des Ois. III. p. 449. tab. 27. Fig. 2. Ed. de Deuxp. VI. 141. tab. 3. Fig. 3. Uebers. von Otto IX. 21. mit einer Figur.

The common Crossbill. *Latham* Synopsis II. 1. p. 106. n. 1. Meine Uebers. (II. 1.) (III.) 99. n. 1.

Wolfs Abbild. und Beschreib. der Vögel Frankens, Heft 2. Taf. 4. Männchen und Weibchen.

Naumanns Vögel I. 57. Taf. IX u. X. Fig. 21 u. 24. Männch. 22 u. 23. Weibch.

Götze's europäische Fauna. V. 1. p. 174.

Mein ornithol. Taschenbuch S. 105. Getreue Abbildungen I. 77. Taf. 55. Fig. 1. 2. Männch. 3. Weibchen.

Donndorfs zool. Beytr. II. 1. S. 338. n. 1.

## Kennzeichen der Art.

Beyde Kinnladen sind etwas gestreckt, so lang als die mittlere Zehe, und an der dünnen, gekrümmten Spitze scheerenähnlich kreuzweise vor einander hingebogen, so daß die untere über den Rücken der obern hinreicht. Am

Männ-

Männchen ist die Farbe roth oder zeisiggrün, am Weibchen grau mit etwas Grün unrein vermischt.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieser und der folgende Kreuzschnabel sind sowohl wegen ihres Schnabels, als ihrer Farbe und übrigen Lebensart sehr ausgezeichnete und merkwürdige Vögel. Dieser hat ohngefähr die Größe des rothbrüstigen Gimpels, ist sieben Zoll, fünf Linien lang und zwölf Zoll breit *). Der Schwanz mißt zwey Zoll, sieben Linien, und die gefalteten Flügel reichen bis auf die Hälfte desselben. Das Gewicht ist anderthalb Unzen.

Durch den dicken Kopf, kurzen Hals, die breite Brust, den kleinen schmalen und etwas gespaltenen Schwanz bekommt er ein etwas plumpes und unproportionirtes Ansehen.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, dick, und hat das eigene, daß sich der spitzig zulaufende Oberkiefer nach unten herabwärts, und der zugespitzte Unterkiefer von unten hinaufwärts krümmt, so daß sie neben einander vorbeyschlagen und sich kreuzen, woher der Schnabel eine scheerenoder kreuzförmige Gestalt, und der Vogel den Namen Kreuzschnabel erhält. Bald schlägt der Oberkiefer zur rechten Seite am untern vorbey, bald zur linken, je nachdem sie noch weich in der Jugend auf diese oder jene Seite gewöhnt wurden. Er ist allzeit länger, gestreckter, scharfrücki-

*) P. Ms. Länge 6 Zoll, 8 Linien, Breite 10½ Zoll.

rückiger, dünner und spitziger, als an der folgenden Art. Die Farbe desselben ist hornbraun, unten heller. Die runden Nasenlöcher unter der Stirn sind mit Federn bedeckt. Der Stern im Auge ist nußbraun. Die Füße sind stark, muskulös und hornbraun, die starken Nägel schwärzlich und scharf, die geschilderte Fußwurzel neun Linien hoch, die mittlere Zehe ein Zoll, eine Linie, und die hintere neun Linien lang.

Die verschiedene Farbenänderung, von welcher man fälschlich vorgiebt, daß sie bey einem Vogel wenigstens des Jahrs dreymal geschehe, ist überhaupt und kürzlich folgende: Das junge Männchen, welches oben graubraun und unten weißlich und schwärzlich gestrichelt, und an einigen Theilen, z. B. auf dem Steiß, gelblich ist, wird, wenn es zum erstenmal seine Federn verliert, über dem ganzen Leibe, die schwärzlichen Schwung- und Schwanzfedern ausgenommen, hellroth (röthelfarbig), oben dunkler, unten heller. Dieß geschieht gewöhnlich im April und May, und erst beym zweyten Mausern verwandelt sich diese Farbe in das bleibende grüngelb. Die rothen Kreuzschnäbel sind daher immer die jährigen Männchen, und die grüngelben die alten.

Die Weibchen sind immer entweder der Hauptfarbe nach durchgehends grau mit etwas Grün an dem Kopfe, der Brust und dem Steiße vermischt, oder mit diesen Farben unrein geschäckt. Der Oberleib ist gewöhnlich aschgrau oder olivengrau, schwarzgrau gefleckt; der Unterleib hellgrau, grünlich angelaufen, mit einzelnen dunkelbraunen Längsflecken; Backen und Seiten des Halses sind heller und

gelb-

gelbgrünlich überlaufen, eben so der Steiß; Schwung- und Schwanzfedern sind schwärzlich, mit grüngelblicher und weißlicher Einfassung.

Ein altes Männchen sieht nun, ohne sich je zu verändern, wie man diese Beobachtung auf dem Thüringerwalde immer machen kann, folgendergestalt aus *).

Die Hauptfarbe ist schmutzig zeisiggrün. Die Stirn, Backen und Augenbraunen sind grau, graugelb und weiß gefleckt, der Scheitel ist bis zum Nacken grüngelb, der Rücken und die Schulterfedern sind zeisiggrün, die kurzen Steißfedern goldgelb, der Unterleib grüngelb, die mittelmäßigen Afterfedern weiß und grau gefleckt, die Schenkelfedern grau. Allenthalben aber, wo die grünen und gelben Farben stehen, schimmert die dunkelgraue Grundfarbe der Federn hervor, und macht die Theile unrein und fleckig, besonders aber den Rücken; denn eigentlich sind die Federn alle grau, und nur die Spitzen sind gelb oder grün. Die Flügel sind schwärzlich, die kleinen Deckfedern zeisiggrün überlaufen, die zwey großen Reihen an den Spitzen weißgelb gesäumt, eben so die letzten Schwungfedern, alle Schwungfedern aber sind sehr fein grün gerändert; eben so die schwärzlichen Schwanzfedern.

Wenn man daher von grauen oder geschäckten Kreuzschnäbeln spricht, so sind es Junge, von hellrothen, so sind

*) Es ist aber nöthig, daß man die Vögel beym Neste schießt, und nicht auf dem Striche, wo es freylich wahr ist, daß fast keiner die Farbe des andern hat, welches aber daher kommt, daß sie zu verschiedenen Zeiten erzogen und zu verschiedenen Zeiten gemausert sind, welches auf die Farbe der Vögel, wie bekannt, einen gar großen Einfluß hat.

sind es einjährige, die sich eben gemausert haben; von carminrothen, so sind es solche, die sich bald zum zweytenmal mausern wollen; von roth- und gelbgefleckten, so sind es zweyjährige, die so eben in der Mauser stehen. Alle diese Abänderungen trifft man alsdann an, wenn man sie nicht zur Heckzeit zu bekommen sucht; denn da sie nicht zu einerley Jahrszeit nisten, so mausern sie sich zu verschiedenen Zeiten, und erscheinen daher in so verschiedener Kleidung.

Aus dem allen sieht man, daß die Kreuzschnäbel fast einerley Farbenwechsel mit dem Hänfling haben, und daß es nur das rothe Kleid ist, das sie ein Jahr lang tragen, welches sie so sehr vor andern Vögeln auszeichnet.

Merkwürdig ist noch, daß die Jungen, deren in Thüringen viel aufgezogen werden, nie die rothe Farbe bekommen, sondern im zweyten Jahre entweder grau bleiben, oder sogleich die grüngelbe oder gelbgrüne Farbe des zweymal gemauserten Männchens erhalten *).

## Varietäten.

1) Die Farbenvarietäten sind so eben angegeben worden. a) Junge: oben braungrau, unten weißgrau und schwärzlich gefleckt. b) Einjährige, nämlich nach dem ersten Mausern: hell- oder tiefroth, carmin- oder röthelfarben.

*) Nur in dem Falle, wenn die gefangenen Jungen (bey aus dem Neste aufgezogenen geschieht es nie) gleich und immer vor das Fenster gehangen werden, erhalten sie eine gemischte saffrangelbe Farbe, die aber auch nicht dauernd ist, sondern sich, sobald als die Vögel in die Stube kommen, wieder verliert. Ganz röthelfarben werden sie nie.

farben. c) Alte: Gelbgrün. d) Das Weibchen behält fast seine Jugendfarbe, und wird nur etwas mit grüngelber Farbe vermischt.

2) Der amerikanische Kreuzschnabel. Er unterscheidet sich nach Pennant *) von dem europäischen blos dadurch, daß er etwas kleiner ist, und zwey weiße Querstriche über die Flügel hat, wovon unser nur die Anlage zeigt.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein gesellschaftlicher, aber einfältiger Vogel, der sich vom Jäger und Vogelsteller sehr leicht hintergehen läßt. Seine Lockstimme ist ein helles hastiges Gip gip gip gip! und es scheint, als wenn auf ihren Streifereyen fast immer einer, vielleicht der älteste, das Kommando hätte, denn dieser sitzt immer oben auf dem Gipfel eines Baumes und ruft, wenn es ihm beliebt, sein lautes Gip! zum Aufbruch aus. Wenn sie sich recht wohl befinden, so bewegen sie den Leib, wie der Zeisig, hin und her, und singen darzu einige knirrende und kreischende Strophen, die aber wenig Melodie haben, z. B. hizärizäri ziis; Döng, döng, histhisthehi, gip, gip gip gip, Dihöija, dihöija! Gaga, ga! ꝛc. Doch übertrifft auch hierin ein Männchen das andere; denn diejenigen schätzt der Liebhaber vorzüglich, welche einen wie Reiz oder Kreuz klingenden Ton, welchen sie das Krähen des Kreuzschnabels nennen, oft wiederholen. Ihr Flug ist ziemlich schnell, und sie flattern dabey sehr geschwind, d. h. schla-

*) Arktische Zoologie, übers. von Zimmermann II. S. 323. n. 124.

schlagen die Flügel oft und schnell auf und nieder. Man findet sie nicht eher auf der Erde, als wenn sie trinken oder ihre Nahrung, z. B. ausgefallenen Saamen daselbst suchen müssen, alsdann hüpfen sie. Zu ihrem Klettern an den Gipfeln und Zweigen der Bäume, das sie zur Erlangung ihrer Speise nöthig haben, kommt ihnen ihr krummer Schnabel gar sehr zu statten; mit demselben halten sie sich an, und helfen sich fort, wie die Papagayen. Diese Eigenschaft bemerkt man auch im Vogelbauer, wo sie beständig durch Hülfe des Schnabels an dem Drath herumklettern. Sie lassen sich leicht zähmen, dauern aber nicht über vier Jahre, da sie vielen Krankheiten ausgesetzt sind. Man steckt sie in drätherne Glockenbauer, denn in hölzernen würden sie alles zernagen. Man kann sie zwar auch in der Stube herumlaufen lassen, allein es sind unbehülfliche Vögel, die schlecht gehn und hüpfen, und alles, was sie habhaft werden können, Bücher, Schuhe u. s. w. benagen. Sie wollen mit ihren Schnäbeln immer etwas zu thun haben, daher man ihnen auch die Fichten- und Kieferzapfen gern ganz unausgeklängt vorwirft. Sie werden oft lästig durch ihr stätes Gip, gip! rufen. Wenn man aber zwey Vögel hat, so schnäbeln sie sich beständig, und wenn sie auch einerley Geschlechts sind; ja dieser lebt mit dem Kieferkreuzschnabel eben so vertraut, wie mit seines Gleichen, und beyde singen oft ihre verschiedenen Gesänge um die Wette, fressen und schlafen bey und neben einander. Sie werden so zahm, daß man sie auf dem Finger mit ins Freye nehmen kann, und lassen sich sogar da, wo jemand auf dem Lande am Felde oder an Gärten wohnt, zum Aus- und Einfliegen gewöhnen.

Zer-

### Zergliederung.

Der Magen dieses Vogels ist wie bey allen saamen- und körnerfressenden Vögeln mit starken Fibern versehen. Er verdaut außerordentlich schnell. Goeze hat alles verdaut gefunden, wenn er gleich erst eine Viertelstunde vorher gefressen hatte. Herr Professor Blumenbach hat auch einen besondern Bandwurm in seinem Magen entdeckt.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Der Kreuzschnabel verbreitet sich über ganz Europa bis Drontheim hinauf, über das nördliche Asien und Amerika. In Deutschland bewohnt er allenthalben, wo man ihn kennt, die Fichten- und Tannenwälder; doch trifft man ihn nicht immer in einerley Gegend an, sondern nur da, wo es Fichten- und Tannensaamen giebt. Im Thüringerwalde ist er alle Jahre einzeln, aber alsdann in sehr großer Menge, wenn es vielen Fichtensaamen giebt, wie im Jahre 1788. 1795. Er gehört unter die Strichvögel; denn nur seine Nahrungsmittel machen, daß er im Sommer von einem Walde zum andern zieht. Und merkwürdig ist es, daß er in seinem Strich gerade das Gegentheil von andern Vögeln thut; denn wenn im Frühjahre diejenigen Vögel, die weggeflogen sind, wieder zu uns kommen, so streicht er familienweise gewöhnlich weg, und im Herbst (gewöhnlich zu Anfang des Novembers), wenn jene von uns wegreisen, kommt er wieder an. Doch thut er dieß nur in denjenigen Jahren, wo kein Ueberfluß von Fichtensaamen vorhanden ist; fehlt ihm aber dieser nicht,

so

so weicht er auch den Sommer über gar nicht von seinem Geburtsorte.

## Nahrung.

Seine vorzüglichste Nahrung besteht in Fichtensaamen, welchen er mit seinem krummen Schnabel sehr geschickt zwischen den Schuppen der Zapfen hervorzuholen weiß. Er hackt aber die Zapfen nicht deßwegen von den Bäumen herab, wie man ihn gewöhnlich beschuldigt, um den Saamen auf der Erde herauszuklauben, sondern er stämmt sich auf den Bäumen mit seinen starken Beinen fest an dieselben an, häckelt sich mit seinen scharfen Krallen ein, und klettert so geschickt auf- und unterwärts an denselben, wie eine Spechtmeise, herum *). Nur alsdann, wenn er ausgeflogen ist, wird er genöthigt, ihn einzeln auf dem Boden aufzusuchen; ich habe es aber wohl auch gesehen, daß er aus Muthwillen die Zapfen am Stiel abgebissen und sie so herunter geworfen hat. Besonders thun dieß die jungen Vögel gern; weshalb man auch oft viele Zapfen unter einem Fichtenbaume findet, wenn die Jungen mit den Alten oben in den mit Früchten behangenen Gipfeln sitzen. Außerdem frißt er auch Tannen- und Erlensaamen, junge Knospen und Blüten von Fichten, Tannen und Kiefern, Vogelbeeren, und spaltet die Aepfel, um die Kerne herauszuholen. Im Zimmer frißt er auch Hanf, Hafergrütze, Rübsaamen, Fichtensaamen, Waizen und Wachholdern, auch

*) Er hält die Fichtenzapfen nicht in einer Klaue, wie der Papagay, wie man wohl vorgiebt, tritt aber wohl mit einem Fuße oder mit beyden darauf, wie fast alle Vögel thun, um sie fest zu halten.

auch gewöhnt er sich an Gerstengries und Semmeln in Milch geweicht. Daß er die in den Fichtenzapfen befindlichen und sich vor der Kälte verbergenden Wanzen *) als Winterfutter fresse, wie der selige Goeze mit Kölreutern **) behauptet hat, ist ungegründet, denn er rührt auch in der Gefangenschaft nicht leicht einen Mehlwurm, geschweige ein anderes Insect an ***).

### Fortpflanzung.

In seiner Lebensart ist das Merkwürdigste dieses, daß er sich, wider die Gewohnheit anderer Vögel, sein Nest im Winter, in den Monaten December, Jänner ****), Februar und März, auch zuweilen noch im April, bauet, Eyer legt, und Junge aufzieht. Die äußere Anlage seines Nestes, das napfförmig und schön gebaut ist, besteht aus kleinen, dünnen Fichten- oder Tannenreisern, hierauf folgt eine dicke Lage Erdmoos, und die innere Ausfütterung machen

*) Cimex abietis, *Lin.*

**) Historia et commentationes Academ. elect. scient. et eleg. liter. Theodoro-Palatinae. Vol. III. p. 62.

***) Diese Fichtenwanzen sollen den Kreuzschnäbeln im Winter zur täglichen Nahrung dienen, und Kölreuter glaubt, daß sich die Vögel derselben als eines Aphrodisiacums oder Reizmittels zu ihrer bald darauf eintretenden Begattungszeit bedienten. Wer weiß, ob nicht bloß der Kreuzschnabel, den Kölreuter öffnete, gerade diese ihm aufstoßende Wanzen aus Leckerheit verzehrt hatte. Ich habe in dieser Absicht eine Menge Kreuzschnäbel gleich nach dem Schuß und Fang geöffnet, und nie eine solche Wanze, allzeit nur Fichtensaamen im Kropfe und Magen gefunden.

****) Im Jänner 1795. waren die meisten Gehecke im Thüringerwalde schon ausgeflogen; und da es viel Fichtensaamen gab, so wimmelte es von solchen jungen Vögeln in den Wäldern.

machen die frischen **Zweige** des weißlichen Corallen- und Haarmooses aus, das häufig an den alten Fichten und Tannen wächst. Daß er es zum Schutz vor der Kälte inwendig mit Harz verklebe und auspiche, ist eine Erdichtung. Es ist deßwegen nur selten, weil er erstlich in die obern Zweige der Nadelbäume, und zweytens um eine Zeit baut und brütet, wo sich fast jedermann scheut, die kalten, mit tiefem Schnee bedeckten Wälder zu besuchen. In verschiedenen Gegenden des Thüringerwaldes aber, wo die meisten Holzhauer auch Liebhaber der Vögel sind, werden nicht nur die Nester fast alle Jahre gefunden, sondern auch die Jungen ausgenommen, und — freylich oft nur zu einem abergläubischen Gebrauche — aufgezogen. Das Weibchen legt drey bis fünf stumpfe, einer Haselnuß große Eyer, die graulichweiß, und am stumpfen Ende mit einem Kranz von rothbraunen Fleckchen, Strichelchen und Pünktchen umgeben, übrigens aber fast ganz rein sind. Sie werden vierzehn Tage bebrütet, alsdann kriechen die Jungen aus *), die Anfangs, wie die andern Vögel ihrer Gattung, fast ganz nackt, und nur mit einzelnen gelben Härchen besetzt, in vier Wochen zum Ausfliegen flügge, und am Oberleibe graubraun, auf dem Kopfe weißlich gewölkt, und am Unterleibe schmuzig weiß, dicht mit schwärzlichen Längsflecken besetzt sind; Flügel und Schwanz sind grauschwarz, weiß-

*) Im December 1794 und Jänner 1795 war die Kälte so außerordentlich stark, daß das Thermometer etlichemal 29 bis 31 Grade unter dem Gefrierpunkt stand, und doch waren in der Mitte und zu Ende des Jänners die jungen Kreuzschnäbel alle glücklich ausgekommen, so daß von dem Geschrey der Jungen die Thüringer Fichtenwälder widerhallten. Welch eine wundervolle Oekonomie der Natur!

weißlich gesäumt; bey männlichen Jungen schimmert am Steiß und an den Seiten des Halses etwas grünliche Farbe vor. Das warme Blut der Eltern, dessen Wärme noch durch die erhitzenden Nahrungsmittel vermehrt wird, schützt sie wahrscheinlich vor dem Erfrieren. Der Schöpfer wies ihnen den Winter zu ihrer Fortpflanzung an, weil sie sonst unmöglich im Stande wären, den Jungen hinlängliche Nahrung herbeyzuschaffen, wenn sie die einzelnen ausgeflogenen Fichtenkörner auf der Erde aufsammeln sollten. Aber zu dieser Jahrszeit sind noch alle Zapfen gefüllt, und sie können in kurzer Zeit ihren Kropf voll machen, und davon ihren Jungen hinlänglich mittheilen. Sie machen des Jahrs nur Eine Brut, und warum sie es zuweilen früh, zuweilen aber erst zu Anfang des Aprils thun, ist mir unbekannt, nur so viel weiß ich, daß sie auch alsdann später bey uns ankommen, und daß es weniger Fichtensaamen giebt.

Man zieht die Jungen mit Semmel in Milch geweicht und mit Mohn vermischt auf.

## Krankheiten.

Es wirken im Zimmer alle bösen Ausdünstungen auf den Kreuzschnabel, und er wird daher auch immer in Gesellschaft der Menschen krank, bekommt geschwollene und beulige Füße und böse Augen. Der Landmann, besonders in gebirgigen Gegenden, glaubt daher, wiewohl ohne Grund, daß er Krankheiten und Schmerzen an sich ziehe und benehme, und hält ihn daher gern in Stuben. Ja der gröbere Aberglaube setzt noch hinzu, daß derjenige,

dessen

dessen oberer Kiefer zur rechten Seite neben dem untern vorbeyschlage (ein rechter Kreuzschnabel genannt), die Flüsse und andere Krankheiten der Mannspersonen, und derjenige, dessen Oberkiefer zur linken Seite vorbeygehe (ein linker Kreuzschnabel), die Flüsse und Krankheiten der Weibspersonen an sich ziehe. In andern Gegenden hält man überhaupt diejenigen, deren Oberkiefer links hin gebogen ist, zu dieser Absicht am tauglichsten.

Ferner sind sie auch den Schlagflüssen und der fallenden Sucht unterworfen.

## Feinde.

Im Winter stellen ihnen die Sperber und mehrere Raubvögel sehr nach. Baummarder nehmen auch die Nester aus.

## Jagd und Fang.

Sie sind nicht schwer zu schießen, und wegen ihres unaufhörlichen Geschreyes leicht zu entdecken.

Eben so leicht sind sie auch im Herbst und Frühjahr zu fangen, wenn man einen oder etliche Lockvögel hat. Gewöhnlich geschieht es mit einer Klettenstange, welches weiter nichts, als eine hohe Stange ist, an welcher oben große Leimruthen angebracht sind. Diese steckt man im Walde an einen leeren Platz in die Erde, und setzt seinen Lockvogel dabey. Dieser lockt die vorüberfliegenden gewiß an sich.

In *einigen* Gegenden des Thüringerwaldes bestellt man den Gipfel eines Baumes mit Sprenkeln, und

 hängt

hängt einen guten Lockvogel verborgen in die obersten Zweige. Sobald sich der erste aufsetzt, so kommen die andern alle nach, fangen sich und fallen herab. Man macht die Sprenkel lose, damit sie ihnen kein Bein zerschlagen. Auch auf dem Kloben, wenn man Fichtenzapfen daran hängt, lassen sie sich fangen, in Walddörfern sogar an Fenstern, wenn man einen guten Lockvogel hat. Außerdem gehen sie auch unter die Schlagwände und auf die Finkenheerde, die in oder nahe bey Schwarzwäldern sich befinden.

### Nutzen.

Sein Fleisch ist eßbar, leicht verdaulich, und bekommt von seinen Nahrungsmitteln einen aromatischen Geschmack. Es wird am besten auf folgende Art benutzt und eine wahre Delikatesse. Man wirft sie nämlich gerupft und ausgenommen in siedendes Wasser, damit sie ein wenig anlaufen, trocknet sie wieder rein ab, spießt sie an hölzerne Spießchen, legt diese auf einen Rost über die Kohlen, bestreicht sie ein wenig mit Butter und läßt sie halb gahr braten. Hierauf nimmt man kleine Fäßchen, in der Größe der Senffäßchen, legt unten auf den Boden erst Lorbeerblätter, Citronenschaalen und ganze Würze, hierauf eine Schicht kalt gewordene Vögel, und dieß so lange wechselsweise, bis die Fäßchen voll sind. Alsdann schlägt man diese Fäßchen zu, bohrt oben Löcher hinein, läßt Essig sieden und wieder abkühlen, und gießt diesen zu den Löchern hinein, schlägt diese endlich fest zu, setzt die Fäßchen an einen kühlen Ort, und kehrt sie öfters um. Auf diese Art erhalten sie sich lange Zeit.

Man

Man hält sie auch an vielen Orten als Stubenvögel, nicht sowohl ihres Gesanges, als ihrer oben schon erwähnten heilenden Eigenschaften halber.

Außerdem rühmt man auch von ihnen, daß sie die Fichten durch Ausstreuung des Saamens fortpflanzten. Dieß geschieht ja aber ohnehin durch den Wind, und weit besser, als durch sie.

## Schaden.

Sobald nur die Fichtenzapfen Körner angesetzt haben, so zernagen sie dieselben, um den Saamen zu verzehren. Es ist deshalb auch in denjenigen Gegenden, wo der Fichtensaamen zur Aussaat oder zum Verkauf gesammelt wird, auf sie ein Schießgeld, wie auf anderes Raubzeug gesetzt; denn sie werden so schädlich, wie die Eichhörner. Man sieht es gleich, welche Zapfen vom Kreuzschnabel, und welche vom Eichhorn zernagt sind; dort sind nämlich die Schuppen nicht ganz abgebissen, sondern nur zerrissen und zurückgesperrt, hier aber sind sie bis auf die Spindel abgenagt.

Daß sie in der Stube wegen ihres Nagens schädlich werden, ist oben erwähnt worden. Sie haben mir schon manchen Büchereinband zerschrotet. Der krumme Schnabel will immer beschäftigt seyn.

## Irrthümer und Vorurtheile.

1. Nach Gesner sollen die Kreuzschnäbel Aas fressen.

2. Die Oberrechtschnäbel sollen die Männchen, und die Oberlinkschnäbel die Weibchen seyn.

3. Die rothen hält man für Männchen und die grünen für Weibchen.

4. Sie sollen jährlich ihre Farbe verändern. Wann und wie es geschieht, ist oben angegeben worden.

5. Eben so ist des Aberglaubens erwähnt, daß sie den Rothlauf und andere Entzündungs-Krankheiten an sich zögen. So viel ist gewiß, daß sie bey ansteckenden Krankheiten selbst mit krank werden, und in der verpesteten Luft des Krankenzimmers sterben *).

6. Das Wasser aus ihrem Saufgeschirr getrunken, soll Gicht und fallende Sucht curiren.

7. Da sie in manchen Gegenden, wo es keine an einander hängende Fichtenwälder giebt, eine seltene Erscheinung sind, so hat man sie zu Pest- und Kriegspropheten gemacht.

8. Andere sehen ihre Erscheinung dagegen für beglückend an, und die abergläubischen Harzbewohner halten den Kreuzschnabel deshalb in der Stube, weil in solchen Häusern, in welchen sich einer befindet, kein Feuer auskommen könne.

## (76) 2. Der Kiefern-Kreuzschnabel **).

(Taf. XXXII. Fig. 2. und 3.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Krummschnabel, großer Kreuzschnabel, Roßkrinitz, scheerenschnäbliger Kernbeißer, Tannenpapagay, Kiefernpapagay.

Loxia

*) Fauna boica. I. S. 170.

**) Alte Ausgabe IV. S. 257. Var. 2.

Loxia pytiopsittacus.

Loxia curvirostra major. *Gmelin Lin.* I. 1. p. 843. n. 1. γ.

Der große Krummschnabel. Uebersetzung von Büffons Naturgeschichte durch Otto X. S. 48. m. e Abbild.

? Frisch Vögel. Taf. 11. Fig. 2. Männch. u. Weibch. *)

Mein ornithol. Taschenbuch S. 106. n. 2.

Anmerkung. Pennant in seiner Brittischen Zoologie S. 120. und Hallen in seiner Vögelgeschichte S. 406. unterscheiden bey dem Fichten-Kreuzschnabel zwey Varietäten, 1) eine große, dicker als eine Rothdrossel, und 2) eine kleine, etwas größer als ein Sperling, und meynen unter ersterer unsere Art.

## Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist sehr stark, kürzer als die Mittelzehe, an der Spitze kreuzweis vor einander hingebogen, doch so, daß die untere Kinnlade nicht über den Rücken der obern hinreicht. Männchen: die Hauptfarbe mennigroth oder schmutzig olivengrün. Weibchen: Grau, an der Brust und dem Steiß grüngelb.

Beschrei-

*) Wenn man die Abbildungen bey Frisch ansieht, so sind die abgebildeten Vögel wegen ihrer Größe und der Dicke der Schnäbel gewiß Kiefern-Kreuzschnäbel. Diese mußte auch der Verfasser in jenen Kieferwaldungen leichter habhaft werden können, als die Fichten-Kreuzschnäbel. Liest man aber die Beschreibung dazu, so paßt diese hauptsächlich auf die Fichten-Kreuzschnäbel, und ist wahrscheinlich blos aus mündlichen und schriftlichen Nachrichten entlehnt.

Beschreibung des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Ehe ich den Vogel selbst sah, war ich immer noch ungewiß, ob er nicht etwa ein großer Fichten-Kreuzschnabel sey; denn wie bey allen Vögeln, also auch hier, giebt es größere und kleinere Exemplare. Auch vermuthete ich, er sey etwa Loxia Enucleator. Allein jetzt, da ich ihn in Menge gesehen, und mit jenem verglichen, auch beyde Arten lebendig in der Stube beysammen gehabt habe, so bin ich fest überzeugt, daß er eine besondere Art ausmacht. Herr Professor Otto hat ihn in Büffons Naturgeschichte schon so genau beschrieben, daß nicht viel mehr hinzuzufügen ist.

Er hat die Größe eines Seidenschwanzes oder gemeinen Kernbeißers. Der Schnabel ist sehr verschieden von andern, selbst von dem Schnabel des Fichten-Kreuzschnabels. Er ist fast noch einmal so dick, als dieser, in Verhältniß des Leibes kürzer, kürzer als die mittelste Zehe, die bey dem vorhergehenden gleiche Länge mit dem Schnabel hat. Die Spitze des Schnabels ist auch kürzer und stärker gebogen, als bey dem kleinen, und die untere steht nicht, wie bey diesem, über den Rücken der obern Kinnlade hervor, sondern, wenn man darüber hin sieht, fast mit demselben gleich. Der ganze Schnabel ist unten und oben mehr gewölbt, und hat deshalb vielmehr Aehnlichkeit mit den Papageyenschnäbeln, als des kleinen Kreuzschnabels seiner. Der Kopf ist sehr dick, der Scheitel gewölbt, und der Umriß viereckig, mit vorstehenden Augen, im Verhältniß des Körpers ungestaltet. Die Flügel und der Schwanz sind fast wie bey den gemeinen

Kreuzschnäbeln beschaffen, nur letzterer etwas länger. Die Größe, der dickere kurze Schnabel, und bey den alten Männchen die mennigrothe Farbe unterscheidet schon den größern Kreuzschnabel hinlänglich von dem kleinern.

Die Länge der Männchen ist 8¼ Zoll, die Schwingen messen 13½ Zoll, und die Flügel reichen in ruhiger Lage über die Deckfedern oder die Hälfte des Schwanzes *). Der Schwanz ist 2 Zoll, 9 Linien lang. Von denjenigen, die ich im December 1804 bey Dreyßigacker in der Kiefernwaldung schoß, wogen alle Männchen (ich habe deren 6 gewogen) 4 Loth, und die Weibchen ein Paar Drachmen weniger. Der Oberschnabel ist gekrümmt 1 Zoll, und der Unterschnabel 9 Linien lang, die obere gebogene Spitze zwey Zwölftel, und die untere aufgebogene ein Zwölftel lang, die Höhe des Schnabels sieben Linien, und der Umfang ein und einen halben Zoll, die Füße drey Viertel Zoll, die mittlere Zehe mit dem Nagel 1 Zoll, 3 Linien, und die hintere drey Viertel Zoll.

An dem dicken, doch an den Seiten des Oberkiefers zusammengedrückten Schnabel, ist der Rand der untern Kinnlade merklich eingekerbt, diese aber an der Wurzel sehr breit, und in der Mitte stark gewölbt, die Haaken sind kurz und breit geschärft, der untere steht fast senkrecht in die Höhe, gewöhnlich schlägt die obere Kinnlade rechts über die untere her, doch auch links (unter 5 Männchen, die ich vor mir habe, ist nur eins, wo der Oberschnabel links überschlägt); der Oberschnabel ist fast ganz dicht und unausgehöhlt; wegen der festen Kiefernzapfen muß der Schnabel so stark und kurz gespitzt

*) Par. Ms. Länge 6¾ Zoll; Breite 12 Zoll.

gespitzt seyn, der obere ist oft gerunzelt und gerieft; die Farbe ist hornschwärzlich, an den Kanten und Ecken, besonders des Unterkiefers, weißgraulich, auch wohl etwas olivengraulich angelaufen; die Nasenlöcher sind rund, liegen an der Wurzel des Schnabels, und sind mit weißgrauen steifen Federchen bedeckt; die Zunge ist fleischig, fleischroth, zugerundet, und an der Spitze etwas hornhäutig; die Augen sind groß, vorstehend, dunkelbraun, und die Augenlieder mit schwarzgrauen Federchen gerändert; die Füße und Zehen sind stark, stämmig, mit starken und scharfen Krallen bewaffnet, vorn etwas über den Knien sind sie befiedert, mit Schildern besetzt und fleischbraun (d. h. wie geräuchert Fleisch), die Nägel hornschwärzlich, wie der Schnabel.

Der Kopf und ganze Leib sind bald hoch, bald tief mennigroth, mit graubraunen Flecken auf dem Kopfe, Halse und Schultern, weil die graubraunen Federn nur rothe Ränder haben, daher diese Theile auch gewöhnlich dunkler oder schmutzig mennigroth erscheinen, da hingegen der Steiß reinfarbig mennigroth, wie der Hals unten und die Brust ist; die untern Deckfedern des Schwanzes sind grauweiß, mit dunkelgrauen dreyeckigen Flecken; sie bedecken drey Viertheile des Schwanzes, so wie die obern Deckfedern des Schwanzes, welche schwarzgrau sind mit röthlichen Säumen. Die Schwung- und Schwanzfedern sind unten einfärbig hellgrau, oben schwarzgrau mit feinen, theils olivengrünen, theils röthlichen äußern Rändern; die schwarzgrauen Deckfedern der Flügel haben feine, dunkel mennigrothe Ränder; die Schäfte der Flügel- und Schwanzfedern sind schwarz.

Das

Das alte Männchen ist ein wenig größer; die Hauptfarbe schmutzig olivengrün; an den Backen, der Kehle und den Seiten des Halses aschgrau, auf dem Kopf gelb gemischt und dunkelgrau gefleckt; der Rücken ebenfalls dunkelbraun gefleckt und olivengrün überlaufen; der Bauch einfarbig hellgrau; der After wie am Männchen; die Brust grüngelb, doch nicht so rein, als der Steiß; die Seiten olivenbraun, mit dunkelbraunen Längsstrichen; der Schwanz und die Flügel wie am Männchen, doch die olivengrünen Säumchen deutlicher. Im Ganzen ist die Farbe der des alten Fichten-Kreuzschnabels ähnlich, doch dunkler, mehr olivengrün, da sie bey jenem mehr zeisiggrün ist.

Das Weibchen ist dunkelgrau, auf dem Kopf hellgrau und dunkelgrau gewässert, auf dem Rücken olivengrün überlaufen: am Steiß zeisiggrün; auf der Brust olivengrau; an den Backen und den Seiten des Halses hellgrau; am Bauch und After weißlich.

## Farbenvarietäten.

Ich glaube, die zweyjährigen Männchen sind immer roth, nur bald heller, bald dunkler, bald mennig-, bald zinnober-, ja gar carmoisinroth, so daß die hellen die kaum gemauserten, und die dunkeln die lange gemauserten sind. Denn an den hellern sieht man noch zuweilen um Schnabel, Kinn und Backen herum, auch auf dem Kopfe, die grüngelbe Farbe der Jugend, wenn sie sich erst in die rothe Farbe verwandeln; an den dunkeln aber ist fast alles roth, und der Rücken mit viel Graubraun düster gemacht. Es ist also alles wie bey dem gemeinen oder Fichten-Kreuzschnabel.

Ein

Ein anderes Männchen, sagt daher Herr Otto, war oberhalb noch sehr mit olivengrüner Farbe überzogen, und an der Brust gelblich roth.

Die Jungen sind aschgrau mit gelbem Steiße; die Kopfplatte hell und dunkelgrau gewellt, und so sehen beyde Geschlechter bis zur Mauser aus.

## Merkwürdigkeiten.

Allenthalben in Deutschlands gebirgigen und ebenen Gegenden, wo es aneinanderhängende Kiefernwaldungen giebt, findet man den großen Kreuzschnabel, daher er in Pommern, Franken, am Rhein, und auch in Thüringen angetroffen wird. Seitdem ich ihn kenne, habe ich ihn auf seinem Striche im Winter alle Jahre in der Gegend von Meiningen in Menge gesehen. Sie fliegen in kleinen Gesellschaften von 12 bis 20 Stück von einem Districte zum andern, und wo ein Schwarm gute Nahrung findet, da bleibt er in einem Umfange von einer halben Stunde, so lange einerley Witterung dauert, und wenn man auch unter denselben geschossen hat, so darf man doch nur des andern Tages wieder in der Nähe suchen, und man wird sie auf den hohen Kiefern entdecken. Sie fressen fast den ganzen Tag, und man bemerkt ihre Gegenwart an den heruntergefallenen Kiefernzapfen, deren Schuppen aufgesperrt und ausgefressen sind. Wenn sie fressen, sitzen sie ganz still, und sie leeren einen Baum fast ganz ab, ehe sie auf einen andern gehen.

Wegen des Kletterns und Fressens hat man die kleinen Kreuzschnäbel Tannenpapageyen genannt; mit mehrerm

Rechte

Rechte könnte man die größern wegen des gewölbten Schnabels und der gewellten Kopfplatte so nennen. Sie locken fast eben so, nur gröber und lauter: Göp, göp, göp! eine Sechste tiefer als jene, welches ich sehr genau beobachtet habe, da ich letzte Art in der Stube herumlaufen habe. Auch der Gesang hat Aehnlichkeit, doch klingt er weit tiefer und abgebrochner. Die Hauptstrophen, so wie sie ein alter olivengrüner Vogel so eben in meiner Stube singt, klingen: Gack, gack, häär! Göpp göpp görrgehih! Graih, göp garreih! Jäk jäk gohr gohroh! rc. rc. Als so nahe in der Gestalt verwandt, sind sie sehr vertraut mit einander, locken sich unaufhörlich und schnäbeln sich oft, öfter noch als die Hänflinge und Canarienvögel zu thun pflegen. Sie sind aber viel weniger scheu und weit dümmer als jene; denn wenn man auf einen Baum unter sie schießt, und auch einen erlegt, so fliegen sie gar nicht weg, sondern lassen sich einer um den andern herunterdonnern, besonders geschieht dieß, wenn erst ihr Anführer getödtet ist, denn sie haben, wie mehrere Vögel, die in kleinen Heerden herumstreifen, einen Anführer. In der Stube lassen sie sich mit der Hand greifen.

Der große Kreuzschnabel baut, nach Herrn Otto, sein Nest auf der Halbinsel dem Dars auf die Gipfel der höchsten Kiefern, und es ist deshalb nicht leicht zu entdecken. Er brütet im May und hat gewöhnlich vier bis fünf Junge. Die kleinen Kreuzschnäbel nisten hier vielleicht nicht, wenigstens sieht man sie nicht mit jenen beysammen. Nichts als der Mangel an Nahrung vertreibt den größern Kreuzschnabel aus diesen Wäldern, wenn aber der

der Kiefernsaamen in einigen Jahren nicht geräth, sieh man sie auch in Pommern fast gar nicht. Sie fressen abe auch Erlensaamen. Auf dem Dars sind keine Fichte (Pinus abies L.) wie auf dem Harze u. a. O., und viel leicht sind die Schnäbel des kleinen Kreuzschnabels nich stark genug, die harten Kiefernzapfen aus einander zu bre chen. An andern Orten von Pommern, als dem Dars, sind die großen Kreuzschnäbel selten, und auch die kleinen kommen hier seltener als die großen vor.

Herr Naumann hat diesen Vogel (wenigstens ist er es nach der Beschreibung) in seinem kleinen Buschwäldchen im Anhaltischen bey Zerbst im May brüten sehen. Das Nest stand in einem niedern Gesträuch, ohngefähr 4 Fuß hoch von der Erde, nahe an der Wand eines alten Vogelhäuschens, war von dürren Stängeln, wie ein Grasmückenneſt gebaut, und inwendig mit einzelnen Pferdehaaren ausgefüttert. Er fand darin 4 blutroth gesprenkelte Eyer, wie die vom rothrückigen Würger gestaltet, doch mehr zugespitzt und auch mehr hellroth gesprenkelt, als diese *).

## 3. Der Haaken-Kreuzschnabel oder Fichten-Kernbeißer **).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Fichtendickschnabel, Kernfresser, großer Kernfresser, Finnischer Dohmpfaffe, Fichtenhacker, Parisvogel, großer Kreuz-

*) s. Naumann a. a. O. S. 62.

**) Alte Ausgabe IV. S. 257 u. 289.

Kreuzschnabel, Krappenfresser, Talbit, Tallbitar, Hartschnabel, größter Dickschnabel, größter Europäischer Dickschnabel, großer pommeranzenfarbiger und rother Kernbeißer, Finnischer Papagey, großer Rothschwanz, Canadischer Kernbeißer, Nachtwache.

Loxia Enucleator. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 845. n. 3.

Le Gros-bec de Ganada. *Buffon* des Ois. III. 457. Uebersetzt von Otto X. 59.

The Pine Grosbeak. *Latham* Synops. II. 1. p. 111. n. 5. Meine Uebersetzung II. 1. S. 106. n. 5.

Seeligmanns Vögel. V. Taf. 18 Männchen. Taf. 19 Weibchen.

Mein ornithologisches Taschenbuch. S. 107. n. 3. mit einer Figur.

Beseke Beyträge zur N. G. Curlands. S. 76. n. 164. Taf. 7. ein rother und gelber Vogel.

Fischers N. G. von Livland. 96. n. 145.

Donndorfs zool. Beytr. a. a. O. S. 346. n. 3.

Goeze Europ. Fauna. V. 1. S. 206. n. 4.

## Kennzeichen der Art.

Der Oberkiefer geht haakenförmig weit über den untern hin, doch ohne sich mit diesem zu kreuzen *); auf den

*) Die Spitzen der beyden Kinnladen durchkreuzen sich zwar nicht; allein seiner Gestalt und übrigen Eigenschaften halber gehört dieser Vogel doch mehr zu dieser, als der folgenden Familie. Er ist ein Bindeglied zwischen beyden.

den Flügeln steht eine doppelte weiße Binde; der Schwanz ist schwärzlich; am Männchen die Hauptfarbe roth oder grüngelb; am Weibchen oben dunkelbraun, unten aschgrau mit rosenroth überlaufen.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Es ist eine der größten Kernbeißerarten, ohngefähr von der Größe des Seidenschwanzes, aber nicht von gleichförmiger Dicke. Seine Länge beträgt neunthalb Zoll, und die Breite der Flügel dreyzehn und einen halben Zoll *). Der Schwanz ist vierthalb Zoll lang, und das Ende der zusammengelegten Flügel reicht etwas über die Mitte desselben. Er wiegt zwey Unzen.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, kurz und dick, wie beym Gimpel, der obere Theil desselben krumm gebogen, und geht etwas über den untern herab, aber nicht so stark, als an den Papageyen, ob ihn gleich Linne' selbst den Schwedischen Papagey nennt, und ist dunkelbraun oder schwärzlich, der untere Theil aber an der Kehle röthlich fleischfarben, und seine Spitze schwärzlich, die geschilderte Fußwurzel einen Zoll hoch, die Füße sind braunschwärzlich, die mittlere Zehe zehn und die hintere acht Linien lang.

Der Kopf, Unterrücken und Steiß sind schön carmoisinroth ins Blaue schimmernd; von den Nasenlöchern, welche mit dunkeln Federn bedeckt sind, geht bis an die Augen

*) Par. Ms. Länge 7½ Zoll, Breite 12 Zoll.

Augen auf jeder Seite eine schwärzliche Linie; der Hintertheil des Halses und der Rücken sind mit schwarzen Federn bedeckt, welche carmoisinroth eingefaßt sind, woraus eine vortreffliche Schattirung entsteht; die kleinern Deckfedern fallen ins Orangengelbe, die zwey Reihen größern sind schwärzlich mit weißen Spitzen, wodurch und durch die weißen Spitzen der hintern Schwungfedern zwey weiße Queerlinien über die Flügel laufen; die Schwungfedern sind schwärzlich, und die vordern haben eine röthliche Einfassung; die Flügel sind unten, so wie der Bauch, die Seiten und Schenkel hellaschfarben; der After weißlich; Kehle, Unterhals, Brust und Oberbauch hellcarmoisinroth; der Schwanz etwas gabelförmig, schwärzlich, unten aschfarben.

Das **Weibchen** hat oben einen dunkelbraunen, unten aber einen fleischfarbigen Schnabel, mit schwarzer Spitze. Die Nasenlöcher sind mit weißen Federn bedeckt; am Grunde des Unterschnabels und unter dem Auge sind auch einige weißliche Federn. Der Scheitel, Unterleib und die obern Deckfedern des Schwanzes sind orangenroth; an den Seiten und unten ist der Kopf lichtbräunlichgelb; der hintere Theil des Halses, der Rücken, die Flügel und der Schwanz sind dunkelbraun, etwas ins gelbblaue schillernd. Einige hintere Schwungfedern, so wie die zwey Reihen großer Deckfedern haben weiße Spitzen, auch der Flügelrand ist weiß. Die inwendigen Flügel und Seiten sind hellaschfarben. Der ganze Unterleib ist aschfarben, etwas ins Rosenrothe spielend.

*Ob er im Freyen seine Farbe wie der Kreuzschnabel ändere, ist noch nicht ganz gewiß, doch vermuthet man es,*

da

da man mehr gelbe als rothe antrifft *), daß er es aber in der Stube thue, weiß man zuversichtlich. Sie werden nicht nur nach dem ersten Mausern, sondern auch, ohne daß sie sich mausern, gelb. Diese Veränderung fängt sich beym Schnabel an, und geht den Rücken hinab und bis zur Brust fort, bis alles, was vorher roth war, gelb wird.

Die gelbe Farbe ist etwas dunkler als citronengelb, die Federn sind, wie auch bey den rothen, oben gelb, oder unten zunächst am Körper aschgrau. Das übrige bleibt wie gewöhnlich. Und es scheint sich dadurch der Satz, den Linne' behauptet, zu bestätigen, daß in der Natur die Schwanz- und Flügelfedern allemal ihre Farbe behalten, was für Aenderungen die Farben der Vögel auch sonst leiden.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Er wird seines Gesangs und seiner Zahmheit halber im Käfig gehalten, wo er dem Menschen viel Vergnügen macht, da er besonders des Nachts singt. Im Freyen singt er nur im Frühjahr, alsdann aber wird er stumm.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Das Vaterland dieses Kernbeißers ist das nördliche Europa, Asien und Amerika. Im nördlichen Deutschland trifft man ihn nur selten an. Er macht von der Bemerkung eine Ausnahme, daß nur Vögel von schlichten Farben den kalten Norden bewohnten, denn er geht bis Lappland und höher hinauf.

Diese

*) Herr Beseke hat bey der Untersuchung gefunden, daß die rothen lauter junge Männchen waren.

Diese Vögel lieben die Gesellschaft ihres Gleichen, ziehen im Herbst und Winter von einem Orte zum andern, und gehören daher unter die Strichvögel. Zur Strichzeit sieht man sie vorzüglich in Deutschland, z. B. in Schlesien, Pommern und im Hannöverschen. Meistentheils kommen sie nach Deutschland vor Anfang des Winters, im November.

Ihren Aufenthalt schlagen sie im Sommer in Schwarzwäldern auf, im Herbst und Winter aber, wo sie Beeren finden. Sie streichen nicht eher als im November.

### Nahrung.

Der Saamen der Fichten und Kiefern und die Kerne der Vogel-, Wachholder- und Elsbeeren machen ihre Nahrung aus, und sie fressen unaufhörlich fort, wenn sie auf einen Vogelbeerbaum kommen, bis er abgeleert ist. Sie fressen auch Weidenknospen. Im Zimmer giebt man ihnen Hanf, Rübsaat, Beeren und allerhand Futter.

### Fortpflanzung.

Sie brüten im Norden der alten und neuen Welt. Ihr Nest steht nicht hoch von der Erde auf Bäumen, ist aus Reisern verfertigt und mit Federn ausgefüttert. Das Weibchen legt vier weiße Eyer hinein, und brütet sie im Julius aus *). Die Jungen, männlichen und weiblichen Geschlechts, sind bräunlich, mit gelben Anstrich. Auch in den ersten Jahren sind die Männchen noch heller roth, und werden erst in der Folge carmoisinroth.

Jagd

*) Fischer sagt, daß es zweymal im Jahre 4 bis 6 Eyer ausbrüte, weis aber nicht, ob sie auch in Livland hecken.

### Jagd und Fang.

Da sie sehr einfältig sind, so lassen sie sich leicht fangen und schießen. Man hat sogar den Versuch gemacht, und hat einen zugerundeten Messingdrath auf eine große Stange gestellt, darin einige Haarschlingen wie in den Dohnen aufgestellt, und sie den Kernfressern über den Kopf zusammen gezogen. Wenn sie auch berührt werden, fliegen sie doch nicht fort, sondern hüpfen nur weiter, und man kann diesen Fang auf einem Baum oft wiederholen *). Im Spätherbst fängt man sie auch im nördlichen Deutschland, wo sie durchziehen, in der Schneuß, wenn Vogelbeeren vorhängen.

### Nutzen und Schaden.

Ihr Fleisch ist eßbar, und im Herbst werden sie in Haufen nach Petersburg aus dasiger Gegend zum Markt gebracht.

Wenn man ihnen die Sämereyen in Wäldern nicht anrechnet, die sie verzehren, so thun sie keinen Schaden.

---

## Zweyte Familie.

Eigentliche Kernbeißer (Coccothraustes). Mit sehr starkem, oben und unten gewölbten, uneingeschnittenen Schnabel.

(77) 4.

*) Schwedische Abhandl. XIX. 135.

## (77) 4. Der gemeine oder Kirsch-Kernbeißer *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Kernbeißer, Kirschfink, Dickschnabel, brauner Kernbeißer, Kirschenschneller, Kirschknäpper, Steinbeißer, brauner Steinbeißer, Klepper, Kirschleske, Kirschhacker, Kirnebeißer, Nußbeißer, Buchfink, Bollenbeißer, Bollenpick, Leske, Lysblicker, Finkenkönig, Kaarnbicker, Kernhacker, Fichtenhacker, in Thüringen Kernbeißer.

Loxia Coccothraustes. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 844. n. 2.

Le Gros-bec. *Buffon* des Ois. III. 444. t. 27. f. 1. Ed. de Deuxp. VI. 135. t. 3. f. 2. Uebers. von Otto X. 5. m. 2 Fig.

Le Haw-Finch. *Latham* Synops. II. 1. p. 109. n. 4. Meine Uebers. II. 1. (III.) p. 104. n. 4.

Frisch Vögel. Taf. 4. Fig. 2.

Goeze Europ. Fauna V. 1. S. 188. n. 2.

Deutsche Ornithologie. Heft 2. Taf. 6. Männchen und Weibchen.

Naumann a. a. O. I. S. 52. Taf. VII. Fig. 17. Männchen und Fig. 18. Weibchen.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 109. n. 4.

Donndorfs zool. Beyträge. II. 2. S. 343. n. 2.

Wolfs Vögel Frankens. Heft 1. Taf. 4. Männchen u. Weibchen.

### Kennzeichen der Art.

Graulichkastanienbraun; auf den Flügeln ein weißer Queerfleck; die mittlern Schwungfedern an der Spitze stumpfeckig; die Kehle schwarz.



*) Alte Ausgabe IV. S. 260. n. (190) 2.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieser Vogel wird besonders durch seinen dicken Schnabel, worin er, seiner Größe nach, alle unsere Landvögel übertrifft, merkwürdig; wozu ihm aber dieser vom weisen Schöpfer gegeben sey, werden wir aus seiner Nahrung sehen.

Seine Länge beträgt acht Zoll, der Schwanz zwey und einen halben Zoll, und die Breite der ausgespannten Flügel, die zusammengelegt bis auf zwey Drittel des Schwanzes reichen, ein Fuß, ein und einen halben Zoll *). Das Gewicht ist zwey Unzen.

Der Schnabel ist zehn Linien lang, an der Wurzel neun Linien dick, rund, stumpf kegelförmig, beyde Kiefern gleich lang, zur Seite messerförmig scharf, der obere weit über den untern herschließend, im Sommer dunkelblau, unten aber zu beiden Seiten, und da, wo inwendig die kurze herzförmige Zunge liegt, weißlich, im Winter an der Spitze schwärzlich, übrigens fleischfarben; die kleinen bedeckten runden Nasenlöcher liegen tief in der Stirn, wovon der Schnabel in der Mitte dreyeckig ausläuft; der Augenstern ist hellgrau; die dünne Fußwurzel zehn Linien hoch geschildert, und mit den Zehen und Nägeln blaß fleischfarben, die mittlere Zehe ein Zoll lang, und die hintere zehn Linien.

Der Scheitel, die Wangen und die langen Deckfedern des Schwanzes sind hellkastanienbraun oder gelbbraun, nach der Stirn zu braungelblich auslaufend; der Hintertheil und die Seiten des Halses schön aschgrau; der Rücken und

*) Par. Ms. Länge 7 Zoll, Breite fast 12 Zoll.

und die Schultern dunkel kastanienbraun (Umbrabraun); um den ganzen Schnabel herum läuft eine schwarze Linie, die sich am Kinn in eine viereckige schwarze Kehle verwandelt, oder Zügel, Halfter und Kehle sind schwarz; der übrige Unterleib ist schmutzig fleischroth oder hellgraubraun (eine Farbe, die fast nicht zu beschreiben ist), an den mittelmäßigen Afterfedern ins Weiße übergehend; die kleinern Deckfedern der Flügel sind schwarz, nur auf dem Flügelrande hin schwarzbraun, die größern vorne nach den Flügeln zu weiß, nach hinten umbrabraun, daher der weiße Fleck auf den Flügeln; die Schwungfedern schwarz, alle Spitzen stahlblau; die der ersten Ordnung haben in der Mitte auf der innern Fahne einen großen weißen Fleck, und die der zweyten Ordnung sind an den Spitzen stumpfeckig, und mit den Schwanzfedern so stumpf, wie abgeschnitten, die drey letzten sind schwarzbraun, in der Mitte umbrabraun schattirt; der Schwanz ist kaum merklich getheilt, die Federn an der Wurzel und der schmalen Fahne schwarz, an der Spitze aber mit einem großen eyrunden weißen, aber nicht scharf gezeichneten Fleck versehen, die beyden mittlern allein haben außer der weißen Spitze die Farbe der Deckfedern des Schwanzes, so wie auch die beyden folgenden noch auf der Außenseite mit dieser Farbe schmal gerändet sind; die innern Deckfedern der Flügel sind weiß.

Die Farben des **Weibchens** sind weniger lebhaft, und es ist daher vom Männchen sehr leicht zu unterscheiden. Der Kopf, die Wangen und Deckfedern des Schwanzes sind rothgraubraun; an der Stirn und am Steiß am hellsten, fast rothgrau; die schwarze Farbe der Kehle, der Flügel

Flügel und des Schwanzes sind mehr schwarzbraun, als schwarz; der weiße Flügelfleck mehr hell aschgrau oder silbergrau; und der Unterleib fleischrothgrau, am Bauche ins Weiße übergehend; der Rücken und die Schultern kastanienbraun.

Farbenvarietäten.

1. Der weiße Kirsch=Kernbeißer. L. Cocc. alba.

Er ist entweder ganz weiß, oder grauweiß, so daß die gewöhnliche Zeichnung etwas vorschimmert.

2. Der semmelgelbe Kirsch=Kernbeißer. L. Cocc. fulva.

Er ist am ganzen Leibe semmelgelb. Ich habe einen von dieser Varietät gesehen, welcher einen fast gänzlich weißen Scheitel hatte.

Zergliederung *).

1. Die Zunge ist sehr klein, fleischig und spitzig.

2. Der Magen ist stark und häutig, und vor demselben liegt der Kropf.

3. Der Darmkanal ist vom Schlunde bis zu dem Magen 3½ Zoll, und von da bis zum After 12 Zoll lang. Der Blinddarm ist kaum zu bemerken.

4. Die Gallenblase liegt recht in der Fuge der Leberlappen, und ist so klein, daß sie leicht übersehen wird.

5. Eingeweidewürmer hat man noch nicht entdeckt.

Merk=

*) Büffon a. a. O. 17. Goeze a. a. O. S. 189.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Der Flug dieses Vogels ist wegen seines dicken Kopfs und Schnabels, und wegen seines kurzen Schwanzes schwer, obgleich geschwind, und er muß die Flügel unaufhörlich und äußerst schnell bewegen. Seine Lockstimme besteht in einem hellen Geschrey Jts, tziß! das er beständig ausstößt; im Fluge aber ruft er: Zick, zick! Das Männchen singt auch, wenn das Weibchen brütet; die Melodie seines Gesanges hat verschiedene artige Strophen, die aber mit einem unangenehmen leisen Geklirre und einigen halbdurchschreyenden, schnarrenden Tönen Jrrrr! verbunden sind, daß man seinen Gesang nur leidlich finden kann, wenn man ihn unter mehrern Vögeln im Zimmer hört, z. B. unter Stieglitzen, Zeisigen, Hänflingen und Kanarienvögeln. In manchen Gegenden wird er aber doch seines Gesangs halber in Drathgitter und Vogelbauer gesetzt. Frey darf man ihn nicht herumlaufen lassen, denn es ist ein sehr beißiger und zänkischer Vogel, der nicht von der Krippe weggeht, und allen Vögeln, die auch fressen wollen, die Federn ausrupft, ja ihnen mit seinem überaus starken Schnabel Beine und Flügel zu Schanden beißt, wenn sie sich ihm widersetzen.

Er setzt sich im Freyen im Frühjahr gern auf die höchsten Bäume, bewegt da den ganzen Körper hin und her, und lockt so Kammeraden und Weibchen herbey. Im Winter aber kriecht er gern tief in Gebüschen und Hecken herum. Er ist im Freyen sehr scheu, wird aber im Käfig in kurzer Zeit zahm genug. Wenn er, auch in Gesellschaft, die Kirschgärten im Julius und August besucht (gewöhnlich sind

dann

dann bloß die Familien noch bey einander), so ist er so schlau, daß er keinen Laut eher von sich giebt, um sich nicht zu verrathen, als wenn er satt ist und wegfliegt, und er versteckt sich dann in den Blättern der Kirschbäume, daß er nur durch das Knacken der Kirschkerne hörbar und bemerklich wird.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser Europäische Vogel bewohnt vorzüglich die gemäßigten Länder, und mehr die südlichen, als nördlichen, denn man trifft ihn nicht weiter als bis Schweden hinauf an, und nur in den südlichen und westlichen Theilen des Russischen Reiches. In Deutschland ist er in manchen gebirgigen und mit Laubholz bewachsenen Gegenden, z. B. im Hessischen, sehr gemein. Nicht so häufig sieht man ihn in Thüringen und Franken.

Man muß den gemeinen Kernbeißer mehr unter die Strich- als Zugvögel rechnen; denn ob er sich gleich schon im August in große und kleine Heerden zusammenzieht, so findet man ihn doch das ganze Jahr hindurch da, wo er ausgebrütet ist, wenigstens in Thüringen, und er verändert nur seinen Aufenthalt aus Mangel überflüssiger Nahrungsmittel; denn er frißt viel, und man sieht es ihm gleich an, wenn er Hunger leiden muß, denn er kröpft sich alsdann, und macht sich so dick und rund, wie eine Kugel, läßt sich so auch fast mit den Händen greifen, da er doch sonst so scheu ist, daß man kaum mit der Flinte an ihn kommen kann.

Wenn es in Thüringen z. B. viel Roth- und Weißbuchen-, Maßholder- und Ahornsaamen, Eschen-, Ebereschen-

eschen: und Weißdornkerne, Tannen: und Fichtensaamen u. d. gl. giebt, so bleibt er den ganzen Winter über bey uns; findet er aber diese nicht, so geht er weiter, und zwar dahin, wo er diese Nahrungsmittel im Ueberfluß hat. Im März aber ist er allezeit wieder in seiner Heimath, und zehrt alsdann noch von den Weißdornkernen, die er in den Hecken antrifft, wenn er keine bessere Speisen haben kann.

Er hält sich des Sommers über in den gebirgigen Gegenden da auf, wo lebendiges Holz, besonders Rothbuchen wachsen, oder in den Gärten der Walddörfer. Im Julius, wenn die Kirschen reif sind, sieht man diesen Vogel schon allenthalben familienweise in den Gärten herumstreifen; daher er auch gewöhnlich nur ein Geheckе macht.

## Nahrung.

Außer den oben angegebenen Nahrungsmitteln geht er vorzüglich den Kirschen nach, deren Steine er mit der größten Leichtigkeit spaltet, die Kerne herausfrißt und das Fleisch davon liegen läßt. Zum Zerknacken dieser harten Steine dient ihm sein starker Schnabel, der auch inwendig dazu gehörig eingerichtet ist. Am Unterkiefer ist nämlich ein Ansatz befindlich, daß der runde Kern nicht weichen kann; der Oberkiefer aber ist mit vielen rauhen Erhöhungen und Vertiefungen, wie eine Feile versehen, womit der Kern durch Hülfe starker Muskeln leicht zerdrückt wird. Er setzt dabey die scharfe Kante des Oberkiefers in die Spalte des Steins, wo beyde Hälften zusammengefugt sind, und sprengt ihn auf diese Art aus einander. Auch die Schlehen und Heckenkirschen liebt er, und in Gärten

und

und Feldern sucht er den Leindotter, Sonnenblumen-, Hanf-, Rüb-, Rettig-, Kohl-, Kraut- und Salatsaamen. Die Wallnüsse und Mandeln sind ihm nicht zu hart, um die Kerne herauszuholen; und im südlichen Rußland nährt er sich von den beerentragenden Birnbäumen (Pyrus baccata Lin.), einem diesem Lande eigenen Baume. Im Zimmer kann man ihn mit leichter Mühe mit Hanf- und Rübsaamen, oder mit Gerstenschrot, das mit Milch angemacht ist, erhalten *). Er badet sich gern.

### Fortpflanzung.

In Buchenwäldern auf hohen Bäumen und Büschen, und in Gärten auf hohen und niedern Obstbäumen trifft man des Jahrs ein- oder zweymal sein Nest an. Es besteht auswendig aus kleinen Reisern, und inwendig aus zarten Wurzeln, ist gut gebaut und steht in der Gabel eines Astes. Das Weibchen legt drey bis fünf stumpfe, aschgraue, ins Grünliche spielende, braungefleckte und schwarzblau gestreifte Eyer, die es mit dem Männchen abwechselnd in vierzehn Tagen ausbrütet. Die Jungen fliegen bald aus, und machen in Lustgärten ein unleidliches Geschrey, indem sie immer hungrig sind, und die Eltern verfolgen. Wenn man sie aus dem Neste nimmt und aufzieht, so werden sie so zahm, daß sie ihrem Fütterer nachlaufen, und sich gegen Hunde und Katzen mit ihrem starken

Schna-

*) Wider die Gewohnheit anderer Vögel dieser Gattung gewöhnt sich dieser nicht nur in der Stube an Insecten, sondern ich habe ihn auch im Walde nach den Maykäfern, die am Tage herumschwärmten, fliegen, und sie in der Luft fangen und auf der Spitze eines Baumes verzehren sehen.

Schnabel zur Wehre stellen. Die Jungen sehen, bis sie sich zum erstenmal gemausert haben, sehr verschieden aus, am ähnlichsten noch, wenigstens auf dem Oberleibe, dem Weibchen. Die Stirn und Wangen sind braungelb, grau gewölkt; Scheitel, Hinterkopf und Hinterhals grau, ersterer dunkler, letzterer heller braun gewölkt; der Rücken und die Schulterfedern kaffeebraun, umbrabraun gewölkt; der Steiß rothgrau; die schwarze Kehle fehlt und der ganze Unterleib ist schmutzig weiß, an der Brust umbrabraun gewölkt, an Bauch und den Seiten aber mit feinen dunkelbraunen Wellenlinien besetzt; Flügel und Schwanz sind wie beym Weibchen.

### Krankheiten.

Diese hat er mit dem Hänfling gemein.

### Feinde.

Die Sperber stellen ihm im Winter nach.

### Fang.

Der Kirschfink geht sehr begierig nach der Lockstimme, und kann daher im Herbst sehr leicht auf dem Heerde, besonders wenn Buchsaamen, Hanf und Ebereschenbeeren gestreut sind, gefangen werden.

Im Julius kann man die Jungen auch mit Leimruthen auf einem Kirschbaum bekommen, wenn man einen Alten hat, der sie herbeylockt.

Im Spätherbst und Winter geht er in die Krammetsvögelschlingen und Dohnen, weil er die Kerne der Ebereschenbeeren gern frißt.

Nutzen.

## Nutzen.

Sein Fleisch schmeckt kräftig und angenehm. Sie sind im Herbst sehr fett.

In der Medicin ist nichts mehr von ihm im Gebrauch.

## Schaden.

Eine kleine Gesellschaft kann in kurzer Zeit, oft in einem Tage, einen Kirschbaum ableeren. Die Kirschen sind dem Raube zweyer Vögel vorzüglich ausgesetzt. Der Pirol frißt ihr Fleisch, und dieser ihren Kern. Auch in den Gärten, wo Sämereyen gezogen werden, sind sie schädlich. Man sucht sie durch Scheusale abzuhalten und zu verscheuchen.

## Irrthümer und Vorurtheile.

1. Es ist keine Fabel, wie Hr. Grillo mit noch einem Ungenannten im Naturforscher *) behauptet, daß dieser Kernbeißer keine Kirschkerne, oder nur aus Hunger aufknacke, sondern eine Erfahrung, die man in der Natur jährlich machen kann.

2. Das flüchtige Oel, dessen er viel bey sich haben soll, wurde sonst als harntreibend empfohlen.

3. Das Wasser, worin er abgekocht ist, soll ein Mittel wider das böse Wesen seyn.



*) Naturforscher XXII. S. 143.

## (78) 5. Der grüne Kernbeißer oder Grünling *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Grünfink, Grünschwanz, Gröönschwanz, Gründling, Gröling, Zwuntsche, Schwunz, Schwanschel, wälscher Hänfling, Gelbhänfling, Schwunsche, grüngelber Dickschnabler, Hirsenfink, Grünvogel, Rapfink, Hirsvogel, Kutvogel, grüngelber Fink, grüner Dickschnabel, grüner Hänfling, Schwanzka, Schwaniß, Schwonetz, Grinzling, Tutter.

Loxia Chloris. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 853. n. 27.

Le Verdier. *Buffon* des Ois. IV. 171. t. 15. Ed. de Deuxp. VII. 188. t. 3. f. 1. Uebers. von Otto XI. 225. mit einer Figur.

The Green Grosbeak. *Latham* Syn. II. 1. p. 134. n. 36. Meine Uebers. II. 1. (III.) 127. n. 36.

Goeze Europ. Fauna. V. 1. S. 213. n. 5.

Frisch Vögel. Taf. 2. Fig. 2.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 110. n. 5. und getreue Abbildungen. Taf. 67.

Naumann a. a. O. I. 44. Taf. IV. Fig. 8. Männchen, und Fig. 9. Weibchen.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 371. n. 27.

### Kennzeichen der Art.

Die Hauptfarbe ist gelblichgrün, die äußern Schwung- und Schwanzfedern haben viel Gelbes; die Füße sind fleischfarben.

Gestalt

*) Alte Ausgabe IV. 282. n. (192) 4.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Seine Länge ist sechs und einen halben Zoll; der Schwanz fast zwey und einen halben Zoll, und die ausgebreiteten Flügel messen eilf Zoll *). Letztere legen sich auf der Mitte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, hell fleischfarbig, oben dunkler, unten heller; die Augen sind dunkelbraun; die Fußwurzel neun Linien hoch, geschildert, mit den Füßen bräunlich fleischfarbig; die Klauen hornfarbig, die mittlere Zehe ein Zoll, und die hintere drey Viertel Zoll lang.

Der ganze Oberleib ist olivengrün, an der Stirn, dem Bürzel, und an den mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes ins rein Zeisiggrüne übergehend, die längsten Federn auch grün auslaufend; an den Backen und den Seiten des Halses aschgrau, und am Hinterkopfe und auf dem Rücken bräunlichgrau schattirt; der Unterleib schön grüngelb oder zeisiggrün, am Halse und der Brust ins Olivengrüne, und an den untern Deckfedern des Schwanzes ins Gelbe übergehend; die Weichen rothgrau; die Schenkelfedern hellgelb; die kleinen Deckfedern der Flügel zeisiggrün, die unterste Reihe, oder die größten dunkelaschfarben; die Flügeldecken hochgoldgelb; die Schwungfedern schwärzlich, nach der innern Seite weißlich eingefaßt, und an den Spitzen weißgrau geländet; die Federn der ersten Ordnung an der äußern Fahne bis fast an die Spitze hellgelb, die

*) P. Ms. Länge 6 Zoll; Breite 10 Zoll.

die der zweyten nach unten aschgrau, und nach der Wurzel zeisiggrün, so wie die Afterflügelfedern eingefaßt; die untern Deckfedern der Flügel sehr hellgelb; der Schwanz gespalten, schwärzlich, die vier äußern Federn von der Hälfte an nach der Wurzel zu abnehmend hochgelb, die übrigen, so wie alle, an den Spitzen weißgrau gerändet.

Bey alten Männchen ist die grüngelbe Farbe schön und hoch, bey Jungen undeutlicher und dunkler. Ich habe alte Männchen gesehen, die am Oberleibe überall dunkelzeisiggrün (nur am Kopfe etwas grau schattirt), und am Unterleibe hellzeisiggrün waren.

Das Weibchen ist kleiner, und unterscheidet sich dadurch gar merklich vom Männchen, daß der Oberleib mehr graubraun, und der Unterleib mehr aschgrau als grüngelb ist; an der Brust sind einzelne unordentlich gelbe Flecken, und der Bauch und die untern Deckfedern des Schwanzes mehr weiß als gelb.

### Varietäten.

Die Jäger und Vogelsteller nehmen gewöhnlich dreyerley Sorten an; 1) den größten, welcher am ganzen Leibe sehr schön gelb, 2) den mittlern, der am Unterleibe besonders hochgelb, und 3) den kleinern, der mehr grünlich als gelb seyn soll; allein der Unterschied besteht in nichts, als dem Alter der Vögel, wornach der Leib stärker oder schwächer, und die Federn mehr oder weniger schön ausgezeichnet sind.

Noch

Noch sind folgende zwey Varietäten zu bemerken:

4) Der weiße Grünling. Lox. Chl. candida. Er ist ganz weiß oder gelblich weiß, an Flügeln und Schwanz die natürliche dunkle Farbe vorschimmernd.

5) Der Bastardgrünling. Lox. Chl. hybrida. Er entsteht von einem aufgezogenen Grünlingsmännchen und Canarienvogelweibchen, wird stark von Körper, grün und grau, und, mit einem gelben Canarienvogel gepaart, schön von Farbe, aber ein schlechter Sänger.

Endlich findet man auch noch

6) Den kreuzschnäbligen Grünling (Lox. Chl. curvirostra) im Freyen und in der Stube. Wie beym Kreuzschnabel sind oben die beyden Kinnladen spitzig und kreuzweise vor einander hingebogen. Wenn Vögel, besonders Stubenvögel, den Schnabel nicht fleißig abputzen, so entstehen solche Monstrositäten.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Im Freyen ist der Grünling scheu und wild, im Zimmer aber still und zahm, zieht Wasser, und beträgt sich, wenn er immer vollauf zu fressen hat, sehr friedfertig gegen die andern Vögel, die mit ihm in einem Gitter wohnen, wenn aber dieß fehlt, so ist er so beißig, daß er keinen Vogel an die Freßkrippe läßt, sondern immer mit offenem Schnabel dabey steht, sie bewacht, und so um sich beißt, daß, wenn man nicht die andern Vögel wegthut, er sie endlich kahl rupft. Man thut ihn daher gern in einen dräthernen Glockenbauer. Er fliegt wegen seiner starken Brust und seines kurzen, schmalen Schwanzes schwer, und

schreyt

schreyt dabey immer fast wie ein Hänfling: Jäck, jäck! Im Sitzen ist seine Lockstimme: Schwoinz, welches auch sein Thüringischer Name ist. Sein Gesang ist nicht unangenehm, und das öftere schnarrende Durchschlagen eines Accordes zeichnet ihn besonders aus. Er singt im Zimmer und in der Gegend seines Nestes sehr fleißig und anhaltend, und schweigt nur vier bis fünf Monate.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser Vogel ist im südlichen und mittlern Europa häufig, seltner in dem nördlichen, und erstreckt sich nur bis Drontheim hinauf. In Rußland ist er selten; doch hat man ihn in Kamtschatka angetroffen. In Thüringen und Franken gehört er zu den bekanntesten Vögeln.

Da der Grünling ein Strichvogel ist, so sieht man ihn das ganze Jahr hindurch in Deutschland. Im Sommer ist er in Vorhölzern und Feldhölzern, oder auch in ebenen Gegenden, wo viele Weidenbäume sind. Er ist lieber in Ebenen, wo er kleine Hölzer, Gebüsch und Bäume antrifft, um seiner Nahrung auf dem Felde nahe zu seyn, als in großen, hohen und tiefen Wäldern. Im September zieht er seiner Nahrung halber in kleinen Flügen ins Feld. Im October schlägt er sich in größern Heerden zusammen, und im December trifft man ihn oft in Thüringen in Eichwäldern, die einzeln liegen, zu Tausenden an. Wenn in Büchern von ihm steht, daß er sich so gern unter andere Vögel, unter die Wachholderdrosseln, gemeine Finken und Bergfinken mische, so ist dieß nicht von ihm wahr, sondern von den andern Vögeln, die seine

Gesellschaft suchen; denn er ist gern für sich allein, und besucht auch immer solche Oerter, welche die andern nicht gern besuchen; es müßte denn im Winter das Wachholdergebüsch seyn, wo mehrere Vögelarten beysammen kommen, aber immer, so viel als möglich, in eigenen Heerden sich halten. Er streicht von einem Orte zum andern, und zu Ende des Märzes kommt er wieder in seiner eigentlichen Heimath an. Wenn der Winter nicht gar zu kalt ist, so sieht man ihn in den meisten Gegenden Deutschlands immer, nur starke Kälte und hoher Schnee treiben ihn weiter südwärts.

## Nahrung.

Er nährt sich von allerhand öligem Gesäme, Hanf, Leinsaamen, Leindotter, Rübsaamen, den Kernen aus den Wachholderbeeren, Kellerhalssaamen, Saamen von Rüben, Disteln, Salat, und von den verschiedenen Wolfsmilchsaamen, welche Kräuterarten die meisten Thiere verabscheuen. Seine Jungen füttert er gar gern mit Ulmensaamen, und diese lesen ihn auch ausgeflogen, familienweise auf der Erde unter den Bäumen im Junius auf. Im Winter, wenn er nicht auf die bloße Erde kommen kann, nährt er sich von Baumknospen der Sahl- und Palmweiden, und besonders der Eichen, daher man ihn alsdann auch vorzüglich in Eichwäldern antrifft. Im Zimmer und Vogelbauer frißt er Rübsaamen, Leinsaamen, Hanf, Hirsen, eingeweichte Gerste und Gerstenschrot mit Milch, und befindet sich viele Jahre wohl, wenn man ihm zuweilen etwas Grünes, als: Salat, Kohl, Brunnenkresse oder Hühnerdarm vorlegt. Wenn Büffon sagt, daß er auch Raupen, Ameisen, Heuschrecken u. d. gl. fresse, so ist dieß

bloß wenigstens in der Freyheit und bey alten Vögeln nicht wahr; jung aufgezogen kann man ihn freylich an Insecten gewöhnen. Er frißt gern Salz, daher er auch nach den Salzkrippen der Schaafe flieget.

### Fortpflanzung.

Er brütet zweymal des Jahrs vier bis sechs spitzige, hellsilberfarbene, mit einzelnen zimmetbraunen und hellviolettenen Pünktchen bezeichnete Eyer aus. Das Weibchen ist so emsig auf ihre Brut, daß es sich im Neste ergreifen läßt. Dieses besteht auswendig aus Wolle, Corallenmoos und andern Flechten (Lichen), inwendig aus kleinen Würzelchen und einzelnen Härchen, und ist ziemlich gut gebaut. Man findet es auf Bäumen und in Hecken und Gebüschen, vorzüglich in jungen dichten Schlägen von Schwarzholz auf den Bäumen, die etwas vorragen, nicht hoch, mehrentheils an dem Stamme auf das Ende eines Astes angebaut, auch in hohen Feldhölzern, in Alleen auf Linden,, im freyen Felde in dichten Hecken, auf einzelnen Feldbäumen, und auf den alten Köpfen der Weidenbäume *).

 In

*) In Italien nistet er häufig auf den Pomeranzenbäumen, und macht sein Nest aus trocknen Pflanzentheilen und Pferdehaaren. Wenn Büffon (Uebers. von Otto Th. XI. S. 229.) sagt, daß er auch in die Spalten der Bäume baue, die er mit seinem Schnabel erweitere, und sich hier auch ein kleines Magazin von Lebensmitteln anlege, so stimmt dieß mit den sonstigen Beobachtungen und Erfahrungen über diesen Vogel gar nicht überein.

Eben so unrichtig sind folgende Bemerkungen, die man bey Büffon findet. Man sieht das Männchen oft um den

In großen Wäldern nistet er seltner, als in Ebenen. Die Brütezeit dauert dreyzehn Tage, Männchen und Weibchen wechseln, und die Jungen sehen vor dem ersten Mausern mehr grau als grün, fast wie die Weibchen aus; denn der Oberleib ist grünlich grau mit Braun gefleckt. Der Unterleib hell grünlichgelb, mit graubraunen Längsflecken, der Bauch einfarbig grünlichgelb; die Schwanzfedern schwarzgrau, die vordern zeisiggrün gerändet und mit weißlichen Spitzen; der Schwanz wie die vordern Schwungfedern; der Oberschnabel aschgrau, der Unterschnabel fleischfarbig; die Füße fleischroth; der Augenstern schwarzgrau. Die Männchen sind unter dem Schnabel etwas zeisiggrün. Die grünen Ränder an den Schwung- und Schwanzfedern sind breiter. Die Farbe ist überhaupt dunkler. Alte Vögel, die schon gepaart sind, machen bald im Frühjahre zur ersten Hecke Anstalt, und ihre Jungen fliegen schon zu Ende des Mayes und Anfang des Junius aus.

Mit

den Baum, worauf das Nest steht, herumfliegen, viele Kreise im Fluge beschreiben, von welchen das Nest der Mittelpunkt ist, sich mit kleinen Sprüngen in die Höhe heben, und gleichsam von selbst wieder herabsinken, indem er mit den Flügeln klatscht und ängstliche Töne hören läßt (So macht es wohl die weiße Bachstelze, aber der Grünling nicht). Wenn dieser Vogel ankommt oder fortfliegt, so giebt er ein besonderes Geschrey von sich, das aus zwey Tönen besteht, und nach dem Klange dieser Worte hat man ihm in Deutschland verschiedene Namen gegeben, deren Grundworte so viel als eine Schelle oder Glöckchen bedeuten (Er heißt Schwoinz, welches der Ausdruck seines Lockens ist). Guys sagt: das Weibchen singe schöner, als das Männchen: ein Umstand, der unter den Vögeln sehr merkwürdig wäre (leider ist er aber nicht wahr).

Mit dem Canarienvogel erzeugt er große, schön gestaltete, aber schlecht singende Bastarde.

## Feinde.

Er ist den Verfolgungen der Wieseln und Sperber ausgesetzt.

## Fang.

Man fängt diese Strichvögel bis im December auf dem Vogelheerde, wenn man einige Lockvögel hat, und derselbe nicht so sehr im Dickigt ist. Sie fallen nicht plötzlich ein, sondern halten sich lange auf den Nebenbäumen auf, bleiben aber auch desto länger auf dem Heerde sitzen, besonders wenn er mit Wachholderbüschen besteckt ist.

Da sie auf die Hanfäcker sehr häufig fallen, so setzt man den Hanf so zusammen, daß sich in dem Haufen ein Vogelsteller verbergen kann. Dieser breitet ein Schlaggarn vor sich hin, umlegt es mit ausgezogenem Hanf, und kann zuweilen eine große Menge auf einmal rücken.

Im Frühjahr werden sie, wenn man einen Locker hat, auf den Lockbüschen gefangen.

Im Winter lassen sie sich auch in Gesellschaft der Goldammer zuweilen auf den Wegen und Meyerhöfen mit kleinen Schlaggarnen und Leimruthen berücken.

## Nutzen.

Sie haben ein sehr schmackhaftes Fleisch. Die Männchen werden im Käfig als Singvögel gehalten, und sollen jung aufgezogen, auch Lieder nachpfeifen lernen. Ja sie lassen sich für den Liebhaber der Vögel nicht nur zum Ein- und Ausfliegen gewöhnen, sondern auch

sogar

sogar zum Nisten in eine Kammer, die nahe an einen Garten oder ein kleines Buschholz stößt, oder in einem Gartenhause. Um dieß zu bewirken, sind folgende Anstalten nöthig. Man nimmt nämlich die Jungen aus dem Neste, und setzt sie unter den Baum in ein gemachtes Loch, über welches man einen Fallbauer oder einen Meisenkasten stellt. Die Alten kommen gleich herzugeflogen, wollen die Jungen füttern, treten auf das Stellholz, und fangen sich. Man thut nun die Alten und Jungen zu Hause in ein großes Vogelgitter, und läßt diese so lange von jenen füttern, bis sie ganz flügge sind; dann sperrt man die Alten ein, und läßt den Jungen freyen Lauf, daß sie sowohl in der Stube, als auch bey offenen Fenstern in die Freyheit fliegen können. Der Hunger macht, daß sie bald wieder ihr Gitter suchen, um sich selbst entweder zu füttern, oder von den Alten füttern zu lassen. Sind sie einmal im Freyen gewesen, so werden sie das Fenster bald wieder suchen, und sollten sie einmal nicht gleich wieder kommen, so darf man nur die Alten ins Fenster in einen Käfig setzen, so werden sie sich von diesen bald wieder herbeylocken lassen. Giebt man sich aber sehr mit ihnen ab, so kommen sie auch auf den Ruf der Menschen, und fliegen nicht weg. Man kann sie auch bis zum Winter ganz inne behalten, und erst das Fenster öffnen, wenn es schneyt. Sie lassen sich dann durch ihres Gleichen, oder durch ein Weibchen, dem man die Flügel beschneidet, und das man ins Fenster setzt, wieder herbeylocken. Sie brüten sehr gern in den Kammern in Gesellschaft der Canarienvögel, und man legt ihnen, da sie gut ätzen, gern Canarienvögeleyer unter.

Scha-

Schaden.

In Küchengarten und auf Hanfäckern thun sie viel Schaden, und man muß, wenn man zu große Schaaren in den Hanf fliegen sieht, ihn ausziehen und in Haufen setzen lassen.

---

## Dritte Familie.

Gimpel (Pyrrhula). Mit starkgewölbtem, sehr stumpfen, und an der obern Kinnlade eingeschnittenen Schnabel.

### (79) 6. Der rothbrüstige Gimpel *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Gelehriger Kernbeißer, Dompfaffe, Thumpfaffe, Domherr, Thumherr, Dompaap, Blutfink, Rothfink, Rothgimpel, Gieker, Güger, Rothschläger, Rothschlegel, Schniel, Schniegel, Goldfink, Pfäffchen, Brommeiß, Bollenbeißer, Luh, Lohfink, Hahle, Hoylen, Rottvogel, Gumpf, Lüch, Lüff, Laubfink, Quiesch- und Quetschfink, und in Thüringen Liebich.

Loxia

*) Dieß Wort erklären einige von Glimpel, womit man unter dem Pöbel einen einfältigen Menschen bezeichnet; andere von Gimpel, welches in der alten deutschen Sprache einen Schleyer bedeutet, weil der schwarze Fleck auf dem Kopfe wie ein Schleyer aussieht. Alte Ausgabe IV. S. 682. n. (191) 3.

Loxia Pyrrhula. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 846. n. 4.

Le Bouvreuil. *Buffon* des Ois. IV. 372. t. 17. Ed. de Deuxp. VIII. 79. t. 2. fig. 1. Uebers. von Otto XIII. 6. m. 2 Fig.

The Bullfinch. *Latham* Synops. II. 1. p. 143. n. 51. Meine Uebersetzung III. 195. n. 51.

Goeze Europ. Fauna. V. 1. S. 197. n. 3.

Mein ornitholog. Taschenbuch. S. 111. n. 6.

Frisch Vögel. 2. Fig. 1. Männchen und Weibchen.

Deutsche Ornithologie. Heft V. Taf. 6. Männchen und Weibchen.

Wolfs Vögel Frankens. Heft 1. Taf. 6. Männchen und Weibchen.

Naumann a. a. O. I. 53. Taf. VIII. Fig. 19. Männchen und Fig. 20. Weibchen.

Emberiza coccinea. Sander im Naturforscher 13. S. 199. *Gmelin Lin.* l. c. p. 873. n. 42. s. unten Ammer von Karlsruh.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 349. n. 4.

## Kennzeichen der Art.

Kopf, Flügel und Schwanz sind schwarz; die Deckfedern des Schwanzes weiß; der Oberleib dunkelaschgrau; das Männchen am Unterleibe roth, das Weibchen daselbst röthlichgrau.

Gestalt

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Seine Länge ist sieben Zoll, und die Breite einen Fuß, sechs Linien *). Der Schwanz mißt drey Zoll, und die Flügel legen sich auf der Hälfte desselben zusammen. Das Gewicht ist eine Unze.

Der Schnabel ist sechs Linien lang und breit, also kurz und dick, erhaben kegelförmig, schwarz, die untere Kinnlade am Seitenrande eingebogen, die obere sehr zugespitzt und etwas übergehend; die Nasenlöcher sind rund und mit Federn bedeckt; die Augensterne kastanienbraun; die Füße schwach und schwarz, die Fußwurzel geschildert, neun Linien hoch, die mittlere Zehe neun Linien und die hintere sechs Linien lang.

Der Oberkopf, eine Einfassung um den Schnabel und das Kinn mit dem Anfang der Kehle sind glänzend sammetschwarz; der Oberhals, Rücken und die Schultern dunkelaschgrau; der Bürzel schön weiß; der Vorderhals, die starke Brust und der Oberbauch sind schön carminroth, in der Jugend blässer, im Alter röther; der Unterbauch, die mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes und der Flügel weiß; die Schwungfedern schwärzlich, desto dunkler, je näher sie dem Leibe sind, die der zweyten Ordnung am äußern Rande stahlblau, die letzte von allen auf der Außenseite roth; die großen Deckfedern der Flügel schön schillernd schwarz mit schönen silbergrauen Enden, die einen weißlichen Queerstreif auf den Flügeln bilden, die mittlern asch-

*) Par. Ms. Länge 6¼ Zoll; Breite 11 Zoll.

aschgrau, die kleinsten schwärzlichaschgrau mit röthlichen Saumen; der Schwanz etwas gespalten und stahlblau glänzend schwarz, eben so die mittelmäßigen untersten Steißfedern.

Das Weibchen unterscheidet sich dadurch gar sehr vom Männchen, daß es kleiner; alles Rothe röthlichgrau; die Füße heller und der Rücken bräunlichaschgrau ist.

Varietäten.

1. Der weiße Gimpel. Lox. Pyr. candida. Bouvreuil blanc. *Buff.* Er ist entweder aschgrauweiß, oder ganz weiß mit einigen dunkeln oder schwarzen Flecken auf dem Rücken.

2. Der schwarze Gimpel (Thumdechant). Lox. Pyrr. nigra. Bouvreuil noir. *Buff.* Vorzüglich werden die Weibchen schwarz, entweder in der Jugend, wenn man sie ganz der Sonne entzieht und an einen dunkeln Ort hinhängt, oder im Alter, wenn man sie zu stark mit Hanfsaamen füttert. Einige bekommen bey dem Mausern ihre ursprüngliche Farbe wieder, besonders wenn man sie aus einem engen Käfig thut, an die Luft hängt, oder gar frey in der Stube oder Kammer herumfliegen läßt; andere bleiben schwarz. Die schwarze Farbe selbst aber ist sehr verschieden. Einige sind überall glänzend kohlschwarz; andere nur rauchschwarz, am Bauche etwas heller; ferner einige mit glänzendschwarzem Kopfe und Hals, übrigens rauchschwarz; wieder andere schwarz, und nur an einigen Theilen des Unterleibes mit Roth gemischt; noch andere schwarz mit ganz rothem Bauche; endlich habe ich dieß Jahr noch einen gesehen, der vom Kopfe an bis zur Brust

Brust am Ober: und Unterleibe schwarz, übrigens rauchfarben war, aber dabey weiße Flügel und Schwanz hatte. Es war ein sehr schönes Vögelchen, etwas größer als ein Rothkehlchen. Ein Weibchen.

3. Der bunte Gimpel. Lox. Pyr. varia. Sparrmann im Museo Carlsoniano, Taf. 17. beschreibt einen solchen, der im Linneischen System, und auch von Latham (s. Uebers. der allgem. Uebersicht der Vögel II. S. 152.) unter dem Namen Flamingo-Kernbeißer (Loxia Flamingo. *Lin.*) aufgeführt wird. Da ich diese Vögel alle Jahre zu hunderten beysammen sehe, so kann ich um desto dreister behaupten, daß dieß nichts anders als ein bunter Gimpel ist. Der Schnabel ist röthlich; die Füße sind blutroth; Stirn und Augenkreis weiß; der übrige Kopf oben schön rosenfarben; die Seiten des Kopfes und Halses eben so, aber dunkler; die Kehle, Gurgel, Brust und der Bauch hell rosenfarben; die dritte und vierte Schwanzfeder schwarz; die Spitzen der untern Ordnung der Deckfedern der Flügel dunkelbraun, welches einen so gefärbten Streif über die Flügeln bildet; am Steiße ein schwarzer Fleck; die obere Fläche des Schwanzes hell rußfarben; der übrige Körper, nämlich Rücken, Schenkel, untere Fläche des Schwanzes und das übrige der Flügel weiß.

Ich habe mehrere ähnlich gezeichnete Vögel gesehen. Gewöhnlich ist der Unterleib bey den Männchen roth gezeichnet, und nur der Oberleib ist weiß, schwarz und aschgrau gefleckt. Zuweilen hat ein Vogel auch wohl bloß einen weißen Schwanz oder weiße Flügel. Die Weibchen sind oft noch bunter, weil hier auch der Unterleib abändert.

4. Der

4. Der weißköpfige Gimpel. Lox. Pyr. leucocephala. Latham führt (s. Uebers. der allgem. Uebersicht der Vögel II. S. 137.) ein Männchen und Weibchen von dieser Varietät an, welche sich im Leverschen Museum befinden. Das Männchen ist auf dem Scheitel und an den Seiten des Kopfes weiß, blaßrosenroth angelaufen; die untern Theile sind reinweiß; Schwungfedern und Schwanz schwarz. Das Weibchen hat einen weißen Scheitel, dergleichen Deckfedern der Flügel, Steiß und After, und ist übrigens wie der gemeine Gimpel.

Man könnte diese beyden Vögel auch zur bunten Varietät rechnen.

5. Der Bastardgimpel. Lox. Pyr. hibrida. Er entsteht von einem jung aufgezogenen Gimpelweibchen und einem Canarienvogelmännchen, erhält verschiedene Gestalten und Farben, und singt ungemein anmuthig, obgleich nicht so laut, wie andere Canarienvögel. Es glückt aber selten, die Jungen von diesen Vögeln aufzubringen. Man muß daher ein hitziges und gut fütterndes Canarienmännchen zu dieser Bastarderzeugung aussuchen, und die Eyer einem andern Canarienvogelweibchen zum Ausbrüten unterlegen.

6. Die andern Abänderungen, welche man wohl gar zu verschiedenen Arten macht, als a) die größte Art, von der Größe einer Rothdrossel, b) die mittlere, gemeine, von der Größe eines Finken, und c) die kleinste, welche noch kleiner als ein Finke ist, sind entweder Grillen der Vogelsteller, und nur Verschiedenheiten der Größe, die man bey allen Thieren antrifft, oder diese

Aus-

Ausartung ist die Folge des Klima's, wie bey den Lerchen; denn so viel ist gewiß, daß man im Winter ganze Heerden solcher kleiner Gimpel antrifft, die wahrscheinlich aus einer kalten Gegend stammen.

Da ich Gelegenheit habe, jedes Jahr etliche hundert, nicht nur wilde, sondern auch zahme und unterrichtete beysammen zu sehen, so habe ich sie zuweilen so klein, wie ein Rothkehlchen, und so groß, wie ein gemeiner Kernbeißer aus einem Neste gesehen.

## Zergliederung.

1. Die Luftröhre ist etwas weiter als bey andern Vögeln dieser Gattung; daher ihr tiefer flötender Ton, den man besonders hört, wenn sie durch Vorpfeifen von Menschen, und nicht durch eine kreischende Orgel unterrichtet worden sind.

2. Der Vormagen ist eine Erweiterung des Schlundes, und gränzt an den Magen.

3. Der Magen besteht aus harten Häuten.

4. Der Darmkanal ist 18 Zoll lang.

5. Die Zunge ist fleischig, rundlich, vorne gleichsam abgeflächt, und der Länge nach ausgehöhlt. Hierdurch wird die Modulation der Töne, wozu dieser Vogel vorzüglich geschickt ist, bewirkt.

6. Eingeweidewürmer hat man im Gimpel noch nicht entdeckt *).

Merk-

*) Goeze a. a. O. S. 200.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Es sind unscheue und ungemein gelehrige Vögel, die, jung aufgezogen, wie es in Hessen und dem Fuldaischen sehr häufig geschieht, nicht nur sehr zahm werden, sondern auch allerhand Lieder, Arien und Melodien pfeifen lernen. Ein Vogel ist im Stande, drey verschiedene Stückchen zu lernen, und er pfeift wegen seiner Flötenstimme außerordentlich rein und sanft, besonders wenn ihm auf einer Flöte oder mit dem Munde gut vorgepfiffen wird, und macht dabey verschiedene sehr zärtliche Bewegungen mit dem Körper, bewegt denselben bald rechts, bald links, thut ein gleiches mit dem Schwanze, und faltet letztern auch mitunter wie einen Fächer aus einander. Wenn ein Gimpel recht vollkommen singen soll, so darf er nicht mehr als eine Melodie lernen, mit dem gewöhnlichen Trompeterstückchen, womit er seinen Gesang anfangen und schließen muß. Lernt er mehrere Lieder, so wirft er die Strophen (wenn er nicht ein außerordentliches Genie ist; denn auch unter den Vögeln giebt es Genies) unter einander. Der Besitzer eines solchen Vogels muß ohnehin auch die Melodie pfeifen lernen, damit er ihm wenigstens nach der ersten Mauser, wenn er etwas vergessen haben sollte, welches oft geschieht, nachhelfen kann. Schade ist es, daß der musicalische Geschmack noch nicht bis auf die Menschenklasse, die solche Vögel unterrichten, und welche gewöhnlich aus Leinwebern, Schustern und andern Handwerksleuten besteht, die beständig in der Stube handthieren, hat wirken können, sonst würden die Gimpel auch neuere und angenehmere Melodien pfeifen. So pfeifen sie aber noch immer theils alte Kirchenlieder-Melodien, theils solche

solche Arien und Menuetten, wie sie sich seit Jahrhunderten in den Dorfschenken erhalten haben. Ein Vogel, der einen neuen Tanz oder eine Arie, von Reichard gesetzt, pfeift, ist eine große Seltenheit, gewöhnlich von einem Schulmeister unterrichtet und sehr theuer *). Auf einer kleinen Orgel, die immer einen kreischenden Ton hat, lernt der Gimpel auch kreischende Töne nachpfeifen. Beyde Geschlechter lernen es gleich gut, so wie auch beyde gleich vollkommen einen knirrenden, wie ein uneingeschmierter Schiebkarren klingenden natürlichen Gesang von sich geben, den man folgendergestalt bezeichnet: Si, üt, ut, üt, üt, si, re, üt, üt, üt, üt, üt, üt, si, re, üt, üt, la, ut, mi, ut, la, zwischen welchen die kreischenden und heisern Töne: Oretschei Aahi immer eingeschaltet werden. Ihre Lockstimme besteht in den flötenreinen, zärtlichen, wiederholten Sylben: Tui, tui, tui! Ihr Flug ist schnell und bogenförmig, ihr Gang aber schief und hüpfend. Auch die Alten lassen sich ohne Mühe leicht zähmen, und wenn man ein Pärchen im Zimmer hat, so betragen sie sich so zärtlich, und sind so vergnügt, als wenn sie in der Freyheit wären.

Da dieser Vogel wegen seines sanften und zärtlichen Naturells vorzüglich ein beliebter Vogel für Frauenzimmer ist, und diese ihn gern so zahm wie einen Stieglitz, Flachsfinken,

*) Die Vogelhändler Thiem zu Waltershausen im Gothaischen reisen nach Berlin, Wien, Breslau, Holland und England, und verkaufen das Stück für 5 bis 1 Carolin, je nachdem der Vogel gut pfeift. Ein Wildfang kostet aber nur 1 gr. oder 4 Kreuzer.

finken und Zeisig haben, daß er auf die Hand fliegt, sich streicheln und füttern läßt, aus dem Munde (wer Gefallen daran hat) Speichel trinkt u. s. w.; so will ich hier noch kürzlich die Methoden angeben, wie man den alten, in der Freyheit gefangenen Vogel bald so zahm machen kann, daß er sich ohne Scheu, wie man will, behandeln läßt. Man macht es gewöhnlich so. Man nimmt den neugefangenen Gimpel, giebt ihm nur einen Tag sein gehöriges Futter in den Käfig (denn sie fressen gleich, wenn man sie von der Leimruthe nimmt und in die Stube setzt), und macht ihm dann eine Sille, wie die Vogelsteller auf dem Heerde um den Leib oder die Flügel des Laufers zu thun pflegen, und bindet mit einem 12 Zoll langen Faden den Vogel irgendwo so an, daß er nicht herabfallen und sich todt flattern kann. Man nimmt hierauf ein leeres Beutelchen, an welchem unten eine kleine Schelle hängt, füllt es mit seinem gewöhnlichen Futter, und hält es ihm klingelnd des Tages mehrmalen vor, läßt ihn daraus essen, und thut ein Gleiches mit dem Trinkgeschirr. Anfangs wird der gefesselte Vogel weder fressen, noch saufen wollen. Man entfernt sich daher die ersten zwey Tage, wenn er nicht fressen will, und läßt ihn aus dem Beutelchen fressen und aus dem Trinkgeschirr saufen, tritt aber, wenn er frißt, immer näher bey. Den dritten Tag wird er gewiß, wenn ihn hungert, sobald man ihm den Beutel vorhält, herbey hüpfen und fressen. Thut er dieß, so klingelt man immer, und läßt ihn weiter hüpfen und fressen. Wenn er satt ist, so trägt man ihn, ob er gleich flattert, auf der Hand hin und her, auf welcher er dann auch, da er nicht loskommen kann, zu fressen anfangen wird. Den dritten oder vierten

Tag,

Tag, wenn er von selbst auf die Hand hüpft, in welcher man den Beutel hat, läßt man ihn los, tritt etwas zurück, und er wird gewiß auf die Hand geflogen kommen. Sollte er wegfliegen, so bindet man ihn wieder an, und läßt ihn noch einige Stunden hungern. Auf diese Art wird der Gimpel in 5 bis 8 Tagen allzeit dahin und auf die Hand fliegen, wo er klingeln hört. Zur vollkommenen Zähmung gehört noch, daß man es ihm dann und wann schwer macht, sein Futter aus dem Beutel zu holen, indem man ihn nicht ganz öffnet, oder bald auf, bald zu macht; auch dieß, daß man ihn zuweilen bloßen Rübsaamen in seinem Käfige fressen läßt, und den schmackhaftern Hanfsaamen in den Beutel thut. Aus dem Munde wird er auch leicht trinken lernen, wenn man ihm das Wasser einen halben Tag versagt.

Ein solcher Vogel läßt sich auch leicht zum Aus- und Einfliegen gewöhnen, nur darf man nicht nahe an einem Walde wohnen. Soll er desto eher wieder kommen, so setzt man sein Weibchen mit abgeschnittenen Flügeln in einen Käfig vor das Fenster, oder nur in das Zimmer, aus welchem er aus- und einfliegt. Aus Zärtlichkeit zu diesem wird er gewiß nie ausbleiben.

Im Zimmer erhalten sich diese Vögel höchstens sechs Jahre lang.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Man trifft sie in Europa bis Sandmor hinauf und in ganz Rußland an. In Deutschland finden sie sich in den gebirgigen Laubwaldungen in Menge vor.

 Sie

Sie bewohnen, wie gesagt, die gebirgigen Waldungen, vorzüglich die Buchen-, oder die gemischten Laub- und Schwarzholzwälder, und sind daher in Thüringen, Hessen und dem Fuldaischen sehr häufig. Männchen und Weibchen sind fast das ganze Jahr hindurch paarweise zusammen, nur wenn die Kälte im November eintritt, schlagen sich einige Familien zusammen, und streichen als Strichvögel die kältesten Monate hindurch von einem Walde, Feldholze und Garten zum andern, und man trifft sie besonders da in Menge an, wo Vogelbeerbäume stehen, die ihre Beeren noch haben, oder wo es Fichten- und Tannensaamen giebt. In den schönen Tagen des Märzes begeben sie sich wieder paarweise an ihren alten Standort.

Sobald im Winter ein schöner Tag einfällt und sie gesättigt sind, sieht man sie auf dem Gipfel eines Baums sitzen und einander mit ihren zärtlichen Locktönen zurufen. Dabey bewegen sie den ganzen Körper wohlbehaglich hin und her, fliegen nach einander, begrüßen sich, necken sich, und wissen nicht, wie sie ihre Freundschaft durch Spielereyen rc. genug ausdrücken wollen.

## Nahrung.

Ihre Nahrung ist der Saamen der Tannen, Fichten, Vogelbeeren, Kreuzdornbeeren, Hagebuten, Rainweiden, Schlingebaum-, Hartriegel-, Weißdornbeeren, Wachholderbeeren u. a. m., die Knospen des Ahorns, der Rothbuchen, Eichen und Birnbäume, Leindotter, Heidekorn, Hirsen, Rübsaamen, Nessel- und Grassaamen u. s. w. Sie kauen alle Beeren durch, werfen das Fleisch weg, und genießen nur den Saamenkern. Im Winter suchen sie erst

die Vogelbeeren, dann die Schlingbaumbeeren (Viburnum Opulus) ab, alsdann fliegen sie auf die Tannen und Fichten, und lesen den ausgeflogenen Saamen von den Zweigen, und wenn auch Schnee und Duft sie nicht zu diesen Bäumen läßt, so gehen sie nach den oben genannten Baumknospen; ist die Erde aber bloß, so suchen sie auch die Kräutersämereyen, die es noch giebt, auf; so hängen sie sich z. B an die Stängel der Reseda luteola et lutea, die häufig auf den Schlägen wächst, und fressen den Saamen aus. Der Saame der schlingbaumblättrigen Spierstaude (Spiraea opulifolia) ist ihnen ein wahrer Leckerbissen. In sehr harten Wintern, wie der Jänner 1795 war, gehen manche Vögel dieser Art darauf; da habe ich denn gefunden, daß es allzeit Junge sind, die noch nicht die gehörige Erfahrung in der Art sich zu nähren haben.

Daß sie auch Spinnen, Insecten und Würmer fräßen, ist ungegründet, ob man sie gleich im Zimmer, wenn sie ganz jung aus dem Neste genommen sind, zu allem, auch an Mehlwürmer, gewöhnen kann.

Im Zimmer ernährt man sie mit Hanf und Rübsaamen, und giebt ihnen zuweilen etwas eingeweichten Zwieback. Wenn man ihnen bloß Rübsaamen ohne Hanf giebt, so leben sie länger, weil letzterer zu hitzig ist, sie zuletzt blind macht, oder ihnen die Auszehrung verursacht. Hat man Wildfänge frey herum laufen, so gewöhnen sich diese auch an ein Universalfutter, das aus Semmel, Gerstengrütze und Milch besteht.

Fortpflanzung.

Es sind äußerst zärtliche Thierchen, die in der Freyheit so wenig als im Zimmer nur die kürzeste Zeit von einander getrennt seyn können, immer einander durch ihre zärtliche Lockstimme zurufen, und sich beständig schnäbeln. Das Weibchen legt oft, ohne daß es ein Männchen zum Gesellschafter hat, im Zimmer Eyer, und sie nisten auch wie die Canarienvögel, wenn man ihnen, wie denselben, ein Behältniß eingiebt, und dasselbe mit Tannenbäumchen und Moos versieht; bringen aber selten etwas auf. In der Freyheit brüten sie des Jahrs zweymal, und zwar in Schwarzholz und lebendigem Holz, doch in letzterem lieber, hoch und tief, vorzüglich gern an alten ungangbaren Holzwegen auf erwachsenem Stammreisig. Das Nest ist schlecht gebaut, und besteht auswendig aus zarten Reisern, und inwendig aus Erdmoos. Das Weibchen legt drey bis sechs stumpfe Eyer, welche blaulichweiß und am obern Ende kranzförmig violet und bräunlich gefleckt sind. Beyde Gatten brüten sie gemeinschaftlich in funfzehn Tagen aus, und füttern die Jungen aus dem Kropfe. Derjenige, welcher ihnen Lieder pfeifen lernen will, nimmt sie aus dem Neste, sobald sie halb flügge sind, d. h. die Schwanzfedern etwas zum Vorschein kommen, und füttert sie zu Hause mit aufgequelltem Rübsaamen, der mit Semmel vermischt ist, oder mit in Milch eingeweichter Buchweizengrütze vollends auf. Sie sehen am Oberleibe schmuzig dunkelaschgrau aus mit Dunkelbraun überlaufen; am Unterleibe sind sie schmuzig rothgrau; Flügel und Schwanz schwärzlich; die Deckfedern der Flügel mit rostgelben Spitzen, welche dergleichen Binden bilden, und die Männchen erkennt man

sogleich

sogleich daran, daß die Brust ein wenig ins Röthliche schimmert. Ein Vogelkenner kann sie daher aus dem Neste auslesen, wenn er bloß männliche Vögel aufziehen will. Ehe sie selbst ihr Futter nehmen, pfeifen sie nicht; man muß ihnen aber doch, sobald man sie in die Stube bekommt, vorpfeifen; denn wenn man dieß thut, so lernen sie ihre Melodie desto leichter und geschwinder, indem sie sich gleichsam mit der Nahrung einprägt *). Fast drey Viertel Jahre muß ihnen vorgepfiffen werden, ehe man mit dem Vogelliebhaber sagen kann, daß sie fest wären; denn wenn man sie eher aus der Schule nimmt, so verstümmeln sie entweder ihr Lied, oder lernen noch mehrere und falsche Strophen dazu, und vergessen es gewöhnlich bey dem ersten Mausern. Ueberhaupt ist es gut, wenn man sie von der Gesellschaft anderer Vögel entfernt, und ihnen zuweilen, besonders nach der Mauserzeit, wieder etwas nachhilft; denn sonst ist man immer in Gefahr, Stümper zu erhalten.

## Krankheiten.

Die Wildfänge (so nennt man diejenigen, welche keinen künstlichen Gesang gelernt haben, und alt in der Schneuß oder auf der Locke gefangen werden) bleiben lange im

*) Solche Handwerksleute, wie Schuster, Leinen- und Wollweber, die beständig in der Stube bleiben, unterrichten diese Vögel am besten. Sie hängen sie nahe neben sich, wodurch sie die Menschen gewohnt werden, sprechen immer mit ihnen, und lehren sie daher gewöhnlich pfeifen, wenn man es verlangt, und zwar mit einer ausgezeichneten Zärtlichkeit, an die sich nur diese an sich schon zärtlichen und fein organisirten Vögel gewöhnen lassen.

im Zimmer leben, und werden selten krank. Mehreren Krankheiten sind aber die aufgezogenen ausgesetzt, theils, weil sie jung aufgezogen schon unnatürliches Futter, theils auch als Lieblingsvögel allerhand köstliche und schädliche Bissen in vornehmen Häusern erhalten. Sie werden daher oft mit folgenden Krankheiten befallen: 1) Verstopfung. Man erkennt diese Krankheit daran, daß sie oft mit dem Steiß drücken, aber nichts von sich geben. Man nimmt einen glatten Stecknadelkopf, taucht ihn in Leinöl ein, und schiebt ihn sanft den Mastdarm hinein. Dieß hilft gewöhnlich. 2) Durchfall. Ein verrosteter eiserner Nagel, ins Trinkgeschirr gelegt, hilft gewöhnlich. 3) Epilepsie. Man taucht sie während der Convulsion etlichemal in eiskaltes Wasser. 4) Traurigkeit und Trübsinn. Man entzieht ihnen die Leckerbissen, und giebt ihnen bloß im Wasser eingeweichten Rübsaamen. 5) Mauserkrankheit. Gut Futter und Ameiseneyer, wenn sie in der Jugend daran gewöhnt sind und sie kennen. Alsdann muß auch beständig ein rostiger Nagel im Trinkgeschirre liegen. Am gesündesten bleiben sie, und am längsten leben sie, wenn sie weder Zucker, noch Kuchen, noch andere Leckerbissen bekommen, sondern immer Rübsaamen, zuweilen mit etwas Hanf vermischt. Auch etwas Grünes, z. B. Brunnenkresse, Aepfel ꝛc. kann ihnen nichts schaden.

## Feinde.

Der Sperber, Thurm- und Baumfalke verfolgen sie.

Jagd

## Jagd und Fang.

Da sie nicht scheu sind, so kann man sie leicht mit Schießgewehren erlegen.

Man fängt sie mit dem Lockvogel auf Klettenstangen *), oder auch mit Leimruthen, die man auf kleine Bäume oder Büsche steckt, auf welche sie der Lockvogel lockt.

Im Winter fängt man sie in der Schneuß, wo sie nach den Beeren, z. B. Vogel- und Schlingbaumbeeren, gehen.

Im Frühjahr und Herbst fallen sie in Menge auf alle Herde ein, wenn sie nur Vogel- und andere Beeren finden.

Auch in der Meisenhütte können sie mit dem Kloben gefangen werden, wenn man einen Lockvogel hat, oder, wenn dieß nicht ist, einen ausgestopften Gimpel hinstellt, und mit dem Munde die sanfte Lockstimme desselben nachahmt. In Thüringen brauchen die ächten Vogelsteller auch keines von beyden, sondern locken nur mit dem Munde, verstecken sich dabey, und sind ihres Fangs gewiß. Es ist überhaupt fast kein Vogel zu finden, der leichter auf die Locke geht, als der Gimpel.

## Nutzen.

Ihr Fleisch ist wohlschmeckend und gesund, obgleich es zuweilen einen etwas bittern Geschmack hat. Im nördlichen Rußland und in ganz Sibirien werden sie häufig zum essen gefangen. Als Stubenvögel werden die Männchen

*) s. oben Fichten-Kreuzschnabel S. 17.

chen sowohl wegen ihrer Schönheit, als unterrichtet wegen ihres Gesanges geschätzt.

## Schaden.

Sie fressen Birnbaumknospen, und ich habe sie im Winter auch ganze Ahornbäume von Knospen entblößen sehen *).

*) Der Hamburgische Gimpel (Hamburgischer Kernbeißer oder Baumläufer).

Loxia hamburgica. *Gmelin Lin.* l. c. p. 854. n. 68.

L'Hambouvreux. *Buffon* des Ois. IV. 398. Uebers. von Otto XIII. S. 50.

The Hamburg Grosbeak. *Latham* Synops. II. 1. p. 140. n. 46. Meine Uebers. III. S. 142. n. 64.

The Hamburg Tree-Creeper. *Albini* Aves III. pl. 24.

Es ist bis zur größten Wahrscheinlichkeit gewiß, daß weder eine Abart, noch eine eigene Art dieses Namens in den Mecklenburgischen Dorfschaften um Hamburg, ingleichen im Stifte Ratzeburg lebt, sondern daß aller Wahrscheinlichkeit nach ein Feldsperling oder Rohrammerweibchen, oder eine Varietät vom ersten darunter beschrieben wird. Durch eine mündliche unlautere Erzählung und unnatürliche Abbildung hat sich dieser Vogel wahrscheinlich in die Naturgeschichte eingeschlichen und darin erhalten. Er soll oben auf dem Kopfe und Halse röthlichbraun seyn, mit einem purpurfarbenen Anstrich; die Kehle braun; ein breiter Halskragen von gleicher Farbe auf weißem Grunde; die Brust braungelblich mit schwarzen, etwas länglichen Flecken bestreut; der Bauch und die untern Deckfedern des Schwanzes weiß; der Rücken, die Schultern und der ganze obere Theil des Leibes wie die Brust; auf jedem Flügel zwey weiße Flecken; die Schwungfedern hellbraun und gelblich; die Schwanzfedern oben dunkelbraun, unten weiß; der Stern braun und der Schnabel schwarz.

Er wird ein wenig größer als ein Haussperling angegeben; seine Länge (Par. Ms.) 5½ Zoll, der Schnabel 6 Linien lang, und

und der Schwanz ein Zoll, 9 Linien; letzterer stufenförmig, und seiner ganzen Länge nach vor dem Flügelende verstehend (daher wahrscheinlich ein ausgestopftes Exemplar). Er soll die Gewohnheit haben, längs den Baumästen, wie die Meisen, auf und nieder zu klettern und von Käfern und andern Insecten zu leben (dieß thun die Feldsperlinge).

Nach sichern Erkundigungen habe ich erfahren, daß kein Vogel der Art um Hamburg existirt. Auch Herr Latham behauptet dieß (Uebers. der allgem. Uebersicht der Vögel II. S. 142.). Er sagt: „Der Beobachtung zu Folge, die mir Hr. Tunstall in Betreff dieses Vogels gegeben hat, habe ich gute Gründe, zu glauben, daß er nichts anders sey, als ein Feldsperling. Denn dieser, um zu erfahren, was es eigentlich für ein Vogel sey, bat einen Freund in Hamburg um ein Exemplar, wo er denn mit Erstaunen gewahr wurde, daß der überschickte Vogel nichts anders, als ein Feldsperling war. Er konnte auch nicht erfahren, daß irgend ein anderer Vogel, der mit dem beschriebenen Aehnlichkeit hätte, dort existire."

Aller Wahrscheinlichkeit nach hat sich der Hamburgische Kernbeißer durch mündliche und unlautere Erzählung und unnatürliche Abbildung in die Naturgeschichte eingeschlichen und darin erhalten. Ich habe ihn, und, wie mir deucht, aus guten Gründen, als eine besondere Art, weggestrichen.

---

Sechs=

# Sechszehnte Gattung.

## Fink. Fringilla.

### Kennzeichen.

Der Schnabel ist kegelförmig, gerade zugespitzt, nicht so dick und gestreckter als bey der vorhergehenden Gattung, mit gleich langen unausgeschnittenen Kinnladen.

Die Nasenlöcher sind eyrundlich und bedeckt.

Die Zunge ist fleischig, spießförmig, unten rundlich, an der Spitze hornhäutig und etwas geschlissen.

Der Leib ist gestreckt, proportionirlich, nicht so kurz und dick, auch die Gliedmaßen länger und schlanker, als an den Kernbeißer-Arten.

Einige nehmen bloß Sämereyen, andere aber auch dabey Insecten zur Nahrung zu sich; beyde schälen aber die Saamenkörner vorher, ehe sie sie verschlucken.

Man kann die in Deutschland befindlichen sechszehn Arten, wovon dreyzehn thüringisch sind, füglich in vier Familien eintheilen.

### Erste Familie.

Eigentliche Finken. (Fringillae proprie sic dictae): Mit im Umfange rundem, gestreckten, scharf zugespitzten Schnabel.

Sie nähren sich von Insecten und öligen und mehligen Sämereyen zugleich, füttern aber ihre Jungen bloß mit erstern und aus dem Schnabel auf.

## (80) 1. Der gemeine oder Buch-Fink *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Gartenfink, Rothfink, Waldfink, Schildfink, Spreufink, Feink, Wintsche, Dorp- und Dörpfink, Boot-, Bog- und Rottefink, eigentlicher und sechsspiegliger (wegen der weißen Flecken auf den drey ersten Schwanzfedern) Fink, Crainisch Schinkowitz, in Thüringen Finke.

Fringilla Coelebs. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 901. n. 3. Fauna Suec. ed. 2. n. 232. t. 2. f. 199. das Männch.

Fringilla Sylvia. Fauna suec. ed. 1. n. 200. das Weibchen.

Le Pinçon. *Buffon* des Ois. IV. 109. n. 4. Ed. de Deuxp. VII. p. 121. tab. 2. fig. 1. Uebers. von Otto XI. 83. mit einer Figur.

The Chaffinch. *Latham* Synops. II. 1. p. 257. n. 10. Meine Uebers. III. 250. n. 10.

Goeze Europ. Fauna. V. 1. 274. n. 1.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 113. n. 1. Getreue Abbildungen 101. Taf. 68.

Naumann Feld- und Wasservögel. I. 41. Taf. 2. Fig. 4. u. 5. Männchen und Weibchen.

Frisch Vögel. Taf. 1. Fig. 1.

Donndorfs zool. Beytr. II. 1. S. 477. n. 3.

### Kennzeichen der Art.

Mit schwarzen Flügeln, die über den obern Theil hin zwey weiße Queerstreifen haben, und schwarzen Schwanzfedern,

*) Alte Ausgabe IV. 353. n. (203) 1.

federn, wovon die drey äußersten einen weißen Längsstreif zeigen, der an der dritten Feder aber klein ist; das Männchen am Unterleibe weichselbraun, das Weibchen aber röthlichgrau.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieß ist wegen seines angenehmen Gesangs der Liebling der meisten Personen, die Vögel zu ihrem Vergnügen im Zimmer halten.

An Größe gleicht er einem Haussperling. Seine Länge ist sieben und ein Viertel Zoll, die Breite eilf und ein Viertel Zoll *). Der etwas gespaltene Schwanz mißt drey Zoll, und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Hälfte desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, stark, egal kegelförmig zugespitzt, an den Rändern etwas eingebogen, im Winter weiß, im Frühjahr aber, wenn er zu singen anfängt und die Zeit der Paarung herannaht, dunkelblau. Man erkennt daher aus der Bläue des Schnabels, ob ein Fink schon gesungen habe. Die Regenbogen im Auge sind kastanienbraun; die Füße schwarzbraun, die geschilderte Fußwurzel zehn Linien hoch, die mittlere Zehe acht Linien, die hintere sechs Linien lang, die Nägel sehr scharf und spitzig, und wachsen im Käfig zu einer beträchtlichen Länge, müssen daher alle sechs Wochen abgeschnitten werden, wenn man nicht in Gefahr seyn will, daß sich der Vogel einmal daran aufhängt und stirbt.

Die

*) Par. Ms. 6¾ Zoll lang, und 10 Zoll breit.

Die Stirn ist schwarz; der Scheitel und Nacken sind graublau mit einigen in die Höhe stehenden Haarfedern; der Oberrücken und die Schulterfedern kastanienbraun, olivengrün überlaufen; der Unterrücken und die kurzen Steißfedern zeisiggrün; die Wangen, Kehle, Brust und Bauch fleischröthlichbraun (weichselbraun), nach dem After ins Weißliche auslaufend; die Schenkel grau; die Schwungfedern schwarz, auswendig mit grünlicher und inwendig mit weißer Einfassung, auch an der Wurzel weiß, die obern kleinen Deckfedern weiß, die untern großen schwarz mit weißen Spitzen, daher über den obern Theil der Flügel zwey weiße Streifen laufen; die Unterflügel weiß; die Schwanzfedern schwarz, die zwey mittelsten mit einem eschgrauen Anstriche, die beiden äußersten aber mit einem großen keilförmigen weißen Fleck, wovon die dritte gewöhnlich nur noch ein kleines weißes Oval aufzuweisen hat *), alle kaum merklich grünlich gerändet.

Nach der Mauserzeit und im Vorwinter sind fast alle diese Farben heller; die Stirn nur dunkelbraun, der Scheitel und Nacken ins Braune und Olivenbraune schimmernd, und das Rothbraune an der Brust heller. Eben so sehen auch noch die jungen Finken das ganze zweyte Jahr aus. Daher die Vogelsteller im Frühjahr die jungen Männchen sehr gut von den alten zu unterscheiden wissen,

*) Schranks sechsspiegliger Fink (Fringilla nobilis) in seiner Fauna boica I, p. 176. n. 142. ist weiter nichts als ein altes Männchen. Er soll zum Unterschied von unsern Buchfinken einen weißen Fleck auf der dritten Schwanzfeder haben, den ja, wie eine kleine Aufmerksamkeit lehren kann, alle alte Buchfinken zeigen.

wissen; jene diesen vorziehen, weil sie, wenn man sie zeitig fängt, noch im Stande sind, einen guten Gesang von einem Stubenfinken zu lernen, da hingegen die alten entweder gar niemals, oder doch nur höchst selten, einen andern Gesang annehmen, als den sie schon im Freyen gesungen haben.

Das **Weibchen** ist gar kenntlich. Es ist kleiner; der Kopf, Hals und Oberrücken graubraun, olivenfarben überlaufen; der ganze Unterleib schmuzig weiß, an der Brust röthlichgrau; die übrigen Farben blässer; der Schnabel im Frühjahr graubraun, im Winter weißgrau.

## Varietäten.

1. **Der weiße Buchfink.** Fringilla Coel. candida. Pinçon blanc. *Buff.* Er ist **entweder** ganz schneeweiß, **oder** gelblichweiß. Das Männchen singt, und bekommt auch im Frühjahr, doch nicht allzeit, einen blauen Schnabel. Ich habe einen gesehen, der vor Alter ganz weiß war und in einer Canarienhecke flog. Der Besitzer sagte, die Farbe müsse sich nach den Canarienvögeln gerichtet haben, und beschuldigte ihn, er habe sich versehen.

2. **Der Ringelbuchfink.** Fringilla Coel. torquata. Pinçon à collier. *Buff.* Der Scheitel und ein Band um den Hals sind weiß; übrigens hat er die gewöhnliche Farbe. Ein Männchen, das einen großen weißen Fleck auf dem Nacken hatte, der wie ein halber Ringel aussah, habe ich auch gehabt.

3. **Der bunte Buchfink.** Fringilla Coel. varia. Er ist an verschiedenen Theilen des Körpers weiß gefleckt.

So

So fiengen die Vogelsteller im Frühjahr 1792 bey Waltershausen ein **Weibchen**, welches an Schnabel und Füßen, Kopf und Hals weiß war, auf dem Scheitel einen braunen Fleck, sehr breite weiße Queerbinden auf den Flügeln, und auf der rechten Seite weiße vordere Schwungfedern hatte, übrigens aber von gewöhnlicher Farbe war. So habe ich auch ein Männchen besessen, das weiße Flügel und einen dergleichen Schwanz hatte; wieder ein anderes, das auf dem ganzen Oberleibe, auf dem Kopfe, Halse, Rücken und Deckfedern der Flügel schwarz gefleckt war. Eine ganz eigene Erscheinung! **Latham** erwähnt eines gemeinen Finken, bey dem die vordern Theile weiß und die hintern rostigroth waren, und eines andern mit gelblichem Rücken, sehr blassen untern Theilen, und mehr weiß an den Flügeln, als gewöhnlich.

4. **Der blasse Buchfink.** La Pinçon à ailes et queue noires. *Buff.* Bey diesem sind Kopf und Hals aschfarben; die Wangen bräunlich; der Rücken und die Schulterfedern eben so, ins Aschfarbene spielend; der Steiß grünlich; die untern Theile bräunlich fleischfarben; die größern und kleinern Deckfedern der Flügel weiß, die mittlern, die Schwungfedern und der Schwanz schwarz; die zwey äußern Schwanzfedern an den äußern Rändern zur Hälfte weiß.

**Brisson** und **Büffon** beschreiben hier ein junges Männchen kurz nach der Mauser. Auch im Frühjahr fängt man noch welche, die diese Farbe haben, und aus dem letzten vorjährigen Gehecke sind.

5. Der

5. Der Unterschied unter Wald- und Gartenfinken ist ungegründet. Es ist ein und derselbe Vogel, der eben dieselben Eyer legt und alle Eigenschaften des gemeinen Finken hat. Nur so viel ist gewiß, daß die Jungen des Finken, welche in Gärten zu wohnen gewohnt sind, auch wieder Gärten zu ihrem Wohnplatz aufsuchen.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Der Fink hat verschiedene Töne, womit er seine Begierden und Bedürfnisse zu erkennen giebt. Der Ton der Zärtlichkeit, womit er auch die Veränderung des Wetters im Sommer anzukündigen scheint, ist ein Trief! trief! *) die Lockstimme, deren er sich besonders auf seinen Reisen bedient, und, durch dieselbe gereizt, auch dem Vogelsteller in die Hände fällt, ein oft wiederholtes Jack, jack! Ein unwillkührlicher Laut scheint aber das Pink, pink! oder Fink, fink! zu seyn, das er so vielmal des Tags wiederholt, und welches ihm auch seinen Namen gegeben hat. Merkwürdiger als diese einzelne Töne ist sein heller, durchdringender Gesang. Er zeichnet sich in der That vor allen Vogelgesängen aus, nähert sich mehr dem Sprechen, und wird auch deshalb mit dem Namen eines Schlages belegt. Jeder Vogel hat eins, zwey, drey, oft sogar vier verschiedene Schläge, davon jeder ein Paar Secunden dauert und aus etlichen Strophen besteht. Da der Fink mit unter die angenehmsten Stubenvögel gezählt wird, so hat man nicht nur alle seine Gesänge bemerkt, sondern auch alle

Sylben

*) Diesen Ton giebt er im Herbst und Winter nicht von sich. Man nennt diesen Ton schirken, und der Bauer sagt: der Fink schirkt, es wird anderes Wetter werden.

Sylben derselben gezählt, und seine natürlichen Gesänge durch die Kunst zu vervollkommnen gesucht. Da ich selbst ein großer Liebhaber dieses Gesangs bin, und daher immer eine ziemliche Anzahl solcher Vögel von den besten Gesängen im Käfige ernähre, so sollte es mir nicht schwer werden, etliche Bogen über die Musik des Finken anzufüllen. Allein ich kann vermuthen, daß es vielen Lesern überflüssig scheinen würde, und die Liebhaber es schon wissen; daher begnüge ich mich nur mit diesem wenigen *).

Man benennt jeden Gesang des Finken, da er sich wirklich den artikulirten Tönen der menschlichen Sprache nähert, meist nach den Endsylben der letzten Strophe, und in Thüringen schätzt man folgende Schläge, die ich nach der Rangordnung aufstellen will, vorzüglich: den Bräutigam **), weil seine letzte Sylbe wie Bräutigam klingt. Wenn dieser Gesang nach der Vogelstellersprache ächt seyn soll, so muß er aus folgenden Sylben bestehen, die man nachsprechen kann: Fink, Fink, Fink, Fink, hörst du, willst du mit dem Bräutigam zieren. Hierauf folgt der Reitzug oder Reitherzu ***); der Weingesang, wovon es einen guten, schlechten, Härzer, und scharfen giebt. Der Ruhler gute Weingesang

*) Mehr hiervon siehe in meiner Naturgeschichte der Stubenthiere, B. I., welcher die Stubenvögel enthält. 2te Auflage, S. 234—244.

**) Einige Walddörfer in Thüringen ziehen den Harzer Doppelschlag und den Ruhler guten Weingesang diesem vor.

***) Dieser hat in Sachsen, vorzüglich im Erzgebirge und dem Vogtlande, den Vorzug.

sang klingt ausnehmend schön und besteht aus vier Strophen, die in einem Oboeähnlichen Tone gesungen werden müssen, wenn er ächt seyn soll*). Wenn der scharfe Weingesang recht gut seyn soll, so muß er klingen wie Fritz, Fritz, Fritz, willst du mit zum Wein gehn. Alsdann liebt man noch das Gutjahr, wovon es ein tolles, schlechtes und gutes giebt, und unter letzterm ist besonders das Härzer, welches aus drey Strophen besteht, das beste; das gute und schlechte Kienöl; den Doppelschlag, weil dieser Gesang aus wenigstens zwey sehr langen Strophen zusammengesetzt ist, die in der Mitte merklich absetzen, oder wirbeln, wie man spricht. Auch hievon giebt es einen gemeinen, den man wieder in den groben, klaren, langen und kurzen eintheilt, einen linken und verkehrten (die hoch anfangen und in der Mitte mit keinem deutlichen Wirbel absetzen), und den Härzer, welcher der längste aller Finkenschläge ist und aus vier langen Strophen besteht, wovon sich die letzte entweder mit Hestergicah oder Weingeh endigt. Daher er in letztrer Hinsicht eigentlich zu dem Weingesang sollte gerechnet werden; da er aber so lang ist, so zählt man ihn hierher. Kein Fink, der nicht jung in der Stube aufgezogen ist, lernt

*) Ruhl ist ein Fabrikdorf im Thüringerwalde, dessen Einwohner so große Liebhaber der Finken sind, daß man nicht nur Beyspiele weiß, daß sie von der Ruhl nach dem Harz gegangen sind und einen guten Finken gestochen, sondern auch für einen guten Schläger eine Kuh hingegeben haben. Daher das Sprichwort noch immer in unsern Walddörfern ist: der Fink ist eine Kuh werth. Noch immer kaufen arme Messerschmiede einen guten Vogel für einen bis vier Laubthaler, und arbeiten lieber 14 Tage umsonst bey trockenem Brode.

lernt diesen Schlag. Es ist dieß eine allgemeine Erfahrung. Er ist sehr schwer, und nur selten singt ihn einer gut. Daher auch ein solcher Vogel theuer ist. Unter einem bis zwey Laubthaler wird keiner in der Ruhl verkauft. Es ist auch dieser und der Ruhlerweingesang der Lieblingsschlag der Ruhler Vogelfreunde. Der gewöhnlichste besteht aus folgenden Sylben, die man nachsprechen kann: Finkferlinkfinkfink zißspeuzia; parverlalalala ziskutschia!

Alles dieß sind mehrentheils Stubengesänge, die man zwar auch im Freyen hört, aber nicht so vollkommen, und mit so starker und reiner Stimme. Die Kunst, oder vielmehr die Zähmung hat sie verbessert; denn der zahme Fink schreyt nicht nur seine Stimme mehr aus, sondern setzt auch mehrere Sylben und mehrere Modulationen in seinem Gesange zu. Wenn ein Vogel nur einen von diesen Gesängen singet, so singt er ihn desto langsamer, mehrsylbiger und tiefer; wird alsdann in Thüringen mit einem Laubthaler und mehr bezahlt und desto höher geschätzt, wenn er am Ende eines jeden Schlages noch Pink ruft, welches die Vogelsteller das Amen nennen. Die übrigen Gesänge, die man allenthalben im Thüringerwalde hört, die aber nicht geachtet werden, sind: das Hochzeitgebühr, Hochzeitbier, Waizenbier, Gerichtsgebühr, Würzgebier, Giekgaak, Werr, Davida, Quakia, und alle diejenigen, welche sich auf zia endigen, und die der Vogelsteller gewöhnlich Putzscheerenschläge nennt.

Es ist merkwürdig, daß nach den verschiedenen Gegenden, die diese Vögel bewohnen, auch ihre Gesänge ab-

wechseln, so daß man andere Gesänge auf dem Thüringer-walde, und andere auf dem Harze hört *). Und darnach richtet sich dann auch die Liebhaberey, denn in Oesterreich hört man folgende gern: den Reitherzu, Goldschmidbus **), Ritscher, Wildsteuer, Sitzufthül, Großrollenden, Kleinrollenden, Musketierer, Malvasier, Kühdieb, Sparbarazier, Mitsoviel und Zitzigall. Im Anhaltischen bemerkt Herr Naumann den Reitzu, Schitzkebier, Deutschebier und Rutschkebier ***).

Der Fink ist so gelehrig, daß er jung aufgezogen nicht nur die Gesänge eines andern Finken, wenn er sie allein hört, annimmt, sondern auch, wenn er bey einer Nachtigall oder einem Kanarienvogel hängt, abgebrochene Strophen aus ihren Liedern, aber freylich nichts vollkommen, lernt, weil seine Gurgel nicht gebaut ist, anhaltend zu singen. Aber auch unter ihnen bemerkt man, so wie bey andern gezähmten Vögeln, daß einer mehr, der andere weniger Gedächtniß hat; denn einer hat zuweilen ein ganzes halbes Jahr nöthig, um einen einzigen Gesang zu studiren,

*) Bey Gellenhausen hörte ich daher einmal auf einer Reise nach Frankfurt einen Vogelgesang, den ich noch nie gehört hatte; ich stieg vom Postwagen, und fand, daß es ein Fink war. Ich hätte es nicht errathen, ob ich gleich in vielen Gegenden von Deutschland Finken gehört habe, so wunderbar zischte er einige Töne her, die sich in ein grobes Zia endigten. Ich hörte alsdann um diesen Ort herum mehrere, die diesen Gesang hatten, aber auch bloß in dieser Gegend; nirgends habe ich ihn wieder gehört.

**) Blumauers Virgils Aeneis travestirt. B. 3. S. 5.

***) s. Naumann a. a. O. S. 42.

diren, da hingegen ein anderer denselben gleich beym erstenmal Hören gefaßt hat und nachsingen kann. Einer lernt mit Mühe einen, ein anderer, wenn man will, drey, ja vier Finkenschläge; einer faßt ihn unvollkommen, der andere vollkommen, setzt auch wohl noch einige Sylben hinzu, und verschönert ihn.

Etwas besonderes hat noch der Gesang dieser Vögel, daß sie ihn alle Jahre auf eine ganz eigene Art von neuem lernen müssen. Es geschieht dieß unter einem schnurrenden und zischenden Geräusche, das sie vier Wochen und länger machen, unter welches sie ganz leise erstlich einige, dann mehrere Sylben ihres Schlages mit einmischen. Man nennt es ihr Zirpen. Alle Vögel, die sich nur zu bestimmten Jahreszeiten hören lassen, singen anfangs ganz leise, aber keiner bringt so ganz eigene, zum eigentlichen Gesang gar nicht gehörige Töne hervor. Man sieht hieraus offenbar bey ein wenig Aufmerksamkeit, daß es nicht sowohl ein Lernen des Gesangs, als vielmehr eine Geschmeidigmachung, oder ein in Gang Bringen der Töne ist, die ein ganzes halbes Jahr der Kehle ungewohnt geworden sind.

Diejenigen, welche im Freyen sind, fangen bald nach ihrer Ankunft im Frühjahre an zu zirpen, die Stubenfinken noch früher, schon zu Anfang des Februars; diese prodiren aber auch länger, zuweilen ganzer zwey Monate lang, ehe sie recht laut werden. Gewöhnlich dauert die Singzeit nur bis zu Ende des Junius; ich besitze aber zwey Stubenfinken, die bis Michaeli fortfahren.

Einige Vögelfreunde verschaffen sich durch eine Grausamkeit das Vergnügen, diese Vögel Tag und Nacht und

äußerst

äusserst scharf singen zu hören. Sie stellen nämlich den Käfig an einen dunkeln Ort, gewöhnen sie dadurch, ihre Nahrung blindlings zu finden, brennen ihnen alsdann durch einen spitzigen glühenden Drath entweder die Pupille ganz aus, oder nur die beiden Rander der Augenlieder zusammen.

Uebrigens sind die Finken lebhafte Vögel, die immer in Bewegung sind, schnell fliegen, und einen schreitenden, nur zuweilen hüpfenden Gang haben, den Menschen nicht scheuen, sondern ihn nahe zu sich lassen, und lange leben. Man hat Beyspiele, daß sie, in der Stube jung aufgezogen, vier und zwanzig Jahre alt geworden sind.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Die Finken bewohnen ganz Europa, Madera und Afrika, und werden in Deutschland allenthalben gefunden, wo nur etwas Holzung ist.

Sie halten sich in Tannen-, Fichten-, Kiefern-, Buchen- und Eichenwäldern, in Feldhölzern und Gärten auf. In den Wäldern wohnen sie vorzüglich an solchen Orten, wo sie einen Bach in der Nähe haben, um nicht weit nach ihrem Trank und Bade fliegen zu dürfen. Es sind wahre Zugvögel, obgleich einige den Winter über bey uns bleiben. Ihr Strich dauert im Herbst vom Anfang des Octobers an, bis in die Mitte des Novembers, und im Frühjahr den ganzen März hindurch. Zuweilen kommen einige Heerden auch schon im Februar, wenn lange anhaltende gute Witterung, wie im Jahre 1791 und 1794 eintritt. Sie ziehen in großen Schaaren, welche sie schon in der Erndte formiren,

miren, lagern sich auf den Hafer- und Rübsaatäckern, und gehen dann, wenn das Wetter schlecht wird, in die Wälder, besonders wenn es Buchecken giebt.

Man behauptet mit Unrecht, daß die weiblichen Finken nur allein in wärmere Himmelsstriche wanderten, und die männlichen zurückblieben: denn der Regel nach ziehen sie beyde, und zwar in getrennten Schaaren weg; allein so viel ist sicher, daß auch Finken im Winter da bleiben, und zwar gewöhnlich kleine Heerden Männchen; doch, wenn man aufmerksam genug seyn will, so wird man auch im Winter gemischte kleine Heerden von Männchen und Weibchen beysammen auf den Höfen, Straßen, und in den Gegenden, wo Vogelbeerbäume stehen, antreffen. Daß es gewöhnlich Männchen sind, die von den Zugvögeln zurückbleiben, ist eine Erfahrung, die sich auf mehrere Zugvögel erstreckt. Diejenigen Rothkehlchen, welche man des Winters über bey uns sieht, sind fast allzeit Männchen, eben so die weißen und grauen Bachstelzen. Dieß kommt daher, daß im Herbst die Weibchen zuerst wegziehen und die Männchen nachfolgen, einige von diesen also oft von Frost und Schnee übereilt werden, und eine Zeitlang oder ganz zurückbleiben. Im Frühjahr ist die Erscheinung bey den Finken bekannt, daß die Männchen in eigenen Schaaren vierzehn Tage eher wieder ankommen, als die Weibchen, und daß es eine Seltenheit ist, wenn man unter einer Schaar von etlichen Hunderten ein oder zwey Weibchen antrifft. Dieß wissen die Vogelsteller in unsern Gegenden am besten; die alsdann, wenn die Männchen nicht mehr ziehen, auch nicht mehr auf die Locke gehen. Die Weibchen kommen in eben solcher Menge allein nach, und

es ist alsdann etwas seltenes, ein Männchen zu fangen. Die ledigen Männchen suchen sich unterdessen einen bequemen Ort aus, wo sie nisten können, setzen sich auf die Gipfel der Bäume, locken und singen, und werben dadurch um eine vorüberfliegende Braut, welche sich auch gewöhnlich einfindet.

Auf seinen Wanderungen ist daher der Fink ein äußerst geselliger Vogel; zur Zeit seiner Fortpflanzung aber auch desto ungeselliger, so daß er in dem Distrikte (Stand), den er bewohnt, und welcher zwey bis drey hundert Schritte im Umfange hat, keinen andern Vogel seiner Art leidet, sondern denselben, wenn er sich zu nähern wagt, allemal und oft mit Lebensgefahr wegjagt; wenn daher einer dem andern zu nahe kommt, so verwunden sie sich einander oft so sehr durch ihre Bisse, daß sie sterben müssen. Sie sind oft so erbittert auf einander, daß sie in einander gebissen vom Baume herunter fallen, und mit den Händen gefangen werden.

## Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Insecten, Fliegen, Räupchen, Schmetterlingen u. d. gl., und in mehligen und öligen Gesäme und Körnern. Im Walde lesen sie Fichten-, Kiefern- und Tannensaamen, Bucheckern, Birken- und Erlensaamen auf, auf dem Felde Lein, Rübsaamen, Leindotter, Hirsen, Canariensaamen, Hafer und Hanf, in Gärten Salat-, Kohl- und Senfsaamen. Sie spelzen von allen Sämereyen und Körnern die Hülsen vorhero ab, und nehmen sie nicht wie die Stieglitze und Zeisige von den Kräutern, Stauden und Bäumen selbst ab, sondern

lesen

lesen sie von der Erde auf. Ehe sie im Herbst in die Haferstoppeln fliegen können, und welches gerade ihre Mauserzeit ist, nähren sie sich auf den Brachäckern von dem ausgepflügten wilden Knoblauch (Allium vineale et sphaerocephalum). Sie riechen daher im August bey ihrer Oefnung wie Knoblauch, und haben einen piquanten angenehmen Geschmack. Im Winter fliegen sie auf die Bauerhöfe und lesen Gesäme auf, auf die Straßen und Fußsteige und lesen die unverdauten Haferkörner in dem Pferdekoth aus, und auf die Vogelbeerbäume und fressen Vogelbeeren.

Im Zimmer bekommen sie Rübsaamen *), der im Sommer mit etwas Hanf vermischt wird, Hirsen, Leindotter, wilden Hanf (Galeopsis cannabina), zuweilen etwas Salat, Kreuzwurz, oder ein Stückchen Apfel, etwas Semmel in Milch geweicht, und täglich frisches Wasser zum baden und trinken. Wenn sie aber auf dem Boden herum laufen, so kann man sie auch mit bloßem Gerstenschrot, in Milch geweicht, ernähren.

### Fortpflanzung.

Die Finken bauen ihre Nester auf die Zweige der Bäume, und zwar gern in eine Gabel, bald hoch, bald tief, sehr künstlich, schön und fest. Es ist eine Halbkugel, oder vielmehr eine oben eingedrückte Kugel, rund, wie gedrechselt, unten mit Spinngeweben und Haaren fest auf die

*) Ich habe gefunden, daß sich meine Buchfinken, die ich in Käfigen halte, am besten bey eingequelltem Rübsaamen befunden haben. Ich weiche nämlich jeden Tag so viel Rübsaamen im Wasser ein, als ich den folgenden Tag verfüttern muß.

die Aeste geflochten, mit Moos und einzelnen Reischen künstlich durchflochten, inwendig mit Federn, Distelflocken und allerhand Thierhaaren gut ausgefüttert, und auswendig mit Flechtenmoos von dem Baume, auf dem es steht, oder von ähnlichen Bäumen vermittelst Spinngewebe so fest, wie angeleimt, völlig umlegt; vermuthlich das letztere deswegen, um das Nest vor ihren Feinden unsichtbar zu machen; wenigstens kostet es dem menschlichen Auge Mühe, es von der Rinde des Baums, auf welchem es steht, zu unterscheiden. Es ist eins der schönsten Vogelnester *). Man findet bey der ersten Brütung vier bis fünf, und bey der zweyten drey bis vier Eyer in demselben, die hellbläulichgrün und mit kaffeebraunen Pünktchen und Strichen bestreut sind. Männchen und Weibchen bauen das Nest, bebrüten die Eyer und füttern die Jungen mit vereinigten Kräften. Das Weibchen wird auch fast so häufig vom Männchen getreten, wie es bey den Haussperlingen gewöhnlich ist. Die Brütezeit dauert vierzehn Tage; und es ist eine allgemeine Erfahrung, daß sie bey der ersten Brut fast lauter Männchen, und bey der zweyten fast lauter Weibchen ausbringen. Die Vögelfreunde wissen die jungen Männchen, die sie zum Aufziehen aus dem Neste nehmen, schon von den Weibchen zu unterscheiden; denn sie sind auf den Deckfedern der Flügel dunkler schwarz und heller weiß, ob sie gleich sonst der Mutter und ihren Schwestern vollkommen gleich sehen. Sie werden, wenn der Schwanz gekielt hat, aus dem Neste genommen, um sicher zu seyn, daß

*) Zorn hat in seiner Petinotheologie I. S. 320. dieß schöne Nest sehr weitläuftig und richtig beschrieben.

daß sie noch nichts von einem schlechten Finkengesange gelernt haben; denn die jungen Finken fangen, sobald als ihnen der Schwanz und die Schwungfedern gewachsen sind, an, das Lied, das ihr Vater, oder ein anderer Fink in der Nachbarschaft singt, nachzuahmen. Die Jungen werden von den Alten mit bloßen Insecten, als Käfern, und besonders Nachtschmetterlingen, aus dem Schnabel gefüttert, und nicht, wie andere Vögel, die Körner fressen, durch den Kropf mit eingequellten Sämereyen. In der Stube aber füttert sie der Vogelsteller mit eingequelltem Rübsaamen und Semmeln auf. Gewöhnlich hat man nicht viel Mühe mit ihnen, sie bis zur Mauserzeit durchzubringen, aber während dem Mausern sterben sie auch desto öfterer. Man muß ihnen daher bey dieser Krankheit zuweilen Ameiseneyer und Mehlwürmer geben, die ihnen nicht nur sehr wohl bekommen, sondern sie auch oft vom Tode retten. Solche aufgezogene Finken werden gar ungemein zahm, und singen, wenn man es verlangt.

Man hat Beyspiele, daß Finken, in große Kanarienhecken geworfen, mit den Kanarienvögeln Bastarde gezeugt haben; eben so paart sich das Weibchen mit dem Grünlingsmännchen in der Stube, und legt Eyer; auch will man sie sogar mit den Goldammern zu paaren wissen.

Das, was Einige behaupten, daß die Gartenfinken von den Waldfinken unterschieden wären, und daß jene weißliche, und diese bläulichgraue Eyer legten, ist ungegründet; denn man findet zwar zuweilen Finkeneyer mit weißlichem Grunde, allein sowohl in Wäldern, als

Gär-

Gärten, auch verlieren sie alle, wenn sie acht Tage und drüber bebrütet sind, die grünliche Farbe und werden weißlicher.

### Feinde.

Das Wiesel, der Waldmarder und die große Haselmaus stellen ihrer Brut nach; der Sperber, Baumfalke und große graue Würger aber den Alten, vorzüglich im Herbst und Frühjahr, wenn sie in Menge streichen. Den Krallen der Raubvögel soll er, nach Frisch Versicherung, dadurch entgehen, daß er den Kopf unter den Leib zieht, und den Bürzel und Schwanz in die Höhe stellt. Der Raubvogel soll alsdann ihn entweder nicht erkennen, oder doch nur in den Schwanz greifen, welchen er ihm leicht aus den Klauen ziehen kann. Wenn aber ein Raubvogel zugreift, so greift er gewöhnlich den ganzen Vogel, wenn er nicht größer ist, als ein Fink; daher mir diese Entwischung sehr unwahrscheinlich vorkommt.

### Krankheiten.

Sie sind der Darre und dem Durchfall oft unterworfen; erstere heilt man wie an andern Vögeln, und für letztern hilft ein verrosteter eiserner Nagel, oder ein wenig Saffran in das Trinkgeschirr gethan.

Wenn ihnen die Schuppen an den Beinen zu stark werden, so löset man die obern mit einem Federmesser fein ab, sonst werden sie leicht lahm oder Podagristen.

Wie alle Stubenvögel, also müssen auch diese zur Mauserzeit gut gehalten werden. Man steckt also die in einem kleinen Käfige gewesenen zu dieser Zeit in ein

großes

großes Gitter (mehrere in ein Gitter) und füttert sie gut. Läßt sie auch so den ganzen Winter darin, und thut sie erst Lichtmeß wieder in die Finkenbauer. Dann fangen sie wieder an zu singen, und haben in dem großen Vogelgitter die Federn gut gehalten, nicht abgestoßen, oder sonst verdorben.

### Jagd und Fang.

Im Herbst und Frühjahr kann man sie, wenn sie sich auf einen Feldbaum setzen, in Menge schießen, und sind auch wenig scheu. Außerdem fallen sie in Menge auf den oben beschriebenen Finkenheerd (s. Einleitung S. 155.), wenn man nur gute Lockvögel hat. Dieser Fang dauert im Frühjahr den ganzen März hindurch, und im Herbst von Michaeli bis Martini.

Im Winter werden sie mit der Schlagwand in Gärten und auf großen Höfen bey ausgestreutem Hafer gefangen.

In Holland verschaffen sie im October den Bewohnern der Landsitze großes Vergnügen, indem sie von ihnen bey dem Thee in ihren Gartenhäusern gefangen werden. Sie stellen nämlich Netze unter ihre Pflanzungen, und bestreuen zur Lockspeise den Boden mit Hanfsaamen. Die Finken setzen sich bey Tausenden in die Bäume, und springen alsdann hungrig und die Gefahr nicht sehend auf die Erde; die Netze werden alsdann von den Leuten in den Zelten durch ein Seil zugezogen, und auf diese Art wird eine große Menge gefangen.

In Thüringen setzt der Vogelsteller im Frühjahr auf einer Anhöhe kleine Eichen- oder Buchenbüsche, die noch altes

altes Laub haben und Lockbüsche heißen, hin, und besteckt die obern Zweige mit Leimruthen; unter dieselben aber setzt er seine Lockfinken; diese rufen den vorüberstreichenden Jack, jack! und Fink, Fink zu, diese glauben hier Gatten zu bekommen, setzen sich auf die Leimruthen, bleiben kleben und fallen herab. Auf eben diese Art werden auch die Bergfinken, Hänflinge, Stieglitze, Zeisige, Flachsfinken, Goldammern, Gimpel, Grünlinge u. d. gl. gefangen.

Der Vogelsteller macht sich auch die Eifersucht des Finken zu Nutze, und fängt damit diejenigen, deren Gesang ihm angenehm ist. Dieser Fang heißt der Finkenstich. Sobald als er daher einen Finken hört, der einen guten Schlag hat, so nimmt er ein anderes Finkenmännchen, von welchem er weiß, daß es seinen natürlichen Laut Fink, fink hören läßt, bindet ihm die Flügel zusammen und auf den Schwanz ein sehr dünnes gabelförmiges Zweiglein von der Länge eines halben Fingers, das mit Vogelleim bestrichen ist, und läßt es in der Gegend, wo der bezielte Fink seinen Stand hat, und unter den Baum, wo er eben sitzt, los. Kaum ist es etliche Schritte unter dem Baume fortgehüpft, und hat seine Stimme hören lassen, so fährt jener aus Eifersucht grimmig auf dasselbe herab, packt es und bleibt an dem Vogelleime kleben. Man hat Beyspiele, daß der Standfink auf einen Stoß den Lockfinken getödtet hat. — Sicherer geschieht aber der Fang auf folgende Art. Man nimmt ein Männchen, umgürtet es über den Flügeln mit einem weichen ledernen Band, bindet an dasselbe einen Bindfaden, der ungefähr einen Fuß lang ist, und welchen man mit einem Pflöckchen in die

Erde

Erde (wie alle Läufer) befestigt, so daß der Vogel frey um das Pflöckchen herumlaufen kann. Man nennt diesen Vogel, welchen man gewöhnt hat, ohne zu flattern, an dem Bindfaden herumzulaufen, den Läufer. Um den Läufer steckt man rund herum in einem Kreise Leimruthen. In einen Busch darneben versteckt man einen aufgezogenen Finken in einen Vogelbauer, den man gewöhnt hat, bedeckt und im Freyen zu singen. Sobald dieser seinen Gesang anstimmt *), so stößt auch gleich der andere vom Baume wie ein Pfeil blindlings auf den Läufer, den er für den Sänger hält, in den Kreis herab, verwickelt sich in den Leimruthen und bleibt hängen. Ein solcher Fink heißt ein Stechfink, und singt noch dasselbe Jahr im Käfig, wenn man ihn vor Pfingsten fängt, nach Pfingsten aber singt er nicht nur nicht, sondern stirbt auch leicht aus Sehnsucht gegen sein Weibchen und Jungen. Unverständige Vogelsteller, die nur an diesem sonderbaren Fange ihr Vergnügen finden, ohne auf den Werth des Gesanges zu sehen, können in der Heckzeit in einer Stunde zehn bis zwölf Weibchen ihrer Männchen und mehrere Jungen ihrer Versorger berauben.

Wenn im Sommer die jungen Finken ausgeflogen sind, so bemerken sich unsre Vogelsteller die Plätze, wo sie des Mittags ans Wasser fliegen, um zu trinken. Dahin setzen sie Stöcke, an welche sie Leimruthen befestigen.

*) Wohl zu merken ist, daß dieser einen Schlag haben muß, den man auch im Freyen hört, sonst wird der Stechfink aus Unbekanntschaft des Gesanges scheu werden, und nicht herunterkommen und sich fangen.

gen. Die Finken setzen sich darauf und bleiben hängen. Diese Finken haben den eigenen Namen Jopfsfinken oder Jacobifinken, weil ihr Fang um Jacobi geschieht. Der Fang geschieht auch mit einem kleinen runden Schlaggärnchen. Wenn ein solcher Fink ein gutes Gedächtniß hat, so lernt er gewöhnlich in der Stube noch einen guten Schlag, und er ist dann härter und dauernder, als ein jung aufgezogener. Die Vogelfreunde stecken viele solcher Finken ein, unter welchen doch einige wenigstens noch einen guten Gesang einstudiren.

## Nutzen.

Das Fleisch der Finken ist schmackhaft, leicht verdaulich und gesund. In waldigen Gegenden hat es im Frühjahr einen angenehmen gewürzhaften und bittern Geschmack von den Tannen- und Fichtensaamen. Im Herbst ist es am fettesten. Wenn es saftig gebraten ist, so soll es schwindsüchtigen und mit der Epilepsie behafteten Personen heilsam seyn. Man pflegt es auch in Pasteten zu schlagen, oder mit Aepfeln oder Zwiebeln, gleich anderm Vögelfleisch zuzurichten.

Ihr angenehmer Gesang hat sie zu Stubenvögeln gemacht, die einen von den ersten Plätzen einnehmen.

Man sagt auch, daß sie durch ihr Trief rufen Sturm und Regenwetter ankündigten. Sie thun dieß aber vielmehr, wenn schon üble Witterung da ist; nur das Gewitter scheinen sie vorher zu verkündigen, aber auch nicht eher, als es der Mensch selbst am Horizonte sieht.

Man sagt auch von ihnen, sie fräßen, wie die Goldammern, die grünen Kohlraupen. In der Stube thun

thun sie es nicht; ich zweifle daher auch, daß sie es im Freyen thun sollen. Gewiß ist aber, daß die Gartenfinken alle Räupchen im Frühjahr aus den Tragknospen fressen, und die schädlichen Nachtschmetterlinge, z. B. den Blütenwickler, wegfangen, deren Raupen dem Obste so nachtheilig sind.

Schaden.

Dem Hanf schaden sie auf dem Felde und den Sämereyen in den Gärten.

## (81) 2. Der Bergfink *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Quäcker (von seiner Lockstimme), Tannenfink, Rothfink, Goldfink, Mistfink, Kothfink, Rowert, Schneefink, Winterfink, Quäckfink, Queck, Wäckert, Wickert, Iawetz, Nikabitz, Nikawiß, Gägler, Gögler, Gegler, Gögler, Zetscher, Zehrling, Laubfink, Quietschfink, Quätschfink, Baumfink, Waldfink, Pienken, Angermannländischer Distelvogel, Bergnachtigall, Böhemmer, Crainisch: Pinosch und Thüringisch: Buchfink.

Fringilla Montifringilla. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 902. n. 4.

Le Pinçon d'Ardenne. *Buffon* des Ois. IV. 123. Ed. de Deuxp. 136. t. 2. f. 2. Uebers. von Otto XI. 115. 127.

The Brambling. *Latham* Synops. II. 1. p. 261. n. 13. Meine Uebersetzung III. 254. n. 13.

Deutsche

*) Alte Ausgabe IV. S. 373. n. (204) 2.

Deutsche Ornithologie. Heft VIII. Taf. 6. Männch. und Weibchen.

Goeze Europ. Fauna. V. 1. S. 323. n. 5.

Mein ornitholog. Taschenbuch. S. 115. n. 2. Getreue Abbildungen. 1tes Hundert. Taf. 37. Männch. und Weibchen.

Frisch Vögel. Taf. 3. Fig. 2.

Naumann a. a. O. I. 43. Taf. III. Fig. 6. Männchen und Fig. 7. Weibchen.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 482. n. 4.

### Kennzeichen der Art.

Die innern Deckfedern der Flügel sind hochgelb; die Brust und Schultern orangengelb; am Männchen der Kopf schwarz mit rostgelber Einfassung der Federn, am Weibchen rothgrau.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Der Bergfink kommt zwar an Größe und Gestalt dem gemeinen Finken gleich, ist aber noch weit schöner gezeichnet.

Seine Länge beträgt sechs und einen halben Zoll, der Schwanz zwey und einen halben Zoll, und die Breite der ausgespannten Flügel eilf Zoll; letztere legen sich fast auf der Mitte des Schwanzes zusammen *). Er wiegt eine Unze.

Der

*) Par. Ms. Länge 6¼ Zoll; Breite 10 Zoll.

Der Schnabel ist einen halben Zoll lang, stark, im Winter gelb, an der Spitze braun, und im Sommer schwarzblau, wo dann die gelbe Farbe blau überzogen ist; der Augenstern braun; die geschilderte Fußwurzel zehn Linien hoch, und mit den Zehen dunkel fleischfarbig, die Krallen dunkelbraun, die mittlere Zehe neun Linien, und die hintere acht Linien lang.

Ueberhaupt und im Ganzen betrachtet sieht dieser Vogel gewöhnlich auf dem Scheitel schwarz aus, auf beyden Seiten des Oberhalses laufen zwey schwarze Streifen bis an die Schultern, und in der Mitte des Oberhalses und an beyden Seiten desselben zwey grise, d. h. schwarz und weißlich gemischte Streifen; die Backen sind dunkler schwärzlich und weißlich gemischt, und der Rücken sieht schwarz und weiß geschuppt aus; die kleinen Deckfedern der Flügel, Unterhals und Brust löwengelb; die Kehle rostgelblichweiß; der Bauch weiß; die Schwung- und Schwanzfedern schwarz. Einzeln betrachtet haben die Theile folgende Farben. Der ganze Kopf ist bis in Nacken und mit der Kehle glänzend schwarz, mit rostgelber Einfassung der Federn, die in der Jugend stärker, im Alter aber schwächer ist, so daß die ganz Alten einen völlig schwarzen Kopf haben; Genick und Backen sind durch die weißen Federränder wie weiß überpudert; auch wird man an beyden Seiten des Halses herab zwey schwarze Streifen gewahr, und in der Mitte des Oberhalses und an beyden Seiten desselben zwey grise, d. h. schwarz und weiß gemischte; beydes kommt von der kleinern und größern hellern Einfassung der Federn her; der Rücken ist gelb mit breiter rostgelber Einfassung der Federn; der Bürzel weiß, die längsten obern Deck-

federn des Schwanzes schwarz mit aschgrauen Wurzeln und Spitzen; die Schultern orangengelb; die Gurgel, Brust und die obern kleinen Deckfedern der Flügel löwengelb oder orangengelb; der Bauch und die mittelsten untern Deckfedern des Schwanzes weiß, letztere etwas orangengelb gefleckt; die Seiten schwarz, rothgelb eingefaßt; die großen Deckfedern der Flügel und die hintern Schwungsedern sind schwarz, erstere mit orangengelben Spitzen, und letztere mit orangengelber äußern breiten Einfassung, die vordern Schwungfedern schwärzlich, fast dunkelbraun mit weißen Wurzeln, die einen kleinen weißen viereckigen Fleck bilden, und äußerlich grüngelb eingefaßt, welches ebenfalls einen hellen Fleck auf den Schwingen verursacht; die innern kleinen Deckfedern der Flügel hochgelb, die übrigen weiß; der schwache, etwas gabelförmige Schwanz ist schwarz, und die äußerste Feder hat nach der Wurzel zu eine merkliche weiße Einfassung auf der äußersten Seite, ist auch nach der Spitze zu so hell angelaufen, daß man sieht, es hat ein keilförmiger Fleck werden sollen, wie beym gemeinen Fink, die übrigen haben nur eine weniger merklich grüngelbe Randlinie nach der Spitze zu.

Das Weibchen zeigt eine merkliche Abweichung in der Farbe. Der ganze Oberkiefer ist schwarzblau; der Kopf rothgrau, schwarz gedüpfelt, an den Seiten ein schwarzer Streif; die Backen und der Oberhals sind aschgrau; der Rücken schwarzbraun, rothgrau eingefaßt; die Kehle und Brust heller rothgelb; die Schultern schwefelgelb; Flügel und Schwanz mehr dunkelbraun als schwarz *).

Warte

*) Dieß ist Beseke's (Vögel Curlands. S. 79. No. 174.) Brandfink (Fringilla flammea).

## Varietäten.

1. **Der weiße oder weißgraue Bergfink.** Fring. Mont. alba. Er ist entweder ganz weiß, oder weißgrau, zuweilen auch mit noch blasser Zeichnung der dunkeln Hauptfarben.

2. **Der weißköpfige Bergfink.** Fr. Mont. leucocephalus. Pinçon d'Ardennes à tête blanche. Er ist von hellerem Colorit als gewöhnlich, und hat einen weißen Kopf. Im Frühjahr 1792 schoß ich einen, der von der Stirn an bis zum halben Rücken herunter weiß war, und dadurch sehr schön aussah.

3. **Der bunte Bergfink.** Fr. Mont. varia. Er ist auf verschiedene Art bunt oder mit weißen Flecken gezeichnet. Ich habe dieses Jahr einen geschossen, welcher eine ganz weiße Brust, Steiß und einige weiße Schwungfedern im rechten Flügel hatte. Einen andern sahe ich mit großen irregulären weißen Flecken auf dem Rücken.

4. **Der Japanische Bergfink.** Fr. Mont. Japanica. Oben ist er eben so, wie der gemeine; über jedem Auge ist ein schwarzer Streif, der nach den Hinterkopf hingeht; über den hintern Theil des Kopfs geht ein anderer, der sich mit dem erstern vereinigt; an den Deckfedern der Flügel ist ein röthlichweißer Streif, und unter diesem ein rostigrother; Kehle und Brust sind lohgelb; Bauch und Steiß weiß.

Latham erwähnt dieses Vogels, der von der Küste von Japan kam. Ich habe schon mehrere Weibchen des gemeinen Bergfinken gesehen, die so aussahen, nur waren die schwarzen Streifen am Kopfe nicht ganz abgeschnitten deutlich.

Merk-

## Merkwürdige Eigenschaften.

Der Bergfink, der sich sehr leicht zähmen läßt, ist ein beißiger Vogel, der, wenn er in einem Zimmer frey herumläuft, mit allen Vögeln zackt, und sie mit seinem starken Schnabel oft tödtlich verwundet. Man hält ihn daher auch selten zum Vergnügen, besonders da er keinen anmuthigen Gesang hat. Sein Gesang ist nämlich weiter nichts, als ein leises Krächzen, wie es die gemeinen Finken machen, wenn sie auf ihren Gesang studiren, zwischen welches er zuweilen laut Rätsch schreyt; doch lernt er, wenn er etliche Jahre bey gemeinen Finken hängt, etwas von ihren Schlägen, das aber doch weiter von keinem Werthe ist. Seine Lockstimme ist Jack, jack, jack, jack Quääk! und da die erstern Töne dem Gelocke des gemeinen Finken ähnlich sind, so läßt er sich auch von diesem herbeylocken und fliegt in seiner Gesellschaft. Er ist weniger scheu als jener und lebt im Zimmer fünf und mehrere Jahre. Man hält ihn vorzüglich in Käfigen, um ihn als Lockvogel auf dem Vogelherd zu brauchen. Er soll auch eher als der gemeine Fink zum Aus- und Einfliegen gewöhnt werden können.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Der Bergfink verbreitet sich über ganz Europa, wenigstens auf seinen Zügen, lebt aber eigentlich des Sommers in den nördlichen Gegenden, z. B. in den Wäldern von Norland und Drontheim, doch bleibt er auch zu dieser Jahrszeit, wiewohl höchst selten, auf dem Thüringerwalde und auf dem Harze. Auch ist er gemein in den Fichtenwäldern von Rußland und Sibirien, doch

soll

soll letzterer dunkler von Farbe und kleiner seyn, wie Pennant *) behauptet.

Wir sehen diese Vögel vorzüglich vom Anfange des Octobers bis zu Ende des Märzes in unsern Gegenden. Zu Anfange des Octobers kommen sie einzeln in Gesellschaft der gemeinen Finken und fliegen mit denselben in die Haferstoppeln; in der Mitte dieses Monats aber sieht man ganze Schaaren, welche die Buchwälder aufsuchen, und so lange in denselben bleiben, bis ein hoher Schnee ihnen dieses Nahrungsmittel bedeckt, wo sie alsdann unsere Gegenden verlassen und in südlichere ziehen, sobald sich aber der Schnee verliert, wieder bey uns eintreffen. Ungeachtet sie aber ihre Nahrung im Winter in Buchwäldern suchen, so übernachten sie doch nicht in denselben, sondern fliegen allzeit, wenigstens in Thüringen, in die Schwarzwälder, und wenn sie alle Tage einen Weg von vier Meilen machen sollten, schlafen hier geschützt dicht zusammen in den dichtesten Zweigen der Fichten und Tannen, kommen alle Abende mit der Nacht an und fliegen des Morgens mit der Dämmerung wieder weg. Man findet den Boden an solchen Orten, wo sie ihr Nachtquartier halten, von ihrem Unrathe so weiß, wie mit Schnee bedeckt **). Einzeln sind

*) Arktische Zoologie, übers. von Zimmermann II. S. 353. C.

**) Im Jahre 1780 überwinterte auf solche Art eine Schaar, die etliche 100000 Stück stark war, am Fuße des Thüringerwaldes. Eben so im Winter 1804 und 1805. Es geschieht nur dann, wenn ein Mastjahr einfällt, d. h. wenn es viel Buchecker giebt. Sie ziehen sich wahrscheinlich alle Winter nach solchen Gegenden, und sind also zu dieser Zeit bald da, bald dort in Deutschland anzutreffen.

sind sie unter den gemeinen Finken, Goldammern und Sperlingen den ganzen Winter auf den Höfen vor den Scheunen und Ställen anzutreffen. Im März ziehen sie wieder in die nördlichern Gegenden zurück, und nur einzelne Paare bleiben, wiewohl selten, bey uns auf dem Thüringerwalde und in andern gebirgigen und waldigen Gegenden Deutschlands. Bey den Vogelstellern ist die Regel, daß sie vierzehn Tage vor den gemeinen Finken ankommen und wieder wegziehen. Sie fliegen gewöhnlich auf ihrem Zuge höher als die gemeinen Finken. Man hört sie aber sehr deutlich wegen ihrer hellen und lauten Locktöne. Sie fliegen schwerlediger als diese, weil sie kürzer gebaut und am Kopfe stärker sind.

## Nahrung.

Ihre Nahrung stimmt mit der der gemeinen Finken fast gänzlich überein. Sie fangen Insecten, fressen Hafer, Hanf, Rübsaamen, Leindotter, Tannen- und Fichtensaamen, Vogelwegtrittsaamen ꝛc., und vorzüglich gern Bucheckern, wornach jene nicht, wenigstens nur im Herbst, in ganzen Schaaren ziehen. Im Käfig nehmen sie mit bloßem Rübsaamen vorlieb, und wenn man sie im Zimmer herumlaufen läßt, so fressen sie alles, was auf den Tisch kommt, am liebsten aber Gersten- oder Haferschrot mit Milch angemacht.

## Fortpflanzung.

Sie machen ihr Nest auf die dichtesten Fichten oder Tannen von dem Moose, das auf denselben wächst, füttern es mit Haaren aus, das Weibchen legt fünf gelblich gefleckte Eyer darein, und die Jungen werden mit Insecten auf-

aufgezogen. Man soll mit einem gemeinen Finkenmännchen schöne Bastarde von ihnen ziehen können, die aber nichts lernen, sondern bloß des schönen Kleides halber merkwürdig sind *).

## Krankheiten.

Im Zimmer werden sie im Alter, besonders wenn sie Hanf bekommen, leicht blind, bekommen die Auszehrung, oder geschwollene Köpfe, an welchen sie sterben.

## Feinde.

Die Sperber verfolgen sie im Winter gar sehr; auch dienen sie noch andern Raubvögeln zur Nahrung.

## Fang.

Sie sind nach den gemeinen Finken die Hauptvögel auf dem Vogelherde, und fallen auch unter allen Vögeln am besten auf, so daß man auf einen Ruck oft einige Schocke fängt. Zum Locken wählt man solche, die gelbliche Beine und einen gesprenkelten Kopf haben, denn dieß sind junge Männchen. Die Alten taugen dazu gewöhnlich nicht. Sie müssen sich gleich nach etlichen Stunden, wenn man sie gefangen hat, hören lassen, wenn man was vorzügliches von ihnen erwarten soll. Zu Läufern nimmt man Weibchen, weil die Männchen zu sehr beißen, und daher diejenigen, die sich auf den Herd aufsetzen wollen, fort-

*) Daß sich die Weibchen zuweilen auch mit den Männchen des gemeinen Finken bey uns in der Wildniß begatteten, gehört ohne Zweifel unter die Vogelstellersagen. Wenigstens habe ich noch kein Beyspiel davon erlebt.

fortjagen. Wenn der Schwarm nicht gar zu groß ist, so kann man bis auf den letzten warten, ehe man rucket; denn sie fliegen nicht leicht weg, besonders wenn sie ausgestreuten Hanf bemerken. Wenn der erste Schnee fällt, darf man auch nur ein Paar Lockvögel in einen Garten an einen Baum hängen, einen Platz reinigen und mit Hafer oder Hanf bestreuen; wenn diese Vögel die Gegend passiren, so stellt man den dritten oder vierten Tag ein Schlaggarn auf, und thut gewöhnlich einen guten Zug. Auf den Dörfern kann man sie in Meisenschlägen, in die man Hanf wirft, wenn man einen Lockvogel hat, sehr leicht fangen. Auch gehen sie unter das Sieb.

Im Weißenburgischen hat man eine ganz eigene Jagd. Man versammelt sich in einer kleinen Stadt Bergzabern, und wenn der Tag festgesetzt ist, schickt man Kundschafter aus, die Bäume zu bemerken, auf welchen sie sich des Abends zu setzen gewohnt sind. Hierauf zieht man bey der Nacht mit Fackeln und Blasröhren aus; die Fackeln dienen dazu, die Bergfinken zu blenden und den Jägern zu leuchten, und mit den Blasröhren tödtet man die Finken mit trocknen Thonkugeln. Man muß aber sehr gewiß schießen können, denn wenn man einen nicht tödlich verwundet, so reizet er die andern alle durch sein Geschrey zur Flucht.

In Thüringen fliegen sie im Frühjahr nach der Lockstimme des gemeinen Finken, und werden sehr häufig auf den Lockbüschen gefangen.

Nutzen.

### Nutzen.

Sie sind eine nicht unangenehme bittere Speise; doch werden die meinen Finken für wohlschmeckender gehalten.

## (82) 3. Der Hausfink oder Haussperling *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Sperling, gemeiner Sperling, Sperk, Spatz, Dieb, Felddieb, Hausdieb, Gerstendieb, Kornsperling, Lüning, Speicherdieb, Kornwerfer, Hofsperling, Spar, Spaarling, Rauchsperling, Faulsperling, Hausspatz, in Thüringen auch Leps; Crainisch: Krabetz.

Fringilla domestica. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 925. n. 36.

Le Moineau franc. *Buffon* des Ois. III. 474. t. 29. fig. 1. Ed. de Deuxp. VI. 169. tab. 4. fig. 1. Uebers. von Otto X. 124. mit 2 Figuren.

The House-Sparrow. *Latham* Synops. II. 1. p. 248. n. 1. Meine Uebers. III. 242. n. 1.

Mein ornithol. Taschenbuch. 116. n. 3.

Goeze Europ. Fauna. V. 1. S. 289. n. 2.

Frisch Vögel. Taf. 8. Fig. 1.

Wolfs Vögel Frankens. Heft 2. Taf. 6. Männch. und Weibch.

Naumann a. a. O. I. 38. Taf. I. Fig. 1. Männchen. Fig. 2. Weibchen.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 547. n. 36.

Es ist der Troglodytes der Griechen.

Kenn-

*) Alte Ausgabe IV. 381. n. (205) 3.

### Kennzeichen der Art.

Der Scheitel ist grau, die Flügel und der Schwanz sind dunkelbraun, und über erstere läuft eine einfache weiße Binde. Das Männchen ist am Kopfe aschgrau, auf dem übrigen Oberleibe rothbraun und schwarz gefleckt, und an der Kehle schwarz; das Weibchen ist auf dem Kopfe rothgrau, auf dem Rücken rothgrau und schwarz gefleckt.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Seine Länge ist sechs und einen halben Zoll, und die Breite zehn Zoll. Der Schwanz ist etwas gespalten und mißt zwey und einen Viertel Zoll *), und die Flügel reichen bis auf die Mitte desselben. Er wiegt etwas über eine Unze.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, an der Wurzel vier Linien dick, kegelförmig, scharf zugespitzt, an den Seiten etwas eingedrückt, schwarzbraun, unten an der Wurzel weiß, im Winter hellbraungrau; die Nasenlöcher rund und bedeckt; der Augenstern graugelb; die Füße graubraun, die Nägel hornfarbenbraun, die geschilderte Fußwurzel zehn Linien hoch, die Mittelzehe neun Linien und die Hinterzehe sieben Linien lang.

Der Scheitel und die Wangen sind röthlich aschgrau; hinter den Augen ein rothbrauner Streif, der sich im Rücken und an den Seiten des Halses sehr erweitert; die Augen liegen in einem schwarzen Fleck; hinter den Augen ist ein röthlichweißer Punkt, diesen hält man von weitem für

*) P. Ms. Länge 5 Zoll, 10 Linien; Breite 8 Zoll, 9 Linien.

für das Auge, und es sieht dann aus, als wenn der Vogel stahrblind wäre; die Wurzel des Oberschnabels hat einige schwarze Bartfedern; der Hinterhals ist grau; der Oberrücken und die Schultern sind roth, braun und schwarz gefleckt, auch mit etwas Rothgrau vermischt; der Unterrücken und die mittelmäßigen Steißfedern röthlichgrau; Kehle, Hals und Oberbrust schwarz mit graulicher Einfassung der Federn, besonders an der Brust; von dem Winkel des untern Schnabels bis in die Mitte des Halses herab an der Seite ein schmuzigweißer Streif; Unterbrust und Seiten der Brust röthlichgrau; der Bauch schmuzigweiß; die Seiten röthlichgrau; die mittelmäßigen Afterfedern grau, schmuzigweiß gefleckt und schwarz geschäftet; die Schenkel grau; die kleinern Deckfedern der Flügel rothbraun, die vorletzte Reihe schwarz mit weißen Spitzen, welche eine weiße Binde über die Flügel bilden; die größten Deckfedern schwarz mit breiten rothbraunen Kanten; die Schwungfedern dunkelbraun, die vordern mit schmaler röthlicher, die hintern aber mit breiter rostbrauner Einfassung; die Schwanzfedern dunkelbraun olivengrau gerändet.

Das Weibchen ist gar sehr verschieden. Der Kopf ist rothgrau; der Rücken rothgrau und schwarz gefleckt; über die Augen läuft eine gelblichweiße Linie, die hinter demselben etwas stärker wird, und eine dergleichen umgiebt die Wangen, wird aber wegen der grauen Hals- und Wangenfarbe nicht recht deutlich; die Binde über die Flügel ist röthlichweiß, alle Flügelfedern rostgelb gerändet; der ganze Unterleib schmuzig weißgrau.

Varie-

Varietäten.

1. Der weiße Haussperling. Fr. domestica alba. Er ist entweder an allen Theilen schneeweiß oder gelblichweiß, oder grauweiß mit fleischfarbenen Füßen und Schnabel: Eine Abart, die man fast alle Jahre in jedem Dorfe, wo es viele Sperlinge giebt, antrift. Hierher rechnet Latham in seiner Uebersicht der Vögel II. 1. (Uebers.) S. 244. auch noch folgende: Einer war oben braun und unten schmuzig; ein anderer wie gewöhnlich, aber blaß gezeichnet, mit einigen weißen Schwungfedern; an einem dritten waren die obern Theile sehr hell, fast weiß, und die untern wie gewöhnlich.

2. Der gelbe Haussperling. Fringilla domestica flava. Er ist gelb und neigt sich am Oberleibe ins Rothbraune. Der Schnabel ist gelb; die Füße bräunlich. Hierher gehört auch La Peyrouse lohgelber Haussperling (Uebers. der neuen Schwedischen Abhl. III. S. 109.). Er ist am ganzen Leibe loh- oder semmelgelb.

3. Der schwarze Haussperling. Fringilla domestica nigra. Er ist entweder kohlschwarz, oder schwarzbraun, und man trift ihn sowohl im Zimmer, als im Freyen so an.

4. Der blaue Haussperling. Fringilla domestica nigro-cinerea. Er ist schwarzblau oder dunkelaschgrau, nur die Kehle und Augenflecken sind schwarz; der Scheitel fällt unmerklich ins Braunrothe, und beym äußern Augenwinkel ist ein ganz kleines weißes Fleckchen einer Linse groß.

5. Der

5. Der bunte Haussperling. Fringilla domestica varia. Er ist weiß und mit seinen ordentlichen Farben gefleckt. Ich habe einen gesehen, der einen weißen Kopf und Schwanz und einige weiße Schwungfedern hatte, sonst aber wie ein gewöhnlicher Haussperling gezeichnet war. Latham erwähnt eines, der rein weiß war, mit einem Flecke auf dem Scheitel und braunen Hinterhals und Rücken.

6. Der aschgraue Haussperling. Fringilla domestica cinerea. Er hat auf aschgrauem Grunde dunkelbraune Flecken, die die Zeichnung wie bey dem gemeinen haben.

7. Der Bastardhaussperling. Fringilla domestica hybrida. Er entsteht aus der Vermischung mit einem Canarienvogelweibchen, und hat von beyden Aeltern die Farbe gemein.

8. Der Bastardsperling. Man hat ihn in der Stube mit einem Haussperlingsmännchen und Feldsperlingsweibchen erzogen, von welchen beyden er auch die Farbe gemischt hat.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Ungeachtet der Haussperling so nahe um die Menschen lebt, so scheut er sie doch so sehr, daß er ihnen so bald zu entfliehen sucht, als er sieht, daß ihre Augen auf ihn gerichtet sind, und wird durch wiederholte Verfolgungen so schlau und listig, daß er den meisten Fallstricken glücklich zu entgehen weiß. Nur lange anhaltender Genuß der Ruhe kann ihn etwas vertrauter mit den Menschen machen; er scheint es bald zu bemerken, wo er sicher ist, und

zieht

zieht sich, besonders im Winter, in Heerden nach solchen stillen Wohnungen. Weder seine Gestalt und Stellung, noch sein Gesang machen ihn als Haus- oder Stubenvogel sonderlich angenehm. Er hat ein niedriges trauriges Ansehen, trägt die Beine so flach, daß der Bauch fast auf der Erde zu ruhen scheint, geht nicht schrittweise, sondern hüpft ungeschickt. Sein Flug ist schnell. Der Gesang besteht aus einigen abgebrochenen lauten Tönen, die er in Gesellschaft von mehrern in den ersten warmen Frühlingstagen bey hellem Sonnenscheine hören läßt, und es sind die Töne Dieb, dack, zack, Zitschischi! die oft, aber ohne alle Melodie, wiederholt werden. Auch in Kämpfen um ein Weibchen oder Nest stößt er sie aus. Sein vorzüglicher Lockton unter noch einigen andern, die man zur Paarungszeit hört, ist Schilk und Dieb! daher er auch bey uns von den Kindern den Namen Dieb erhält. Er hat ein zähes Leben, läßt sich daher leicht zähmen. Im Freyen sowohl, als im Zimmer hält er sich acht und mehrere Jahre, und der Kopf wird im Alter mehr blau und die Brust mehr schwarz.

### Verbreitung und Aufenthalt.

In Deutschland ist der Haussperling gemein. Ueberhaupt bewohnt er ganz Europa bis Drontheim hinauf, Asien von Persien bis Sibirien, so weit es mit Getreide bebaut ist, Syrien und um Aleppo herum, Egypten und die Gegenden des Flusses Senegal.

Allenthalben, wo Wohnungen der Menschen und bebaute Felder sind, trift man auch Sperlinge an. Ja, so wie sich die Cultur des Erdbodens durch Menschenhände erwei-

erweitert, so verfolgen sie dieselbe, und man weiß gewiß, daß sie in dem größten Theil Sibiriens noch unbekannt waren, ehe die Russen sie durch Anbau des Getreides herbeylockten. Die einzelnen Oerter mitten in Wäldern, die keinen Feldbau haben, fliehen sie, desto lieber und häufiger aber sind sie in Städten und Dörfern, die in ebenen und futterreichen Gegenden liegen. Im Sommer und Winter sind sie immer in Städten, Dörfern und Gärten, im Herbste aber schlagen sie sich in größere Schaaren zusammen und beziehen die nahen Hecken und Gebüsche an den Erndtefeldern. Nur während der Zeit ihrer Fortpflanzung leben sie einzeln, sonst immer familien- und heerdenweise.

## Nahrung.

Durch ihre Nahrungsmittel werden sie zugleich wohlthätig und schädlich. Sie fressen Insecten und Getraide. Im Frühjahre suchen sie alle Obstbäume durch, lesen die Raupen von den Blüten und Blättern ab, und tödten eine außerordentliche Menge Maykäfer, womit sie besonders ihre Jungen füttern, wenn sie ihnen vorher die harten Flügeldecken abgelöst haben. Im Sommer gehen sie nach dem Salat-, Kohl-, Spinat- und dergleichen Saamen, nach den unreifen Zuckererbsen, nach den Kirschen, Wein- und andern Beeren u. s. f. Sobald aber das Getraide zu reifen anfängt, so ziehen sie zu Felde, lagern sich in die Feldbäume und Büsche, und fressen eine große Menge reifenden und reifen Getraides, als Waizen, Hirsen, Gersten und Hafer. Nach der Gerste fliegen sie, sobald nur die Körner angesetzt sind, wenn sie gleich noch in der Milch steht. Im Winter leben sie von nichts als Körnern, suchen zum

Hafer auf die Böden und in die Scheunen zu komme
lesen die unverdauten Haferkörner aus dem Pferdemi
suchen den ausgeflogenen Erlensaamen auf, und fress
überhaupt alsdann alles, was nur Sämerey heißt. S
baden sich im Wasser und im Sande.

### Fortpflanzung.

Die alten Haussperlinge nisten dreymal des Jahr
und machen schon im März ihr Nest zurecht; die jünger
aber nur zweymal und bleiben daher bis in die Mitte de
Aprils in Heerden, ehe sie sich zur Paarung trennen. Ma
hat noch keinen Vogel entdeckt, der in der Liebe so brünsti
gewesen wäre, wie der Haussperling, denn er wiederhol
seine Begattung wohl zwanzigmal hintereinander, und man
kann daher mit Gewißheit behaupten, daß er sein Weib-
chen des Tages vierhundertmal tritt. Sein Nest legt er
unter den Dachsparren, in den Löchern der Mauern, in
den Dachrinnen, unter den Ziegeln und in jeder Höhlung,
die er an einem Gebäude findet, an, in den Taubenhöhlen
und in den Nestern der Hausschwalben. Man entdeckt es
sehr leicht, denn er trägt zur Unterlage eine Menge Heu
und Stroh zusammen, davon lange Halmen vor dem Ein-
gange hängen; das Innere füttert er alsdann mit einer tie-
fen Lage Federn und Haaren aus. Er kann sein Nest in
einem Tage fertig bringen, wenn es ihm zerstört worden
und das Weibchen die Eyer nicht länger mehr zurückhalten
kann. Die Schwalben beißt er zuweilen aus ihren Ne-
stern, um sie für sich zuzurichten; es ist aber eine Fabel,
daß die Schwalben sich bemüheten, ihn mit Koth einzu-
mauern. Sie wehren sich vielmehr etliche Tage, rufen

auch

noch andere Schwalben zu Hülfe und suchen ihn zu vertreiben, verlieren aber mehrentheils und sehen sich genöthigt, ein neues Nest zu bauen. Er liebt diese Schwalbenwohnung so sehr, daß er sie allen andern vorzieht; man entdeckt sie auch leicht durch die langen Halme, die aus der Oefnung hängen. Aber nicht allein in Höhlen an den Häusern sucht er seine Wohnung aufzuschlagen, sondern auch oft auf den Bäumen. Man trift sie daher nicht selten in den Höhlen der Linden und Obstbäume und zwischen ihren dichten Aesten an. Es ist im letzten Fall ein großer Klumpen Heu, Werg und Stroh, unordentlich dichte zusammengelegt, auch wohl zuweilen überwölbt, wenn die Zweige nicht genug Sicherheit vor dem Regen verschaffen, und inwendig mit großen und kleinen Federn ausgefüttert. Sie legen gewöhnlich fünf bis sechs, manchmal auch sieben, ja wohl gar acht Eyer. Diese sind oben rund, unten spitzig, im Grunde grünlich weiß mit vielen dunkelaschgrauen und braunen Punkten bestreut, doch findet man auch oft in demselben Neste einige, welche im Grunde weiß und mit viel weniger braunen Punkten bestreut sind. Man will bemerkt haben, daß diese letztern unbefruchtet wären; allein es ist ungegründet. Beyde Gatten bebrüten sie wechselsweise vierzehn Tage, und füttern die Jungen mehrentheils mit Raupen, Heuschrecken und Maykäfern auf, die sie ihnen im Schnabel beytragen. Diese schreyen dabey sehr und fliegen bald aus, lassen sich aber alsdann noch acht bis vierzehn Tage lang von den Alten füttern und verfolgen sie daher beständig. Bey uns fliegt gewöhnlich die erste Brut in der Mitte des Mayes aus; die zweyte in der Mitte des Julius, und die dritte zu Ende des Augusts.

Wenn eins von den Nestern zerstört wird, so legt das Weibchen auch wohl viermal des Jahrs, und es ist sonderbar, daß der sonst so schlaue Sperling fast allemal sein Nest wieder an die nämliche Stelle setzt, wo es ihm kurz vorher zerstört worden war. Die Jungen sehen bis zum Mausern der Mutter vollkommen gleich, und nur ein sehr geübtes Auge kann die männlichen von den weiblichen durch die etwas dunklere Rückenfarbe unterscheiden. Erst im nächsten Winter fängt den Männchen die schwarze Kehle an durchzuschimmern und der rothbraune Streif an der Seite des Kopfes zum Vorschein zu kommen. Man hat vorgegeben, daß man den jungen Sperlingen Melodien lernen könne; allein die darüber angestellten genauen Versuche verneinen diese Behauptung; der Sperling ist ganz ungelehrig, giebt nichts als seine einfachen abgebrochenen Töne von sich, und macht, wenn man ihn im Zimmer bey andern jungen Vögeln hat, daß diese seinen unangenehmen Gesang lernen und verdorben werden *).

### Krankheiten.

Im Zimmer ist er zuweilen, wie der Stieglitz, der fallenden Sucht unterworfen; ob er es auch im Freyen sey, wie man behauptet, habe ich niemals beobachtet.

Außerdem wird er in der Gefangenschaft auch leicht lahm, oder bekommt das Podagra; weil er einer von den Vögeln ist, auf welche die schädlichen Stubendünste wirken.

Feinde.

*) Ich glaube es kaum, wenn Barrington (Philos. Transact. 63. p. 249.) behauptet, daß jung aufgezogene den Gesang derjenigen Stubenvögel, als Zeisige und Stieglitze, lernten, zwischen welchen sie hängen.

## Feinde.

Der Sperber, Baumfalke und Thurmfalke verfolgen ihn bis unter das Dach, und die Brut suchen das große und kleine Wiesel, der Steinmarder und die Katzen auf.

## Jagd und Fang.

Im Herbst und Winter, wenn sie in Haufen fliegen, kann man ihrer viel auf einen Schuß erlegen, wenn die Flinte, die man mit klarem Hagel ladet, von einem ziemlich großen Caliber ist. Im Felde jagt man sie auf, wo sie sich gewöhnlich dicht zusammen auf einen Baum setzen. Bey den Häusern aber streut man an einen schicklichen Ort, z. B. im Garten, eine lange Reihe Spreu und darüber einzelne Haferkörner. Diese Reihe kann zehn bis eilf Schritte lang seyn, und zwanzig bis dreyßig Schritte von der Thüre oder Oefnung, aus welcher man schießen will, anfangen, je nachdem das Gewehr den Hagel streut. Am vordern Ende muß sie einen halben Fuß, in der Mitte einen und einen halben Fuß, und am fernsten Ende einen Fuß breit seyn. Wenn es im Winter einen Schnee gelegt hat, der alle Mistståtten im ganzen Dorfe bedeckt, veranstaltet man, daß einen Tag kein Stall gereinigt wird. Die Sperlinge fallen alsdann auf einen solchen Platz haufenweise ein, man kann etliche Schüsse thun, und erlegt auf einen vierzig bis funfzig Sperlinge. Alle drey Tage kann man dieß wiederholen.

Auch wenn man neben einen solchen, mit Spreu und Hafer bestreuten Platz eine Schlagwand stellt, so kann man

man ihrer in Gesellschaft der Finken und Goldammern eine Menge fangen.

In Scheunen und auf den Böden fängt man sie in Netzen, die man vor die Oefnungen hängt, durch welche sie zu fliegen gewohnt sind, wenn sie aufgescheucht werden.

Bey finsterer Nacht fängt man sie in Viehställen, Schuppen und andern verbauten Orten, wo sie schlafen, auf folgende Art. Eine Person stellt sich in einen Winkel mit einem Lichte, das aber so bedeckt ist, daß nur eine kleine Stelle davon hell wird; eine zweyte treibt sie mit einer Stange auf, und die dritte ergreift sie, indem sie nach dem Lichte fliegen.

Die Leimruthen scheuen sie so sehr, daß sie sich auch durch die köstlichste Lockspeise nicht darauf bringen lassen; eher gehen sie noch unter ein Sieb, das man mit einem Hölzchen aufstellt, an welches eine Leine befestigt ist, mit welcher man es umwerfen und sie auf diese Art bedecken kann.

In einigen Thüringischen Dörfern befestigen die Landleute ein Fischhamengarn an einen Reif; diesen machen sie beweglich an einer langen hölzernen Gabel; mit dieser fahren sie des Abends in die Kirschbäume, die an den Häusern stehen und in welchen die Sperlinge gewöhnlich schlafen. Der Hamen schlägt über sich; sie streichen alsdann mit demselben an der Wand herab, und nehmen den Sperling heraus, der sich im Garn verwickelt hat. Es ist dieß eine angenehme Beschäftigung für die Knaben, und ich weiß, daß sie sie dadurch in diesen Dörfern fast gänzlich vertilgt haben.

Sie

Sie können auch mit einem abgerichteten Habicht gefangen, und die Jungen, die, wenn sie kaum ausgeflogen, noch einfältig sind, mit dem Blasrohr erschossen werden.

Man fängt sie auch bequem und häufig in Körben. In ein viereckiges oder rundes Bret, welches etwa dritte-halb Fuß breit ist, bohrt man rund herum, drey Zoll vor dem Rande, Löcher so dichte, daß sich ein Sperling zwischen denselben nicht durchzwingen kann. In alle diese Löcher werden glatte dünne Weidenruthen fest eingesteckt; fünf Zoll hoch vom Brete wird ein Geflecht von vier ganz dünnen Weiden rund herum, desgleichen eins noch besser hinauf, und zwey Fuß hoch oben auch ein solches Geflechte gemacht, damit die Weiden ordentlich zusammengehalten werden. Ueber dem obersten Geflechte werden die Weiden etwas eingeknickt und nach der Mitte zu hingebogen, so daß davon eine Decke über dem Korbe entsteht. In diese Decke wird auch eine Thüre angebracht, durch welche man die gefangenen Sperlinge herausholen kann. Auf allen vier Seiten dieses Korbes schneidet man über dem untersten Geflechte etwas von den Weiden heraus, und macht von Weiden Einkehlen, wie in einer Fischreuse, die auswendig weit und inwendig enge sind, so daß die Sperlinge wohl hinein, aber nicht wieder heraus kriechen können. Die Weiden müssen auch an den Einkehlen spitzig geschnitten werden. Auswendig vor den Einkehlen werden Austrittbreter einer Hand breit vorgemacht. In den Korb wird Getraide und andere Sämereyen, auch frischer Käse gestreut, und so derselbe auf den Hof oder in den Garten gesetzt. Die Sperlinge kriechen gern nach dem Futter hinein,

ein, können aber wegen der Spitzen an den Einkehlen nicht wieder heraus. Mit solchen Körben kann man Sommer und Winter Sperlinge fangen, und oft in einem Tage zwanzig bis dreyßig.

### Nutzen.

Ihr Fleisch schmeckt eben so gut und ist eben so gesund, wie das Finkenfleisch; besonders sind die Jungen eine angenehme Speise, und es ist daher ein bloßes Vorurtheil, wenn einige Personen sie für übelschmeckend und ekel ausgeben.

Die Federn lassen sich da, wo man die Sperlinge in Menge fängt, sehr gut zur Ausstopfung der Kissen brauchen.

Ihr Koth ist scharf und laugenartig, und man soll ihn daher wie Seife gebrauchen können, und ein wenig davon soll den Stuhlgang erregen. Vielleicht thut in letzterer Hinsicht, wie bey dem Genuß der Mäuse, der Ekel das meiste.

Den größten Nutzen leisten sie durch die Vertilgung unzähliger schädlicher Insecten, der Maykäfer, Erbsenwürmer, Raupen, besonders der grünen Wickelraupen und Heuschrecken, womit sie sich und ihre Jungen das ganze Jahr hindurch ernähren; sie sind gewiß nicht die schädlichen Thiere, wofür man sie ausschreyt, leisten im Ganzen gewiß mehr Nutzen als Schaden, ob es gleich gewiß ist, daß sie oft einzelnen Personen, deren Aecker nahe an den Dörfern und Städten liegen, große Verwüstungen in ihrem Getraide anrichten. Ich kenne Landgüter, die einzeln liegen und wo man sie ihrer Schädlichkeit halber

gänz-

gänzlich austilgte; was geschah? die Eigenthümer bekamen niemals Obst und wenn die Bäume in ihrer Nachbarschaft noch so reichlich trugen. Die Ursache war, daß die Raupen nicht von den Sperlingen ausgerottet wurden. Durch Schaden wurde man klug, und setzte sogar die Sperlinge wieder an.

### Schaden und Mittel dagegen.

Sie thun in Gärten und in Feldern, die nahe an den Häusern liegen, großen Schaden, indem sie in jenen zuweilen die Sämereyen und die aufgehenden Küchengewächse, als Zuckererbsen, Kirschen und Weintrauben abfressen, in diesen aber den reifenden und reifen Weizen, Hirsen, Gerste und Hafer verzehren. Auch gehen sie im Winter in den Scheunen und auf den Kornböden dem Getraide nach. Den weißen Käse lieben sie, und suchen daher in weiten Vergitterungen demselben beyzukommen. Die Bienen, die sich im Winter bey warmen Tagen vor die Fluglöcher wagen, fangen sie auch weg *).

Man will berechnet haben, daß ein jeder Sperling im Durchschnitt des Jahrs für einen Gulden Getraide und Feldfrüchte verzehre, und daß in einem Lande von dreyhun-

*) Man sagt auch, daß sie in der Noth in den Taubenschlägen den jungen Tauben die Kröpfe aufhackten, um sich von den darin befindlichen Körnern zu sättigen; ich wüßte aber weder, wenn sie in solche Noth kommen sollten, noch wie sie es veranstalten wollten; denn sind die Tauben noch ganz klein, so sitzen die Alten über ihnen und wehren sich gegen sie, und sind sie schon erwachsen, so thun sie es selbst.

hundert Dörfern sechs Millionen Sperlinge befindlich wären, also diese Menge jährlich für sechs Millionen Gulden Schaden thäte *). Daß diese Rechnung falsch sey, sieht jeder nur oberflächliche Beobachter ohne mein Erinnern; denn es ist doch, um nur ein Beyspiel anzuführen, gewiß, daß ich im Zimmer sechs Sperlinge, die das ganze Jahr nichts als Getraide fressen, für einen Gulden ernähren will. Und wie in aller Welt sollen nur in dreyhundert Dörfer sechs Millionen Sperlinge kommen? das müßte ja das Land der Sperlinge seyn **). Es mag aber nun diese Beobachtung auch noch so unrichtig seyn, so ist es doch gewiß nöthig, daß man der gar zu großen Vermehrung der Sperlinge Einhalt zu thun suche. Es ist daher auch in vielen Ländern ein Landesgesetz da, daß jeder Einwohner jährlich zwey Sperlingsköpfe liefern muß.

Man hat vielerley Mittel vorgeschlagen, um ihrer gar zu großen Vermehrung vorzubeugen. Einige sind theils oben angegeben; von den übrigen sind die besten noch folgende.

*) Büffons N. G. Uebers. a. a. O. S. 133.

**) Aber auch folgende Berechnung ihrer Nützlichkeit ist übertrieben. Es hat nämlich jemand beobachtet (*Reaumur mem.* II. 2. 203.), daß jeder Sperling, der Junge hat, mit einer Käferlarve oder Raupe im Schnabel 20mal in einer Stunde in sein Nest fliegt; dieß thun aber beyde Geschlechter (thun sie denn dieß beständig fort?); sie tilgen also in einer Stunde 40 Insectenlarven, in einem Tage von 12 Stunden 480, und in 2 Wochen, so lange ungefähr diese älterliche Ernährung dauern möchte, 6720. Daraus folgt, daß in einem Lande von 300 Dörfern von sechs Millionen Sperlingen in einer einzigen Brutzeit 6720 Millionen Raupen verzehrt würden. Sie brüten aber öfter im Jahre (fressen sie denn lauter schädliche Insecten?).

gende. Um zu verhindern, daß sie nicht an die Weintrauben, die an den Häusern und in Gärten stehen, kommen (denn im Felde fliegen sie nicht leicht darnach), hat man kein besseres Mittel gefunden, als daß man dieselben gegen die Zeit der Reife in papierne Beutel steckt, die an den Latten befestigt werden.

Um sie von den Kirschen abzuhalten, muß man, wenn die Bäume zerstreut stehen, über jeden Baum ein Netz werfen (eben dieß thut man bey einzelnen Weinstöcken, die an Häuser gepflanzt sind). Stehen die Bäume aber beysammen, so überzieht man den ganzen Platz mit einem Netze, das von Latten getragen wird, die auf hin und wieder angebrachten Stützen ruhen, und macht an den Enden Thüren, um bequem ein- und ausgehen zu können. Wenn die Kirscherndte vorbey ist, so nimmt man die Netze weg und hebt sie fürs folgende Jahr auf.

Auch von den besäeten Beeten in Gärten kann man sie durch ausgespannte Netze und Schnüre abhalten, oder auch durch einen aufgehangenen todten Krebs.

Das beste Mittel, ihrer allzustarken Vermehrung vorzubeugen, ist, daß man die Nester aufsucht, die Jungen herausnimmt und verzehrt.

Durch allerhand auf dem Felde aufgestellte Schreckbilder und Scheusale sind sie wohl einige Tage abzuhalten; aber wenn sie sie länger auf dem nämlichen Platze bemerken, so sehen sie den Betrug ein und nähern sich ihnen ohne Scheu.

Irr-

Irrthümer und Vorurtheile.

1. Sie sollen bloß schädlich seyn und gar nichts nutzen, weder im Leben, noch im Tode (s. Breidensteins N. G. des Sperlings S. 62.).

2. Büffon sagt, es wären mehr Sperlinge in den Städten, als auf den Dörfern, und sie entfernten sich nie von den Häusern, liebten weder Gehölz, noch geräumige Felder.

3. Sonst brauchte man von diesen verrufenen Vögeln Fleisch, Eyer, Blut, Mist und Knochen in der Medicin. Die Perser verordnen einen in Essig gekochten Sperling wider die unnatürliche Gesichtsfarbe. Gebraten fleißig gegessen, glauben sie, daß sich die natürliche Gesichtsfarbe nicht leicht verändere.

4. Wider die Sommersprossen soll der Sperlingskoth ein bewährtes Mittel seyn. Mit Oel aufgewärmt soll er die Zahnschmerzen lindern, wenn er hinter das Ohr der schmerzhaften Seite gelegt wird.

5. Sonst wurden auch sehr thörigte und abergläubische Vertilgungsmittel vorgeschlagen (s. Breidenstein a. a. O. S. 85.).

## (83) 4. Der Feldfink oder Feldsperling *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Baumfink, Baumsperling, Rothsperling, Holzsperling, Bergsperling, Muschelsperling, Rohrsperling, Rohrleps,

*) Alte Ausgabe IV. n. (206) 4.

leps, Ringelsperling, Braunsperling, Gerstendieb, Felddieb, Waldsperling, Weidensperling, Holzmuschel, wilder Sperling, Nußsperling, Sperling mit dem Halsband, Gebirgsperling, Feld- und Boomspaarling, Feldsperk, Zätschker.

Fringilla montana. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 925. n. 27.

Le Friquet. *Buffon* des Ois. III. 489. t. 29. fig. 2. Ed. de Deuxp. VI. 186. tab. 4. fig. 2. Uebers. von Otto X. 163.

The Tree-Sparrow. *Latham* Synops. II. 1. p. 252. n. 2. Meine Uebers. III. 345. n. 2.

Mein ornitholog. Taschenbuch. S. 118. n. 4.

Goeze Europ. Fauna. V. 1. 313.

Frisch Vögel. Taf. 7. Fig. 2.

Naumann a. a. O. I. 40. Taf. 1. Fig. 3.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 553. n. 37.

## Kennzeichen der Art.

Der Kopf ist schön rothbraun, Flügel und Schwanz sind dunkelbraun, der Rücken schwarz und rostfarben gefleckt, und über die Flügel laufen zwey weiße Streifen.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Der Feldsperling ist kleiner als der Haussperling, etwa so groß wie der Hänfling, sechs und einen Viertel Zoll lang und neun Zoll breit *). Der Schwanz mißt zwey und einen halben Zoll, und die Flügel bedecken nur ein Drittheil desselben.

Der

*) Par. Ms. 5¾ Zoll lang und 8 Zoll breit.

Der Schnabel ist fünf Linien lang und ganz dem Sperlingsschnabel ähnlich, schwarzbraun und an der Wurzel, besonders der untern Kinnlade, gelb; an der Wurzel der obern Kinnlade stehen einige niedergedrückte schwarze Barthaare: die Regenbogen im Auge sind kastanienbraun; die Füße bräunlichfleischfarben, die Zehen unterhalb gelb, die Klauen spitzig und graubraun, die geschilderte Fußwurzel acht Linien hoch, die mittlere Zehe acht und die hintere sechs Linien lang.

Der Oberkopf ist bis zum Nacken schön rothbraun (hellkastanienbraun); die Wangen sind weiß mit einem schwarzen Fleck; den Nacken umgiebt ein weißer Ring, der besonders bey den alten Männchen sehr merklich ist und sich im Nacken verliert; der Oberrücken und die Schulterfedern sind rostfarben, schwarz gefleckt, auch mit etwas Rothgrau vermischt; der Unterrücken und die mittelmäßigen Steißfedern rothgrau; die Kehle und ein dergleichen breiter, bis zur Brust fortlaufender Streif schwarz, zur Seite der Hals weiß; die Brust silbergrau; der Bauch und After schmuzigweiß; die Seiten rothgrau; die Schwungfedern dunkelbraun, die vordern mit rostgelben, die hintern mit rostfarbenen Rändern und etwas ausgeschnitten; die beyden untern Reihen der Deckfedern schwarz, rostfarbig gerändet und mit weißen Spitzen, wodurch zwey weiße geperlte Querstreifen entstehen, die obern kleinern rostfarbig; die Schwanzfedern dunkelbraun mit gelbgrauer Einfassung.

Das Weibchen ist etwas heller auf dem Kopfe, die schwarze Kehle und der schwarze Wangenfleck kleiner, und der Ring um den Hals weniger merklich.

Varie-

## Varietäten.

1. Der weiße Feldsperling. Fringilla montana candida. Er ist entweder reinweiß oder gelblichweiß mit gelblichen Schnabel und Füßen.

2. Der bunte Feldsperling. Fringilla montana varia. Ich habe einen im Zimmer herumlaufen, der etwas kleiner als gewöhnlich ist, einen halbweißen Kopf, weiße Schwungfedern, Schwanzfedern und Füße, und sonst seine Sperlingsfarben hat. Auch giebt es solche, die an den Stellen weißgelb sind, wo gewöhnlich die rothbraune und rostfarbene Zeichnung ist.

3. Der semmelgelbe Feldsperling. Fringilla montana fulva. Entweder ist der ganze Oberleib mit Flügel und Schwanz semmelgelb, und das übrige wie gewöhnlich, oder der Kopf ist achatfarben oder dunkelsemmelgelb und eben so die Flecken des Rückens; der Unterleib wie gewöhnlich; Flügel und Schwanz weißlich.

4. Der Bastardfeldsperling. Fringilla montana hybrida. Er soll aus der Vermischung mit Canarienvögeln entstehen.

5. Der gehaubte Feldsperling. Fringilla montana cristata. Ganz die Gestalt und Farbe des gemeinen Feldsperlings, aber mit einer Holle auf dem Kopfe, die, wie bey den Mönchstauben, den hintern Scheitel begränzt. Die Kopffedern variiren bey den Vögeln am ersten, welches man an den zahmen sieht, die, sobald sie der Wildheit entrissen sind, mit Kopfsträußen, Hauben, Hollen, Kuppen ꝛc. geziert werden. Ich habe so eben ein Paar Trommel-

meltauben von unverfälschter Race mit zwey Kuppen, welche mir zwey Junge gebracht haben, die ganz glattköpfig und sonst den Alten ganz vollkommen ähnlich sind: Ein Fall, der mir noch niemals vorgekommen ist *).

Merkwürdige Eigenschaften.

Der Feldsperling ist nicht so scheu und schlau, als der Haussperling, aber weit muthiger, munterer und unruhiger. Er läßt seinen Körper keinen Augenblick ohne Bewegung, und schwenkt ihn bald auf diese, bald auf jene Seite; auch der Schwanz wackelt beständig. Sein Flug ist schnell und niedrig, sein Gang aber wegen seiner niedrigen Beine schlecht und hüpfend. Er ruft fast wie der Haussperling, doch heller: Tzieb, tzieb, tzieb! und singt auch wie derselbe einige unangenehme Sylben, wie rzieb, zarr, zarr, zwohr! Mit diesem Geschrey kündigt er den Frühling an und unterhält sein Weibchen. Er wird so leicht, wie der Haussperling, zahm, sucht sich unter dem Ofen einen Winkel aus; in demselben liegt er den

*) Hierher gehört auch 1) der oben angegebene Hamburgische Gimpel (Loxia hamburgica *Gmelin Lin.* l. c. p. 854.). Er ist nur seiner Geschichte nach erdichtet.

2) Der Baumsperling (Fringilla campestris, von *Paula Schrank* Fauna boica I. p. 181.). Es wird zu Kennzeichen angegeben: „der Scheitel muschelbraun; die Kehle (des Männchens) tief schwarz; die Schläfe weißlich; der Körper oben muschelbräunlich und schwarzbunt, unten aschgrau. Größer als der Haussperling. — Bey Steppberg, nächst Neuburg. In der Sammlung des Freyherrn von Stader." Es ist dieß wahrscheinlich ein bloß durchs Ausstopfen vergrößertes Exemplar des Feldfinken.

den ganzen Tag, unterhält seinen Besitzer mit seinem unangenehmen Gesang, und bewegt sich dabey so schwerfällig, daß man deutlich sieht, wie sauer es ihm wird, sich hören zu lassen. Er lebt acht und mehrere Jahre, und scheint von dauerhafterer Natur als der Haussperling zu seyn.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Der Feldsperling bewohnt Europa bis Schweden hinauf, das östliche Sibirien und nördliche Amerika. In Deutschland ist er in einigen Gegenden, z. B. in Thüringen, fast so häufig, wie der Haussperling.

Diese Sperlinge lieben die Gesellschaft ihres Gleichen so sehr, daß sie, ihre Fortpflanzungszeit ausgenommen, in Heerden beysammen leben. Sie halten sich gewöhnlich im Felde, wo Hecken, Bäume und Gärten in der Nähe sind, oder in gebirgigen und waldigen Gegenden, die mit Aeckern abwechseln, auf; nur in denjenigen Dörfern, die mit Bäumen bepflanzt sind, trift man sie auch im Sommer an; im Winter aber verfügen sie sich gern unter die Haussperlinge und besuchen die Miststätten und Bauernhöfe *). In Städten aber sieht man sie fast gar nicht. Sie schlafen in den dichtesten Hecken oder Weidenbäumen, auch im Schilf der Teiche, im Winter auch wohl in hohlen Bäumen, wo in eine Höhle oft sechs und mehrere zusammenkriechen.

Die Amerikanischen Feldsperlinge sollen Zugvögel seyn, welche in Norden wohnen, im Herbst aber nach Süden gehen.

Nah-

*) Herr Prof. Otto sagt bey Büffon a. a. O., daß diese Vögel im Winter nicht so häufig als im Sommer wären, und zum Theil fortzuziehen schienen.

## Nahrung.

Die Sommernahrung dieses Vogels besteht aus schädlichen Insecten, Raupen, Heuschrecken, Maykäfern u. d. gl., im Herbst aber geht er in Menge auf die reifenden Waizen-, Gersten- und Hirsenfelder, und verzehrt auch sonst allerhand Getraide und Sämereyen, als Hafer, Hanf, Rübsaamen, Distelsaamen u. s. f.

Im Winter hält er sich entweder an Landstraßen auf, wo er im Pferdemist und in dem Saamen des Vogelwegtritts seine Nahrung findet, oder er geht auf die Bauernhöfe vor die Scheunen. Im Frühjahr begiebt er sich unter die Erlenbäume und liest den ausgeflogenen Erlensaamen in Gesellschaft der Zeisige auf. Es muß dieß ein sehr angenehmes Futter für ihn seyn, da er diese Erndte nie versäumt. Sein Bad ist Wasser und Sand.

## Fortpflanzung.

Zu Anfang des Aprils trennen sich die Schaaren und jedes Paar sucht sich eine bequeme Höhle in einem Weiden- oder Obstbaume zu Anlegung eines Nestes aus. Sie sehen es gern, wenn die Höhlung nicht höher als ungefähr acht bis zehn Fuß hoch ist, weil sie weder gern hoch fliegen, noch hoch sitzen; allemal ist es aber höher als Mannshöhe angelegt, und das Loch so enge, daß nur eine kleine Knabenhand hineingreifen kann. Das Nest ist eine unordentliche Unterlage aus Heu, Stroh, Moos, Federn und Haaren, das Weibchen legt zweymal des Jahrs fünf bis sieben, im Grunde weißgrau mit röthlich- und dunkelaschgrauem Marmor überzogen, unten spitzige und oben sehr stumpf gedrückte Eyer in dasselbe, und wird vorher eben so oft betreten,

tern, als das Haussperlingsweibchen. Beyde Gatten brüten und füttern gemeinschaftlich ihre Jungen auf. Die Brütezeit dauert vierzehn Tage und die Jungen erhalten zu ihrer Nahrung fast lauter schädliche Blüten- und Obstraupen und Schmetterlinge. Sie haben, wenn sie ausgeflogen sind, einen hellbraunen Scheitel, die Rostfarbe ist blässer und die schwarze Kehle kaum merklich. Ein aufmerksamer Beobachter kann an der etwas dunklern Farbe auch dann schon die Männchen erkennen.

## Feinde.

Dieß sind vorzüglich die Sperber und der Baumfalke. Nach den Nestern aber gehen die großen und kleinen Wieseln.

## Jagd und Fang.

Da sie nicht so scheu wie die Haussperlinge sind, so kann man im Herbst und Winter, wenn sie sich in großen Schaaren versammelt haben, eine Menge mit einer Flinte, die mit Vogeldunst geladen ist, erlegen. Auch kann man sie mit Leimspindeln fangen, die man auf das Gesträuch steckt, in welches sie sich allzeit, wenn sie aufgejagt werden, zu setzen pflegen.

Uebrigens können alle Arten des Fanges bey ihnen angewendet werden, die bey dem Haussperling angegeben worden sind.

## Nutzen.

Ihr Fleisch schmeckt noch angenehmer, als das der Haussperlinge. Wo sich ein Paar in einem Obstgarten aufhält, darf man es ja nicht verjagen, wegen des unge-

mein großen Nutzens, den es, besonders wenn es Junge hat, stiftet. Beyde Gatten fliegen täglich von Baum zu Baum, und lesen im Frühjahr aus den Knospen und Blüten, und im Sommer von den Blättern der Obstbäume die schädlichen Räupchen und Insecten ab.

## Schaden.

Da sie sich mehrentheils in solchen Gegenden aufhalten, wo Obstbäume sind, so überwiegt, wie gesagt, der Nutzen, den sie stiften, ihren Schaden weit. Es ist freylich wahr, daß sie sich gern in die reifenden Gersten-, Waizen- und Hirsenäcker lagern; allein dieser Schade trift immer nur einzelne Personen, deren Aecker nahe an einer Hecke liegen, und die also auf Verscheuchungsmittel bedacht seyn müssen; so wie es denn auch in den Gegenden, wo man Hirsen baut, üblich ist, daß beständig jemand an den Aeckern auf und ab gehet, um sie und ihre Verwandten, die Haussperlinge, zu verscheuchen.

## Irrthümer.

1. Man verwechselt diesen Vogel häufig mit dem Rohrammer (Emberiza Schoeniclus), welchen man auch Rohrsperling nennt.

2. Eben so wird er mit dem Graufink (Fringilla petronia, *Lin.*) vermengt, den man auch Baumfink und Bergsperling heißt.

3. Ist es unrichtig, wenn Büffon behauptet, daß dieser Vogel nicht in Schweden zu Hause sey.

## (84) 5. Der Graufink oder Ringsperling *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Wald- und Baumfink, Weiden-, Berg-, Baum- und Nußsperling, wilder Sperling, Sperling mit dem Halsbande, graubrauner Fink, grauer Hänfling.

Fringilla petronia. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 919. n. 30.

La Soulcie. *Buffon* des Ois. III. 498. t. 30. fig. 1. Uebers. von Otto X. 181.

The Ring-Sparrow. *Latham* Synops. II. 1. p. 254. n. 4. Meine Uebers. III, 248. n. 4.

Frisch Vögel. Taf. 3. Fig. 1.

Cetti Naturgeschichte von Sardinien. II. 198.

Goeze Europ. Fauna. V. 1. p. 318. n. 4.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. p. 535. n. 30.

### Kennzeichen der Art.

Er ist grau und braunbunt, hat einen weißen Streif über den Augen, einen gelben Fleck an der Gurgel, und einen weißen Fleck inwendig an der Spitze der Seiten-Schwanzfedern.

### Verbreitung und Gestalt.

Man trift ihn in Europa in den Wäldern an, in Deutschland hin und wieder, auch einzeln in Thüringen. Eben so sieht man ihn auch in Italien, und ein ihm sehr ähnlicher Vogel wurde von den letzten Weltumseglern in Norton-Sund gesehen. In Sardinien ist er häufig

*) Alte Ausgabe IV. 407. n. (208) 6.

häufig und eben so in Lothringen gemein. Man sollte ihn, wenn man den Schnabel nicht sähe, für das Weibchen eines Goldammers halten, so ähnlich ist er diesem an Größe und Farbe *).

Er ist etwas größer als ein Haussperling, sechs und drey Viertel Zoll lang und zwölf Zoll breit **). Der Schwanz mißt zwey und einen Viertel Zoll, ist etwas gespalten, und die gefalteten Flügel bedecken drey Viertheile des Schwanzes.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, an der Wurzel dick und nach der Spitze allmählig spitzig zu laufend, die Schärfe etwas eingekantet, oben graubraun, unten weißlich ***); die geschilderten Füße sind graubraun, die Fußwurzel zehn Linien hoch, die mittlere Zehe acht Linien und die hintern sechs Linien lang, die Nägel hornbraun.

Der Kopf ist bis zum Nacken röthlich aschgrau, dunkelbraun gefleckt; rund um den Kopf läuft von den Augen an ein schmuzigweißer Ring, neben welchem sich ein schwärzlicher befindet; der Rücken ist braun mit röthlichgrauen Rändern, wodurch er graugefleckt wird; der Steiß und die

*) Günthers (s. Bemerkungen über die Naturgesch. von D. Scopoli, übers. von D. Günther. Leipz. 1770. S. 183.) Varietät vom Haussperling kann nichts anders, als der Graufink seyn. Alles stimmt mit demselben überein.

**) P. Ms. Länge 5¾ Zoll; Breite 8 Zoll, 10 Linien.

***) Klein (Historie der Vögel. 96.) beschreibt den Unterschnabel gelb und den Oberschnabel blau. Wahrscheinlich variirt die Farbe nach der Jahreszeit, wie bey mehrern Finkenarten, oder doch nach dem Geschlechte.

die Seiten sind graubraun; der Unterleib röthlichgrau und weiß gemischt; die Gurgel gelb, an den Seiten aschgrau eingefaßt; die Flügel graubraun, die großen Deckfedern mit weißen Spitzen, die vordern Schwungfedern inwendig weiß; die Schwanzfedern graubraun, heller eingefaßt; an den Spitzen der äußern Fahne mit weißen Spitzen, die letzte auswendig weiß gerändet.

Das Weibchen ist mehr grau auf dem Oberleibe und hat einen kleinern blaßgelbern Fleck am Vorderhalse.

## Merkwürdigkeiten.

Diejenigen, die diese Vögel lebendig gehabt haben, sagen, daß sie keinen Gesang von sich hören lassen. Da sie aber gesellschaftlich sind, so locken sie desto mehr, wenn sie sich getrennt haben, oder eine gute Mahlzeit entdecken, die sie gern in Gemeinschaft verzehren.

In kältern Gegenden wandern sie, in wärmern aber nicht. Zu Ende des Julius sammeln sie sich in Heerden und bleiben so bis ins Frühjahr. Der Graufink ist zärtlich, und man hat ihn daher schon in hohlen Bäumen erfroren gefunden. In diese nistet er auch und brütet vier bis fünf Eyer aus. Er frißt Körner, Sämereyen und Insecten, liebt die Gesellschaft seines Gleichen, und es ruft, wie gesagt, einer dem andern zu, wenn sie Nahrungsmittel im Ueberfluß antreffen. Da sie in manchen Gegenden stets in großen Haufen fliegen, so hält man sie auf frisch besäeten Feldern für schädlich. Es ist auch schwer, sie zu verjagen und auszurotten, da sie so mißtrauisch wie die Sperlinge sind. Doch werden sie in Sardinien

häufig

häufig mit Leimruthen und Schlaggarten gefangen. Sie sind gut zu essen.

## (85) 6. Der Schneefink *).

(Taf. XI.)

Fringilla nivalis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 911. n. 21.

Le Pinçon de neige ou Niverolle. *Buffon* des Ois. IV. p. 136. Uebers. von Otto XI. 142.

The Snow-Finch. *Latham* Synops. II. 1. p. 264. n. 15. Meine Uebers. III. 259. n. 15.

Hablizl in S. G. Gmelins Reisen IV. S. 168. und in Pallas neuen nordischen Beyträgen IV. S. 46. das Weibchen. Die Weibchen sind schwarz gestreift.

Mein ornithol. Taschenbuch S. 120. n. 6.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 508. n. 21.

### Kennzeichen der Art.

Der Kopf ist aschgrau; der Rücken graubraun; die hintern Schwungfedern, die Deckfedern der Flügel und die äußern Schwanzfedern sind weiß.

### Beschreibung.

Der Name dieses Finken kann theils von seiner weißen Farbe, theils von seinem Aufenthalte auf den höchsten Gebirgen, theils von der Aehnlichkeit herkommen, die er mit dem Schneeammer hat.

Der

*) Alte Ausgabe IV. 404. n. (207) 5.

Der Schneefink bewohnt in Europa die hohen südlichen Gebirge Tyrols, Salzburgs, der Schweiz und Frankreichs, z. B. in Dauphiné, und kommt auch zuweilen zu uns nach Thüringen. Weiter findet man ihn auf den schneeigen Spitzen des Gebirges Caucasus und auf den Persischen hohen Gebirgen. Nur im Winter geht er in die Ebenen herab. In Thüringen habe ich ihn zweymal im Herbst und einmal im Frühjahr gesehen, und zwar unter kleinen Heerden Bergfinken.

Er ist von der Größe einer Feldlerche. Seine Länge ist acht Zoll, zwey Linien, und die Breite der ausgespannten Flügel vierzehn Zoll *). Der Schwanz ist drey Zoll lang und die gefalteten Flügel reichen bis einen halben Zoll vor das Ende desselben.

Der Schnabel ist glänzend schwarz, sieben Linien lang, an der Wurzel dick, läuft sehr spitzig zu und ist am Rande der Kinnladen etwas eingebogen; die Regenbogenhaut der Augen nußbraun; die Augenlieder weiß eingefaßt; die geschilderten Füße sind glänzend dunkelkastanienbraun, an den Zehen schwärzlich auslaufend, die Fußwurzel einen Zoll hoch, die mittlere Zehe eilf Linien und die hintere zehn Linien lang, die Nägel glänzend schwarz, der hintere lang und mondförmig gekrümmt, alle sehr scharf.

Seine Farben gewähren einen angenehmen Anblick. Scheitel, Wangen und Schläfe, Genick, Nacken und Seiten des Halses sind dunkelaschgrau; die Halfter des Oberkiefers schwarzbraun; die Zügel grau und weiß gefleckt; der Rücken und die Schultern graubraun, dunkel

und

*) Par. Ms. Länge 7¼ Zoll; Breite 12½ Zoll.

und hell gewässert; die mittelmäßigen Steißfedern schwarz mit untermischten weißen Federn, die ihn weißbunt machen; die Kehle schön schwarz und weiß gefleckt; die Gurgel und Oberbrust weißgrau; der übrige Unterleib weiß, nur die äußersten langen Afterfedern mit einer graubraunen Spitze und die Kniefedern aschgrau; die vordern Schwungfedern schwarz mit schmaler feiner rothgrauer Einfassung von außen und breiter an der Spitze, die übrigen Schwungfedern schön weiß bis auf die vier letzten, welche, so wie ihre Deckfedern, graubraun sind mit blässern Rändern; die Deckfedern der Flügel schön weiß; die Afterschwingen schwarz und die Deckfedern der ersten Ordnung Schwungfedern mit schwarzen Spitzen; die Deckfedern der Unterflügel weiß; der Schwanz gerade, die zwey äußern Federn ganz weiß, die übrigen, bis auf die zwey schwarzen mittlern, weiß mit schwarzen Endspitzen und dergleichen Flecken an der Wurzel und die beyden mittlern an den Seiten weiß gerändet.

Das Weibchen unterscheidet sich wenig vom Männchen, nur ist der aschgraue Kopf röthlich überlaufen und der ganze Unterleib schneeweiß, an der Brust wie mit Schmuz überzogen und an den Seiten etwas schwarz gefleckt.

### Merkwürdigkeiten.

Es ist ein munterer Vogel, der, wenn man ihn im Käfig hat, sich sehr wild und keck beträgt. Man kann ihn mit Rübsaamen und Hanf nähren; doch scheint er Fichtensaamen und den sogenannten wilden Hanf *) am liebsten zu

*) Galeopsis cannabina. *Lin.*

zu fressen. Da er auch Insecten, z. B. Mehlwürmer, die man ihm in den Käfig giebt, frißt, so gehört er zu denjenigen Finken, die ihre Jungen mit Insecten aus dem Schnabel füttern. Er lockt laut und hell Kip! kip! singt auch fleißig, aber so unangenehm, wie der Bergfink, mit welchem er überhaupt in seinem ganzen Betragen sehr viel Aehnlichkeit hat.

## 7. Der Arktische Fink *).

### Namen und Schriften.

Er heißt gewöhnlich gelbschnäbliger Fink, welchen Namen ich aber um deswillen nicht gewählt habe, weil die Schnabelsarbe nach den Jahrszeiten so sehr abändert, und mehrere Vögel dieser Gattung, z. B. der Bergfink, einen gelben Schnabel haben. Man nennt ihn auch Gelbschnabel, braunen Riset.

Fringilla flavirostris. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 915. n. 27.
Le Pinçon brun. *Buffon* des Ois. IV. p. 121. Uebers. von Otto XI. S. 108.
Arctic Finch. *Latham* Synops. II. 1. p. 260. n. 12. Meine Uebers. III. 254. n. 12.
Pallas Reisen II. S. 710. n. 21.
Fringilla fusca. *Brisson* av. III. p. 154. β.
Borkhausen im Rheinischen Magazin I. S. 158. n. 2.
Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 523. n. 27.
Mein ornithol. Taschenbuch S. 125. n. 9.

Beschrei-

*) Alte Ausgabe IV. S. 482. n. 13.

### Beschreibung.

Er hat die Größe des gemeinen Finken, von welchem er durch Brisson für eine Varietät ausgegeben wird, welches er aber nach Pallas Zeugniß nicht ist.

Der Schnabel ist wachsgelb und hat eine braune Spitze. Der Leib des Männchens ist ganz dunkel rußbraun, unten am hellsten; die Spitzen der Federn oft veränderlich carmoisinroth glänzend; alle Schwungfedern und ihre Deckfedern sind schwärzlich, äußerlich weißlichgrau, als wenn sie mit einem Reif überzogen wären; der Schwanz etwas gespalten und so wie die Füße schwarz.

Das Weibchen ist graubraun, außerdem dem Männchen gleich.

### Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel ist in Schweden, Norwegen und dem nordöstlichen Theil von Sibirien zu Hause. Im Winter zieht er nach Süden, hält sich an den Scheunen und in Dörfern auf, und ist so dumm wie der Schneeammer.

Im strengsten Winter ist er häufig um den Jenisey und zieht früher nach Norden als der Schneeammer. In Rußland sieht man ihn nicht. Nach Deutschland kommt er nur in den kältesten Wintern, wie 1784 und 1789. In Thüringen habe ich ihn auch noch nicht angetroffen; in Oberhessen ist er aber im Winter gesehen worden, wie dieß Hr. Borkhausen im Rheinischen Magazine anführt. Auch in Schlesien und in der Gegend um Wien hat man ihn im Winter gefangen.

Zweyte

## Zweyte Familie.

**Hänflinge** (Linaria): Mit im Umfange rundem, kurzem und kurzzugespitzten Schnabel.

Die **Nahrung** besteht in öligen Sämereyen, die sie eine Zeitlang im Kropfe einweichen. Sie füttern auch ihre Jungen aus dem Kropfe und speyen denselben daher die herausgewürgte Aetzung in den aufgesperrten Schnabel.

### (86) 8. Der gemeine oder Blut-Hänfling *).

**Namen, Schriften und Abbildungen.**

Gemeiner Hänfling, grauer Hänfling, brauner Hänfling, Braunhänfling, Weißhänfling, Mehlhänfling, Leinfink, Flachsfink, Hanffink, Saatfink, Hanefferl, Hemperling, Krauthänfling, Artsche; — Bluthänfling, rother Hänfling, Rothhänfling, rothbrüstiger Hänfling, blutrother Brüstling, Canarienhänfling, Rothbrüster, Rothbäster, Rubin, Schößzling, Stockhänfling, größerer Rothkopf, großer Hänfling; — Steinhänfling, Berghänfling, Gelbhänfling, gelbbrüstiger Hänfling.

Fringilla Linota. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 916. n. 67. Jung und Alt.

Fringilla cannabina. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 916. n. 28. Alt.

La Linotte. *Buffon* des Ois. IV. 58. t. 1. Ed. de Deuxp. VII. 67. t. 1. fig. 2. Uebers. von Otto XI. 13. mit einer Figur (Linne's Fringilla Linota).

La

*) Alte Ausgabe IV. S. 431. n. (211) 9.

La grande Linotte des Vignes. *Buffon* l. c. 58. Ed. de Deuxp. l. c. p. 73. Uebers. von Otto XI. 5. mit einer Figur (Linne's Fringilla cannabina).

The *Linnet. Latham* Synops. II. 1. p. 302. n. 73. Meine Uebers. III. S. 291. n. 73. (Linne's Fr. Linota).

The greater Redpole. *Latham* l. c. p. 304. n. 74. Meine Uebers. III. S. 294. n. 74.

Goeze Europ. Fauna. V. 1. S. 355.

Frisch Vögel. Taf. 9. Fig. 1. 2. Taf. 10. Fig. 1.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 121. n. 7.

Naumann Feld- und Wasservögel. I. 45. Taf. V. Fig. 10. das Männchen, Fig. 11. das Weibchen.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. p. 524. n. 28. u. 64.

### Kennzeichen der Art.

Die vordern Schwungfedern und die Schwanzfedern sind schwarz, an beyden Rändern weiß; am alten Männchen die Brust blutroth, am Weibchen röthlich weiß, graubraun gefleckt.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Seine Länge ist sechs Zoll, des Schwanzes zwey und einen halben Zoll und die Breite der Flügel zehn und einen halben Zoll *), zusammengelegt bedecken letztere drey Viertel des Schwanzes.

Der Schnabel ist einen halben Zoll lang, an der Wurzel dick, vorne spitzig, beyde Kinnladen gleich lang, am Rande

*) P. M. Länge etwas über fünf Zoll; Breite 9 Zoll.

Rande eingefugt, im Sommer schmuzigblau, im Winter weißgrau mit einer braunen Spitze; der Augenstern dunkelkastanienbraun; die geschilderte Fußwurzel drey Viertel Zoll hoch, mit den Zehen schwarzbraun, die Nägel schwarz, die mittlere Zehe acht Linien und die hintere sieben Linien lang.

Man findet eine sehr auffallende Verschiedenheit in der Farbe der Hänflingsmännchen, die man beym Weibchen nicht bemerkt, und die bloß im Alter und in der Jahrszeit ihren Grund hat *).

Ein altes, wenigstens dreyjähriges Männchen hat im Frühjahr folgende Zeichnung und ist unter dem Namen des Bluthänflings (Fringilla cannabina, *Lin.*) bekannt. Die Stirn ist blutroth, der übrige Kopf röthlich aschgrau, auf dem Scheitel mit einigen schwärzlichen Flecken, an den Wangen, an den Seiten des Halses, um die Augen herum ein röthlichweißer Fleck; der Oberrücken rostbraun und die Schulterfedern sind mit hellern Federrändern; der Unterrücken weiß und grau gemischt; die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes schwarz und röthlichweiß eingefaßt, bey sehr alten auch wohl blutroth bespritzt; die Kehle und der Unterhals gelblichweiß mit einzelnen röthlichgrauen Längsflecken; die Seiten der Brust

*) Diese Verschiedenheit hat zu großen Verwirrungen in den naturhistorischen Büchern Anlaß gegeben, ist aber nichts weniger als wesentlich, und ich hoffe alles in dieser Beschreibung nach vielen und genauen Beobachtungen richtig aus einander gesetzt zu haben. Man vergleiche auch, der Synonymen halber, meine Uebers. von Lathams allgem. Uebersicht der Vögel II. 1. S. 291 bis 295.

Brust blutroth mit röthlichweißer Einfassung der Federn; die Weibchen hellrostfarben, etwas graubraun gemischt; der übrige Unterleib röthlichweiß; die Deckfedern der ersten Ordnung der Schwungfedern schwarz mit röthlichweißer Einfassung; die übrigen rostbraun mit hellern Kanten; die Schwungfedern schwarz mit schmuzigweißen Spitzen, die erste Ordnung auf beyden Seiten fast bis zu den Spitzen weiß gerändet, von der weißen Einfassung der schmalen Fahne bildet sich mit den Schwungfedern parallel ein weißer Streif; der Schwanz gabelförmig, schwarz, die vier äußersten Federn auf beyden Seiten stark weiß eingefaßt, die beyden mittlern schmäler und röthlichweiß.

Nach dem Mausern im Herbste sieht man die blutrothe Stirn fast gar nicht, indem sich die Federn nur vom Grund herauf roth färben, und die Brust glänzt auch nicht so schön roth, weil die röthlichweißen Kanten noch zu breit sind; der Winter mahlt erst alle diese Farben gehörig aus.

Die einjährigen Männchen haben auf dem Kopfe gar nichts rothes, mehr schwärzliche Flecken, die Brust ist hellrostfarben, hell und dunkel gewässert, der innere Theil der Brustfedern, welcher sonst roth ist, hat nämlich entweder eine röthlichgraubraune, oder eine röthlichgrünbraune glänzende Farbe, welche bald mehr, bald weniger vorsticht, die Ränder derselben sind aber allemal röthlichweiß. Der rostfarbene Rücken hat einzelne dunkelbraune und röthlichweiße Flecken. Dieß sind die sogenannten grauen Hänflinge (Weißhänflinge, Mehlhänflinge; in der Gegend um Nürnberg Lerchengeschoß; Fringilla Linota, *Lin.* zum Theil).

Nach

Nach dem zweyten Mausern spürt man an der Stirn, wenn man die röthlichaschgrauen Federn aufhebt, blutrothe Pünktchen, und die rothe Brust wird nur noch durch die großen gelblichweißen Federränder verdeckt. Dieß sind die gelben Hänflinge oder Steinhänflinge (Fringilla Linota, *Lin.* zum Theil), wie man sie in Thüringen nennt.

Ich habe aber auch Hänflinge gefangen, die statt des Roth an der Brust und auf der Stirn daselbst glänzendröthlichgelb waren, eine gelbliche Sandfarbe hatten, oder gar orangegelb waren, wie zuweilen die rothe Farbe in der Stube abschießt. Auch diese nennt der Vogelsteller Gelbhänflinge. Es sind dieß Ausartungen des Rothen, vielleicht auch Krankheiten in der Mauser.

Zwischen diesen drey Hauptunterschieden der Farbenzeichnung des Hänflingsmännchens giebt es nun noch verschiedene Abstufungen, die das höhere Alter, der Herbst und Frühling verursachen. Je älter sie z. B. werden, desto mehr Roth bekommen sie auf dem Kopfe, im Herbst ist aber nach dem Mausern die blutrothe Stirn fast nicht sichtbar und die rothe Brust unter den röthlichweißen Federkanten verborgen; denn der Winter mahlt erst die Farben gehörig aus. Ich habe die ganze Stufenfolge in meinem Kabinette.

Diejenigen, die man jung ins Zimmer bringt, bekommen niemals die schöne rothe Farbe an Kopf und Brust und bleiben immer wie die einjährigen gefärbt, oder wie gemeine graue Hänflinge; die alten rothen aber verlieren bey dem ersten Mausern im Zimmer ihre

schönen Federn und werden gleichsam, in Absicht der Farbe, wieder einjährige oder graue Hänflinge, auch zuweilen, ehe sie dieß werden, sogenannte Gelb- oder Steinhänflinge von der letzten Art, wo nämlich die rothe Farbe in Gelb abgeschossen ist.

An dem Weibchen bemerkt man keinen Farbenwechsel. Es ist etwas kleiner als das Männchen; der ganze Oberleib grau, schwarzbraun und gelblichweiß gefleckt; am Unterrücken und Steiß röthlichweiß und schwarzbraun; der Unterleib röthlichweiß mit graubraunen Längsflecken, auf der Brust am stärksten gefleckt; die Deckfedern der Flügel schmuzig rostbraun. Es zeichnet sich schon im Neste durch seine mehr graue als braune Rückenfarbe und durch seine stark gesprenkte Brust, die fast wie eine Lerchenbrust aussieht, vor dem Männchen aus; daher auch die Vogelsteller gewöhnlich nur die Männchen aus dem Neste nehmen und die Weibchen liegen lassen.

### Varietäten.

Man unterscheidet

1. Den grauen Hänfling (Berghänfling, Fringilla montium, *Gmelin Lin.* l. c. p. 917. n. 68. La Linotte de montagne, *Buffon* des Ois. IV. p. 74. Uebers. von Otto XI. 33. The mountain Linnet, *Latham* l. c. p. 305. n. 76. Meine Uebers. a. a. O. S. 297. n. 76.), den man auch Steinhänfling nennt (s. oben S. 145.). Es ist dieß ein und dieselbe Art mit dem rothbrüstigen Hänflinge; denn er nistet mit ihm an ein und eben demselben Orte, hat ein gleich gefärbtes Weibchen,

macht

macht dasselbe Nest, legt dieselben Eyer, sowohl nach Anzahl, als Gestalt, bekommt dieselben Jungen, hat dasselbe Gelocke, fliegt mit ihm in einerley Heerden, begiebt sich mit ihm weg und kommt wieder mit ihm zurück.

Daß er etwas Rothes auf dem Bürzel habe, ist sehr selten, und daß er besser als die andern sänge, bloße Einbildung.

Latham beschreibt diesen Vogel in der oben citirten Stelle so: Er hat die Größe des gemeinen Hänflings und seine Länge ist siebentehalb Zoll. Sein Schnabel ist blaß; der Augenstern nußbraun; die Federn an den obern Theilen des Körpers dunkelbraun, die am Kopfe haben eschfarbene, die andern braunrothe Ränder; der Steiß ist hellcarmoisinroth; die untern Theile des Körpers sind blaß, Kehle und Brust schwärzlich mit hellern Rändern; Flügel und Schwanz dunkelbraun; die Spitzen der größern Deckfedern und die Schwungfedern weißlich; die Füße hellbraun.

Diese Beschreibung paßt auf ein junges Weibchen des Flachsfinken, noch mehr aber auf den Steinhänfling.

Als eine Varietät des Berghänflings giebt er unter dem Namen Twit (Petite Linotte *Buff.*) folgenden Vogel an. Die Länge ist fünftehalb Zoll. Der Schnabel ist gelblich mit einer braunen Spitze; Scheitel und Steiß sind beyde roth; über den Augen ist ein gelbrother Streif; die obern Theile sind schwarz mit gelbrothen Rändern; die untern gelbroth mit schwärzlichen Flecken an der Kehle; der Bauch weiß; die Füße braun oder schwarz; die Klauen lang, besonders die hintere; zwischen Schnabel und Augen ein schwarzbrauner Fleck, und am Kinn ein zweyter.

 Man

Man sieht hieraus deutlich, daß die Ornithologen selbst nicht wissen, was sie aus dem Berghänfling machen sollen, und daß sie den gemeinen Hänfling und Flachsfink deshalb mit einander verwirren. Dieser letztere ist doch natürlich nichts anders als ein Flachsfink. Die Farben sind nur entweder von Natur, oder von den Schriftstellern etwas zu stark aufgetragen.

2. Den gelben Hänfling. Fringilla montium, *Lin.* Linotte de montagne, *Buff.* The mountain Linnet, *Lath.* In Thüringen Steinhänfling (s. oben 145.). Hierunter gehört die Spielart

a) mit orangegelber Brust. Ich habe mehrere Vögel der Art im Freyen gesehen, die an der Brust und auf dem Kopfe seidenartig glänzend röthlichgelb waren. Es ist dieß die abgeschossene rothe Farbe. In der Stube werden die rothen auch zuweilen das erste Jahr so, und bey den Flachsfinken ist es gewöhnlich, daß sich die schöne rothe Farbe in Glänzendgelb verwandelt.

3. Den Straßburgischen Hänfling oder Gyntel. (Fringilla argentoratensis. *Gmelin Lin.* l. c. p. 918. n. 69. Le Gyntel de Strasbourg. *Buffon* des Ois. IV. p. 73. Uebers. von Otto XI. S. 32. *Latham* Synops. II. 1. p. 308. n. 77. Meine Uebers. III. 298. n. 77.). Dieß ist nichts anders, als Nr. 2., oder gar nur ein Hänflingsweibchen. Denn wegen der röthlichen Füße scheint mir die Beschreibung von einem Stubenexemplar gemacht zu seyn. Er wird so beschrieben: Die Größe des gemeinen Hänflings; der Kopf und die obern Theile bis an den Steiß sind braun; die untern bis an den

Ober:

Oberbauch und die Seiten gelbroth mit braunen Flecken; Bauch und After weißlich; Schwungfedern und Schwanz braun; die Füße röthlich.

Ich habe ein Hänflingsmännchen in der Stube herumlaufen, das gerade so aussieht, und Büffon selbst sagt: Man weiß wenig von diesem Vogel, jedoch zeigt das Wenige, was von ihm bekannt ist, ähnliche Züge mit unserm Hänfling. Er hat den nämlichen Wuchs, frißt dasselbe, zieht wie dieser in zahlreichen Heerden, und auch seine Eyer sind eben so gefärbt.

4. Den weißen Hänfling. Fring. cann. candida. Ein Naturspiel, wie bey mehrern Vögeln.

Latham erwähnt eines Exemplars, das weiß war, mit schwarzen Schwungfedern und Schwanz, die nur weiße Ränder, wie gewöhnlich, hatten.

5. Den weißköpfigen Hänfling. Fr. can. leucocephalus. Er ist grau und hat einen weißen Kopf. Es war ein Weibchen, das ich gesehen habe.

6. Den schwarzen Hänfling. Fringilla cann. nigra. Er ist schwarzgrau und ein Naturspiel, das, besonders bey Jungen, die in der Stube erzogen sind, öfterer angetroffen wird. Es ist eine ähnliche Varietät, wie der schwarze Gimpel.

7. Den Bastardhänfling (Fringilla cannabina hybrida) vom Hänfling und Canarienvogel, der außer einer gelblich durchschimmernden Farbe dem Vater sehr nahe kommt und ein guter Sänger wird.

Merk-

### Merkwürdige Eigenschaften.

Der Hänfling hat einen sehr angenehmen, lauten und flötenartigen Gesang, der aus vielen aneinanderhängenden Strophen besteht, und desto schöner ist, je öfterer einige hellrauschende Töne, die man sein Krähen nennt, vorkommen, weil sie mit dem Hahnengeschrey Aehnlichkeit haben. Er singt Sommer und Winter — die Mauserzeit ausgenommen — im Fluge und auf den Bäumen sitzend. Diese vorzügliche Eigenschaft hat ihn auch zu einem Stubenvogel gemacht, und er befindet sich in Gesellschaft der Menschen sehr wohl, ob er gleich, wenn man ihn erwachsen gezähmt, nicht so kirre, wie andere Vögel wird. Wenn man ihn aus dem Neste nimmt und mit eingeweichtem Rübsaamen und Semmel auffüttert, so lernt er nicht nur den Gesang aller Vögel, die er im Zimmer hört, z. B. der Nachtigallen, Lerchen, Finken etc., sondern ahmt auch, wenn er allein hängt, Melodien von Arien und Tänzen, die man ihm vorpfeift, nach, ja lernt sogar Worte nachsprechen. Unter allen Vögeln pfeift er, wegen seiner natürlichen Flötenstimme, die Melodien am reinsten und schönsten nach, und steht deshalb im vorzüglichen Werth *).

Die Weibchen singen nicht, lernen es auch gewöhnlich nicht **), und können nur die verschiedenen gemeinschaftlichen

*) So eben singt einer in einem Vogelbauer neben mir alle Strophen der Nachtigall so schön, ja ich möchte sagen schöner, als die Nachtigall selbst. Und dieß thut er das ganze Jahr hindurch.

**) Ein Beyspiel weiß ich, daß auch ein Hänflingsweibchen eine kleine Arie pfeifen lernte. Sie trotzte drey Viertel Jahr,

lichen Locktöne, worunter die vorzüglichsten: Gäcker, gäcker, gäcker! sind, hervorbringen.

Ihr Gang ist hüpfend und wegen der starken Brust schwerledig; ihr Flug sehr schnell und in einer Linie gerade fort, ohne sich wechselsweise zu heben oder zu senken. Im Zimmer kann man sie acht Jahre, ja wohl sechszehn Jahre am Leben erhalten.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Man findet sie in ganz Europa bis Drontheim hinauf, im südlichen und westlichen Rußland, in den nördlichen Theilen von Nordamerika, in Deutschland und in den vordern Gebirgen des Thüringerwaldes in Menge.

Wenn zu Ende des Augusts die Jungen erzogen und die Federn ausgemausert sind, so fliegen die Hänflinge in großen Schaaren aus den Vorhölzern, wo sie sich vorzüglich gern im Sommer aufhalten, nach den Feldern, und lagern sich am Tage in die Stoppeläcker, des Nachts aber auf die Feldbäume.

Sie sind nur Strichvögel; denn so lange kein hoher Schnee liegt, findet man sie allenthalben in den Stoppel- und Brachäckern; sobald aber ein solcher Schnee fällt, daß die Erde völlig bedeckt ist und keine bloßen Plätze mehr sind, so verschwinden sie wie in einem Augenblicke; sind aber auch eben so geschwind wieder da, wenn der Schnee schmilzt. Wahrscheinlich begeben sich diese schnellflie-

Jahr, ehe sie anfieng, endlich aber bequemte sie sich dazu und lernte sie in Gesellschaft von vier Canarienvögeln, denen ebenfalls vorgepfiffen wurde.

fliegenden Vögel, denen 12 — 24 Meilen in kurzer Zeit zu machen ein Leichtes ist, unterdessen in Gegenden, wo sie die Erde noch entblößt finden. Sie lieben die Gesellschaft ihres Gleichen so sehr, daß man sie alsdann fast nie allein antrift; sie setzen sich alle auf einmal nieder und fliegen alle auf einmal wieder auf, singen, wenn sie sitzen, gemeinschaftlich, und locken, wenn sie fliegen, ebenfalls alle zusammen. Des Nachts schlafen sie im Winter in Feldhölzern, in den dicken, noch mit trockenem Laube versehenen Eichen- und Buchenbüschen.

Im Zimmer setzt man sie entweder in Glockenbauer oder in viereckige kleine Finkenbauer; in letztern singen sie noch besser. An der Erde läßt man sie nicht herumlaufen, weil sie zu phlegmatisch sind, immer auf einem Flecke sitzen und leicht ertreten werden können.

## Nahrung.

Ihr Futter besteht aus öligen Sämereyen, die sie aushülsen und im Kropfe weichen, ehe sie in den Magen gelangen. Im Sommer holen sie allerhand Gras- und Kräutergesäme, z. B. vom Habichtskraut, Wegbreit, Vogelwegtritt, Löwenzahn ꝛc., fliegen auf die Rübsaamen-, Hanf-, Flachs- und Canariensaamenäcker, fressen Rüben-, Köhl-, Mohn-, Leindottersaamen, und im Herbst besuchen sie vorzüglich die Rübsaamen-, Flachs- und Hanfäcker, können aber den Hanf nur, wenn er noch eine weiche Schale hat, genießen. Im Winter suchen sie in den Stoppel- und Brachäckern ihren Unterhalt, beißen aber auch die Eichen- und Pappelknospen an. Im Vogelbauer bedürfen sie weiter nichts, als Sommerrübsaamen;

men; der Hanf schadet ihnen und sie berühren ihn auch nicht, wenn sie einmal an die einfache Rübsaatkost gewöhnt sind. Man darf sie im Käfig nicht zu stark füttern, sonst werden sie bey ihrer wenigen Bewegung, die sie sich machen, gar zu fett und ersticken. Salz lieben sie vorzüglich; daher finden sie sich immer bey den Krippen ein, worin die Schäfer auf dem Felde die Schafe Salz lecken lassen (sälzen), und bey den Salzlecken im Walde, die für das Rothwild angelegt sind. Im Zimmer ist es ihnen ein gutes Präservativ vor verschiedenen Krankheiten. Sie baden sich in Sand und Wasser, wie die Sperlinge. Ins Wasser aber stecken sie bloß den Schnabel und besprengen den Körper damit.

## Fortpflanzung.

Sie brüten zweymal des Jahrs vier bis sechs recht ovale bläulichweiße, mit klaren fleischfarbenen Punkten und Strichelchen überall bestreute Eyer aus, und legen im April zum ersten Mal. Selten findet man ganz bläulichweiße Eyer. In den Vordergebirgen des Thüringerwaldes findet man oft Tannen- und Fichtengehege, in welchen in einem Umkreise von 3—400 Schritten 100 Nester in den kleinen dichtstehenden Tannen und Fichten stehen. In ebenen Gegenden bauen sie in die Hecken, besonders in die der Hasel-, Schwarz- und Weißdornbüsche und Taxbäume. In andern Ländern sollen sie in anderes Buschholz, in die Johannisbeer-, Stachel- und Wachholderbüsche, in junge Kiefern, in Weinstöcke etc., ja sogar in die Strohdächer, die an Gärten stoßen *), nisten. Die Nester sind gut gebaut,

*) Naumann a. a. O. 46.

baut, bestehen auswendig aus zarten Wurzeln, Grashalmen und Moos, oder, wenn es seyn kann, aus lauter dürren Stengeln von Katzenpfötchen (Gnaphalium dioicum, *Lin.*) und sind inwendig mit Wolle und Haaren ausgefüttert. Die Eyer werden vierzehn Tage von Männchen und Weibchen wechselsweise bebrütet. Die Alten füttern die Jungen aus dem Kropfe mit eingeweichten Sämereyen, vorzüglich mit Löwenzahn (Leontodon taraxacum), und ätzen sie auch dann noch, wenn man sie mit Leimruthen auf dem Neste fängt und mit sammt den Jungen in einen Vogelbauer steckt. Die Jungen, die man einen fremden Gesang lehren will, werden aus dem Neste genommen, sobald sie nur Kiele haben, damit sie nichts von dem Gesange der Eltern mit sich bringen. Bey einem guten Frühjahr sind die aus dem ersten Gehecke schon zu Anfang des Mayes flügge. Man kennt die Männchen in ihrer frühesten Jugend schon an der braunern Rücken- und Flügelfarbe und dem mehrern Weiß in Schwanz und Flügeln, nimmt diese nur aus dem Neste und läßt die Weibchen liegen. Sie nehmen gleich in Milch eingeweichte Semmel mit Mohn vermischt aus einem ausgeschnittenen Federkiel und lernen bald selbst eingequellten Rübsaamen fressen; sind überhaupt gleich zahm. Sie lassen sich auch zum Aus- und Einfliegen gewöhnen. Mit den Canarienvögeln zeugen sie Bastarde; auch die alt gefangenen, welche nicht jung aufgezogen sind.

### Krankheiten.

Sie sind im Käfig der Verstopfung, Engbrüstigkeit, fallenden Sucht und Darre unterworfen und

und werden alsdann wie die Canarienvögel behandelt. Damit sie nicht im Fette ersticken, giebt man ihnen bloß Rübsaamen zu fressen.

### Feinde.

Das Sperbermännchen verfolgt sie vorzüglich im Winter, im Sommer aber sucht das große Wiesel ihre Brut auf.

### Fang.

Es sind scheue Vögel, die sich schwer fangen lassen, und also auf dem Herde, ob man gleich Läufer und Lockvögel (Locker) hat, nur einzeln zu bekommen sind.

Im Frühjahr fängt man sie, ehe sie sich begatten, auf den Lockbüschen, die mit Leimruthen besteckt sind, wenn man einen guten Locker im Käfig hat. Wenn man im Herbste bemerkt, daß sie sich gern auf die reif gewordenen Salatstauden setzen, so darf man sie nur mit Sprenkeln behängen oder mit Leimruthen bestecken. Die Schäfer stellen die Salzkrippen für die Schaafe, unter welche sie laufen, so auf, daß sie leicht zufallen. Mit einem Stellhölzchen, das an einen Bindfaden gebunden ist, stellen sie die Krippe auf, und wenn die Vögel darunter sind, ziehen sie es weg, daß es umfällt. An einem Ende ist ein Loch in der Krippe, nach dieser Hellung laufen die bedeckten Vögel und werden dort in einem vorgehängten Garnsäckchen gefangen. Sie fangen sie auf diese Art den ganzen Sommer hindurch.

Größere Anstalten zu ihrem Fange zu machen, verlohnt sich der Mühe nicht.

Nutzen

### Nutzen

schaffen sie durch ihren angenehmen Gesang, ihr leicht verdauliches, gesundes Fleisch, und durch Verzehrung manches schädlichen Unkraut-Saamens; aber der

### Schaden,

den sie zuweilen in Schaaren in den Küchengärten an den Kraut-, Kohl-, Rüben-, Lattigsaamen u. d. gl. thun, ist oft auch beträchtlich.

### Irrthümer.

Sie sind naturhistorischen Inhalts, sind oben bey den Farbenvarietäten angegeben worden, und bestehen darin, daß man die Alters- und Farbenwechsel nicht sorgfältig genug beobachtet und daraus neue und verschiedene Arten gebildet hat.

## (87) 9. Der Girlitz oder Girlitz-Hänfling *).

(Taf. 33. Fig. 1.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Girlitz, Grünfink, eigentlicher Grünfink, Grünfinkchen, Hirngrill, Hirngrille, Hirngrillerl, Grilitsch, Serinus, Cini, Cinit, Canarienzeischen, Italiänischer Canarienvogel, gelbgrüner Dickschnabel, Fädemlein, Schwäderlein.

Fringilla Serinus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 908. n. 17.

Loxia

*) Alte Ausgabe IV. S. 294. n. (193) 6.

Tab. XXXIII.

1

3

2

Wittermauth del.  Capieux fc. 1806

1. Der Girlitzhänfling. 2. Der Brandhänfling.
3. Der Citronzeisig.

Loxia Serinus. *Scopoli* Ann. I. p. 205. Uebers. von Günther I. *)

Citronenfink. Mein ornithol. Taschenbuch. S. 123. n. 8. Fig. 1. und 2. Männchen und Weibchen **).

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 502. n. 17.

Le Cini ou Serin. *Buffon* pl. enl. n. 658. fig. 1. Uebers. von Otto X. 199.

Le Serin-Finch. *Latham* Synops. II. 1. p. 296. n. 63. Meine Uebers. III. S. 287. n. 63.

### Kennzeichen der Art.

Grüngelb, der Oberleib schwärzlich und rothgrau gefleckt, über die Flügel eine gelbgrüne und röthlichgelbe Binde; das Männchen am Unterleibe hochgrüngelb; das Weibchen blässer und dunkelbraun gefleckt.

Gestalt

*) Scopoli setzt ihn unter die Kernbeißer (Loxia). Ich habe dieß in der vorigen Ausgabe auch gethan, allein ich finde doch, daß er besser unter den Finken, und zwar unter der Familie der Hänflinge steht. Dahin weiset ihn Gestalt und Naturell, obgleich der Schnabel eigentlich ein Mittelding zwischen einem Kernbeißer- und Finkenschnabel ist; denn zu einem Kernbeißerschnabel ist er nicht stark und zu einem Finkenschnabel nicht dünn und lang genug.

**) Da ich den Girlitz-Hänfling nun selbst gesehen und mit dem Citronenzeisig verglichen habe, so weiß ich nun sicher, daß sie beyde verschiedener Art sind, und trenne sie wieder, da ich sie vorher vereinigt hatte, und zwar in verschiedenen Familien, weil dieß ihre Gestalt und Lebensart so erheischt.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Ein kleines niedliches Vögelchen, ungefähr so groß als ein Erlenzeisig, dem es auch in der Farbe sehr gleichet, und an Gestalt und Lebensart dem Canarienvogel ähnlich *). Die Länge beträgt fast fünf Zoll und die Breite neun Zoll. Der Schwanz mißt zwey Zoll und die zusammengelegten Flügel bedecken die Hälfte desselben **).

Der Schnabel ist vier Linien lang und an der Wurzel drey Linien breit, unten und oben rund gewölbt, stumpf zugespitzt, an den Seiten etwas gedrückt und überklaffend, der Unterkiefer größer als der Oberkiefer, von Gestalt wie der Canarienvogelschnabel, nur etwas kleiner und kürzer, im Sommer von Farbe grauschwarz, im Winter oben graubraun, unten weißlich. Die Nasenlöcher sind rund und mit röthlichgrauen Halfterfedern bedeckt; die Augen klein und der Stern dunkelkastanienbraun; die Füße bräunlich fleischfarben, die Nägel scharf und horngrau, die Fußwurzel dünn und sechs Linien hoch, die mittlere Zehe sechs und die hintere vier Linien lang.

Der Girlitz hat fast das Gefieder des Erlenzeisigs oder des Canarienvogels, welcher der grüne heißt. Der Vorderkopf, der Augenkreis, die Wangen, ein Streif über den Augen bis zum Nacken sind grüngelb, doch nicht rein, sondern etwas olivengrün und graulich gemischt; die Schläfe oliven-

*) Wenn es keinen ursprünglichen Canarienvogel gäbe, so könnte man diesen dafür aufstellen.

**) Par. Ms. Länge 4½ Zoll, Breite 8 Zoll.

olivengrün; vom Schnabelwinkel an den Seiten des Halses herab ein olivengrüner breiter, nicht deutlich abgeschnittener Streif, der aschgrau angeflogen ist; der Hinterkopf dunkelolivengrün, schwärzlich gemischt; der Hinterhals olivengrün, aschgraulich angeflogen; der Rücken und die Schulterfedern bey einer rothgrauen und zeisiggrünen in einander gemischten Grundfarbe mit schwärzlichen Längsflecken besetzt; der Unterrücken und Steiß hoch grüngelb, nur einige der letzten großen Steißfedern olivengrün, schwärzlich schattirt; Kehle, Gurgel, Brust und Oberbauch sind grüngelb oder zeisiggrün, an Unterbrust und Oberbauch am hellsten, an den übrigen Theilen am dunkelsten, an der Gurgel sogar aschgraulich überlaufen, an den Seiten der Brust und des Bauchs mit schwärzlichen Längsflecken besetzt, auch an den Seiten des Bauchs rothgrau vermischt; Unterbauch und After schmuzig weiß, am letztern einzeln schwärzlich gestrichelt; die kleinen Deckfedern der Flügel schwarz mit zeisiggrünen Federkanten; von den zwey großen Reihen, die ebenfalls einen schwarzen Grund haben, die oberste mit großen gelben oder zeisiggrünen, und die unterste mit röthlichgelben Federspitzen, die zwey deutliche Flügelstreifen bilden; die Schwungfedern schwärzlich oder dunkelbraun; alle vordern feinen Säume zeisiggrün und die Spitzen weißlich, nur die drey hintersten äußerlich und an den Spitzen stark rothgrau kantirt; die vordern Federn spitzig und die mittlern an der Spitze breit, wie abgeschnitten; der Schwanz ist etwas gabelförmig, hat oben die Farbe der Flügel, ist nämlich schwärzlich, an den Seiten mit einer feinen zeisiggrünen und an der Spitze mit einer weißlichen Kante; der Unterschwanz ist schwarzgrau, eben so

die

die Unterflügel, welche nur eine zeisiggrüne Kante am Bug hin haben.

Das Weibchen kann man nur in der Nähe von einem Zeisigweibchen unterscheiden *). Der Kopf und übrige Oberleib sind rostgrau, grünlich und dunkelbraun gestrichelt, doch hat die erstere Farbe die Oberhand und der Kopf ist am feinsten gefleckt. Der Augenkreis, ein Strich oben hinter den Augen bis zur Mitte des Halses und einer vom Unterkiefer bis zur Mitte des Halses grüngelb; Wangen und Schläfe graubraun; die kurzen Steißfedern grüngelb; Kehle, Unterhals und Brust grüngelb mit schwärzlicher Farbe strichförmig gefleckt; Bauch und Schenkel schmuzigweiß; Seiten und After weiß, erstere schwärzlich und rostgrau, letzterer aber blaßschwärzlich der Länge nach gestreift; die kleinen Deckfedern der Flügel zeisiggrün, die zwey großen Reihen schwarz mit großen röthlichgelblichen Spitzen, welche zwey helle Streifen auf den Flügeln bilden, an den Seiten grünlich gerändet; die Schwungfedern schwärzlich, die vordern äußerlich blaßzeisiggrün gerändet, die hintern rothgrau, alle sanft weiß an den Spitzen gesäumt; die Unterflügel, so wie ihre Deckfedern, hellgrau; der Schwanz schwärzlich, die äußern Federn grünlich gesäumt, die vier mittlern aber rothgrau.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Nicht nur die kleine niedliche Stellung und Lebhaftigkeit, sondern auch der ziemlich starke, melodische und uner-

*) Wer weiß wie viel dieser Vögel für Erlenzeisige bey uns sind gefangen und verkauft worden. Denn in der That habe ich sie alle Jahre in Thüringen angetroffen.

unermüdete Gesang machen ihn zu einem angenehmen Stubenvogel. Das Weibchen ruft nur kurz und abgebrochen die Locktöne des Männchens, die wie Hitzriki und Girlitz, und wie auf der Zitter gespielt, oder wie sie der Canarienvogel hören läßt, klingen. Das Männchen sitzt gewöhnlich auf der Spitze oder den äußern Zweigen eines Baumes, wenn es seinen angenehmen Gesang hören läßt, fliegt auch wie ein Waldhieper dazu in die Höhe und setzt sich dann auf die Stelle wieder nieder, von der es ausgeflogen war, auch singend von einem Baume zum andern. Sein Gesang hat, wie sein ganzes Betragen, die größte Aehnlichkeit mit dem des Canarienvogels, nur mischt er einige Lerchenstrophen mit ein.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser Vogel bewohnt vorzüglich das südliche Europa, Spanien, Italien, die südlichen Provinzen Frankreichs, Deutschlands und der Schweiz. In das mittlere Deutschland kommt er vorzüglich im Herbst und Frühjahr auf seinen Wanderungen, doch habe ich ihn auch schon im Julius und August in Thüringen bemerkt, vielleicht daß er also auch hier nistet, und in der Gegend von Offenbach bis Frankfurt ist er, wie mir Herr Hofrath Dr. Meyer schreibt, alle Sommer ziemlich gemein.

Er kommt alle Jahre im März in großer Menge an und wandert zu Ende des Octobers wieder weg; doch bleiben auch einige des Winters über in der Gegend um Frankfurt.

Im Frühjahr läßt er häufig sein girrendes Geschrey in Obstgärten und in Waldungen, die hohe Buchen und Eichen haben, hören, wohnt aber auch an Bächen und Flüssen, die mit Weiden und Erlen besetzt sind. Wenn ihm eine große Bremse zu nahe kommt, so steigt er furchtsam und schreyend gerade in die Luft, und läßt sich dann, wenn die vermeinte Gefahr vorbey ist, mit ausgebreiteten Flügeln auf dem Baume nieder, von welchem er aufgestiegen ist.

## Nahrung.

Er nährt sich von kleinen Sämereyen, die er auf dem Felde, in Kohlgärten und auf und unter den Erlen aufsucht, liebt vorzüglich den Saamen der Kreuzwurz, des Wegrichs und Meirichs, lebt lange im Käfig, frißt daselbst Hanf, geschälten Hafer, Rübsaamen und Mohn, ist sehr zärtlich und schnäbelt sich, wenn man ihn frey im Zimmer herumlaufen läßt, mit dem Canarienvogel, Stieglitz, Zeisig, Flachsfink etc., liebt vorzüglich die Gesellschaft des Canarienvogels und Stieglitzes, ahmt des letztern Töne nach und verschönert dadurch seinen natürlichen Gesang.

## Fortpflanzung.

Sein Nest baut er meist auf die niedern Aeste der Birn- und Aepfelbäume, auch der Buchen und zuweilen der Eichen und Erlen, und, wie Büffon sagt, auch auf die an den Flüssen stehenden Weiden. Es ist kunstmäßig gewebt. Auswendig besteht es aus feinen Wurzelfasern, aus Moos und Flechten (vorzüglich Lobaria farinacea), und inwendig ist es mit Federn, Kuhhaaren, einzelnen Pferdehaaren und Schweinsborsten ausgefüttert. Das

Weib-

Weibchen legt 3 und 4, höchst selten 5 Eyer, welche den Canarienvögeleyern gleichen, nur etwas kleiner und dabey weiß sind, und besonders am stumpfen Ende einen Kranz von glänzend rothbraunen Flecken und Punkten haben. Das Männchen füttert das Weibchen während des 13 bis 14tägigen Brütegeschäftes aus dem Kropfe. Die Jungen sehen bis nach der ersten Mauser gerade aus, wie die Grauhänflinge. Sie lassen sich mit eingequelltem Rübsaamen sehr leicht auffüttern; noch besser aber thut man, wenn man die Alten beym Neste fängt und sie ihre Jungen in der Stube in einem großen Käfig vollends groß ziehen läßt. Sie bekommen aber nie die lebhafte Farbe, welche sie im Freyen haben; denn auch die Alten werden von Jahr zu Jahr blässer und zuletzt am Unterleibe fast ganz gelblichweiß. Mit einem Canarienvogelweibchen pflanzt sich das Männchen leicht fort. Eben dieß thut es auch mit Erlen- und Bergzeisigen und Stieglitzen.

## Fang.

In Thüringen fliegt dieser Vogel im Frühjahr und Herbst nach der Lockstimme des Zeisigs und wird daher auf dem Herde und mit Lockbüschen gefangen. Wenn man ein Büschel Wegrich zusammenbindet und Leimruthen daneben steckt, so kann man ihn auch leicht bekommen.

## Krankheiten.

Er wird mit den Krankheiten des Canarienvogels befallen, und bekommt vorzüglich gern die Darre.

N u t z e n.

Sein Fleisch hat einen vorzüglich guten Geschmack; schade, daß nicht viel an ihm ist.

Durch seinen Gesang vermehrt er die Vergnügungen der Gärten.

## 10. Der Brandhänfling *).

(Taf. 33. Fig. 2.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Brandfink, feuerfarbiger und rothhäubiger Fink (schwarzer Zeisig oder Hänfling).

Fringilla flammea. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 915. n. 26.

The crimson - crowned Finch. *Latham* Synops. II. 1. p. 259. n. 11. tab. 47. Meine Uebers. III. S. 253. Taf. 58. Fig. 1.

Borkhausens Rheinisches Magazin I. S. 158. n. 20.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 130. n. 13.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 522. n. 26.

Beschreibung.

Er hat die Größe des Hänflings, ist vier und drey Viertel Zoll lang **). Die Flügel reichen bis auf die Mitte des Schwanzes.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, an den Seiten gedrückt, zugespitzt und blaßbraun. Die Füße sind blaß- braun,

*) Der rothhäubige Fink. Alte Ausgabe IV. 483. n. 14.

**) Par. Ms. 4 Zoll.

braun, geschildert, sieben Linien hoch, die mittlere Zehe sieben und die hintere sechs Linien lang.

Der ganze Scheitel ist von einer tief carmoisinrothen Feuerfarbe, die Federn sind etwas länger als die übrigen, so daß sie einen kleinen Federbusch bilden; der Obertheil des Körpers und die Flügel sind braun; die untern Theile hell carmoisinroth oder rosenfarben, fast wie beym Fichtenkernbeißer, aber weit heller.

### Merkwürdigkeiten.

Er bewohnt Norland in Schweden und vielleicht noch andere nördliche Gegenden. In Oberhessen ist er im Winter auch bemerkt worden, wie Herr Borkhausen im Rheinischen Magazin sagt, und vom Herrn von Minkwitz weiß ich, daß er auch in Schlesien zuweilen auf seinen Wanderungen angetroffen wird. Von einem Vogel aus seinem zahlreichen Cabinette ist das abgebildete Männchen.

In Besekens Beyträgen zur N. G. der Vögel Curlands wird S. 79. Nr. 174. unter dem Namen Brandfink (Fringilla flammea) ein Vogel beschrieben, der mit diesem wenig Aehnlichkeit hat, es müßte denn ein so sehr verschiedenes Weibchen seyn. Kopf und Hals sind aschgrau, bey ältern fast schwarz; vom Scheitel über den Ohren weg laufen zwey breite schwarze Streifen im aschgrauen Grunde nach der Brust zu in eine Krümmung herab; von der Kehle ab ist die Brust braun; Rücken und Afterflügel sind muschlich braun und schwarz; die Deckfedern der Flügel bilden mit ihren weißen Spitzen zwey weiße Binden; die Schwungfedern sind schwarz, und zwar die großen mit einer

einer feinen gelben Einfassung, die kleinen aber mit braunner Einfassung; die Schwanzfedern sind schwarz mit blaulichen Rändern; der Schnabel ist gelb mit einer schwarzen Spitze, auch die Füße sind gelb, die Schienbeine schwärzlich; die Nägel schwarz; die Stirnfedern pflegt er im Hüpfen und Schreyen wie einen Busch in die Höhe zu tragen, im Stillsitzen aber niederzulegen. Er hat ein kreischendes Geschrey.

Mir deucht, ich läse hier die Beschreibung des Weibchens vom Bergfinken.

## (88) 11. Der Canarienhänfling oder Canarienvogel *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Canarischer Sperling, Canariensperling, Canarienfink, Zuckervögelchen.

Fringilla canaria. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 913. n. 23.

Serin des Canaries. *Buffon* des Ois. IV. p. 1. Pl. enl. n. 202. fig. 1. Ed. de Deuxp. Uebers. von Otto X. 195.

The Canary-Finch. *Latham* Synops. II. 1. p. 293. n. 62. Meine Uebersetzung III. S. 287. n. 62.

Frisch Vögel. Taf. 12. Fig. 1—4.

Unterricht von den verschiedenen Arten Canarienvögeln und Nachtigallen, von ihrer Paarung, Krankheiten u. d. gl., mit Kupfern. Altona 1789.

Goeze

*) Alte Ausgabe IV. S. 450. n. (213) 11.

Goeze Europ. Fauna. V. 1. S. 265. n. 15.

Meine Naturgeschichte der Stubenthiere. I. S. 289. Taf. III. Fig. 1 – 3.

J. P. Friedrich Erfahrungen für Liebhaber der Canarienvögel. Schwerin und Wismar 1790.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 511. n. 23.

## Beschreibung.

Das eigentliche Vaterland dieser Vögel, die jetzt fast in ganz Europa, selbst in Rußland und Sibirien wegen ihrer schönen Farbe, niedlichen Bildung, auszeichnenden Gelehrigkeit, und besonders wegen ihres vortreflichen Gesangs, in Häusern gehalten und erzogen werden, sind die Canarischen Inseln, wo sie sich an den Ufern kleiner Flüsse und Gräben fortpflanzen. Schon seit dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts kennt man sie in Europa *), und ihre ursprüngliche graue Farbe, die am

*) Man erzählt (*Bomare* Dictionnaire d'histoire naturelle) folgende Veranlassung zur Erziehung dieser Ausländer in Europa: Ein Schiff, welches nebst andern Waaren eine Menge Canarienvögel nach Livorno bringen sollte, verunglückte neben Italien, und die Vögel, welche dadurch in Freyheit gesetzt wurden, flogen nach dem nächsten Lande, nach der Insel Elba, wo sie ein so günstiges Klima antrafen, daß sie sich daselbst ohne menschliche Aufsicht vermehrten, und vielleicht einheimisch geworden wären, wenn man ihnen nicht so sehr nachgestellt hätte; denn nun scheinen sie dort längst ausgestorben zu seyn. Wir finden daher die ersten zahmen Canarienvögel in Italien, und sie werden noch jetzt daselbst in Menge erzogen. Anfänglich hatte ihre Erziehung viel Schwierigkeit, theils weil man die Wartung dieser Weichlinge nicht recht kannte,

am Unterleibe ins Grüne fällt und der Hänflings-farbe fast gleich kommt, hat sich durch Zähmung, Klima und Vermischung mit andern Vögeln, die durch Gestalt und

kannte, theils aber und vornämlich, weil man meistens nur Männchen und keine Weibchen nach Europa brachte.

Ich will nun noch die Stelle von Cetti in seiner N. G. von Sardinien Bd. II. S. 203. (Uebers.) hierher setzen, wo er bey Gelegenheit des weißen Stieglitzes folgendes von Italiänischen wilden Canarienvögeln sagt: „Anfangs glaubte ich, daß die vermeintlichen weißen Stieglitze vielleicht wilde Canarienvögel seyn könnten, da ich eines Theils gehört hatte, daß sich dergleichen Canarienvögel in Sardinien aufhalten sollten; andern Theils schien mir dieß auch einigermaßen wahrscheinlich, da wirklich auf der in der Nähe gelegenen Insel Elba wilde Canarienvögel befindlich sind, welche leicht nach Sardinien hätten herüber kommen können. Bomare ist derjenige, welcher der Canarienvögel auf Elba gedenkt. Diese Vögel sollen bey Gelegenheit eines Schiffbruches an der Küste der Insel dahin gekommen seyn, wobey mit dem Schiffe zugleich ein Käfig mit Canarienvögeln borstete, welche ans Land flogen und sich daselbst fortpflanzten. Ich glaubte hiervon sichere Nachrichten ausforschen zu müssen, da Sardinien die Insel Elba so nahe hat. Ich wandte mich daher an einige Personen in Toskana, welche nach Elba Verkehr haben und der Sprache kundig sind, um über diesen Punkt etwas Gewisses zu erfahren. Man versicherte mich, daß es wirklich auf Elba wilde Canarienvögel gebe und daß sie in einem hohen Preise stünden; man fügte aber hinzu, dieselben wären von der grünen Abänderung.

Auch erfuhr ich nachher, daß die in Sardinien sogenannten wilden Canarienvögel weiter nichts sind, als Pitrole, von denen ich schon oben geredet habe. Da ich nun für die Vermuthung, die vermeintlichen weißen Stieglitze seyen Canarienvögel, weiter keine Gründe fand, so bleibt es allerdings dabey, daß es hier weiße Stieglitze gebe, wiewohl ich dieselben niemals erhalten konnte."

und Lebensart mit ihm verwandt sind *), auf so mannigfaltige Weise, wie bey allem zahmen Geflügel, abgeändert, daß man jetzt Canarienvögel fast von allen Farben hat. Doch bleiben Grau, Gelb, Weiß, Semmelgelb, Schwärzlich und Rothbraun immer die Hauptfarben, welche aber einzeln in verschiedenen Graden der Schattirung oder zusammengesetzt unzählige Verschiedenheiten geben.

Diejenigen, welche am Oberleibe schwarzgrau oder graubraun, wie ein Hänfling, und am Unterleibe grüngelb, wie ein Grünling, aussehen, sind die gewöhnlichsten, dauerhaftesten, kommen der ursprünglichen Farbe ihrer Stammältern am nächsten und haben dunkelbraune Augen. Die gelben und weißen haben mehrentheils rothe Augen und sind schwächlicher. Die rothbraunen sind die seltensten, haben graubraune Augen und stehen in Absicht der Dauerhaftigkeit und Stärke zwischen jenen beyden mitten inne. Da aber die Zeichnung der meisten Canarienvögel aus einer Mischung dieser

*) In Italien mit dem Citronenzeisig Fringilla Citrinella L. Le Cini B. und Girlitzhänfling Fringilla Serinus L. Le Venturon B., bey uns mit dem Hänfling, Grünling und Zeisig. Wenn es keine zuverlässige Beobachtung wäre — woran ich doch kaum zweifeln will — daß die ursprünglichen Canarienvögel auf den Canarischen Inseln wohnten, so könnte man die Entstehung derselben auch vom Girlitz und Erlenzeisig, oder vom Hänfling, Grünling oder Citronenfink ableiten. Ich habe einen Vogel von erstern beyden gesehen, der gerade wie ein Canarienvogel aussah, den man den grünen nennt. Auch habe ich Bastarde von grauen Canarienvogelweibchen und einem Zeisig gesehen, denen niemand ihre Abstammung ansah.

dieser Hauptfarben besteht; so ist jeder Vogel um desto kostbarer, je regelmäßiger die Zusammensetzung dieser verschiedenen Farben ist, die er aufzuweisen hat. Derjenige, der gelb oder weiß am Körper ist, und isabellfarbene Flügel, Kopf (besonders wenn dieser gekrönt ist) und Schwanz hat, wird jetzt für den allerschönsten gehalten. Nächst diesen folgt der goldgelbe mit schwarzem, blauem oder schwarzgrauem Kopfe (mit oder ohne Holle), Flügeln und Schwanz *); alsdann giebts noch schwärzliche oder graue mit gelbem Kopfe oder Halsbande, gelbe mit schwarzem oder grüngelb gehaubtem Kopfe, weiße mit rothbraunen und schwarzen Schildern, aschgraue, fast schwarze mit gelber Brust und weißem Kopf und Schwanz, ganz schwarze, semmelfarbige mit gelber Kuppe und Schwanz u. s. w., welche im vorzüglichen Werthe sind.

Die übrigen unregelmäßig gefleckten, bunten oder geschäckten werden weniger geachtet, und ihr Werth hält mit den einfarbigen schwarzgrauen oder graubraunen fast das Gleichgewicht **).

Die

*) Zuweilen hat auch der Schwanz die Farbe des Leibes; auch sind wohl die vordern Schwungfedern von der Farbe des Leibes, und Kopf, Deckfedern und hintere Schwungfedern der Flügel (Schildvögel) haben nur die dunkle Abzeichnung, und doch werden solche Vögel für schön und selten gehalten.

**) Wenn man behauptet, daß die Verschiedenheit der Farben beym Canarienvogel in den mancherley Arten der Nahrungsmittel liege, so irrt man sich wohl; denn die Vögel in der freyen Natur nähren sich noch von mehrerley Futterarten, als

Die Bastarde, die aus der Vermischung verwandter Vögel entstehen, haben eine gemischte Zeichnung von den Farben ihrer Aeltern. So findet man welche, die den ganzen Kopf, Flügel und Schwanz des Stieglitzes und den übrigen gelben Leib des Canarienvogels haben.

Das Weibchen ist vom Männchen kaum zu unterscheiden; doch sind die Farben des letztern immer lebhafter, als bey ersterm; der Kopf ist etwas dicker, gestreckter und heller; der Körper schlanker gebauet; der Hals länger; die Beine sind höher und gerade; unter dem Schnabel befindet sich eine Feder, wie eine Bohne gestaltet, die niedriger sitzt, und vorzüglich sind die Schläfe und das Feld um die Augen immer hochgelber, als die übrige Kopffarbe.

Ihre Länge beträgt fünf und einen halben Zoll, der etwas gespaltene Schwanz zwey und einen halben Zoll, und die Ausdehnung der Flügel fast neun Zoll *). Die Schwingen legen sich gefaltet über die Hälfte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, stark, weißlich, die Fußwurzel neun Linien hoch und mit den Klauen hellfleischfarben; die mittlere Zehe ist neun Linien und die hintere acht Linien lang.

Merk-

als die Hausvögel, und doch findet man diese Ausartung nicht. Aufenthalt, Mangel der Bewegung und des natürlichen Futters sind vielleicht zusammengenommen Ursache. Meine Vögel bekommen sehr einfaches Futter, und doch variiren sie in den Farben. Obiges behauptet Hr. Friedrich in den Erfahrungen für Liebhaber der Canarienvögel.

*) Par. Ms. Länge 5 Zoll; Breite 8 Zoll.

Merkwürdige Eigenschaften.

An diesen Vögeln kann man besonders die Verschiedenheit im Character und Temperament, die sich über die Vögel eben so, wie über die vierfüßigen Thiere, erstreckt, sehr genau bemerken. Es giebt traurige und lustige, zänkische und friedfertige, gelehrige und ungelehrige ꝛc. Canarienvögel.

Ihre einfach schreyende Lockstimme, womit sie ihre verschiedenen Leidenschaften und Begierden ausdrücken, ist jedermann bekannt; beym Männchen klingt sie stärker und schärfer, beym Weibchen schwächer und zärtlicher. Vorzüglich haben sie sich durch ihren anmuthigen, starken und abwechselnden Gesang (Schlag), der fast das ganze Jahr hindurch (bey manchen die Mauserzeit nicht ausgenommen) dauert, beliebt gemacht, und man schätzt diejenigen vorzüglich, die des Nachts bey Licht singen, welches aber die wenigsten thun *). Man behauptet zwar, die ursprünglichen Canarischen Vögel, die Stammältern unserer gezähmten, hätten gar keinen, oder doch einen sehr schlechten Gesang; allein dann kann ich mir nicht erklären, wie sie ihre so wenig schimmernde natürliche Farbe ohne eine ausgezeichnete Empfehlung ihres Gesangs zu Stubenvögeln machen konnte. Man müßte denn einen außerordentlichen Hang zur Stubenpaarung an ihnen entdeckt haben.

Die-

*) Manche thun das von selbst; andere aber müssen von Jugend auf dazu gewöhnt werden, indem man den Käfig des Abends bey das Licht setzt und ihnen am Tage auf einige Zeit durch eine Decke das Licht raubt, daß sie hungrig werden und des Abends nach dem Futter gehen müssen.

Diejenigen werden für die besten Sänger gehalten, die mehrere Strophen des Nachtigallschlages in ihre Melodien mischen; man nennt sie Tyrolersänger, weil sie aus Tyrol, wo viele Vögel dieser Art erzogen werden, abstammen sollen; nach ihnen kommen die Englischen, die den Gesang der Baumlerche (Alauda arborea) nachahmen.

In Thüringen singen diejenigen am anmuthigsten, die wenig schmetternde Strophen hören lassen, aber dafür die einzelnen Töne einer Octave hell silbertönend herablullen und dazwischen zuweilen trompetenmäßig: Terteng! rufen. In der Heckzeit schreyen sie zuweilen so anhaltend und stark, daß sie sich die zarten Adern der Lunge zersprengen und plötzlich mitten im Gesange vom Springholze herabfallen und todt sind.

Das Weibchen singt auch im Frühjahre, wenn sein Trieb zur Fortpflanzung durch den eifrigen Zuruf des Männchens gereizt ist, gewöhnlich einzelne abgebrochene, unharmonische Strophen, oder wenn es so alt ist, daß es zur Fortpflanzung nichts mehr taugt, das ganze Jahr hindurch. Doch habe ich auch einige besessen, die fast so stark und anhaltend, wie die Männchen sangen, und besitze jetzt noch ein solches, das frey in der Stube herumläuft und dessen ungeachtet so laut und ausdauernd singt, daß es von vielen für ein Männchen gehalten wird.

Diese Vögel zeichnen sich auch noch besonders durch ihr gutes Gehör, durch die vorzügliche Geschicklichkeit, die Töne aller Art nachzuahmen, und durch ihr trefliches Gedächtniß aus. Sie ahmen nicht nur alle Vogelgesänge, die

sie

sie in ihrer Jugend hören *), nach, und vermischen sie mit dem ihrigen, woher eben die außerordentliche Mannigfaltigkeit ihres Gesangs, der sich familienweise fortpflanzet; sondern lernen auch zwey bis drey mit dem Munde vorgepfiffene, oder durch eine Flöte oder kleine Orgel in ihrer Jugend vorgespielte Lieder und Arien im natürlichen Tone und tactmäßig nachsingen, und selbst verschiedene kurze Worte deutlich aussprechen. Sogar die Weibchen können zuweilen gelehrt werden, vorgespielte Arien nachzupfeifen.

Von der außerordentlichen Gelehrigkeit dieses Vogels führt Hr. von Zimmermann in Smellie's Philosophie der Naturgeschichte ein Beyspiel an, das für einen Vogel fast unglaublich scheint. Ein alter Franzose hatte einen Canarienvogel abgerichtet, Worte, Namen und Farben zusammenzusuchen. Er befahl ihm, die Farben der Kleidung an dieser oder jener Person in der Gesellschaft anzuzeigen. Der Vogel sah zuerst die ihm angezeigte Person vom Kopf bis zum Fuß genau an, suchte sofort einzeln alle die Haupt- und Nebenfarben aus einer Schachtel, worin sich Proben von seidenen Zeugen von allen Farben befanden, hervor, und legte sie dann auf den Tisch der bestimmten Person gegenüber. — Aus einem Kästchen voll Buchstaben, die einzeln auf Papier geschrieben waren, setzte er jeden ihm vorgelegten Namen zusammen. Gab man ihm ein sehr langes Wort auf, worin ein und derselbe Buchstabe öfterer

*) Besonders angenehm ist es, wenn sie den Nachtigallengesang lernen. Ich liebe diesen Canarienvogelgesang sehr und habe daher immer etliche solcher Vögel, die ihn singen.

öfterer vorkam, als er sich in seinem Alphabete befand; so nahm er aus dem ersten Theile des Wortes diesen dort hingelegten Buchstaben heraus, und legte ihn nun da gegen das Ende hin, wo er und der Zuschauer ihn beym weitern Lesen brauchten. Auf diese Art rückte er zwey Mal ein n aus seiner ersten Stelle nach hinten hin, da ihm der übermäßig lange Name Constantinopolitanus vorgelegt wurde.

Daß ihn die Taschenspieler allerhand Künste lehren, z. B. sich todt zu stellen, sich verkehrt an einen Galgen zu hängen, Pistolen abzuschießen u. s. w. ist eine bekannte Sache. Er wird, wenn man sich mit ihm abgiebt, sehr zahm, frißt einem aus dem Munde, pfeift auf dem Finger sitzend u. s. w. Büffon rühmt mit Recht an ihm, daß er uns die trüben Stunden erheitere, unsere Zufriedenheit befördere, die Unannehmlichkeiten des Klosters versüße, die Seelen der Unschuldigen und Gefangenen ermuntere, die Jugend und Einsamkeit vergnüge, und durch seine kleinen Tändeleyen, die man vorzüglich in angelegten Hecken beobachten kann, geheiligte Herzen sehr oft an die zärtliche Liebe erinnere.

Das Alter dieser Vögel erstreckt sich, wenn sie in der Hecke gebraucht werden, selten über sieben bis zehn, sonst aber bey guter Wartung wohl bis auf zwanzig Jahre.

## Aufenthalt.

Außer der Heckzeit hält man die Männchen in kleinen Vogelbauern, die mehr lang als breit von Drath geflochten sind und zwey bis drey übers Kreuz gelegte Springhölzer haben; die Weibchen aber läßt man entweder mit einem be-

schnit-

schnittenen Flügel im Zimmer herumlaufen, oder steckt sie in ein großes Vogelgitter, wo sie viel Raum haben, um ihre Gliedmaßen stets in Bewegung und dadurch immer ihre gehörige Stärke und Gesundheit zu erhalten. An den Glokkenbauern, in deren jedem — wie sich von selbst versteht — nur ein Singvogel sitzt, bringt man sowohl die Freß-, als Saufgefäße außerhalb vor dem untern Springholz an, nimmt dazu gläserne, und versieht das zum Fressen äußerlich mit einer Haube, damit die Vögel das Futter nicht verschleudern können; eben deshalb durchzieht man auch die hölzerne Freßkrippe, die man in das große Vogelgitter schiebt, mit dünnem Drath.

Die Reinlichkeit verhindert bey diesen zärtlichen Vögeln die meisten Krankheiten; eben daher versieht man die Böden ihrer Wohnungen mit Schiebern, die man wenigstens alle Woche einmal herausnehmen, reinigen und mit grobem Wassersand bestreuen kann. Da es Vögel aus einem wärmern Himmelsstriche sind und ihre weichlichere Natur auch durch ihren beständigen Aufenthalt im Zimmer nicht abgehärtet, sondern dadurch gleichsam in ihrem väterlichen Klima beständig unterhalten worden, so darf man sie im Winter nie in ungeheizten Zimmern lassen oder der kalten Luft aussetzen (so zuträglich ihnen auch im Sommer die frische Luft ist), denn sie würden sonst leicht krank werden, ja gar erfrieren. Sie müssen auch im Käfig hängend, wenn sie gut singen sollen, immer helles Tageslicht haben, und, wo möglich, der Sonnenwärme ausgesetzt seyn, welche ihnen, besonders beym Baden, gar sehr ersprießlich ist.

## Nahrung.

Auf die Fütterung kommt das meiste an. Je ungekünstelter, der Natur getreuer, und daher einfacher diese ist, desto besser befinden sich auch die Vögel dabey; da hingegen eine allzugesuchte, unnatürliche und zusammengesetzte diese Geschöpfe schwach und kränklich macht *). Das vorzüglichste Futter ist daher Sommerrübsaamen (Brassica Napus. *Lin.*) zum Unterschiede vom Winterrübsaamen, der im Herbst gesäet wird, größer und schwärzer, da hingegen jener, im Frühjahr ausgestreut, kleiner und bräuner ist. Bey diesem Futter allein befinden sie sich schon, wie die Hänflinge, sehr wohl; man vermischt es ihnen aber doch zuweilen, des Wohlgeschmacks halber, mit etwas zerquetschtem Hanfsaamen, Canariensaamen (Phalaris canariensis. *Lin.*) und Mohn, besonders im Frühjahr, wenn man sie zur Fortpflanzung brauchen will. Will man sie beständig etwas besser füttern, so giebt man ihnen ein Gemisch von Sommerrübsaamen, gan-

*) Man muß, wie in allen Dingen, auch hierin der Natur nachahmen. Ich habe bey der einfachen Behandlungsart, die ich in dieser und den folgenden Rubriken angeben werde, sehr viele Canarienvögel erzogen und lange Jahre gesund erhalten; da hingegen andere, die die ihrigen mit der größten und künstlichsten Sorgfalt warteten und pflegten, immer über allerhand verdrießliche und unglückliche Zufälle klagten. Man hat außer einer großen Menge von kürzern Abhandlungen über die Behandlung der Canarienvögel auch ganze Bücher angefüllt; diese enthalten eine große Menge künstlicher Verhaltungsregeln, die aber alle nicht mehr, oder noch weniger bewirken, als die wenigen einfachen, die ich hier angeben werde.

ganzen Haferkörnern oder Hafergrütze mit Hirse oder etwas Canariensaamen vermengt.

Dem Weibchen reicht man eben diese Fütterung, sie nehmen aber auch im Winter mit Semmeln oder bloßem Gerstenschrot, mit Milch angefeuchtet, vorlieb, wenn man es ihnen nur alle Tage frisch giebt, daß es nicht sauer wird. Außerdem giebt man Weibchen und Männchen im Sommer zuweilen noch etwas grünen Kohl, Salat, Rübsaat, gemeine Kreuzwurz (Senecio vulgaris. *Lin.*), Brunnenkresse, wenn man diese Kräuter vorher durch Waschen von schädlichen Thauen gereinigt hat, und im Winter Stückchen von süßen Aepfeln und Kopfkraut *). Zu ihrem Tranke und Bade fordern sie täglich frisches Wasser, und in der Mauserzeit legt man zuweilen einen rosti-

*) Gewöhnlich giebt man ihnen ein Gemisch von allerhand Dingen, Rübsaamen, Hirsen, Hanf, Canariensaamen, Hafer, Hafergrütze, Mohn, Salatsaamen, Leindottersaamen, Wegerichsaamen, Gänserichsaamen, Nelkensaamen, türkischen Waizen, Zucker, Kuchen, harten Zwieback, Butterbretzel; allein zu geschweigen, daß sie sich durch den harten Zucker und Zwieback die Schnäbel beschädigen, so werden sie auch durch diese vermischte Kost lecker, fangen an zu urzen, werden bald schwächlich, zur Fortpflanzung untüchtig, kränklich, und erleben selten das fünfte Mausern. — Ich kenne verschiedene arme Leute, die eine große Menge Canarienvögel erziehen, und verschiedene dieser hochgepriesenen Nahrungsmittel, z. B. den Zwieback, gar nicht dem Namen nach kennen, und schöne, gesunde, muntere und kecke Vögel erhalten. Man kann sie freylich gewöhnen, alles zu genießen, und zwar gern zu genießen, was nur in der Küche bereitet wird, aber mit dieser Gewöhnung bereitet man sie auch zugleich langsam zu ihrem baldigen Tode zu.

rostigen Nagel in ihr Trinkgefäß *). Wenn man zuweilen den Boden ihrer Wohnung mit Wassersand bestreut, so lesen sie die kleinen weißen Quarzkörnchen aus, welche ihnen zur Verdauung gar sehr beförderlich sind.

Dieß sind die Nahrungsmittel der erwachsenen Canarienvögel; ganz andere erfordern freylich die Jungen, wenn sie noch der Pflege ihrer Aeltern bedürfen.

### Fortpflanzung.

Die Erziehung dieser Vögel ist nun das wichtigste Kapitel in ihrer Geschichte. Sie ist allerdings mit vielen Schwierigkeiten verbunden, die man aber durch die unzähligen Künsteleyen, die man dabey gewöhnlich anbringt, noch schwieriger gemacht hat.

Zu Zuchtvögeln erwählt man Männchen vom zweyten bis zum sechsten und Weibchen vom ersten bis zum fünften Jahre, und wenn man ältern Weibchen junge Männchen zugesteller, so entscheidet die Erfahrung, daß man auch mehr junge Hähnchen als Siechen erhält. Die Alten erkennt man an den hervorstehenden schwärzlichen Schuppen der Beine, die man in Thüringen Stolpen nennt, und an den starken langen Klauen.

Gute Heckvögel sind selten und kostbar; denn es giebt phlegmatische Männchen, die immer traurig sind, wenig singen, dem Weibchen nicht gefallen, und also in die Hecke untauglich sind; andere sind zu cholerisch, beißen und jagen die Weibchen beständig, ja tödten sie und ihre Jungen oft;



*) Süßholz und Saffran darein zu legen, ist immer mehr schädlich als nützlich.

wieder andere sind zu sanguinisch, verfolgen das Weibchen wenn es brütet, zerreißen das Nest, werfen die Eyer heraus, oder reizen das Weibchen so lange zur Paarung, bis es die Eyer oder Jungen verläßt.

Auch die Weibchen haben ihre Fehler. Einige legen bloß und verlassen sogleich die Eyer, wenn sie sie gelegt haben, um sich aufs neue zu begatten; andere füttern die Jungen schlecht, beißen sie, oder rupfen ihnen alle Federn nach und nach aus, daß sie oft elend sterben müssen; noch andere legen mit vieler Anstrengung und Mühe, und sind alsdann, wenn sie brüten sollen, krank, oder legen zu spät hinter einander weg.

Wider alle diese Mängel des Charakters und Temperaments bey beyderley Geschlechtern giebt man nun Gegen- und Besserungsmittel an; allein sie sind fast alle trüglich und der Liebhaber ist auch bey der strengsten Beobachtung derselben immer vielen Unannehmlichkeiten ausgesetzt *). Am besten ist es, man entfernt sogleich solche fehlerhafte Vögel und läßt nur diejenigen zur Begattung, die keine von diesen nachtheiligen Eigenschaften haben.

Um in Rücksicht der Farbe schöne junge Vögel zu bekommen, so paart man gern rein und gleich gezeichnete zusammen. Dieß geht vorzüglich in Käfighecken an; bunte und schäckige fallen in großen Hecken, wo sich die dunkeln und hellen Vögel von selbst zusammen paaren, ohnehin von selbst aus. Grünliche und Bräunliche, mit hochgelben

gepaart,

*) Ich rede aus vieljährigen Erfahrung.

gepaart, erzeugen gern schöne Semmel- oder Kameelfarbige *).

Eine besondere Vorsichtigkeitsregel besteht noch darin, daß man nur hollige und glattköpfige zusammensteckt; denn paaret man zwey kuppige Vögel zusammen, so bekommt man gewöhnlich kahlköpfige, oder gar solche, die einen Fehler am Scheitel, z. B. ein Geschwür, haben.

Die Mitte des Aprils ist die beste Zeit, sie in die Hecken zu werfen. Man hat deren vorzüglich zweyerley: Erstlich einen bloßen großen mit Drath eingefaßten Vogelbauer, worein man ein Männchen und ein Weibchen, oder ein Männchen und zwey Weibchen thut; oder zweytens eine ganze Stube oder Kammer. Beyderley Hecken müssen die Sonnenwärme genießen, mit hölzernen ausgedrechselten Nestern (Halbkugeln) oder Weidenkörbchen behängt seyn (für jedes Paar zwey), denn die strohernen Körbchen zerfressen sie gar zu leicht, und letztere müssen noch außerdem mit kleinen Tannenbäumen (Pinus abies, *du Roi.* Pinus Picea, *Lin.*), die im Februar abgehauen sind und also die Nadeln nicht leicht fallen lassen, besetzt werden. Kann man in der Kammer in einem Fenster einen halbvorstehenden Drathbauer anlegen, daß sie nicht nur frische Luft haben, sondern sich auch sonnen können, so wird man desto gesündere und kraftvollere Junge erhalten.

Die-

*) Man sagt, wenn man den Vögeln in der Heckzeit Leinsaamen, Klettensaamen und Sonnenblumenkerne zu fressen gäbe, so fielen besonders schöne Jungen aus. Ich habe noch keine Erfahrung darüber gemacht; werde es aber versuchen.

Diejenigen Pärchen, deren man sich zum ersten Mal zur Fortpflanzung bedienen will, gewöhnt man sechs bis acht Tage in einem kleinen Käfig zu einander. Will man in einem Drathgitter mit zwey Weibchen und einem Männchen Junge ziehen, so gewöhnt man die Weibchen vorher in einem kleinen Käfig zur Eintracht, und theilt das Gitter mit einem Bretchen, das ein Fallthürchen hat, in der Mitte in zwey gleiche Theile. Alsdann setzt man in die eine Hälfte ein munteres Männchen mit einem Weibchen. Wenn dieses Eyer gelegt hat, so zieht man das Fallthürchen auf und läßt das Männchen zu dem andern Weibchen; haben sie erst beyde einmal Eyer gehabt, so kann man das Fallthürchen offen lassen, der Hahn wird beyde Sieen wechselsweise besuchen und diese werden sich auch nicht beunruhigen, anstatt daß sie sonst ohne diese Vorsicht aus Eifersucht einander die Nester zerreißen und die Eyer herumwerfen. In weitläuftigen Zimmern giebt man immer einem Männchen zwey, auch wohl drey Weibchen. An eins davon paart man das Männchen auf die oben beschriebene Art, dieses wird alsdann vorzüglich von ihm geliebt werden; wenn es aber Eyer hat, so werden ihn die andern schon von selbst zur Begattung reizen, und er wird sie befruchten, ohne sich nachher viel um dieselben und ihre Jungen zu bekümmern; und von diesen letztern zieht man gewöhnlich die mehresten und besten Vögel.

Wenn man ein solches Zimmer mit feinem Erdmoos ausgelegt hat, so hat man nicht viel andere Materialien zur Ausfütterung ihres Nestes hinzuwerfen nöthig. Sonst kann man ihnen noch ungebrauchte Kuh-, Reh- und Hirschhaare, Schweinsborsten, trockenes und zartes Heu, einen Finger

Finger lang geschnittene wollene und Leinwands-Fasern und Papierspäne vom Buchbinder geben. Das gröbere Zeug tragen sie zum äußerlichen Anbau und das klärere zur inwendigen Ausfütterung ein. Auf den Bäumen zeigen sie auch noch zuweilen Spuren ihres angebohrnen Kunsttriebes, indem sie ohne hölzerne oder stroherne Unterlage ein selbstständiges Nest hinsetzen, das aber freylich meist eine unförmliche Figur, wenigstens von außen, bekommt.

Das Weibchen ist, wie bey den meisten Vögeln, gewöhnlich der Baumeister, und das Männchen wählt nur den Platz zum Neste und trägt die Baumaterialien herbey. In dem Neste selbst, worin sich das Weibchen unaufhörlich herum bewegt, theils um dasselbe auszurunden, theils seinen Begattungstrieb durch das Reiben noch mehr zu reizen, geschieht auch gewöhnlich die befruchtende Begattung, das Weibchen lockt das Männchen mit einer anhaltenden piependen Stimme dazu, und sie wird desto öfterer wiederholt, je näher die Zeit zum Eyerlegen kommt. Von der ersten Begattung bis zur Legung des ersten Eyes verstreichen gewöhnlich sechs bis acht Tage. Jeden Tag wird alsdann, meistentheils in einerley Stunde, ein Ey gelegt, deren Anzahl von zwey bis sechs steigt, und die Begattung dauert auch die ersten Tage der Brütezeit noch fort.

Wenn man gute Heckvögel hat, so hat man auch jetzt nicht nöthig, der Natur durch Künsteleyen zu Hülfe zu kommen, sondern man überläßt sie in diesem Zeitpunkte ganz sich selbst. Sonst nimmt man ihnen gewöhnlich das erste Ey weg und legt ein elfenbeinernes an dessen Stelle, steckt dieses einstweilen in eine Schachtel in klaren trockenen

Wasser-

Wassersand und fährt mit Wegnehmen so lange fort, bis sie das letzte gelegt haben, alsdann giebt man sie ihnen alle wieder zum Ausbrüten. Sie legen drey bis vier Mal des Jahrs, vom April bis zum September, und einige sind so emsig, sich so zahlreich als möglich in ihrer Nachkommenschaft zu sehen, daß sie sich auch durchs Mausern nicht stören lassen. Die Eyer sind meergrün mit mehr oder weniger rothbraunen und violetten Flecken und Strichelchen an dem stumpfen oder spitzigen Ende.

Die Brütezeit dauert dreyzehn Tage; und vermuthet man, wegen Kränklichkeit des Männchens oder Weibchens, oder aus andern Umständen, daß wohl nicht alle Eyer gut oder befruchtet seyn möchten, so nimmt man, wenn das Weibchen sechs bis acht Tage gesessen hat, die Eyer aus dem Neste, hält sie, zwischen zwey Finger gefaßt, gegen den Tag oder ein brennendes Licht, die guten erscheinen alsdann mit Blutadern angefüllt, die schlechten (Windeyer) aber ganz hell und klar, sind faul und werden weggeworfen. Selten löst das Männchen sein Weibchen des Tages etliche Stunden im Brüten ab; und dieses läßt es auch nicht gern geschehen, sondern fliegt gleich, wenn es gefressen, wieder auf seine Eyer, und der Gemahl macht auch mehrentheils sogleich gutwillig wieder Platz, will er aber nicht, so wird er auch wohl mit Gewalt durch Stöße und Bisse zum Weichen gebracht, vermuthlich weil es weiß, daß er zum Brüten zu wenig Geschicklichkeit besitze, und entweder die Eyer zu heiß oder zu kalt halte, zu oft oder zu sparsam umwende.

Nur zu nahe Schüsse, starkes Zuschlagen der Thüren, Pochen und anderes schreckendes Geräusch können zuweilen

äußere

äußere Ursachen seyn, warum die Jungen in den Eyern sterben; sonst ist es nur eine schlechte Mutter.

Sobald die Jungen ausgekrochen sind, setzt man den Alten neben ihr gewöhnliches Futter noch ein irdenes Gefäßchen mit einem Viertheil von einem hartgekochten Ey, sowohl Gelbes, als Weißes, klar gehackt und mit einem Stück Semmel, das in Wasser geweicht und wieder ausgepreßt ist, hin, und in einem andern etwas Rübsaamen, welcher zwey Stunden vorher einmal aufgekocht und im frischen Wasser wieder abgewaschen ist, um ihm alle Schärfe zu benehmen. Statt der Semmeln nehmen auch Einige Zwieback, allein es ist nicht nöthig. Hierbey ist nun vorzüglich zu beobachten, daß diese weichen Speisen nicht sauer werden, denn sonst sterben die Jungen und man weiß oft nicht warum *).

Jetzt tritt das Hauptgeschäft des Männchens bey der Erziehung der Jungen ein, und es versieht auch wirklich das Geschäft der Fütterung fast ganz allein, um sich das Weibchen vom Brüten zur folgenden Begattung erholen zu lassen.

Muß man im Nothfall die Jungen selbst auffüttern, so nimmt man auf einem Reibeisen klar gemachte Semmel, oder pülvert trockenen Zwieback, vermischt ihn mit klein zerstoßenem Rübsaamen und hebt diese Fütterung in einer Schach-

*) Einige nehmen auch bloß ihr gewöhnliches Futter und vermischen es mit etwas klar geriebenem Zwieback und mit hart gekochtem Ey. Ich habe aber obiges Futter immer zuträglicher gefunden, wenigstens zu der Zeit, ehe die Jungen Federn haben.

Schachtel auf. So oft man füttern will, feuchtet man etwas davon mit ein Wenig Eyergelb und Wasser an und giebt es ihnen auf einem ausgeschnittenen Federkiel. Es geschieht dieß des Tages zehn bis zwölf Mal und die Portion beträgt gewöhnlich für jeden Vogel vier Federkiele voll.

Bis zum zwölften Tage sind die Jungen noch fast ganz nackt und müssen von dem Weibchen bedeckt werden; nach dem dreyßigsten aber fressen sie schon völlig allein, und wenn sie vier Wochen alt sind, kann man sie schon aus der Hecke nehmen, in eigene Käfige, die aber noch weit seyn müssen, thun, und ihnen neben dem Futter der Alten noch etliche Wochen, auf die oben beschriebene Art, eingeweichten Rübsaamen geben; denn wenn man ihnen zu plötzlich das weiche Futter entzieht, so sterben sie mehrentheils im Mausern *).

Wenn die Jungen zwölf bis vierzehn Tage alt sind, so macht die Mutter schon zum zweyten Gehecke Anstalt, baut sich ein neues Nest, und hat gewöhnlich, ehe jene Jungen ausgeflogen sind, schon wiederum Eyer.

Man kann auch die Canarienvögel mit andern Vögeln, die ihrer Natur nach mit ihnen verwandt sind, paaren und fruchtbare Bastarde erzeugen. Hierzu sind vorzüglich die Girlitze, Citronenzeisige, Hänflinge, Bergzeisige, Stieglitze und Erlenzeisige, wie wir schon oben gesehen

*) Man behauptet nicht ohne Grund, daß diejenigen Canarienvögel, die in einem Gartenhause ausgebrütet werden, wo sie in einem mit Drath überzogenen Districte frey herumfliegen können, viel dauerhafter und stärker würden, als wenn sie in der Stube ausgebrütet sind.

gesehen haben, am tauglichsten. Doch hat man auch mit den Grünlingen und Gimpeln glückliche Versuche gemacht *). Man zieht dazu diese fremden Vögel entweder auf, indem man sie jung aus dem Neste nimmt, mit einem Federkiele aufätzet, und alsdann macht der Unterschied des Geschlechts in Ansehung der Paarung nichts aus, oder man

*) Daß man auch Sperlinge, Finken, Goldammer rc. mit ihnen will gepaart haben, ist bekannt genug, es ist aber wegen der zu merklichen Verschiedenheit theils der Größe, theils der Nahrungsmittel eine sehr schwierige Sache; und ich habe wenigstens niemals bemerkt, daß z. B. ein Canarienmännchen große Lust gegen ein Goldammerweibchen bezeigt hätte, oder umgekehrt ein Goldammermännchen gegen ein Canarienweibchen, die man doch in Absicht der Farbe sonst so wählen kann, daß kein großer Unterschied unter ihnen bemerkbar ist. Daß ein geiler Gimpel und ein geiles Canarienvogelweibchen sich begattet, Eyer und kleine Junge gebracht haben, davon habe ich selbst Erfahrungen; aber höchst selten sind, auch bey der größten Aufsicht und Wartung, die Jungen aufgekommen. Doch schreibt mir Herr Dr. Jasoy aus Frankfurt am Main, daß er Bastarde mit Gimpelmännchen und Canarienvogelweibchen erzeugt hätte, die aber von andern Canarienvögeln ausgebrütet und aufgefüttert wurden, und daß in Böhmen viele gezogen würden. Man hat hier den Grundsatz, kein Weibchen mit Kuppe zu nehmen, weil diesen Bastarden, welche dicke Köpfe haben, solche Hauben äußerst häßlich stehen. Mein Gimpel, sagt er, ist so gesellig, daß er, sobald ich ihn aus der Gesellschaft der Canarienweibchen nehme, unaufhörlich schreyt und sich schlechterdings mit keinem andern Vogel vertragen will.

Ich besitze auch ein Nachtigallmännchen, das mit einem Canarienweibchen in einem Bauer schon lange Zeit verträglich lebt und singt, welches diesen Frühling so hitzig war, daß es sich in meinem Beyseyn mit dem Weibchen begattete, das aber leere Eyer legte. Ich werde dies Frühjahr die Eyer andern Vögeln unterlegen.

man stellet einem gezähmten alten Männchen dieser Vögel ein Canarienweibchen bey, weil sich die alten fremden Weibchen, wenn sie sich auch sonst zur Begattung willig finden, doch nicht zur Bauung eines so zwangvoll und übel angelegten Nestes verstehen wollen. Die Jungen von dieser Vermischung bekommen die zusammengesetzten Farben ihrer Aeltern, lernen als Hänflings- und Stieglitzbastarden gut, als Zeisig- und Flachsfinkenbastarden aber schlecht singen, nehmen in ihrer Jugend mit dem Futter der jungen Canarienvögel vorlieb, so wie die alten mit dem der alten.

Auch diese Bastarden (vom Stieglitz und Zeisig ist es gewiß) zeugen wieder unter einander Junge. Doch bemerkt man den Unterschied, daß sie im ersten Jahre ganz kleine erbsengroße Eyer legen und schwächliche Junge bekommen, im folgenden Jahre aber immer größere und auch stärkere Junge ausbringen.

Sobald die jungen Canarienvögel vierzehn Tage allein fressen können (ja sie thun es zuweilen schon im Neste), so fangen sie an, einige zwitschernde Töne von sich zu geben, die Männchen anhaltend, die Weibchen abgebrochen, und dieß ist das untrüglichste Kennzeichen, woran man in der Jugend Männchen und Weibchen von einander unterscheiden kann. Will man einen jungen Vogel zum Pfeifen abrichten, so wählt man die jetzige Zeit dazu, entfernt ihn von seinen Kameraden und auch von andern Vögeln, setzt ihn in einen kleinen dräthernen Vogelbauer, den man, wenn man will, anfangs mit Leinewand und nach und nach mit dichterm wollenen Tuche überziehen kann, pfeift ihm mit dem Munde oder spielt ihm

mit

mit der Flöte oder einer kleinen Orgel eine kurze Arie oder ein anderes musikalisches Stückchen des Tags fünf bis sechs Mal, besonders des Abends und Morgens, jedesmal vier bis acht Mal wiederholt, vor, und er wird das, was ihm vorgespielt oder vorgepfiffen wurde, in zwey bis sechs Monaten, je nachdem er ein gutes oder schlechtes Gedächtniß hat, ohne Anstoß nachpfeifen. Wartet man aber länger als vierzehn Tage, ehe man ihn in die Schule nimmt, so hat er schon einige Strophen des Vatergesangs gelernt, die er alsdann immer unter den künstlichen mit einmischt und dadurch ein unleidlicher Stümper wird *).

Man sagt auch, daß sich die Canarienvögel leicht zum Aus- und Einfliegen gewöhnen ließen **). Man macht

*) Daß die Grauen am besten abzurichten wären und daß sich der Ton C am besten für diese Vögel schicke, ist beydes ungegründet. Denn die Grauen haben meines Wissens keinen andern Vorzug, als daß sie von stärkerer körperlicher Constitution sind, als die anders gezeichneten; sie können aber dabey sehr ungelehrig seyn und das schlechteste Gedächtniß haben, wie auch die Erfahrung bezeugt; und der Ton C hat auch vor D und A keinen Vorzug, als daß er leichter zu spielen ist; und ich glaube bemerkt zu haben, daß sie aus D und A noch lieber nachsingen, als aus C.

**) Mir ist es nie gelungen, ungeachtet ich alle Vorschriften treulich befolgt habe, und es ist mir auch von den sachverständigsten Männern in dieser Sache versichert worden, daß es nur unter folgenden Cautelen angehe: 1. Die Alten müßten Junge haben, 2. müßte kein Haus in der Gegend seyn, 3. vielweniger andere Canarienvögel, weil sie sonst abgelockt würden.

Es scheint mir überhaupt mit dem Aus- und Einfliegen der Vögel eine gar bedenkliche Sache, und einen Schluß von einigen

macht dazu an ihre Käfige Thürchen, die sie hineinwärts aufstoßen können und die hinter ihnen zufallen. Wenn nun Männchen und Weibchen im Frühjahr auf die oben beschriebene Art gepaart sind; so läßt man erst das Männchen in die freye Luft, wo Bäume sind, hinausfliegen, und hängt das Weibchen vor das Fenster, welches dann das Männchen bald wieder in den Bauer hineinlocken wird. Man fährt mit dieser Gewöhnung des Männchens fünf bis sechs Tage fort, und läßt es, nachdem es sich gefangen, immer wieder fortfliegen, jedoch ohne es in die Hand zu nehmen, damit es nicht scheu werde. Nachher läßt man auch das Weibchen hinaus und das Thürchen offen stehn, damit sie beständig aus dem Vogelhause, auch, wenn man will, aus dem Zimmer aus- und einfliegen können. Sie nisten dann gewöhnlich draußen auf hohen, dichten Bäumen, und man muß im Herbste, ehe der Vogelstrich angeht, sowohl alt als jung einfangen, damit sie sich nicht mit den Hänflingen, denen sie sich allzeit, wenn sie auch unversehens ins Freye kommen, zugesellen, verlieren.

## Feinde.

Von einer gewissen Art Milben, Canarienvogelläuse oder Micken genannt, werden sie, wenn sie kränklich sind oder

einigen auf alle (a minori ad majus) zum Grunde zu haben. Denn nur von sehr wenigen gezähmten Vögeln ist es gewiß, wie ich auch unter den Geschichten derselben angezeigt habe, von den meisten aber scheint es Vermuthung zu seyn, die man für Wahrheit ausgiebt. Von solchen Unwahrscheinlichkeiten strotzt das bekannte Buch: Gründliche Anweisung, alle Arten Vögel zu fangen ꝛc. Nürnberg 1758. Ich habe es verändert und verbessert von neuem herausgegeben.

oder nicht reinlich gehalten werden, sehr geplagt. Sie lausen sich alsdann beständig. Oefteres Baden, Reinlichkeit im Käfig und beständig trockener Sand auf dem Boden desselben dienet wider diese Feinde. Außerdem wechselt man die Springstöcke mit Stangen von trockenem Schilf oder ausgehöhlten Hollunderzweigen mit eingeschnittenen Spalten; diese Insecten verkriechen sich dann in diese Höhlungen und können täglich herausgestoßen werden.

Die jungen Vögel werden besonders damit geplagt, wenn die alten wieder in das Nest hecken. An den Augen zeigen sie sich am häufigsten, öfters starren sie davon. Alte reinigt man dadurch am sichersten, wenn man in eine Untertasse zehn bis zwölf Tropfen Spieköl tröpfelt, den Vogel ganz damit befeuchtet und nach etlichen Minuten wieder mit Wein abwischt. Junge Vögel, ehe sie allein fressen, halten aber diese Cur nicht aus. Man versetzt sie daher am liebsten in ein anderes reines Nest.

Außerdem werden diejenigen, die aus- und einfliegen, von Wieseln und verschiedenen Arten von Raubvögeln verfolgt.

## Krankheiten.

Sie sind als Stubenvögel, die der frischen Luft gar selten und der gehörigen Bewegung gar nicht genießen, sehr vielen Krankheiten unterworfen. Eine nothwendige und periodische ist das Mausern oder die Federkrankheit. Sie verlieren dabey die Federn, sind aufgeschwollen und melancholisch. Man giebt ihnen zu dieser Zeit des Tags etliche Mal frisches Wasser zum Baden, ihr zusammengesetztes

Futter

Futter reichlich, damit sie auslesen können, und in ihren Trank thut man einen unverrosteten neuen eisernen Nagel.

Unter der Darre versteht man die verhärtete oder geschworene Fettdrüse auf dem Steiß. Man öffnet sie mit einer Nadel und bestreicht die Wunde mit ein wenig ungesalzener frischer Butter oder Urin.

Mit der Darrsucht ist öfters die Nierenfäulniß verbunden. Ein solcher Vogel sitzt ganz traurig, die Federn aufgeblasen, und, welches das Hauptkennzeichen ist, schont eins von beyden Beinen, ohne daß man etwas daran sieht, beym Athemholen schlägt er mit dem Schwanz, und wenn es nach dem Tode zugeht, so wird der Athem härter, auch wird der Unterleib dick. Aufgeschnitten findet man die Nieren entsetzlich aufgeschwollen, beynahe wie Eyter, so daß sie die Größe der Leber und des gefüllten Magens weit übertreffen und sämmtliche Eingeweide des Unterleibes gegen die Brusthöhle hinauf getrieben haben. Wenn diese Krankheit bey Canarienvögeln und überhaupt bey Körner fressenden Vögeln noch nicht zu sehr überhand genommen hat, so kann der Vogel manchmal noch gerettet werden. Man sieht vorher nach der Fettdrüse, und wenn diese verstopft ist, so öfnet man sie, entzieht alsdann dem Vogel alles Körnerfutter, und giebt ihm nichts als grünes, besonders halbreifes Täschelkraut (Thlaspi arvense), Kreuzwurz, auch Wegbreitsaamen, und in das Saufen ungefähr alle Tage einen halben Gran Salpeter. Diese Krankheit entsteht aller Wahrscheinlichkeit nach von Rübsaamen, Hanf rc., der naß gewesen und verstockt ist, wenigstens wird die Krankheit in nassen Jahren, wenn der Saamen

auf

auf dem Felde oder in der Scheune in Gährung gegangen ist, epidemisch. Einem Freunde von mir starben im Jahre 1784 in sechs Wochen von solchem Saamen vier und dreyßig Canarienvögel aus einer Hecke von zwey und vierzig Stücken.

Die Insectenfressenden Vögel werden seltner damit befallen; Lerchen aber so leicht als Canarienvögel, Stieglitze, Hänflinge rc.

Der **Bruch** ist eine gewöhnliche Krankheit, besonders der jungen Vögel, und eine Art von Unverdaulichkeit. Ein Zeichen dieser Krankheit ist ein magerer, durchsichtiger, aufgeblasener Leib voll kleiner, rother Adern, wobey sich alle Gedärme bis an das Ende des Körpers heruntergelassen zu haben und schwarz und verwickelt scheinen. Allzu gutes, nahrhaftes, lockeres Futter verursacht dieses Uebel. Alle Mittel scheinen gegen diese Krankheit unwirksam zu seyn, nur sparsame, einfache Fütterung, und etwas Alaun, Salz oder altes Eisen ins Getränk gethan, hilft zuweilen.

Die **gelbe Krätze an dem Kopfe und den Augen** wird durch anfrischendes Futter curirt; ist aber schon ein Geschwür wie ein Hanfkorn vorhanden, so schneidet man es auf und behandelt es wie die Darre.

Die Jungen werden vorzüglich schäbig und krätzig an den Köpfen, wenn sie in einem alten, nicht erneuerten Neste liegen.

Der **Pips** ist ein krebsartiges Schwämmchen in dem Schnabel oder auf der Zunge. Er vergeht gewöhnlich von selbst wieder. Erfrischendes Futter und im Getränke aufgelöster Zuckercand sind nicht undienlich.

Wider den Durchfall (Kalkscheißen), wo sie immer den Schwanz herabwärts bewegen, dient das Ausrupfen der Schwanz- und Afterfedern, das Bestreichen des Hintern mit frischer Butter, und unter das Futter etwas hartes gelbes Ey.

Wenn man bemerkt, daß das Weibchen, welches auf den Eyern oder Jungen sitzt, die Schweißsucht habe, welche die Brut verdirbt und dadurch bemerklich wird, daß die Federn am Unterleibe ganz naß sind, so löst man Salz in Wasser auf, wäscht damit den Leib des Vogels, spület das Salzwasser nach einigen Minuten wieder mit frischem Brunnenwasser ab und trocknet ihn schnell an der Sonne. Dieß wiederholt man täglich ein bis zwey Mal; da aber dieß Uebel oft wieder kommt, so thut man wohl, wenn man ein solches Weibchen nicht wieder in die Hecke bringt.

Die gewöhnlichste Krankheit, welcher auch die Stieglitze vorzüglich unterliegen, ist die fallende Sucht (Epilepsie, schwere Noth). Selten daß die Vögel, wenn sie einmal damit befallen werden, noch lange leben. Mit Vortheil steckt man sie in kaltes Wasser und beschneidet ihnen die Klauen, daß sie ein wenig bluten. Sie bekommen sie theils aus Vollblütigkeit, auch oft aus Bosheit, ja wohl gar aus Zärtlichkeit.

Wider den schweren Athem von verderbtem Magen giebt man eingequellten Wegerich- und Rübsaamen.

Entsteht von verstopften Nasenlöchern Keichen und Niesen, so zieht man ein sehr kleines Federchen durch dieselben.

Ver-

Verliert das Männchen nach dem Mausern die Stimme, so giebt man ihnen das gelinde Futter, das man den Jungen giebt. Auch Salatsaamen kurirt sie. Einige geben ihnen auch ein Stückchen Speck zum Nagen.

Wider die Verstopfung dienen die oben angegebenen grünen Kräuter, besonders Brunnenkresse und Salat.

Die langen Auswüchse an den Zehen und Schnäbeln werden mit einer scharfen Scheere weggenommen. Man muß sich aber hüten, daß man die Krallen nicht zu weit abschneide, sonst verlieren die Vögel zu viel Blut und werden leicht lahm. Das Ende des rothen Strahls oder der Ader zeigt einem, wenn man Schnabel und Nägel gegen das Licht hält, deutlich an, wie weit man schneiden darf. Erstere müssen auch in der Hecke den Weibchen zuweilen abgeschnitten werden, damit sie nicht mit denselben im Neste hängen bleiben. Die langen Nägel machen die Vögel oft so traurig, daß sie nicht fressen wollen, weil sie fürchten, hängen zu bleiben.

## Nutzen.

Durch ihren angenehmen, mannigfaltigen Gesang machen sie vielen Personen großes Vergnügen, und eben deßwegen sind sie für viele Menschen in Deutschland, z. B. in der Gegend des Schwarzwaldes, für die Schweizer, und besonders für die Tyroler, ein wichtiger Handelsartikel geworden. Letztere treiben einen sehr einträglichen, starken Handel damit nach Constantinopel und in andere Gegenden, und erstere nach England und Rußland. Man muß aber nicht glauben, daß alle Canarienvögel, welche die

Tyroler Vogelhändler haben, wirklich aus Tyrol stammten; denn diese kaufen eine Menge in Oberschwaben und in der Gegend um Nürnberg zusammen, und erlangen dazu von der Obrigkeit ordentliche Pässe *).

### Varietäten oder Bastardarten.

1. Der Canarienvogel- und Stieglitz-Bastard (Canarien-Stieglitz, Fringilla carduelis hybrida).

Von einem Canarienvogelweibchen und Stieglitzmännchen. Gewöhnlich hat er folgende Farben, wenn nämlich das Canarienvogelweibchen grün ist. Der Kopf und Hals sind dunkelaschgrau, der Scheitel schwärzlich überlaufen, eine schöne orangenrothe Einfassung des Schnabels; die Backen hellgrau; der Rücken graubraun, schwärzlich gefleckt; der Steiß grüngelb; der Unterleib röthlichweiß, die Brust grüngelb überlaufen, die Seiten graubraun; Deck- und Schwungfedern schwarz, zeisiggrün eingefaßt; die Schwanzfedern schwarz, grünlich gerändet, und die äußerste mit einem weißen Spiegel, welches das Zeichen des männlichen Geschlechts bey diesen Bastarden ist.

Der schönste, welchen ich je gehabt und gesehen habe, war folgender: Die struppige Holle war aschgrau, der übrige Kopf und Oberhals silberweiß, um den Schnabel herum eine orangenrothe Einfassung; um den Hals ein schneeweißer Ring; der Rücken graubraun, schwarz gestrichelt; der Steiß weiß; der Unterleib schneeweiß, der After-

*) Die vorzüglichsten Singvögel Deutschlands. Heft 2. S. 21.

Afterflügel und die ersten Schwungfedern weiß, die übrigen so wie die Deckfedern schwarz, gelb gesäumt und mit einem goldgelben Spiegel in der Mitte der Flügel; der Schwanz weiß mit einer schwarzen Seitenfeder; der Schnabel weiß mit schwarzer Spitze, die Füße weiß. Hier war das Canarienvogelweibchen weiß mit grüngrauer Kuppe.

Man braucht zu dieser Begattung nicht immer einen jung aufgezogenen Stieglitz, auch Alte thun es.

Wenn man einen Stieglitz wieder mit einem Bastardvogel paart, so sieht man, daß die Bastarderzeugung fruchtbar ist. Seltner glückt es, wenn Männchen und Weibchen Bastarde sind.

2. Der Canarienvogel- und Zeisigbastard (Canarien-Zeisig: Fringilla Spinus hybridus).

Von einem Zeisigmännchen und Canarienvogelweibchen. Er sieht dem Zeisigweibchen vollkommen gleich, wenn seine Mutter grün war, nur ist er so groß wie ein Canarienvogel. Ist diese aber weiß oder gelb, so wird er etwas heller, behält aber gewöhnlich Farbe und Gestalt des Zeisigs. Doch habe ich von einem gelben Canarienvogel einmal einen Bastard gesehen, der reinglänzend hochgrün war; eine außerordentliche Schönheit und Seltenheit. Er bekommt auch eine Kuppe, wenn der Canarienvogel eine Kuppe hatte. Diese Verpaarung heckt sehr fleißig und ein Zeisigmännchen nimmt drey Canarienvogelweibchen an.

3. Der Canarienvogel- und Bergzeisigbastard (Canarien-Bergzeisig: Fringilla Linaria hybrida).

Ein

Ein Bergmann in Camsdorf bey Saalfeld hat von einem Bergzeisigmännchen und Canarienvogelweibchen im Jahre 1789 zwey Bruten Bastarde dieser Art erzogen, worunter zwey schöne grau- und röthlichgefleckte waren. Es kamen acht Junge aus.

4. Der Grünling- und Canarienvogelbastard (Canariengrünling: Loxia Chloris hybrida).

Wenn das Canarienvogelweibchen ein grüner oder grauer Vogel ist, so werden die jungen Bastarde garstige, dickköpfige, graue, an manchen Theilen, besonders am Steiß und Schwanz, ins Grüne schimmernde Geschöpfe; ist es aber ein gelber Vogel, so sind sie wohl schöner gezeichnet, aber nicht besser gestaltet. Auch beißt der Grünling zuweilen das Canarienvogelweibchen todt und kahl (s. oben grüner Kernbeißer S. 48.).

5. Der Canarienvogel- und Hänflingsbastard (Canarienvogelhänfling: Fringilla Linota hybrida).

Er sieht, von einem grauen oder grünen Canarienvogel abstammend, eben so wie ein Canarienvogel aus, nur mit etwas kürzerm Schwanze; wird aber auch bunt oder geschäckt, wenn jener gelb oder weiß ist.

6. Der Canarienvogel- und Girlitzbastard (Canariengirlitz: Fringilla Serinus hybridus).

Nur durch die geringere Größe und den etwas stärkern und kürzern Schnabel unterscheidet sich dieser Bastardvogel von dem gemeinen grauen oder grünen Canarienvogel, weil er von keinem gelben oder weißen Canarienvogelweibchen abstammt.

7. Der

7. Der Canarienvogel- und Citronenzeisigbastard (Fringilla Citrinella hybrida).

Bey diesem erkennt man fast kein Merkmal der Bastarderzeugung, nur die Spitze des Schnabels ist etwas spitziger und zusammengedrückter. Ich höre, daß sie in Frankreich schon lange gewöhnlich seyn sollen; woher es wahrscheinlich auch kommen mag, daß Büffon beyde Vögel so genau mit einander vereinigt.

8. Der Gimpel- und Canarienvogelbastard (Canarien-Gimpel: Loxia Pyrrhula hybrida).

Er entsteht vom Gimpelmännchen und Canarienvogelweibchen und hat eine schöne Zeichnung von beyden. Die Paarung glückt aber nur selten; denn das Gimpelmännchen zeigt sich ganz ungeberdig beym Füttern. Sonst wird auch das alte, nicht jung aufgezogene Gimpelmännchen leicht so zahm, daß es das Canarienvogelweibchen leidet. Allein es ist nur ein seltener Fall, wenn die Paarung geräth (s. oben rothbrüstiger Gimpel S. 60.).

Man kann noch mehrere Bastarde ziehen, z. B. mit Sperlingen, Finken. Allein theils sind sie schon an ihrem Orte angegeben, theils glückt auch ihre Fortpflanzung nur selten oder verlohnt sich der Mühe nicht.

---

## Dritte Familie.

Zeisige (Acanthis): Mit einem dünnern, an den Seiten etwas zusammengedrückten und scharf und lang zugespitzten Schnabel.

Die

Die Nahrung besteht aus öligen Sämereyen und sie füttern auch ihre Jungen damit aus dem Kropfe.

## (89) 12. Der Distelzeisig oder Stieglitz *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Distelfink, gemeiner Stieglitz, Stichlitz, Stechlitz, Stachlick, Fistelfink, Goldfink, Jupitersfink, Rothvogel, Rothvögelein, Distelvogel, Kletter, Trun.

Fringilla Carduelis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 903. n. 7.

Chardonneret. *Buffon* des Ois. IV. 187. t. 10. Ed. de Deuxp. VII. 206. t. 3. fig. 2. Uebersetzung von Otto XI. 260. 264. mit einer Figur.

Goldfinch. *Latham* Synops. II. 1. p. 281. n. 51. Meine Uebers. III. 274. n. 51.

Frisch Vögel. Taf. 1. Fig. 2.

Goeze Fauna. V. 1. S. 331.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 125. n. 10.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 487. n. 7.

Naumann a. a. O. I. 48. Taf. V. Fig. 12. Männch.

### Kennzeichen der Art.

Um den Schnabel herum hochroth; die Schwungfedern vorwärts gelb; die zwey äußersten Schwanzfedern in der Mitte, die übrigen an der Spitze weiß.

Gestalt

*) Alte Ausgabe IV. 409. n. (209) 7.

**Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.**

Einer der vortreflichsten Vögel sowohl in Ansehung seines Gefieders, als seines Gesanges und der Fähigkeit, ihn so zu zähmen, daß man Bastarde mit ihm und dem Canarienvogel zeugen kann.

Er hat ungefähr die Größe des Hänflings, doch ist er schlanker. Seine Länge ist sechs und die Breite zehn Zoll *). Der Schwanz ist zwey und einen Viertel Zoll lang und die gefalteten Flügel reichen bis über die Hälfte desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, scharf zugespitzt, nach der Spitze etwas gebogen und an den Seiten gedrückt, weißlich mit einer hornfarbigen Spitze, die bey den Alten im Sommer sich ganz verliert, bey den Jungen und dem Weibchen aber bis in die Mitte des Schnabels geht. Der Augenstern kastanienbraun. Die geschilderten Füße sind klein, schwach, aber zum Anhalten mit scharfen spitzigen hornbraunen Nägeln bewaffnet, bräunlich, die Fußwurzel sieben Linien hoch, die mittlere Zehe acht und die hintere sechs Linien lang.

Die Hauptfarben sind kastanienbraun, sammetschwarz, scharlachroth, goldgelb und weiß, nicht in einander vertrieben, sondern meist scharf abgeschnitten. Einzeln betrachtet ist der Vorderkopf hoch scharlachroth und eine gleichfarbige breite Einfassung umgiebt die Wurzel des Schnabels; Halfter und Zügel sind schwarz; der Scheitel schwarz, in einen Streif sich verlierend, der sich zu beyden Seiten über

*) Par. Ms. Länge 5¼ Zoll, Breite 9 Zoll.

über das Hintertheil des Kopfs nach dem Hals hinab zieht; hinter diesem schwarzen Genick ein weißlicher Fleck; die Wangen in Verbindung mit dem Vorderhals weiß; der Hinterhals, Rücken und die Schultern schön hellkastanienbraun; die mittelmäßigen Steißfedern weißlich mit bräunlichem Anstriche, die beyden längsten und letzten Federn desselben schwarz mit breiten weißlichen Säumen; die beyden Seiten der Brust und die Weichen sind hellkastanienbraun, heller als der Rücken; die Mitte der Brust, der Bauch und die mittelmäßigen Afterfedern weißlich, manche der letztern mit einem bräunlichen Anstriche; die Schenkel graulich; die Schwungfedern sammetschwarz mit weißen Endpunkten, die bey den Alten klein, bey den jüngern aber groß sind und zuweilen an den beyden ersten Federn fehlen, die Mitte an der äußern Fahne mit einer goldgelben zolllangen Kante, welche in Vereinigung mit den goldgelben Spitzen der hintern großen Deckfedern einen schönen Spiegel bildet; die Deckfedern übrigens schwarz; der Schwanz ein wenig gespalten, schwarz, die zwey, auch zuweilen drey ersten Schwanzfedern in der Mitte der innern Fahne mit einem weißen Fleck, die übrigen mit weißen Spitzen, zuweilen ist auch wohl die dritte an den Seiten ganz schwarz.

Das Weibchen ist etwas kleiner, nicht so breit und schön roth um den Schnabel herum; die Halfter bräunlich; die Wangen mit Hellbraun vermischt; die kleinen Deckfedern der Flügel braun (und dieß ist das Hauptkennzeichen, worauf der Liebhaber der Stubenvögel zu sehen, um kein Weibchen zu kaufen); der Rücken dunkelbrauner und das Schwarze und Gelbe an den Flügeln nicht so lebhaft.

Uebri-

Uebrigens geben die Größe oder der Mangel einiger weißen Endpunkte an den Schwungfedern kein Unterscheidungsmerkmal für Männchen und Weibchen ab, wie manche Vogelsteller behaupten. Eben so wenig darf man mit ihnen verschiedene Varietäten annehmen, die sich auf ihre Größe und auf die Anzahl der Punkte, die sich an den Flügelspitzen befinden, gründen; denn dieß sind keine wesentliche, sondern bloß zufällige Unterschiede, die von dem Wohlbefinden und dem Alter des Vogels abhängen *). Die Vogelsteller glauben aber, daß wenigstens die erstern Racen verschieden wären. Sie nennen daher in Thüringen die größern, welche fast die Größe des Hänflings haben, Tannenstieglitze, und sagen, sie würden in Schwarzwäldern ausgebrütet, und die kleinern, die wie ein Rothkehlchen groß sind, Gartenstieglitze. Diese sollen in Gärten ausgeheckt seyn. Allein dieser Unterschied ist ohne Grund, und man trift große Gartenstieglitze so wie kleine Tannenstieglitze überall beysammen an. Die zuerst ausgebrüteten Vögel werden gewöhnlich größer als die letzten, weil jene diesen immer das Futter wegnehmen, wenn die Alten

*) Die Jungen haben mehrere, die Alten wenigere und kleinere. Dieß vermuthete schon Büffon, daß die weißen Flecken an den Flügel- und Schwanzfedern vom Alter herrühren; denn er sagt: „Diejenigen Stieglitze, deren 6 mittelste Schwanzfedern mit weißen Flecken versehen sind, heißen im Französischen Sizains; die 8 solcher Federn haben, werden Huitains, und an denen man nur 4 bemerkt, Quatrins genannt. Die Sizains sollen die besten Sänger seyn. Dieß ist aber ohne Grund, weil ein Stieglitz, der zur Sommerszeit 6 dergleichen Flecken hat, nach der Zeit nur 4 bekommt, und doch eben so gut als vorher singt.

Alten kommen und füttern. Dieß ist der gewöhnliche Grund der Größenverschiedenheit bey den Vögeln und also auch hier. Doch ist nicht zu läugnen, daß es Gegenden giebt, wo alle Stieglitze, sie mögen in Nadelwäldern oder Gärten gezogen werden, etwas größer sind, als in andern; wahrscheinlich weil ihnen die Temperatur der Luft gedeihlicher und das Futter häufiger und nährender ist. So finde ich, daß die Stieglitze im Werragrund bey Meiningen größer sind, als vor dem Thüringerwalde im Gothaischen.

Außerdem kennt man beym Stieglitz noch folgende Farbenvarietäten:

1. Der gelbbrüstige Stieglitz. Chardonneret à poitrine jaune, *Buff.* Die Seiten der Brust sind gelb und der Umkreis um den Schnabel und die Schwungfedern weniger dunkelschwarz. Er soll besser als die andern singen.

2. Der weißköpfige Stieglitz. Fr. Carduelis leucocephalus. Chardonneret à tête blanche, *Buff.* Entweder ist die rothe Farbe, die den Schnabel umgiebt, oder die schwarze Farbe, welche auf dem Scheitel und in dem Nacken sich befindet, weiß.

3. Der Stieglitz mit gestreiftem Kopfe. Fr. Carduelis capite striato. Chardonneret à tête rayée, *Buff.* Der Kopf ist roth und gelb gestreift. — Ist wohl ein Junger in der Mauser, denn bey diesem sticht zuweilen aus dem Rothen etwas Gelbes hervor.

4. Der schwarzköpfige Stieglitz. Fr. Carduelis melanocephalus. Chardonneret à tête noire, *Buff.* Kopf, Kehle und Hals sind schwarz; doch ist das

Schwarz

Schwarz um den Schnabel herum mit etwas Roth vermischt; oben gelblichbraun; unten weiß; Schwanz und Flügel wie bey dem gemeinen Stieglitz.

5. **Der weißliche Stieglitz.** Fr. Carduelis albida. Chardonneret blanchâtre, *Buff.* Vorderkopf, Wangen und Kehle sind roth, die übrigen Theile des Körpers weißlich; Flügel und Schwanz aschgraubraun, eine mattgelbe Binde läuft über erstere. — So sehen zuweilen die Bastarde vom Stieglitz und Canarienvogel aus.

6. **Der weiße Stieglitz.** Fr. Carduelis candida. Chardonneret blanc. a) Völlig weiß. b) Das gewöhnliche Roth am Kopf, etwas gelb auf den Flügeln und übrigens weiß. c) Die obern Deckfedern der Flügel etwas gelb, einige von den mittlern Schwungfedern halb schwarz und an den Spitzen weiß. d) Kehle und Stirn von blaßrother Farbe, der übrige Theil des Kopfs schwärzlich, der Unterleib weiß, ins Aschgraue spielend; an den Flügeln das gewöhnliche Gelb; die obern Deckfedern der Flügel olivenfarben; einige von den hintern Schwungfedern aschgraulich; der Schnabel rosenfarbenweiß; die Füße fleischfarben. Man könnte diese letzte Varietät den

7. **bunten Stieglitz** (Carduelis varia) nennen.

8. **Der schwarze Stieglitz.** Fr. Carduelis nigra. Chardonneret noir, *Buff.* Sie sind **entweder** über und über schwarz, welches sie im Käfig vom Hanf und im Alter werden, **oder** haben noch die gelben Spiegel auf den Flügeln. Auch dieß geschieht im Käfig *). Der Herr

*) Ich weiß aber auch ein Beyspiel, daß ein schwarzer Stieglitz auf der Locke ist gefangen worden.

Herr Menageriverwalter Schildbach in Cassel zog ein Nest voll Stieglitze auf, entzog ihnen alles Sonnenlicht und verdunkelte sogar ihren Käfig, den er in einen Winkel stellte und mit Tuch überzog. Diese Vögel wurden kohlschwarz mit gelben Spiegeln, änderten aber die Farbe nach dem Mausern. Diejenigen Stieglitze, die vor Alter schwarz werden, behalten ihre Farbe auch nach dem Mausern, leben aber nicht lange mehr.

9. Der gelbstirnige Stieglitz. Fr. Carduelis fronte luteo. Eine ausnehmend schöne Varietät, die gewöhnlich im Käfig so wird; denn die hochrothe Farbe verwandelt sich bey den Vögeln, wie man an dem Bergzeisig sieht, in glänzend Gelb. Die schönste Varietät, die ich sah; er war jung aufgezogen. Die Stirn und die Einfassung des Schnabels, welche an dem gemeinen scharlachroth sind, war hell schwefelgelb; der Rücken dunkler braun und die Brust ganz braun.

10. Der Bastardstieglitz. Fr. Carduelis hybrida. S. Serinus hybridus. Chardonneret Metis, *Buff.* Er entsteht vom Stieglitz und Canarienvogel und ähnelt in der Farbe bald dem Vater, bald der Mutter mehr. Wenn man den Stieglitz als Weibchen wählt, so giebt es schönere Vögel, als wenn dieser das Männchen ist. s. oben Canarienvögel S. 196.

Pennant und Cetti gedenken noch zweyer Varietäten.

11. Pennant Britt. Thiergeschichte (Uebersetzung) S. 122. Die Londoner Vogelfänger nennen diese Varietät, die nur etwa alle zwey Jahre einmal vorkommt, Rehlein,

lein, wegen der Art, wie sie hüpfet. Sie wird sehr theuer verkauft und unterscheidet sich vom gemeinen Stieglitz durch zwey weiße Striche und bisweilen durch drey weiße Flecken unter der Kehle.

12. Cetti Naturgeschichte von Sardinien (Uebers. B. II. S. 203.) Die Sarden unterscheiden den gemeinen Stieglitz von einem andern, den sie Imperiale nennen. Der Imperiale ist etwas größer als der gemeine Stieglitz und hat einen schwarzen Ring um den Hals. Aber er kommt sehr selten vor.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Der Stieglitz ist immer munter, geschäftig, mit seinem Körper in steter Bewegung, dreht sich bald rechts, bald links, und lockt immer Ziflit oder Stichlit, welches letztere auch sein Böhmischer Name ist und woher auch der gewöhnliche deutsche Name Stieglitz kommt. Er läßt sich leicht zähmen, zieht sein Futter und seinen Trank in kleinen Eimerchen in die Höhe, wenn man ihm hierzu einen besondern Anzug verfertigt und auf ein Stengelchen setzt. Der Anzug besteht aus einer zwey Linien breiten Binde von weichem Leder, in welchem vier Löcher sind, durch welche man seine Füße und Flügel steckt und dessen Enden unter dem Bauch durch einen Ring verbindet, daran man ein Kettchen befestiget, an welchem die Gefäßchen mit dem Essen und Trinken hängen. Er zieht alsdann die Kette mit dem Schnabel in die Höhe, hält die heraufgezogenen Gelenke mit den Füßen und bringt so bald das Eßs, bald das Trinkgeschirr zu sich. Man kann ihn auch bloß an jenes Kettchen fest an das Stängelchen anbinden, auf

welchem

welchem er sitzt, und das Eß- und Trinkgeschirr in einem Röllchen laufen lassen, so daß, wenn er dieß heraufzieht, jenes sinkt, und wenn er jenes steigen läßt, dieses fällt *).

Sein

*) Da dieß derjenige Vogel ist, der sich unter allen Vögeln am leichtesten und in kurzer Zeit so zahm machen läßt, daß er nicht bloß auf der Hand sitzt, von einem Finger zum andern hüpft, sondern auch aus dem Munde frißt, auf dem Finger singt, ausfliegt und wieder auf die Hand fliegt, überhaupt dem Liebhaber gezähmter Vögel die größte Genugthuung verschafft; so will ich hier von den mancherley Methoden, die mir bekannt geworden sind, diejenige angeben, die am sichersten zum Zwecke führt, um alle Vögel zum willkührlichen Behandeln zahm zu machen.

1) Um das Wegfliegen zu verhindern, nimmt man eine gute Scheere und schneidet nach der Wildheit des Vogels mehr oder weniger von allen innern Fahnen der Flügelfedern ab, wodurch der Flügel seine ordentliche Gestalt behält, und, wenn man diese Art der Zähmung als ein Geheimniß behandelt, es ohne die genaueste Untersuchung der Zuschauer nicht merkt, daß die Flügel verstümmelt sind. Dann nimmt man

2) Bergamottöl (es kann auch jedes andere unschädliche spirituöse Oel dazu gebraucht werden) und bestreicht dem Vogel damit die Gegend der Nasenlöcher, also den hintern Theil des Schnabels. Er wird dadurch eine Zeitlang betäubt und dahin gebracht, daß er

3) Die Dressur, welche hauptsächlich im ruhigen Sitzen auf dem Finger und von einem zum andern Gehen und Hüpfen besteht, erhalten kann. Ehe er ruhig sitzt, wird er zwar einige Mal wegfliegen, allein es dauert dieß nicht lange, besonders wenn man ihn sanft angreift und streichelt. Um ihm das Gehen und Hüpfen von einem Finger zum andern zu lernen, setzt man ihn auf den Zeigefinger der einen Hand und hält den der andern vor. Er wird anfangs nicht fortschreiten und immer davon fliegen wollen, allein wenn man mit den Zeigefingern

Sein Gesang ist hochklingend und angenehm und dauert zu allen Jahrszeiten, die Mauserzeit ausgenommen, fort.

Er

gern wechselsweise ihm unter das erste Gelenke der Zehen greift, ihm immer freundlich zuspricht, so wird er sich bald daran gewöhnen, daß er selbst auf den vorgehaltenen Finger geht oder hüpft. Man muß aber bey der Dressur den Vogel zum ersten Mal nicht eher von den Fingern lassen, bis er dieß thut, und wenn er sich noch so unbändig stellen und mehrmalen von der Hand fliegen sollte. Die Stieglitze gewöhnen sich unter allen Vögeln am leichtesten zum ruhigen Fingersitzen und Hüpfen; diese sind also oft in ½ oder ¼ Stunde schon dressirt; dann folgen die Hänflinge, Zeisige und Finken; allein mit den sonst so friedlichen und an sich zahmen Gimpeln und Nachtigallen hat man mehr Mühe. Dieß ist die Hauptsache bey der ganzen Zähmung, denn wenn der Vogel erst ruhig auf dem Finger sitzt und von einem zum andern geht, so kann man ihn dann bald zu allen möglichen Kunststücken gewöhnen. Um ihn

4) an das Fressen aus dem Munde zu gewöhnen, läßt man ihn hungern und hält ihm von Zeit zu Zeit auf dem Finger sitzend das Futter auf der ausgestreckten Zunge vor. Der Hunger ist hier der beste Lehrmeister und er wird auch bald anbeißen. Um zu verhüten, daß sich

5) die betäubten Vögel bey der Dressur, wenn sie oft von der Hand abfliegen, die Federn nicht abstoßen oder sonst Schaden thun, oder wenn die wildern ihrer Art (denn hier zeigt sich das Temperament der verschiedenen Vögel von einerley Art am meisten) bald zahm werden sollen, so geht man im Anfang der Zähmung mit denselben hinter ein Bett, das mit Vorhängen umgeben ist. Hier ist es dunkel und sie werden dadurch nicht so leicht gereizt, davon zu fliegen, und wenn sie auch von der Hand fliegen, so stoßen sie sich doch nur gegen den Vorhang und nehmen keinen Schaden. Sind sie erst im Dunkeln gewohnt, auf den Fingern zu sitzen und von einem zum andern zu hüpfen, dann thun sie es im Hellen ohne große Schwierigkeit.

Er enthält außer vielen krausen und zwitschernden Tönen etliche Accorde, die harpirt werden, und erhält dadurch seinen größern oder geringern Werth, je öfterer oder seltener die Sylbe: Fink! wiederholt wird; denn einige stoßen diesen Ton nur ein oder zwey Mal, andere aber vier und fünf

Wenn man Geduld und Ausdauer genug hat, so kann man fast mit Gewißheit behaupten, daß der wildeste Vogel in 2 Stunden, in einem fort dressirt, alle seine Wildheit abgelegt hat und so vertraut mit dem Menschen ist, als wenn er unter seinen Augen ausgeheckt worden wäre. Denn wenn die erste Betäubung vorüber ist und der Vogel bemerkt, daß ihm von seinem Zähmer nichts zu Leid geschieht, sondern daß er sein Futter in der Nähe findet, so läßt er es sich gar gern auf dem Finger gefallen und er macht auch beym Hinaustragen ins Freye keine Miene, davon zu fliegen, sondern kommt nach und nach, immer mehr an seinen Gebieter gewöhnt, auch aus dem Freyen wieder auf die Hand geflogen. Sie singen auch

6) bald auf der Hand, wenn man ihnen dabey kleine Schmeicheleyen macht. Hier ist nöthig, daß man es dem Vogel ablernt, durch welche Schmeicheleyen er sich zum Singen bewegen läßt. Beym Finken ist das Jack, jack! pfeifen und ihn dabey freundlich anreden, schon genug. Bey dem Gimpel, der sich rechts und links zu bewegen und zu verbeugen gewohnt ist, wenn er zärtlich wird, muß man mit dem Kopfe diese Bewegung nachahmen und ihm dabey freundlich zusprechen.

Einen auf diese Art dressirten Vogel kann man nachher alle Kunststücke, auch die lehren, mit welchen herumziehende Gaukler die Zuschauer so oft in Erstaunen setzen, z. B. Pistolen abschießen u. s. w. So zog einmal ein Jude, wie schon Goeze erzählt, mit einem Stieglitze herum, welcher wie ein Grenadier gekleidet war, und so lange Schildwache bey einer kleinen Kanone stand, als es sein Herr verlangte. War er abgelöst, so feuerte er die Kanone ab, fiel nieder und stellte sich todt. Er mußte sich auch an einen Galgen mit einem oder beyden Füßen verkehrt aufhängen und sich todt stellen, und was dergleichen Künste mehr waren.

fünf Mal hinter einander in ihrem Gesange aus. Sie lernen auch Liedermelodien und andere Vogelgesänge, aber mit Mühe, nachpfeifen; und sind also nicht so gelehrig, wie der Hänfling und Canarienvogel. Sie singen auch fliegend. Ihr Flug ist schnell und ruckweise und ihr Gang lahm und hüpfend; desto geschickter aber können sie an den Zweigen der Bäume und an den Stengeln der Pflanzen herumklettern. Sie haben auch die Gewohnheit, gerne hoch zu sitzen, und wenn man im Zimmer einen Tannenbaum hat, so suchen sie immer den obersten Gipfel zu erreichen und hier zu schlafen und zu singen. Ungeachtet sie im Käfig oft kränkeln, so hat man doch Beyspiele, daß sie sechszehn, ja vier und zwanzig Jahre alt geworden sind.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Man trift den Stieglitz in ganz Europa bis Sandmör hinauf an und in dem größten Theile von Sibirien. Auch auf Madera und um Aleppo herum hat er sich vorgefunden. In Deutschland ist er gemein genug und ein bekannter Stubenvogel.

Sie halten sich den Sommer über in Gärten, Vorhölzern und in solchen gebirgigen Gegenden auf, wo Aecker mit Waldungen abwechseln und Laub- und Nadelholz wächst. Als Standvögel bleiben sie den ganzen Winter über bey uns, versammeln sich nur im Herbst familienweise, aufs höchste zu Heerden von funfzehn bis zwanzig, fliegen in denjenigen Gegenden herum, wo viele Disteln wachsen, verändern nur ihre einmal bewohnte Gegend im Winter, wenn gar zu hoher Schnee fällt, und vertauschen sie

mit einer solchen, wo er minder hoch ist und sie also zu ihren Nahrungsmitteln kommen können.

## Nahrung.

Dieß sind allerhand ölige Sämereyen von Disteln, Wegbreit, Habichtskraut, Kletten, Salat, Kohl, Rüben, Cichorien, Lein und Dotter u. a. m. Im Winter geht er nach dem Erlen- und Distelsaamen, und wenn dieser verflogen ist, so fliegt er nach den länger dauernden Klettenköpfen, und im Frühjahr habe ich ihn auch an Blumenkätzchen, besonders der Fichten, picken und sie ausfressen sehen. So lange die Sämereyen noch an den Gewächsen hängen, klettert er an denselben herum und pickt sie aus, und gewöhnlich nur im Frühjahr, wenn dieselben ausgefallen sind, sucht er sie von der Erde auf.

Im Käfig, wozu man lieber einen Finken- als einen Glockenbauer wählt, weil sie nicht gern über sich hüpfen und in letzterm auch leicht drehend werden, giebt man ihnen Mohn und Hanf. Sie nehmen aber auch mit in Milch geweichtem Gerstenschrot vorlieb, wenn man sie frey herumlaufen läßt; ja ich besitze einen, der dadurch auch gewöhnt ist, alles Gemüse, was auf den Tisch kommt, sogar Fleisch, zu genießen, ob ihm gleich im Freyen vor jedem Insecte, geschweige denn vor dem Fleische, ekelt. Man giebt ihnen zuweilen etwas Grünes, als Salat, Kohl Kreuzwurz und Brunnenkresse, welches sie auch in der Freyheit, sogar Pflaumen- und Zwetschchenblätter fressen *).

Ob

*) Im Julius und August führen die Alten die Jungen gern auf Zwetschchenbäume, wo diese die Blätter benagen und fressen.

Ob sie sich gleich wenig baden, so wollen sie doch alle Tage frisches Wasser zu ihrem Tranke haben. Sie fressen sehr stark, sitzen daher immer auf der Krippe und verjagen mit einem gräßlichen Aeägeschrey alle Vögel, die sich derselben nähern, füttern aber dagegen alsdann auch alle diejenigen Vögel, welche mit ihnen einige Aehnlichkeit, wenigstens in Rücksicht des Magens, haben, als Canarienvögel, Zeisige, und besonders die Bergzeisige, sie mögen männlichen oder weiblichen Geschlechts seyn. Sie lieben das Salz, daher sie nach den Salzlecken der Schaafe fliegen und hier die übrigen Körnchen auflesen.

## Fortpflanzung.

Sie lieben die Baumgärten gar sehr und nisten in denselben am liebsten in die Aepfel- und Birnbäume, auch in die Lindenbäume und im Walde auf hohe Buchen und Fichten, und zwar in die zweigige Krone. Ihr Nest folgt in Ansehung der Künstlichkeit nach dem Buchfinkenneste, ist auswendig aus zartem Moos, Leberkraut, Flechten sowohl des Baums selbst, worauf es steht, als der nahen Bäume, zarten Fasern, Wurzeln, Weidenwolle, Distelflocken und Spinngewebe mit Ordnung und Festigkeit zusammengeflochten und gefilzt, und inwendig mit Wolle und Haaren dicht belegt und so fest wie geleimt in eine Gabel gesetzt. Es bildet eine Halbkugel. Sie brüten selten zweymal des Jahrs (doch thun dieß die alten Vögel, die sich nicht erst zu paaren brauchen und im Frühjahr bald nisten) und das Weib-

fressen. Diese Beobachtung hat vielleicht zu dem Irrthum Anlaß gegeben, daß sie Insecten und vorzüglich Blattläuse fräßen.

Weibchen legt vier bis sechs kurze, stumpfe Eyer, welche auf blaßmeergrünem Grunde einzeln blaßrothe, zuweilen auch leberfarbene Flecken und Punkte haben, zwischen welchen am stumpfen Ende länglich schwarzrothe Streifen sich befinden, die oft das Ey kranzförmig umschließen. Während dem Brüten füttert das Männchen sein Weibchen auf dem Neste und hilft alsdann die Jungen auch treulich mit füttern, und zwar aus dem Kropfe. Diese sind vor dem ersten Mausern auf dem ganzen Kopfe dunkelgrau, etwas weißlich melirt, und heißen daher bey den Vogelstellern Grauköpfe. Der Unterleib ist schmuzig weiß, rundlich schwärzlich gefleckt; der Rücken bräunlich, ebenfalls mit rundlichen schwärzlichen Flecken; das übrige wie bey den Alten, nur die gelbe Farbe, besonders auf den großen Deckfedern, etwas schwächer und blässer. Wenn man bloß die männlichen Jungen aus dem Neste nehmen und aufziehen will, so muß man diejenigen liegen lassen, welche einen schmalen weißlichen Ring um die Wurzel des Schnabels und bräunliche kleine Deckfedern der Flügel haben; denn es sind Weibchen. Sie werden mit Mohn und Semmeln, in Milch oder Wasser eingeweicht, aufgezogen. Unter allen Vogelgesängen lernen sie den des Canarienvogels am leichtesten und vollkommensten nachahmen.

Mit diesem Vogel bringen sie auch fruchtbare Bastarde. Man paart nämlich ein Stieglitzmännchen an ein oder zwey Canarienvögelweibchen, welches besser gelingt, als wenn man die Stieglitzweibchen mit einem Canarienvogelmännchen zusammenpaaren will. Der Stieglitz bequemt sich leicht zur Begattung, besonders wenn er jung aufgezogen ist; denn er ist ein sehr hitziger Vogel. Die Vögel, welche

aus

aus dieser Vermischung entstehen, haben nicht nur eine sehr schöne Farbe, indem zuweilen ganz gelbe Vögel mit dem Stieglitzkopfe, Flügeln und Schwanze ausfallen, sondern lernen auch ausnehmend gut singen.

Wenn man befürchten muß, daß ein Paar Canarienvögel ihre Eyer nicht gut ausbrüten, oder die Jungen sterben lassen, so darf man sie nur in ein Stieglitznest tragen; diese brüten nicht nur die Eyer aus, sondern füttern auch die Jungen, die man, wenn sie bald ausfliegen wollen, in einen Käfig stecken und an den Baum hängen kann, so lange, bis sie selbst fressen können, und man hat also keine weitere Mühe mit ihrer Erziehung.

### Krankheiten.

Sie sind im Käfig oft 1) der fallenden Sucht unterworfen. Ich habe sie dadurch geheilt, daß ich sie plötzlich etliche Mal in kaltes Wasser tauchte und einen Nagel der einen Vorderzehe so beschnitt, daß Blut herauströpfelte.

2) Die bösen Augen und geschwollenen Beine bestreicht man ihnen mit ungesalzener Butter.

3) Die Dummheit und den Schwindel, welchen sie von vielem Hanfsaamen bekommen, benimmt man ihnen dadurch, daß man ihnen statt desselben eingequellten Salat- und Distelsaamen vorlegt. Es trägt überhaupt zu ihrer Gesundheit viel bey, wenn sie zuweilen einen Distelkopf ausklauben dürfen.

4) Im Alter werden sie gern blind und verlieren den schönen rothen und gelben Glanz ihrer Kopf- und Flügelfedern.

### Feinde.

Im Sommer sind sie gewöhnlich vor Nachstellungen sicher; desto mehrerer Gefahr sind sie aber im Winter ausgesetzt, wo der Sperber oft nach ihnen stößt, und dieß ist die wahre Ursache, weshalb sie immer selten bleiben, ungeachtet man sie nicht zum Verspeisen, sondern bloß zum Vergnügen in der Stube fängt.

### Jagd und Fang.

Mit der Flinte lassen sie sich sehr nahe kommen und auch mit dem Blasrohre; allein man tödtet diese Vögel nicht leicht zur Speise, sondern nur etwa fürs Naturalienkabinet.

Man fängt sie im Frühjahr wie die Finken auf den Lockbüschen mit einem Lockvogel.

Sie gehen auch auf den Finkenherd nach dem Lockvogel und wenn Distelbüsche aufgesteckt sind.

Im Winter bindet man einige Büsche Disteln zusammen und stellt Sprenkel darauf, in welchen sie sich fangen; im Herbst und Frühjahr nimmt man dazu Leimruthen. Besser geht dieser Fang noch von statten, wenn man ein Bündel Disteln auf einen Baum bindet und sie mit Leimruthen, oder noch sicherer mit Schweinsborsten, die mit Vogelleim bestrichen sind, bestecket.

### Nutzen.

Obgleich das Fleisch des Stieglitzes schmackhaft, leicht verdaulich und gesund ist, so wird er doch zu diesem Gebrauch, weil er zu selten, zu klein und zu schön ist, weder ge-

geschossen, noch gefangen. Vielmehr hält man das Männchen wegen seines angenehmen Gesangs, den er Jahr aus Jahr ein fortsetzt, wegen seiner Schönheit und Gelehrigkeit, da er sogar kleine Kanonen losschießen und sich todt stellen lernt, in der Stube. Nur die Weibchen verspeist der Vogelfänger, wenn er nicht gefühlvoll genug ist, sie wieder loszulassen.

Er hilft auch die Disteln, Kletten und anderes Unkraut vermindern, indem er dessen Saamen verzehrt.

Will man, daß dieser Vogel aus einem Zimmer oder aus einem vor dem Fenster hängenden Vogelhause aus- und einfliegen und doch wieder zu bekommen seyn soll, so verfährt man folgendergestalt. Man setzt im Winter einen Stieglitz, welcher der warmen Stube nicht zu sehr gewohnt ist, in seinem Vogelhause alle Tage vor das Fenster auf den Fensterstein, oder auf ein Brettchen, wo keine Mäuse hinkommen, streut neben dem Vogelhause Hanf hin, steckt auch daneben ein Büschelchen Distelköpfe. Es wird nicht lange dauern (es versteht sich von selbst, daß man auf dem Lande neben Büschen oder Gärten wohnen muß, und nicht in einer Stadt), so wird durch das Locken des im Vogelbauer sitzenden Stieglitzes ein Kammerad oder mehrere herbeygeflogen kommen und sich die ausgestreute Lockspeise wohl schmecken lassen. Bemerkt man dieß, so nimmt man den Lockvogel herein und hängt ihn inwendig an das Fenster, setzt aber auswendig ein Spring- oder Fallhäuschen hin, nicht um den fremden Stieglitz sogleich damit zu fangen, sondern die Sperlinge zu verscheuchen, damit sie das Futter nicht immer aufzehren. Dieß Spring-

häus-

häuschen richtet man vermittelst eines Fadens, der durch ein Löchelchen im Fensterrahmen in der Stube angeknüpft ist, so ein, daß es nicht eher fallen kann, als so oft man will. Wenn daher die gekörnten Stieglitze anfangs hineingehen, so thut man ihnen nichts, sondern läßt sie ruhig, bis der Schnee bald abgehen will und man fürchten muß, daß sie wegstreichen würden. Alsdann fängt man sie, läßt sie in einem Vogelhause zahm werden und gewöhnt sie hernach, daß sie auch in der Stube, welches gar leicht ist, aus ihrem Vogelhause aus- und eingehen. Es wird der Käfig nämlich so zugerichtet (wozu ein jeder selbst eine Form erdenken kann), daß er, so lange man will, offen bleibe, und doch, wenn man will, hinter dem Vogel, der ein gewisses Hölzchen berührt, jedoch ohne Geräusch, nicht wie ein Springhäuschen, zufalle, und ihn also unvermerkt, ohne daß er scheu werde, wieder fange. Man kann den Stieglitz auch gewöhnen, daß er ein gewisses Thürchen, das hinein-, aber nicht hinauswärts, sich öfnet, selbst aufstoße und hinter sich zuwerfe. Einen Vogel, der hierzu gewöhnt ist, kann man zur Zeit, da er sich mausert, im August, sicher fliegen lassen, da er zwar sich verlieren, aber im December, wenn Schnee fällt, allzeit ganz verjüngt wieder kommen und weit besser singen wird, als ein anderer, der in steter Gefangenschaft gehalten wurde. Sobald man ihn ausläßt, hängt man sein Vogelhaus vor das Fenster und streut Futter hinein, damit, wenn er etwa von ungefähr wieder komme, er immer Nahrung finde. Vor dem Winter meldet er sich aber selten an, und wenn man ihn alsdann wieder haben will, so stellt man den Käfig so auf, daß er von selbst hinter ihm zufällt. Am sichersten

geschieht

geschieht der Einfang, wenn man wieder einen Lockstieglitz dazu hinausstellt. Auch ist es, wenn man ihn zum zweyten Mal gefangen hat, nicht mehr nöthig, daß man ihn in der Stube erst oft wieder herauslasse, sondern man kann ihn stets eingesperrt halten, bis man ihn wieder auf einige Monate in Freyheit setzen will.

### Schaden.

An den Gartensämereyen thut er Schaden, zerpflückt auch wohl die Blüten und Knospen der Obstbäume; allein dieser Schade ist von wenig Bedeutung.

### Irrthümer und Vorurtheile.

1. Sie sollen ihre Jungen mit Insecten erziehen *).

2. Eben so unrichtig ist, daß sie Blattläuse und sogar Raupen vertilgten. Sie berühren im Freyen kein Insect.

3. Sie sollen in hohlen Bäumen nisten, welches sie nie thun.

4. Die viele weiße Flecken an den Schwung- und Schwanzfedern haben, sollen besser singen, als die mit wenigern. Es ist zwar gegründet, daß ein Stieglitz sich vor dem andern im Gesange auszeichnet; allein dieß kommt nicht auf die weißen Flügel- und Schwungfedern an, sondern ist ihm angebohren.

5. Scopoli **) ordnet sie mit Unrecht zu den Ammern (Emberiza Carduelis).

6. Frisch

*) Naumann a. a. O. S. 49.

**) *Scopoli* Ann. I. 144. n. 211.

6. Frisch behauptet, daß die fallende Sucht, womit diese Vögel so oft heimgesucht werden, von einem langen Wurme herrühre, der zwischen Haut und Fleisch in den Schenkeln stecke, und den der Vogel, wenn er ihn fassen könne, herauszöge. Dieß müßte ein Fadenwurm (Gordius) seyn, den aber noch kein Zergliederer bemerkt hat.

7. Man gab auch sonst vor, daß die Alten, die die ihnen genommenen Jungen noch im Käfig füttern, wenn sie gewahr würden, daß sie solche nicht aus der Sclaverey retten könnten, dieselben selbst aus Mitleid mit einem gewissen Kraute vergifteten. — Hiervon ist nur so viel wahr, daß die Alten, wie dieß fast alle Vögel thun, wenn sie die Jungen so lange im Bauer gefüttert, daß sie glauben, sie können sich nun selbst nähren, sie nach und nach verlassen, und diese also Hungers sterben.

8. Eben so ungegründet ist das Vorgeben, daß das Fleisch dieser Vögel besondere Arzneykräfte besitze.

## (90) 13. Der Erlenzeisig *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Zeisig, gemeiner Zeisig, Zeißchen, Zeislein, Zieschen, Ziesle, Ziesel, Zieslein, Zeisel, Zising, Erlenfink, Zeisigfink, Engelchen, grüner Hänfling, grüner schwarzplattiger Hänfling, Gelbvogel, Sischen, grüngelbes Zeislein, Ziesk, Zeiserl, Zeiske, Zeysle, Gael.

Fringilla Spinus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 914. n. 25.

Tarin.

*) Der gemeine Zeisig. Alte Ausgabe IV. 422. n. (210) 8.

Tarin. *Buffon* des Ois. IV. 221. Ed. de Deuxp. VII. 241. Uebers. von Otto XI. 321. mit einer Fig.

Siskin. *Latham* Synops. II. 1. p. 289. n. 58. Meine Uebers. III. 281. n. 58.

Goeze's Fauna V. 1. S. 422.

Frisch Vögel. Taf. 11. Fig. 1.

Naumann a. a. O. I. 49. Taf. VI. Fig. 13. Männchen, Fig. 14. Weibchen.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 128. n. 11. Getreue Abbildungen III. Taf. 54. Fig. 1. u. 2. Männchen und Weibchen.

Donndorf a. a. O. II. 2. S. 515. n. 25.

### Kennzeichen der Art.

Die Hauptfarbe ist zeisiggrün; die schwarzen Schwungfedern sind in der Mitte und die Schwanzfedern an der Wurzel gelb; beym Männchen Scheitel und Kehle schwarz.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Er hat mit dem Stieglitze in Ansehung seines Schnabels, seines ganzen Körperbaues und äußern Betragens viel Aehnlichkeit, nur ist er in Absicht der Größe, Farbe, des Gesangs u. d. gl. gar sehr von ihm verschieden. Er ist fünf Zoll lang, davon der Schwanz zwey Zoll mißt; die Flügelbreite ist acht Zoll *) und die gefalteten Schwingen reichen bis über die Hälfte desselben.

Der

*) Par. Ms. Länge 4½ Zoll; Breite 7½ Zoll.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, gegen die scharfe Spitze zu schmal, an der Spitze braun, das übrige aber hellaschgrau, im Winter weiß; der Augenstern dunkel kastanienbraun; die geschilderten Füße schwarzbraun, die Fußwurzel acht Linien hoch, die mittlere Zehe acht Linien und die hintere sieben Linien lang.

Der Scheitel und die Kehle sind schwarz, beyde zuweilen grünlich angeflogen: der Hals, die Backen, die Schulterfedern und der Rücken grün, beyde letztern mit schwärzlichen Flecken besprengt; die mittelmäßigen Steißfedern so wie ein Strich durch die Augen, der sich hinter den Ohren erweitert, die Gurgel und die Brust grünlichgelb; der Bauch, die langen Afterfedern und Weichen weißgelblich, die beyden letztern mit schwarzen Flecken; die Schwungfedern schwarz, äußerlich gelbgrün und innerlich weißgelb kantirt, von der vierten Feder an ist die äußere Fahne an der Wurzel gelb, und dieser gelbe Theil vergrößert sich nach und nach so, daß von der zehnten Feder an fast die untere ganze Hälfte jeder Feder gelb und die obere nur schwarz ist; auf der untern Seite sind die Schwingen weißgelb; die kleinen Deckfedern der Flügel sind grün; die unterste Reihe schwarz mit gelber Spitzenkante, wodurch ein gelber Queerstreif über die Flügel läuft, die folgende ebenfalls schwarz mit olivenfarbiger Kante, die einen ähnlichen Streif verursacht; der Schwanz gabelförmig, über die Hälfte nach der Wurzel zu gelb; die Spitzen mit den zwey mittlern Federn, die nur grünlich gerändet sind, schwarz.

Das Weibchen ist blässer; der Kopf und Rücken mehr grau und schwärzlich gefleckt; die Kehle und die Seiten

ten weißlich; die Brust und der Hals weiß, grünlich und schwärzlich gefleckt; die Füße graubraun.

Dem Männchen fehlt auch gewöhnlich vor dem zweyten Jahre die schwarze Kehle; und im Alter wird es immer heller gelb und grün, und also schöner.

## Farbenvarietäten.

1. Der schwarzbrüstige Erlenzeisig. Fringilla spinus pectore nigro. Ich schoß ihn im Winter 1792 vor meiner Thür unter einer Menge anderer Zeisige, die abgefallenen Erlensaamen auflasen. Er war mehr gelbgrün als alle andern und die schwarze Kehle hatte sich auf die ganze Brust hin verbreitet, welches dem Vogel ein ganz eignes schönes Ansehen gab. Es war vermuthlich ein sehr altes Männchen.

2. Der weiße Erlenzeisig. Fringilla spinus candidus. Er ist entweder ganz weiß, oder gelblichweiß mit weißem Schnabel und Füßen und sieht alsdann fast wie ein kleiner Canarienvogel aus.

3. Der bunte Erlenzeisig. Fringilla spinus varius. Er hat zuweilen nur weiße Flügel und Schwanz; zuweilen ist er aber auch überall weiß gefleckt.

4. Der schwarze Erlenzeisig. Fringilla spinus ater. Le Tarin noir, *Buff.* Er ist schwarz mit einem gelblichen Scheitel und wird in Schlesien angetroffen. — Ich habe auch ganz und fast schwarze gesehen, an welchen letztern die grünen Federränder noch merklich durchschimmerten.

Büffon

Büffon giebt noch zwey fremde Vögel an, die er für Spielarten der Zeisige hält. Ich führe sie der Vollständigkeit halber hier an.

5. Der Zeisig aus Neuyork. Le Tarin de la Nouvelle York, *Buff.* Er ist etwas größer als unsere Art. Sein Schnabel ist kürzer; der Scheitel schwarz; die Kehle, der Hals rings herum und die Brust gelb; der Steiß auch gelb, an den obern Deckfedern des Schwanzes ins Weiße spielend; der Rücken olivenbraun; die Ränder der Federn am hellsten; Flügel und Schwanz schwarz, größtentheils weiß gerändet; Bauch und After weißlich; die Füße blaß. Das Weibchen hat ein weniger lebhaftes Colorit, auch fehlt ihm die schwarze Kopffarbe. — In Neuyork.

Es ist der Amerikanische Stieglitz (Fringilla tristis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 907. n. 12. American Goldfinch. *Latham* Synops. II. 1. p. 288. n. 57.), der hier von Büffon beschrieben wird.

6. Der olivenfarbige Zeisig. L'Olivarez, *Buff.* Er ist fünf Zoll lang. Der Schnabel ist aschgrau; der Augenstern bläulich; die obern Theile der Körpers hell olivenfarbig; die untern gelb; der Kopf schwarz; die Schwungfedern schwärzlich, mehr oder weniger gelb gerändet und ein Streif von der nämlichen Farbe ist auf den Flügeln; die Schwungfedern sind etwas gabelförmig; die Füße aschgrau. — Beym Weibchen ist der Scheitel graubraun; Wangen und Kehle hellgelb.

Diese Vögel werden in Wäldern um Buenos Ayres und in der Magellanischen Straße angetroffen.

Sie

Sie sollen schöner singen, als irgend ein Vogel in Südamerika.)

7. Der Bastardzeisig. Fringilla spinus hybridus. Seine Aeltern sind der Zeisig und Canarienvogel. Er ist klein und grünlichgelb, auch wohl schwärzlich gemischt. Er sieht gewöhnlich wie ein grüner Canarienvogel aus, nur hat er das Gelbe im Schwanz vom Zeisig. Es ist ein unruhiger Vogel und fleißiger Sänger.

Büffon beschreibt noch einen im Freyen gefangenen Vogel, den er hieher rechnet. Die obern Theile sind grau, braun und gelblich olivenfarben melirt; letzteres herrscht vorzüglich am Halse, an der Brust, am Steiße und an den Schenkeln; die Schwungfedern, der Schwanz und fast alle Deckfedern der Flügel sind schwarzlich, mit gelblich olivenfarbenen Rändern.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Er ist ein kirrer, zahmer, lebhafter, gelehriger, aber auch boshafter Vogel. Wenn man ihn in einen Käfig steckt, so dauert es nicht über einen Tag, daß er seiner Gefangenschaft schon gewohnt ist, und, wenn man sich ihm nähert, fast nicht mehr flattert. Ja er läßt sich sehr leicht an gewisse Töne gewöhnen, und fliegt, wenn man ihm einen Leckerbissen, z. B. Zucker oder Hanf, vorhält, herzu, und frißt aus der Hand. Da er aber auch, seiner Kleinheit ungeachtet, ein großer Fresser ist, so zankt und beißt er beständig, wenn er mit andern Vögeln eine gemeinschaftliche Wohnung hat, um sich, und verläßt die Krippe fast den ganzen Tag nicht. Er hat in seinen kurzen

Beinen eine so große Kletterkraft, wie die Meisen, und kann sich daher auch eben so, wie dieselben, an die Spitzen der Zweige hängen. Er lernt so geschickt, wie der Stieglitz, Wasser ziehen und andere kleine Kunststücke machen *). Seine Lockstimme ist sehr stark und er läßt sie beständig hören. Sie klingt: Dillah!

In seinem zwitschernden, nicht unangenehmen Gesange, hat er eine ganz eigene Strophe, die viel Aehnlichkeit mit dem Tone hat, den der Stuhl des Strumpfwebers von sich giebt, wenn er eine Reihe Maschen zuwebt; daher in manchen Gegenden die Strumpfweber diesen Vogel besonders lieben. Er lernt auch andere Vogelgesänge, der Meisen, Finken, Lerchen nachahmen; eine Arie mag ihm aber wohl schwer zu lehren seyn. Er singt im Freyen und im Zimmer unaufhörlich, die kurze Mauserzeit ausgenommen, und reizt in der Stube durch sein beständiges Zwitschern die andern Vögel zum Singen an.

Gezähmt erreicht er ein Alter von acht bis zwölf Jahren.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Man findet ihn in Europa bis Schweden, vielleicht bis Norwegen hinauf, auch im westlichen und südlichen Theile von Rußland in großer Menge.

In Deutschland sind die Zeisige Strichvögel. Vom April bis in den September bewohnen sie paarweise die Schwarz-

*) Nach Barrington (in den Philos. Transact. 63. p. 249.) soll sogar einer, jung aufgezogen, die Wörter: Pretty boy deutlich ausgesprochen haben.

Schwarzwälder, besonders in bergigen Gegenden, in der Mitte des Septembers aber rottiren sie sich in kleine Haufen zusammen und besuchen die Hopfenberge und die Plätze, wo viele Disteln wachsen. Im October entstehen aus diesen kleinen Heerden große Schaaren, die von einem Erlenbusche und Erlenbaume zum andern ziehen, sich wo möglich alle auf einen Baum setzen, daß oft so viel Zeisige sich auf einem Baume befinden, als kleine Zweige daran sind, und so findet man sie wenigstens in Thüringen im Winter immer schaarenweise in denjenigen Gegenden, wo es gerade vielen Erlensaamen giebt. Ein solcher Schwarm fliegt bogenförmig und schnell und macht ein unaufhörliches Geschrey *).

Daß er im Winter auch die Scheunen besuche und Gerstenkörner fresse, und daher an einigen Orten Gerstenvogel heiße, kann ich kaum glauben. In Thüringen sind diese Vögel in und neben Dörfern, wo Erlenbäume stehen, in ungeheurer Menge, allein es ist mir noch kein Fall bekannt worden, daß ein einziger vor eine Scheune gefallen wäre und hätte da Futter gesucht. Sie gehen auch in der Stube die Gerstenkörner nicht an.

## Nahrung.

Seine Nahrung kann man schon aus seinem Aufenthalte vermuthen. Im Sommer frißt der Zeisig Ulmen-, Birken-, Fichten- und Kiefernsaamen, auch wohl die jungen



*) Auch in Franken streichen die Zeisige auf diese Art den Winter über herum. Am Harze soll man sie, nach Goeze's Versicherung, im Winter nicht finden.

jungen Knospen der Fichten; im Herbste Hopfen-, Kletten- und Distelsaamen, und im Winter vorzüglich Erlensaamen. Wenn Schnee liegt, liest er letztern von den Bäumen ab und, wenn die Erde leer ist, von der Erde, wo er sehr häufig ausgeschüttet ist. Man findet auch Quarzkörner und Grünes in seinem Magen. Im Käfig füttert man ihn mit Mohn, unter welchen man zuweilen ein wenig gequetschten Hanf mischt. Er nimmt aber auch, wenn man ihn frey herumlaufen läßt, mit bloßem Gerstenschrot, in Milch geweicht, vorlieb. Leindotter ist ihm nicht so gesund, als Mohn. Er ist außerordentlich gefräßig, und frißt, so klein er ist, mehr als ein Fink; ein eben so großer Säufer ist er aber auch und verlangt daher alle Tage frisches Wasser. Er badet sich wenig, steckt dabey nur den Schnabel ins Wasser und bespritzt seine Federn; desto öfterer aber kämmt er sich; seine Federn liegen daher immer schmucker am Leibe an.

### Fortpflanzung.

Die Zeisige nisten in Schwarzwäldern, besonders in Fichtenwäldern, auf den äußersten Spitzen der hohen Zweige, seltner auf Erlenbäumen, die an den Waldbächen und in bergigen Gegenden stehen. Im Thüringerwalde pflanzen sie sich sehr häufig fort und ihre Nester sind gar nicht selten. Sie sind mit Spinngewebe, Puppenhülsen und haarigen Corallenmoos an den Zweig befestigt. Auswendig sind einige Reischen und Würzelchen mit diesem Haarmoos, Distelborsten und Pflanzenwolle verwebt und die inwendige Fütterung besteht aus ganz kleinen Würzelchen. Es ist ein sehr gut gebautes, halbkugelförmiges Nest mit etwas eingebo-

gebogenem Rande. Die Eyer, deren immer an der Zahl fünf bis sechs sind, sind grauweiß, dicht mit röthlichpurpurbraunen kleinen Flecken als Punkten, besonders am obern Ende, besetzt, ein längliches ordentliches Oval. Sie legen bey uns des Jahrs zweymal, brüten dreyzehn Tage und ätzen ihre Jungen aus dem Kropfe mit allerhand geschälten und eingeweichten kleinen Sämereyen. Die jungen Männchen verschönern sich bis zur vierten Mauserung. Man kann sie zuweilen in Häusern zur Begattung bringen, besonders wenn man ein zahmes gepaartes Pärchen mit in eine große Canarienhecke wirft. Mit ihnen und den Canarienvögeln zieht man auch Bastarde.

### Krankheiten.

Sie bekommen im Käfig oft die Darre und den Durchfall, welche Krankheiten wie bey dem Canarienvogel curirt werden. Ist der Durchfall so arg, daß ihnen die Unreinigkeiten den After zukleben, so nimmt man eine Stecknadelkuppe, taucht sie in Leinöl und sucht sie so in den After zu bringen und damit ein wenig in den Mastdarm zu fahren; alsdann bestreicht man auch zuweilen den After mit ein Bißchen Oel. Dieß hilft gewöhnlich. Es ist eine Art Klystier.

Sie werden auch mit der Epilepsie befallen, die sie aber mehrentheils tödtet.

### Feinde.

Dem Sperber sind sie im Winter vorzüglich zu seiner Nahrung angewiesen; es verfolgen sie aber auch andere Raubvögel, z. B. der gemeine Würger.

## Fang.

Sie sind gar nicht scheu. Wenn man im Herbste oder Winter einen oder zwey Lockzeisige in Käfigen auf dem Herde hat, so fallen sie oft so häufig ein, daß man mehr als ein Schock auf einmal fängt. Man muß aber, sobald sich keine mehr aufsetzen und die übrigen sich verfliegen, zurücken, sonst fliegen diejenigen, die sich aufgesetzt haben, oft auch in einem Huy weg. Die übrigen begeben sich gewöhnlich auch nicht weit weg, kommen zurück, suchen ihre Kammeraden und werden auch gefangen.

Im Frühjahr werden sie auf den Lockbüschen mit Leimruthen hintergangen.

Wenn man den Ort weiß (besonders in Erlenbüschen), wo sie gewöhnlich hin ans Wasser fliegen, um sich zu tränken, so darf man nur Zweige mit Leimruthen über das Wasser legen und man wird sie in Menge fangen.

Auf ihren Zügen kann man ihrer auf einen Schuß mit Vogeldunst sehr viel erlegen.

## Nutzen.

Sie werden im Herbst sehr fett und wohlschmeckend. Ihr Fett ist gelb.

Durch ihren Gesang und allerhand Künste vergnügen sie den Liebhaber.

Sie fressen auch den schädlichen Distelsaamen.

## Schaden.

In Hopfenbergen thun sie zuweilen Schaden.

Irr=

### Irrthümer und Vorurtheile.

1. In einigen Gegenden Deutschlands hat der Pöbel den Aberglauben, daß ihr Nest deswegen unsichtbar sey, weil sie einen unsichtbaren Stein darin hätten. Es spiegle sich daher, bis die Jungen flügge wären, nur im Wasser; alsdann aber nähmen die Aeltern den Stein heraus und es sey sichtbar. Wer so glücklich sey, einen solchen Stein zu bekommen, der könne sich selbst unsichtbar machen.

2. Bock sagt in seiner Naturgeschichte von Preußen IV. 428., daß der Zeisig sein Nest auf die Erde baue und es so sorgfältig verberge, daß man es selten finde. Allein dieß ist falsch. In den Gründen des Thüringerwaldes nisten viele Zeisige, allein allzeit auf hohen Fichten.

3. Dem Vorgeben Büffons, daß der Zeisig keinen Distelsaamen, des Stieglitzes liebste Nahrung, möge, widerspricht die Erfahrung.

## (91) 14. Der Bergzeisig *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Flachsfink, Karminhänfling, kleiner Karminhänfling, Leinfink, kleiner Rothkopf, kleiner rothplättiger Hänfling, Meerzeisig, Flachszeisig, Meer-, Nessel- und Birkenzeislein (Citrinchen, Ziserinchen, Stockhänfling, Bluthänfling, Rothhänfling,), Zwitscherling, Tschezke, Tschettchen, Krauthänfling, Steinschößling, Zizcherlein, Zittscherling, Tschütscherlein, Tschätschke, Schwarzbärtchen, Schätt-

*) Der Flachsfink. Alte Ausgabe IV. S. 444. n. (212) 10.

Schättchen, Schittscherling, Zötscherlein, Tschötscherl, Grasel, Schösserle, Todenvogel (Hirngrille, Grillchen,), Mausevogel.

Fringilla Linaria. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 917. n. 29.

Sizerin ou petite Linotte des Vignes. *Buffon* des Ois. IV. 216. Ed. de Deuxp. VII. 236. t. 3. fig. 4. Uebers. von Otto XI. 310. mit einer Figur.

Lesser Redpole. *Latham* Synops. II. 1. p. 305. n. 75. Meine Uebers. III. 295. n. 75.

Frisch Vögel. Taf. 10. Fig. 2.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 128. n. 12. Getreue Abbildungen I. Taf. 69. Männchen und Weibchen.

Goeze Fauna. V. 1. S. 350. n. 13.

Donndorf a. a. O. S. 529. n. 29.

Naumanns Land- und Wasservögel I. S. 51.

## Kennzeichen der Art.

Die Schwung- und Schwanzfedern sind dunkelbraun, über die Flügel laufen zwey weiße Queerstreifen; die Kehle ist schwarz; der Scheitel roth, und am Männchen auch die Brust.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

An Farbe gleicht er fast dem rothbrüstigen Hänfling, an Größe und Lebensart aber mehr dem Erlenzeisig; doch ist er zum Unterschied von beyden schlanker und schöner gebaut. Er ist sechs Zoll lang und neun Zoll breit *).

Der

*) P. Ms. Länge 5¾ Zoll; Breite 8 Zoll.

Der Schwanz ist merklich gespalten und zwey und einen halben Zoll lang und die Flügelspitzen reichen bis auf die Mitte desselben.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, sehr scharf zugesetzt, an den Seiten sehr zusammengedrückt, gelb, oben der Länge nach mit einem dunkelbraunen Streif bezeichnet; der Augenstern kastanienbraun; die geschilderten Füße sind schwarz, die Klauen lang und scharf, die Fußwurzel acht Linien hoch, die mittlere und hintere Zehe sieben Linien lang; von letzterer nimmt der starke, nur etwas gekrümmte Nagel vier Linien weg.

Die Halfter ist dunkelbraun; der Scheitel glänzend carmeisinroth; Wangen, Hinterkopf, Hinterhals, Schultern und Rücken dunkelbraun, alle Federn mit rostgelblicher Einfassung, ausgenommen am Hinterkopfe und Unterrücken mit weißlicher, wodurch der Oberleib ein dunkelbraunes, rostgelbliches und weißlich geflecktes Ansehen erhält; der Steiß oben rosenroth, die mittelmäßigen langen untern Federn aber dunkelbraun mit großer weißer Einfassung; die Kehle schwarz; der Unterhals und Brust hochrosenroth, weiß eingefaßt; der Bauch, die mittelmäßigen Afterfedern und die Seiten weiß, die beyden letztern dunkelbraun gestreift; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, die zwey Reihen der großen Federn mit röthlichweißen Spitzen, wodurch zwey weiße Queerstreifen gebildet werden, die kleinen rostgelb gerändet; die Schwungfedern dunkelbraun, die vordern mit schmalen, die hintern aber mit breitern röthlichweißen Rändern; die Schwanzfedern dunkelbraun mit grauweißer schmaler Einfassung.

Das

Das Weibchen ist etwas kleiner und im Ganzen genommen heller; die rothe Brust fehlt und nur die sehr alten haben einen röthlichen Schimmer auf derselben und auf dem Steiße; der Oberleib ist über und über weiß und dunkelbraun gefleckt, und die Brust weiß dunkelbraun gesprenkelt, durch letzteres Merkmal unterscheiden sie sich von den jungen und einjährigen Männchen, denen auch die rothe Brust fehlt und an denen man nur bey aufgehobenen Brustfedern im Frühjahr die blaß rosenrothe Farbe der Federn bemerkt, die aber die rostgelbe und also dunklere Rückenfarbe haben. Zuweilen fehlt dem Weibchen auch der rothe Scheitel, oder der rothe Fleck ist doch kleiner und fällt im Winter sogar statt ins Carmoisinrothe, ins Feuerrothe oder Orangenfarbene.

## Farbenvarietäten.

1. Nach der Mauser ist am Männchen die rosenrothe Brust unsichtbar und bildet sich erst im Winter aus. Wenn man daher im Winter Männchen fängt, so sieht man bey alten nur eine schwache rothgelbe Brust, und bey jungen muß man die Federn aufheben, um den Anflug der rothen Farbe zu entdecken und sie nicht für Weibchen anzusprechen. Auch die rothe Scheitelfarbe vergrößert und verschönert sich beym Männchen nur nach und nach und die Weibchen haben im Februar nur einen kleinen rothen Fleck über der Stirn, auch oft gar nichts Rothes auf dem Kopfe, vermuthlich wenn sie aus dem zweyten, oder doch aus einem späten Gehecke sind. In der Stube verlöscht nicht bloß die rothe Brustfarbe, sondern die rothe Scheitelfarbe verwandelt sich auch in glänzend gold- oder grüngelb.

2. Der Bastard-Bergzeisig (Fr. Lin. hybrida) entsteht aus der Paarung eines Flachsfinkenmännchen und Canarienvogelweibchen, und ist gewöhnlich grau, grün- und gelbbunt, doch auch zuweilen roth und graubunt.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Im Zimmer verliert sich an diesem Vogel die rothe Farbe an der Brust gleich beym ersten Mausern und beym zweyten auch gewöhnlich die rothe Scheitelfarbe *), welche grünlich wird, und ich besitze so eben ein Männchen, welches bey dem dritten Mausern einen goldgelben Scheitel bekommen und ihn bis jetzt, also schon sechs Jahre lang, behalten hat. Er ist leicht zu zähmen, wird sehr kirre und wird bey uns von den Vogelstellern im Frühjahr und Herbst in großer Menge gefangen. Er ist so einfältig, daß er oft auf die Leimruthen und Netze fällt, wenn man dabey steht und seine gefangenen Kammeraden ausnimmt, wird durch seines Gleichen herbeygelockt, fängt sich aber auch auf den Ruf der Zeisige. Auf seinem Zuge und im Fliegen schreyt er immer Pivit, seine Lockstimme aber ist Kreck, kreck, Hoid! und sein Gesang kein sonderlich angenehmes leises Geklirre. Er läßt sich noch leichter, wie der Stieglitz, zum Futterziehen an einem Kettchen gewöhnen und lernt noch allerhand ähnliche Künste. Wenn man Männchen und Weibchen zusammen im Zimmer hält, so sind sie so zärtlich gegen einander, daß sie sich unaufhörlich schnäbeln, auch

*) Wenn man ihn nicht im Käfig am Fenster hängen, sondern in der Stube herumlaufen hat, auch beym ersten schon.

auch thun sie dieß mit dem Hänfling, Stieglitz, Canarienvogel und Zeisig.

Ihr Flug ist schnell, ihr Gang aber lahm und hüpfend; desto besser aber können sie an den Zweigen der Bäume mittelst ihrer scharfen und großen Klauen herumklettern.

Im Zimmer leben sie acht und mehrere Jahre, im Freyen müssen sie also noch älter werden können.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Der Bergzeisig bewohnt Europa, von Italien an bis zu dem nördlichsten Rußland, das nördliche Asien bis Kamtschatka und in Amerika Grönland, die Hudsonsbay und andere Gegenden. In den mehresten Gegenden Deutschlands ist er auf seinen Zügen, in Thüringen aber auch im Sommer bekannt genug.

Seine eigentliche Heimath sind die nördlichsten Länder, z. B. Schweden, Lappland, Grönland. Hier hält er sich des Sommers über in sumpfigen Gegenden im Gesträuche auf. Bey uns bleibt er aber auch, wiewohl nur einzeln, hält sich in Fichtenwäldern auf, und zwar auch da, wo Sümpfe, Bäche und Teiche sind.

Als Zugvogel kommt er in der letzten Hälfte des Octobers und Novembers in großen Schaaren zu uns, hält sich vorzüglich alsdann an denjenigen Oertern auf, wo es vielen Erlensaamen giebt, fliegt mit lautem Geschrey bald da-, bald dorthin, entweder für sich allein, oder in Gesellschaft der Zeisige, und der größte Theil verläßt uns im

März

März wieder. Vor dem Thüringerwalde bemerkt man sie im Frühjahr 14 Tage, ja 3 Wochen lang in großen Schaaren auf ihrem Heimzuge gen Norden; in andern Gegenden sieht man sie nur auf dem Her- und nicht auf dem Hinzuge, wie, nach Naumanns Beobachtung, im Anhaltischen *).

## Nahrung.

Er nährt sich von Fichten-, Hanf-, Flachs- und Canariensaamen, Leindotter, Distelsaamen, Rübsaamen, und im Winter fast einzig und allein von Erlensaamen und ihren Blütenknospen, an welchen er auch wie eine Meise herumklettert. Er ist, wie sein Kammerad, der Erlenzeisig, fast unersättlich, daher er auch den ganzen Tag an den Erlen herumfliegt und frißt, und sich doch immer so dick macht, als wenn er hungern müßte. Im Zimmer frißt er Mohn, Hanf und sonst allerhand Speisen, Brod, Semmeln, Gerstenschrot mit Milch u. d. gl. und verlangt auch immer Sand und etwas Grünes, als Kreuzwurz, Salat oder Brunnenkresse. Sand und Erde muß er immer zur Verdauung haben, denn diejenigen, welche man in der freyen Stube herumlaufen hat, stehen beständig und hacken an den Flecken der Wände, wo der Lehm bloß liegt, oder fressen von hingestellten Stiefeln oder Schuhen die Erde ab.

In Norden soll er des Sommers über von allerhand kleinen Sämereyen, besonders von Cochlearia, Montia und Alsine leben, und sich von da mit den Schneeammern entfernen.

Fort-

*) Naumann a. a. O. S. 51.

### Fortpflanzung.

In England pflanzt er sich auf Erlenbüschen zwey bis drey Fuß hoch vom Boden fort und baut sein Nest aus dürren Halmen und allerhand Kräutern, mit Wolle untermengt und mit Haaren und Federn ausgelegt. Bey uns nistet er zuweilen auf kleinen Fichten- und Erlenbäumen, macht ein schönes Nest von Heu und Moos und füttert es inwendig mit Graswolle und Puppenhülsen aus. Das Weibchen legt vier bis sechs weiß- oder bläulichgrüne, am stumpfen Ende dicht röthlichgefleckte Eyer, beyde Gatten brüten sie gemeinschaftlich aus und füttern die Jungen aus dem Kropfe. Die Jungen haben vor dem ersten Mausern kein rothes Fleckchen auf der Stirn und sehen also ganz graubunt aus.

In Norden bauen diese Vögel ihr Nest zwischen den Zweigen der Stauden und es besteht vornämlich aus drey Lagen; die äußerste ist von trockenem, steifen Grase mit untermischten Holzreischen, die mittelste vorne von Federn und Flechten gemischt und die innerste besteht aus bloßem Wollgrase (Eriophorus vaginatus, *Lin.*) und ist hinlänglich damit ausgefüllt *).

### Krankheiten.

Sie werden im Zimmer mit allen Krankheiten der Erlenzeisige und Stieglitze behaftet; besonders aber bekommen sie leicht böse Füße, wobey ihnen eine Zehe nach der andern abschwärt, ob sie gleich ungemein reinlich sind und keinen

*) *Fabricius* Faun. groenl. p. 121. n. 85.

keinen Schmuz oder Haare an den Füßen leiden, wie andere Stubenvögel.

## Feinde.

Die Sperbermännchen und der gemeine Würger verfolgen sie im Winter und fangen ihrer viele weg.

## Jagd und Fang.

Sie sind mit der Flinte und dem Blasrohre leicht zu erlegen, da sie gar nicht scheu sind und sehr nahe an sich kommen lassen.

Im Herbst und Frühjahr fallen sie haufenweise auf den Herd, wenn man Lockvögel, oder auch nur Zeisige hat; auch gehen sie diesem Ruf nach auf die Lockbüsche.

Man kann sie sogar mit einer Stange, an welche man eine Leimruthe bindet, von den Erlenbäumen wegnehmen (wegkikeln).

## Nutzen.

Ihr Fleisch schmeckt nicht unangenehm, nur bitter, wenn sie Erlen- oder Fichtensaamen gefressen haben.

Auch in der Stube hat sie der Liebhaber wegen ihrer Zärtlichkeit, Zutraulichkeit und Zahmheit gern, ob sie gleich eben nicht zum schönsten singen.

## Irrthümer und Vorurtheile.

1. Büffon läugnet, daß sie Rübsaamen fräßen. Ob sie es in der Freyheit thun, weiß ich nicht, allein in der Stube genießen sie ihn, wie ich täglich sehe.

2. Sonst

2. Sonst hält man ihre Erscheinung in großen Haufen (wie alle ungewöhnliche Erscheinungen), wahrscheinlich in solchen Gegenden, wo man sie selten sah, für eine Verkündigung der Pest.

3. Die Landleute, die ihn nicht nisten und doch in so großer Menge sahen, glaubten, er sey im Winter ein Vogel und im Sommer eine Maus; daher der Name Mausevogel.

## 15. Der Citronenzeisig *).

Fringilla brumalis, *mihi.*

(Taf. 33. Fig. 3.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Zitronenfink, Citrinelle, Zitrinchen, Citrinlein, Zyprinchen, Citril, citrongelber Fink, Italiänischer Canarienvogel, Venturon, grüner Hänfling, Grünling, Herbstfink, Schneevögeli, Herbst- und Winterammer.

Fringilla Citrinella. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 908. n. 16.
Emberiza brumalis. *Scopoli* Ann. I. p. 145. n. 213.
— — *Gmelin Lin.* I. p. 873. n. 41. **)
*Aldrovandi* ornith. Ed. Francof. lib. 18. cap. 19. p. 371. tab. 15. n. 19.

Der

*) Der Citronenfink. Alte Ausgabe IV. S. 480. n. 12. Der Winterammer. Alte Ausgabe IV. S. 349. c.

**) Unter den Ammern steht er mit Unrecht; bloß der etwas eingezogene Unterkiefer hat ihn dahin gebracht.

Der Zitronenfink. Naturgeschichte der Vögel Deutschlands in getreuen Abbildungen und Beschreibungen von Dr. Joh. Wolf und Dr. Bernh. Meyer. Nürnberg. Heft X. Taf. 5. Männch. u. Weibch. *).

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 501. n. 16.

Le Venturon de Provence. *Buffon* pl. enl. n. 658. fig. 2. Uebers. von Otto X. 199.

The Citril Finch. *Latham* Synops. II. 1. 287. n. 64.

The Brumal - Bunting. *Latham* Synops. II. 1. 199. n. 42. Meine Uebers. III. 195. n. 42. und 288. n. 64.

### Kennzeichen der Art.

Die Hauptfarbe ist gelbgrün, an der Brust ungefleckt; Hinterkopf, Hinter- und Seitenhals sind aschgrau.

### Verbreitung, Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Der Citronenzeisig, oder, wie er gewöhnlich genannt wird, der Citronenfink, ist in den südlichen Ländern Europens einheimisch, in ganz Italien, Griechenland, der Türkey, Provence, Languedoc, Catalonien, auch in Oestreich und Aleppo, auf den Alpen der Schweiz und Tyrols, und wahrscheinlich in allen den Gegenden, welche mit den jetzt genannten einerley Luftbeschaffenheit haben. Auch in Franken und im

*) Dieß ist der neue Titel und Fortsetzung des bekannten schönen Werks, das die Fränkischen Vögel enthält und vorher von Herrn Dr. Wolf zu Nürnberg allein herausgegeben wurde.

im Voigtlande ist er bemerkt worden. Gestalt und Farbe hat er fast mit dem Canarienvogel gemein, nur ist er etwas kleiner *).

Er ist fünf und ein Viertel Zoll lang, der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll, und die Flügel klaftern fast acht Zoll **).

Der Schnabel ist gegen die Spitze hin an den Seiten etwas zusammengedrückt, spitzig, am Unterkiefer etwas eingezogen, oben bräunlich, unten etwas heller, $5\frac{1}{2}$ Linien lang; die Nasenlöcher sind klein, rund und von vorwarts stehenden Federchen bedeckt; der Augenstern braun; die Füße blaß fleischfarbig; die Nägel schwärzlich, die Fußwurzel 8 Linien hoch, die mittlere Zehe 7 und die hintere 6 Linien lang.

Das Gefieder ist im Ganzen grüngelb, aschgrau und schwarzbraun, dem Grünlingsmännchen ähnlich, doch heller.

Stirn,

*) In der ersten Ausgabe meiner Naturgeschichte Deutschlands am angezogenen Orte habe ich zwar diesen Vogel getrennt beschrieben; allein in meinem ornithologischen Taschenbuche S. 123. glaubte ich ihn mit dem Girlitz-Hänfling (Fringilla Serinus) vereinigen zu müssen. Erst im Sommer 1803 sahe ich in der Sammlung meines Freundes, des Hrn. Dr. Wolfs zu Nürnberg den Citronenzeisig zum ersten Mal, und fand sogleich, daß es *Scopoli* Emberiza brumalis und sehr auffallend vom Girlitz-Hänfling verschieden war. Herr Dr. Wolf, der sogar diesen Vogel lebendig besessen hat, theilte mir hierauf seine Beschreibung mit, wie sie der zehnte Heft seiner treflichen Ornithologie enthält, und ich bin dadurch in den Stand gesetzt, eine vollkommnere Beschreibung von diesem Vogel zu liefern.

**) Par. Ms. Länge $4\frac{3}{4}$ Zoll, Breite 7 Zoll.

Stirn, Rücken und Steiß sind gelbgrün; die gelbgrüne Stirnfarbe geht am Hinterkopf in Grau über; Hinterkopf, Nacken und Seiten des Halses bis an die Kehle sind hellaschgrau; Gesicht, Kinn, Kehle, Brust und Bauch schön grüngelb; der After grünlichgelb; die kleinen Deckfedern der Flügel grüngelb, die größern braunschwarz mit breiten gelblichgrünen Rändern; die Schwungfedern dunkelbraun oder braunschwarz, die vordern mit schmalen weißgelben und die hintern mit breiten gelbgrünen Rändern; der etwas gabelförmige Schwanz schwarzbraun, auf der schmalen Fahne grüngelb, auf der breiten weißlich fein gerändelt.

Das Weibchen hat ein minder erhöhetes Gefieder. Es ist weniger und schmuziger gelb am Vorderkopf, dem Kinn und ganzen Unterleibe; die graue Farbe des Hinterkopfs und Nackens erstreckt sich rings um die Kehle mit einigen grüngelben Federn auf der letztern. Auf dem Oberrücken sind einige olivenbraune Längsstriche. Ueberhaupt ist die gelbgrüne Farbe viel dunkler, als beym Männchen.

### Merkwürdige Eigenschaften.

In den mittlern Gegenden Deutschlands hält sich dieser Vogel auf seinem Strich in Waldungen, vorzüglich in Schlägen auf, die einzelne Saamenbäume haben. Hier setzt er sich auf die Gipfel der Zweige und lockt gü, gü und Tschätschä! wie ein Bergzeisig. Sein Gesang hat viel Aehnlichkeit mit dem Gesange des Canarienvogels, nur ist er nicht so schmetternd, sondern flötender. Er scheint das Mittelding zwischen dem Canarienvogel- und Baumpiepergesang zu seyn. Das Weibchen singt auch, aber schlechter als das Männchen. In der Natur ist der Vogel lebhaft

und scheu, so daß ihn der Jäger zum Schuß hinterschleichen muß; allein im Käfig wird er gleich zahm, vertraulich und singt beständig.

### Aufenthalt.

So viel man mit Sicherheit von dem Aufenthalte dieses Vogels weiß, so bewohnt er die Gebirge, und zwar die höchsten, wo nur struppige Tannen und Fichten wachsen und die Holzvegetation fast aufhört. Es ist ein Zugvogel, der heerdenweise im Herbst die Gebirge verläßt und sich in südlichere Gegenden bis zum Frühjahr begiebt. Er folgt zwar gern dem Gebirgsstrich, wenn er wandert, doch kommt er dann auch in die Ebenen und verirrt sich zuweilen in die höhern Gegenden Deutschlands. In der Gegend um Nürnberg sind, nach Hrn. Dr. Wolfs Versicherung, in neun Jahren etwa drey Stück auf dem Herde im October gefangen worden.

### Nahrung.

Sämereyen der Alpengewächse, vorzüglich Fichten- und Tannensaamen, machen seine Nahrung aus. In der Gefangenschaft nährt man ihn wie den Zeisig.

Wenn behauptet wird, daß er auch Insecten und Insectenlarven verzehre, so scheint mir dieß gegen seine Organisation zu streiten und er müßte dann den eigentlichen Finken ähnlicher seyn, als den Stieglitzen und Zeisigen.

### Fortpflanzung.

Nicht nur in die dicken struppigen Tannen, sondern auch in die bewohnten oder verlassenen Sennhütten der hohen Alpen baut der Citronenzeisig sein halbkugelförmiges

Nest,

Nest, welches aus einer Unterlage von Moos und Flechten und aus einer Inlage von Thierhaaren besteht und 3 — 5 weiße, grünliche und roth besprengte Eyer enthält.

### Feinde.

Der Thurmfalke und Wanderfalke stellen ihm nach. Wahrscheinlich noch mehrere Raubvögel.

### Fang.

Er wird im Herbst und Frühling auf seinen Wanderungen auf Leimruthen und dem Finkenherde gefangen, wie alle verirrte Vögel, die Gattungsverwandte herbeylocken. Der Liebhaber der Stubenvögel kauft ihn ziemlich theuer.

### Nutzen.

In Deutschland interessirt er bloß den Liebhaber der Stubenvögel wegen seines angenehmen Gesangs, seiner Munterkeit und Seltenheit.

### Irrthümer.

Die alten Ornithologen, z. B. Aldrovand, kannten diesen Vogel besser, als die neuern. Denn von diesen ist er 1) mit Fringilla Serinus verwechselt worden, und 2) Scopoli setzt ihn gar unter die Ammer-Arten.

---

## Vierte Familie.

Sporner (Calcarius): Mit einem an den Kinnladenrändern merklich eingezogenen, scharf zugespitzten Schnabel, der dem Ammerschnabel etwas gleicht, und mit

mit einem langen geraden **Nagel** (Lerchensporn) an der Hinterzehe.

Die **Nahrung** ist wie bey der ersten Familie, Insecten, ölige und mehlige Sämereyen.

## (92) 16. Der graue Sporner oder Lerchenfink *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Spornfink, gespornter Fink, Lappländischer Fink, Lappländer, großer Bergfink, Lappländischer Distelfink, schwarzköpfiger Goldammer.

Fringilla lapponica. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 900. n. 1.

Fringilla calcarata. **Pallas** Reise II. 710. n. 20. Taf. E.

Le grand - Montain. *Buffon* des Ois. IV. p. 134. Uebersetzung von **Otto** XI. 136—139.

*Fabricii* Faun. groenl. p. 119. n. 82.

**Goeze** Fauna V. 1. S. 328. n. 6.

**Mein** ornithol. Taschenbuch. S. 130. n. 14.

**Donndorf** a. a. O. S. 475. n. 1.

### Kennzeichen der Art.

Der Rücken ist braun mit Rostfarbe untermischt (lerchengrau); über den Augen ein weißer Strich; an den beyden äußern Schwanzfedern ein weißer keilförmiger Fleck; das **Männchen** mit einem schwarzen Scheitel.

Gestalt

*) Alte Ausgabe IV. S. 485. n. (214) 15.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Ich habe ihn in Thüringen nur ein einziges Mal lebendig gesehen, und zwar das Weibchen, das der junge Herr Hans von Studnitz zu Gotha besitzt und das im Herbst (im October) im Lerchengarn, in Gesellschaft der Lerchen, gefangen wurde *). Ich gebe ihm den schicklichen Namen grauer Sporner und Lerchenfink, weil er nicht nur in der Farbe, sondern auch durch den großen Sporn der Feldlerche so sehr gleicht, daß ihn viele beym ersten Anblick für eine Lerche halten. Wegen seines Betragens, und besonders der Gestalt des Schnabels, rückt er auch den Ammern etwas näher, als die andern Finken. Wer ihn daher lebendig sieht, der wird ihn sogleich für das natürlichste Bindeglied der Finken mit den Lerchen und Ammern halten müssen.

An Größe gleicht er einem Goldammer, ist sieben und ein Viertel Zoll lang, neun Zoll breit **) und drey Viertel Unzen schwer. Der Schwanz ist zwey Zoll lang und gabelförmig, und die Flügel bedecken zwey Drittel desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, an der Wurzel stark, und läuft allmählig spitzig zu, oben am Gaumen bemerkt man die Spuren eines (kleinen undeutlichen) Zahns, wie

*) Verschiedene Jäger haben mir gesagt, daß sie mehrere dieser Vögel im Lerchengarn gefangen und sie für Lerchen gehalten hätten. Auch sollen sie unter den Heerden Schneeammern im Winter, und zwar zuweilen häufig angetroffen werden.

**) Par. Ms. Länge 6½ Zoll; Breite 8¼ Zoll.

wie bey den Ammern, die Farbe ist gelb, an der Spitze dunkelbraun; die Nasenlöcher sind klein, eyförmig, halb offen; der Stern im Auge nußbraun, die Füße dunkelbraun, die Fußwurzel einen Zoll hoch, die Mittelzehe neun Linien lang und die hintere mit dem geraden Nagel eilf Linien.

Der Scheitel ist von dichten Federn aufgeschwollen und schwarz; von der Wurzel des Schnabels geht ein weißer Strich über jedes Auge die Seiten des Halses herunter und beugt sich gegen die Brust; der Hintertheil des Halses, die Schultern und der Rücken braun mit Rostfarbe untermischt; die Kehle und der Vordertheil der Brust schwarz; die Seiten derselben, der Bauch und After weiß; die Flügel dunkelbraun, rostfarbig eingefaßt, die ersten Schwungfedern mit einem weißen Rande und die großen Deckfedern der Flügel außer den rostfarbenen Strichen noch mit weißen Spitzen, die obern Deckfedern keine rostfarbene, sondern weiße Ränder, wodurch auf den zusammengeschlagenen Flügeln zwey weiße Streifen entstehen; der Schwanz dunkelbraun, rostfarben eingefaßt, die zwey äußern Federn mit einem keilförmigen weißen Fleck.

Genauer kann ich das Weibchen beschreiben. Der Scheitel, Oberhals, die Schultern, der Rücken und Steiß sind grau und rostfarben mit schwarzen Flecken, die am Oberhalse klein sind. Die Rostfarbe zeigt sich am stärksten am Oberhals und auf dem Steiß. Die Wangen sind schwärzlich, in der Mitte braun, und werden von einer rostfarben weißen Linie, die vom Schnabel über die Augen weggeht und sich bogenförmig mit der weißen Kehle vereinigt, eingeschlossen, sonst wie an der Lerche; an dem

untern Schnabelwinkel läuft eine weiße Linie unterwärts, vereinigt sich mit der rostfarben weißen und schließt mit derselben die Wangen gänzlich ein; die Kehle ist weiß, an jeder Seite mit einer unterwärts laufenden braunen Linie begränzt; die Federn an der Gurgel und dem obern Theile der Brust am Grunde schwarz, an der Spitze aber weißgrau, daher diese Gegend von Federn grau und schwarz gefleckt aussieht; der untere Theil der Brust, der Bauch und After weiß; die Seiten des Leibes röthlichweiß mit langen dunkelbraunen Strichen; die erste Schwungfeder schwärzlich, an der äußern schmalen Fahne weißlich, die folgenden ebenfalls schwärzlich mit graubraunen Rändern, die letzten an der äußern Fahne rostfarben, an der innern schwarz, alle Schwungfedern an der Spitze weißlich und die mittelsten ausgeschnitten, wie an der Feldlerche; die kleinen Deckfedern schwärzlich mit weißen Spitzen, die großen noch überdieß mit rostfarbenen Rändern; die Deckfedern der Unterflügel weiß; der Schwanz gerade wie an der Feldlerche gefärbt, an jeder Seite mit zwey weißen keilförmigen Flecken.

### Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel bewohnt eigentlich den Norden von Europa, Asien und Amerika, und kommt nur im Herbst, Winter und Frühjahr auf seinen Wanderungen, die er in großen Heerden in die südlichen Länder thut, nach Deutschland. In der Hudsons-Bay wohnt er aber auch den Winter hindurch. In Grönland, Lappland, den Feroeinseln, den nördlichen Theilen von Sibirien und an dem Uralischen Gebirge wird er nur im Sommer angetroffen. Er erscheint hier, als auf seinen

Brüte-

Brüteplätzen, sobald die Hungerblümchen (Draba verna) auf den Feldern anfangen zu blühen, und zwar in großer Menge.

Er hat gerade die Stellung der Feldlerche, läuft auch gern und so geschwind wie diese auf der Erde hin, setzt sich aber doch auch, und, wie man im Käfige sieht, gern auf die Bäume, und hüpft auf den Aesten, so wie im Käfig auf den Springhölzern, herum. Er gleicht also auch durch Vereinigung dieser beyden Eigenschaften den Ammern. Seine Lockstimme ist ein starker gerader Pfiff: Füt! das Männchen singt fast wie ein Hänfling und flattert dabey wie die Lerche in die Höhe; das Weibchen singt auch, aber selten, und nur so knirrend, wie ein Gimpel.

In der Freyheit frißt er allerhand Sämereyen, z. B. von der Sand-, Myrthen- und krautartigen Weide (Salix arenaria, myrtillus et herbacea) und im Zimmer füttert man ihn mit Hafer, Hanf, Mohn und Rübsaamen. Er frißt aber auch Insecten und wird daher vielleicht auch in der Freyheit sich, im Sommer vorzüglich, von Insecten nähren. Am leichtesten kann man ihn mit Gerstenschrot und Semmeln in Milch geweicht erhalten.

Er macht im Felde auf sumpfige Hügel ein Nest ohne alle Kunst aus Moos und Gras und füttert es inwendig mit Federn aus. Das Weibchen legt im Junius fünf bis sechs lehmgelbe, etwas braun gewölkte Eyer und zieht bald mit den Jungen weg; daher sie bey uns mit den Lerchen gefangen werden können.

---

# Siebenzehnte Gattung.

## Ammer. Emberiza.

### Kennzeichen.

Der Schnabel ist beynahe kegelförmig und gerade; die obere unausgeschnittne Kinnlade an der Spitze ungleich und ein wenig zusammengedrückt, die untere an den Seiten eingebogen oder verengert, und die obere schmäler als die untere; beyde an der Wurzel unterwärts etwas von einander abstehend. Am Gaumen befindet sich eine harte Erhöhung, die einen knochigen Zahn oder Warze vorstellt und zum Ausspelzen der Körner dient.

Die rundlichen Nasenlöcher liegen an der Wurzel des Schnabels.

Die Zunge ist gespalten.

Die Füße haben vorne drey getrennte und hinten eine Zehe, an welcher letztern meist eine kurze gekrümmte, selten eine lange gerade Kralle sich befindet.

Die Ammern nähren sich von Saamen der Pflanzen, vorzüglich von mehligen, und von Insecten, wohnen in Wäldern und Gärten, nisten im Gebüsche und sind einander sehr ähnlich. Neun Arten.

a) Mit

a) Mit kurzer gekrümmter Kralle der Hinterzehe.

## (93) 1. Der Goldammer *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Goldhammer, Emmerling, gemeiner und gelber Emmerling, Emmering, Embritz, Ammer, Ammering, Gaalammer, Gohlammer, Gelbling, Geelgerst, Geelfink, Gehling, Gilbling, Gilbscherschen, Gorse, Gurse, Geelgöschchen, Gaulammer, Golmer, Grünschling, Grünfink, Hämmerling, Sternardt, Gröning, Gelbgans, Goldgänschen, Kornvogel.

Emberiza Citrinella. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 870. n. 5.

Bruant (de France). *Buffon* des Ois. IX. 340. t. 8. Ed. de Deuxp. VIII. 46. t. 1. fig. 4. Uebers. von Otto XII. 206. mit einer Figur.

Yellow Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 170. n. 7. Meine Uebers. III. 167. n. 7.

Frisch Vögel. Taf. 5. Fig. 1. Taf. 6. Fig. 2. a) bunte Varietät.

Goeze Fauna V. 1. S. 227. n. 1.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 132. n. 1.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 412. n. 5.

### Kennzeichen der Art.

Er ist am Vorderleibe ganz oder zum Theil goldgelb und hat schwärzliche Schwanzfedern, deren zwey äußere an der innern Seite einen weißen keilförmigen Fleck haben. Das

*) Alte Ausgabe IV. 298 n. (194) 1.

Das Männchen am Kopfe fast ganz goldgelb, das Weibchen aber mit Braun und Olivenbraun gemischt.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Der Goldammer ist sieben und einen halben Zoll lang, der Schwanz mißt drey und ein Viertel Zoll, die Flügel ausgebreitet zwölf Zoll *) und zusammengelegt bedecken sie fast die Hälfte des Schwanzes.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, im Frühling und Sommer schmuzig dunkelblau, im Herbst und Winter aschfarbig; der Augenstern dunkelbraun; die Zunge in dünne Fasern zertheilt und so wie der Rachen roth; die geschilderte Fußwurzel fast zehn Linien hoch, mit den Zehen hellbraun, ins Fleischfarbene fallend, die Nägel schwarz, die mittlere Zehe zehn und die hintere neun Linien lang.

Der Kopf läuft nach dem Schnabel spitzig und platt zu, ohne die geringste Erhöhung an der Stirn, ist bey den Alten über und über, so wie der Hals, schön licht- oder goldgelb, gewöhnlich aber mit einigen dunkelolivenfarbigen Flecken an den Backen, auf dem Scheitel und einem dergleichen Streif über die Augen bezeichnet, welche die Spitzen der Federn bilden und die deßhalb von den Vogelstellern abgeschnitten werden, damit der Vogel vollkommen goldgelb an den obern Theilen aussehen möge; um den Schnabel herum stehen kurze schwarze Barthaare; der Nakken ist olivengrün; der Rücken und die Schultern schwarz und grauröthlich in Längsflecken gemischt; der Unterrücken und

*) P. Ms. Länge 6½ Zoll; Breite 10½ Zoll.

und die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes orangenroth, oder vielmehr hell lohgelb; die Kehle, der Unterhals, der Bauch und die untern Deckfedern der Flügel schön licht- oder goldgelb; an der obern Brust zieht sich die Olivenfarbe des Nackens hervor; die Brust besonders an beyden Seiten und die langen untern Deckfedern des Schwanzes sind hell orangenroth und gelb gefleckt; die kleinern Deckfedern der Flügel olivenfarbig, die größern Deckfedern und die letztern Schwungfedern schwarz, rostfarbig gemischt, die vordern Schwungfedern schwärzlich, äußerlich grüngelb gesäumt; die Unterschwingen weißgrau; die einen etwas gabelförmigen Schwanz bildenden Schwanzfedern schwärzlich, die zwey äußersten auf der inwendigen Fahne mit einem keilförmigen weißen Fleck bezeichnet, die folgenden gelblich gerändet und die beyden mittelsten stark rostfarben eingefaßt.

Das Weibchen unterscheidet sich gar sehr vom Männchen. Es ist kleiner; das Gelbe am Kopfe, Kehle und Halse ist kaum merklich, so sehr ist der Kopf und die Backen mit braunen und der Hals mit olivenfarbigen Flecken vermischt; die Brust ist nur rostfarben gefleckt und die Deckfedern der Flügel nur röthlichweiß bezeichnet. Von weitem sieht es also mehr grau als gelb aus.

### Varietäten.

Daß die Männchen nach ihrem Alter in der Verbreitung und Höhe der gelben Farbe verschieden sind, ist schon bemerkt worden. Ein aufmerksamer Beobachter kann darnach im Frühjahr genau unterscheiden, was ein-, zwey-, drey-

drey- und vierjährige Goldammermännchen sind. Weiter ist bekannt:

1. Der weiße Goldammer. Ember. Citrinella candida. Er ist sehr selten und gewöhnlich gelblichweiß oder orangengelbweiß, so daß er wie ein Canarienvogel der Farbe nach aussieht; doch habe ich auch einen ganz weißen gesehen.

2. Der gefleckte Goldammer. Emb. Citrinella naevia. Er hat weiße Flecken an verschiedenen Theilen des Körpers; auch zuweilen nur weiße Schwung- und Schwanzfedern. Frisch hat Taf. VI. Fig. 2. a. ein Goldammermännchen abgebildet, das hieher gehört.

3. In den Jahren 1801 und 1802 habe ich einen struppigen Goldammer in der Stube gehabt, an welchem die Federn des Oberleibes wie beym Strupphuhn alle zurück gekrümmt waren, sogar die Schwung- und Schwanzfedern. Dieser hatte auch

4. einen scheerenförmigen Schnabel wie der Fichten-Kreuzschnabel.

## Zergliederung.

1. Die Därme sind $7\frac{1}{2}$ Zoll lang; man sieht zwar einen Ansatz von Blinddarm, allein er ist kaum merklich.

2. Der Schlund ist $2\frac{1}{2}$ Zoll lang und wird nahe am Magen weiter.

3. Der Magen besteht aus starken Häuten.

4. Die Gallenblase ist sehr klein.

5. Eingeweidewürmer findet man nicht *).

Merk-

*) Goeze a. a. O. S. 229.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Der Goldammer hat einen sehr schnellen Flug und verbirgt sich gern in den belaubtesten Stellen. Sein Gesang, den er vom Februar bis im August auf der Spitze eines Baums oder Zweigs, frey sitzend, hören läßt, ist nicht unangenehm und besteht gewöhnlich aus diesen sieben bis neun hellklingenden Tönen: Ti, ti, ti, ti, ti, ti, tüüi! wovon die ersten Sylben alle eintönig lauten, die letzte aber dehnend bis zu einer Tertie herabfällt. In Thüringen sprechen ihm die Kinder diesen Gesang durch folgende Worte nach: Wenn ich eine Sichel hätt', wollt ich mit schniet (schneiden). Seine Lockstimme, die er sitzend von sich giebt und damit den Affect der Liebe und des Zorns ausdrückt, ist: Zip, zap! das er langsam wiederholt; im Fluge aber schreyt er: Ziap, ziap, zörre! So schnell und gewandt er im Freyen ist (er bewegt nämlich immer den ganzen Körper mit einem gewissen Wohlbehagen nach beyden Seiten hin, neckt, jagt und beißt sich beständig), so ungeschickt bezeigt er sich im Zimmer und Vogelbauer, hüpft und bewegt sich sehr schwerledig und ist so unreinlich, daß ihm beständig die Füße geputzt werden müssen. Mit allen Haaren, die in die Stube fallen, umstrickt er sich die Füße und kann sie nie wieder losbringen. Diese schneiden ein und dadurch schwären ihm die Zehen und oft sogar die Füße ab.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Diese Vögel sind in ganz Europa von Schweden bis nach Italien, in dem nördlichen Asien ausgebreitet

und

und in Deutschland, besonders in Thüringen, sehr gemein.

Es sind keine Zugvögel, sondern bloß Strichvögel, die außer der Heckzeit in Heerden von einem Orte zum andern fliegen, aber ihr Vaterland, wenigstens in Deutschland, nicht verlassen. Sie wohnen im Sommer in Feld- und Vorhölzern, sie mögen aus Nadelholz oder lebendigem Holze bestehen. Vorzüglich lieben sie die Hecken, Gebüsche und Gärten, die einzeln vor den Wäldern und Gebirgen liegen. Zu Ende des Augusts begeben sie sich in Schaaren in die Nähe der Haferfelder, mausern sich daselbst und bleiben so lange in den Stoppeläckern, als es der Schnee nicht hindert. Im Winter liegen sie in Gesellschaft der Sperlinge und Finken auf den Straßen, auf den Miststätten und vor den Scheunen und Ställen auf den Dörfern und in Städten.

## Nahrung.

Sie nähren sich den Sommer über vorzüglich von Insecten, Mücken, Fliegen, Käfern, besonders Maykäfern, Nachtfaltern und grünen Kohl- und andern Raupen, und füttern auch ihre Jungen (aus dem Schnabel) mit diesen lebendigen Nahrungsmitteln, im Herbst und Winter aber von Sämereyen und Getraidekörnern, die sie vermittelst des innern Gaumenhöckers ausspelzen, als: von Mohn, Lein, Hanf, Rübsaamen, Wegbreit, Vogelwegtritt, Spelt, Hirsen, Canariensaamen, Heidekorn, Gerste und besonders Hafer. Letzterer ist ihr Haupt- und Lieblingsfutter. Wenn sie im Zimmer etliche Jahre dauern sollen, so muß man sie mit abwechselndem Futter, mit Hafer,

Semmelkrumen, Brod, Fleisch, Mohn, Gerstenschrot, zerquetschtem Hanf und mit Semmelkrumen und Gerstenschrot in Milch geweicht unterhalten. Vielleicht um die Verdauung zu befördern, fressen sie oft frische schwarze Erde. Denn man bemerkt in der Stube, daß, so oft etwas Erde von den Schuhen abfällt, sie es gleich auffressen, ja es sogar von den Schuhen oder Striefeln picken. Sie baden sich im Wasser.

### Fortpflanzung.

Sie begatten sich schon im März und Anfang des Aprils, wenn anhaltende warme Witterung einfällt, das erste Mal, und im Junius zum zweyten Mal. Das Nest findet man in Hecken oder niedrigen Gebüschen, auch auf der Erde im Moos oder zwischen Steinen und es besteht äußerlich aus künstlich verwebten Grashalmen und inwendig aus Pferde- und Kuhhaaren. Das Weibchen legt drey bis fünf schmuzigweiße blaß- und hellbraun bespritzte und geaderte Eyer,* brütet sie in Gesellschaft des Männchens, das alle Tage wenigstens vier Stunden sitzt, in dreyzehn Tagen aus, und, wenn die Jungen etwas erwachsen sind, so verrathen sie das Nest oft durch das starke Geschrey, welches sie machen, wenn die Aeltern sich ihnen mit ihrer Speise nähern. Sie sehen, Männchen und Weibchen, bis zum ersten Mausern, wie ihre Mutter aus, nur noch heller und gesprenkter, fast lerchengrau. Die Männchen lernen jung aufgezogen die Finkenschläge und auch kurze Strophen aus andern Vogelgesängen nachahmen. Die gelbe Farbe der Männchen, die man in der Stube hält, wird von Jahr zu Jahr blässer, zuletzt schwefelgelb.

Krank-

## Krankheiten.

Sie sterben gewöhnlich in der Stube an der Auszehrung. Um sie lange zu erhalten, muß man sie daher, wie schon gesagt, mit abwechselndem Futter unterhalten. Ich habe auch gefunden, daß sie im Freyen nicht nur Gichtknoten an den Füßen hatten, wo an einige Zehen abgeschworen waren, sondern auch die Augen von gichterischen Knötchen ganz aufgetrieben waren und einen eigenen dicken fleischigen Kranz um die Augen bildeten. Das Mausern ist bey den Goldammern in der Stube auch gewöhnlich mit mehr Gefahr verbunden, als bey andern Vögeln; denn sie kränkeln fast allzeit eine Zeitlang und sterben oft gar. Wenn man ihnen, wie den Finken, in der Mauser frische Ameiseneyer giebt, so wird nicht nur das Federn dadurch erleichtert, sondern sie bleiben auch gesund.

## Feinde.

Die Füchse, Katzen, Marder, Iltisse und Wieseln suchen im Sommer ihre Nester auf, und im Winter verfolgen sie die Sperber bis vor die Scheunen. Auch die gemeinen Würger, so wie Baum- und Thurmfalken, stoßen auf sie.

## Fang.

In einem Garten, der neben einem geräumigen Hofe liegt, wo sie sich des Winters aufhalten, kann man viele auf einen Schuß schießen, wenn man auf den entblößten Erdboden Spreu in einer Linie hinstreut und Strohbündel zur Anlockung daneben legt; hier fängt man sie auch in einem Schlagnetze. Vor der Scheune und auf der Mist-

stätte gehen sie auch, da sie weniger scheu als die Sperlinge sind, unter ein Sieb, unter welches man Hafer streut und welches man mit einem Stäbchen, an welchem ein Bindfaden gebunden ist, aufstellet, und an diesem zieht, wenn die Vögel darunter sind. Sie werden auch auf dem Herde einzeln gefangen, wenn man einen Läufer oder Locker ihres Geschlechts dabey hat. Sie fallen aber sehr schwer auf, daher man selten mehr als drey bis vier Stück wegrücken kann; denn es sind gar unverträgliche Vögel, beißen sich immer, also auch, wenn sie auf den Herd fallen, und fliehen daher oft in den Strauchherd. Im Frühjahr fängt man sie auch einzeln, wie die Finken, auf den Lockbüschen, wenn man einen Lockvogel in einem Vogelbauer hinstellt.

Mit dem Sperber fängt man sie im Herbst und Winter auf folgende Art. Man stellt vor ein Feldholz oder Dickig in einem alten Wege ein Lerchengarn und versteckt sich mit dem Sperber in die Nähe desselben. Wenn die Vögel in den Büschen vor den Treibern hergeflogen kommen und nahe an dem Garne sind, so fährt man mit der Hand, worauf der zahme Sperber sitzt, in die Höhe, daß er von derselben abfliegt und flattert. Sobald ihn die Goldammern gewahr werden, fürchten sie sich in die Höhe zu fliegen, nehmen das Garn nicht in Acht, stürzen sich in dasselbe und fangen sich.

Goeze will im Winter in mancher Stunde ein Schock Goldammern auf folgende Art gefangen haben. Er legte ein Bund Stroh auf ein flaches Dach, nahm einen Ziegel heraus und steckte einen messingenen Drath, der oben einen

Haken

Haken wie ein Oehr gebogen hatte, durch das Stroh. Dieß legte er dem Vogel um den Fuß, die Zehen setzten sich vor, und so zog er einen um den andern herein.

## Nutzen.

Ihr Fleisch ist fett, und im Herbste, wenn sie sich von Gerste und Hafer genährt haben, außerordentlich schmackhaft, schmackhafter als das Lerchenfleisch; das Fett ist sehr gelb. Werden sie mit Hafer und Hirsen, oder auch mit Semmeln und Milch, in welche man etwas Gewürz thut, wie die Ortolane genährt, so schmecken sie eben so gut, wie diese.

Auch durch die Vertilgung verschiedener schädlicher Insecten, als der Maykäfer und Kohlraupen, werden sie nützlich.

Sie sind Verkündiger des Frühjahrs durch ihren angenehmen Gesang, den sie, sobald im Februar Wärme und schöne Tage eintreten, auf den Gipfeln der Bäume hören lassen.

## Schaden und Irrthümer.

Nicht sowohl durch ihre Nahrung von verschiedenen nützlichen Sämereyen und von verschiedenen Getraidearten werden sie schädlich, als vielmehr durch den Aberglauben, der noch an manchen Orten herrscht, daß man ihr gelbes Fleisch als ein Mittel gegen die Gelbsucht anpreiset und sogar behauptet, man brauche zur Heilung dieser Krankheit bloß den Vogel anzusehen, dieser werde davon gelb und sterbe *).

Wenn

*) *Schwenkfeld* Av. Siles. p. 228.

Wenn Goeze gegen Büffon behauptet, daß sie bloß Getraide und Körner, aber keine Insecten fräßen, so irrt er sich und hat die Natur der Ammern gar nicht gekannt. Denn des Sommers über suchen sie fast nichts als Insecten zu ihrer Nahrung auf. Nur Regenwürmer berühren sie nicht.

## (94) 2. Der Grauammer *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Gerstenammer, Gerstammer, Gersthammer, gemeiner und grauer Ammer, Wiesenammer, Hirsenammer, großer grauer Ammer, Gerstling, Gerstvogel, Gergvogel, Welscher Goldammer, weißer Emmeritz, grauer Emmeritz, Braßler, großer Ammer, großer lerchenfarbener Ammer, Kornlerche, Baumlerche, Knipper, Knustknipper, Ortolan, Winterortolan, grauer Ortolan, Strumpfweber, weil sein Gesang so klingt, als wenn ein Strumpfweber auf seinem Stuhle arbeitet, doppelter Grünschling.

Emberiza miliaria. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 868. n. 3.

Le Proyer. *Buffon* des Ois. IV. 353. Ed. de Deuxp. VIII. 61. t. 1. fig. 5. Uebers. von Otto XII. 237. mit einer Figur.

Common Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 171. n. 8. Meine Uebers. III. 169. n. 8.

Frisch Vögel. Taf. 6. Fig. 2. b.

Goeze Fauna V. 1. S. 235. n. 2.

Mein

*) Gerstenammer. Alte Ausgabe IV. S. 306. n. (195) 2.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 133. n. 2.
Naumann a. a. O. I. 65. Taf. X. Fig. 25. Männch.
Donndorf a. a. O. S. 405. n. 3.

Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist stark; die Farbe lerchengrau, unten braunschwarz gefleckt.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Er ist der größte deutsche Ammer. Seine Länge beträgt acht Zoll, der Schwanz viertehalb Zoll und die Breite der ausgespannten Flügel über einen Fuß *). Die gefalteten Flügel legen sich auf der Mitte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, kurz, sehr stark, der untere Kiefer in der Mitte sehr stumpfwinklich eingebogen, der obere mit einem großen Zahn am Gaumen versehen, im Sommer der Oberkiefer dunkelbraun, der untere gelblich, nur an der Spitze dunkel, im Winter zuweilen der ganze Schnabel graubraun, nur an dem Unterkiefer in der Mitte heller; der Augenstern kastanienbraun; die geschilderten Füße fleischfarben grau, in den Gelenken ins Graubraune übergehend **); die Fußwurzel dreyzehn Linien hoch, die mittlere Zehe zwölf und die hintere zehn Linien lang.

Wegen

*) P. Ms. Länge 7⅓ Zoll; Breite 11 Zoll.

**) Wunderbar ist es, daß beym Sterben dieses Vogels die Füße zuweilen blutroth werden.

Wegen seiner Farbe wird er zuweilen für eine Lerche gehalten; doch ist er etwas gefleckter. Der Kopf und Obertheil des Körpers ist röthlichgrau, ins Olivengrüne spielend, am Kopfe und den Backen etwas dunkler; der Untertheil schmuzig gelblichweiß; alle Theile, die kleinen Deckfedern der Flügel, die obern mittelmäßigen des Schwanzes und der Bauch ausgenommen, mit braunschwarzen Längsflecken, die oben gröber und unten klärer sind, und besonders am Oberleibe etwas röthlichbraun auslaufen, besetzt; am Oberleibe sind auch noch überdieß die Federn an beyden Seiten nach der Spitze zu undeutlich weißgrau gesäumt; um die Kehle und Wangen herum bemerkt man einen nicht ganz deutlichen röthlichweißen Ring; die braunschwarzen Flecken sind an Kehle, Gurgel und halber Brust fast dreyeckig; am übrigen Unterleibe bemerkt man aber nur sehr einzelne dergleichen feine Längsstriche; die Seiten sind olivengrau mit braunschwarzen Längsstrichen; die großen Deckfedern der Flügel und die hintern Schwungfedern dunkelbraun oder schwärzlich mit rothgrauen, bald mehr, bald weniger hellen Säumen und röthlichweißen großen Spitzenflecken, die vordern Schwungfedern dunkelbraun oder schwärzlich, fein grünlichweiß kantirt; die Deckfedern der Unterflügel schmuzigweiß mit einzelnen feinen dunkelbraunen Strichelchen; die obern und untern Deckfedern des Schwanzes sind mittelmäßig und wie der daran stoßende Ober- und Unterleib gefärbt; der Schwanz etwas gabelförmig, dunkelbraun, die äußerste Feder außen mit einem verloschenen weißlichen keilförmigen Fleck, die übrigen röthlichweiß eingefaßt, besonders stark an den Spitzen.

Das

Das Weibchen ist ein wenig kleiner, auf dem Bürzel und den obern Deckfedern des Schwanzes rothgelbgrau, an letztern Federn mit weißlicher Einfassung; und die Schwung- und Schwanzfedern sind heller gesäumt.

### Varietäten.

1. Der weiße Grauammer. Emb. mil. alba (*Lapeirouse* Nov. Acta. Stockh. III. Uebers. S. 108.). Er ist entweder schmuzigweiß oder ganz weiß.

Man trift ihn oft auf den Pyrenäen, auch um Toulouse herum an.

2. Der bunte Grauammer. Emb. miliar. varia. Ich habe einen mit weißen Flügeln und Halse in der Stube herumlaufen. Aufmerksame Jäger haben mir auch versichert, daß sie mehr als ein Mal mit unordentlichen grauen und weißen Flecken besetzte gesehen hätten.

### Merkwürdige Eigenschaften.

In Ansehung seines Fluges beträgt er sich im Sommer ganz anders, als zu den übrigen Jahrszeiten. Im Sommer läßt er nämlich, wenn er von einem Orte zum andern fliegt, seine Füße wie der gemeine Würger hängen und schwingt auch eben so seine Flügel hurtig und unregelmäßig gerade, wie wenn ein Raubvogel auf etwas stoßen will. Er lockt beständig kreischend: Tirjitz! und sein Gesang, womit er sein Weibchen in der Gegend des Nestes vom März bis August unterhält, ist kürzer, lebhafter und rauher, als der des Goldammers, und drückt sich durch folgende

gende Sylben aus: Toi, toi, toi, tiriz! *). Wenn er auffliegt, so knarrt er mit dem Schnabel.

Bey der Oefnung findet man, daß er keine Gallenblase hat.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Der Gerstenammer ist durch ganz Europa und durch das nördliche Asien wenigstens als Zugvogel verbreitet. In Thüringen kennt man ihn nur im Frühjahr als Zugvogel, in andern Gegenden Deutschlands, besonders im Brandenburgischen, nistet er aber auch.

In Thüringen erscheint er im März in Gesellschaft der Lerchen auf den Haferstoppeln und der grünen Saat **); in andern Gegenden Deutschlands ist er Stand- und Zugvogel zugleich, nämlich einige von ihnen ziehen im September weg, andere bleiben mit den Goldammern da, sogar in den nördlichsten Gegenden von Deutschland, z. B. in Pommern ***). Des Sommers über sieht man sie in den Ebenen, an den Wiesen, Landwegen, auf der Spitze einer Weide, eines Zaunpfahls, auf einem Busche, einer Distel-

*) Das Weibchen singt nicht, sondern schreyt nur sein Tirjiz!

**) Doch habe ich ihn auch seit einigen Jahren einzeln im November und Jänner im Felde, in der Nähe von Weidenbäumen, angetroffen.

***) Mir däucht, hier ist es wie bey mehreren Zugvögeln, nämlich die weiter aus Norden kommenden überwintern dort als Zugvögel und die dort einheimischen gehen weiter nach Süden. Einzelne können wohl da bleiben, wie von mehreren Saamenfressenden Vögeln, z. B. gemeinen Finken, Bergfinken rc. Diese gehen dann oft mit den Goldammern in die Dörfer.

stelstaude, einem Gränzstein, an einem Graben, auf einer Erdscholle, und zwar, als einen trägen Vogel, oft ganze Stunden lang auf einem Flecke sitzen. Zu Ende der Erndte vereinigen sie sich in ganze Flüge und bleiben alsdann da, wo der Winter für sie erträglich ist, wie in England, den ganzen Winter hindurch.

In Sardinien sind sie ungemein zahlreich. Cetti sagt *): wo man reitet, wird man in jeder Jahrszeit von ihnen umgeben. Jeder Baum scheint geschwätzig zu seyn und von jedem Zweige ruft ein Ammer sein Tirjitz!

## Nahrung.

Sie nähren sich, wie die Goldammer, von Sämereyen, Getraide und Insecten, und mit letztern füttern sie auch ihre Jungen. Im Zimmer füttert man sie mit Hafer und Hirsen und allerhand Futter, das andere zahme Vögel fressen.

## Fortpflanzung.

Sie bauen ihr Nest gewöhnlich im hohen Grase unter einen Busch, auch ins Getraide und in die Wiesen, doch niemals ganz auf die Erde. Es besteht aus dürren Grashalmen und ist mit Haaren ausgefüttert. Das Weibchen legt vier bis sechs stumpfe, aschgraue, mit rothbraunen Flecken und Punkten und schwarzen Zügen und Strichen bezeichnete Eyer. Die Jungen verlassen das Nest, ehe sie recht fliegen können, um ihren Feinden zu entgehen. Sie laufen daher zerstreut im Grase herum und lassen sich, bis sie sich selbst ernähren können, von ihren Aeltern füttern,

*) N. G. von Sardinien. II. 185.

tern, die sie durch ein helles: Tirter! wenn sie hungern, zu sich locken. Sie sehen den Alten ähnlich, nur sind sie am Oberleibe heller und mehr weiß gefleckt.

### Feinde.

Sie haben eben die Feinde, welche der Goldammer hat, und noch mehrere, denn die Raben und Krähen nehmen ihre Nester sehr gern aus.

### Fang.

Im Winter fängt und schießt man sie wie die Goldammern, da sie in deren Gesellschaft sind. In Thüringen werden sie im Frühjahr, Herbst und Winter, wie die Lerchen, unter dem Namen Ortolane erlegt. Wenn sie im Herbste stark ziehen, so verlohnt es sich wohl der Mühe, einen Herd auf die Stoppeläcker nahe ans Gebüsch zu machen. Sie fliegen nach den Locktönen ihres Gleichen und auch des Goldammers; daher sie die Vogelsteller im Frühjahr auch zuweilen auf den Lockbüschen mit Leimruthen fangen.

In Pommern fängt man sie auf den Höfen und auf dem Schnee mit Deckgarnen und schießt sie mit Vogeldunst von den Bäumen in der Nähe der Höfe.

### Nutzen.

Sie sind groß, fett und sehr wohlschmeckend.

Sie vertilgen schädliche Insecten, z. B. Maulwurfsgrillen.

### Irrthümer.

Man hat ihn mit Unrecht Miliaria genennt und ihn für den wahren Ortolan oder den Gartenammer der Alten,

Alten gehalten. **Bomare** trägt in seinem Dict. T. IX. p. 336. diese irrige Meinung vor. Allein der Alten ihr Miliaria ist unser Emberiza hortulana, der den Hirsen so gern frißt.

## (95) 3. Der Rohrammer *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Moosemmerling, Schilfvogel, Schilfschmätzer, Wassersperling, Meerspatz, Rohrammering, Rohrspar, Rohrspatz, Rohrspatzlin, Rohrleps, Schiebichen, Schiebchen, Rohrdrossel, Rohrspaarling, Reitmeise, Riedmeise, rother Ammer, und in Thüringen: **Rohrsperling**.

Emberiza Schoeniclus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 881. n. 17.

Ortolan de roseaux. *Buffon* des Ois. IV. 315. Pl. enl. n. 247. Fig. 2. Männch. und 497. Fig. 1. Weibchen. Ed. de Deuxp. VIII. 16. Uebers. von **Otto** XII. 149. mit 2 Fig.

The Reed-Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 173. n. 9. **Meine** Uebers. III. 170. n. 9.

**Goeze** Fauna. V. 1. 247. n. 4.

**Frisch** Vögel. Taf. 7. Fig. 1.

**Mein** ornithol. Taschenbuch. S. 139. n. 8. Getreue Abbild. I. Taf. 76. Männchen und Weibchen.

**Naumann** a. a. O. I. 67. Taf. XII. Fig. 28. Männchen und Fig. 29. Weibchen.

**Donndorf** a. a. O. S. 435. n. 17.

Kenn-

*) Alte Ausgabe IV. S. 311. n. (196) 3.

### Kennzeichen der Art.

Am Oberleibe schwarz, rostfarben und weiß gemischt; der schwärzliche Schwanz an den beyden äußern Federn mit einem keilförmigen weißen Fleck; der Kopf und die Kehle des Männchens schwarz, des Weibchens rostbraun mit schwarzen Flecken.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Seine Länge ist sechs und ein Viertel Zoll, der Schwanz mißt dritthalb Zoll und die Breite der Flügel beträgt zehn Zoll *). Zusammengelegt bedecken die Schwingen den halben Schwanz.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, der Oberkiefer schwarz, der Unterkiefer weniger winklich eingedrückt, als bey andern Ammern, und schmuzig weißlich; der Augenstern schwärzlich; die Fußwurzel fast zehn Linien hoch, dunkel fleischfarbig, die geschilderten Zehen und die Krallen schwarzbraun, die mittlere Zehe neun und die hintere acht Linien lang.

Der Kopf ist schwarz, hin und wieder röthlich bespritzt; vom Unterkiefer an läuft um die Wangen und den Hinterkopf herum eine weiße Binde, die unter den Wangen am breitesten, im Nacken am schmälsten und an den Seiten der Kehle am hellsten weiß ist; der Hinterhals ist aschgrau, röthlich überlaufen; der Oberrücken und die Schulterfedern schwarz, rostfarbig und weiß gefleckt; der Unterrücken und die

*) Par. Ms. Länge 5¾ Zoll, Breite 9 Zoll.

die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes abwechselnd grau und gelbröthlich; die Kehle und der Unterhals schwarz mit Weiß bespritzt; der übrige Unterleib schmuzigweiß, an der Brust und den Seiten einzeln hellbraun, der Länge nach gefleckt; das Kinn braungrau eingefaßt; die kleinen Deckfedern der Flügel schön hoch rostbraun, die größern schwarz mit rostfarbigen und äußerlich weißlichen Kanten; die Schwungfedern dunkelbraun mit hellrostfarbigen Kanten; die Unterflügel schmuzigweiß; der Schwanz gabelförmig, schwärzlich, die zwey äußersten Federn mit einem großen, keilförmigen weißen Fleck am Ende, die mittelsten gelbgrau eingefaßt. — Im Zimmer verliert das Männchen die schwarze Farbe des Kopfs nach dem Mausern, diese wird schmuzig rostbraun *) und erhält nie die Schwärze wieder, wie in der Freyheit.

Das Weibchen ist sehr verschieden vom Männchen. Er hat einen rostbraunen Kopf mit schwarzen Flecken; dunkel-

*) Der sogenannte Kappenammer aus Sibirien beym Büffon (Uebers. a. a. O. S. 158.) scheint nichts anders, als ein altes Männchen zu seyn. Er beschreibt ihn so: Eine Art Kappe von schöner schwarzer Farbe bedeckt den Kopf, die Kehle und den Hals dieses Vogels, von wo ab alles spitz bis auf die Brust herunter geht, beynahe wie bey dem Rohrammer. Dieses Schwarz ist nur durch einen kleinen weißen Fleck, der an jeder Seite sehr nahe an der Oefnung des Schnabels ist, erhoben; der übrige Theil des Unterleibes ist weißlich, aber die Seiten sind schwarz gefleckt. Die Kappe ist hinterwärts mit Weiß umfaßt; der übrige Oberleib ist abwechselnd rothgelb und schwärzlich; die Ruderfedern sind auch von letzterer Farbe, aber die beyden mittlern sind rothgelblich gesäumt; die beyden äußersten haben einen großen schrägen weißen Fleck und die drey andern sind ungefleckt.

kelbraune mit Rostfarbe gemischte Wangen; über die Augen läuft ein röthlichweißer Strich, der sich mit einem andern, welcher vom untern Schnabelwinkel um die Wangen geht, verbindet; an der Kehle geht auf jeder Seite ein schwarzbrauner Streif herab; Kehle und Unterleib sind röthlichweiß, an der Brust mit vielen schwarzbraunen, rostroth auslaufenden schmalen Längsstrichen; die Rückenfarbe ist heller und unreiner.

Die Farbenähnlichkeit mit dem Sperlinge hat ihm in den meisten Gegenden Deutschlands den Namen Rohrsperling verschaft.

## Varietäten.

Man muß keine Abänderung daraus machen, wenn man im Herbste Rohrammern sieht, die am Scheitel rostfarben und grau gesprenkelt und an der Kehle schwarz und grau gefleckt sind. Es sind junge Männchen. Auch die alten Männchen bekommen nach der Mauser erst braune Köpfe, wie die Weibchen, nur etwas dunkler, und färben dieselben erst im Winter wieder ganz schwarz aus.

Latham erwähnt in seiner Uebersicht der Vögel (Uebers.) II. S. 172. folgende Varietät vom Vorgebirge der guten Hofnung. Der Schnabel ist orangenbraun; Kopf und Hals sind dunkelschwarz; die obern Theile des Körpers braun; die Deckfedern der Flügel spielen ins Aschfarbene; die großen Schwungfedern sind dunkelgrau mit aschgrauen Rändern; die kürzern dunkelbraun mit braunen äußern Fahnen; die sechs mittlern Schwanzfedern dunkelbraun, die nächsten zu beyden Seiten eben so, aber von der Wurzel an bis fast ans Ende der innern Fahne weiß, die

zwey

zwey äußersten ganz weiß, die Spitze der äußersten ausgenommen, welche dunkelbraun gesäumt sind; die untern Theile sind blaß; die Füße orangebraun. — Man kann den Vogel nicht gehörig beurtheilen; sonst hielt ich ihn für eine besondere Species.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein sehr lebhafter und unruhiger Vogel, der Schwanz- und Flügelfedern immer in Bewegung hat und sie an einander streichet. Sein Flug ist außerordentlich schnell, sein Gang aber langsam, hüpfend oder schnell forttrippelnd, wobey er den Kopf mit steifem Nacken immer gerade ausstreckt. Er lockt beständig leise: Iß, iß! und schreyt zuweilen sehr laut die einzelne Sylbe: Reitschah! dazwischen, welches er auch des Nachts thut. Sein Gesang ist wenig abwechselnd, aber anhaltend, leise, obgleich anstrengend, und die einfachen Töne: Ti, ti, tu, ti, und auch zuweilen ein kreischendes: Reitsch! zeichnen ihn vor allen Vogelgesängen aus. Er singt den ganzen Sommer durch, im Freyen mehr als in der Gefangenschaft, des Nachts. Im Zimmer wird er unter allen Ammern am zahmsten und ist ein besonderer Freund der Musik, der er sich ohne Scheu so nahe als möglich nähert und mit einem gewissen Wohlbehagen die Flügel- und Schwanzfedern wie einen Fächer so stark und oft bewegt, daß sich die Fahnen nach und nach abreiben *).

Ver-

*) Diese Bemerkung habe ich nicht an einem, sondern an vielen gemacht.

Verbreitung und Aufenthalt.

Man trift ihn von Italien bis Schweden hinauf an, und auch im südlichen Rußland und Sibirien ist er sehr gemein. In Thüringen kennt man ihn nur als Zugvogel, in andern Gegenden Deutschlands, besonders in den nördlichen, nistet er aber auch. Er pflanzt sich auch in Franken fort.

Zu Anfange des Octobers sieht man die Rohrammern paarweise und zu dreyen in den Hecken, besonders in der Nähe der Teiche, Seen und Flüsse; in der Mitte bilden sie kleine Gesellschaften und so ziehen sie auch am Ende dieses Monats weg, kommen aber in der ersten Hälfte des Märzes in großen Schaaren wieder. Da Männchen und Weibchen, so wie bey vielen Vögeln, für sich wegziehen, so hat man fälschlich geglaubt, die Männchen wären nur allein Zugvögel und die Weibchen blieben in ihrem Vaterlande. Im Winter trift man sie auch zuweilen einzeln an Rainen, Flußufern, wo sie sich von Distel- und Grassaamen nähren, auch in Dörfern vor den Scheunen und auf den Miststätten unter den Goldammern an.

Sie halten sich in sumpfigen und wasserreichen Gegenden, an und in Flüssen, Seen und Teichen, im Schilf, Rohr und Binsen auf, klettern an deren Halmen auf und ab; laufen auch in den Hecken und unter den Gebüschen herum und halten sich überhaupt lieber an der Erde herum auf, als daß sie sich auf die Bäume setzen sollten.

Nahrung.

Der Rohrammer nährt sich von Rohr-, Binsen- und Grassaamen, fliegt im August ins Getraide und im September auf die Stoppel- und Krautäcker und frißt Hirsen,

Hanf,

Hanf, Distel-, Mohn- und Wegtrittsaamen. So wie er die Insecten, die sich im Rohr, bey Sümpfen und in Kohlackern aufhalten, selbst gerne genießt, so füttert er auch seine Jungen damit. Im Zimmer frißt er am liebsten Mohn, Semmeln und Gerstenschrot in Milch geweicht, und bleibt bey diesem Futter viele Jahre leben.

## Fortpflanzung.

Dieser Vogel baut sein Nest, das ohne alle Kunst und Ausfütterung aus dürrem Gras zusammengewebt und ziemlich hoch ist, ans Wasser, aber auf das Trockne in die Wurzeln eines Weidenbusches, auch ins Gras, selten auf niedrige Zweige nahe an die Erde. Es ist so zwischen dürrem und frischem Grase verborgen, daß man es nie anders findet, als wenn man die Alten auffliegen sieht. Gewöhnlich liegen vier bis fünf Eyer in demselben. Sie finden sich von dreyerley Hauptspielarten, die nie unter einander vermischt in einem und demselben Neste entdeckt werden, sondern jede Sorte ist von einem andern Vogel und aus einem andern Neste. Bey der ersten Hauptverschiedenheit ist der Grund weißlichgrau mit verloschenen hellgrauen und deutlichen schwärzlichen Flecken und Strichen. Bey der zweyten ist er hellaschgraulich, röthlich-überlaufen, vorzüglich in der Nähe der Zeichnungen, die aus verloschenen graulichvioletten und deutlichen braunlichschwarzen Flecken und sehr langen Schnirkeln bestehen. Die dritte Hauptspielart ist röthlichgrau, hellröthlichbraun überlaufen, mit dunkelbraunen starken und schwachen Flecken und Schnirkeln *).



*) Herr Naumann sagt a. a. O., die Eyer wären schmuzig bräunlich mit schwarzen Flecken marmorirt.

In der Mitte des Mayes sind oft schon flügge Junge im Neste. Die Alten sind sehr zärtlich und besorgt gegen ihre Brut. Wenn man sich dem Neste nähert, so flattert das Weibchen wie ohnmächtig von demselben über der Erde hin, ruft ängstlich das Männchen, und wenn sie dann ihre Brut nicht wieder finden, so wird ihr Geschrey noch ängstlicher und sie fliegen flatternd vom einem Busche zum andern. Die Jungen sehen im ersten Jahre alle wie die Weibchen aus.

### Feinde.

Die Wieseln und Krähen stellen seiner Brut nach; die Sperber den Alten im Frühjahr und Winter.

### Fang.

Im Herbst bekommt man ihn gewöhnlich auf dem Finkenherd. Im Frühjahr fällt er, beym Schneewetter, mit den Goldammern vor die Scheunen, Miststätten und auf vom Schnee entblößte Orte auf dem Felde und an den Hecken und kann mit Garnen und Leimruthen sehr leicht gefangen werden.

### Nutzen.

Sein Fleisch schmeckt nicht unangenehm und er vermindert die Schnaken, Mücken und andere schädliche Insecten.

### Irrthümer.

1. Es giebt nicht zwey Arten dieses Vogels, eine größere und eine kleinere. Letztere ist wahrscheinlich der so ähnliche Sperlingsammer.

2. Klein rechnet ihn mit Unrecht, wegen seines Schnabels und seiner Füße, zu den Neuntödtern (Würgern:

gern: Lanius) und nennt ihn den singenden Rohr-wrangel.

3. Im 1ten St. des Naturforschers S. 70. wird behauptet, daß Linne in seinem Systeme den Rohrammer nicht habe. Erxleben in seiner phys. Bibl. I. 272. widerlegt es.

4. Wenn man die Eyer des Rohrammers weißgrün, grüngelb gedüpfelt und aschgrau gefleckt angiebt, so sind es die Eyer des Teichsängers (Sylvia arundinacea, *Latham*) der auch Rohrsperling heißt und sein Nest ins Schilf und Rohr baut.

## (96) 4. Der Sperlingsammer.

### Schriften und Abbildungen.

Emberiza passerina. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 871. n. 27.

Uebersetzung von Büffons Vögeln durch Otto XII. 278. Zusatz aus Pallas Reise durch das Russische Reich. Petersburg 1771. 4to. I. S. 456. n. 10.

Passerine Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 136. n. 35. Meine Uebers. III. S. 190. n. 35.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 141. n. 9. Getreue Abbildungen I. S. 43. Taf. 28. Männchen und Weibchen.

Naumann a. a. O. I. 69. Taf. XIII. Fig. 30. Männchen und Fig. 31. Weibchen.

Donndorf a. a. O. S. 416. n. 27.

Kenn-

### Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist grau, rostfarben und schwarz gefleckt, die Deckfedern der Flügel, besonders die kleinen, sind schön rostroth; die Schwanzfedern schwarz, die zwey äußern halb schwarz und halb weiß schief getheilt; das Männchen zu beyden Seiten der Kehle und Gurgel mit einem breiten schwarzen Streif versehen, der am Weibchen schwarzbraun und rostroth gemischt ist; über die Augen und an den Seiten des Halses läuft ein röthlichweißer Streif hin.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Er ist etwas kleiner und schlanker als der Rohrammer, gleicht aber im Ganzen dem Weibchen desselben an Gestalt und Farbe. Seine Länge ist fünf und drey Viertel Zoll und die Flügel klaftern zehn Zoll *). Der Schwanz ist zwey Zoll, zehn Linien lang und die gefalteten Flügel reichen bis auf die Mitte desselben.

Der Schnabel ist klein, nur vier Linien lang, an den Seiten sehr gedrückt, scharf zugespitzt, oben schwarz, unten hellbraun, an der Spitze hornbraun auslaufend; die Nasenlöcher sind rund; der Stern im Auge dunkelkastanienbraun; die geschilderten Füße zehn Linien hoch, die Mittelzehe neun und die hintere sieben Linien lang, die Farbe der Füße schmuzig fleischfarben, in den Gelenken der Zehenschuppen schwarz, die spitzigen großen Nägel hornbraun.

Der

*) P. M. Länge 5 Zoll; Breite 8 Zoll, 10 Linien.

Der Oberkopf des Männchens ist über den Augen rostroth, in der Mitte des Scheitels hin olivengrau und allenthalben streifenweise schwarz gefleckt, welches durch die schwarze Grundfarbe der Federn und die rostrothen und olivengrauen Säume derselben verursacht wird; von den Nasenlöchern läuft über und auch etwas durch die Augen weg ein röthlichweißer Streif, der sich hinter den Augen erweitert; die Schläfe sind kastanienbraun mit durchschimmerndem Schwarz; vom untern Schnabelwinkel läuft auf beyden Seiten ein gelblichweißer Streif hin, umgiebt die Schläfe und vereinigt sich, aber verlohrnerweise, mit dem schmuzig röthlichweißen Augenstreif hinter den Schläfen; von der Schnabelwurzel läuft an den Seiten der schmuzig weißen Kehle ein schwarzer Streif herab, der sich an den Seiten der Gurgel erweitert; die Gurgel ist röthlichweiß, rostbraun gestrichelt; Brust und Oberbauch sind graulichweiß, erstere, besonders an den Seiten derselben, olivengrau überlaufen, und der Länge nach, so wie an den Weichen, dunkelkastanienbraun gefleckt; der Hinterbauch und die mittelmäßigen Afterfedern sind rein weiß; die Kniee olivengrau; Ober- und Seitenhals olivengrau und schwarz gewässert; der Rücken rostroth, olivengrau und schwarz gefleckt; die mittelmäßigen Steißfedern olivengrau, bräunlich gewässert; die kleinern Deckfedern der Flügel schön rostroth; die größern und großen schwarz mit breiten rostrothen Rändern; die Schwungfedern schwärzlich, die vordern mit olivengrauen schmalen äußern Rändern und weißgrauen Spitzenrändern, die mittlern ausgeschnitten mit schmalen rostbraunen und die hintersten mit breiten rostbraunen Rändern; die Schwanzfedern alle schief zugespitzt und schwarz,

schwarz, die zwey mittlern Federn rostigroth gerändet, die zwey äußern nach einer schiefen Richtung schwarz und weiß, das nach der Länge getheilt ist, die äußern fast bis an die Wurzel und die letzte an einer Seite nur bis zur Mitte, die Schäfte aber an beyden schwarz und gegen die Spitze hin erweitert.

Das Weibchen sieht im Ganzen heller aus. Der Schnabel ist hornbraun, unten etwas heller; der Kopf wie beym Männchen, nur sieht auf dem Scheitel wenig und über den Augen fast kein Schwarz hervor; über die Augen läuft ein röthlichweißer Streif, so wie an den Seiten des Halses von der untern Kinnlade herab; vom Kinn geht an jeder Seite bis über die Mitte des Halses ein braunschwarzer, etwas rostroth gemischter Streif: Kehle und Gurgel sind schmuzig röthlichweiß, letztere mit schwarzbraunen, rostroth gerändeten Längsflecken; der übrige Unterleib hat eben die Farbe, wird aber nach dem After zu heller und ist an der Brust und an den Seiten schwarzbraun gestrichelt; das Genick, der Nacken und Steiß olivengrau, etwas schwarzbraun gewässert; das übrige wie beym Männchen.

Im Zimmer verliert sich die schwärzliche Kopffarbe des Männchens und wird wie beym Weibchen, auch der Unterhals wird weißgrau, in die Länge schwarzbraun gefleckt.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Diese Vögel lieben das Gesträuch und Rohr, welches sie immer in der Tiefe durchkriechen oder auf der Erde herumhüpfen. Sie haben einen leisen, nicht unangenehmen Gesang, der sehr viel Aehnlichkeit mit dem des Rohrammers

mers hat. Ihre Lockstimme ist ein helles Si, si! wodurch sich Männchen und Weibchen, die immer mit einander gepaart leben, zusammenlocken, wenn sie sich zu weit entfernt zu haben glauben. Man kann sie daher auch sehr leicht auf einen Schuß erlegen; denn gewöhnlich setzen sich beyde, wo nicht nahe beysammen auf einen Zweig, doch in einen Busch, wodurch sie der Jäger in eine Linie vor seine Vogelflinte bringen kann, wie ich dieß mehrmalen gethan habe. Sie hüpfen wie die Goldammern und bewegen dabey wohlbehaglich Schwanz und Flügel. Ihr Flug ist äußerst schnell, welches ihr schlanker Körperbau macht. Sie sind nicht nur im Freyen nicht scheu, sondern werden auch in der Stube sehr zahm.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Diesen Vogel hat Pallas zuerst in Rußland bemerkt, wo er im Herbst längs dem Jaik sich aufhält und paarweise in südlichere Gegenden zieht. Ich habe ihn schon lange als einen Thüringischen Vogel gekannt, der nicht nur im Herbst, im October und November, auf seinem Zuge, sondern auch im Sommer in den lebendigen Vorhölzern des Thüringerwaldes, vorzüglich aber an den mit Rohr und Gesträuch bewachsenen Sümpfen, Teichen und Wiesen angetroffen wird.

Auf dem Zuge sind dichte, buschreiche Laubhölzer in gebirgigen waldigen Gegenden, auch die Feldhölzer, die nahe an Waldungen gränzen, ihr liebster Aufenthalt. In Thüringen sind sie Zugvögel, die zu Ende des Märzes und Anfang des Aprils bey uns eintreffen und im October

und

und November uns wieder verlassen. Sie verlassen uns nur nach und nach, denn man sieht sie alsdann paarweise in den Feldhölzern, die an große leere Riede gränzen, unter den Goldammern. Im Frühjahr kommen sie auch paarweise wieder und dann sind sie in der Nähe der Teiche und Sümpfe im Gebüsch zu finden. Sie nisten in Thüringen, Franken und Schwaben, gehören aber immer daselbst unter die einzelnen Vögel.

## Nahrung.

Im Sommer machen Insecten, vorzüglich Wasserinsecten, ihre Nahrung aus; im Herbst aber lesen sie unter dem Gebüsch und auf den Feldrainen und Rieden allerhand kleine Grassämereyen auf. In der Stube nehmen sie mit allem vorlieb, was man ihnen hinwirft, mit Brod, Fleisch, Mohn, Canariensaamen und mit dem Gerstenschrotfutter.

## Fortpflanzung.

Ihr Nest machen sie in einen dichten Busch bey schilfreichen Flüssen, Seen und Teichen, nahe an die Erde hin, oder in einen hohen Grasbusch, auch auf die Erde selbst. Es besteht aus Grashalmen, ist mit Puppengespinnst von Schmetterlingen durchflochten und mit Pferde- und Kuh- oder Rothwildhaaren ausgefüttert. Die Eyer sind weißgrau, purpurbraun gefleckt. Man findet ihrer meist fünf im Neste. Die Jungen schlüpfen in vierzehn Tagen aus und sehen vor dem ersten Mausern zwar wie ihre Aeltern gezeichnet, aber nur statt rostroth, rostgelb gefleckt aus.

## Jagd und Fang.

Mit Vogeldunst kann man sie an den Ufern der Teiche und Seen, wo sie oft auf den Weidenbäumen sitzen oder im Gebüsch herumhüpfen, leicht erlegen.

## Nutzen.

Das Fleisch hat einen vortreflichen Geschmack.

## Namen.

Von den Vogelstellern wird der Sperlingsammer mit dem Namen: Eine Art Rohrsperlinge, belegt. Hr. Naumann nennt ihn Sommerammer, Ortolan, Fettammer, und sagt, daß dieß der wahre Ortolan sey, den die Vogelsteller in seinen Gegenden in die fürstliche Küche verkauften und für das Stück 6 — 8 gr. erhielten. Daß es aber der wahre Ortolan nicht ist, weiß man jetzt hinlänglich, daß er aber, wie alle Ammern, vortreflich schmeckt, ist auch bekannt.

## (97) 5. Der Gartenammer oder Ortolan *).

(Taf. VI.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Hortolan, Fett- und Goldammer, Kornfink, Grünzling, Ammerling, Brachamsel, Trossel, Windsche, Heckengrünling, Jutvogel, Gärtner, Ortulahn.

Emberiza hortulana. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 869. n. 4.

Orto-

*) Alte Ausgabe IV. 317. n. (197) 4.

Ortolan. *Buffon* des Ois. IV. 395. t. 14. Ed. de Deuxp. VIII. 5. t. 1. fig. 1. 2. Uebers. von Otto XI. 128. mit einer Figur.

Ortolan Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 167. n. 5. Meine Uebers. III. 164. n. 5.

Frisch Vögel. Taf. 5. Fig. 2.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 134. n. 3.

Goeze Fauna. V. 1. S. 240. n. 3.

Donndorf a. a. O. S. 408. n. 4.

Emberiza Maelbyensis. Mus. Carlson. tab. 21. Wahrscheinlich nichts weiter, als das junge, zum ersten Mal gemauserte Männchen.

Anmerkung. Dieß ist der Κεγχρίτης und avis *miliaria* der Alten. s. *Aristotelis* hist. animal. lib. VIII. p. XII. *Plinii* hist. nat. lib. X. cap. XXIIJ. *Varro*, de re rustica. Lib. III. cap. V.

## Kennzeichen der Art.

Die Schwanzfedern sind schwärzlich und die beyden weißen Seitenfedern nur nach außen schwarz; Kopf, Ober- und Unterhals sind graulich olivenfarben; die Kehle hochgelb; der Schnabel fleischfarben.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Er hat fast die Größe eines Goldammers, ist aber stärker von Brust und Schnabel. Seine Länge ist sieben Zoll, der Schwanz drey Zoll und die ausgespannten Flügel messen

messen eilf Zoll *); zusammengelegt bedecken sie ein Drittel des Schwanzes.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, an der Wurzel stark, an dem Unterkiefer nicht sehr eingedrückt, gelblich fleischfarben; der Augenstern dunkelbraun; die Augenlieder sind hochgelb eingefaßt; die geschilderten Füße eilf Linien hoch, mit den Füßen fleischfarbig, die Nägel braun, die mittlere Zehe zehn und die hintere neun Linien lang.

Der Kopf, Ober- und Unterhals ist graulich olivenfarben; die Kehle und ein Streif vom untern Schnabelwinkel nach dem Hals herab hochgelb oder schwefelgelb; der Rücken und die Schultern rothbraun, schwarz gefleckt; die mittelmäßigen Steißfedern schmuzig graubraun; die Brust, der Bauch und die untern langen Afterfedern rothgelb, mit Hellbraun gewässert, nach dem Steiß zu heller, mit einem Worte: Carmolett; die Flügel schwärzlich; die Schwungfedern der ersten Ordnung äußerlich grau, die der zweyten und die Deckfedern stark rothbraun gesäumt, so daß die Flügel zusammengelegt rothbraun und schwarz gefleckt sind; die untern Deckfedern der Flügel schwefelgelb; die Schwanzfedern schwärzlich, die beyden äußersten am innern Ende mit einem weißen keilförmigen Fleck, bis in die Mitte reichend, die übrigen rothgelb gesäumt.

Das Weibchen ist etwas kleiner, am Hals und Kopf hat die aschgraue Farbe mehr die Oberhand, mit kleinen schwärzlichen Linien längs dem Schaft jeder Feder herab bezeichnet und die Brust ist weniger braun. — Die Jun-

*) Par. Ms. 6½ Zoll lang und 10 Zoll breit.

Jungen haben vor dem ersten Mausern eine undeutliche gelbe Kehle mit grauer Mischung, und Brust und Bauch sind rothgelb, mit Grau besprenkelt *).

## Farbenvarietäten.

1. Der weiße Gartenammer. Emb. Hortulana candida. Ortolan blanc, *Buff.* Ein nicht seltenes Naturspiel. Er ist entweder ganz weiß oder gelblichweiß, oder auf dem Rücken und an den Flügeln und Schwanze mit seiner natürlichen Farbe etwas vermischt.

2. Der gelbe Gartenammer. Emb. hortulana fulva. Ortolan jaune. Er ist über und über strohgelb, den Rand der Flügel und die Schwungfedern ausgenommen, die weiß sind; Schnabel und Füße sind röthlich **).

3. Der weißschwänzige Gartenammer. Emb. hortulana albicilla. Ortolan à queue blanche, *Buff.* Er hat einen weißen Schwanz, übrigens seine natürliche Farbe. Wenn man einem gezähmten außer der Mauserzeit etliche Mal den Schwanz ausrupft, so wird er weiß.

4. Der schwarze Gartenammer. Emb. hortulana nigra. Ortolan noirâtre, *Buff.* Er wird auch im Zimmer schwarz, entweder am ganzen Körper, oder bleibt an

*) Es giebt unter den Ortolanen in Absicht der Farbe nicht mehr und nicht weniger Abänderungen, als unter den andern Ammern; und die anders gefärbten sind entweder dem Geschlecht nach verschieden, oder ganz andere Vögel, oder solche Varietäten, welche man vielmehr Naturspiele nennen könnte; z. B. Ortolane mit weißem Schwanze.

**) *Aldrov.* tom. II. p. 179.

an einigen Theilen, wie z. B. am Kopfe oder Halse, grünlich.

5. Der Mälbyensische Ammer. Ember. maelbyensis. *Gmelin Lin. Sparrmann* mus. Carl. t. 21. Schnabel und Füße sind blaßröthlich; ein Streif über den Augen, Augenkreis, Kehle, Seiten des Halses, After und Unterschwanz weißlich; Kopf, Hinterhals und Oberbrust bleygrau; Unterbrust und Bauch rostfarben; Rücken, Schultern und Steiß mit spitzigen schwarzen Flecken und rostfarben gemischt, wie am Grauammer; die obern Deckfedern der Flügel schwarz, am äußern Rande rostfarben, die untern schwefelgelb; die Schwungfedern schwärzlich, am Rande blaß rostfarben; die zwey äußern Schwanzfedern von der Spitze bis zur Mitte weiß, am äußern Rande schwarz, die übrigen schwarz.

In Schweden auf dem Landgute Maelby.

Die Beschreibung, noch mehr aber die Ansicht der Figur im Mus. Carls. beweist, daß hier bloß ein junges Männchen des Gartenammers, dessen gelbe Farbe sich nicht ganz ausgemahlt hat und daher variirt, angegeben sey.

Die übrigen Varietäten, die man in Büchern findet, gehören nicht hieher und schreiben sich von den Zeiten her, wo man jeden fremden Vogel, der ins Ammergeschlecht gehörte, Ortolan nannte.

Merkwürdige Eigenschaften.

Der Ortolan ist ein unruhiger Vogel, dem Tag und Nacht gleich ist. Er läßt daher sowohl seine Lockstimme Göhgöh! Peckpeck, peck peck peck! Tzwit, tzwit! Gye,

Gye, gye! als auch seinen Gesang, der mit des Goldammers seinem viel Aehnlichkeit hat, außer daß die Stimme runder und reiner ist und die letzten Töne mehr in die Tiefe steigen, anstatt daß sie beym Goldammer höher werden, des Nachts hören. Die Locktöne Zwit, zwit! und Gye, gye! läßt er auf seinen Wanderungen hören; Peck, peck! jedes Mal wenn er auffliegt und mit Göh, göh! drückt er seine Leidenschaften aus.

Sein Flug ist der starken Brust wegen nicht leicht, doch fliegt er in einem weg weitere Strecken, als der Goldammer.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Man trift den Gartenammer des Sommers über nur einzeln in Thüringen in den Feld- und Vorhölzern an; in dem südlichen Europa, Rußland und Sibirien ist er gemein und erstreckt sich einzeln bis Schweden hinauf.

Er ist ein Zugvogel, der schon im September häufig an der untern Wolga in Gesellschaft der Bergfinken und Grauammern ankommt. In Deutschland und besonders in Thüringen sieht man ihn in der letzten Hälfte des Aprils oder den ersten Tagen des Mays ankommen, er begiebt sich aber im August schon in die Felder und verläßt uns mit der Hafererndte im September familienweise zu drey bis sechs wieder. Er liebt das Gebüsch und die Hecken und hält sich daher in Weinbergen, Gärten, die ans Gehölze stoßen, in Wiesen, die mit Hecken und Bäumen umgeben sind, in Feldhölzern und lebendigen Vorhölzern auf

auf *). Wenn er einzeln auf seinen Wanderungen ist, so sieht man ihn immer auf der Spitze hoher Bäume sitzen und aus Leibeskräften locken, vielleicht um einen Kammeraden zu bekommen.

## Nahrung.

Er frißt den Hirsen gern, daher man ihn in solchen Gegenden, wo diese Frucht sehr angebaut wird, am häufigsten findet; sonst nährt er sich auch von Buchwaizen, Haferkörnern und von allerhand Insecten, und füttert mit letztern auch seine Jungen.

Im Vogelbauer, wo er sich sehr leicht hält, füttert man ihn mit Hirsen, Mohn und Hafer, und im Zimmer herumlaufend nimmt er auch mit bloßem Gerstenschrot, mit süßer Milch angemacht, vorlieb. Da manche Leckermäuler den schmackhaften Bissen, den er giebt, mehr als seinen Gesang lieben, so wird er in ein mit Laternen erleuchtetes Zimmer gesetzt, damit er den Unterschied zwischen Tag und Nacht nicht bemerkt, und mit Hafer, Hirsen, Milchsemmeln, worunter auch gutes Gewürze gethan wird, gemästet, wovon er in kurzer Zeit so fett wird, daß man ihn zur rechten Zeit schlachten muß, wenn er nicht in seinem Fette ersticken soll **). Er soll oft so fett werden, daß er drey Unzen wiegt.

Fort-

*) Nach Frisch nistet er auch im Brandenburgischen, und nach Kramern (Elench. p. 371. n. 4.) in Niederöstreich. Hier hält er sich in Feldern auf und sitzt auf den Bäumen, die mitten in den Wiesen stehen.

**) Die Römer mästeten ihn, wie die Italiäner noch thun, in ihren äußerst prächtig und zweckmäßig gebauten Vogelgärten (Ornithones). *Varro* l. c.

### Fortpflanzung.

Er macht ein nachlässiges, aus Grashalmen geflochtenes Nest in die Gebüsche und Hecken, in welches er vier bis fünf grauliche, auch graurötliche mit braunen Strichelchen bespritzte Eyer legt. In Thüringen nistet er nur ein Mal des Jahrs, an andern Orten aber soll er es zwey Mal thun.

In andern Ländern, z. B. in Lothringen, soll er sein Nest auf die Erde und vorzüglich ins Getraide bauen *).

### Feinde.

Er hat alle Feinde mit dem Goldammer gemein.

### Fang.

Im Frühjahr fängt man ihn einzeln auf den Lockbüschen, wo ihn zuweilen ein Goldammerweibchen, das in einem Vogelbauer steckt, herbey lockt.

Im August legt man im Felde auf einem grünen Platze in der Nähe von Gebüschen einen kleinen Herd, wie einen Finkenherd, an, umgiebt ihn mit einem niedrigen Zaun und steckt allenthalben Haferbüschelchen hin. Neben den Herd setzt man einige Lockvögel von seiner Art und läufert auch, wo möglich, einige an. Er läßt sich sehr leicht herbeylocken; nur Schade! daß er nicht in Menge zieht **).

### Nutzen.

Er ist im Herbste ein wahrer Fettklumpen vom ausgesuchtesten Geschmack, sättigt aber bald. So fett wird er vom Hafer und Hirsen.

In

*) *Buffon* l. c.

**) Döbels Jägerprakt. II. 228.

In Italien und Frankreich werden sie da, wo sie häufig sind, gerupft, in Schachteln gepackt und mit Mehl oder Hirsen bestreut, verschickt. Die mehresten aber werden bey dem Dorfe St. Stoppa auf Cypern gefangen und ohne Kopf und Füße im heißen Wasser aufgewallt, mit Gewürze in Essig gelegt und in Fäßchen nach den großen Städten von Europa geschickt *).

In Deutschland bezahlen große Herren für einen Ortolan vier bis sechszehn Groschen Fanggeld und in Schweden wird er, seines herrlichen Geschmacks wegen, bisweilen mit einem Dukaten bezahlt.

Durch seinen Gesang vergnügt er.

### Schaden.

Er lagert sich gern in die Hirsenfelder.

### Irrthümer.

1. Er wird oft mit dem Grauammer und andern Vögeln dieser Gattung in Schriften und von den Jägern verwechselt.

2. Er kann keine Kitschkerne mit seinem schwachen Schnabel zerbrechen, wie Einige behaupten.

3. Es kann unmöglich richtig seyn, was Bock in seiner N. G. Preußens IV. 424. behauptet, daß er in Preußen den Winter über bleibe. Denn schon im mittlern Deutschland kommt dieser Vogel spät an und zieht bald wieder weg, und selbst im südlichen Frankreich gehen die Jungen schon im August weg und die Alten im September.



*) Gothaischer Hofkalender. 1780. S. 149.

## (98) 6. Der Zaunammer *).

### Emberiza Elaeathorax **).

(Taf. VII.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Cirlus, Zizi, gefleckter Ammer, Moosbürz, Zaunemmeritze, Heckenammer, Zirlammer, Fettammer, braunfalber und weißfleckiger Ammer, Pfeifammer, Steinemmerling, grauköpfiger Wiesenammering, Ammer mit olivengrüner Brust.

Emberiza Cirlus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 879. n. 12. (femina).

Le Zizi ou Bruant de haye. *Buffon* des Ois. IV. p. 347. Pl. enl. n. 653. fig. 1. 2. Uebers. von Otto XII. 223. mit 2 Fig. (Weibchen).

Cirl Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 190. n. 26. Meine Uebers. III. 184. n. 26. Taf. 45.

Donndorf a. a. O. S. 431. n. 12.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 135. n. 4.

? Emberiza chlorocephala. *Gmelin Lin.* l. c. p. 887. n. 71. Donndorf a. a. O. S. 447. n. 71.

? Emberiza badensis. *Gmelin Lin.* l. c. p. 813. n. 43.

Kenn-

*) Alte Ausgabe IV. S. 323. n. (198) 5.

**) Linne' und Buffon beschreiben nur das Weibchen, ersterer unter dem Namen E. Cirlus, letzterer unter dem Namen Le Zizi ou Bruant de haie. Es ist aber ein großer Unterschied unter Männchen und Weibchen, wie die Beschreibung beweiset; deswegen habe ich ihm auch den ausgezeichnetern Namen E. Elaeathorax, Ammer mit olivengrüner Brust, gegeben.

Tab. VII.

1

2

del. & sculps. 1795

VII. Der Zaunammer; f. 1. Männchen, f. 2. Weibchen.

### Kennzeichen der Art.

Die Brust ist olivengrün. Die Kehle beym Männchen schwarz, beym Weibchen bräunlich, zuweilen schwärzlich gefleckt; die Gurgel bey jenem goldgelb, bey diesem hellgelb; der Schwanz schwarz, die zwey äußern Federn mit einem keilförmigen weißen Fleck.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Ein seltener Thüringischer, in gewisser Rücksicht noch unbeschriebener Vogel. Er hat ungefähr die Größe des Goldammers. Seine Länge beträgt sechs Zoll, davon der Schwanz dritthalb Zoll hält; die Füße sind zehn Linien hoch, die Mittelzehe ebenfalls neun und die hintere Zehe acht Linien lang. Die ausgespannten Flügel messen neun und ein Viertel Zoll und endigen sich zusammengelegt auf dem Drittel des Schwanzes. Er wiegt anderthalb Loth. Er ist also um ein merkliches kleiner und leichter, als der Goldammer.

Der Schnabel ist klein, fünf Linien lang, sehr gedrückt spitzig; die Nasenlöcher sind rund; der Oberkiefer bräunlichblau, der Unterkiefer hellblau; der Augenstern dunkelblau; die geschilderten Füße fleischfarben, die Nägel bläulich hornfarben.

Der Oberkopf und Oberhals sind olivengrün mit kleinen schwarzen Strichen; von den Nasenlöchern läuft über die Augen bis in die Mitte des Seitenhalses herab ein goldgelber Streif, ein anderer vom untern Schnabelwinkel unter denselben weg und quer durch dieselben ein schwar-

schwarzer, der sich hinter den untern gelben Augenstreif nach unten zu neiget und mit der schwarzen Kehle vereinigt; der Rücken und die Schulterfedern sind schön hellrothbraun (zimmetbraun), auf dem Rücken mit Schwarz und Grüngelb untermischt, an den Schulterfedern aber nur grüngelb gerändet; die mittelmäßigen Steißfedern olivengrün mit verloschenen dunkelbraunen Längsstrichen; die kleinen Deckfedern an den Flügelecken olivengrün, die folgende Reihe schwärzlich mit bräunlichgelben Rändern, die großen Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern schwarzgrau, erstere so wie die hintern Schwungfedern rothbräunlich eingefaßt und die vordern Schwungfedern fein grüngelb äußerlich gerändet; der Schwanz ein wenig gespalten, schwarz, die zwey äußern Federn mit einem weißen keilförmigen Fleck, alle mit grüngelben schmalen Kanten. Die Gurgel ist goldgelb; die Brust schön olivengrün, an den Seiten nach dem Bauche zu hellkastanienbraun; der übrige Unterleib goldgelb, nach den kurzen Afterfedern zu heller auslaufend und an den Seiten graubraun melirt; die untern Deckfedern der Flügel hellgrüngelb.

Das Weibchen unterscheidet sich durch die weit hellern Farben gar merklich vom Männchen. Kopf und Oberhals sind olivengrün und mehr schwarz gestrichelt; der Rücken und die Schultern sind heller rothbraun, mehr schwarz gefleckt; der Steiß mehr schwarz gestrichelt; der Schwanz mehr schwarzgrau, als schwarz; über den Augen ein hellgelber und unter denselben ein gleichfarbiger Streif; durch die Augen eine schwärzliche Linie, die sich mit einer schwärzlichen Einfassung der Wangen verbindet; die Kehle bräunlich, auch zuweilen schwärzlich gefleckt; am Unterhals ein

ein hellgelber Fleck; die Brust hellolivenfarbig mit einzelnen schwarzen Strichelchen und rothbräunlichen Seitenflecken; der übrige Unterleib hellgelb *).

Die Jungen sind vor dem ersten Mausern am Oberleibe hellbraun und schwarz gemischt und am Unterleibe hellgelb und schwarz gestrichelt **), an der Brust, je älter sie werden, je mehr ins Olivengrüne schimmernd.

Merkwürdigkeiten.

Die Lockstimme dieses Ammers drückt sich durch die Töne: Zi, zi, zä, zirr! aus, und sein Gesang, der einige Aehnlichkeit mit dem des Goldammers hat, aber weniger melodisch ist, durch die Sylben Zis, zis, zis! Gör, gör, gör! Durch diese Töne bin ich auf ihn aufmerksam geworden, da ich ihn sonst immer für einen Goldammer angesehen und nicht geachtet hatte. Er läßt sich leicht zähmen.

Ver-

*) Wahrscheinlich gehört hieher: Emberiza chlorocephala, *Gmelin Lin.* l. c. Greenheaded Bunting. *Brown* Illustr. p. 74. t. 30 *Latham* Synops. l. c. n. 61. Meine Uebers. III. S. 207. n. 61. Der Schnabel ist braun, Kopf und Hals sind bis an die Brust matt olivengrün; Rücken und Deckfedern der Flügel braun mit Schwarz untermischt, am hellsten am Steiße; das übrige der Flügel, Brust und Bauch braun; der Schwanz dunkelbraun und gabelförmig; die Füße gelblich. — Dieser Ammer wurde in England gefangen.

**) Die Beschreibung des Weibchens ist das Männchen nach der Beschreibung des Cirlus oder Zizi und die der Jungen das Weibchen nach jener Beschreibung. So sagt z. B. Büffon: Das Weibchen ist nicht so gelb und hat keine braune Kehle, noch einen braunen Fleck auf der Brust.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Man hat diesen Vogel bisher nur in den wärmern Gegenden von Italien und Frankreich angetroffen, und ich bin wohl der erste, der seiner als eines deutschen Vogels erwähnt *). Es sind Zugvögel, die im Winter ihrer Nahrung halber auswandern, im November sich aus Thüringen wegbegeben und im April wieder zurückkommen. Er hält sich vorzüglich gern in den kleinen Hölzern der Vorberge auf, wo er dem Felde nahe ist; auch wohl in Gärten. Es ist ein Vogel, der, wenn er ankommt, immer auf die Spitze eines Baums sich setzt, da seine Locktöne und seinen Gesang hören läßt und dabey den Goldammer neckt und beißt. Wenn er sich gepaart hat, dann begiebt er sich in die Tiefe herab ins Dickig und man sieht ihn dann selten mehr hoch sitzen. Er läuft viel und gern auf der Erde herum, daher man ihn auch leicht mit der Flinte und dem Blasrohre hintergehen kann. Denn wenn man weiß, wo er auf der Erde sitzt, so darf man nur nahe gehen, so setzt er sich niedrig ins nächste Gebüsch und man kann ihm dann beykommen.

Büffon sagt, sein Zizi finde sich nicht in den nördlichen Ländern, sondern im Gegentheil häufiger in den südlichen; und sie wären in den meisten französischen Provinzen selten. Man sähe sie zuweilen mit den Finken vereinigt, mit welchen sie zahlreiche Schaaren, besonders in regnichten Tagen, bildeten.

Nah-

*) Nach der Zeit hat man sie auch in den mittlern Rheingegenden, in Hessen und Franken bemerkt.

## Nahrung.

Sie nähren sich im Sommer vorzüglich von Kohlraupen, kleinen schwarzen Erdkäfern, reifenden Waitzen- und Gerstenkörnern und von reifem Hafer, Hirsen und Rübsaamen, und ihren Magen findet man immer voll kleiner Quarzkörnerchen und klar zermalmter Ziegelsteine. Sie sind daher dem frisch geackerten und gegrabenen Lande gern nahe. Im Zimmer fressen sie das Futter des Goldammers.

## Fortpflanzung.

Sie nisten in den Gärten und Vorhölzern des Thüringerwaldes in Hecken und Gesträuchen an den Wegen und legen in ein Nest, das aus Grashalmen gebaut und mit Thierhaaren ausgefüttert ist, drey bis vier grauliche, mit blutbraunen Flecken und Punkten überstreute Eyer. Da sie sich nur ein Mal des Jahrs fortpflanzen, so werden sie nur selten angetroffen. Man findet sie schon zu Ende des Julius mit ihren Jungen im Felde, besonders in Kohlfeldern, wo Weidenbäume in der Nähe sind.

## Fang.

Wenn man im Frühjahr einen guten lockenden Goldammer hat, so fliegen sie ihm, ehe sie sich gepaart haben, nach, und können daher auf den Lockbüschen gefangen werden. Freylich muß man es ihnen bequem machen und die Locke so nahe als möglich an ihrem Standort anbringen. In Frankreich soll er gern in die Schlingen und auf die Leimruthen gehen.

### Nutzen.

Ihr Fleisch hat einen bessern Geschmack, als das der Goldammer und sie werden im Herbste sehr fett. Ihr Fleisch wird dem Ortolanfleisch gleich geschätzt.

### Irrthümer.

1. Es ist ein Irrthum, wenn Aldrovand *) und mit ihm Büffon den Zaunammer so sehr veränderlich in der Farbe angeben; so viel ich bemerkt habe, liegt der Unterschied bloß im Alter und Geschlecht.

2. Klein (ord. avium. p. 91.) giebt ihn mit Unrecht für Frischens Fettammer oder Ortolan aus.

3. Mit Unrecht wird von mehreren Schriftstellern hier auch Emberiza brumalis. *Scopoli* hist. nat. p. 145. n. 213. angeführt; denn dieß ist der Citronenzeisig (Fringilla Citrinella, *Lin.*).

## (99) 7. Der Zipammer **).

(Taf. VIII.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Wiesenammer, Wiesenemmeritz, Wiesenmerz (er hält sich aber nicht gern in Wiesen auf), Steinemmerling, graukopfiger Wiesenammering, Knipper, Geelgöschen, Bartammer, Ziepammer, und in Thüringen: aschgrauer Goldammer, dummer Zirl, Ceppa, Narr.

Embe-

*) *Aldrov.* orn. II. p. 855.

**) Alte Ausgabe IV. S. 328. n. (199) 6.

Tab. VIII.

Tab. IX.

VIII. Der Zipammer.
IX. Der Schneeammer.

Emberiza Cia. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 878. n. 11.

Bruant fou ou des prés. *Buffon* des Ois. IV. 351. Pl. enl. n. 30. fig. 2. Uebers. von Otto XII. S. 230. mit einer Figur.

Foolish Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 191. n. 27. Meine Uebers. III. S. 186. n. 27.

Emberiza lotharingica. *Gmelin Lin.* l. c. p. 882. n. 62. Ortolan de Lorraine. *Buffon* pl. enl. n. 511. fig. 1. Dieß ist das Weibchen unsers Vogels. *Lorrain* Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 176. n. 12.

Emberiza provincialis. *Gmelin Lin.* l. c. p. 881. n. 59. Gavoue de Provence. *Buffon* l. c. p. 321. Pl. enl. n. 656. fig. 1. Mustachoe Bunting. *Latham* l. c. p. 175. n. 10.

Goeze Fauna. V. 1. S. 259. n. 6.

Emberiza barbata. *Scopoli* Ann. I. p. 143. n. 210. Uebers. von Günther. S. 173. *Kramer* Elench. p. 371.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 136. n. 5.

Donndorf a. a. O. S. 430. n. 11.

## Kennzeichen der Art.

Durch die Augen geht ein schwarzer Streif und ein gleicher umgiebt die Wangen; die Schwanzfedern sind schwarz und die zwey ersten bis zur Hälfte weiß; die Brust ist aschfarben, beym Weibchen aschgraulich, schwarz gestrichelt.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Er ist etwas kleiner, als ein Goldammer. Seine Länge ist sechs und drey Viertel Zoll, die Länge des Schwanzes drey Zoll, die ausgespannten Flügel klaftern eilf Zoll *) und legen sich gefaltet über die Mitte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, scharf zugespitzt, oben schwärzlich, unten aschgrau; die Nasenlöcher sind rundlich, mit einer aufgeblasenen Haut oberhalb bedeckt; der Augenstern schwarzbraun; die Ränder der Augenlieder rothgelblich weiß; die geschilderten Füße bräunlich fleischfarbig; die Krallen braun; die Fußwurzel zehn Linien hoch, die mittlere und die hintere Zehe neun Linien lang.

Der Kopf ist aschfarbig, rostroth bespritzt, zur Seite mit einem undeutlichen schwarzen Striche der Länge nach und in der Mitte mit schwarzen Strichelchen bezeichnet; die Wangen sind hellaschgrau, rostfarben gewölkt; von den rundlichen Nasenlöchern läuft über die Augen weg ein schmuzigweißer Streif, durch die Augen geht ein schwarzer, der sich mit einem andern, der am untern Schnabelwinkel anfängt, verbindet und die Backen einschließt; der Rücken und die Schultern sind rothbraun schwarz, der Länge nach gefleckt; der Unterrücken und die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes hellbraunroth; die Kehle hellaschfarbig **); der Unterhals bis zur Hälfte der Brust aschfarben

*) P. Ms. Länge 6 Zoll; Breite 9½ Zoll.

**) Die Kehle ist an keinem Exemplare, die ich gesehen habe, schwarz, wie Scopoli und Kramer sagen. Der Zaunammer

farben (an ein- und zweyjährigen Männchen etwas rostfarben gewölkt); der übrige Unterleib rostbraun, am Bauche und an den mittelmäßigen Afterfedern heller; die kleinern Deckfedern der Flügel dunkelaschgrau, dunkelbraun gewölbt; die übrigen Flügelfedern schwarz, die Schwungfedern der ersten Ordnung röthlichweiß gerändet, die übrigen mit der ersten großen Reihe Deckfedern stark rostfarbig eingefaßt, die zweyte Reihe Deckfedern mit röthlichweißen Spitzen, die eine weiße Linie auf den Flügeln verursachen; die Schwanzfedern etwas gabelförmig, schwarz, die beyden ersten mit einem weißen keilförmigen Fleck auf der innern Fahne, die mittelste dunkel rostfarben gespitzt und gerändet.

Das Weibchen ist nicht gar merklich verschieden; der Kopf ist aschgrau, röthlich überlaufen, schwarz gesprenkt und hat alle die Streifen des Männchens, aber undeutlicher, schmuzig weiß und dunkelbraun; die aschgrauliche Kehle und Gurgel sind ebenfalls schwarz gestrichelt und röthlich überlaufen; und der Unterleib ist heller, als beym Männchen.

### Synonymen.

1. Daß Büffons Lothringischer Ortolan (Uebersetzung von Otto XII. S. 164. Pl. enl. n. 521. fig. 1.) hierher gehöre und das Weibchen sey, leidet gar keinen Zweifel. Hier ist die Beschreibung: Kehle, Vorderhals und Brust sind hell aschgraulich schwarz gefleckt; das übrige des Unterleibes ist rothgelb; der Oberkopf und Oberleib ist rothgelb, schwarz gefleckt; der Raum

ammer hat eine schwarze Kehle, ist aber übrigens von ganz anderer Farbe, kann also auch nicht gemeint seyn.

Raum um die Augen von hellerer Farbe; über den Augen ein schwarzer Strich; die kleinen Deckfedern der Flügel hellaschgrau, ungefleckt; die andern halb getheilt rothgelb und schwarz; die ersten Schwungfedern schwarz, hellaschgrau gesäumt, die folgenden rothgelb; die beyden mittelsten Schwanzfedern rothbraun, grau eingefaßt, die andern die Hälfte schwarz und weiß, aber die äußersten immer mehr weiß; der Schnabel braunrothgelb und die Füße etwas dunkler.

Diesem Vogel, welcher nach Büffon ein Männchen seyn soll, giebt er ein ganz verschiedenes Weibchen (Pl. enl. n. 521. fig. 2.). Denn dieß gehört zu meinem Bergammer. s. unten.

2. Der Gavotte aus der Provence (Uebers. von Otto XII. p. 160. Planch. enl. n. 656. fig. 1.). Dieser Vogel, sagt Büffon, ist merkwürdig durch einen schwarzen Fleck, welcher die Gegend des Ohrs bedeckt, durch einen Strich von derselben Farbe, der auf jeder Seite wie ein Bart heruntergeht (daher der Name: bärtiger Chik) und durch die aschgraue Farbe, welche am untern Theil des Leibes herrscht. Der obere Theil des Kopfs und Leibes ist abwechselnd rothgelb und schwärzlich; Schwanz- und Schwungfedern sind auf die Hälfte von derselben Farbe, indem das Rothgelbe auswärts zu sehen ist und das Schwärzliche inwendig und verdeckt. Er hat um die Augen herum und auf den großen Deckfedern der Flügel ein wenig Weißliches. — Er nährt sich von Körnern, singt gern und sein Gesang ist im April sehr angenehm.

Es ist zu bewundern, wie Büffon diese Vögel als verschieden vom Zipammer hat angeben können. So geht es

es aber den Naturforschern, die die Natur bloß auf dem Zimmer und im todten Kabinette studiren.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Es sind lustige, unruhige Vögel, lassen sogar des Nachts ihr unaufhörliches hellklingendes: Zi, zi, zi! hören und singen fast wie die Goldammern, nur kürzer und reiner, vom Frühjahr bis in den Herbst: Zi, zi, zi, zirr, zirr! Sie lassen sich sehr leicht zähmen, leben viele Jahre im Zimmer *), sind immer lustig und bewegen stets Kopf- und Schwanzfedern. Mit den Goldammern, als ihren Anverwandten, leben sie sehr vertraut, wo einer hingeht, folgt ihm der andere auch und was einer frißt, das liest der andere auch auf.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Der Zipammer ist im südlichen Sibirien und den warmen Ländern von Europa zu Hause; nistet vorzüglich im südlichen Deutschland, kommt nur auf seinen Zügen in das nördliche, wird aber in Thüringen fast alle Frühjahr von den Vogelstellern gefangen und nistet aller Wahrscheinlichkeit nach auch in demselben.

Sie lieben die Einsamkeit und bewohnen daher mehr die gebirgigen als ebenen Gegenden im südlichen Frankreich, in Italien und im Oestreichischen. Nicht alle Jahre bleiben sie den Winter über in ihrem Vaterlande, sondern ziehen

*) Ich habe selbst ein Pärchen sieben Jahre lang in der Stube herumlaufen gehabt.

hen auch zuweilen strichweise weg; daher fängt man sie im mittlern Deutschland im März und April einzeln in denjenigen Gegenden, die an Feld- und Vorhölzer gränzen *). Ich habe sie auch in der letzten Hälfte des Octobers und in der ersten des Novembers einzeln über den Thüringerwald nach Abend zu ziehen sehen. Wohin? ist mir bis jetzt noch, wie bey allen Zugvögeln, die nach Abend zu streichen, ein Räthsel.

## Nahrung.

Im Zimmer fressen sie Mohn, zerquetschten Hanf, Brod- und Semmelkrumen, und besonders gern Gerstenschrot, das in Milch eingeweicht ist; in der Freyheit allerley Insecten und Gesäme, Hanf, Hirsen, Hafer ꝛc.

## Fang.

Sie lassen sich sehr leicht von den Goldammern auf die Herde und Lockbüsche locken; und eben daher haben sie den Italiänischen und Französischen Namen Narren bekommen, weil diese Sorglosigkeit für sich selbst der größte Beweis der Thorheit bey den Thieren ist.

## Nutzen.

Im Vogelbauer erquicken sie die Menschen durch ihren Gesang und auf dem Tische mit ihrem wohlschmeckenden Fleisch.

b) Mit

*) In der letzten Hälfte des Märzes 1789 wurden ihrer im Gothaischen viele gefangen.

b) Mit langer gerader Kralle der Hinterzehe oder einem Lerchensporn.

## (100) 8. Der Schneeammer *).

(Taf. IX.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Schneesperling, Winter- und Schneevogel, Schneeortolan, Wintersperling, Winterling, Neuvogel, Meerstieglitz (in Oestreich), Strietvagel, Schneeemmerling, geschäckter Emmerling, Seelerche, nordische Lerchenammer, in Thüringen Schneelerche, weil er einen Sporn wie eine Lerche hat, und Schneefink, weil er dem Finken in seinem Betragen ähnlich ist.

Emberiza nivalis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 866. n. 1.

Ortolan de neige. *Buffon* des Ois. IV. 329. Pl. enl. n. 497. fig. 1. Uebers. von Otto XII. S. 173. mit einer Figur.

Snow-Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 161. n. 1. Meine Uebers. III. S. 159. n. 1.

Alauda remigibus albis. Abhandlungen der Schwed. Acad. II. B. S. 134. Taf. 1. Fig. 9—11.

Frisch Vögel. Taf. 6. Fig. 1.

Goeze Fauna V. 1 S. 252. n. 5.

Deutsche Ornithologie. Heft III. Taf. 6. Männchen und Weibchen.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 137. n. 6.

Naumann a. a. O. II. S. 43. Taf. VII. Fig. 9. Männch.

Donndorf a. a. O. S. 309. n. 1.

Kenn-

*) Alte Ausgabe IV. S. 332. n. (200) 7.

Kennzeichen der Art.

Die Schwungfedern sind weiß, die vordern nach der Spitze zu schwarz; die Schwanzfedern schwarz, die drey äußersten weiß; an der Hinterzehe eine Lerchenkralle.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Seine Länge ist sieben Zoll; der Schwanz drey Zoll; die ausgebreiteten Flügel zwölf Zoll *). Die gefalteten Schwingen legen sich auf der Hälfte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist sieben Linien lang, oben schmal, unten stark eingekerbt, im Winter von Farbe ganz gelb oder mit schwarzer Spitze; im Sommer, so lange die Singzeit dauert, ganz schwarz, bloß die Ecken gelb; der Augenstern graubraun; die geschilderten Füße einen Zoll lang und mit dem Rücken und langen Klauen kohlschwarz, der hintere Nagel einen halben Zoll lang, ein wahrer Lerchensporn **), die mittlere Zehe zehn Linien lang und die hintere mit dem Nagel vierzehn Linien.

Die Naturforscher geben das Sommer- und Winterkleid dieses Vogels als gar merklich verschieden an. Ich lasse die Wahrheit dieser Behauptung dahin gestellt seyn. Da wir ihn in Deutschland im Freyen nur im Winter sehen, so begnüge ich mich, ihn vorzüglich genau nach seinen Winterfarben zu beschreiben.

Der

*) P. Ms. Länge 6½ Zoll; Breite 10 Zoll.

**) Daher ihn auch Naumann unter die Lerchen zählt und Schneelerche nennt.

Der Kopf, Hals und ganze Unterleib ist weiß; der Kopf zuweilen mit etwas gelbbrauner Farbe bespritzt; die Knie und Schenkel schwarz und weiß gemischt; der Ober- und Unterrücken, die Schultern und die obern Deckfedern des Schwanzes sind schwarz, die Rückenfedern schmal oder stark weiß, die Schulterfedern und die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes aber roth- oder leberbräunlich eingefaßt, so daß die schwarze Rücken- und Schulterfarbe auf jeder Feder dreyeckig erscheint *); die erste Ordnung Schwungfedern die Halfte weiß, nach der Spitze zu schwarz, alle folgenden weiß, die erste und zweyte mit einem kleinen schwarzen Strich an der Spitze und die drey letzten schwarz mit rothbräunlicher Einfassung; die Deckfedern der ersten Ordnung schwarz, die übrigen weiß, bis auf diejenigen, welche über den drey schwarzen Schwungfedern liegen, die ebenfalls schwarz und rothbräunlich eingefaßt sind; der



*) Latham sagt (s. meine Uebers. der allgemeinen Uebersicht der Vögel II. 1. S. 160.): Ich glaube, je weiter nordwärts diese Vögel wohnen, desto weißer wird ihr Gefieder, und sie wechseln dasselbe ungefähr wie die Schneehühner, die im Sommer und Winter eine ganz verschiedene Farbe haben (ich glaube dieß nicht, sondern meine Beobachtungen zeigen, daß die Alten mehr weiß, und überhaupt im Sommer mehr weiß werden, so wie die Goldammermännchen im Alter und im Sommer mehr gelb sind). Ich besitze einen Schneeammer aus Hudsonsbay und habe andere gesehen, bey denen der Hals, Steiß und die untern Theile weiß waren; der Rücken schwarz und weiß gesäumt; Flügel und Schwanz schwarz und weiß gemischt (so sieht gerade mein Männchen jetzt im Sommer aus, der weiße Steiß ausgenommen); da hingegen diejenigen, welche man in Schottland antrift, eine schwärzliche Zeichnung um den Kopf und Hals herum haben. (Sind junge und einjährige Vögel).

Schwanz ist gabelförmig, die drey äußern Federn desselben weiß mit einem schwarzen Spitzenstrich an der äußern Fahne, die folgende vierte schwarz, nur an der Wurzel weiß und die zwey mittelsten ganz schwarz, graulich oder röthlichweiß, besonders an der Spitze, eingefaßt.

Das Weibchen ist etwas kleiner, am Kopf und Oberhals weiß mit Gelbbraun (Zimmtbraun) gemischt und über die weiße Brust laufen eben dergleichen Flecken, wie ein abgebrochenes Band.

Die Sommerfarbe wird folgendergestalt angegeben: Der Scheitel ist gelblich; der Hals von eben der Farbe; Brust und Bauch dunkelgelb, gegen den After ins Weiße fallend; der Rücken und die Schultern schwarz mit röthlichbrauner Einfassung; die Deckfedern des Schwanzes an dem untern Theile weiß, an dem obern gelblich *).

### Varietäten.

Folgende führt man bey diesem Vogel an.

1. Der gefleckte Schneeammer. L'Ortolan de neige tacheté. Frisch Taf. 6. Fig. 2. a.

Dieser unterscheidet sich dadurch, daß alle weißen Theile einen gelben Anstrich haben; die Kehle und der vordere

*) Im Zimmer bemerkt man diese große Farbenveränderung der Sommer- und Winterkleidung nicht. Ich habe seit verschiedenen Jahren Männchen und Weibchen im Zimmer und bemerke nur, daß nach dem ersten Mausern das Männchen allezeit am Kopfe, besonders am Hinterkopfe, mehr rothbraun oder vielmehr leberbraun gesprenkt oder überlaufen wird, auch die Backen, der Hinter- und Seitenhals und die Oberbrust sind roth- oder leberbraun überlaufen, letztere oft fast in Halbmondsgestalt.

vordere Theil des Halses sind mit sehr kleinen braunen Flecken bezeichnet (wenn die Beschreibung bloß nach Frisch gemacht ist, wie es scheint, so ist es ein Goldammermännchen, das weiße Flügel und auf dem Unterrücken viele weiße Flecken hat).

2. Der schwarzbrüstige Schneeammer. L'Ortolan de neige à poitrine noire.

Bey diesem Vogel ist fast der ganze Kopf, der obere Theil des Halses, der Rücken, Steiß, die obern Deckfedern des Schwanzes, die Schulterfedern und die Deckfedern der Flügel gelblich weiß; die Stelle um den Schnabel herum und alle untern Theile sind schwärzlich; Flügel und Schwanz schwarz und weiß melirt. (Dieß ist eine schäckige Varietät, wie es deren mehrere, z. B. unter Lerchen und Finken, giebt).

3. Der bunte Ammer. L'Ortolan de neige à collier. Pied Bunting, *Latham*.

Sein Schnabel ist röthlich mit einem bläulichen, nach der Länge hinlaufenden Streif; die Augenlieder sind schwarz: der Augenstern weiß; Kopf, Kehle und Hals weiß; am untern Theile des Halses sind drey Zirkel, der obere bleyfarbig blau, der nächste weiß und der unterste blau; das übrige des Körpers ist röthlich braun, mit grünlich Gelb untermischt; an der Brust ist ein gezähneltes blaues Zeichen, das sich gegen den Bauch hinzieht; die Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern sind weiß, an einigen Stellen von einiger Mischung mit Grünlichgelbem, an andern von Schwarzem; die acht mittlern Schwanzfedern und

die

die äußerste sind weiß, die äußerste an einer Seite schwarz; Füße und Klauen röthlich fleischfarben.

Diese Spielart hat man in der Provinz Essex angetroffen.

(Schon Herr Prof. Otto zweifelt in der Uebersetzung von Büffons Vögel XII. S. 195. ob dieser Vogel hierher gehöre. Ich muß ihm beystimmen. Er ist aus Albin genommen, wo er auf einem Baume sitzt. Es scheint entweder ein besonderer Vogel, oder eine Varietät von einem andern Vogel zu seyn; die Farben sind gar zu abweichend.)

Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein unruhiger Vogel, der, wenn man ihn im Zimmer hat, auch des Nachts herumhüpfet und läuft. Er fliegt auf eben die Art, aber schneller, wie unser Goldammer, und läuft auf der Erde schnell, wie die Lerchen, immer nach einerley Richtung fort. In seiner eigentlichen Heimath soll er sich gar nicht auf die Büsche setzen, sondern nur auf der Erde und dem Steingrase herumhüpfen, welches auch ganz natürlich ist, da es fast keine Bäume und Büsche in jenen Gegenden giebt; bey uns aber fliegt er nicht allein, wenn man ihn aufjagt, auf die Bäume und Büsche, sondern schläft auch wohl des Nachts auf denselben. Er hat einen artigen, obgleich kurzen Gesang, den er in seiner Heimath neben seinem Neste und im Zimmer das ganze Frühjahr und den Sommer hindurch hören läßt. Dieser Gesang scheint, wenn er ihn noch studirt, aus einzelnen Bruchstücken des Feldlerchengesangs zu bestehen. Kann er ihn aber vollkommen, so pfeift er mehrere hohe,

starke

starke und scharfklingende Strophen, die dem Trompeterstückchen ähnlich klingen und hängt dann gewöhnlich ein kreischendes und ziehendes, ins piano übergehendes unabgesetztes Geschrey hinten daran.

Seine Lockstimme ist sehr hell und laut, wie eine pfeifende Mannsstimme, und klingt: Fid! Fid! und Sirraha Gäck!

### Verbreitung und Aufenthalt.

Ein nordischer Vogel, der die Länder innerhalb des ganzen arktischen Kreises im Sommer zu bewohnen scheint. Er kommt nur im Winter nach Deutschland und Thüringen, wenn ihn die Kälte und der hohe Schnee aus seinem nördlichen Aufenthalte vertreibt. Es ist ein Zugvogel. In Europa bewohnt er im Sommer die nackten Lappländischen Alpen, kommt im October nach Schweden und Norwegen in großer Menge herab und füllt die Landstraßen und Felder an. Auch in Deutschland trift man ihn fast alle Winter, sogar bis nach Oestreich hinein, an, und je härter und schneereicher der Winter ist, desto häufiger findet man ihn alsdann daselbst, besonders in den nördlichen Gegenden *). Im April kehrt er wieder in sein eigentliches Vaterland zurück und zieht alsdann in großen Schaaren durch das nördliche Deutschland.

Nah-

*) Im harten Winter 1786 waren die Schneeammern in Thüringen und Hessen im März in großen Zügen auf den Straßen. — Am ersten und häufigsten findet man sie in harten Wintern dann in den gebirgigen Waldungen, auf den Straßen und in den Dörfern.

### Nahrung.

Er nährt sich in Norden von allerhand Pflanzensaamen, z. B. der kleinen Otterwurzel (Polygonum viviparum), der Zwergbirke (Betula nana), und es ist zu bewundern, daß er im Winter in den südlichen Ländern sich bey ganz andern Nahrungsmitteln, als Hafer, den er auf den Stoppeläckern und in den Wegen in dem Pferdemist aufsucht, bey Vogelwegtritt- und Wegbreitsaamen 2c., und im Zimmer bey Mohn, Hanf, Hirsen, Hafer, Leindotter, Leinsaamen, Gerstenschrot in Milch geweicht, so wohl befindet. Da er gezähmt verschiedene Insecten, als Mehlwürmer, Fliegen u. d. gl., die man ihm vorwirft, mit Begierde wegnimmt, so ist zu vermuthen, daß er auch in den nördlichsten Gegenden dortige Insecten genießt, und damit, wie die andern Ammern, seine Jungen füttert.

Wenn man ihn im Zimmer einige Jahre erhalten will, so muß man seinen Käfig so weit als möglich vom Ofen entfernen, weil er die starke Wärme nicht gut ertragen kann. Er badet sich gern im Wasser.

### Fortpflanzung.

Im May macht er sein Nest auf den Bergen in den Spalten der Felsen; die Außenseite besteht aus Gras, das mittlere aus Federn und die Fütterung aus den Haaren des arktischen Fuchses (Canis Lagopus). Das Weibchen legt fünf weiße, besonders am obern Ende stark braun gefleckte, stumpfe Eyer. Die jungen Männchen haben im ersten Jahre gleiche Farbe mit dem oben beschriebenen Weibchen und einen fast dunkelbraunen Schnabel; sind auch

zuwei-

zuweilen etwas mehr schwarz und braunroth gefleckt, besonders um den Kopf herum.

## Feinde.

Auf seinen Zügen hat er besonders von Sperbern viel auszustehen.

## Fang.

Wenn er im Winter in unsere Gegenden kommt, so kann man ihn, da er auf den Wegen sehr dicht in einander immer gerade fortläuft, auf einen Schuß mit Vogeldunst in Menge erlegen. Man kann ihn auch auf dem Pferdemist, den man mit einem Garn überdeckt, auf den Landstraßen fangen.

Die Lappländer fangen ihn in großer Menge in Haarschlingen, die an sein Futter angebracht werden, für den Tisch.

## Nutzen.

Sein Fleisch schmeckt sehr gut und ist allenthalben, auch in den nördlichen Ländern, ein leckeres Gericht, wo es zum Theil getrocknet genossen wird.

In Oesterreich wurden sie sonst im Winter gefangen, mit Hirse gemästet und den Leckermäulern als ein guter Bissen, wie der Ortolan, zubereitet. Auch in Preußen wurden sie ehedem als eine große Delikatesse nach Berlin und an andere Höfe versandt *).

Irr-

*) Bocks N. G. von Preußen IV. 403. n. 182.

## Irrthümer.

1. Leem (von den Lappen S. 256.) behauptet von den Schneeammern, daß sie in Finnmark mit der Fluth fett und mit der Ebbe mager würden.

2. Sie gehören nicht unter die Lerchen, ob sie gleich den Sporn haben; dieser ist ihnen bloß gegeben, weil sie so viel auf der Erde herumlaufen; ihr Schnabel und ganzer Habitus aber setzt sie unter die Ammern.

3. Ortolan heißen sie nur wie alle seltene Ammern und weil sie gut schmecken. Eigentliche Ortolane sind sie nicht.

4. Sie sind nicht einerley mit dem Schneefinken (Fringilla nivalis).

## (101) 9. Der Bergammer *).

(Taf. X.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Winter-, Schnee- und Neuvogel, schäckiger Emmerling, Eisammer, lohgelber Ammer.

Emberiza montana. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 867. n. 25. **).

Embe-

*) Alte Ausgabe IV. S. 340. n. (201) 8.

**) Emberiza mustelina, *Lin.* ist ein sehr altes Männchen des Emberiza montana. Jenen nennt Latham und Pennant Lohgelben Ammer und diesen Bergammer, und von diesen kommt der Unterschied der Arten, die Linne' sonst unter die Schneeammern zählte. Ich habe diesen Vogel seit vielen Jahren beobachtet, und bin also im Stande, eine etwas genauere Beschreibung von ihm zu geben.

Tab. X.

Tab. XI.

[illegible] del. & sculps. 179[illegible]

X. Der Bergammer.
XI. Der Schneefink.

Emberiza mustelina. *Gmelin Lin.* l. c. p. 867. n. 7.

Ortolan de passage. *Buffon* pl. enl. n. 511. fig. 2. Uebers. von Otto XII. S. 165. das Weibchen des Lothringischen Ammers.

Tawny Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 164. n. 2. Meine Uebers. III. S. 161. n. 2.

Mountain Bunting. *Latham* l. c. p. 165. n. 3. Meine Uebers. S. 162. n. 3.

Meine getreuen Abbildungen naturhistorischer Gegenstände. II. Taf. 8. Männchen und Weibchen. Ornithol. Taschenbuch. S. 138. n. 7.

Donndorf a. a. O. S. 404. n. 7. und 25.

### Kennzeichen der Art.

Der fast viereckige Kopf ist auf dem Scheitel kastanienbraun; der Rücken und die Schultern schwärzlich, gelblich und weiß gefleckt; der Steiß kastanienbraun; der Schwanz schwarzgrau, die zwey äußern Federn fast ganz weiß; an der Hinterzehe eine Lerchenkralle.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Man vermengt und vereinigt gewöhnlich diesen Vogel mit dem Schneeammer, mit welchem er nichts als das Vaterland gemein hat. Seine ganze Länge beträgt sieben Zoll, der Schwanz zwey und drey Viertel Zoll, die ausgebreiteten Flügel zwölf und ein halb Zoll *). Die Flügel legen sich auf der Mitte des Schwanzes zusammen.

Der

*) Par. Ms. Länge 6¼ Zoll; Breite 11 Zoll.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, pomeranzengelb, nicht so dünn wie beym Goldammer, mehr finkenartig, doch mit allen Kennzeichen des Ammers, einem eingekerbten Unterkiefer und einer Erhöhung in dem innern Oberkiefer, die in den untern Einschnitt paßt, versehen; der Augenstern braun; die geschilderten Beine einen Zoll hoch und mit den Zehen schwarz, die Hinterkralle lerchenartig, einen halben Zoll lang, die Mittelzehe einen Zoll und die Hinterzehe vierzehn Linien lang.

Der Kopf ist nicht, wie beym Goldammer, länglich, sondern, wie beym Hänfling, rund, fast eckig, oben hell kastanienbraun, nach der Stirn dunkler, fast ins Schwarzbraune übergehend. Ueber die Augen läuft ein schmuzig weißer Streif; die Backen sind kastanienbraun; die Kehle schmuzig weiß; über die röthlichweiße Brust geht ein braunröthliches Band, das an den Seiten derselben breiter wird, aber nirgends scharf abgeschnitten ist, sondern sich nach außen verläuft; der Bauch und die kurzen untern Deckfedern des Schwanzes sind weiß; das Knie grau eingefaßt; der Hinterhals ist rothgrau; der Rücken und die Schultern sind schwärzlich mit breiter gelblicher und weißer Einfassung der Federn, wodurch er das Ansehen des Rückens von einem Goldammerweibchen bekommt; die mittelmäßigen Steißfedern hell kastanienbraun (doch haben sie in der Mitte schwarze Flecken, die aber äußerlich unsichtbar werden); die Federn des ersten Flügelgelenkes mit ihren Deckfedern sind grauschwarz mit einer weißen Einfassung an der schmalen Fahne, die übrigen weiß mit grauen Spitzen, die an den hintern Federn immer kleiner werden, die erste Reihe Deckfedern ist schwarzgrau mit einer weißen Einfassung,

die

die folgenden Reihen sind weiß, daher eine weiße Binde über die Flügel zu laufen scheint; die Unterflügel weiß; der Schwanz ist etwas gabelförmig, seine zwey äußersten Federn fast ganz weiß mit zwey schmalen schwarzen Streifchen nach der Wurzel zu, die übrigen werden nach und nach immer mehr schwarzgrau und haben eine gelblichweiße Einfassung.

Das **Weibchen** ist am Kopfe abwechselnd schwarz, rothgelb und weiß, am Hinterhals rothgelblichgrau, und der Bauch ist rothgelblichweiß *).

Merk=

*) Dieß ist, wie eine kleine Vergleichung zeigt, **Pennant's Bergammer.** Emberiza montana. The Mountain Bunting Brit. Zool. I. n. 123. Auch scheint aus dieser Beschreibung zu erhellen, daß **Scopoli's, Klein's** und **Albin's schwarzköpfiger Ammer** (Emberiza melanocephala; Grand Pinçon de Montagne; Greater Brambling) hieher gehöre (s. **Büffon's** N. G. der Vögel. Uebers. von **Otto.** 12. B. S. 199.), da sie mit demselben so ziemlich bis auf einige Kleinigkeiten, z. B. den hornfarbigen Schnabel, der sich vielleicht mit der Zeit im Kabinette verfärbt hat, oder von einem Jungen ist, übereinstimmt.

Das **Weibchen** ist nichts anders, als **Büffons** Ortolan de Lorraine ou Ortolan de Passage (Emberiza Lotharingica Lin. s. **Büffon** a. a. O. S. 165.), das aber von ihm ein falsches Männchen bekommen hat. Da ich schon verschiedene Paare von diesen Vögeln zusammen gefangen und im Zimmer unterhalten habe, so kann ich dieß um so gewisser behaupten (s. oben **Zipammer** n. (99) 7.). Die Beschreibung bey **Büffon** ist folgende: Der Vogel hat eine Art Halsband, welches rothgelb und weiß gemischt ist und dessen Ursprung man in der angeführten Abbildung sehen kann; das übrige des Unterleibes ist rothgelblich weiß; oben auf dem Kopfe ist abwechselnd schwarz, rothgelb und weiß, aber das Schwarze verschwindet hinter dem Kopfe und das Rothgelbe wird schwä=

cher,

Merkwürdigkeiten.

Man trift diesen schön gezeichneten Vogel fast alle Jahre in Thüringen auf seinem Rückzuge im März, wenn eben stürmische Witterung und großer anhaltender Schnee einfällt, auf den Straßen und Fahrwegen, wo er den Pferdeexkrementen und den Wegbreitsaamen nachgeht, paarweise an. Auch in England und Italien hat er sich vorgefunden.

Er hat eine helle Stimme, lockt: Zörr, zörr! singt hell abgebrochen, wie fast alle Ammern, nicht unangenehm, und läßt sich im Zimmer an der Erde oder in einem weiten Vogelbauer durch Hafer, Mohn, Brod, Hirsen, Hanf u. s. w. sehr leicht unterhalten.

Die Jungen, die man zuweilen unter einer Familie antrift, sind auf dem Oberleibe rothgrau, auf dem Kopfe gelblich und auf dem Rücken dunkelbraun gefleckt.

Er hat viele kleine Läuse mit braunen Köpfen.

Man fängt ihn mit Leimruthen oder kleinen Netzen, die man auf Pferdeexkremente, die mit Hafer bestreut werden, steckt.

Sein Fleisch schmeckt angenehm.

Ich

cher, so daß aus allen diesen beynahe ein einfaches rothgelblich Grau entsteht; die Augenbraunen sind weiß; die Backen haben einen rothgelben Grund; der Schnabel ist an der Wurzel pommeranzengelb, an der Spitze schwarz; die Zunge ist gespalten und die Füße sind schwarz.

Ich lasse hier noch einige Deutsche Ammerarten folgen, die ich aber deswegen nicht in der Ordnung fortnumerire, weil ich sie theils für keine wahren Ammer, theils für schon beschriebene halte.

## a) Der Badensche Ammer *).

Emberiza Badensis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 813. n. 43.

### Beschreibung.

Der obere Theil des Schnabels ist schwarz, die untere Hälfte blaßgelb; die Füße gelblich; die Nägel schwarz.

Der Kopf, Hals, Rücken, die Flügel und der Schwanz haben die völlige Olivenfarbe mit kleinen schwärzlichen länglichen Streifen. Unten ist der Vogel weißlicher, die Kehle ist pommeranzenfarbig und auf der Brust ist ebenfalls der schwärzliche Streif. Unter den weißlichen Federn am Bauche sitzen schwarze Pflaumfedern, aber die Deckfedern an den Flügeln haben die Olivenfarbe.

Der Vogel ist von der Schnabelspitze bis an das Ende des Schwanzes eine kleine Spanne lang, aber die Breite beträgt etwas mehr.

Er wurde im Winter gefangen und sein Gewicht war ein halb Viertel Pfund, weil er sehr fett war.

b) Der

*) Dieser und der folgende Ammer sind im Badenschen beobachtet und von dem verstorbenen Professor Sander zu Carlsruh im Naturforscher St. XIII. p. 197. und 199. beschrieben worden. Dieser ist der größten Wahrscheinlichkeit nach entweder ein junger Ortolan, oder doch ein Weibchen von dem Zaunammer (Nr. 6.). Ich kann es deswegen nicht bestimmen, da die Beschreibung zu unbestimmt und kurz ist.

## b) Der Ammer von Carlsruh.

Emberiza coccinea. *Gmelin Lin.* l. c. p. 873. n. 42.

### Beschreibung.

Der Vorderkopf, Hinterkopf, Schnabel, die Augen und noch ein schmaler Streif unter dem Schnabel ist schwarz; doch scheint der Hinterkopf, je nachdem das Licht darauf fällt, schwarzblau. Der Rücken bis auf die Hälfte der Flügel ist silbergrau. Die Flügelfedern sind schwarz, die hintersten fallen auch mehr ins Blaue. Wenn die Flügel am Körper anliegen, so erreichen sie sich nicht; man sieht dazwischen einen Finger breiten weißen Fleck von den Deckfedern des Vogels. Der Schwanz hat ebenfalls die schwarzblaue Indigfarbe. Der Hals, die Brust, der Unterleib haben eine dunkelrothe Farbe bis an die Stelle, wo die Flügel sitzen. Der Bürzel ist weiß. — Diese verschiedene Farbenmischung ergötzt das Auge ungemein. — In Absicht der Größe kommt er mit dem vorigen überein *).

Er ist in den Wäldern um Karlsruh gefangen worden, ist noch jung, nährt sich vom Hanfsaamen und ist in der Tonkunst noch ein Anfänger.

## c) Der Winterammer **).

Emberiza brumalis. *Gmelin Lin.* l. c. p. 873. n. 41.
The brumal Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 199. n. 42.

der

*) Wer nur das A B C von Ornithologie versteht, der wird hier das Gimpelmännchen finden. Sandern darf man in den ornithologischen Beschreibungen gar nicht trauen.

**) Des Scopoli. s. seine Bemerkungen aus der Naturgeschichte, erstes Jahr, übers. von Günther. S. 175. n. 213.

der sich in Tyrol aufhält, ist aller Wahrscheinlichkeit nach nichts als der Citronenzeisig (Fringilla Citrinella L.) (s. oben n. 15. S. 240.). Denn 1) vermischt Scopoli die Finken- und Ammergattung; 2) findet man diesen Vogel nicht unter seinen Finken, da er doch in jenen Gegenden anzutreffen ist, und 3) trift auch die Beschreibung der Farben mit demselben überein. Er sagt von ihm: Der Unterleib, die Stirn und Gegend um die Augen ist gelb; der Hintertheil des Kopfs und Halses ist grau; der Rücken braungelb; der Steiß gelb; die Dickbeine weißlich; die Schwungfedern braun, von außen gelb gerändet. Die Einwohner der Grafschaft Tyrol nennen ihn Citrinelle, nähren denselben im Käfig mit Hanfsaamen und fangen ihn im November auf Leimruthen.

## d) Der Trauerammer *).

Emberiza luctuosa. *Gmelin Lin.* l. c. p. 874. n. 46.
Wreathed Bunting. *Latham* Synops. II. 1. p. 200. n. 45.

Dieser Vogel ist der schwarzrückige Fliegenfänger (s. unten Beschreibung desselben). Da die ganze Beschreibung Wort für Wort auf diesen Vogel paßt, so wundert mich, daß Scopoli den Schnabel hat übersehen können, der doch so sehr verschieden ist. Ich glaube daher wirklich, ein Naturalienhändler hat diesen Vogel mit einem Ammerschnabel versehen, um ihn desto theurer zu verkaufen. Wer die Ornithologie mehr als oberflächlich studirt hat, der wird mir zugeben müssen, daß wir Arten, besonders

*) Scopoli. Erstes Jahr. S. 177. n. 215.

ders von ausländischen Vögeln nicht der Natur, sondern den Naturalienhändlern zu verdanken haben. Bald setzen sie Beine, bald Flügel, bald auch kleine Federn ein, um nur recht seltene Vögel zu haben. Reiche Liebhaber nehmen, ohne Betrug zu ahnden, solche Seltenheiten gern auf, und dann kommen sie durch Kabinetsbeschreibungen ins System und wuchern wie Unkraut um sich. Ich will hier nur noch einige Beyspiele anführen.

1. Der Italiänische Kourier. Corrira italica. *Gmelin Lin.* l. c. p. 653. n. 1.

Diesen Vogel hat nach Aldrovand, der der einzige ist, der ihn beschrieben hat, niemand wieder gesehen. Er muß also seitdem gänzlich ausgestorben seyn, oder man muß hier eine künstliche Zusammensetzung annehmen. Mir ist es sehr wahrscheinlich, daß es ein Steinwälzer (Charadrius Oedicnemus, *Lin.*) ist, dem man Beine vom gemeinen Wassersäbler (Recurvirostra Avocetta, *Lin.*) angesetzt hat. Denn der Kourier stimmt in Rücksicht der Größe, Gestalt des Schnabels, und sogar in der Farbe (die beyden mittelsten Schwanzfedern ausgenommen) außerordentlich mit dem Steinwälzer überein und seine Füße haben völlig die Gestalt der Füße des Wassersäblers, wie ein jeder, der die Aldrovandische Abbildung gesehen hat, gestehen muß. Ueberdieß soll der Kourier schnell laufen, was wieder ganz auf den Steinwälzer paßt, und sowohl der Steinwälzer, als der Wassersäbler finden sich in Italien. Man sehe, was Hr. D. Meyer nach meiner Veranlassung sehr sorgfältig und weitläuftig darüber gesagt hat in seinen vortref-

treflichen Zoologischen Annalen für das Jahr 1794. B. I. S. 344.

2. Der Madenfresser mit Gangfüßen. Crotophaga ambulatoria, *Lin.*

Niemand als Linne' hat diesen Vogel gesehen; denn alle Schriftsteller, die seiner gedenken, haben ihn bloß von Linne' entlehnt. Schon dieß macht seine Existenz zweifelhaft. Aber Linne' sagt von ihm, er sey dem Madenfresser mit Kletterfüßen (Crotophaga ani, L.) in allen Stücken gleich, habe auch, wie er, nur zehn Schwanzfedern und unterscheide sich bloß durch die Gangfüße. Beyde Vögel haben auch einerley Vaterland. Ist es daher nicht höchst wahrscheinlich, ja gewiß, daß Linne' seine Beschreibung nach einem Exemplar verfertigte, dem irgend jemand aus Noth oder Vorsatz Füße von einem Raben oder irgend einem andern Vogel mit Gangfüßen angesetzt hatte? — Im Aldrovand befinden sich eine Menge Paradiesvögel, die ganz aus Papagey- und andern Federn zusammengesetzt sind, wie schon Linne' bemerkt hat. — Wenn Bosmär dem Felsenhahn (Pipra rupicola Lin.) niedrige starke Füße zuschreibt, da seine Füße doch schwach und mittelmäßig hoch sind, so hatte er auch ein Exemplar vor sich, dem man Füße von einem Eisvogel oder sonst von einem ähnlichen Vogel angesetzt hatte (s. Naturforscher XI. 8.).

---

# Sechste Ordnung.

## Singvögel. Oscines.

Es werden in Deutschland zehn Gattungen und acht und sechszig Arten gefunden. Die Kennzeichen, wodurch sich die Vögel dieser Ordnung von denen der andern unterscheiden, können oben in der Einleitung Band II. (I) Kap. 31. S. 214. nachgelesen werden.

### A. Mit ausgeschnittenem Schnabel.

## Achtzehnte Gattung.

### Drossel *). Turdus.

#### Kennzeichen.

Der Schnabel gerade, rund, etwas messerförmig, die obere Kinnlade an der Spitze niedergebogen und ausgeschnitten.

Die

*) Man nimmt auch zum Gattungsnamen: Krammetsvogel an, weil sie fast alle gern Wachholderbeeren, welche auch Krammetsbeeren heißen, fressen.

Die Nasenlöcher sind bloß, oben mit einer dünnen Haut halb bedeckt und eyrund.

Die Zunge ist faserig ausgeschnitten.

Die Kehle ist mit kleinen steifen Haaren besetzt.

Die mittlere Zehe ist bis ans erste Gelenk mit der äußern verbunden.

Die hierher gehörigen Arten, deren man in Deutschland zehn und in Thüringen acht zählet, nähren sich von allerhand Insecten, Würmern und Beeren, sind von mittlerer Größe, haben eine gewölbte Brust, fast alle einen angenehmen Gesang, ein wohlschmeckendes Fleisch, fast wie die Ammern alle ein Gelocke, wodurch sie sich auf den Zügen als Verwandte herbeyrufen, einen hüpfenden Gang, und die inländischen sind fast alle Zugvögel. Der Schnabel macht sie im System mit den krähenartigen Vögeln verwandt.

## 102 (1) Die Misteldrossel *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Schnarre, Schnarrdrossel, Schnaas, Schnerre, Scharre, Zaritzer, Zarer, Zerrer, Zeher, Zehrer, Mistler, Mistelfink, Mistelziemer, Schnerrer, Zeumer oder doppelter Schneekader, Ziering, Brachvogel, Brackvogel, Schnaarrziemer, großer Krammtsvogel, große Drossel, bleyfarbene Drossel (gemeiner Krammetsvogel), und in Thüringen: Ziemer.

Tur-

*) Alte Ausgabe IV. S. 181. n. (181) 1. S. 865.

Turdus viscivorus. *Gmelin* Lin. I. 2. p. 806. n. 1.

La Draine. *Buffon* des Ois. III. 295. tab. 19. fig. 1. Ed. de Deuxp. V. 330. t. 7. fig. 5. Uebers. von Otto VIII. 261. m. e. Fig.

The Missel Trush. *Latham* Synops. II. 1. p. 16. 1. Meine Uebers. III. 13. n. 1.

Goeze Fauna V. 1. S. 77. n. 1.

Frisch Vögel. Taf. 25.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 143. n. 1.

Naumann a. a. O. I. 140. Taf. XXX. Fig. 62. Männchen.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 249. n. 1.

### Kennzeichen der Art.

Der Rücken ist olivenbraun; die Unterflügel sind weiß; die drey äußern Schwanzfedern an der Spitze weiß; die Gurgel mit dreyeckigen und der Bauch mit fast halbmondförmigen schwärzlichen Flecken; die großen Deckfedern der Flügel mit weißen Spitzen.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Sie ist der größte Vogel dieser Gattung in Deutschland. Ihre Länge beträgt zwölf und einen halben Zoll, der Schwanz vier Zoll und die Flügelbreite einen Fuß und achthalb Zoll *). Sie wiegt fast fünf Unzen. Die Flügel bedecken zusammengelegt zwey Drittel des Schwanzes.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, hornfarbig braun, an der Spitze schwarz und an der Wurzel gelb. Der Rachen

*) Par. Ms. Länge 11 Zoll, Breite 17 Zoll.

Rachen und die Zunge sind gelb; der Augenstern dunkel kastanienbraun; die geschilderte Fußwurzel einen Zoll, vier Linien hoch und so wie die Zehen schmuzig hellgelb, oder vielmehr wie blaß geräuchertes Fleisch; die Fußsohlen blaß-gelb; die Mittelzehe einen Zoll lang, die hintere neun Linien; die Nägel dunkelbraun und an der Hinterzehe, wie bey allen Drosseln, stark.

Der Kopf, Oberhals, Rücken, die Schulterfedern, die obern Deckfedern des Schwanzes und die kleinern der Flügel olivenbraun, am Kopfe ins Aschgraue, auf dem Steiß ins Goldgelbe schimmernd; die Backen und Seiten des Halses gelblichweiß, schwarzgrau gefleckt; von den Nasenlöchern durch die Wangen ein weißlicher Streif; die Augenlieder weiß eingefaßt; um die Augen herum ein Ansatz von weißer Einfassung; der Unterleib weißlich gelb (bey sehr Alten auch hellrostgelb), an der Kehle und am After am schwächsten, an der Brust und an den Seiten aber am stärksten gelb; von der Kehle bis zur Brust mit dreyeckigen, von da an mit fast halbmondförmigen, gleichförmig zerstreuten schwärzlichen Flecken geziert, die an der Kehle und am Bauche am kleinsten, an der Brust und an den Seiten aber am größten sind; die mittelmäßigen Afterfedern haben große eyrunde graue Flecken; die mittelmäßigen Steißfedern sind grau mit weißlichen Spitzen; die Schenkel gelblichweiß; die Schwungfedern dunkelbraun mit olivengrauen schmalen äußern Kanten und die vier letztern mit weißen Spitzen, und von der vierten an die innere Fahne an der Wurzelhälfte weiß; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun, die kleinern mit olivengrauen Kanten und die zwey großen Reihen mit röthlich weißen Kanten

und

und weißen Spitzen; der Schwanz ist fast gerade, dunkelgrau, die Federn schief zugespitzt, die drey äußern etwas heller und mit weißen Spitzen, die übrigen schmal olivengrau gesäumt und alle mit einem perlgrauen Seidenglanze überzogen; die untern Deckfedern der Flügel hellweiß, welches den Vogel mit den hellweißen innern Fahnen der Schwungfedern im Fluge vor andern Drosselarten sehr auszeichnet.

Das Weibchen ist dadurch vom Männchen verschieden, daß die Schnabelwurzel nicht so gelb und der Unterleib heller, statt weißlichgelb, gelblichweiß ist.

Die Vogelsteller sagen, das Männchen kennt man daran, daß es unter den Achseln drey graue Flecken oder Federn hat. Allein die hell rostgelbe Grundfarbe des Unterleibes ist ein sicherers Kennzeichen. Schon im Neste kann man daran die jungen Männchen von den Weibchen unterscheiden.

Farbenvarietäten.

1. Die weiße Misteldrossel. Turdus visc. candidus. Sie ist entweder ganz weiß, oder hat braune Flecken an den untern Theilen.

2. Die graue Misteldrossel. Turd. visc. cinereus. Sie ist entweder aschgrau mit bräunlich gefleckter Brust und weißlichen Flügeln und Schwanz, oder röthlich graublau, unten am hellsten, am Bauch weiß mit einigen lichtbläulichen Flecken.

3. Die bunte Misteldrossel. Turd. visc. varius. Sie ist entweder am Kopf und andern Theilen mit

mit weißen Flecken geschäckt, oder hat nur weiße Flügel und Schwanz.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein friedfertiger, schwerfälliger, obgleich scheuer Vogel. Niemals sieht man ihn mit seinen Kammeraden streiten, aber dagegen den Jäger und jeden vermeinten Feind von weiten fliehen. Sein Flug ist, wie der Flug aller Drosseln, mittelmäßig geschwind, ungleich, schief, hüpfend oder bogenförmig; dabey schlägt er, wie alle seine Gattungsverwandten, die Flügel so weit in die Höhe, daß man bey jeder Schwingung bis tief unter die Achsel sehen kann. Er hat einen sehr lauten, aus fünf bis sechs abgebrochenen Strophen bestehenden melancholischen Gesang, den er, sobald der Schnee schmilzt oder einige sonnige Tage einfallen, im März, ja oft im Februar schon, auf dem obersten Gipfel einer Fichte oder eines andern Baums, besonders des Abends und Morgens, hören läßt. Er singt aber nicht länger als acht bis zehn Wochen im Frühjahr; doch wird er dadurch um desto schätzbarer, weil er einer der ersten Vögel ist, die durch ihre Stimme den kommenden Frühling verkündigen. Seine Lockstimme, wodurch sich beyde Geschlechter einander ihre Bedürfnisse zu erkennen geben und wodurch sie auch den Affect des Zorns und der Furcht ausdrücken, ist ein zischendschnarrendes Zis — Rrr! Im Vogelbauer lebt er zehn bis zwölf Jahre und ersetzt dem Liebhaber und Jäger durch seinen angenehmen Gesang im Frühjahr und als Lockvogel auf dem Herde den übeln Geruch und die Unreinlichkeiten, die durch seine Exkremente entstehen, wenn sein Behältniß nicht alle zwey

Tage

Tage gereinigt wird, reichlich. Neu gefangen ist sie sehr trotzig und wild, geht auch schwer an das Fressen, so daß viele verhungen, nachher aber wird sie desto zahmer. Sie zerstößt sich im Käfig die Federn sehr.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Diese Drossel bewohnt Europa, die nördlichen Gegenden, bis in die Mitte von Norwegen hinauf, häufiger, als die südlichen. In Deutschland ist er sehr gemein und im Thüringerwalde in großer Menge.

Die Misteldrosseln sind Strich- und Zugvögel, je nachdem die Witterung ausfällt. In England bleiben sie das ganze Jahr hindurch. In Deutschland aber nur, wenn wir gelinde Witterung haben, wo sie alsdann in kleinen Flügen ihrer Nahrung halber bald hier bald dorthin schwärmen. Als Zugvögel verlassen sie spät ihr Vaterland (wenigstens Thüringen) und kommen auch sehr früh wieder an. Gewöhnlich sind sie in der letzten Hälfte des Novembers und zu Anfange des Decembers, wenn keine anhaltende Kälte und hoher Schnee einfällt, noch da, und wenn das Wetter im Februar aufbricht und schöne Tage eintreten, erfreuen sie uns auch schon wieder mit ihrem Gesange. Wenn sie von uns aus den Wachholderbüschen wegziehen, so nehmen gewöhnlich die Wachholderdrosseln ihre Stelle ein. Nur einzelne bleiben auch in harten Wintern (wie im Winter 1795 und 1805.) in ihrer Heimath und fliegen und nähren sich mit den Wachholderdrosseln *). Sie lieben die

*) Dieß geschieht in dem grund- und thalreichen Franken noch mehr als in Thüringen; denn dort prallt die Sonne mehr

die Gesellschaft ihres Gleichen so sehr, daß man nur selten einen oder ein Pärchen einzeln antrift, ob man sie gleich nicht in großen Zügen, wie die andern Drosseln, ziehen sieht, weil ihre Wanderungen des Nachts geschehen. Diese Gesellschaftlichkeit ist ihnen so eigen, daß man im Thüringerwalde im Sommer auf den Wiesen beständig große Heerden antrift, daß sie sich zuweilen schon im Julius, wenn kalte Witterung einfällt, in großen Schwärmen zusammen rotten, nach den Gärten ziehen und die Kirschbäume ableeren, vom September an bis zu ihrer Abreise auf der Sommerseite derjenigen Berge in Menge liegen, wo Wachholderstauden wachsen, und sich im Frühjahr, wenn sie nach ihrer Rückkehr anhaltende Kälte und Schnee in den Geschäften ihrer Fortpflanzung hindert, wieder in Heerden zusammenschlagen. Sie bewohnen die gebirgigen mit Holz bewachsenen Gegenden, am liebsten die Schwarzwälder, und werden in Thüringen da, wo Wiesen sind, durch welche sich Bäche schlängeln, in großer Menge angetroffen.

## Nahrung.

Ihre Hauptnahrung besteht in Regenwürmern, die sie eben in den feuchten Bergwiesen, wenn sie aus der Erde kriechen, um entweder ihren Unrath von sich zu geben, oder sich zu begatten, wegfangen; sonst fressen sie auch Schnecken, Raupen, Heuschrecken, Maykäfer und andere Insecten, und im Herbst Vogelbeeren, Wachholder-, Taxus-, Kreuz-

mehr gegen die nach Mittag zu liegenden Berge und schmilzt den Schnee, daher sie hier außer den Larven auch häufig die ihnen die liebste Nahrung gewährenden Regenwürmer und Erdinsecten finden.

Kreuzdorn-, Stechpalm-, Epheu-, Heidel- und Mistelbeeren *). Von letztern und dem Gewürme, das an warmen Quellen zu finden ist, nähren sich auch diejenigen einzelnen, die sich bey ihrer Auswanderung verspäten und den Winter über bey uns bleiben.

Wenn im Winter oder Frühjahr der Schnee aufthaut, so sieht man sie, so wie die Wachholderdrosseln, sogleich auf die Wiesen fallen. Hier finden sie eine Menge Regenwürmer, die sich entweder aus Furcht vor den verfolgenden Maulwürfen, oder von selbst aus der unter dem Schnee ungefrornen Erde heraus begeben haben und alsdann in dem Schnee erstarrt liegen geblieben sind. Dieß ist auch die Hauptnahrung der meisten Vögel aus dieser Gattung, wenn sie auf ihren Rückzügen sind, daher trift man im März oft ganze Schaaren Wachholder-, Sing- und Rothdrosseln auf den Wiesen und Haiden an.

Die gezähmten Misteldrosseln werden mit Gerstenschrot oder bloßer Waizenkleye, das beydes mit Milch oder Wasser angefeuchtet wird, erhalten, fressen aber auch Semmel, Brod, Fleisch und manche andere Kost, die der Mensch genießet. Sie baden sich im Wasser.

### Fortpflanzung.

Schon im März findet man ihr Nest mehr auf Tannen, Kiefern und Fichten, als auf Eichen, Buchen und Aespen,

*) Da aus den Misteln der beste Vogelleim gemacht wird und sie diese Pflanze durch die unverdauten Körner, die sich in ihren Exkrementen befinden, fortpflanzen, so hat man das lateinische Sprüchwort: Turdus sibi ipse malum cacat.

Tespen. Sie setzen es bald hoch, bald tief auf einen Zweig *) und seine Unterlage ist grobes Baummoos, die äußere Lage dürre Reiser mit kleinerm Baummoos umwunden, die mittlere Erdmoos mit sammt der Erde, die Oeffnung mit einem Ringe von dünnen Wurzeln oder Zweigen von Heidelbeersträuchern umgeben und die inwendige Aushöhlung mit klaren dürren Grashalmen ausgefüttert; alles gut und fest in einander gewürkt. Sie legen zwey Mal des Jahrs drey bis fünf recht ovalrunde Eyer, die im Grunde grünlichweiß und mit einzelnen großen violetten und rothbraunen Punkten, die am stumpfen Ende zu größern Flecken werden, bezeichnet sind. Beyde Geschlechter brüten wechselsweise funfzehn Tage. Die Jungen werden mit Insecten und Regenwürmern gefüttert, sehen in der Jugend am Oberleibe grau und am Unterleibe sehr schmuzig gelbweiß, rein weiß und dunkelbraun gesprenkt aus und lassen sich gern zahm machen, sind aber ungelehrig und lernen außer ihrem natürlichen Gesange selten mehr als einzelne Töne, die sie beständig von andern Vögeln hören, oder ihnen vorgepfiffen werden, nachpfeifen. Sie sind erstaunlich beißig, sogar gegen ihren Herrn.

## Krankheiten.

Diese haben sie mit allen Drosselarten gemein und die gewöhnlichsten sind Verstopfung der Fettdrüsen, der Eingeweide und die Dürrsucht oder Auszehrung. Sie werden wie bey andern Vögeln behandelt. S. Krank:

*) In England, sagt Latham, bauen sie in Büsche und niedrige Bäume.

S. Krankheiten der Feldlerche. Sie leben zehn bis vierzehn Jahre in der Stube.

### Feinde.

Die wilden Katzen, Baummarder und Haselmäuse reiben ihre Brut auf und die Falken und Sperber verfolgen die Alten.

### Jagd und Fang.

Diese scheuen Vögel gehören zur niedern Jagd.

Wenn man im Herbste und Winter an solchen Orten, wo sie sich aufhalten, Sprenkel, Dohnen oder Schlingen mit Vogelbeeren aufstellt, so fängt man ihrer viel und sie fallen auch einzeln auf die Herde, die nahe am Walde liegen und mit ihrem Gelocke, besonders mit singenden Lockvögeln, versehen sind. Wenn man die Misteldrosseln das zweyte Jahr als Läufer auf den Vogelherd bringt, so sieht es artig aus, daß sie sich vom vorigen Jahre noch alles erinnern. Wenn Vögel einfallen und ein solcher Läufer glaubt, daß ihrer nun genug auf dem Busche sitzen, so drückt er sich nieder, weil er das Ueberfallen des Garns gewärtig ist, und wenn man ihn abbinden will, so braucht man nur sein Gehäus vorzuhalten, doch thun es nicht alle.

Im Dezember bis Februar kann man sie unter Bäumen, auf welchen Mistel wächst, mit Läufern stechen und fast alle 8 Tage wieder kommen.

Wer ihre schnarrende Stimme mit dem Munde oder einer Pfeife nachahmen kann, kann sie im Herbst und

Früh-

Frühjahr sehr leicht an sich locken und aus einem Hinterhalte mit Schießgewehr erlegen.

Sie gehen nach Sonnenuntergang auch auf den Tränkherd und als sehr dumm in die Laufschlingen.

## Nutzen.

Ihr Fleisch ist schmackhaft und wenn von andern Vögeln ihrer Gattung vier zu einem Club gerechnet werden (Ganzvögel werden daher diese Art Schneußvögel genannt und clubweise gekauft), so rechnen die Vogelsteller von diesen größern Vögeln nur zwey dazu und halten sie also am Werthe vier andern gleich.

Durch ihren Gesang vergnügen sie den Menschen und verkündigen das Ende des Winters, und durch ihren lebendigen Fraß verhüten sie ihm manchen Schaden.

## Schaden.

Doch pflanzen sie auch durch ihren Unrath eine Schmarotzerpflanze, die Mistelstaude (Viscum album) fort, fressen Kirschen und sollen auch nach den Kornelkirschen, Weinbeeren und Oliven fliegen. Wenn im Winter diese Vögel Mistelbeeren gefressen haben und gerade Frost einfällt, so sieht man diese zähen Exkremente wie Fäden in Menge an den Bäumen herabhängen, wo also die unverdauten Körner, die auch noch Fleisch an sich haben, sich leicht in den Winkeln und selbst an den glatten Aesten der Obstbäume ansetzen und dadurch fortpflanzen können. Wenn daher ein schlechter Wirth erst einen Busch dieser Schmarotzerpflanze auf einem Obstbaum hat, so wird man bald

bald durch diese Art der Fortpflanzung alle Bäume damit angefüllt sehen, wie ich davon viele Beyspiele erlebt habe.

## (103) 2. Die Wachholderdrossel *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Krammetsvogel **), gemeiner und eigentlicher Krammetsvogel, Krannabet, Krannabeter, Kranwetsvogel, Kranvitvogel, Krannabetvogel, Krammetsdrossel, Zimmer, Ziemer, Zeumer, Blauziemer, großer Blauziemer, Großziemer, Blawziemer, Reckholdervogel, Schomerling, Schacker, Crainisch: Brinauka, in Thüringen Krammsvogel.

Turdus pilaris. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 807. n. 2.

La Litorne ou Tourdelle. *Buffon* des Ois. III. 301. t. 19. Ed. de Deuxp. V. 237. tab. 7. fig. 3. Uebers. von Otto VIII. 276. m. e. Fig.

The Fieldfare. *Latham* Synops. II. 1. p. 24. n. 11. Meine Uebers. III. 21. n. 11.

Frisch Vögel. Taf. 26.

Goeze Fauna V. 1. S. 84. n. 2.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 145. n. 3.

Naumann a. a. O. I. 132. Taf. XXIX. Figur 59. Männchen.

Donndorf a. a. O. S. 252. n. 2.

Meyers Abbild. der Thiere. II. Taf. 65. Vogel. b. das Gerippe.

Kenn=

*) Alte Ausgabe IV. 190. n. (182) 2.

**) Von Krammetsbeeren, wie auch die Wachholderbeeren genannt werden.

## Kennzeichen der Art.

Der Kopf und Steiß sind aschgrau; der Rücken kastanienbraun, weißgrau gewölkt; die Unterflügel weißlich; der Unterleib verkehrt herzförmig gefleckt; die Schwanzfedern schwarz, die äußern am innern Rande an der Spitze weißlich.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

An Größe hält die Wachholderdrossel die Mitte zwischen der Mistel- und Singdrossel. Ihre Länge ist ein und ein Viertel Zoll und die Breite der ausgespannten Flügel einen Fuß, sechs und einen halben Zoll *). Der gerade Schwanz mißt fünfthalb Zoll und die zusammengelegten Flügel reichen bis in dessen Mitte. Das Gewicht ist vier Unzen.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, oben etwas überhängend, gelb, im Sommer orangefarben, an der Spitze schwärzlich; der Rachen und die Zunge gelb; die Nasenlöcher offen und eyrund; der Augenstern dunkelbraun; die Augenlieder gelb gerändet; die Füße schwarzbraun, die geschilderten Füße ein und einen halben Zoll hoch, die Mittelzehe funfzehn Linien, die hintere zehn Linien lang, die Nägel scharf und spitzig.

Der Oberkopf, Oberhals, Unterrücken und die kurzen Steißfedern sind aschgrau, letztere etwas heller, auf dem Scheitel einige schwärzliche Längsflecken; über die Augen ein

*) P. Ms. Länge 10 Zoll; Breite 16 Zoll.

ein schmuzig röthlich weißer Strich; die Zügel schwarz, so wie die Barthaare um den Oberschnabel herum; die Wangen aschgrau und wie bey allen Drosselarten aus zerschlissenen sperrigen Federn bestehend; der Rücken und die Schultern rostbraun, oder vielmehr kastanienbraun, rostfarben und weißgrau gewölkt, manchmal sehr merklich, zuweilen auch fast unmerklich; die Kehle bis zur halben Brust rostgelb, an der Kehle und Gurgel mit schmalen dreyeckigen, an der Brust aber mit breiten herzförmigen schwarzbraunen Flecken; die Seiten der Brust stellenweis rostgelb und schwarzbraun geschuppt, weil jede Feder in der Mitte schwarzbraun, dann fein rostgelb eingefaßt und zuletzt breit silberweiß gerändet ist; der übrige Unterleib weiß, an den Seiten mit herzförmigen, an den mittelmäßigen Afterfedern aber mit länglichen schwarzbraunen Flecken; die Deckfedern der Flügel schmuzig rostbraun, die größten auf der äußern Fahne aschgrau überlaufen und mit schmalen weißen Spitzen; die After-, Flügel- und Schwungfedern schwarzgrau, aschgraulich weiß gesäumt, die mittlern am Ende breiter mit schmalen weißen Spitzen, die letzten schmuzig aschgrau mit rostbraunen Kanten und weißlichen Spitzenrändern; die untern Deckfedern der Flügel weißlich; der Schwanz gerade, die Federn desselben schwärzlich, die drey äußersten auswendig, besonders auf der innern Seite fein weißlich gesäumt und an der Spitze auch weißlich, die äußere hat eine helle, gleichsam abgeschossenere Farbe, als die andern.

Am Weibchen ist der Oberkiefer mehr graubraun als gelb, der Kopf und Steiß mehr fahlgrau, ersterer auch

mehr gefleckt, die Kehle weißlich, der Rücken schmuzig rostfarben, die Füße dunkelbraun.

Abänderungen.

1. Die weiße Wachholderdrossel. Turdus pilaris albus. Sie ist entweder überall gelblichweiß, oder mit einzelnen schwärzlichen Flecken bestreut. Ich habe auch eine ganz röthlichweiße mit röthlich gelblichem Schnabel und Füßen gesehen. Es ist mir auch ein Vogel dieser Art bekannt geworden, der schneeweiß war, mit einem großen herzförmigen ziegelfarbigen Fleck auf der Brust.

2. Die gelbröthliche Wachholderdrossel. Turdus pil. fulvus. Sie ist überall schmuzig gelbroth oder lohfarbig.

3. Die gefleckte Wachholderdrossel. Turdus pil. naevius. Frisch Vögel. Supplement S. 33. Flügel und Schwanz haben ihre gewöhnliche Farbe, am übrigen Körper hat, außer an der Brust, die weiße Farbe die Oberhand, mit großen Flecken von der natürlichen Farbe des Körpers.

Man hat sie auch von folgender Art gesehen: a) Kopf und Hals waren weiß mit schwarzen Flecken; der Schwanz ganz schwarz, übrigens herrschten auf dem Oberleibe dunkle Farben mit weißen Flecken, am Unterleibe hingegen war der Vogel ganz weiß mit kleinen schwarzen Flecken, welche meist die Gestalt kleiner Kreuze hatten. b) Kopf und Hals waren weiß, der Körper weiß und dunkelbraun gefleckt. c) Kopf und Hals waren weiß, erster schwarz, letzterer bleyfarben gefleckt; Kehle und Brust gelbroth und

schwarz gefleckt; der Rücken braun; der Steiß aschgrau; die untern Theile sind weiß mit schwarzen Flecken.

4. Die weißköpfige Wachholderdrossel. Turd. pil. leucocephalus. Kopf, auch wohl ein Theil des Halses sind weiß; die übrige Farbe ist wie gewöhnlich. Es ist die gemeinste Varietät.

5. Die verkehrte Wachholderdrossel. Turd. pil. reversus. Sie sah auf dem ganzen Leibe wie die gewöhnliche auf der Brust aus.

6. Die kleine Wachholderdrossel. Turdus pil. minor. Wie unter sehr vielen Vögeln, also auch unter diesen, trift man zuweilen merklich kleinere an. Es ist gewöhnlich ein Erziehungsfehler daran Schuld. Ein Nestkiekchen.

Man darf diese Varietät nicht mit der zweydeutigen Drossel (Nr. 9.) verwechseln.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Die Wachholderdrosseln sind scheue Vögel, die die Menschen von ferne fliehen. Dieß hat vorzüglich in ihrer allgemeinen Verfolgung seinen Grund. Ihr Gesang ist ein heiseres unangenehmes Zwitschern, ohne alle Kunst und Bedeutung; ihre Lockstimme aber ein lautes Schaschack! Quiqui! Wegen ihres Gesanges würden sie also keine Stelle unter den Stubenvögeln bekommen. Wegen ihrer Lockstimme aber erhalten sie sie beym Jäger und Vogelsteller, der sie auf dem Vogelherde braucht, wo auf diese Vögel vorzüglich gestellt wird. Sie suchen sich von denselben vorzüglich solche aus, die, wenn sie locken, nicht viel

scha-

schakern, sondern mehr griken *), weil diese mehr anlocken, als jene, und das nähere Zusammenrücken einer Gesellschaft ankündigen, da das öftere Schakern mehrentheils das Zeichen zum Aufbruch ist und also durch einen solchen Lockvogel die Wachholderdrosseln vielmehr vom Herde weggejagt, als herbeygelockt werden würden. Sie leben sechs bis acht Jahre, müssen aber zur Mauserzeit, wo sie am meisten leiden, gut gehalten und besonders mit frischem Wasser alle Tage versehen werden, das sie nicht nur häufig genießen, sondern sich auch oft und gern darin baden. Ihr Flug ist mittelmäßig und schwankend und bey demselben kann man sie durch die weißlichen Deckfedern der Unterflügel und dem dunkeln Schwanze leicht von den andern Drosselarten unterscheiden.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Man trift diesen Vogel, der unter dem Namen Krammetsvogel allenthalben in Deutschland den Jägern und Vogelstellern bekannt ist, in ganz Europa, dem nördlichen Asien, auch in Syrien an. In Schweden, Norwegen, Polen und Rußland, Sibirien, Kamtschatka nistet er auch; in den andern Gegenden erscheint er aber bloß als Zugvögel den Winter über.

Der Sommeraufenthalt der Wachholderdrosseln sind die nördlichern Gegenden, wo sie in den Schwarzwäldern auf den höchsten Bäumen brüten. Die Wälder in ihrer Heimath müssen so mit ihnen überhäuft seyn, daß jährlich

ganze

*) Schakern von den Locktönen Schaschaschack und griken von Quiqui.

ganze Schaaren wegziehen und gefangen werden können, ohne daß man doch eine merkliche Verminderung gewahr wird. Wenn der Schnee in jenen Gegenden so hoch wird, daß es ihren an Nahrung gebricht, so wandern sie in großen Gesellschaften in südlichere und kommen aus Norwegen und Schweden nach England und Holland, aus Liefland nach Preußen, von da sie an der Ostsee hinab nach Deutschland und bis nach Frankreich und Italien gehen *). Aus dem nördlichen Asien reisen sie bis nach Syrien herab. In der Mitte des Novembers, auch zuweilen in Gesellschaft der Ringdrosseln einzeln schon im October, kommen sie aus Nordost in Thüringen an, wo sie zuweilen in ungeheuern Schaaren, wenn es Vogel- und Wachholderbeeren giebt, in den Vorbergen des Thüringerwaldes überwintern. Im März und April, je nachdem die Witterung bald oder spät gelinde wird, gehen sie wieder in ihre Heimath zurück. Man sieht aber zuweilen auch noch in Thüringen zu Anfange des Mayes Heerden vorbeyziehen, die sich auf den Angern und Haiden von Regenwürmern nähren und vielleicht aus südlichern Provinzen kommen. Diejenigen, die sich vor dem Thüringerwalde aufhalten, werden allezeit in der Mitte des Aprils gewiß unsichtbar. Sie machen ihre Rückreise langsam und zwar von Strecke zu Strecke, daher man von der letzten Hälfte des Märzes an bis zu Anfang des Mayes in Thüringen viele vorbeyziehen sieht. Sie wandern bey gutem

*) Sardinien scheint nach Cetti (N. G. von Sardinien II. 153.) Berlin vom November bis zum März ein wahrer Krammetsvogelbehälter zu seyn. Sie sind in unzähliger Menge den ganzen Winter hindurch daselbst anzutreffen.

gutem Wetter, wo sie nicht still liegen müssen (denn sie liegen allezeit still, wenn schlechte Witterung einfällt und von ihnen mögen wohl in ihrem nördlichen Vaterlande weniger zu Grunde gehen, als von andern Vögeln, die diese Vorsicht nicht brauchen), des Morgens von drey bis acht Uhr, hierauf fallen sie auf eine Wiese und fressen sich satt, setzen sich alsdann auf einzelne hohe Bäume und führen ein gemeinschaftliches Concert auf. Dieß dauert bis zwölf Uhr, alsdann reisen sie weiter bis gegen halb sieben Uhr des Abends, wo sie wieder Halt machen, ihre Abendmahlzeit zu sich nehmen und sich alsdann stille in großen Gesellschaften, wo zuweilen auf einem Baum hundert und mehrere sitzen, zur Ruhe begeben. Es scheint, als wenn eine Wachholderdrossel das Commando hätte, denn sobald als ein einfaches Schaschaschak des Morgens ertönt, so stimmt augenblicklich das ganze Chor ein, alle putzen sich die Flügel aus und setzen dann ihre Reise weiter fort.

Ungeachtet sie ihr Nest, wie man vorgiebt, auf die höchsten Bäume bauen, so schlafen sie doch auch gern des Nachts auf der Erde; daher man sie in manchen Gegenden beym Lerchenstriche mit in den Stoppeln fängt.

## Nahrung.

In ihrer Heimath nähren sie sich des Sommers über von Würmern und Insecten, wie die Misteldrossel, welches man daraus abnehmen kann, daß sie, sobald die Erde entblößt ist, auf die Wiesen, Aecker und Haiden fallen und die erstarrten Regenwürmer und Insecten auflesen. Im Herbst und Winter nähren sie sich in der Fremde von den Beeren der Alpenbeertrauben, der Sandbeere, des Erdbeer-

beerbaums, der schwarzen Affenbeere *), des Vogelbeerbaums, des Mastixbaums, des Kreuz- und Weißdorns, und vorzüglich der Wachholderstaude **). Es ist zu bewundern, daß sie im Frühling, sobald die Erde entblößt ist und sie Regenwürmer und Erdmaden finden können, die Beeren, und wenn sie auch frisch gemacht sind, nicht gern anrühren, und wenn man einen solchen Vogel in die Stube bringt, er lieber den größten Hunger leidet, ehe er die Beeren anbeißt.

In der Stube füttert man sie in großen Käfigen, die aber dem Ofen nicht zu nahe seyn dürfen und unten ebenfalls Sprossen zum Durchfallen des Unraths haben, mit Gerstenschrot oder Waizenkleye mit Milch vermischt, oder besser mit Schrot, Semmeln und geriebenen Mohrrüben.

### Fortpflanzung.

Da die Wachholderdrosseln im hohen Norden nisten ***), so wissen wir hiervon wenig oder gar nichts.

Nach

*) Arbutus alpina, Uva Ursi, Unedo und Empetrum nigrum. *Lin.*

**) In Thüringen fressen sie die Winternahrung in dieser Ordnung, wornach man auch einigermaßen ihren Geschmack beurtheilen kann. So lange es Vogelbeeren giebt, fressen sie Vogelbeeren, alsdann fliegen sie zu den Wachholderbüschen, hernach zu den Mistelbeeren, und zuletzt, oder wenn die Wachholdern vom Schnee bedeckt sind, gehen sie erst die Weiß- und Kreuzdornfrüchte an. Von den Weißdornfrüchten geben sie Exkremente wie zerhacktes mageres Fleisch von sich. — In Italien und Sardinien nähren sie sich von den Beeren des Mastix- und Lorbeerbaums und von Oliven. Cetti a. a. O.

***) Man hat mir versichern wollen, daß sie im nördl. Deutschland, sogar in der Gegend um Wittenberg, einzeln nisten, allein dieß scheint eine ungegründete Beobachtung.

Nach Einigen soll ihr Nest auf hohen Bäumen, nach Andern auf niedrigen Tannen stehen. Schon in Polen und Preußen sollen sie sich fortpflanzen, ein Nest von dürrem Schilf und Gras bauen und zu Anfang des Mayes ihre Eyer legen. Sie müssen in ihrer Heimath in Menge ausgebrütet werden, da ihrer jährlich eine so große Anzahl bey uns gefangen werden und man doch keine auffallende Verminderung gewahr wird. Doch will man am Harze bemerkt haben, daß, seitdem in Rußland und andern nördlichen Ländern viele Wälder ausgerottet und urbar gemacht worden sind, der Krammetsvogelfang sich daselbst vermindert habe.

### Feinde.

Bey uns verfolgen sie im Winter der Sperber und andere Raubvögel, und sie erheben bey Erblickung derselben ein entsetzliches Geschrey.

In ihren Eingeweiden hauset der cylindrische Bandwurm *).

### Jagd und Fang.

Sie sind wegen ihrer Scheuheit schwer zu schießen, und nur alsdann, wenn sich der Jäger eine grüne Hütte unter einen Vogelbeerbaum, der noch Beeren enthält, bauet, ist er im Stande, sie aus derselben ungesehen zu erlegen. Außerdem sind sie vorzüglich diejenigen Vögel, weshalb der Vogelsteller im Herbst und Winter die Schneuß und den Vogelherd **) besucht.

In

*) Blochs N. G. der Eingeweidewürmer. S. 14. Taf. 3. Fig. 5. und 6.

**) S. oben B. II. (I) S. 151 fg.

In der ersten Hälfte des Novembers sind sie auf ihrer Reise und streichen allenthalben vorbey. Der Vogelsteller muß also zu dieser Zeit auf seinem Herde seyn. Wenn im Jänner ein hoher Schnee fällt, so streifen sie abermals. Der Vogelsteller muß alsdann, sobald ein frischer Schnee kommt, aufmerksam seyn, ob sich Wachholderdrosseln hören lassen und sowohl auf dem Herde die Garne, als auch die Schlingen in der Schneuß aufstellen. Auf dem Herde, der mit Wachholdern und Vogelbeeren belegt ist, hat er vier gute Lockvögel nöthig, davon er einen zum Ruhrvogel brauchen kann. Bey dem Fange muß er sehr behutsam seyn; denn es sind die scheuesten Herdvögel. Sie kommen oft zu großen Schaaren an. Sobald also die Lockvögel zu schackern anfangen, muß man nach der Ruhr greifen und den Ruhrvogel bewegen. Fangen die Lockvögel an zu quicken, so ist es ein Zeichen, daß sie nahe sind und bald auffliegen (anbuschen) werden, alsdann läßt man die Ruhr stille liegen. Gewöhnlich fallen sie nicht alle auf, sondern einige bleiben als Wächter auf den Bäumen sitzen. Geben diese ihr Schackergeschrey von sich, so erhebt sich die ganze Schaar wieder und fliegt davon. Man muß also beym Decken das erste Aufsitzen wohl in Acht nehmen; denn dieß giebt allezeit den besten Fang. Im Herbst, wenn es nasse und warme Witterung ist, fallen sie nicht gut auf; am besten im Winter, weil sie alsdann keine Gewürme und Insecten (Erdmast) finden. Wenn man den Herd da anbringt, wo Wachholderbüsche sind und wo sich gewöhnlich Wachholderdrosseln aufhalten, so ist man bey tiefem Schnee seines Fangs um desto gewisser; ob man gleich, wenn die Erde bloß ist, auf wenig Vögel rechnen darf.

In

In den Wachholderbüschen stellt man in diejenigen Gänge, durch welche sie immer gehen und wo die mehresten Beeren hängen, Laufschlingen. Man sticht nämlich ein Stäbchen schief in die Erde hinein und befestigt in dasselbe zwey Schlingen. Beym Durchkriechen bleiben sie in denselben hängen. Es giebt Gegenden in Thüringen, besonders in den kahlen Kalchgebirgen an der Saale hin, wo sie des Winters zuweilen zu hundert Schocken gefangen werden. Ein guter Freund von mir hat im Winter 1787 einmal in dem Umkreis von zweytausend Schritten auf diese Art in vierzehn Tagen vierzig Schock Vögel gefangen.

Sie gehören zur niedern Jagd.

## Nutzen.

Das Fleisch derselben ist sehr schmackhaft, leicht verdaulich und gesund und das nahrhafteste unter allen Drosselarten. Der Genuß der Wachholderbeeren giebt ihm eine gewürzhafte Bitterkeit. Die Jungen sind die besten und man erkennt sie daran, daß ihre Brust heller, der Kopf gesprenkelter und der Schnabel nur gelbgrau ist. Die ganz Alten haben überdieß auf dem Rücken dunkelbraune Flecken. Es sind Ganzvögel, deren zwey Stück zu einem Clubb gehören und in Thüringen kostet im Winter das Stück einen Groschen, in Franken einen Batzen.

Die Römer gaben sich, ihres vortreflichen Fleisches halber *), die Mühe, sie in Gesellschaft der Ortolane, Wachteln, Amseln u. a. m. in ihren Vogelhäusern fett zu

*) Nil melius *Turdo* etc. *Horatius*.

zu machen *). Ein solches Vogelhaus enthielt viele tausend solcher Vögel. Man hatte dieser Vogelhäuser eine so große Anzahl um Rom, und vorzüglich im Sabinerlande, daß man sich des Mists bediente, die Aecker zu düngen und sogar die Ochsen und Schweine damit zu mästen **). Diese Drosselhäuser waren gewölbt, inwendig mit Stangen und mit grünen Büschen versehen und hatten wenig Fenster. Man fütterte die Vögel mit Hirse, mit einer Art aus zerstoßenen Feigen und Mehl gemachtem Teige, mit Beeren von Mastyx, Myrthen und Epheu, also mit lauter Dingen, die das Fleisch saftig und schmackhaft machen konnten. Zwanzig Tage, ehe man sie essen wollte, vermehrte und verbesserte man ihr Futter.

In was für einer erstaunenden Menge diese Vögel an manchen Orten im Herbst gefangen werden, kann man auch aus folgendem zuverlässigen Beyspiele sehen. Im Herbste 1746 wurden in Danzig nur allein 30000 Paar (Clubb) Wachholderdrosseln beym Zoll angegeben und wohl eben so viel sind außer der Stadt in den Gärten und auf den Landgütern um Danzig verspeiset worden. In Ostpreußen schätzt

*) Andere sagen, dieß sey die Mistelbrossel (Turdus musicus). Gesner und Linne' behaupten es aber von unserm Krammetsvogel (Turdus pilaris). Daß unter Turdus unser Vogel verstanden werde, sieht man aus *Varro* (de re rustica. Lib. III. cap. 5.): *Turdi* quotannis in Italiam trans mare advolant circiter aequinoctium autumnale, et eodem revolant ad aequinoctium vernum. — Wollte man auf die Güte und den Wohlgeschmack des Fleisches sehen, so müßte Turdus iliacus darunter verstanden werden.

**) *Varro* l. c. Lib. I. cap. 38.

schätzt man die jährlich eingebrachten und verzehrten auf 600000 Paar oder Clubb.

Auch die Federn kann man zu Müffen und Ausstopfung weicher Kissen brauchen.

Noch besonders nutzbar werden sie in den tiefen gebirgigen Walddörfern, wo es eine solche Menge großer Spinnen von allerhand Art giebt, daß fast alle Bäume im Walde und in Gärten und die Gebäude damit wie überdeckt sind, daß man in dichten Gegenden kaum zwey Schritte vor Spinnen und Spinnengeweben sicher gehen kann. Sobald sie nämlich im November ankommen (so ist es wenigstens in den tiefen Thüringischen Wäldern), so ist das ihr erstes Geschäft, daß sie die Spinnen verzehren und um dieser köstlichen Speise willen, so scheu sie sonst sind, früh, ehe jemand erwacht, sogar an die Häuser fliegen und diese unangenehmen Gäste wegfangen. Sie werden dann auch außerordentlich fett und wohlschmeckend.

### Schaden.

In Italien und Sardinien gehen die Wachholderdrosseln im Spätherbst und Winter in die Olivengärten und nähren sich von Oliven.

## (104) 3. Die Singdrossel *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Sangdrossel, Gesangdrossel, Pfeifdrossel, Zippe, Zippdrossel, Ziepdrossel, Drostel, Drossel, Drosthel, Sommer-

*) In den naturhistorischen Büchern werden gewöhnlich diese und die Rothdrossel mit einander verwechselt, wenigstens ihre

merdrossel, Winter-, Berg-, Zier-, Roth- und Weißdrossel, Wiendrossel, Weindrossel, Graagdrossel, Dröschel, Drossig, Drosch, Wein-, Weiß- und Sommerdroschl, kleine Misteldrossel, graue und weinrothe Drossel, Durstel, Sangdruschel, Weißdrostel, eigentlich sogenannte Droschel, Crainisch: Drossig und Drosch.

Turdus musicus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 809. n. 4.

Grive. *Buffon* des Ois. III. 280. Ed. de Deuxp. V. 312. t. 7. fig. 1. Uebersetzung von Otto VIII. 227. mit einer Figur.

Trostle. *Latham* Synops. II. 1. p. 18. n. 2. Meine Uebers. III. S. 15. n. 2.

Goeze Fauna. V. 1. S. 103. n. 3.

Frisch Vögel. Taf. 27. Fig. 1. Taf. 33.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 144. n. 2.

Naumann a. a. O. I. 137. Taf. XXX. Figur 61. Männchen.

Donndorf a. a. O. S. 363. n. 4.

## Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist olivengrau; die Deckfedern der Flügel haben rostgelbe Spitzen; die Unterflügel sind blaßgelb; die Gurgel und Brust mit verkehrt herzförmigen und der Bauch mit eyrunden dunkelbraunen Flecken.



ihre Eigenschaften unter einander gemischt. Hier sind beyde nach der Natur genau charakterisirt. — Alte Ausgabe IV. S. 201. n. (183) 3.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Man könnte sie die kleine Misteldrossel nennen, so sehr ähnelt sie ihr in Gestalt, Farbe, Aufenthalt, Gesang, und überhaupt in ihrer ganzen Lebensart.

In Rücksicht der Größe ist sie kleiner als die Wachholderdrossel, aber größer als die Rothdrossel.

Ihre Länge ist neun und ein halber Zoll und die Breite ein Fuß, drey Zoll *). Der Schwanz ist drey und einen halben Zoll lang und die Flügelspitzen reichen ein wenig über die Mitte desselben. Das Gewicht ist drey Unzen.

Der Schnabel ist neun Linien lang, hornbraun, unten von der Mitte an nach der Wurzel zu gelblich, inwendig gelb; die Nasenlöcher sind eyrund; die Regenbogen nußbraun; die Ränder der Augenlieder gelbweiß; die geschilderten Beine blaß bleyfarben, die Zehen weißgelb **), die Nägel hornbraun; die Beine funfzehn Linien hoch, die mittlere Zehe dreyzehn und die hintere neun Linien lang.

Kopf, Hals, Rücken, Schulterfedern, mittelmäßigen Steißfedern und Deckfedern der Flügel dunkelolivengrau, am Steiße etwas heller, überall seidenartig glänzend, auch zuwei-

*) P. Ms. Länge 8½ Zoll; Breite 13 Zoll.

**) An den Vögeln, die in Norden erzogen werden, sind die Fußsohlen orangegelb; daher man im Herbst die eigentlichen einheimischen sehr gut von jenen nordischen, die auf dem Zuge durchgehen und in der Schneuß gefangen werden, unterscheiden kann. Vorher fängt man nämlich lauter einzelne Singdrosseln mit weißgelben Fußsohlen, alsdann aber, wenn die Zugvögel kommen, lauter solche mit orangegelben Fußsohlen.

zuweilen wie gewässert; von den Nasenlöchern bis zu den Augen ein gelblichweißer Strich; die Wangen rostgelblich, schwärzlich und olivenbraun gefleckt; an der Wurzel des Oberkiefers sehr viel schwarze Barthaare; die Kehle gelblichweiß, an derselben läuft von den beyden Ecken des Unterkiefers neun Linien lang herab ein schwarzer Streif; Seiten des Halses und Brust hellröthlich gelb mit vielen verkehrt (d. h. aufrechtstehenden) herzförmigen dunkelbraunen Flecken, die an den Seiten des Halses am dichtesten stehen; der Bauch weiß mit eyrunden dunkelbraunen Flecken; die mittelmäßigen Afterfedern weiß, einige Federn olivenbraun gerändet; die beyden Reihen der großen Deckfedern der Flügel haben an den Spitzen dreyeckige rostgelbe Flecken, welches die Jäger Spiegel nennen; die inwendigen Deckfedern sind hellorangengelb; die Schwungfedern graubraun, olivenbraun kantirt, die hintern an den Spitzen schmal gelblichweiß gerändet und alle inwendig an der Wurzel hell orangengelb; die Schwanzfedern fast gerade, spitzig dreyeckig zugeschnitten (wodurch der Schwanz etwas gespalten scheint), graubraun, die äußerste an der äußern Seite, die übrigen an den Spitzen kaum merklich weiß gesäumt.

Das Weibchen ist etwas kleiner, die zwey schwarzen Linien an der Kehle sind in kleine Striche verwandelt; die Brust ist heller weißgelb und die röthlich gelben Spitzen der untersten Reihe der großen Flügeldeckfedern sind kleiner.

### Abänderungen.

Die Singdrosseln variiren als gemeine Vögel sehr.

1. Die weiße Singdrossel. Turdus musicus albus. Sie ist auf dem Thüringerwalde bekannt genug. Sie ist ent-

entweder ganz weiß oder gelblichweiß, oder oben röthlichweiß, unten hellweiß mit blassen bräunlichen Flecken an der Brust. Wenn man eine Singdrossel etliche Jahre im Zimmer hat, so wird sie (gewöhnlich nach dem vierten) weißgrau.

2. Die weißköpfige Singdrossel. Turdus musicus leucocephalus. Der Kopf ist weiß, das übrige Gefieder wie gewöhnlich. Auch hat man eine dieser Art mit einem blaßweißen Scheitel bemerkt.

3. Die Singdrossel mit dem Halsringe. Turdus musicus torquatus. Sie hat einen weißen Ring um den Hals. Frisch Taf. 27. Fig. 2.

4. Die bunte Singdrossel. Turdus musicus varius. Sie ist weiß gefleckt, bald mehr, bald weniger regulär, z. B. mit weißem Schwanze und Schwingen oder großen weißen Flecken auf dem Rücken u. s. w.

5. Die graue Singdrossel. Turdus musicus cinereus. Sie ist entweder blaß aschgrau mit weißlichem Schnabel und Füßen, oder rauchfahl.

6. Die blasse Singdrossel. Turdus musicus pallidus. Sie ist weit blässer als gewöhnlich. Frisch Vögel Taf. 33. Fig. 2.

7. Die kuppige Singdrossel. Turdus musicus cristatus *). Größe und Gefieder war wie gewöhnlich, nur auf dem Kopfe stand eine weiße Haube, wie bey einer Haubenlerche. Sie wurde 1599 im Fürstenthum Liegnitz im Walde gefangen. Büffon bemerkt schon, daß die

*) *Schwenkfeld* Aviarium Silesiae. p. 362.

die Vögel beym Trockenwerden bisweilen durch ein gewisses Zusammenziehen der Hautmuskeln am Kopfe eine Art von Kuppe bekommen. Vielleicht daß es hier auch so war. Dann gehörte diese Varietät zu Var. 2.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Die Singdrossel ist einer von denjenigen Vögeln, welche durch ihren Gesang die Wälder beleben und angenehm machen. Sie verkündigt auf den Gipfeln der höchsten Bäume sitzend durch ihren lauten abwechselnden, der Nachtigall ähnlichen Gesang die Ankunft des Frühlings, singt den ganzen Sommer hindurch und besonders in der Abend- und Morgendämmerung bey schönen Tagen. In Thüringen findet man folgende Worte in ihrem Gesange und in der That klingt er denselben nicht unähnlich: David, David! drey Nösel für eine Kanne — Profit, profit! Kottenhans, Kuhdieb, Kuhdieb! Wenn sie Kuhdieb sagt, so wird sie für einen vorzüglich schönen Vogel ausgegeben.

Ihres Gesanges halber wird sie in großen Käfigen gehalten, wo sie, besonders des Abends und Nachts, schon im Februar durch ihre laute, schöne Melodie eine ganze Straße vergnügen kann, wenn man sie inwendig ans Fenster hängt und dieses nur ein wenig öfnet. Ihre Lockstimme ist Zipp! zipp! daher sie auch in Thüringen Zippdrossel heißt; in der Angst und bey Gefahr stößt sie noch ein tiefes Jack, jack, jack heraus, woran sie alsdann ihr Zipp, zipp hängt. Uebrigens ist sie sehr scheu, fliegt mittelmäßig geschwind, hat einen hüpfenden Gang und lebt gern in Gesellschaft ihres Gleichen. Wenn man des Sommers

über

über im Thüringerwalde über eine Wiese geht, so wird man sie zu Hunderten auf derselben ihrer Nahrung halber herumhüpfen sehen und durch ihren gemeinschaftlichen Gesang ertönt im Frühjahr zur Zeit der Paarung, und, wenn das Weibchen brütet, der ganze Wald.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Die Singdrossel bewohnt ganz Europa bis Sandmor hinauf; in Rußland, wo Wachholdersträuche wachsen, am häufigsten um den Kamastrom; in Sibirien aber nicht. Im Thüringerwalde ist sie außerordentlich zahlreich.

In großen Waldungen, besonders in gebirgigen, wohnen sie am liebsten und unter diesen ziehen sie wieder die Schwarzwälder den Laubwäldern vor; im Thüringerwalde halten sie sich daher in Menge auf *). Sie suchen immer die Plätze auf, wo Waldwiesen und Bäche in der Nähe sind. Im September, wenn starke Nebel kommen, versammeln sie sich in kleinen Heerden und ziehen meist des Nachts beym Mondenschein, wo man hoch in der Luft ihr Zipp tönen hört, in wärmere Gegenden. Es verfolgt dann täglich drey Wochen lang ein Zug den andern und sie werden daher stark in der Schneuß und auf dem Herde gefangen.

Sie machen den zweyten Strich von Schneußvögeln aus; die ersten sind gewöhnlich die Ringdrosseln. Vierzehn

 Tage

*) Diese Drossel trift man auch in einzeln liegenden Feldhölzern nistend an; da hingegen die Misteldrossel nie da nistet, sondern nur einzeln, besonders im Frühjahr, auf dem Widerstrich in denselben angetroffen wird.

Tage vor und vierzehn Tage nach Michaelis ist die Zeit, da sie wegziehen; alsdann sieht man nur noch einzelne, wovon zuweilen auch eine den Winter über da bleibt und von dem Hunger und der Kälte sehr viel auszustehen hat. In der Mitte des Märzes, auch wohl früher, wenn die Witterung gut ist, sind sie wieder da, und jeder alte Vogel, welcher der Schlinge und dem Garn des Vogelstellers entgangen ist, setzt sich wieder auf den Baum, wo er das vorige Jahr gesessen hat und singt sein Frühlingslied *).

## Nahrung.

Den Sommer über nähren sie sich von Insecten, Heuschrecken, nackten Schnecken, und besonders von Regenwürmern, die sie auf den Waldwiesen, wenn sie hervorkriechen, aufsuchen, von Kirschen, und vorzüglich von Heidelbeeren, im Herbste von Vogelbeeren, Elsbeeren, Weißdornbeeren, Kreuzdornbeeren, Faulbaumbeeren, Schlingbaumbeeren **), Wachholderbeeren und Weinbeeren. Wenn im Frühjahr noch Schnee einfällt, so begeben sie sich an die offenen Quellen, suchen hier Insecten und Gewürme, werden aber, da sie sie nur sehr sparsam finden, bald äußerst mager.

Fort-

*) Nicht in allen Ländern ist er ein Zugvogel, wie in Deutschland und andern kältern Gegenden; denn Latham sagt: (Allg. Uebersicht II. 1. Uebers. S. 16.) „In England ist es ein einsamer Vogel, der sich bey uns nie in ganze Flüge vereinigt, wie die Roth- und Wachholderdrossel; doch soll er in Frankreich ein Zugvogel seyn."

**) Viburnum Opulus. L.

### Fortpflanzung.

Am liebsten bauen sie ihr Nest auf niedere Tannen, Fichten und Kiefernbäume; doch wo sie diese nicht haben können, auf die untern dichten Aeste der Buchen, Eichen, Espen, Birn- und Aepfelbäume u. d. gl., am seltensten in niedriges Gebüsch und auf alte Baumstrünke. Es ist groß und eine vollkommene Halbkugel. Es besteht auswendig aus Erdmoos und inwendig aus Sumpfmoos, das mit Erde, Lehm, Thon oder Kuhmist oder am häufigsten mit vielleicht bloß durch Speichel feucht gemachtem faulen Holze *) vermischt ist. Das Weibchen legt drey bis sechs blaugrüne (grünspanfarbige) mit großen und kleinen schwarzbraunen Punkten besetzte, besonders am stumpfen Ende rundliche Eyer und brütet sie mit dem Männchen gemeinschaftlich in sechszehn Tagen aus. Die erste Brut ist schon in der Mitte oder am Ende des Aprils flügge. Es macht des Jahrs zwey Hecken. Die Jungen sehen am Oberleibe weiß gedüpfelt aus, und lernen, wenn man sie aus dem Neste nimmt und mit Milch und Semmel auffüttert, Lieder pfeifen. Sie erhalten alsdann erwachsen, so wie die Alten, welche man in der Schneuß fängt und im Käfig hält, Gerstenschrot und Milch, oder auch nur Waizenkleye und Milch zu ihrer Nahrung, und befinden sich immer wohl, wenn sie dabey alle Morgen frisches Wasser zum Baden und Trinken bekommen. Frisch gefangen gehen sie nach der Misteldrossel am schwersten an das Futter und sind so

*) Das Nest soll daher von dem faulen Holze des Nachts leuchten. Vielleicht gehört hierher die Erzählung der Alten: de Ave hercynia, noctu lucente (von einem Harzer Vogel, der des Nachts leuchtet).

so unruhig, daß sie das Gefieder leicht abstoßen. Sie leben so acht bis zwölf Jahre.

### Krankheiten.

Wie bey der Misteldrossel.

### Feinde.

Die Brut vertilgen oft die Wieseln, Baummarder und große Haselmäuse. Die Alten aber werden von mehrern Falkenarten, Sperbern und andern Raubvögeln im Herbst verfolgt, wovon einige ihnen und den übrigen Zugvögeln nachziehen, um immer hinlängliche Beute zu haben.

In den Därmen wohnt der Drosselrundwurm und der wellenförmige Bandwurm *).

### Jagd und Fang.

Im Herbst sind sie schwer zu schießen; im Frühjahr aber kann man sie, wenn man grausam genug seyn will, gar leicht von der Spitze des Baums herab erlegen, auf welchem sie singen.

Es ist einer der gewöhnlichsten Schneußvögel, den man auf seinem Zuge häufig in den Sprenkeln und Dohnen fängt.

Auf dem Herde wird er deßwegen nicht so häufig wie andere Zugvögel gefangen, weil die Gesellschaft, die ankommt, sich gern zerstreut und nicht auf ein Mal auffliegt. Man hat drey Locker und einen Ruhrvogel nöthig. Man kann

*) Goeze Eingeweidewürmer. S. 77. Taf. 2. Fig. 1—4. und S. 391. Taf. 31. A. Fig. 7—9. B. Fig. 12. 13.

kann jeden, es mag Männchen oder Weibchen seyn, gleich den dritten Tag zum Lockvogel brauchen. Man giebt ihm, um ihn gleich zu gewöhnen, oft Vogelbeeren unter sein Futter.

Sie fliegen auch nach dem Kautz und man kann sie daher auch auf der Heher- oder Meisenhütte mit Leimruthen fangen.

Im September und October kann man sie auch vor Sonnenaufgang und nach Sonnenuntergang häufig auf dem Tränkherde fangen. Sie gehen aber selten eher auf den Herd, als bis sie sehen, daß ein Rothkehlchen oder anderer Vogel sich schon badet. Man muß daher des guten Beyspiels halber einen Finken anläufern. Man erhält oft 8 bis 10 Stück auf einen Zug. Sie kommen oft so spät, daß man sie nicht mehr erkennen kann, sondern nach dem Gehör gehen muß. Wenn sie ins Wasser gehen, muß man ihnen Zeit lassen, weil sie sich gesellschaftlich baden. Sie haben einen ganz eigenen Lockton zum Baden. Die erste, welche Wasser findet (oder wenn sie es schon weiß und darnach fliegen will), schreyt erstaunlich laut Sick, sick, sick, sick, siki, Tsak, tschak! und sogleich antworten alle in der Gegend und machen sich herbey. Ist erst eine ins Bad gegangen, so folgen die andern, wenn sie Platz finden können (sonst giebt es Krieg), alle nach.

## Nutzen.

Ihr Fleisch schmeckt angenehm und sie sind im Herbste, wenn es kalte neblichte Tage giebt, sehr fett. Diejenigen, die in Weinbergen gefangen werden, schätzt man wegen ihres vortreflichen Geschmacks vorzüglich. Es

gehen

gehen vier Stück auf ein Clubb und sie heißen daher Halbvögel.

Ihr Gesang sowohl im Freyen, als im Zimmer, macht sie für den Liebhaber auch wichtig. Sie verpflanzen durch die nicht ganz verdauten Beerkerne die Wachholder- und Vogelbeerbäume; daher sieht man auf Mauern, und sogar auf Weidenbäumen, oft Vogelbeerbäumchen aufschießen.

Für den Jäger sind sie Verkündiger der Waldschnepfen (Scolopax Rusticola); denn sie kommen mit denselben, und wenn sie sich im Frühjahr hören lassen, so nimmt der Schnepfenstrich und hiermit die Schnepfenjagd ihren Anfang.

### Schaden.

In Weinbergen sollen sie Schaden thun.

### Irrthümer.

Man vermengt in den naturhistorischen Schriften diese Drossel oft und gewöhnlich mit der Rothdrossel; daher es auch kommt, daß man der letztern einen angenehmen Gesang zuschreibt, den doch nur die Singdrossel hat.

## (105) 4. Die Rothdrossel *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Winterdrossel, Blut- und Buntdrossel, Heidedrossel, Sing- und Pfeifdrossel, Bergdrossel, Walddrossel, Walddröscherl, Heideziemer, Behemle, Bäuerling, Weingartvogel,

*) Alte Ausgabe IV. S. 209. n. (184) 4. u. S. 868.

vogel, Weisel, Weizel, Weinziepe, Winsel, Winze, Beemerziemer, rothsittiger Krammetsvogel, Kleinziemer, Sippdrossel, Zippe, Drossel, Weißdrossel, Berg- und Weintrostl, Roth- und Winterdroschl, Bitter, Gererle, Girerle, und in Thüringen Weindrossel.

Turdus iliacus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 808. n. 3. *).

Mauvis. *Buffon* des Ois. III. p. 309. Ed. de Deuxp. V. 346. t. 7. fig. 4. Uebers. von Otto VIII. 296. mit einer Figur.

Redwing. *Latham* Synops. II. 1. p. 22. n. 7. Meine Uebers. III. 19. n. 7.

Goeze, Fauna. V. 1. S. 112. n. 4.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 146. n. 4.

Frisch Vögel. Taf. 28.

Naumann a. a. O. I. 135. Taf. XXIX. Figur 60. Männchen.

Donndorf a. a. O. S. 258. n. 3.

## Kennzeichen der Art.

Der Oberleib olivenbraun; die Unterflügel braunroth; an den Seiten des Halses ein dunkelgelber Fleck; die Brust mit dreyeckigen dunkelbraunen und die Seiten mit olivenbraunen länglichen Flecken.

Gestalt,

*) Schon Aristoteles nennt sie Turdus *Iliacus* und dieser Name scheint anzuzeigen, daß sie von den asiatischen Küsten, wo Troja (Ilium) lag, nach Griechenland (wahrscheinlich auf dem Rückzuge in Norden) kam.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Sie ist kleiner als die Singdrossel, neun Zoll lang und einen Fuß, vier Zoll breit *). Der Schwanz mißt vierthalb Zoll und die Flügelspitzen liegen auf zwey Drittheile in den Schwanz hinein. Das Gewicht ist zwey und ein Viertel Unze.

Der Schnabel ist acht Linien lang, schwärzlich und nur die Wurzel des Unterkiefers und die Ecken sind hellgelb; die Nasenlöcher eyrund; der Augenstern nußbraun; die Augenlieder gelblich; die Beine blaßgrau, die Zehen hellgelb, die Nägel hornbraun, die geschilderte Fußwurzel einen Zoll, zwey Linien hoch, die mittlere Zehe einen Zoll, zwey Linien und die hintere zehn Linien lang.

Kopf, Oberhals, Rücken, Schulterfedern, mittelmäßige Steißfedern, kleinere Deckfedern der Flügel sind olivenbraun, die Steißfedern ins Olivengrüne übergehend; von den Nasenlöchern an läuft bis weit hinter die Augen ein weißlichgelber Streif; die graubraunen, fein gelblich gestrichelten Wangen umgiebt ein ähnlicher, welcher an der Seite des Halses zu einem dunkelgelben Fleck wird; Kehle, Hals und Brust sind weißlich rostgelb, mit vielen länglichen, dreyeckigen, mit der Spitze aufwärts gekehrten dunkelbraunen Flecken; der übrige Unterleib weiß, an den Seiten weg und an den mittelmäßigen Afterfedern olivenbraun gefleckt; die Seiten und untern Deckfedern der Flügel sind hochbraunroth (orangeroth); die großen Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern dunkelbraun, erstere schwach,

*) Par. Ms. Länge 8 Zoll; Breite 14½ Zoll.

schwach und letztere stark röthlichgrau gesäumt, erstere mit röthlichgelben Spitzen und von den letztern die zwey hintersten mit weißen Spitzen; die mittlern Schwungfedern an der Spitze breit und mit einem Federzäckchen gespitzt; die Unterschwingen rothbraun angeflogen, gleichsam wie wenn die untern Deckfedern der Flügel und die Seitenfedern abgefärbt hätten; der Schwanz durch die zugespitzten Federn ein wenig scharf gespalten, graubraun, unten aschgrau, an den Seiten olivengrau und an den Spitzen kaum merklich weißgrau eingefaßt.

Das Weibchen ist am ganzen Leibe heller; der Strich über den Augen ist fast weiß; der Fleck an den Seiten des Halses hellgelber; die Grundfarbe des ganzen Unterleibes weiß, an dem Halse bloß ins Gelbliche spielend; die Flecken an der Brust graubraun, der After ungefleckt und die Farbe der Unterflügel nicht so hoch. Doch muß derjenige, der nicht geübt ist, wie bey allen Drosselarten, Männchen und Weibchen beysammen sehen, wenn er den Unterschied gewahr werden will.

### Abänderungen.

1. Die bunte Rothdrossel. Turdus iliacus varius. Die Farbe ist heller, übrigens ist sie an verschiedenen Theilen des Leibes, besonders auf dem Rücken, weiß gefleckt. Frisch Vögel. Taf. 28. Fig. 2.

2. Die weiße oder weißliche Rothdrossel. Turdus iliacus albus et albidus. Sie ist am Oberleibe weißgrau und unten blässer gefleckt als gewöhnlich, auch wohl ganz weiß, grauweiß oder weißgrau.

3. Die

3. Die Rothdrossel mit der weißen Schwanzbinde. Hr. Professor Otto erwähnt ihrer (in Uebersetz. von Büffons Vögeln, B. VIII. S. 305.). Sie hatte eine weiße Binde über die Schwanzfedern und in der Mitte der drey ersten Schwungfedern einen weißen Fleck.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Sie ist so scheu, wie die Singdrossel, lockt auf dem Strich einzeln Gack, gack! öfterer und gewöhnlicher aber leise und langsam ein zischendes St, St! und hat daher den Namen Zippdrossel, der ihr so oft beygelegt wird, mit Unrecht, weil sie nie einen zippenden Ton von sich giebt. Dieser Name, so wie die Benennung Weißdrossel, kommen nur der Singdrossel zu, eben so wie der angenehme Gesang, den man ihr zuschreibt; denn sie stimmt nur im Frühjahr einige leise lispelnde Strophen an, die, so wie der Gesang der Wachholderdrossel, ob sie gleich etwas mannigfaltiger und stärker sind, gar nichts melodisches enthalten. Freylich entsteht zuweilen ein außerordentlich starkes Gezwitscher, wenn eine ganze Schaar auf den Erlenbäumen, und in Gras- und Baumgärten, wo sie sich auf ihrem Rückzuge gewöhnlich einander ermuntern und sich freuen, ihr Lied anstimmt, allein man hört doch nicht einen einzigen reinen ausgezeichneten Ton *). In der Angst schäkkert

*) Herr von Schauroth hat mir folgende hierher gehörige Bemerkungen über die Rothdrossel mitgetheilt. „Sie ist ein zahmer, geduldiger, artiger Vogel, der sich augenblicklich in alle Umstände zu fügen weiß und gleich zahm wird. Er ist weniger dumm, als unvorsichtig, sehr gewandt in allen seinen Bewegungen. — Der Gesang bedeutet wenig und doch besitze ich seit 5 Jahren eine, die das ganze Jahr (drey Wochen in der Mauser

kert sie kreischend fast wie die Wachholderdrossel. Sie leben gesellschaftlicher als die Singdrossel, daher man sie immer in größern Schaaren und auch vereinter zusammen antrift. Wegen ihres Gesanges hält man sie nicht im Zimmer; der Vogelsteller muß aber immer einige haben, um sie als Lockvögel auf dem Herde zu brauchen. Sie sind zärtlicher als die Wachholderdrosseln, können aber auch nicht viel Wärme aushalten und verlangen immer frisches Wasser zum baden. Man kann keine über drey Jahre erhalten.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Sie wohnen in Europa bis Sandmor und selbst bis Island hinauf. Nach Deutschland kommen sie nur als Zugvögel.

Im Sommer halten sie sich in kältern Gegenden, als Deutschland ist, auf, z. B. in Schweden, wo sie auch, wie Linne' versichert, der sie aber vermuthlich mit den Singdrosseln verwechselt, des Jahrs zwey Mal im Gebüsche und in den Hecken nisten und drey bis sechs bläulichgrüne schwarzgefleckte Eyer legen sollen. Nach Andern sollen sie

Mauser ausgenommen) unaufhörlich, ungefähr wie eine schlechte Singdrossel singt, hingegen im Herbst auf dem Herde übertrift sie beym Anblick der Drosseln den lautesten Gesang der Singdrossel in einer flötenartigen Melodie, die schön steigt und wahre Nachtigallstrophen hat; außerdem läßt sie diesen Laut nicht hören. Sie lockt aber fast gar nicht. Ich fieng sie mit andern und steckte sie zur Locke ein, wo sie schon 8 Tage darauf mit ihrem Lockgesange anfieng. Sie bekommt das Universalfutter der Nachtigall. Unter 40 bis 50 Stücken ist dieß die einzige, die so einschlug.

sie, wie die Singdrosseln, auf den Bäumen nisten *). In der Mitte oder zu Ende des Octobers kommen sie aus Norden und Ost-Nord nach Deutschland in kleinen und großen Schaaren, wovon vierzehn Tage bis drey Wochen eine die andere verfolgt, lagern sich vorzüglich in Laubhölzern, gehen als weichlichere Vögel, wie die Wachholderdrosseln, in wärmere Gegenden, und nur einige wenige bleiben in Thüringen in Hecken und nähren sich im Winter kümmerlich von Weißdorn-, Hartriegel- und Kreuzdornbeeren. Zu Ende des Märzes und den ganzen April durch ziehen die zurückkommenden Schaaren wieder durch Deutschland in nördlichere Gegenden, um da ihre Brut zu verrichten.

## Nahrung.

Ihre Sommernahrung besteht in Insecten und Regenwürmern, im Herbst aber fressen sie Vogel-, Kreuzdorn- und andere Beeren und werden sehr fett. Aufs freye Feld fliegen sie nicht so gern wie die Wachholderdrosseln, sondern gehen wenigstens auf dem Rückzug lieber in Gärten und Erlenbüsche, wo sie auf die Erde fallen und Regenwürmer, glatte Schnecken und Insecten unter dem Laube aufsuchen. Sie fliegen, wie die meisten ihrer Gattungsver-

*) Im Sommer sieht man wohl auch im Thüringerwalde je zuweilen einzelne Junge; allein diese kommen aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Gebecke von Rothdrosseln, welche die Vogelsteller im Frühjahr, wenn die Lockzeit vorbey ist, fliegen lassen. Daß dieß nur selten geschehen muß, erhellt daher, weil die Vogelsteller selten Weibchen als Lockvögel mit einstecken.

verwandten, den fliegenden Insecten nicht nach, sondern suchen fast alle lebendige Nahrung von dem Boden auf *).

## Fortpflanzung.

Hiervon ist noch wenig bekannt; denn man verwechselt sie in dieser Hinsicht häufig mit der Singdrossel. In Polen und Preußen soll sie sich häufig vermehren, ein künstliches Nest von Reisig und andern Materialien zusammensetzen und von innen und außen mit einer Art Mörtel und Lehm abglätten und zwey Mal im Jahre vier bis sechs dunkelgrüne, schwarzgefleckte Eyer legen **).

## Feinde.

Die Raubvögel, welche die Singdrosseln auf ihren Reisen verfolgen, stellen auch diesen nach.

## Jagd und Fang.

Sie sind so schwer zu schießen, als die Singdrosseln; fangen sich aber auf dem Herde und in der Schneuß leichter und häufiger, als jene. Auf dem Herd hat man nur einige Lockvögel nöthig, denn sie fliegen auch auf den Ruf der Singdrossel auf; vielleicht deßwegen, weil sie

*) Ich stimme mit Herrn Naumann darin ein, daß sie den Namen Weindrossel daher haben, weil sie im Weinmonat in Deutschland erscheinen, in den Weinbergen gern liegen, nicht aber um der Weinbeeren willen, die sie höchst ungern genießen und dagegen die bittern Vogelbeeren weit lieber fressen, sondern um der Würmer und Insecten willen, die sie hier häufig finden. Naumann a. a. O. S. 137.

**) Herr von Schauroth schreibt mir, daß er einst auf dem südlichen Thüringerwalde fünf Junge abgewürgt zum Kauf erhalten habe.

sie sich zuweilen zu diesen auf ihren Wanderungen gesellen und vielleicht einerley Winteraufenthalt mit ihnen haben. Sie machen den dritten Strich der Schneußvögel aus und fangen sich gewöhnlich des Abends vor Sonnenuntergang, wo sie hungrig auf ihren Wanderungen in die Schneuß einfallen. Sie sind oft so heißhungrig, daß in einer Dohne zwey Vögel neben einander hängen. Trübes und kaltes Wetter ist diesem Fange am zuträglichsten.

## Nutzen.

Ihr Fleisch ist sehr wohlschmeckend, leicht verdaulich und gesund. Mit der Ringdrossel ist dieß der delikateste Schneußvogel. Es ist in waldigen Gegenden im Herbst ein gewöhnliches Vogelwildpret. Es sind Halbvögel, von denen vier auf ein Clubb gehören. An den Küsten der Ostsee sieht man sie in ungeheuern Schaaren und es ist nicht zu viel gesagt, wenn man annimmt, daß jährlich in Ostpreußen mehr als 300000 Paar gefangen werden *).

## Schaden.

In Frankreich sollen sie an den Weintrauben großen Schaden thun. Ich zweifle aber, daß sie schon vor der Weinlese da seyn sollten. Es ist vielleicht hier die Singdrossel gemeint.

## Irrthümer und Vorurtheile.

1. Sie wird häufig mit der Singdrossel verwechselt. Das vere egregie cantans beym Linne' gehört z. B. nicht der Rothdrossel, sondern der Singdrossel zu.

2. In

*) Naturforscher XVII. S. 81.

Tab. IV.

Tab. V. a.

1

IV. Die Ringdrossel.
V. f. 1. Die Steindrossel. Männchen.

2. In der Angabe ihrer Fortpflanzungsart kommen noch mancherley Unrichtigkeiten vor.

3. Wenn Frisch behauptet, daß sie nicht leicht in Schlingen von schwarzen und weißen Pferdehaaren geflochten giengen, so ist allerdings so viel gegründet, daß ein Vogelsteller solche Zusammensetzungen vermeiden muß; denn wenn die Vögel nicht recht hungrig sind, so mögen sie allerdings solche bunte Schlingen scheuen. Goeze hat also nicht ganz recht, dieß für ein Vorurtheil auszugeben.

4. Wer behauptet, daß die Rothdrosseln zippten, der weiß noch nicht Sing- und Weindrosseln, wenigstens in der freyen Natur, gehörig zu unterscheiden.

## (106) 5. Die Ringdrossel *).

(Taf. IV.).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Ringamsel, Dianenamsel, Kurcramsel, Wald- und Bergamsel, Ringmerle, Krammetsmerle, Officierkragen, Schildamsel, Erd- und Strauchamsel, Seeamsel, Stab- oder Stockziemer, Schild-, Roß- und Schneedrossel, Ringtrost, und in Thüringen Stockamsel oder Meeramsel.

Turdus torquatus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 832. n. 23.

Merle à plastron blanc. *Buffon* des Ois. III. 340. t. 31. Ed. de Deuxp. VI. 16. t. 1. f. 4. Uebers. von Otto IX. 36. mit einer Figur.

Nam:

*) Alte Ausgabe IV. S. 214. n. (185) 5.

Ring-Ouzel. *Latham* Synops. II. 1. 46. n. 49. Meine Uebers. III. 43. n. 49.

Frisch Vögel. Taf. 30. Männchen und Weibchen.

Naumann a. a. O. I. 146. Taf. XXXII. Figur 65. Männchen.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 148. n. 6.

Goeze, Fauna. V. 1. S. 131. n. 6.

Donndorf a. a. O. S. 832. n. 23.

Meyers Abbild. der Thiere. II. Taf. 69. Vogel. b) das Gerippe.

### Kennzeichen der Art.

Sie ist schwärzlich durch die grauliche und weißliche Federeinfassung, geschuppt und mit einem weißlichen halben Monde um die Oberbrust versehen.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

An Größe gleicht sie der Wachholderdrossel, ist zwölf Zoll lang und achtzehn Zoll breit *). Der Schwanz mißt vier und ein Viertel Zoll und die gefalteten Flügel reichen bis auf die Mitte desselben. Das Gewicht ist viertehalb Unzen.

Der Schnabel ist eilf Linien lang, hornschwarz, unten von der Wurzel bis in die Mitte schmuziggelb, in den Winkeln, an den Rändern und inwendig gelb; bey sehr alten Männchen sieht auch auf der Mitte des Oberkiefers die gelbe Farbe durch; beym Weibchen ist die gelbe Schnabelfarbe nur weißgelb; der Augenstern kastanienbraun und die Augenlieder weißgelb gerändet; Füße und Klauen dunkelbraun, die geschilderte Fußwurzel ein und ein Viertel Zoll

*) Par. Ms. Länge 10½ Zoll, Breite 16 Zoll.

Zoll hoch, die mittlere Zehe einen Zoll, vier Linien, und die hintere eilf Linien lang.

Der Vogelsteller nennt die schwarzen Drosselarten Amseln, daher auch unsere diesen Beynamen führt; denn der Oberleib ist schwarz, doch nicht kohlschwarz, die Federn auf dem Rücken, an den Schultern und den kurzen Steißfedern unmerklich weißgrau, auf dem Kopfe aber eben so unmerklich rostgrau eingefaßt; der Unterleib schwarz, die Federn am Bauche und die Deckfedern der Flügel weiß eingefaßt, daher das geschuppte Ansehen; die Kehle bey sehr Alten fast ohne alle Einfassung, bey jüngern aber ebenfalls mit weißer Federeinfassung, daher das Kinn oft ein grießes Ansehen hat; die Schwungfedern mehr dunkelbraun, als schwarz, die vordern fein rothgrau und die mittlern breiten stärker weißgrau gesäumt; die Schwanzfedern sind etwas stumpf, dreyeckig zugespitzt, die äußerste ist an den Seiten kaum merklich weißgrau gesäumt und die übrigen haben ein dergleichen sehr schmales Spitzenrändchen; oben über der Brust läuft um die Gurgel bis zum Nacken eine weiße, ins Röthliche spielende, fingerbreite Queerbinde, welche dem Vogel den Namen gegeben hat.

Bey dem Weibchen ist die Farbe schmuziger, d. i. heller oder braunschwarz, am Oberleibe jede Feder stark hellgrau und am Unterleibe weiß eingefaßt und die Queerbinde an der Oberbrust ist schmäler, undeutlicher, röthlich aschgrau, und braun gewölkt.

Diejenigen, welche bey der Farbe des Weibchens eine röthlichweiße Queerbinde auf der Brust haben, sind junge Männchen, und diejenigen, an denen sie kaum merklich wird, junge Weibchen.

Zergliederung *).

1. Die Gallenblase ist länglich und sehr klein, ob sie gleich von Einigen für groß ausgegeben wird.

2. Der Magen ist klein und wie gewöhnlich musculös, und die innere Haut runzlich.

3. Der Darmkanal ist 18 Zoll lang und ob der Blinddarm gleich kaum zu finden ist, so ist er doch doppelt. Man findet keine Eingeweidewürmer.

Varietäten.

1. Die weiße Ringdrossel. Turdus torq. candidus. Sie ist ganz weiß.

2. Die bunte Ringdrossel. Turd. torq. varius. Sie hat hie und da am Körper weiße Flecken, bald größere; bald kleinere, bald regelmäßig, bald unregelmäßig gestellt.

3. Die große Ringdrossel oder große Bergamsel. Turdus torq. magnus. Sie ist größer als die Misteldrossel, weiß gefleckt und der halbe Mond fehlt ihr an der Brust (Otto's Uebers. von Büffon's Vögeln, IX. 51.). Sie soll zu Ende des Herbstes sehr fett nach Lothringen kommen. Sie lebt von Schnecken und weiß die Gehäuse derselben sehr geschickt an Steinen aufzubrechen, um zum Innern zu gelangen. In Ermangelung derselben frißt sie Epheubeeren. Sie hat eine äußerst widrige und traurige Stimme. Man hält sie für eine sehr gute Speise. — Nach allem diesen scheint mir diese dritte Abänderung noch zweifelhafter Art zu seyn, oder Lottinger, der Büffon diese Bemerkung mittheilte, hat nicht

*) Büffon a. a. O.

nicht genau genug beobachtet, hat den Vogel beym ersten Anblicke für größer als eine Misteldrossel gehalten und nur eine junge weibliche Ringdrossel, wie wir sie auf ihrem Zuge allenthalben bemerken, gesehen.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Es sind stille und einsame Vögel, die im Herbste in Büschen versteckt liegen, alle Bewegungen und Stellungen der Schwarzdrosseln machen, den Schwanz und die Flügel auf und nieder, aus einander und zusammenschlagen, Tack! und in der Hitze Tacktacktack rufen, und im Frühjahr, im Zimmer aber das ganze Jahr hindurch, einen melodienreichen Gesang anstimmen, der sich nur deswegen nicht auszeichnet, weil ihre Stimme zu heiser, hohl und gering ist *). Sie halten sechs und mehrere Jahre im Zimmer aus und nehmen mit dem Futter der andern Drosselarten vorlieb.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Die Ringdrossel bewohnt Europa bis zur Lappmark hinauf und wird auch um den Caucasus und in Persien gefunden. Sie liebt die hohen Gebirge und wird daher auf den Alpen der Schweiz und in einigen gebirgigen Gegenden Deutschlands, auch des Sommers über, angetroffen **).

In

*) Ich habe eine Ringdrossel schon lange im Zimmer und ihr Gesang vergnügt mich immer, wenn sie allein singt, aber ein Rothkehlchen ist im Stande, sie zu überschreyen.

**) So weiß ich z. B. von sicherer Hand, daß einmal am Harz in einem alten Haselstrauche ein Nest von ihr gefunden worden ist. Vielleicht aber war dieß Paar von Vogelstellern ausgelassen

In Thüringen sind sie die ersten Zugvögel, die, sobald als im September Nebel und kalte Nächte kommen, in der Schneuß gefangen werden. Sie kommen aber nur in kleinen Gesellschaften, vielleicht nur familienweise an; denn man sieht und fängt sie nur einzeln. Sie lieben auch auf ihren Zügen nur die hohen Gebirge, streifen von Berg zu Berg und werden auf diese Art in Thüringen vorzüglich nur im Thüringerwalde, höchst selten aber in den platten Feldhölzern angetroffen. Acht Tage nach Ankunft des ersten Truppes bemerkt man keine mehr. Zu Ende des Märzes und den ganzen April durch, je nachdem der Schnee auf den Gebirgen bald oder spät schmilzt, trift man sie auf ihrer Rückreise an.

## Nahrung.

Sie nähren sich von Insecten und Beeren, wie die andern Drosselarten, und sollen vorzüglich die Weinbeeren gern fressen. Auf ihrem Zuge fliegen sie in den Wäldern nach den Wachholderbeeren und lesen die noch übrigen Heidelbeeren ab.

Fort=

gelassen und hatte da genistet. Doch habe ich im Frühjahr 1800, den 3. und 4. April ein Pärchen, das sehr vertraut war, zwey Tage hinter einander am Burgberge hinter meinem Hause gesehen. In der Folge habe ich es aber nirgends in der nahen Gegend des Thüringerwaldes wieder bemerkt. Es kann also doch hernach noch in den hohen Norden geflogen seyn; denn wenn der Schnee weit im März hinein bey uns liegen bleibt, so paaren sich die Saatgänse auch fast alle bey uns, reihen sogar, wie ich gesehen habe, allein es bleibt doch kein Paar da, sondern sie ziehen alle in ihre nördliche Heimath.

### Fortpflanzung.

Man sagt, diese Drossel niste auf die Erde unter einen Busch und habe gleiches Nest und gleiche Eyer mit der Schwarzdrossel. Nach den Erfahrungen aber, die man in dieser Hinsicht in Deutschland von ihr hat, so nistet sie ins Gebüsch. Noch Andere sagen, sie baue an die Ufer der Flüsse und mache ein heftiges Geschrey, wenn sie beunruhigt werde. Hier verwechselt man sie aber wohl mit dem Wasserschwätzer, der beydes thut.

Die noch ungemauserten Jungen, wie man sie auf dem Thüringerwalde nicht selten fängt, sehen weit heller aus, als die Alten. Die Hauptfarbe des ganzen Oberleibes ist dunkelbraun mit olivengrauer Einfassung, welche auf dem Kopfe und Halse so breit ist, daß diese Theile schmuzig olivengrün und schwarz gewölkt aussehen; die Schwungfedern und großen Deckfedern der Flügel haben eine grauweiße breite Einfassung; der Unterleib ist wie gewöhnlich, außer daß man bey den weiblichen Jungen fast gar keinen Ansatz des weißen Halsrings bemerkt.

### Fang.

Sie fängt sich in der Schneuß sehr leicht und fällt auch auf den Herd, wenn auch gleich nur eine Wachholder- oder Singdrossel locket. Sie ist dabey nicht scheu und es läßt sich daher vermuthen, daß sie in tiefen Gebirgen nisten müsse, wo wenig Menschen sie beunruhigen.

### Nutzen.

Ihr Fleisch ist eine sehr angenehme Speise und weil es große, sehr wohlschmeckende, fette und seltene Vögel sind,

sind, so rechnen auch die Vogelsteller nur zwey Stück zu einem Clubb, da sonst von den Sing- und Rothdrosseln vier dazu gerechnet werden. Nebst den Rothdrosseln sind sie die delikatesten, aber auch die seltensten Schneußvögel.]

Schaden.

Sie sollen in Weinbergen Schaden thun.

## (107) 6. Die Schwarzdrossel *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Amsel, gemeine, schwarze und gemeinschwarze Amsel, Merle, Schwarzamsel, Kohlamsel, Merlaer, Merel, Lyster, Amselmerle, Amazl. Das Weibchen und junge Männchen: Graue Amsel, Graudrossel, Braunmerle, Stockamsel, Bergamsel.

Turdus Merula. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 831. n. 22.

Le Merle (noir). *Buffon* des Ois. III. 330. tab. 20. Ed. de Deuxp. VI. 5. t. I. fig. 1. Uebersetzung von Otto IX. 5. mit 2 Fig.

The Black-Bird. *Latham* Synops. II. 1. p. 43. n. 46. Meine Uebers. III. S. 39. n. 46.

Frisch Vögel. Taf. 29. Männchen und Weibchen.

Goeze Fauna. V. 1. S. 119. n. 5.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 149. n. 7.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 307. n. 23.

Naumann a. a. O. I. 143. Taf. XXXI. Figur 63. Männchen. Fig. 64. das junge Männchen.

Meyers Abbild. der Thiere. II. Taf. 68. a) Männchen. b) Gerippe.

Kenn-

*) Alte Ausgabe IV. S. 219. n. (186) 6.

### Kennzeichen der Art.

Das Männchen ist schwarz; Schnabel und Augenrand goldgelb; das Weibchen schwarzbraun, nur der innere Schnabel gelb.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die Länge der Schwarzdrossel ist eilf Zoll, der gerade Schwanz vier und ein halber Zoll und die Breite der Flügel ein Fuß, vier und ein halb Zoll *). Letztere legen sich über den Schwanz hinter der Mitte zusammen.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, inwendig und auswendig goldgelb; der Augenstern dunkelbraun; die Ränder der Augenlieder goldgelb; die geschilderten Füße ein und einen halben Zoll hoch und mit den starken Zehen und Krallen schwarz, die Mittelzehe vierzehn und die hintere eilf Linien lang.

Das Männchen ist am ganzen Leibe tief schwarz. Das Weibchen aber schwarzbraun, die Brust rostfarben und der Bauch aschgrau überlaufen; nur der innere Schnabel gelb, der äußere so wie die Füße schwarzbraun; und die Kehle hell und dunkelbraun gefleckt. Es scheint auch immer etwas größer und schwerer als das Männchen zu seyn. Daher manche Jäger und Naturforscher unter dem Namen Bergamsel eine besondere Art aus demselben haben machen wollen.

Far=

*) P. Ms. Länge $9\frac{3}{4}$ Zoll; Breite 14 Zoll.

## Farbenvarietäten.

1. Die weiße Schwarzdrossel. T. Mer. candida. Sie ist weiß mit gelbem oder gelblichem Schnabel und Füßen.

2. Die perlgraue Schwarzdrossel. T. M. cinerea. Sie ist hellgrau mit dunkelgrauen oder weißen Füßen und weißgelbem oder weißem Schnabel, auch mit röthlichem Augenstern.

3. Die bunte Schwarzdrossel. T. M. varia. Sie ist entweder schwarz und weiß gefleckt, oder hat nur weiße Flügel und Schwanz.

4. Die weißköpfige Schwarzdrossel. T. M. leucocephala. Schnabel, Füße und Augenstern sind gelb; der Kopf weiß; das Gefieder schwarz, ein Theil der Flügel und einige weiße Flecken hinter den Augen ausgenommen.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Die Schwarzdrosseln sind sehr lebhafte, kluge, mißtrauische und scheue Vögel. Sie fliegen niedrig, aber sehr schnell, nicht über große freye Flächen, sondern nur von einem Gebüsche zum andern, schlagen im Sitzen stets den Schwanz in die Höhe und bewegen die Flügel leicht dazu, halten sich immer verborgen, sind in steter Aufmerksamkeit, um jeder Gefahr ausweichen zu können, ja sogar des Nachts, fliehen nicht nur jeden vermeinten Feind von weiten, sondern reizen auch durch ihr starkes, anhaltendes Geschrey: Zizirr! Tack, tack! welches ihre Locktöne und wovon besonders die letztern ihre Warnungstöne sind, wenn sie oft und schnell wiederholt werden, die ganze Vögelwelt, auf ihrer Hut zu seyn.

Der

Der Gesang des Männchens ist melodienreich, hat einige tiefe starke Nachtigallenstrophen, die aber leider mit ein Paar hohen kreischenden abwechseln. Ehe es seinen Gesang anfängt, ruft es allezeit erst etliche Mal laut: David, Hans David! Es belebt damit die stillen Abende vom März bis Julius. Im Zimmer singt es das ganze Jahr hindurch, die Mauserzeit allein ausgenommen. Sein Gedächtniß ist so gut, daß es mehrere Lieder und Arien ohne Anstoß und wegen seiner hellen Stimme sehr gut singen lernt, sie auch lebenslang behält, auch sogar Worte nachzusprechen vermögend ist. Allein aller dieser guten Eigenschaften ungeachtet wird es doch niemals so kirre, wie ein anderer Vogel, und tödtet sogar, wenn es frey herumläuft, seine kleinern Gesellschafter aus Muthwillen oder Nahrungsneid. Gezähmt wird es zwölf bis sechszehn Jahre alt.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Die Schwarzdrossel bewohnt vorzüglich die gemäßigten Theile von Europa. Im südlichen Rußland ist sie häufig. Auch zu Aleppo hat man sie angetroffen; sonst weiß man nicht, daß sie sich in einem andern Theile von Asien oder Afrika noch aufhält. In Deutschland ist sie allenthalben, wo waldige Gegenden zu finden sind und in Thüringen nicht selten.

Dieß sind die einzigen Vögel dieser Gattung, die ihren Wohnort, wenigstens in Deutschland, nicht ändern, ob sie gleich in andern Ländern für Zugvögel ausgegeben werden. Im Sommer verbergen sie sich und ihre Brut in den Dickigen der Laub- und Schwarzhölzer und man trift

sie

sie mehr in gebirgigen waldigen Gegenden, als in ebenen Feldhölzern, mehr in den jungen Schlägen des Schwarzholzes, als im jungen lebendigen Holze an, ob sie sich gleich auch zuweilen in den weitläuftigen düstern Erlenbrüchen finden lassen. Vorzüglich häufig trift man sie in solchen gebirgigen Waldgegenden an, die dicht mit Wachholderbüschen besetzt sind. Im Winter leben die Jungen einzeln, die Alten aber bleiben paarweise, suchen entweder im tiefen Walde die Oerter auf, wo warme Quellen sind, oder ziehen sich nach den Wachholderdickigen, Feldhölzern und Gärten, wo Beeren für sie hängen und kommen oft den Häusern sehr nahe *).

## Nahrung.

Beeren sind auch im Winter ihre vorzüglichste Nahrung und sie suchen daher die Wachholderbüsche, Vogelbeerbäume, Kreuzdornstauden und den Weißdorn auf, dessen Früchte ihre vorzügliche Winternahrung ausmachen. An den warmen Quellen lauern sie den Insecten auf. Im Sommer füttern sie sich und ihre Jungen mit verschiedenen Insecten und mit Regenwürmern. Diejenigen, welche man in einem großen hölzernen Käfig, der unten statt des breternen einen aus Sprossen versehenen Boden hat, hält, nehmen mit Semmeln und Gerstenschrot in Milch geweicht vorlieb,

*) Daß nur die Männchen blieben, die Weibchen aber wegzögen, ist ungegründet. Zu dieser Bemerkung hat vielleicht der Umstand Anlaß gegeben, daß die jungen Männchen auch im Winter nicht so kohlschwarz wie die alten Männchen sind, auch noch den Schnabel des Weibchens haben, der sich erst im Frühjahr zur Zeit der Paarung gelb färbet.

vorlieb, fressen aber auch Brod, Fleisch und allerhand Speisen, die auf den Tisch kommen. Die Jungen füttert man mit Semmeln und Milch auf. Sie baden sich gern im Wasser.

## Fortpflanzung.

Schon zu Ende des Märzes, wenn er gelinde ist, findet man vier bis sechs Junge in ihren Nestern und sie gehören also mit unter diejenigen Vögel, die sich am früheſten vermehren. Das Nest besteht äußerlich aus Erdmoos, zarten Aesten, und inwendig aus fetter Erde, Thon oder Lehm, der, so lange die Brütezeit dauert, immer feucht ist. Es steht in dem dicksten Gebüsche oder in einem Reisighaufen, fast immer nur etliche Ellen hoch. Die Eyer sind länglich, im Grunde graugrün mit hellbraunen oder leberfarbenen Flecken und Streifen über und über bezeichnet. Sie nisten des Jahrs zwey Mal und das Männchen löset das Weibchen im Brüten ab.

Die jungen Männchen sehen vor dem Mausern der Mutter mehr ähnlich, als dem Vater, der gelbe Schnabel kommt erst im Frühjahr zum Vorschein, der Oberleib ist schmuzig schwarzbraun mit rostgelben röthlichen Flecken; der Kopf und Unterleib bis zur Brust schmuzig rostgelb, undeutlich wellenförmig schwärzlich gefleckt, der Bauch schmuzig weißgrau. Zum Aufziehen nimmt man sie aus dem Neste, wenn kaum die Kielen aufgesprungen und die Augen geöfnet sind. Zuweilen behalten die Jungen in der Stube diese Farbe und bekommen dazu eine weißliche Kehle. Dieß sind dann eigentlich die sogenannten Stock- oder Bergamseln (Wirsings Vögel. Taf. 23.). Auch bekommen,

kommen, wie schon erwähnt, die jungen Männchen vor der ersten Paarung nie den gelben Schnabel. Wenn man also im Herbst und Winter schwarze Junge mit schwarzem Schnabel fängt, so sind dieß junge, zum ersten Mal gemauserte, aber noch ungepaarte Männchen.

Noch neuerlich aber behaupteten mir einige Vogelsteller, die ich sonst als gute Beobachter kenne, mit Gewißheit, sie wären verschieden, ja einer hatte sogar ein Nest vor zwey Jahren ausgenommen, die alle einerley Farbe behalten und auch sonst verschiedene Eigenschaften aufzuweisen hatten. Eine davon habe ich gesehen. Sie sah, wie gesagt, dem Weibchen der Schwarzdrossel ähnlich und die ganze Beschreibung ist folgende: Der Vogel, der zwey Jahre alt war, übertraf die gewöhnliche Schwarzdrossel um ein merkliches an Größe. Der Oberleib war rauchschwarz, der Unterleib aschgrau schwarz, am Bauche am hellsten, an der Brust rostbraun überlaufen und die Kehle mit weißgrauen und schwarzen Längsstreifen besetzt, welches einen angenehmen Anblick gewährte; der Schnabel war orangeroth, an der Wurzel aber braun; der Rand der Augenlieder weißgelb; der Augenstern dunkelbraun; die Füße schwarzbraun.

Dieser Vogel war unterrichtet worden und sang seine Stückchen vortreflich. Er lockte zuweilen Gry, wie eine Wachtel, wenn sie auffliegt.

Ich weiß zwar sehr wohl, daß die aufgefütterten jungen Vögel gewöhnlich etwas größer werden, als die im Freyen wohnen, weiß auch, daß sie oft die Farben der Weibchen, die weniger schön ist, beybehalten. Allein ich bin doch zweifelhaft geworden, ob dieß nicht eine be-

stän-

ständige Varietät der Schwarzdrossel ist, wenn auch keine eigene Art, da die Vogelsteller doch allgemein davon sprechen.

Ich will hier noch mittheilen, was mir Herr von Schauroth über diese Sache geschrieben hat. Er sagt: Hier machen die Vogelsteller einen großen Unterschied zwischen Schwarzamsel und Stockamsel; von diesen letztern habe ich ein altes lahmes Männchen und ein junges gehabt. Sie haben nur einen hellgelben Schnabel, die Augenlieder nicht hochgelb, sondern fast weiß und das Gefieder mattschwarz, welches daher rührt, daß alle Federn eine unmerkliche graue oder braune Einfassung haben, dieses wird auf den Flügeln am deutlichsten und die Schultern sind wie bestäubt graulich eingefaßt. Die Jungen verhalten sich wie bey der Schwarzamsel, bekommen aber auch die Einfassung der Federn und lernen schön singen. Sie sollen viel starker pfeifen, fast auf Pirolenart und ihre Nester auf die Erde an oder auf Stöcke setzen. Die alte verstümmelte (die mir ein Vogelsteller schickte, der sie gewiß kennen wollte), lebte nicht lange, die junge aber, die ich hatte, sang, wie andere, recht angenehm. Es ist wahr, ich habe im Gehölze welche sehr laut und abgerundet singen hören, kann aber nicht bestimmen, ob es gerade diese waren. Es wird hier viel Wesens daraus gemacht und sie soll sich sehr selten fangen lassen; aus Nestern soll sie eher genommen werden.

## Feinde.

Ihre Brut zerstören die Baummarder, wilden Katzen und Wieseln; den Alten aber haben weder die Raubthiere, noch Raubvögel etwas an.

Krank-

### Krankheiten.

Unter allen Stubenvögeln sind sie den wenigsten Krankheiten ausgesetzt. Werden sie ja mit der Darre (Verstopfung der Fettdrüse) befallen, so wird sie ihnen leicht auf die gewöhnliche Art geheilet.

### Fang.

Sie sind als scheue Vögel sehr schwer zu schießen, fallen auch nur einzeln auf die Herde, am leichtesten aber fangen sie sich in der Schneuß im Herbst und im Winter in Dohnen und Sprenkeln, wenn man Vogelbeeren vorhängt. Doch sind auch dieß gewöhnlich junge Vögel, denn die listigen und scheuen Alten schnellen lieber die Beeren ab und fressen sie von der Erde auf, ehe sie sich in einen Biegel setzen. Daher man denn, um sie zu hintergehen, auch eine Schlinge unten zwischen die Beeren befestigt, damit sie hängen bleiben, wenn sie die Beeren mit dem Schnabel abstoßen wollen.

Sie gehen gern auf den Tränkherd, kommen aber erst im Dunkeln an.

Im Winter gehen sie auch in Hungersnoth in große Meisenschläge, die mit Vogelbeeren bestreut sind, und fangen sich in den Leimruthen, die man auf einen vom Schnee entblößten Fleck, der mit eben diesen Beeren belegt ist, steckt.

### Nutzen und Schaden.

Ihr Fleisch schmeckt sehr angenehm und eben deshalb werden auch zu einem Clubb nur zwey Vögel gerechnet.

Im

Im alten Rom wurden sie mit in den großen Vogelhäusern gemästet.

Ihr natürlicher und künstlicher Gesang verschaft dem Liebhaber Freude.

Auch durch ihre Insectennahrung werden sie nützlich. Dem Jäger verrathen sie oft des Abends durch ihr ängstliches Geschrey Füchse, Haasen, Rehe und anderes Wildpret, auch Eulen und andere Raubvögel, verrathen ihn aber auch zuweilen den zu birschenden Thieren und werden daher oft auf Birschgängen nachtheilig.

Den Schaden, den sie im Zimmer durch Tödtung kleinerer Singvögel thun, kann man verhüten; im Freyen würgen sie nichts.

## Irrthümer.

1. Man giebt die Weibchen und die in der Stube aufgezogenen Männchen, die sich nie ganz schwarz färben, für eine besondere Art aus. Wenn Einige sagen, diese Stock- oder Bergamseln sängen auch besser, so kommt dieß daher, daß in der Stube sich der Gesang veredelt hat.

2. Wenn Einige behaupten, sie mauserten sich nicht, so ist dieß unrichtig.

3. Sie brüten nicht vier Mal des Jahrs, wie Müller im Linne'ischen Natursystem II. 537 sagt.

4. Vorurtheil ist es, wenn behauptet wird, daß das Fleisch schwermüthig mache und die Ruhr und andere Krankheiten heile.

## (108) 7. Die Steindrossel *).

(Taf. V. a.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Steinamsel, Steinröthel, Steinmerle, blauköpfige rothe Amsel, großer Rothwüstlich, großes Rothschwänzchen, Steinreitling, blaue Drossel, Slegur, Blauziemer, Blauvogel, Hogamsel, Gebirgamsel, Unglücksvogel, kleiner Unglücksvogel.

Turdus saxatilis. *Linné* Syst. nat. Ed. 12. I. p. 294. n. 14. das Männchen.

Turdus saxatilis. *Gmelin Lin.* Ed. 13. I. 2. p. 833. n. 114. das Weibchen.

Lanius infaustus. *Gmelin Lin.* l. c. p. 310. n. 25. Weibchen und Var. β) Männchen.

Frisch Vögel. Taf. 32. Fig. 2. Männchen.

Uebersetzung von Büffons N. G. der Vögel von Otto IX. 71.

The Rock - Trush. *Latham* Synops. II. 1. p. 54. n. 57. Uebers. I. S. 158. und Anhang. S. 694. II. S. 50—52.

Goeze, Fauna. V. 1. S. 141. n. 8.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 150. n. 8.

Donndorf a. a. O. S. 310. n. 114.

### Kennzeichen der Art.

Männchen: Kopf und Hals aschblau; Oberrücken dunkelbraun, Unterrücken weiß; Unterleib orangeroth; Schwanz gelbroth.

Weib-

*) Alte Ausgabe IV. S. 225. n. (187) 7.

Tab. V. a.

2

Tab. VI.

2

1

V. f. 2. Die Steindrossel. Weibchen.
VI. Der Gartenammer. f. 1. Männchen f. 2. Weibchen.

Weibchen: Oberleib dunkelbraun mit graulichweißen Federrändern; Unterleib rostroth mit braunen und weißen Wellenlinien; der Schwanz röthlichgelb.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Sie hat die Größe einer Rothdrossel, doch ist sie etwas stärker, acht und ein Viertel Zoll lang, wovon der Schwanz drey Zoll einnimmt, und funfzehn Zoll breit *). Die Schwingen bedecken zusammengelegt die Hälfte des Schwanzes. — Dem ganzen Ansehen nach gleicht sie mehr einem Staar (auch in Geberden und Stellungen, die außerordentlich abwechselnd und komisch sind), als einer Drossel, obgleich alle Hauptcharaktere der Drosselgattung an ihr zu finden sind.

Der Schnabel ist zehn Linien lang, stark, vorne mehr als sonst bey den Drosseln gebogen, auch länger und an der Wurzel mit zurückgeschlagenen Federn bekleidet und schwarz; der Augenstern kaffeebraun; die starken schwarzen geschilderten Füße anderthalb Zoll hoch, die mittlere Zehe einen Zoll lang, die hintere zehn Linien.

Kopf und Hals sind graulichblau oder bläulichaschgrau, bey alten Vögeln heller, bey jüngern dunkler, bey letztern auch oft mit rothgelben Punkten bezeichnet; der Oberrücken dunkel- oder schwarzbraun, der Mittelrücken schön weiß und der Steiß dunkelbraun mit weißlichen Federrändern; bey jüngern Vögeln ist der Oberrücken und Steiß schwärzlich, aschbläulich und rothgelb melirt und der Mittelrücken

 weiß

*) P. Ms. Länge 7¾ Zoll; Breite 13¾ Zoll.

weiß und aschfarben, bey noch jüngern oder solchen, die sich zum ersten Mal gemausert haben, ist der Oberrücken dunkelbraun, der Unterrücken viel heller, ins Aschgraue spielend, besonders nach den mittelmäßigen Steißfedern zu, Brust und Bauch sind dunkelorangeroth, letzterer unmerklich weiß gefleckt und gewellt; bey jüngern sind diese Theile mit kleinen weißen und braunen Flecken bezeichnet; man findet auch welche, deren Unterleib ganz orangeroth ist ohne Flecken und dieß sind die ältesten; die mittelmäßigen Afterfedern sind blaß rothgelb; die Schenkel gelbroth; die Deckfedern der Flügel dunkelbraun mit weißlichen Spitzen; die Schwungfedern sehr dunkelbraun oder schwärzlich mit hellen Rändern, die hintern etwas heller, an den Spitzen weißlich und an der vordern Seite schmal weiß eingefaßt; der zugerundete Schwanz dunkel gelbroth, die beyden mittlern Federn graubraun.

Das Weibchen und die Jungen haben außerordentlich viel Aehnlichkeit mit dem jungen gemeinen Gartenrothschwänzchen, so daß man beyde oberflächlich betrachtet keinen Unterschied, als den der Größe, findet.

Das Weibchen ist sehr merklich kleiner. Der Schnabel ist hellbraun; die Füße sind dunkel fleischfarben; die obern Theile des Gefieders sind dunkelbraun, die meisten Federn graulichweiß gerändet; der Steiß rostfarben, mit eben solchen Rändern; das Kinn weiß; die Kehle an dem obern Theile aber viel heller; der Vorderhals und alle untern Theile schmuzig rostroth, mit braunen und weißen Wellenlinien; der After und die Schenkel weißlich; die zwey mittlern Schwanzfedern braun mit rostfarbenen Rändern, die übrigen röthlichgelb.

Die

Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern, und zwar ohne Unterschied des Geschlechts, folgendergestalt aus: der Oberleib ist braungrau, etwas dunkler gewässert, und der Unterrücken und Steiß aschgrau überlaufen; Wangen, Kehle, Gurgel und Seiten des Halses sind schmuzig weiß, dunkelbraun in die Länge gestreift; Brust, Bauch und Seiten röthlichweiß, schwarzbraun gewellt; die Flügel sind dunkelbraun und Schwanz und After gelbroth *).

## Merkwürdige Eigenschaften.

Wie ich schon oben erinnert habe, so gleicht dieser Vogel in seinen Geberden dem Staare mehr, als einer Drossel. Er macht allerhand Stellungen, bewegt den Schwanz oft, singt sehr angenehm, fast wie ein Mönch, besonders des Nachts bey Licht, lernt Lieder pfeifen, ja sogar Worte nachsprechen. Er wird deßhalb auch allenthalben als Singvogel geschätzt. Ja man schaft ihn deshalb aus den süd-

lichern

*) Von diesem Vogel wird gewöhnlich das jüngere Männchen unter dem Namen Unglücksvogel (Lanius infaustus Lin. 13te Ausgabe) beschrieben und das Weibchen nur hier unter dem Namen Steinamsel. Ja in eben dieser 13ten Ausgabe ist unter dem Namen Lanius saxatilis das Weibchen noch ein Mal beschrieben. Nach der 12ten Ausgabe von Linne's Natursystem I. p. 138. n. 25. ist Lanius infaustus eine ganz besondere Art, welche Corvus infaustus heißen sollte, wozu die Abbildung in Museo Carlsoneano Fasc. IV. N. 76. gehört und vielleicht das Weibchen ist, wozu aller Wahrscheinlichkeit nach Corvus sibiricus *Gmelin Lin.* p. 373. n. 36. als das Männchen gesellt werden muß.

Wer mehr von diesem Vogel wissen will, den verweise ich auf das, was ich in meiner Uebersetzung von Lathams Allgemeiner Uebersicht der Vögel Bd. I. S. 158. und Anhang S. 694. Bd. II. S. 50—52. gesagt habe.

lichern Gegenden in die nördlichern, und selbst in Gotha hatte der Herr Leibarzt Sulzer vor etlichen Jahren ein Pärchen im Käfig. Sie singen sogar während der Mauser. Es sind scheue Vögel, die den Jäger selten zum Schuß lassen. Merkwürdig ist, daß sie sich nie baden, sich nicht einmal mit dem Schnabel bespritzen.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Sie bewohnen das südliche Europa, Ungarn, Italien, die Türkey, auch im südlichen Deutschland, Oestreich, Tyrol, und sind auf den Pyrenäen und Alpen allgemein bekannte Vögel. Sie kommen selten so weit nach Norden, als Obersachsen liegt.

Als Zugvögel, die im Anfang des Mayes ankommen und in der Mitte des Septembers schon wieder südlicher fliegen, kommen sie zuweilen in unsere Gegenden, und zwar einzeln *) und familienweise. Einzeln besuchen sie alsdann die alten Schlösser, Kirchen und Thürme, in Gesellschaft aber die warmen und kahlen Gebirge, wo sie an den Steinen Käfer und andere Insecten, wie der schwarzbäuchige Sänger (Sylvia Tythis), wegfangen. In ihrem eigentlichen Vaterlande besuchen sie die Felsenspitzen, besonders auf den Alpen und andern gebirgigen Gegenden, so wie in ebenen die Steinhaufen. Hier sitzen sie oben auf den Spitzen der Steine, sonnen sich, suchen

*) Das letzte Weibchen, von welchem ich Nachricht habe, wurde bey Gotha auf einem Ried hinter einem Weidenbaume, wo es mit Aufsuchung seiner Nahrung beschäftigt war, zu Anfang des Julius 1800 geschossen.

suchen ihre Nahrung und fliegen muthwillig und sich einander neckend von einem zum andern.

## Nahrung.

Die Nahrung dieser Vögel sind Insecten, und, wie man an gezähmten sieht, auch allerhand Beeren. Im Herbst, ehe sie fortziehen, fliegen sie in den Dörfern an die Scheunen und Ställe und suchen da Insecten auf. Im Käfig, wozu man einen vergrößerten Nachtigallenbauer wählt, füttert man sie mit Nachtigallenfutter.

## Fortpflanzung.

Die Steindrosseln nisten in Felsen und andern Steinritzen. Das Weibchen legt fünf Eyer. Da oft die Jungen in den höchsten Felsenklippen liegen, so werden sie, um sie aufzuziehen und Lieder pfeifen zu lernen, oft mit großer Gefahr ausgenommen.

In Sachsen, wo dieser Vogel höchst selten ist, soll er in den höchsten Häusern in den Rüststangenlöchern nisten. Mir deucht aber, hier verwechselt man diesen rothschwänzigen Vogel mit einem andern ihm sehr ähnlichen, dem schwarzbäuchigen Sänger oder Hausrothschwänzchen, welcher sich auf den Häusern aufhält und an solchen Orten nistet.

## Fang.

Sie gehen aufs Käuzchen und können auch da, wo man sie oft sitzen sieht, mit Leimruthen, die man mit Mehlwürmern behängt, gefangen werden.

In der Gegend um Coburg sind vor einigen zwanzig Jahren, nach einer allgemeinen Sage der

Vogel-

Vogelsteller, eine Menge Steindrosseln in Laufschlingen gefangen worden. Sie wollten aber kaum Beeren fressen.

### Nutzen.

Bis jetzt weiß man noch keinen vorzüglichen Nutzen von ihnen. Vielleicht daß sie manches schädliche Insect verzehren. Sie sind zu einzeln, als daß man durch den Schuß und Fang ihr Fleisch zu einem besondern Nutzartikel machen könnte.

Großes Vergnügen gewähren sie den Liebhabern als Stubenvögel durch ihren sehr anmüthigen, natürlichen und künstlichen Gesang.

### Varietäten.

Diejenigen Vögel dieser Art, die man zu Varietäten machen möchte, sind bloß dem Alter und Geschlecht nach verschieden und oben ihrer Farbe nach in der Beschreibung gehörig angegeben worden. Gewöhnlich färbt sich das Männchen des Jahrs zwey Mal; erst ist Brust und Bauch gewellt und zuletzt werden diese Theile ganz orangeroth.

Der Unterschied, welchen man unter großen und kleinen Steindrosseln oder großen und kleinen Unglücksvögeln macht, ist nicht merkwürdiger, als bey andern Vögeln, und liegt vielleicht bloß in ausgestopften Exemplaren, die die Naturforscher bey der Beschreibung vor sich hatten; denn der kleinere ist nach den gewöhnlichen Beschreibungen das wahre alte Männchen und der größere ein jüngeres.

Irr=

## Irrthümer.

1. Wie er in den naturhistorischen Werken mit andern Vögeln verwechselt wird, ist oben angegeben worden. Hier ist

2. noch anzuführen, daß er in Krünitz ökonomischer Encyklopädie I. 714. auch mit der gelben Racke (Coracias Galbula. Oriolus Galbula. *Lin.*) vermengt worden ist und hier sogar Pirol, Bierhold u. s. w. heißt.

## 8. Die rosenfarbige Drossel *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Acker- und haarzopfige Drossel, rosenrother Krammetsvogel, Heuschreckenvogel, rosenfarbige Amsel, Seestaar, rosenfarbige Bruchweidendrossel, fleischfarbige Amsel, rosenfarbene Ackerdrossel.

Turdus roseus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 819. n. 15. (mas).

Turdus Seleucis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 837. n. 126. (femina).

Merle couleur de rose. *Buffon* des Ois. III. 348. t. 22. Pl. enl. n. 251. Uebers. von Otto IX. S. 55.

Rose - coloured Thrush. *Latham* Synops. II. 1. p. 50. n. 52. Meine Uebers. III. S. 46. n. 52.

Sturnus roseus. *Scopoli* Ann. I. p. 138. n. 191. Uebers. von Günther. S. 156. n. 191.

Goeze, Fauna. V. 1. S. 145. n. 8.

Deutsche

*) Alte Ausgabe IV. S. 237. n. 9.

Deutsche Ornithol. Heft I. Taf. 6.
Mein ornithol. Taschenbuch. S. 151. n. 9.
Donndorf a. a. O. S. 282. n. 15. S. 319. n. 126.

### Kennzeichen der Art.

Sie hat einen Federbusch; die Hauptfarbe ist rosenroth; Kopf, Flügel und Schwanz sind schwarz mit blau und grün schillerndem Glanze.

### Beschreibung.

Der schönste Vogel dieser Gattung.

An Größe ist er dem Staare gleich, seine Länge neun Zoll, wovon der Schwanz drey und einen halben einnimmt, und die Breite dreyzehn und einen halben Zoll. Die Schwingen endigen sich vor der Mitte des Schwanzes.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, dick, unterwärts etwas gekrümmt, am Ende spitzig, an der Spitze dunkel oder schwärzlich, gegen die Wurzel zu fleischröthlich weiß oder gelbröthlich, er verändert sich wahrscheinlich nach der Jahreszeit, weil man ihn auch aschgrau und bleyfarben antrift; der Augenstern blaßbraun; die Nasenlöcher eyrund; die geschilderten Füße sind schmuzig orangefarbig, vierzehn Linien hoch, die Klauen krumm und schwarz, die mittlere Zehe vierzehn und die hintere sechszehn Linien lang.

Der Kopf, die Kehle, Gurgel, die großen Deckfedern der Flügel und der Schwanz sind schwarz mit einem purpurfarbnen, schön blau und grün schillernden Glanze, der sich nach Beschaffenheit des darauf fallenden Lichts ändert; der Kopf ist mit einem prächtigen, in den Nacken herabfallenden

den Federbusch geziert; der Hals braungrau mit schwarzen Federrändern; die Brust, der Bauch, Rücken und die kleinen Deckfedern der Flügel sind, nach Verschiedenheit des Alters (beym Männchen), bald rosenroth, bald fleischroth, bald blutroth, mit einer dunklern und hellern Mischung, hin und wieder finden sich auch einige schwarze Flecken; die vordern Schwungfedern sind dunkelbraun und die hintern an der vordern Seite glänzend; die Schenkel und der After sind dunkelschwarz; der Steiß weißlich rosenfarben.

Das Weibchen ist blässer oder heller, und besonders Hals, Schwung- und Schwanzfedern nicht schwarz, sondern vielmehr schwärzlich oder dunkelbraun.

Er wird in verschiedenen Ländern von Europa und Asien angetroffen und ist ein Zugvogel. In der Gegend von Aleppo kommt er im Julius und August in großer Menge an und verfolgt auf eine wohlthätige Weise die großen Heerden einfallender Heuschrecken. Man sieht ihn auch in großen Flügen im südlichen Rußland am Donstrom und in Sibirien um den Irtisch; denn hier findet er nicht nur hinlängliches Futter, sondern auch bequeme Stellen, um sich fortzupflanzen. An den Ufern des Caspischen Meeres, um Astrachan, und von hier durchaus längs der Wolgau in den Steppen, die mit Büschen und Bäumen besetzte Gräben haben, ist er sehr gemein. Er verbreitet sich bis Indien, so daß der Ritter Banks in England ein Exemplar besitzt, das von Bombay gebracht wurde. Man hat ihn auch in der Schweiz, Schweden und Lappland angetroffen, so wie in mehreren südlichen Ländern von Europa, in Italien, England,

land, Frankreich, Schweiz, Burgund, Oesterreich, Schwaben, am Rhein, im Herzogthum Altenburg und in mehreren Gegenden Deutschlands, wo er aber freylich nur selten, und wahrscheinlich nur als Zugvogel, vorkommt.

Er nährt sich von Heuschrecken und andern Insecten, die er auf den Aeckern und im Miste aufsucht und brütet zwischen den Felsen *). Die jungen Männchen haben ein blässeres Roth, das sich ganz ins Fleischfarbene zieht.

Bey den Türken ist er heilig, weil er so große Niederlagen unter den Heuschrecken macht.

Er wird sehr fett und Kenner rühmen auch sein Fleisch als eine vorzüglich schmackhafte Speise.

### ? (109) 9. Die zweydeutige Drossel **).

Turdus dubius, *mihi.*

(Taf. V. b.)

Meine getreuen Abbildungen I. Taf. 95. Ornithologisches Taschenbuch. S. 147. n. 5.

Kenn-

*) Im Jahre 1784 wurden in einem nahe bey Ronneburg (im Herzogthum Altenburg) gelegenen Holze, der Forst genannt, drey junge rosenfarbige Drosseln, die sich unter den Staaren, welche in dortiger Gegend sehr häufig sind, aufhielten, geschossen. Ob man gleich die Aeltern nicht bemerkt hatte, so mußten sie doch dort ausgebrütet seyn, denn sie waren kaum flügge. Auch der Thüringische Jäger hat daher Ursache, auf solche Vögel sein Augenmerk zu richten, da sie gewiß auch zuweilen in unsere Gegenden kommen werden. Ich verdanke diese Nachricht dem auch um die Naturgeschichte verdienten Herrn Rath D. Sulzer zu Ronneburg.

**) Alte Ausgabe IV. S. 240. n. (10).

Tab. V. b.

1

2

[illegible] del. & sculps. 1793

Die zweydeutige Drossel.

## Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist olivenbraun, die Brust weißgrau und schwarzbraun gewölkt und unter den Flügeln sind die großen Deckfedern hell orangefarbig.

## Beschreibung.

Dieser Vogel steht in Ansehung seiner Größe zwischen der Wachholderdrossel und Rothdrossel in der Mitte, ist also fast so groß, als die Singdrossel, neun und drey Viertel Zoll lang und einen Fuß, fünf Zoll breit *). Der Schwanz ist drey und drey Viertel Zoll lang und die Flügel reichen zusammengelegt bis auf seine Mitte, das Gewicht ist drey und eine halbe Unze.

Der Schnabel ist drey Viertel Zoll lang, stark, wie der Wachholderdrosselschnabel gestaltet, hornbraun, von der Mitte an beyden Kiefern bis in die Ecken gelb gerändet; der Rachen gelb; die Nasenlöcher eyrund; der Oberkiefer an der Wurzel vorwärts mit sechs schwarzen Bartborsten besetzt; der Augenstern dunkel kastanienbraun; die Augenlieder hell orangefarbig eingefaßt; die Füße fleischbraun, fast dunkelbraun; die Nägel dunkelbraun; die geschilderten Beine funfzehn Linien hoch, die Mittelzehe von gleicher Länge, die hintere starke mit einem großen Nagel und drey Viertel Zoll lang.

Der ganze Oberleib vom Kopfe bis zu den mittelmäßigen Steißfedern ist schön olivenbraun, gegen das Licht gehalten am Rücken dunkelbraun gewölkt, und am Steiß, wo die Farbe etwas heller ausläuft, graulich gewässert; von

*) Par. Ms. 8½ Zoll lang und 1 Fuß, 2½ Zoll breit.

von den Nasenlöchern läuft bis hinter die Augen ein wenig bemerklicher schmuzig rostgelber Streif; Kehle, Gurgel, ein Stück von den Wangen und die Brust sind blaß loh-gelb, an der Mitte der Gurgel ein Fleck wie ein Groschen-stück, ohne Flecken, an der Kehle und an den Seiten des Halses herab aber stehen schwarzbraune Striche und an der Brust dergleichen stumpfe dreyeckige Flecken, die aber durch die großen weißgrauen Kanten sehr verdeckt werden, daher die Brust deutlich und dicht weißgrau und schwarz-braun gewölkt erscheint, wie die Wachholderdrossel an den Seiten der Brust; der übrige Unterleib ist weißgrau, an den Seiten weg mit schmalen dunkelbraunen Längsstreifen, die sich unten dreyeckig ins Weißgraue verlieren; die mit-telmäßigen Afterfedern lohgelb, die längsten dunkelbraun eingefaßt; die Deckfedern der Flügel und ihre Schwung-federn dunkler als der Rücken, fast dunkelbraun, ganz schmal rostgrau kantirt, die großen Deckfedern der Unter-flügel hell orangefarben, die kleinern rothgrau und die vor-dern untern Schwungfedern an der Wurzel schwach roth-braun angeflogen; der Schwanz gerade und schwärzlich, die mittelsten Federn olivenbraun angelaufen und die drey Sei-tenfedern wie die Schwungfedern sehr schmal weißgrau ein-gefaßt.

Dieser Vogel wurde mir kurz vor dem Abdruck dieses Werkes von einem selbst beobachtenden Naturforscher, dem Meiningischen Lieutenant, Herrn von Schauroth, ge-schickt. Er wurde zu Ende des Octobers in der Nähe von Coburg auf der Südseite des Thüringerwaldes gefangen und war in einer Gesellschaft von vierzehn Stücken, wovon noch einer von einem andern Vogelsteller gefangen wurde.

Herr

Herr von Schauroth hat ihn bis zum 18ten Jänner lebendig in der Stube gehabt. Wenn man den Vogel ansieht, so ist er ein Mittelding zwischen der Wachholder- und Rothdrossel; denn seiner ganzen Gestalt nach ist er eine Wachholderdrossel, wohin auch die Farbe des Unterleibes und die der Beine gehören; die übrigen Farben aber gehören mehrentheils der Rothdrossel. In der Größe steht er, wie ich oben schon bemerkt habe, zwischen der Wachholder- und Weindrossel mitten inne. Wenn man daher nicht wüßte, daß die Drosselarten sich alle unter einander so sehr ähnlich wären, so würde man ihn für eine Bastardart von einer Wachholder- und Rothdrossel halten; denn eine bloße Varietät von einem von beyden Vögeln kann es um deßwillen nicht seyn, weil vierzehn Stück von dieser Sorte in einem Fluge beysammen waren. Ich halte sie daher für eine besondere Art, die auch mit der braunen Drossel (Turdus fuscus) nicht einerley seyn kann, da diese in Neuyork lebt und auch am Unterleibe etwas verschieden beschrieben wird, ob man gleich durch die gegebene kurze Beschreibung den Vogel noch nicht genau genug bestimmen und von andern absondern kann.

Ich will hier die Beobachtungen noch mittheilen, die Hr. von Schauroth an diesem Vogel in der Stube gemacht hat. Er schreibt mir: „Als ich den Vogel bekam, war er noch jung, welches ich vorzüglich an den gelben Schnabelecken bemerken konnte. Damals glich er vollkommen einer jungen, eben abgeflogenen Schwarzdrossel, doch hatte er das charakteristische Zeichen der Rothdrossel, die gelben Augenbraunen, welche aber nach der Mauser im Spätherbst verblichen. Das Naturell war ganz von der

Roth-

Roth- und Wachholderdrossel verschieden. Er war Anfangs sehr trotzig und wild und hat wenigstens in sechs Tagen gar nichts gefressen. Endlich wurde er etwas thätiger, blieb aber immer einsam in einem dunkeln Winkel sitzen und verschmähte alle Gesellschaft der übrigen Drosselarten, gegen welche er sich sehr futterneidisch bezeigte. Er wurde auch nie so zahm und gelassen, als die ihm zugegebene Rothdrossel und die zugleich mit ihm eingesperrte Wachholderdrossel, konnte auch viel mehr den menschlichen Anblick ertragen; kurz, er glich in seinen Sitten vollkommen der Ringdrossel, deren Lockstimme er auch ohne den geringsten Unterschied sehr fleißig hören ließ; auch machte er das Zirren und Gacksen der Rothdrossel vollkommen nach, wurde er aber erschreckt, so hatte er einen ganz eigenen quikenden und gellenden Laut, wie die Schwarzdrossel. Ich bedaure nur, daß ich ihn nicht habe singen hören, denn in den letzten Tagen fieng er erst an zu dichten, welches fast wie von einer jungen Schwarzdrossel klang. Der einzige Fall wäre möglich, daß diese vierzehn Stücke aus einer jährigen Brut von der Wachholder- und Rothdrossel herrührten; denn im Frühjahr lassen die Vogelsteller die ausgebrüteten Lockvögel mit zerbrochenen Schwungfedern hinaus, welche entweder umkommen oder auf dem Thüringerwalde bleiben müssen (wie ich selbst schon einmal junge Rothdrosseln im Walde bekommen habe); der Begattungstrieb könnte also hier, so wie es im Zimmer geschieht, eine ungleichartige Ehe gestiftet haben *). Die Nahrung dieser

*) Diese Vermuthung scheint mir nicht Wahrscheinlichkeit genug zu haben. Denn wenn die Vogelsteller Lockvögel auslassen,

dieser Vögel ist, wie bey den andern Drosselarten, Beeren, Würmer, Insecten, und in der Stube das bekannte Drosselfutter."

Ich habe den Vogel mehreren hiesigen Jägern und Vogelstellern gezeigt, welche mir betheuerten, daß sie mehrere solcher Vögel gesehen und gefangen hätten und daß dieß die kleinen Krammetsvögel wären. So nennten sie diese Art. Sie kämen in Gesellschaft der Ringdrosseln.

(110) 10.

lassen, so sind diese durch die halbjährige Gefangenschaft so in ihrer Lebensart verwöhnt, daß sie an nichts weniger als an die Paarung denken, sondern es werden gewöhnlich Herumschwärmer, die ein aufmerksamer Beobachter nicht selten auf dem Thüringerwalde bald da, bald dort antrift. Wenn auch je zuweilen ein Paar Vögel so gut gehalten worden wären, daß sie sich gern paarten, so würden sie erstlich leicht ihres Gleichen finden, zweytens aber gewiß keine Brut von vierzehn Stück in einem Jahre machen; denn wenn man auch annehmen wollte, daß sie zwey Mal heckten, so wären dieß doch nur etwa zehn junge Vogel. Muß man nun gar hier eine Bastardpaarung gelten lassen, so wird es noch unwahrscheinlicher, daß ein Paar vierzehn junge Vögel in einem Jahre gezogen hätte und zwey solche vermischte Paarungen anzunehmen, wäre an sich schon ein halbes Wunder, welches noch dadurch vergrößert würde, daß gerade diese Brütung beysammen gewohnt, sich im Herbst in eine Heerde zusammen gezogen und einerley Gestalt und Kleidung bekommen hätte, welches letztere bey allen Bastardvögeln der Fall nicht ist, denn da sieht der eine Vogel bald dem Vater, bald der Mutter vollkommen gleich und der andere diesem oder jenem mehr ähnlich, welches bey unserer zweydeutigen Drossel nicht Statt hat. Dieß letztere ist auch ein sehr wahrscheinlicher Grund, daß diese vermischte Verpaarung nicht in einer andern Gegend vorgegangen und daß also dieser Vogel weder Varietät, noch Bastardart ist. B.

## (110) 10. Die Rohrdrossel *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Bruch-, Schilf- und Weidendrossel, Sumpfnachtigall, großer Rohrschirf, Rohrschliefer, Wassernachtigall, Wasserweißkehle, Wasserdornreich, großer Rohrsperling, Groote Ruhrspaarling, singende Rohrdrossel, Rohrvogel, Flußnachtigall.

Turdus arundinaceus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 834. n. 25.

Büffons Naturgesch. der Vögel, von Otto übersetzt. VIII. S. 254.

The Reed-Thrush. *Latham* Synops. II. 1. p. 32. n. 28. Meine Uebers. III. S. 28. n. 28.

Goeze, Fauna. V. 1. S. 138. n. 7.

Naumann a. a. O. I. 224. Taf. XLVI. Figur 103. Männchen.

Meine getreuen Abbildungen naturhist. Gegenstände. I. Taf. 16. Weibchen.

Donndorf a. a. O. S. 314. n. 25.

### Kennzeichen der Art.

Die Stirn und Schnabelwurzel sind breit gedrückt; der Oberleib ist dunkel rostgrau; über die Augen läuft ein rostgelblichweißer Streif; der Unterleib ist roströthlichweiß; der Schwanz zugerundet; die Kehle am Männchen aschgraulich, am Weibchen weiß.

Gestalt

*) Alte Ausgabe IV. S. 231. n. (188) 8.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieser Vogel hat eine solche zweydeutige Aehnlichkeit mit den Sängern, welche man Laubvögel nennt, und mit den Drosselarten, daß man beym ersten Anblick nicht weiß, wohin man ihn rechnen soll. Er macht daher einen natürlichen Uebergang von dieser zu der Gattung der Sänger (Sylvia), gehört aber mit mehrerm Recht deßwegen noch unter die Drosseln, weil Schnabel, Füße, und überhaupt die ganze Haltung mit denselben am meisten übereinkommt.

An Größe übertrift die Rohrdrossel die Feldlerche noch um etwas. Sie ist neun Zoll lang und die Breite der verhältnißmäßig kleinen und kurzen Flügel ist zwölf Zoll *). Diese endigen sich zusammengelegt auf der Mitte des Schwanzes, welcher drey Zoll, acht Linien lang ist.

Der Schnabel ist eilf Linien lang, stark, gerade, oben abgerundet, an der Spitze etwas übergebogen und flach ausgeschnitten, an der Wurzel von den Nasenlöchern an flach gedrückt, die Stirn auch flach, daher der Kopf ein spitziges und gerade das Ansehen erhält, wie an der Bastardnachtigall (Motacilla Hippolais *Lin.*), die Farbe ist oben dunkel hornbraun, unten an der Spitze desgleichen, in der Mitte aber hellbläulich, an der Wurzel gelblich und in den Ecken orangegelb; der Rachen pfirschenroth; die Nasenlöcher klein, eyrund und fast die Hälfte mit kurzen Federn bedeckt, am obern Kiefer stehen nach der Wurzel zu

 vier

*) Par. Ms. Länge 8 Zoll; Breite 10½ Zoll.

vier lange vorwärts gerichtete schwarze Borsten, am untern so wie am Kinne einige kürzere und feinere; der Augenstern ist dunkel kastanienbraun; die Füße sind stark, horngrau, an den Beinen ins Fleischfarbene spielend und an den Fußsohlen gelbgrün, die Nägel groß, an den Seiten sehr scharf gerändet, die geschilderten Beine funfzehn Linien hoch, die mittlere Zehe ein Zoll lang, und die hintere, welche mit ihrem Nagel fast doppelt so dick ist, als die vordern, um sich desto besser anstemmen zu können, ebenfalls ein Zoll lang.

In Rücksicht der Farbe würde sie der Nachtigall am ähnlichsten sehen, wenn sie einen rothen Schwanz hätte. Der Oberkopf *) und Hals sind dunkelgrau, etwas olivenfarben überlaufen; über der flachen Stirn sind einige dreyeckige Federn größer als die andern, daher auch diese Vögel, wie die Lerchen, eine Holle sträuben können; von den Nasenlöchern bis mitten über die Augen läuft ein schmuzig gelblichweißer Streif; die Augenlieder sind weißlich eingefaßt; die Wangen sind graubraun und bestehen aus spitzigen einzeln gefaserten Federn; der Ober- und Mittelrücken, die Schultern und die Deckfedern der Flügel sind dunkel rostgrau, die Farbe läuft aber nach dem Unterrücken und den kurzen Steißfedern zu immer heller aus, so daß sie an den letztern Theilen rostgelb wird; Kinn und Kehle sind aschgraulich oder weißlich aschgrau; die Brust und der Bauch

*) Man bemerkt keine Art von Haube auf dem Kopfe, wie Büffon angiebt. Doch zieht der Vogel die Kopffedern zuweilen wie der Buchfink in die Höhe und dies stellt dann einigermaßen eine Holle vor.

Bauch gelblich weiß, an den Seiten der erstern tritt ein dunkelgrauer Fleck vom Oberhals herein; die Seiten, Schenkel, langen Afterfedern und untern Deckfedern der Flügel sind weiß, stark rostfarben überlaufen, daher der ganze Unterleib ein rostgelbliches Ansehen erhält; die Schwungfedern dunkelbraun, fein rostgelb an der äußern Seite und deutlicher weißgrau an den Spitzen und an der innern Seite gerändet, die hintersten sind sehr kurz und zugespitzt, die mittlern aber breit abgeschnitten und die vordern mit stumpfen Spitzen, die erstere ist die längste; die Schwanzfedern sind rothgrau, die beyden mittlern dunkelbraun und nur so wie die obern mit hellern Rändern und Spitzen, die Schäfte sind, wie an den Flügeln, oben rothbraun, unten weiß; der Schwanz selbst ist keilförmig abgerundet.

Ich habe Exemplare gesehen, wo alle Federn, wenn man sie nach dem Lichte hielt, mit vielen dunkeln Querstreifen gewässert waren *).

Das

*) Die röthlichen Binden an den Flügeln, die Linne' zum Unterscheidungsmerkmale mit annimmt, habe ich, so wie Herr Professor Otto, an keinem Exemplare, deren ich doch eine Menge unter den Händen gehabt habe, angetroffen. Ich vermuthe daher, er hatte einen jungen Vogel vor sich, an welchem die Enden der mittlern und hintersten Schwungfedern sehr stark rothgrau kantirt sind, und da diese sich sehr schnell verkürzen, so erscheinen diese stufenweisen Kanten wie rothgraue Binden auf den hintern Schwungfedern; wahrscheinlicher aber enthält die Stelle einen Druckfehler und statt remigibus fasciis apice rufescentibus muß es heißen: remigibus fuscis apice rufescentibus (mit dunkelbraunen Schwungfedern, die an den Spitzen gelbröthlich sind).

Das Weibchen unterscheidet sich fast gar nicht vom Männchen, außer daß es etwas kleiner, auf dem Rücken dunkler, hingegen am Unterleibe heller ist, auch fehlt das Bläuliche an der Kehle und dieser Theil ist rein weiß und der Oberkopf ist rostgelb überlaufen.

## Besondere Eigenschaften.

Auch in den Sitten und dem Betragen dieses Vogels sieht man, daß er eine Mittelart zwischen den Sängern und Drosseln ausmacht. Er hat eine ausnehmend laute und schöne Stimme. Sein Locken klingt hoch und laut wie Fäth Thsa! und in seinen Leidenschaften giebt er auch einige mauende und schnurrende Töne von sich. Sein Gesang ist laut und schreyend, aber abwechselnder und schöner als der der Singdrossel, aber noch lange nicht so schön, als der der Nachtigall, wie man ihn wohl zu vergleichen pflegt. Er hat viele Strophen vom gelbbäuchigen Laubvogel (Sylvia Hippolais), nur ist er, wie es bey den Drosseln gewöhnlich ist, abgebrochener. Er singt besonders viel und schön des Abends und Morgens und bewegt dabey nicht nur die Kehle sehr stark, sondern auch den ganzen Körper, Flügel und Schwanz, zittert über den ganzen Leib mit einer besondern Behaglichkeit. Sein Flug ist kurz und abgebrochen, welches auch die Gestalt seiner Flügel zu erkennen giebt, er fliegt daher selten weit und hoch, sondern kriecht so zu sagen nur immer im Gebüsche herum. Wegen seiner starken und scharfen Krallen läuft er, wie ein Specht, sehr geschickt und schief an den Rohrstängeln, Weiden und Erlenzweigen hinauf.

Ver-

## Verbreitung und Aufenthalt.

Er gehört unter die Zugvögel, welche in der ersten Hälfte des Septembers wegziehen und zu Ende des Aprils und Anfang des Mayes wieder ankommen. Sein Aufenthalt sind die mit Gesträuch und Schilf bewachsenen Ufer der Seen und Flüsse, auch weitläuftig bewachsene Sümpfe und Moräste. Er wird auch deßhalb die Fluß- und Sumpfnachtigall genannt. Er bleibt immer gern nahe an der Erde und befliegt daher die Bäume selten oder gar nicht.

Man trift ihn fast in ganz Europa, die kältesten Zonen ausgenommen, im südlichen Rußland, in Polen, auf der kleinen Insel Vistula und auf den Philippinischen Inseln an. In Deutschland ist er in vielen Gegenden, die keine Seen haben, selten; er war aber sonst in Thüringen an den Ufern des Schwanensees bey Erfurt häufig.

## Nahrung.

Diese Vögel sind bestimmt, die große Menge der Wasserinsecten zu vermindern, welche auch ihre vorzügliche Nahrung ausmachen, doch fressen sie auch Hollunderbeeren.

Wenn man sie ihres angenehmen Gesangs halber im Zimmer halten will, so müssen sie durchaus das Futter der Nachtigallen bekommen, sonst sind sie einer eigenen Krankheit, die auch verschiedene Grasmückenarten im Zimmer befällt, ausgesetzt, daß ihnen nämlich die Federn nach und nach alle ausfallen, nicht wieder wachsen und sie höchstens nach einem halben Jahre an der Auszehrung sterben.

### Fortpflanzung.

Sie nisten, wie Einige sagen *), auf Mooshügeln, so viel ich aber gesehen habe, vorzüglich zwischen einigen Schilf- und Rohrhalmen oder in den an den Ufern nahe an der Erde sich durchkreuzenden Zweigen der Weiden und Erlen. Wenn sich etliche Rohrhalme so schief gegen einander gelegt haben, daß sie da, wo sie einander durchkreuzen, ein Nest zur Grundlage bauen können, so ziehen sie eine solche Stelle allen andern vor, weil sie dadurch mehr vor den Nachstellungen der Wieseln, die ihrer Brut so schädlich werden, sicher sind. Man weiß aber auch, daß sie sich solche Rohrhalme selbst zusammenziehen und mit Wolle und Grashalmen das Nest befestigen. Dieß besteht äußerlich aus Moos und starken Grashalmen, inwendig aber aus feinen Hälmchen, Haaren und Rohrblütenbüscheln. Ihre schmuzigweißen, olivenfarben gesprenkelten und mit einigen schwarzbraunen Strichen am stumpfen Ende versehenen Eyer, deren sie drey bis fünf legen, werden in funfzehn Tagen ausgebrütet und die Jungen sehen vor der ersten Mauserung gerade so aus, wie die graue Grasmücke und haben an der Brust einige dunkle Flecken. Sie schreyen wie die Bergfinken **).

### Fang.

Man kann sie, wie die Nachtigallen, mit Leimruthen fangen, wenn man an der Stelle, wo sie sich immer aufhalten, die Erde etwas wund macht und einige Mehlwürmer hinlegt. Sie lassen sich leicht schießen.

Nutzen.

*) Ordnung der Vögel. S. 120.

**) Naumann a. a. O. S. 226.

## Nutzen.

Sie werden nicht nur durch ihr Fleisch, welches eine angenehme Speise ist, sondern auch durch Vertilgung verschiedener schädlicher Insectenarten nützlich. Auch belebt und verschönert ihr Gesang diejenigen Gegenden, die sonst eben ihrer Lage nach nicht angenehm zu nennen sind.

## Varietäten.

Die Varietäten, welche man bey dieser Vogelart anführt, sind theils junge, wenn sie gefleckt sind, theils Sänger, die sich an den Ufern der Flüsse, Seen und Teiche aufhalten.

Folgende scheint mir eine ganz eigene Art Vögel zu seyn, die man bey Gibraltar antrift. Sie hat die Größe einer Nachtigall und ist sieben Zoll lang. Der Schnabel ist blaßbraun; der Oberleib blaß ziegelroth; der Unterleib schmuzig weiß; über den Augen ein dergleichen Streif; die Schwungfedern dunkelbraun, mit der Rückenfarbe gerändet; der Steiß und Schwanz gelbroth, alle Federn, die beyden mittlern ausgenommen, mit einer schwarzen Queerbinde nahe an der Spitze, welches am weitesten vom Ende ist, an der äußern Feder von der Queerbinde bis an die Spitze sind die drey äußern Federn weiß, die meisten nur auf der innern Fahne weiß; die Beine sind blaßbraun.

Dieser Vogel hat sehr viel Aehnlichkeit mit der Varietät vom Teichlaubvogel (Sylvia arundinacea), die ich unten unter den Sängern beschreiben werde.

---

Neun-

# Neunzehnte Gattung.

## Seidenschwanz. Ampelis.

### Kennzeichen.

Der Schnabel ist gerade, kurz, erhaben, die längere obere Kinnlade etwas eingekrümmt und an beyden Seiten ausgeschnitten.

Die Nasenlöcher sind mit Borsten bedeckt.

Die Zunge ist spitzig, knorplich und gespalten.

Die mittlere Zehe ist an ihrer Wurzel mit der äußersten vereinigt.

Die hierher gehörigen Vögel haben vermischte Eigenschaften von der Fliegenfänger- und Drosselgattung.

Eine Art.

### (111) 1. Der Europäische Seidenschwanz *).

(Taf. VI.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Seidenschwanz, gemeiner Seidenschwanz, Seidenschwänzchen, Seidenschweif, Seidenschweisl, Böhmer, Böhmerl, Bohemlein, Pfeffervogel, Pfeffervögelchen, Sterbe-, Pest-, Kreuz- und Schneevogel, Haubendrossel, Böh-

*) Der gemeine Seidenschwanz. Alte Ausgabe IV. S. 173. n. (180) 1.

Tab. XXXIV.

1

2

1. Der Europäische Seidenschwanz.
2. Der schwarzgraue Fliegenfänger.

Böhmische Haubendrossel, Zuserl, Zinzirelle, Ziecerelle, Winterdrossel, Wipsterz, Schwätzer, Goldhahnl, Schnee-Leschke.

Ampelis Garrulus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 838. n. 1.

Jaseur de Bohême. *Buffon* des Ois. III. 429. t. 26. Ed. de Deuxp. VI. 118. t. 3. f. 1. Uebers. von Otto IX. 221. mit einer Figur.

The Waxen-Chatterer *Latham* Synops. II. 1. p. 91. n. 1. Meine Uebers. III. 86. n. 1.

Frisch Vögel. Taf. 32. Männchen.

Deutsche Ornithologie. Heft IX. Taf. 6. Männchen und Weibchen.

Goeze, Fauna. V. 1. S. 159.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 323. n. 1.

Naumann a. a. O. I, 148. Taf. XXXII. Figur 66. Männchen.

## Kennzeichen der Art.

Auf dem Scheitel ein kleiner zurückgelegter Federbusch und die hintern Schwungfedern haben eine pergamentartige hochrothe Spitze.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

An Größe gleicht er fast der Rothdrossel, ist neun Zoll lang und einen Fuß, fünf Zoll breit *). Der Schwanz mißt drey Zoll und die Flügelspitzen reichen bis über die Hälfte desselben. Das Gewicht ist zwey Unzen.

Der

*) P. Ms. Länge 8 Zoll; Breite 14½ Zoll.

Der Schnabel ist schwarz, dick, kurz, oben gewölbt, und an der Wurzel, wie bey den Fliegenfängern, breit, so daß der Rachen weit aufgeht; die Nasenlöcher sind eyrund; der Augenstern rothbraun; die Füße und Nägel schwarz, die geschilderte Fußwurzel einen Zoll hoch und unter den Knien etwas befiedert, die Mittelzehe einen Zoll und die hintere sieben Linien lang.

Der ganze Vogel hat ein zartes, seidenartiges Gefieder; die Stirn und die langen Afterfedern sind schön hell kastanienbraun oder vielmehr dunkel rothbraun; die Nasenlöcher bedecken kleine schwarze Federchen, die sich am obern Mundwinkel in einen schwarzen Streif verwandeln, der über die Augen weg bis zu den Ohren läuft, am untern Mundwinkel ist ein weißlicher, mit Rothbraun umgebener Strich, welcher den schwarzen Streif von der schwarzen Kehle trennt. Die übrige Farbe des Leibes besteht aus einer sanften Mischung des Braunen mit dem Aschgrauen, doch in verschiedenen Schattirungen. Scheitel, Federbusch, Hals und Brust sind rostbraun grau; Rücken, Schultern und Deckfedern der Flügel dunkelbraun grau; Unterrücken und mittelmäßigen Steißfedern sanft hell aschgrau; der Bauch und die Seiten röthlich silbergrau, also heller als die Brust; die Deckfedern der ersten Ordnung sind so wie die Schwungfedern schwarz, haben aber weiße Spitzen; die erste Schwungfeder ist ganz schwarz, die zweyte bis zur fünften hat an der Spitze der äußern Fahne der Länge nach einen länglicheyrunden weißen Fleck, die vier folgenden haben daselbst einen dergleichen hellgelben Fleck, die hintern Schwungfedern sind an der äußern Fahne viel kürzer, als an der innern, haben auf jener weiße Spitzen und der

Feder-

Federschaft verlängert sich in einen scharlach- oder zinnoberrothen, eyrunden hornartigen Fortsatz, deren Zahl von fünfen bis zu neunen verschieden ist. Durch beydes, sowohl die Gestalt der Federspitzen, als die rothen Fortsätze unterscheidet sich der Vogel von andern *) gar auffallend **). Der Schwanz ist fast gerade, kaum merklich getheilt,

*) Doch sagt Sonnerat (Reise nach Indien II. p. 153. 160. Taf. 94. 95.), daß die Indier wilde Hähne fiengen, wovon er mit vieler Wahrscheinlichkeit unsere zahmen als Nachkommen ausgiebt, welche sie zähmten und bey ihren Hahnengefechten brauchten. Diese hätten den eigenthümlichen Character, daß die langen Halsfedern mit häutigen, knorplichen, röthlichgelben Fortsätzen versehen wären, die man bisher nur an den Spitzen einiger Schwungfedern des Seidenschwanzes bemerkt hätte. Auch die Taube von der Insel Frankreich (Columba Franciae. *Lin.* Sonnerats Reise. II. 175. t. 101.) hat am Kopfe, Hals und Brust solche pergamentartige, wie polirt glänzende Federspitzen.

**) Goeze hat a. a. O. diese Ansätze genau untersucht, ob er gleich keine Absicht derselben angeben kann, wenn man sie nicht für bloße Zierrathen halten will.

1) Sie sind beym Männchen länger, breiter und brennend röther, als beym Weibchen.

2) Haben sie eine ganz besondere Lage. Mit der Spitze sitzen sie unten am Ende der Schwungfedern fest und gehen in einem schmalen Oval bis zum Ende fort, wo der Umfang breiter wird und sich mit einer sanften Rundung schließt.

3) Sie sind ferner oben convex und unten etwas concav, mit einem kleinen, nach dieser Seite zu umgebogenen Rande, fast sehen sie wie kleine Pudermesser aus.

4) Sie sind keine Fortsätze der Federn, sondern bloß angehängte Spitzen. Die Materie ist bröcklig wie Lack und sie bestehen auf der Oberfläche aus lauter kleinen erhabenen rothen Drüsen.

theilt, schwarz, und alle Federn haben einen halben Zoll lange schwefelgelbe Spitzen; auch sind die beyden mittlern Federn bis zur Mitte aschgrau überlaufen und an sehr Alten sind auch einige Federn mit kleinen schmalen, hornartig zinnoberrothen Fortsätzen versehen. Die untern Deckfedern der Flügel sind silberweiß.

Das Weibchen hat eine kleinere schwarze Kehle, eine schmälere und hellgelbere Schwanzspitze, nur gelblichweiße Flügelspitzen, höchstens fünf kleine schmale zinnoberrothe Fortsätze an den Schwungfedern, zuweilen auch gar keine, und die Schwungfedern sind nicht so schwarz, sondern fahler.

Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein dummer, träger Vogel, der den Jäger so nahe kommen läßt, daß er ihn fast mit einem Stocke erschlagen kann. Wenn man ihn im Zimmer hält, wo er viele Jahre bey der schlechtesten und mannigfaltigsten Kost aushält *), so thut er nichts, als daß er frißt und ruhig auf seiner Stange sitzt. Wenn ihn ja zuweilen der Hunger treibt, einen Spaziergang durch das Zimmer zu machen, so hüpft er schief und so unbehülflich, daß es unangenehm ist, ihm zuzusehen. Er laßt auch weiter keinen Gesang, als einige leise lispelnde Töne, fast wie die Rohrdrossel, aber leiser, hören, kauert sich dabey so zusammen, daß man kaum die Gurgel in Bewegung sieht und schlägt den Federbusch auf und nieder; singt aber Winter und Sommer. Denn sobald im Winter die Sonne etwas freundlich blickt, so setzen sich diese Vögel auf Obstbäume, Eichen oder

*) Ich habe ein Pärchen bereits sieben und ein halbes Jahr.

oder andere sperrige Bäume in Gesellschaft zusammen und knirren ihre Lieder so eifrig, wie wenn sie was recht wichtiges vorhätten. Wenn man ihnen zusieht, so glaubt man wirklich, es müßte ihnen recht sauer werden, diese unangenehme Musik zu machen. Seine Lockstimme ist ein oft wiederholtes: Rhiß, rhiß, rhiß! und wenn er böse ist, so schnappt er mit dem Schnabel laut zusammen. Im Fluge, der ziemlich schnell von Statten geht, gleicht er dem Staare. Er läßt sich, wie oben schon erwähnt worden, ohne alle Mühe zähmen, macht aber dem Besitzer durch weiter nichts als durch seine Farbe Vergnügen, vielmehr durch seine Unfläthereyen Mißvergnügen. Er ist gewiß unter allen Vögeln der größte Fresser, frißt fast täglich so viel, als er selbst schwer ist, giebt es gleich und nur halb verdaut wieder von sich und verschluckt diesen Unrath in Haufen wieder, wenn er nicht immer vollauf frisches Futter vor sich hat. Man ist daher genöthigt, fast alle Tage auszumisten, wenn man nicht den unerträglichen Gestank ausstehen will. Er trinkt in der Stube außerordentlich oft und viel auf ein Mal.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Sein Sommeraufenthalt ist der Arktische Kreis. Von da kommt er im Winter heerdenweise nach Deutschland, Rußland, Frankreich, England und Italien. Er ist auch in Nordamerika, wird aber da einen Zoll kleiner und das Hellgelbe an den Flügeln hat er zur Entschädigung am Bauche.

Er lebt sehr gesellig und man trift daher immer große Heerden beysammen an. Sie überwintern fast alle Jahre in

in Thüringen in den Vorbergen des Thüringerwaldes, es müßte denn der Winter allzugelinde oder allzuhart seyn, wo sie alsdann entweder nicht so weit nach Süden kommen oder weit südlicher gehen, oder es müßte gar keine Vogelbeeren geben, wonach sie mehr als nach den überall zu habenden Wachholderbeeren streichen. Fast alle Jahre aber durchstreichen sie Thüringen und bleiben gern da, wenn sie Ueberfluß an Nahrungsmitteln finden *). Sie kommen schon zu Anfang des Novembers und gehen in der ersten Hälfte des Aprils wieder in ihre Heimath zurück. Andere Gegenden von Deutschland besucht er nicht so häufig und wird daselbst Sterbevogel genannt, vermuthlich deswegen, weil man von seltenen Vögeln immer allerhand unglückliche Vorbedeutungen zu machen pflegt. Wirklich glaubte man auch sonst, seine Ankunft bedeute Pest oder Krieg. Böhmlein heißt er, weil man sonst glaubte, daß er aus Böhmen zu uns komme; er ist aber in Böhmen so gut wie an andern Orten in Deutschland nur ein fremder Gast.

## Nahrung.

Im Frühling und vermuthlich auch im Sommer nährt er sich (wie die Drosselarten) von Insecten, vorzüglich Schwebefliegen und Bremsen und füttert also auch damit seine

*) Auch dieß geschieht in dem angränzenden Franken. So waren sie z. B. im December 1803, da es sehr viele Vogelbeeren gab, in der Allee bey dem Dreyßigacker-Schloß und blieben so lange da, als sie in Gesellschaft der Wachholderdrosseln noch Vogelbeeren fanden. Es scheint also, als wenn sie die in Menge vorhandenen Vogelbeeren in bergigen Gegenden, wenn sie durch Deutschland ziehen, anhielten, und sie diese vorzüglich zu ihrem Winterfutter aufsuchten.

seine Jungen. Er setzt sich dabey auf den Gipfel eines Baums, fliegt, sobald als er ein solches Insect in der Luft gewahr wird, wie ein Fliegenfänger darnach in die Höhe, schnappt es weg und setzt sich wieder auf seine vorige Stelle nieder *). Außerdem frißt er Beeren von allerhand Art, Hartriegelbeeren, Mistelbeeren, Kreuzdornbeeren, Schlingbaumbeeren, Wachholderbeeren, hauptsächlich Vogelbeeren; und im Nothfall auch Knospen von Buchen, Ahorn- und Obstbäumen. Im Käfig nimmt er mit Gerstenschrot in Milch geweicht, auch mit bloßer Kleye in Wasser geweicht, vorlieb. Er verschlingt alles in großen Stücken und frißt die Semmeln außerordentlich gern. Ueberdieß ist er kein Kostverächter und würgt alles, was man ihm nur Genießbares vorwirft, Gemüse, Kartoffeln, Kohl, auch rohen Salat, sogar alle Arten von reifem Obste, hinein. Nur darf man ihn nicht nahe an den Ofen bringen, weil er ganz und gar keine Wärme vertragen kann. Sobald als nur ein wenig eingeheizt wird, so sperrt er den Schnabel weit auf und keucht. Eben deßhalb trinkt er auch so außerordentlich stark. Es ist dieß ein Beweis, daß er ein sehr kaltes Klima zu seinem Vaterlande haben muß, wie ich dieß an mehreren nordischen Vögeln bemerkt habe. Er badet sich gern, macht sich aber nicht so naß, wie andere Vögel.

### Fortpflanzung.

Er soll in Steinklippen in gebirgigen und waldigen Gegenden nisten. Die jungen Weibchen haben immer keine

*) Ich habe dieß auf seinem Rückzuge sehr oft bemerkt.

keine hornartigen Fortsätze an den Schwungfedern; überhaupt sind die Jungen in allen Farben heller; allein die jungen Männchen, die bey uns überwintern, haben wenigstens schon sieben rothe Federanhängsel. Es gehört daher ein geübtes Auge dazu, die jungen Männchen von den alten Weibchen zu unterscheiden.

### Feinde.

Im Winter werden viele Seidenschwänze von den Sperbern und andern Winterraubvögeln gefangen.

### Fang.

Da er so dumm ist und immer in großen Gesellschaften beysammen sitzt, so kann man auf einen Schuß oft zwanzig und mehrere erlegen.

In der Schneuß und auf dem Herde fängt er sich eben so leicht. Er scheint gar keine Gefahr zu kennen und fliegt daher ins Garn oder in die Schlinge, wenn gleich sein Kammerad neben ihm gefangen ist und ängstlich schreyt. Dieß hat vielleicht zum Grunde, weil er sich des Sommers in Gegenden befindet, wo er fast gar keinen Nachstellungen von Menschen ausgesetzt ist, ja vielleicht keine sieht. Nur oft wiederholte Schüsse scheinen ihn ein wenig scheu und behutsam zu machen. Auf dem Herde fällt er in der Frühe in der ganzen Schaar ein, alsdann muß man gleich rücken; denn läßt man sie satt fressen, so setzen sie sich, nach Herrn Naumanns Beobachtungen, auf einen nahen Baum, und alsdann geht nur einer nach dem andern herab, so wie ihn wieder hungert, und sie können alsdann nur einzeln gefangen werden.

Nutzen.

### Nutzen.

Das Fleisch ist gesund und da es zart und so lieblich, wie gewürzt, schmeckt, so nennt ihn der gemeine Mann an manchen Orten das Pfeffervögelchen.

Aus den schön gefärbten Federn wußten die Federschmücker sonst allerhand Sträuße zu binden, worin die gelben, weißen und schwarzen Spitzen, und vornämlich die zinnoberrothen häutigen Fortsätze, angenehm in die Augen fielen.

Er frißt auch schädliche Insecten.

### Irrthümer und Vorurtheile.

1. Böhmen soll das Vaterland dieses Vogels seyn.

2. Einige Schriftsteller halten ihn mit Unrecht für den Merops des Aristoteles, Andere für den Avis incendiaria (oder verdorben: incineraria) der Alten, oder für den Hercynischen Waldvogel des Plinius. Vermuthlich ist es eine Anspielung auf seine brennendrothen Federspitzen; denn er wirft des Nachts kein Feuer von sich. S. Singdrossel.

3. Es war Vorurtheil und Aberglauben, wenn man sonst diesen fremden Vogel für ominös und Unglückbringend hielt.

4. Mit Unrecht hält man sein Fleisch für ungesund. Es schmeckt etwas bitter.

5. Ohne Gründe und Erfahrung schreibt man ihm auch Schaden an Weinbeeren zu; denn er wohnt im Sommer nicht, wo es Weinbeeren giebt, und kommt im Herbst an, wenn sie schon eingeerndtet sind.

---

# Zwanzigste Gattung.

## Fliegenfänger. Muscicapa.

### Kennzeichen.

Der Schnabel ist dünn, fast dreyeckig, an der Wurzel breit, an der Spitze der obern Kinnlade gekrümmt, ausgeschnitten, um den hintern Rand herum mit steifen, nach der Kehle zu gekehrten Haaren versehen.

Die Nasenlöcher sind rundlich und mit steifen Haaren besetzt.

Die Zehen (meist) bis an ihren Ursprung getrennt und die hintern stark.

Es sind Zugvögel, die spät bey uns ankommen und bald wieder wegziehen, nur ein Mal nisten, sich hauptsächlich von Fliegen und andern Insecten *) nähren und diese im Fluge zu fangen große Geschicklichkeit besitzen. Da sie meist bloß von Insecten leben und diese in der Luft wegfangen, so findet man auch die mehresten Vögel dieser Gattung in fremden Ländern **). Sie hüpfen nie auf der Erde,

*) Vorzüglich aus der 5ten und 6ten Ordnung der Linnéischen Classifikation.

**) Dieß sind die zerstörenden Wesen, sagt Sonnerat in seiner Reise nach Neu-Guinea S. 56, die die Natur in warmen Ländern, und besonders in solchen, die zugleich feucht sind, der zu großen Fruchtbarkeit der Insecten entgegengesetzt hat.

Erde, sondern heben höchstens auf ihren Wanderungen ein Insect von derselben auf.

In Deutschland und Thüringen giebt es fünf Arten.

## (112) 1. Der gefleckte Fliegenfänger *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Fliegenfänger, großer, grauer, graugestreifter, gestreifter Europäischer und graubrauner Fliegenfänger, grau gestreifter und großer Fliegenschnäpper, Hausschmätzer, Fliegenschnäpfer, Koth- und Nesselfink, Pips, Todten- und Pestilenzvogel, grauer Hütick, graag Hüting, Spießfink.

Muscicapa grisola. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 949. n. 20.

Gobe-mouche. *Buffon* des Ois. IV. 517. tab. 25. fig. 2. Pl. enl. n. 565. fig. 1. Ed. de Deuxp. Uebersetzung von Otto XIV. S. 10.

Spotted Fly-catcher. *Latham* Synops. II. 1. p. 322. n. 1. Meine Uebers. III. S. 314. n. 1.

Frisch Vögel. Taf. 22. Fig. 2. b.

Naumann a. a. O. I. 198. Taf. 92. Männchen.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 156. n. 1. Getreue Abbildungen I. Taf. 17. Fig. 1.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 599. n. 20.

Kenn-

*) Alte Ausgabe IV. S. 490. n. (215) 1.

### Kennzeichen der Art.

Am Oberleibe dunkelgrau; am Unterleibe weißlich mit röthlichgrauen Längsflecken.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Er ist der größte unter den inländischen Arten. Er hat, wie alle seine Gattungsverwandten, einen starken, wenigstens stärkern Kopf, als die Sängerarten. Seine Länge ist siebenthalb Zoll, der Schwanz drittehalb Zoll und die Flügelbreite beträgt zehn und drey Viertel Zoll *). Zusammengelegt reichen die Flügel über zwey Drittheile des Schwanzes hinaus.

Der Schnabel ist einen halben Zoll lang und schwarz, Schnabelwinkel, Rachen und Zunge gelb; der Augenstern blaßbraun; die geschilderten Füße einen halben Zoll hoch und mit Zehen und Klauen schwarz; die mittlere Zehe acht und die hintere sieben Linien lang.

Der Vorderkopf ist grau und aschgrau gesprenkelt, indem jede Feder am Rande etwas heller ist; der übrige Oberleib dunkelgrau, nach den Deckfedern des Schwanzes zu ins Röthlichgraue fallend; der Unterleib weißlich; Kehle, Hals, Brust und Seiten röthlichgrau gestreift; die Flügel graubraun, doch die letztern Schwungfedern und die großen Deckfedern röthlichweiß gesäumt; der Schwanz graubraun, die äußern Federn etwas heller als die innern, alle an den Spitzen fast unmerklich röthlichweiß eingefaßt; die Deckfedern

*) P. M. Länge 6 Zoll; Breite über 9 Zoll.

federn der Unterflügel weiß mit Rothbraun überlaufen; die Kniefedern röthlich grau.

Das Weibchen ist kaum vom Männchen zu unterscheiden, doch sind die einzelnen Streifen an der Brust mehr grau, als röthlichgrau.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist, wie fast alle Vögel seiner Gattung, ein traurige, stiller, mit wenig Fähigkeiten begabter Vogel. Er singt nicht, sondern ruft, wenn er auffliegt, immer heiser: St! St! und sein Angstgeschrey ist Tschih-rek, kek, kek! In Wäldern liebt er die höchsten Baumgipfel und fliegt schnell, aber nicht weit, seiner Nahrung halber in der Luft und setzt sich dann wieder auf seinen alten Platz oder einen andern nahen Gipfel. Man findet ihn nie auf der Erde sitzen. Er trägt, wie alle Fliegenfänger, die Flügel vom Leibe etwas ab, nicht auf, sondern neben dem Schwanze, und bewegt sie beständig, welches vielleicht die stäte Uebung aufzufliegen, oder die Nothwendigkeit, immer nach seiner Nahrung abzufliegen, verursacht. Er läßt sich nicht zähmen *). Doch thun ihn die Landleute in die Stuben, um die Fliegen wegzufangen. Wenn ich zu diesem Endzwecke einen solchen Vogel haben will, sagt Herr Naumann, so suche ich seinen Aufenthalt, setze daselbst etliche

*) Es ist nöthig, daß ich hier eine kleine kritische Bemerkung einschalte. Wenn Cetti in seiner N. G. von Sardinien Bd. 2. S. 217. von seinem Vogel Zi zi redet, so übersetzt ihn sein Uebersetzer Zirlammer und giebt ihn für Emberiza Cirlus. L. aus. Allein alles, was Cetti von diesem Vogel sagt, paßt nicht auf Emberiza Cirlus, wohl aber auf Muscicapa grisola.

etliche hohe Stöcke in die Erde und hänge einen Sprenkel darauf, worauf er sich bald setzt, um sich nach Insecten umsehen zu können und also bald gefangen wird. Nun lasse ich ihn in die Stube fliegen und gebe Acht, wo er am liebsten sitzt. Dieß geschieht gemeiniglich neben der Stubenthüre, wo die Fliegen hereinkommen. Da setze ich alsdann ein Kästchen mit Sand gefüllt hin und in diesen stecke ich einen zwey Ellen hohen Stock, oben mit einem Queerholz. Hierauf gewöhnt er sich beständig zu sitzen und auf die herumschwärmenden Fliegen zu lauern, läßt seine Excremente in das Kästchen fallen und ich verhüte dadurch, daß er die Meubles nicht verunreinigt. Er fängt die Fliegen zuweilen so rein weg, daß er Hunger leiden muß. Wenn er seine Dienste gethan hat, so schenke ich ihm seine vorige Freyheit wieder.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser Europäische Vogel, der bis Schweden hinauf geht, ist in Thüringen sehr gemein und im südlichen Rußland häufig.

Er kommt in der ersten Hälfte des Mayes, seltner noch im April, von seiner Winterreise *), die er allemal in der Mitte des Septembers antritt, und liebt bey seinen Zügen die Gesellschaft. Er hat seinen Aufenthalt gern in den

*) Jeder Grad von Kälte, der die ihm zur Nahrung bestimmten fliegenden Insecten niederschlägt, wird für ihn tödtlich. Herr Lottinger bemerkt daher bey Büffon a. a. O., daß sie im April 1767 und 1772 in dem Schnee, der in Lothringen fiel, fast alle umkamen und daß man sie mit der Hand greifen konnte.

den vordern Schwarzwäldern, doch trift man ihn auch in Laubwäldern, und sogar nahe an Städten und Dörfern in den Gärten an, ja selbst auf den Häusern, die an Bäumen und Gebüsch stehen.

### Nahrung.

Seine Nahrungsmittel sind Fliegen, Bienen, Wespen, Bremsen, Schnaken, Mücken, Viehbremen und dergleichen Insecten. Sie zu fangen sitzt er in Wäldern beständig auf den höchsten Baumgipfeln, in Gärten auf freyen Aesten, Pfählen, Stangen oder dergleichen Orten, und sieht sich um. Sobald er eins in der Luft gewahr wird, fliegt er darnach, fängt es und setzt sich gewöhnlich wieder an seine vorige Stelle. Er nimmt die Insecten auch von den Wänden weg, besonders wenn es kalt ist oder regnet. Im August zieht er, besonders wenn kalte Witterung einfällt, familienweise nach den Teichen und paßt daselbst den Mücken auf. Er geht auch nach den Kirschen und muß im Nothfall auch Beeren fressen, denn man fängt ihn in Schneußen, wo Ebereschen vorhängen.

### Fortpflanzung.

Nicht früher als in den letzten Tagen des Mayes oder den ersten des Junius baut er bey uns in Thüringen sein Nest. Vorher findet man ihn noch immer in Gesellschaft und sieht ihn nichts thun, als Insecten fangen. Vielleicht findet er alsdann erst so viel Futter, daß er sich und seine Jungen ohne ängstliche Mühe ernähren kann. Er nistet, weil er so spät ankommt und so bald wieder weggeht, nur *ein Mal* des Jahrs, und baut in Fichtenwäldern sein kunstloses

loses Nest auf dicke Aeste am Stamme an, sonst auf hervorstehenden Balkenenden unter die Dächer, auf ausgehölte dicke Aeste der Obstbäume, in Mauerlöcher rc.

Er scheut die Menschen so wenig, daß er es gewöhnlich da hinstellt, wo sie immer vorbeygehen; deßwegen es in Wäldern immer an Wegen steht. Es ist auswendig aus Erdmoos, Corallenmoos, Heide oder anderm Geniste schlecht zusammengewebt und inwendig mit einigen Klümpchen Wolle weich gemacht. Die vier bis fünf Eyer, die das Weibchen legt, sind bläulich weiß, am stumpfen Ende rothbraun marmorirt, nach der Spitze zu blässer gefleckt, und Männchen und Weibchen bebrüten sie vierzehn Tage wechselsweise. Sie müssen auch zuweilen einen jungen Kukuck erziehen. Die Jungen sehen bis zum Mausern am ganzen Oberleibe und der Brust gelblichweiß, und gelblich grau gesprenkt, am Bauche schmuzigweiß und am Schnabel und Beinen hellblau aus.

Feinde.

Ihm stellen verschiedene Raubvögel und seiner Brut der Baummarder, das große Wiesel und die Katze nach.

Fang.

Mit der Flinte und dem Blasrohre kann man ihn als einen einfältigen Vogel leicht erlegen.

Er fängt sich auch in Sprenkeln, wenn man sie dahin hängt, wo er sich oft hinsetzt.

Nutzen.

Sein Fleisch ist eßbar, und viele schädliche, Menschen und Thiere plagende Insecten, die sich zu stark ver-

vermehren, werden von ihm und den Vögeln seiner Gattung getödtet. Er soll mit seinen Gattungsverwandten das Gleichgewicht in der 5ten und 6ten Ordnung der Linnéischen Insecten erhalten und deren zu große schädliche Vermehrung einschränken.

### Schaden.

Er fängt zuweilen Bienen weg. Vielleicht sind dieß bloß Drohnen.

## ? (113) 2. Der Fliegenfänger mit dem Halsbande *).

Muscicapa collaris, *mihi.*

Muscicapa atricapilla. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 935. n. 9. b.

Le Gobe-mouche noir à collier. *Buffon* des Ois. IV. p. 520. t. 25. fig. 1. Planch. enl. n. 565. f. 2. 3.

Meine getreuen Abbildungen naturhist. Gegenstände I. Taf. 38. Fig. 3.

Ornithol. Taschenbuch. S. 158. n. ? 3.

### Kennzeichen der Art.

Er ist oben schwarz, um den Hals geht ein weißer Kragen und die äußere Schwanzfeder hat einen weißen Streif.

### Beschreibung.

Man hält diesen Vogel gewöhnlich für eine Varietät des folgenden oder des schwarzrückigen Fliegenfängers und deßhalb habe ich auch das Fragezeichen vorgesetzt. Ich kann

*) Alte Ausgabe IV. S. 495. n. (216) 2.

kann mich aber nach meinen Erfahrungen noch nicht ent-schließen, ihn als eine eigene Art auszustreichen.

Er ist fünf und drey Viertel Zoll lang, der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll und die Breite der Flügel neun Zoll *).

Der Schnabel ist fünf Linien lang und so wie die zehn Linien hohen geschilderten Beine mit Zehen und Klauen glänzend schwarz, die mittlere Zehe neun und die hintere sieben Linien lang.

Ein schönes Schwarz und Weiß sind seine Hauptfarben, doch sind diese so vortheilhaft vertheilt, daß er besonders im Fluge ein vortrefliches geschäcktes Ansehen erhält. An der Stirn ist ein großer weißer Fleck; Kopf und Backen sind schwarz; hinter dem Genicke ist ein breiter weißer Halskragen; der Rücken ist schwarz, die Schultern und die kurzen Steißfedern und nur der Unterrücken oder Bürzel weiß überlaufen, so daß hier ein verlohren gezeichnetes weißes Queerband queer über den Rücken zu gehen scheint; der ganze Unterleib weiß; die Flügel dunkelbraun; von der dritten Schwungfeder an bekommt der Flügel einen weißen Fleck, weil die Federn an der Wurzel nach dem Ende der Flügel zu einen sich vergrößernden weißen Fleck bekommen, die drey letzten Federn sind halb weiß und die hintern großen Deckfedern nach der Spitze zu desgleichen; der Schwanz ist zugerundet, stark und schwarz, und nur die äußerste Feder ist auf der schmalen äußern Kante weiß.

Das

*) Par. Ms. Länge fast 5 Zoll; Breite über 8 Zoll.

Das Weibchen ist eben so gezeichnet, nur ist das Halsband undeutlicher, graulichweiß, und die schwarze Farbe nicht so glänzend schön; auch fehlt die weiße Bürzelfarbe.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Man findet ihn nur einzeln in Europa und Deutschland; in den tiefen Gebirgen des Thüringerwaldes noch am häufigsten. In Süden muß eigentlich seine Heimath seyn, da man ihn auch mehrentheils auf dem Vorgebirge der guten Hofnung antrift *) und unter den Chinesischen Gemälden bemerkt. Nordwärts geht er bis Schweden und in Rußland hat man ihn zwischen den Flüssen Kaira und Samara bemerkt.

Unter den Vögeln seiner Gattung kommt er zuerst in Thüringen an, fliegt einzeln bis zur Mitte des Märzes in den Gärten am Fuße des Thüringerwaldes herum und begiebt sich alsdann tief in den Wald in die Buchenwälder. Zu Ende des Augusts verläßt er unsere Gegenden schon wieder.

Nah=

*) Er ist ganz gewiß einerley Vogel mit dem Capschen Fliegenfänger (Muscicapa torquata, *Gmelin Lin.* l. c. p. 945. n. 17. Gobe-mouche à Collier du Cap de bonne Esperance. *Buffon* l. c. Cape Flycatcher, *Latham*), den das Klima nur mit einem röthlichbraunen Fleck auf der Brust bezeichnet hat. Bey uns verändert er die Farbe nicht so, wie man im Büffon liest, sondern hat im Frühjahr, Sommer und Herbst den weißen Ring um den Hals, und Nro. 2, 3 und 4 sind also auch gewiß in Rücksicht der Farbe als Arten, so wie ungefähr die zwey Arten gelber Bachstelzen, verschieden, da ich sie im Frühjahr und Sommer immer auf einerley Art gefärbt angetroffen habe.

## Nahrung.

Mücken, Fliegen und andere fliegende Insekten sucht er im Fluge, immer auf den mittlern Aesten der Bäume lauernd, zu fangen.

## Fortpflanzung.

Sein Nest legt er ein Mal des Jahrs in hohlen Eichen und Buchen an, oder wenn keine Löcher da sind, auf niedere Buchenäste, und die Materialien dazu sind bloß Moos mit einigen Thierhaaren vermischt. Aus vier bis sechs bläulichgrünen, braungefleckten Eyern schlüpfen in vierzehn Tagen die anfangs schmuzig schwarz und weißen Jungen aus, an deren Stirne man statt der weißen Farbe nur eine schmuzigbräunliche bemerkt. Die Jungen sehen im Neste etwas blässer aus, wie die jungen Schwalben, werden aber noch vor dem Mausern schwarz, wie die Alten.

## Feinde.

Verschiedene Raubvögel, die Wieseln und Haselmäuse vermindern seine ohnehin schwache Vermehrung.

## Fang.

Nur im Frühjahr und Sommer kann man diesen scheuen Vogel mit Schießgewehren in seiner Heimath erlegen; im Herbste verliert er sich unversehens.

## Nutzen.

Er scheint zur Vertilgung mancher schädlichen Insecten da zu seyn.

## (114) 3. Der schwarzrückige Fliegenfänger *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Gemeiner, kleiner, schwarzer, brauner, bunter und schäckiger Fliegenfänger, Fliegenschnäpper, kleiner Fliegenschnäpper, gemeiner, schwarzer, schwarzblattiger und Lothringischer Fliegenschnapper, schwarze Grasmücke mit bunten Flügeln, schwarz- und weißschäckiger schmätzender Fliegenvogel, Waldschäck, Meerschwarzplättchen, Meerschwarzblattl, Baumschwalbl, schwarzer Fliegenstecher, Todtenköpfchen, Mohrenköpfchen, Trauervogel, Loch- oder Dornfink.

Motacilla atricapilla. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 935. n. 9.

Le Gobe-mouche de Lorraine. *Buffon* des Ois. IV. p. 520. Uebers. von Otto XIV. S. 17.

The pied Flycatcher. *Latham* Synops. II. 1. p. 324. n. 2. Meine Uebers. III. S. 316. n. 2.

Naumann a. a. O. I. 201. Taf. XXXXI. Fig. 93. Männchen und Fig. 94. Weibchen.

Frisch Vögel. Taf. 24. Fig. 2.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 156. n. 2. Getreue Abbildungen I. Taf. 38. Fig. 3.

Donndorf a. a. O. S. 573. n. 9.

Emberiza luctuosa. *Scopoli* Ann. I. n. 215. *Gmelin Lin.* l. c. p. 874. n. 46. **).

Kenn-

*) Alte Ausgabe IV. S. 499. n. (217) 3.

**) Der Trauervogel des Scopoli (Emberiza luctuosa) ist nichts anders, als dieser Vogel, da die ganze Beschreibung wörtlich auf ihn paßt. Es heißt von ihm: Er hat die Größe der

Kennzeichen der Art.

Er ist oben schwarz, unten und an der Stirn weiß und die zwey äußersten Schwanzfedern haben einen weißen Längsstreif.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Er ist etwas größer, als der vorhergehende. Seine Länge beträgt sechs Zoll, der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll, und die Breite der Flügel eilf Zoll *). Die Flügel reichen zusammengelegt über die Mitte des Schwanzes hinaus.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, etwas mehr als bey andern umgebogen und glänzend schwarz; der Augenstern braun; die geschilderten Beine neun Zoll hoch und überall schwarz, die mittlere Zehe sieben und die hintere acht Linien lang.

Der ganze Oberleib ist schwarz, am Steiß ins Bräunliche fallend und die Stirn weiß; der Unterleib schön weiß; die Deckfedern der Flügel graubraun; die Schwungfedern dunkelbraun und haben an der Wurzel gelblichweiße Flecken, die mit den letzten, fast gänzlich weißen Schwungfedern und den hintersten großen Deckfedern der ersten Reihe ein weißes Schild bilden; der Schwanz ist schwarz, die zwey äußer-

der Kohlmeise; einen schwarzen Schnabel; Barthaare; ist schwarz; an der Stirn und am ganzen Unterleib weiß; auf der Mitte der Flügel ein weißer Fleck; von der Stirn eine weiße Linie bis an den Nacken.

*) P. Ms. Länge 5¾ Zoll; Breite fast 10 Zoll.

äußersten Federn sind heller und haben an der schmalen Fahne einen weißen Streif.

Das Weibchen hat eine gelblichweiße Stirn und ist am Kopfe mit Graubraun überlaufen, wie gewässert.

Eine artige Abänderung von diesem Vogel bemerkt man zuweilen: Ganz schwarz mit zwey runden weißen Flecken auf der Stirn.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Er ist der dümmste Vogel unter seinen Verwandten, indem er sich fast mit Steinen todt werfen läßt. Sonst hat er fast alle Sitten mit ihnen gemein. Seine Lockstimme ist: Kril nach welcher ein schmatzender Ton folgt. Er singt eine sehr helle und schön klingende Strophe auf dem dürren Zweige einer hohen Eiche oder Buche sitzend.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Obgleich dieser Fliegenfänger in Schweden angetroffen wird, so ist er doch in den südlichern Gegenden mehr einheimisch.

In Thüringen und Franken kommt er in der letzten Hälfte des Aprils oder der ersten Hälfte des Mayes etliche Tage nach der vorhergehenden Art in Gesellschaft von zwölf bis zwanzig an und hält sich sechs bis zehn Tage in den Feldhölzern auf, alsdann vertheilt er sich paarweise in die Wälder, die mit lebendigem Holze bewachsen sind und alte Eichen und andere hohle Bäume haben. Im Anfang des Septembers verschwindet er unvermerkt.

Nahrung.

Seine Nahrung besteht aus ähnlichen Insecten, die die erste Art genießt. Im Sommer hält er sich in dieser Absicht immer auf den höchsten Bäumen auf, sitzt auf einem dürren Zweig und paßt den fliegenden Insecten auf, im Herbst aber und im Frühjahr auf seinem Zuge sitzt er auf den Aesten der niedern Bäume und der Sträucher.

Fortpflanzung.

Sein Nest macht er in hohle Eichen, Rothbuchen, Hornbäume, und besonders in Zitterpappeln. Doch trift man es auch auf den dichtesten und verworrensten Aesten auf hohen Bäumen frey an. Es besteht nur aus einer Unterlage von Moos, Federn, Wolle und Haaren, und die vier bis sechs Eyer, welche darin liegen, sind bläulichgrün. Es hat eben dieselben

Feinde,

und läßt sich noch leichter mit Schießgewehren erlegen, als die erste Art. Sein

Nutzen

besteht in schädlicher Insectenvertilgung.

Herr Naumann hat ihn auch in der Stube, um die Fliegen hinwegzufangen, gehalten, und sagt sogar, daß er ihn an ein Universalfutter gewöhnt und im Winter erhalten habe.

## (115) 4. Der schwarzgraue Fliegenfänger *).

Muscicapa muscipeta *mihi*.

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Brauner Fliegenschnäpper, Feigenfresser, gemeiner Feigenfresser, Feigenesser, Distelfink, Todtenvogel, Beccafige, Beckfige, Braunellchen, brauner Fliegenschnäpper mit einem weißen Flügelfleck, Gartenschäck, kleine Grasmücke, Wüstling, Rothauge, Weißling, braune Curruke mit weißem Flügelfleck, kleiner Holzfink, Lochfink.

Motacilla atricapilla. *Gmelin Lin.* l. c. p. 935. n. 9. das hier beschriebene Weibchen ist unser Vogel.

Motacilla Ficedula. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 956. n. 10.

Becfigue. *Buffon* des Ois. V. p. 187. Pl. enl. No. 668. fig. 1. Uebers. von Otto XV. 196.

Epicurean Warbler. *Latham* Synops. II. 2. p. 432. n. 23. Meine Uebers. IV. S. 433. n. 23.

Goeze, Fauna. V. 2. S. 95. n. 16.

Frisch Vögel. Taf. 22. Fig. 2. a.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 158. n. 4. Getreue Abbild. I. Taf. 38. Fig. 1.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 630. n. 10.

### Kennzeichen der Art.

Das Männchen ist am Oberleibe graubraun; das Weibchen braungrau; die drey äußersten Schwanzfedern mit einem weißen Längsfleck.

Ee 2 Gestalt

*) Alte Ausgabe IV. S. 503. n. (218) 4. Desgleichen der Feigenfresser. IV. 577. n. 9.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieser Fliegenfänger ist theils für das Weibchen des vorhergehenden Vogels ausgegeben, theils unter die Sänger gezählt worden. Jenes hat seine Farbe, und dieß der etwas dünnere und mit nicht so langen Bartborsten besetzte Schnabel und die etwas von den Fliegenfängern verschiedene Lebensart verursacht. Es ist ein geschicktes Bindeglied von den Fliegenfängern zu den Sängern (Sylvia Motacilla, *Lin.*).

Seine Länge ist sechstehalb Zoll, der Schwanz zwey Zoll und die Ausdehnung der Flügel zehn Zoll *). Letztere reichen bis auf die Mitte, wenn sie gefaltet sind.

Der Schnabel ist vier Linien lang, am Oberkiefer unmerklich übergekrümmt und schwarz; der Augenstern dunkelbraun; die geschilderten Füße acht Linien hoch und mit Füßen und Nägeln schwarz; die Mittelzehe acht und die hintere sieben Linien lang.

Kopf, Rücken, Schultern und Steiß sind graubraun; die Backen dunkelbraun; an der Stirn und nach den Augen zu hellröthlich grau; der Unterleib nicht so rein weiß, wie an den vorhergehenden Arten; die Flügel schwärzlich, doch die größern Deckfedern und die letzten Schwungfedern weißlich gesäumt und die Wurzeln der zweyten Ordnung der Schwungfedern weißlich, wodurch über die Flügel ein schmales weißliches Band zu laufen scheint; der kaum gespaltene, starke Schwanz ist schwärzlich, die drey äußern Federn schwarzbraun mit einem weißen Längsfleck, der nach der

*) Par. Ms. Länge 4⅞ Zoll; Breite über 9 Zoll.

der Wurzel zu breiter wird, und mit weißen Schäften, da die andern rothgraue Schäfte haben.

Das Weibchen ist heller, auf dem Rücken dunkel rothgrau, an der schmuzig weißen Brust mit bräunlicher Farbe überlaufen; Flügel und Schwanz mehr dunkelbraun, als schwarz.

Dieser Vogel varlirt etwas nach Alter und Geschlecht; denn das Weibchen ist, wie gesagt, nicht allein am Oberleibe heller, sondern auch am Unterleibe schmuziger, und die Jungen sehen dem Weibchen ähnlich und sind am Unterleibe rothgrau *).

Merk-

*) Ehe ich diesen Vogel genau genug kannte, habe ich ihn auch, wie andere Naturforscher, vom Feigenfresser (Motacilla Ficedula, *Lin.*) verschieden gehalten und in der alten Ausgabe eine besondere Beschreibung von ihm geliefert. Damit man sehe, daß er mit der Motacilla oder Sylvia Ficedula einerley ist, will ich seine gewöhnliche Beschreibung hier beyfügen.

### Der Feigenfresser.

Motacilla Ficedula. *Lin.*

Le Bec-figue. *Buffon.*

The Fig-eater. *Pennant.*

#### Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist bräunlich, der Unterleib weiß, mit einem braunen Anstriche auf der Brust, und auf den Flügeln ist ein weißer Fleck.

#### Beschreibung.

Der Feigenfresser, der eigentlich die südlichen Provinzen von Europa bewohnt, kommt doch im Sommer einzeln bis Schweden hinauf. In Deutschland muß er selten seyn.

Seine

### Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist der scheueste und flüchtigste Fliegenfänger, hat Flügel und Schwanz immer in Bewegung und schlägt sie bey

Seine Länge beträgt fünf und die Breite acht Zoll. Die gefalteten Flügel bedecken zwey Drittheile des Schwanzes.

Der Schnabel ist sieben Linien lang, dünne und schwärzlich; der Oberkiefer auf beyden Seiten gerändet und mit langen Borsten besetzt; die Füße beym Männchen kastanienbraun, beym Weibchen schwarz; die mittlere Zehe ist sechs und die hintere fünf Linien lang.

Der Kopf, Obertheil des Körpers und die Flügel sind graubraun; der Augenstern röthlichweiß, die Kehle weißlich; der Unterleib graulichweiß mit einem braunen Anstriche auf der Brust; der Bauch weiß; die kleinen Deckfedern der Flügel graubraun; die größern aschgrau braun, weiß gespitzt; die Schwungfedern schwarzbraun, graubraun gerändet, die drey letzten aber mit einem weißen Rande an der Außenseite, wodurch ein weißer Flügelfleck entsteht; die erste Schwanzfeder an der äußern Seite, die andern nur bis auf zwey Drittheile der nämlichen Seite weiß.

Beym Weibchen sind alle Farben blässer und der Schwanz fällt ins Kastanienbraune.

Er singt nicht unangenehm auf den Spitzen der Bäume und sein leidenschaftliches Geschrey soll Bzi, bzi! seyn. Sein Flug geschieht stoßweise und sein Gang ist hurtig.

Er bewohnt die Gärten und bebauten Plätze, zieht zu Ende des Augusts in großer Menge und kommt im April wieder an.

Seine Nahrung sind Insecten und Gewürme, Weintrauben, und in den südlichen Gegenden von Europa Feigen, wodurch eben das Fleisch die vorzügliche Delikatesse erhalten soll. Auch soll er den Saamen vom Bingelkraut (Mercurialis) fressen.

Er soll im Holze und in Schweden im Hanf nisten. Latham sagt, man findet keine Beschreibung von seinem Neste, weil es so schwer zu finden seyn soll.

Man

bey dem jedesmaligen Niedersetzen so schnell auf und nieder, wie wenn er sich im höchsten Grade freute. Er schmatzt Tzack! tzack! und lockt Pitt, pitt und Wett, wett! Sein Gesang ist angenehm, laut und stark; er läßt ihn von Frühmorgens bis auf den Abend hören.

Da er die Gesellschaft seines Gleichen gar nicht liebt, so sieht man ihn immer einsam herumfliegen.

Man kann diesen Vogel auch in der Stube halten, wie ich dieß bey den Herrn von Truchseß zu Wetzhausen gesehen habe. Dieser hatte einen 3 Jahre lang in der Stube und fütterte ihn mit dem Nachtigallfutter. Er war in einem Sprenkel gefangen. Er belustigt nicht allein durch seinen angenehmen Gesang, sondern auch durch sein artiges Gefieder und munteres Betragen.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Er ist in gebirgigen Gegenden von Deutschland, besonders in Hessen, nicht selten. Sonst wohnt er in Frankreich, Italien, Griechenland, Polen, und geht auch bis Schweden hinauf.

Er

Man will ihn in Dohnen fangen.

Er ist in dem südlichen Deutschland als ein sehr schmackhafter Vogel berühmt, der sonst von der Insel Cypern, da sie noch den Venetianern gehörte, in Töpfen, mit Weinessig und wohlriechenden Kräutern eingemacht, nach Venedig zu tausend bis zwölf hundert Töpfen alle Jahre versendet wurde. Noch jetzt sollen die Italiäner diesen Vogel ausnehmend gern verspeisen.

In manchen Gegenden soll er auch von den Landleuten häufig in der Stube gehalten werden, um die Fliegen, Spinnen und andere Insecten wegzufangen.

Er kommt als Zugvogel in der ersten Hälfte des Mayes etliche Tage nach der vorhergehenden Art an. Man trift ihn dann einzeln auf den Feldbäumen, in Alleen und Gärten, und in gebirgigen Gegenden, in Laub-, seltner in Nadelwaldungen, an. Er setzt sich nicht so frey, wie die mit ihm verwandten Arten, sondern versteckt sich gern in den belaubten Aesten und hüpft schnell von einem Zweige zum andern. Nach seiner Heckzeit und auf seinen Wanderungen sieht man ihn am häufigsten in Lindenalleen. In der Mitte des Octobers verläßt er uns wieder, da hingegen die andern schon weit früher wegziehen. Auf seinem Wegzuge kommt er auch den Häusern, da wo Gärten liegen, nahe, und fängt auf den Häusern die Fliegen und andere Insecten weg.

## Nahrung.

Alle Insecten, die unter dem Schatten der Bäume Zuflucht suchen, werden ihm zur Beute. Er fängt sie nicht nur, wie die andern Fliegenfänger, in der Luft weg, sondern liest sie auch von den Blättern und Zweigen der Bäume ab, indem er mit der größten Schnelligkeit auf sie zufliegt. In Weinbergen liest er sie auch von der Erde weg. Fliegen und Schnaken machen seine Hauptnahrung aus. Er frißt auch rothe Holunderbeeren, daher man ihn im September einzeln in Sprenkeln fängt, an welchen diese Beeren hängen. In Frankreich soll er auch Feigen und Weintrauben genießen.

## Fortpflanzung.

Er nistet in den Höhlen der Rothbuchen, des Hornbaums, der Eichen, Linden rc., und verklebt sein Nest nach

nach Art des gemeinen Kleibers mit Erde, so daß nur eine so kleine Oefnung bleibt, daß er mit Noth aus- und einkriechen kann. Doch habe ich es auch auf einem Stumpen einer Fichte nahe am Stamme gefunden. Er ist außerordentlich zärtlich gegen sein Weibchen und man sieht der Paarung mit Vergnügen zu.

Sein Nest besteht auswendig aus Moos, zarten Wurzeln, und ist inwendig mit Haaren, Wolle und Federn ausgefüttert. Er hat unter allen Fliegenfängern noch den meisten Kunsttrieb. Er arbeitet das Nest so in die Runde und bedeckt die Eyer so sehr nach allen Seiten zu, daß ich gewöhnlich nach dem Brüten die Brust ganz grauschwarz gesehen, so waren alle Federränder bis auf den Grund abgestoßen, und es sah aus, wie wenn es am Unterleibe von Motten zerfressen wäre. Die Eyer, deren fünf bis sechs sind, haben eine grüne Farbe. Die Jungen sehen röthlichgrau aus und man bemerkt den gelblichweißen Flügelstreif kaum an ihnen.

### Feinde.

Sie entgehen durch ihre Geschwindigkeit und ihren verborgenen Aufenthalt ihren Feinden, den Raubvögeln, mehrentheils.

### Jagd und Fang.

Sie mit Schießgewehr oder dem Blasrohre zu erlegen, ist auch schwer, weil sie sehr scheu und flüchtig sind. Einzeln fängt man sie in der Schneuß in Sprenkeln, wo Holunderbeeren vorhängen. Sie gehen auch im Herbst und Frühjahr auf die Tränke und werden mit dem Schlaggarn oder mit Leimruthen gefangen.

Nutzen.

### Nutzen.

Ihr Nutzen besteht theils in ihrer Nahrung, theils darin, daß sie für ein besonderes delicates Essen gehalten werden. Man sagt, ein in der rechten Zeit gegessener Feigenfresser sey ein Bissen des geschmackvollsten Fettes, schmelze auf der Zunge und sey die Quintessenz der Feigen und Weinbeeren, wovon er lebe. Apicius gedenkt ihrer schon unter den delicatesten Vögeln.

### Irrthümer.

Ich habe die Aehnlichkeit und Verwechselung dieses Vogels mit dem vorhergehenden schon bemerkt. Man bekommt zuweilen junge schwarzrückige Fliegenfänger im Herbst, besonders weiblichen Geschlechts, die fast nicht von dieser Art zu unterscheiden sind, doch haben sie allezeit schon etwas Weißliches an der Stirn und die Haarfedern um den Schnabel sind länger, auch die Schnabelwurzel ist breiter gedrückt.

## (116) 5. Der kleine Fliegenfänger *).

Muscicapa parva, *mihi.*

Lathams allgemeine Uebersicht der Vögel, von mir übersetzt. III. S. 356. n. 94. (das Titelkupfer).

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 160. n. 5. Getreue Abbildungen. I. Taf. 17. Fig. 2.

### Kennzeichen der Art.

Er ist grau; die Schwanzfedern sind bis auf die mittelste von der Wurzel an über die Hälfte weiß.

Be-

*) Alte Ausgabe IV. S. 505. n. (219) 5.

## Beschreibung.

Ein seltenes Vögelchen, das man einzeln im Thüringerwalde, doch nicht alle Jahre, antrift. In Franken habe ich es in den Waldungen um Meiningen herum mehr gesehen.

Schnabel- und Körperbau und sein ganzes Betragen machen es zu einem Fliegenfänger. Es singt einige helle, reine, angenehme, obgleich abgebrochene Strophen, und lockt Veit! Veit! *).

Seine Länge ist fünf Zoll, der Schwanz ein und drey Viertel Zoll, und seine ausgespannte Flügelbreite acht und einen halben Zoll **).

Der Schnabel ist fünf Linien lang, schwarz, um die Wurzel mit nach unten zu gebogenen Barthaaren versehen; Rachen und Zunge sind gelb; der Augenstern dunkelbraun; die Füße acht Linien hoch, die Mittelzehe sechs, die hintere fünf Linien lang, die geschilderten Füße schwarz, die Zehen auf der untern Seite gelb.

Der Oberleib ist rostgrau, oder grau mit Rostfarbe überlaufen, am Kopfe am dunkelsten, auf den kurzen Steißfedern am hellsten, doch sind die untersten und längsten Federn schwarzgrau, heller gesäumt; der Rand der Augenlieder röthlichweiß; die Stirn röthlichgelb gemischt; die Wangen rostbräunlich; Kehle, Unterhals und Brust blaß röth-

*) Diese Locktöne und der ganz eigene Gesang waren die Ursache seiner Entdeckung, da ich es sonst sitzend für einen Weidenzeisig (Motacilla rufa) würde gehalten haben.

**) Par. Ms. Länge $4\frac{1}{2}$ Zoll; Breite $7\frac{3}{4}$ Zoll.

röthlichgelb (an jungen Vögeln blaß schmuzig weiß; die Seiten der Brust aber aschgrau und Kehle und Vorderbrust einzeln röthlichgelb bespritzt); der Bauch und die langen untern Deckfedern des Schwanzes weiß und die Seiten röthlichgelb angeflogen; die Flügel dunkelbraun, die Schwungfedern am äußern Rande fein rostfarben kantirt, die hintersten röthlichgelb eingefaßt, alle bis auf die hinterste an der abgerundeten Spitze mit einer scharfen Federspitze wie mit einem Stachel versehen; die großen Deckfedern der Flügel mit einer eckigen röthlichgelben Spitze, wie bey den Rothkehlchen, besetzt; die zwey mittelsten Schwanzfedern schwarz, die übrigen über die Hälfte von der Wurzel an schön weiß, die Spitzen schwarz, an den Federn nach außen etwas heller, so daß die Spitze der äußersten schwarzbraun ist; alle Schwanzfedern spitzen sich am Ende schleunig zu und bilden einen etwas gabelförmigen und wie bey allen Fliegenfängern breiten Schwanz; die Kniefedern röthlich grau und die untern Deckfedern der Flügel schmuzig weiß und rothgelblich gemischt.

Das **Weibchen** ist kaum vom Männchen zu unterscheiden; doch fehlt ihm die auszeichnende bräunere Kopffarbe; der Vorderhals ist nicht so dunkel röthlichgelb; die gelben Spitzen an den Flügeldeckfedern fehlen und die dunkle Farbe des Schwanzes ist mehr schwarzbraun als schwarz *).

**Merk-**

*) Ich würde diesen Vogel für eine Art der Fliegenfänger von der Insel Frankreich, Le Gobe-mouche de l'Ile de France, *Buff.* halten, wenn der Graf von Büffon das Weiße im Schwanze bemerkt hätte.

## Merkwürdige Eigenschaften.

In der Mitte des Junius findet man diesen Vogel in Laub- und Schwarzwäldern, wo er sich auf den dürren Aesten aufhält, auf denselben singt und schwebend von einem Baume zum andern fliegt. Zu Ende des Augusts hat er sich schon wieder unvermerkt verloren. Vielleicht fängt er manches, den Fichtenwäldern schädliche, Insect im Fluge weg.

Man trift ihn auch zuweilen im Julius heerdenweise in den Gärten an, wo er sich auf den Kirschbäumen aufhält, vielleicht daß er hier nicht bloß Insecten fängt, sondern auch Kirschen frißt. Da man ihn in der Schneuß fängt, so genießt er wahrscheinlich auch rothe und schwarze Holunderbeeren.

Sein Nest legt er zwischen den Ritzen zweyer an einander gewachsenen Fichten (Ankleber) an, wie der Baumläufer, oder setzt es auf einen verkrüppelten starken Ast an den Stamm. Es ist kunstlos und besteht aus einem Gemische von Baummoos, Haaren und Wolle. Die vier Jungen, die man darin findet, sehen ganz grau aus, oben dunkler, unten heller, und die Flügelfedern sind rostgelb kantirt *).

Er ist schwer zu schießen, nicht sowohl, weil er so klein ist, sondern vielmehr, weil er, wenn man ihn verfolgt, immer fort von einem dürren Baumzweig zum andern fliegt und sein Weit! ruft.

*) Die Eyer habe ich nicht gefunden.

# Ein und zwanzigste Gattung.

## Bachstelze. Motacilla.

### Kennzeichen.

Der Schnabel ist dünn, walzenförmig, mit pfriemenförmiger Spitze.

Die Nasenlöcher sind eyrund und unbedeckt.

Die Zunge ist schmal und an der Spitze gefasert.

Die Füße sind schlank, mit langer, aber krummer Hinterzehe.

Der Schwanz ist lang und steht horizontal.

Die Bachstelzen laufen am Wasser herum, nähren sich bloß von Insecten und nisten in Klüften und Höhlen.

Wir kennen drey Arten.

### (117) 1. Die weiße Bachstelze *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Bachstelze, gemeine, blaue, graue, weißbunte, bläulichte und schwarzkehlige Bachstelze, Haus- und Steinbachstelze, Wasserstelze, Wasserstelze, Stiftsfräulein, Klosterfräulein, Klosternonne, graues Schwarzkehlein, weiße und graue Wasserstelze, Wippstaart, Wipsteert, witte Weep-

*) Alte Ausgabe IV. S. 616. n. (234) 16.

Weepstirtchen, Queckstaart, Schwienhierd, Wegesterz, Queckstelze, Quecksterz, Wackelstärt, Wippstärt, Wippsterz, Hebeschwanz, Wedel- und Wipschwanz, Ackermann, im Thüringen Ackermännchen.

Motacilla alba. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 960. n. 11.

Lavandiere. *Buffon* des Ois. V. 251. t. 14. fig. 1. Ed. de Deuxp. IX. 215. t. 5. f. 4. Uebers. von Otto XVI. 28. mit 2 Fig.

White Wagtail. *Latham* Synops. II. 2. p. 395. n. 1. Meine Uebers. IV. 396. n. 1.

Goeze, Europ. Fauna. V. 2. S. 52. n. 8.

Frisch Vögel. Taf. 23. Fig. 2. b.

Deutsche Ornithologie. IV. Taf. 6. Männchen und Weibchen.

Meine ornithol. Taschenbuch. S. 161. n. 1. Getreue Abbild. I. Taf. 70. Männchen, Weibchen u. Junges.

Wolfs Vögel Frankens. Heft 3. Taf. 6. Männchen, Weibchen und Junges.

Naumann a. a. O. I. 181. Taf. XXXIX. Figur 86. Männchen und Fig. 87. junges Weibchen.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 636. n. 11.

## Kennzeichen der Art.

Mit aschgrauem Rücken, weißer Stirn, Wangen, Seiten des Halses und Bauch, schwarzer Brust und Schwanz, an welchem letztern die zwey äußern Federn bis über die Hälfte schief abgeschnitten weiß sind.

Gestalt

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die Länge dieser sehr gemeinen Bachstelze ist acht Zoll, der Schwanz vier Zoll und die Breite der Flügel ein Fuß und ein halber Zoll *). Die Flügel bedecken nur ein Drittheil des Schwanzes.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, gerade, abgerundet, spitzig, an der Spitze etwas ausgeschnitten, schwarz, mit eyrundlichen offenen Nasenlöchern und herabhängenden schwarzen Barthaaren am Oberkiefer; der Augenstern dunkelbraun; die häutige Zunge mit vielen Fasern; die geschilderten Füße dünn, und mit den Nägeln, wovon besonders der hintere lang, fast wie bey den Lerchen, aber gekrümmt ist, schwarz glänzend, die Füße einen Zoll hoch, die mittlere Zehe acht und die hintere sieben Linien lang.

Der spitzig zulaufende Kopf ist vom Scheitel bis zum Nacken schwarz; der übrige Oberleib mit den Seiten der Brust und den kleinen Deckfedern der Flügel bläulich aschgrau; die Stirn, die Wangen und Seiten des Halses schneeweiß; die Kehle bis zur Hälfte der Brust schwarz; der übrige Unterleib weiß; die Flügel dunkelbraun. Die Deckfedern und hintern Schwungfedern stark weiß kantirt, daher auf den Flügeln etliche weiße Linien entstehen; die Schwanzfedern schwarz, die erstern fast ganz weiß bis auf einen kleinen keilförmigen dunkelbraunen Fleck auf der innern Fahne, die zweyte über die Hälfte keilförmig weiß, die beyden mittelsten, welche etwas länger und spitziger als die

*) P. Ms. Länge 7 Zoll; Breite 11 Zoll.

die übrigen sind, und den Schwanz einigermaßen keilförmig machen, an der äußern Seite weiß gestreift.

Dem Weibchen fehlt die reine, weiße Stirn- und Backenfarbe des Männchens, die große schwarze Kopfplatte und die großen weißen Flügelkanten, welche letztere ohnehin auch mehr graulich als weiß sind; ja man findet auch Weibchen, welche nur eine halbe schwarze Kopfplatte oder gar keine haben, sondern wo die Farbe des Kopfes dem Rücken gleich ist.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein munterer und sehr unruhiger Vogel, bewegt den langen Schwanz unaufhörlich *) und bringt durch sein Geschrey, das er bey dem Anblicke eines Raubvogels erhebt, alle benachbarte Vögel in Aufruhr, verfolgt und neckt den größten Falken, wird aber auch, wiewohl selten, wenn diesen seine Großmuth verläßt, dessen Beute. Er kann sehr schnell laufen und geschwind fliegen. Sein Flug ist ruckweise und er schreyt beständig dazu: Qui, qui, quireiti! Sonst lockt er im Sitzen: Tzai und Ziuit! Er hat auch einen angenehmen, obgleich nicht gar lauten und geschwinden Gesang, welcher aus vielen an einander hängenden Strophen besteht und das ganze Jahr hindurch gehört wird.

Er dauert auch im Zimmer sehr gut aus, nimmt mit allerhand Nahrungsmitteln vorlieb, ist aber wegen seiner dünnen Excremente, die er so häufig fallen läßt, in reinlichen Zimmern den Frauenzimmern unleidlich.

Ver-

*) Daher auch der lateinische Name: Motacilla.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Diese Bachstelze ist ein in der alten Welt allgemein bekannter Vogel. Sie geht bis Island und Kamtschatka hinauf, erstreckt sich aber nicht bis zum arktischen Kreise. In Thüringen und dem übrigen Deutschland ist sie allenthalben in Menge zu Hause.

Bey ihrem Abzuge im Herbst versammeln sich die Bachstelzen, wie die Schwalben, schon im September auf den Dächern, besonders der einzeln im Felde liegenden Häuser, oder in Städten und Dörfern auf hohen Gebäuden, auf Schlössern, Kirchen u. d. gl., und sind dabey so muthwillig, daß sie fast keinen Vogel vorbeyfliegen lassen, ohne ihm nachzujagen. Sie stellen sich dabey so ernsthaft an, ob es gleich nur Neckereyen sind, die sie treiben, daß mancher schwache Vogel sie für einen Feind ansieht und ängstlich schreyet. Dieß wollen sie auch nur; sie kehren alsdann wieder zurück und stimmen unter einander ein großes Freudengeschrey über den gelungenen Streich an. Bey ihrem Zuge besuchen sie die Teiche, wo Schilf wächst, in welchen sie nicht nur am Tage ihre Nahrung finden, sondern auch darin schlafen, und die Brach- und Haferäcker, und man trift alsdann allenthalben an diesen Orten große Schaaren an. Wenn in der ersten Hälfte des Octobers der erste harte Nachtfrost kommt, so verlassen sie uns in der folgenden hellen Nacht alle *). Sie gehören aber unter

*) Unter die Irrthümer gehört es, wenn *Scopoli* Ann. I. hist. nat. p. 153. n. 224. behauptet (Septembri et Octobri latibula quaerit, verno tempore evigilat, dormit in salice), daß diese Bachstelze den Winter in hohlen Bäumen in einer Art von Betäubung, wie der Siebenschläfer, liege.

unter diejenigen Zugvögel *), welche ihr eigentliches Vaterland so bald als möglich wieder besuchen. Schon in den letzten Tagen des Februars oder in den ersten des Märzes, sobald einige warme Frühlingstage hinter einander folgen, sind sie wieder da, und da sie in großen Gesellschaften und in einemfort reisen, so gehören sie auch unter diejenigen Zugvögel, die bey einbrechender Kälte oft viel ausstehen müssen und wovon mancher zu Grunde geht. Ueberdieß ist es auch eine vieljährige Erfahrung, die ich gemacht habe, daß ungeheure Schaaren Bachstelzen wegziehen und nur immer wenige wieder kommen. Sie müssen also in denjenigen Gegenden, wo sie überwintern, entweder häufig gefangen, oder durch Raubvögel, Hunger und Kälte umkommen. Denn ihre Vermehrung müßte sonst ungeheuer seyn, da sie in vielen Gegenden Deutschlands unter diejenigen Vögeln gehören, deren man aus einer natürlichen Zuneigung schont und die also alle Jahre ungestört reichliche Bruten machen.

Sie lieben die Gesellschaft der Menschen und des Viehes, halten sich nicht nur in der Nähe der Häuser in Dörfern und Städten, sondern auch auf dem Felde in der Nähe der Bäche und auf den höchsten Gebirgen und in den größten Wäldern, wo Wiesen, Flüsse, Steinhaufen und



*) Vielleicht daß sie nicht weiter als nach Italien und in die mit demselben einerley Klima habenden Länder ziehen; denn in Frankreich, ja sogar in England, bleiben einige den Winter über. Doch weiß man aus Büffons Naturgeschichte und Andansons Reise am Senegal (p. 67.), daß sie im Winter in großer Menge in Aegypten und am Senegal angetroffen werden.

Felsen sind, auf. Diejenigen, die in Feldern und Wäldern wohnen, findet man immer bey den Viehheerden, wo sie ihr Futter häufig antreffen.

## Nahrung.

Diese besteht aus Mücken, Fliegen und dergleichen Insecten, die sich von den Säften des Rindviehes nähren. Im Frühjahr haschen sie vorzüglich die Fliegen an den Häusern und an abgeköpften Weiden- und Erlenstämmen weg *), die, sobald als einige warme Sonnentage auf einander folgen, häufig aus ihrem Winteraufenthalte und ihren Puppen hervorschlüpfen. An Bächen, Teichen und Sümpfen verfolgen sie die Mücken, Schnaken, Tagfliegen und andere Wasserinsecten, waten in seichten Bächen und Pfützen herum, haschen die Tagfliegen-, Wassermotten- und Mückenlarven und Puppen und gehen dem Ackermanne hinter dem Pfluge nach, um die ausgepflügten Insectenlarven und Puppen aufzulesen **). Ihre Jungen füttern sie vorzüglich mit kleinen Tag- und Nachtschmetterlingen, mit

*) Deswegen kann aber dieser Vogel doch wohl nicht des Aristoteles Knipologos (Fliegensammler) seyn; denn er klopft nicht, wie es dieser thun soll, an die Bäume. Dieß thun der Kleiber, Baumläufer und die kleinen Spechte, und da Aristoteles Vogel klein seyn, eine schwache Stimme und dunkelgraue und punktirte Federn haben soll, so ist dieß, wie schon Büffon bemerkt, unser gemeiner Baumläufer.

**) Man hat auch in ihren Eingeweiden kleine Jaspis- und Porphyrsteine gefunden, die sie vermuthlich mit Insecten verschluckt haben; denn zur Verdauung brauchen sie sie nicht, wie die saamenfressenden Vögel. Schriften der Berliner Gesellschaft naturforschender Freunde. IV. S. 400.

mit kleinen Heuschrecken, denen sie die Flügel und Beine vorher abbeißen, mit Schnaken, Schnepfenfliegen, Ohrwürmern u. d. gl. Wenn man sie zähmen will, so verlangen sie anfänglich Ameiseneyer, Mehlwürmer und allerley Insecten, gewöhnen sich aber bald an Semmel und Milch, an Fleisch, Brod- und Semmelkrumen. Sie gehören aber immer unter die etwas zärtlichen Stubenvögel.

## Fortpflanzung.

Sie nisten des Jahrs zwey, auch wohl drey Mal. Ihr Nest zeigt wenig Kunsttrieb und es ist ihnen jede Ritze und Höhle, wo sie nur eine schickliche Unterlage finden, gut genug, dahin zu bauen, im Felde hohle Bäume, besonders Weidenbäume, Steinbrüche, Steinhaufen, Höhlen in Ufern und Rändern, im Walde hohle Bäume, Holzhaufen, Felsen und Steinritzen, und bey den Häusern Holzstöße, Strohdächer, Höhlen unter den Dächern und in Mauern. Es besteht aus dürren Graswurzeln, Moos und Heustengeln, die platt hingelegt und inwendig mit Schweinsborsten, Kuh- und Haasenhaaren und Wolle ausgefüttert sind. Gewöhnlich trift man schon in der Mitte des Aprils fünf bis sechs bläulichweiße und schwarz gesprenkelte Eyer in demselben an, welche das Weibchen mit dem Männchen abwechselnd vierzehn Tage bebrütet. Bey der Begattung bezeigt sich das Männchen (so wie bey den beyden folgenden Arten) außerordentlich zärtlich, und wiederholt dieselbe, wie der Sperling, zwölf bis sechszehn Mal hinter einander.

Die Jungen sehen bis zum ersten Mausern am Oberleibe grau oder aschgrau aus, an der Kehle und dem Bauche

schmu-

schmuzig weiß, über die Brust geht gewöhnlich eine halbe mondförmige graue oder graubraune Binde und die Flügel sind weißlich kantirt. Sobald diejenigen, die in Städten und Dörfern erzogen werden, sich selbst ernähren können, so müssen sie sich von den Alten trennen, und dann auch, wie diejenigen, welche auf dem Felde auskommen, auf die Triften, auf abgemähte Wiesen u. s. w. begeben. Daher man vom May an bis in August auf den Triften, Rieden und Wiesen, besonders bey den Viehheerden, eine so große Menge Bachstelzen antrift. Sie vermehren sich in Deutschland auch deswegen so außerordentlich stark, weil man sie, wie die Schwalben, ungestört wohnen läßt. Sie bauen alle Jahre wieder in das Haus, Steinhaufen u. d. gl., wo es ihnen zum ersten Mal gefallen hat, obgleich nicht in die nämliche Höhle oder Kluft.

In der Stube bemerkt man die Verwandtschaft, welche die weißen Bachstelzen mit den Baumpiepern (Alauda trivialis, *Lin.*) haben; denn sie nähern sich nicht nur gleich einander, sondern paaren und treten sich auch, doch habe ich noch keine Eyer erhalten. Am leichtesten paaren sie sich, wenn die Bachstelze das Männchen und der Pieper das Weibchen ist.

### Feinde.

Sie sind den Verfolgungen sehr vieler Raubvögel, besonders der Sperber, ausgesetzt.

Die Füchse, Katzen, Marder, Iltisse, Wieseln, Ratten und Wanderratten vertilgen oft ihre Brut; auch leiden sie, wenn sie die Erziehung eines Kuckuks übernehmen müssen.

Fang.

## Fang.

Wenn im März noch Schnee fällt, so kann man sie vor den Fenstern auf einem entblößten Platze, auf welchen man einige Mehlwürmer legt, mit Leimruthen fangen. Eben so kann man sie auf den Steinen, Holzstößen und dergleichen Orten bekommen, wo man sie oft sich niedersetzen sieht.

Wenn man einen Mehlwurm an eine Leimruthe bindet und diese locker dahin steckt, wo sie oft sitzen, so sind sie auch wie die Wiedehöpfe zu fangen. S. oben B. II. (I.) S. 1081.

Wer es bey sich verantworten kann, der wird sich ihrer am leichtesten mit Leimruthen über dem Neste bemächtigen können.

Im September pflegt man auch einen ordentlichen Herd auf dem Felde, doch nicht weit von den Häusern, zu schlagen, auf welchen man einige gezähmte als Läufer anbindet (ansillet), welche man alsdann, wenn man einige vorbeystreichen hört, anreget, um diese zum Aufsetzen zu reizen.

Mit dem Blasrohr lassen sie sich leicht schießen.

## Nutzen.

Ihr Fleisch ist gesund und wohlschmeckend und sie könnten daher im Herbste mehr benutzt werden.

Sie fressen auch viele schädliche Insecten, besonders den weißen Kornwurm auf den Kornböden *).

Sie

*) Daß sie, nach Zorn, kleine Fische fiengen und dadurch schädlich würden, ist ungegründet. Zorns Petinotheologie II. 432. 109.

Sie sind bey den schwedischen Pachtern von Vorbedeutung, und man hat dort ein Sprüchwort, welches sich auf diesen Vogel und den großen Steinschmätzer (M. Oenanthe) bezieht: „Wenn die Bachstelze zurückkommt, so kann man die Schaafe ins Feld treiben, und wenn man den großen Steinschmätzer oder Weißschwanz sieht, so kann man das Korn säen."

In der Natur sind sie vorzüglich zu Wächtern für die andern Vögel bestimmt, um allen Raubvögeln aufzulauern, sie mit großem Geschrey zu verfolgen und dadurch die übrigen Vögel zu warnen. Und in der That, sobald sich nur ein Raubvogel sehen läßt, so ziehen sich alle Bachstelzen einer Gegend zusammen, fliegen eine Strecke hinter ihm her, schreyen und singen dazu aus vollem Halse, und alle Vögel, groß und klein, sind, wenn sie dieß Geschrey hören, auf ihrer Hut, und der Raubvogel, der sich dadurch verrathen sieht, eilt so geschwind als möglich weg.

## Berichtigungen und Varietäten.

Man unterscheidet gewöhnlich die weiße (M. alba) und aschgraue Bachstelze (Motacilla cinerea, *Gmelin Lin.* l. c. p. 961. n. 79.) als zwey verschiedene Arten. Büffon thut dieß vorzüglich und nennt die erstere la Lavandière und die andere la Bergeronette grise. *Buffon* des Ois. V. p. 261. Pl. enl. n. 674. f. 1. Allein eine kleine Aufmerksamkeit und Beobachtung in der Natur selbst kann jeden sogleich überzeugen, daß unter den aschgrauen Bachstelzen (Bergeronettes grises) weiter nichts zu verstehen sey, als die Jungen, wovon die weißen (Lavandières) die Aeltern sind, und daß nichts

als

als der so merklich verschiedene Aufenthalt der letztern die Ursache gewesen sey, sie in zwey verschiedene Arten zu trennen; denn die Beschreibung der aschgrauen Bachstelze trift genau mit der überein, welche oben von der jungen weißen ist gegeben worden, und Junge giebt es auch vom May an bis im October im Felde, wo sich jene nur aufhalten sollen. Hierzu kommt noch, daß auch die Herbstfarbe der jungen und alten weißen Bachstelzen kurz nach dem Mausern, ehe sie wegziehen, der Beschreibung der aschgrauen so nahe kommt, daß man nur einen sehr geringen Unterschied bemerkt *), und daß man auch im Frühjahr noch Bachstelzen findet, die im vorigen Herbst zu spät ausgebrütet wurden, welche die Farbe des schwarzen Kopfs, der weißen Stirn, Backen und des Seitenhalses, der weißen Flügelkanten und schwarzen Brust noch nicht völlig ausgebildet haben und daher ebenfalls noch auf die Beschreibung der aschgrauen Bachstelzen passen.

Auch die Farbe der Weibchen der weißen nähert sich oft gar sehr der Farbe der aschgrauen.

Im Herbst verwandelt sich gewöhnlich nur der graubraune Streif über der Brust der Jungen vom ersten Gehecke in einen schwärzlichen, und die übrige Farbe bleibt und verschönert sich erst in der Zwischenzeit, da sie uns verlassen.

Da.

*) Wenn man alte weiße Bachstelzen in der Stube hat, so sieht man, daß das Männchen die schwarze Kehle bey der Mauser im Herbst fast ganz verliert und solche erst gegen Lichtmeß wieder bekommt. Die ganze Brust wird um diese Zeit wieder viel schwärzer und breitet sich weiter aus. Alsdann aber verstärkt sich auch der Gesang und wird wieder lebhafter.

Da also die grauen Bachstelzen im Grunde weiter nichts als die Jungen der weißen sind, so läßt sich leicht begreifen, warum sie nach Büffons Angabe auch etwas kleiner, als diese, seyn mußten *).

Auch die weißliche Bachstelze (Motacilla albida, *Gmelin Lin.* l. c. p. 961. n. 77. Jacquins Beyträge S. 23. n. 17. t. 8.) ist bloß eine junge weiße Bachstelze. Es wird von ihr gesagt, sie sey weißlich mit aschgrauem Rücken und Deckfedern der Flügel und röthlichem Schnabel und Füßen.

Mehr sind folgende Vögel Varietäten der weißen Bachstelze.

1. Die ganz weiße Bachstelze. Motacilla alba candida. Sie ist am ganzen Leibe weiß. Man hat welche angetroffen, die am Hinterleibe gelblich waren **).

2. Die weißköpfige weiße Bachstelze. (Mot. alba leucocephala). Sie hat bloß einen ganz weißen Kopf und ist übrigens der gewöhnlichen gleich.

3. Die bunte weiße Bachstelze (Motac. alba varia). Sie ist unregelmäßig weiß gefleckt an denjenigen Theilen des Leibes, die sonst anders gefärbt sind. Ich habe auch

*) Auch die Jungen der gelben Bachstelze werden zuweilen für die Motacilla cinerea ausgegeben. S. unten Nr. 3. Lathams allgem. Uebersicht. III. Taf. 53.

**) Wahrscheinlich hierher oder zu der Motacilla flava gehört: Muscicapa alba. *Sparrmann* Mus. Carls. III. n. 74. Daß es kein Fliegenfänger sey, giebt die Gestalt sogleich. Der Vogel ist ganz weis, am Kopfe schwefelgelblich (tota alba, capite sulphureo flavicante).

Tab. XX.

Tab. XXI.

XX. Die graue Bachstelze
XXI. Die gelbe Bachstelze

auch Exemplare gesehen, die bloß weiß waren, bis auf die schwärzlichen Flügel; andere, die an der ganzen Vorderhälfte, und wieder andere, die an der ganzen Hinterhälfte weiß waren.

4. Die weißflügliche weiße Bachstelze (M. alba leucoptera). Sie hat bloß weiße Flügel.

5. Die weiße Bachstelze mit dem Halsbande (The collared Wagtail, *Latham.*). Sie ist so groß wie die gemeine; der Schnabel schwarz; der Stern nußbraun; die Stirn, so weit als der Schnabel reicht, die Gegend um den Schnabel herum, Wangen und Kehle sind weiß; Hinterkopf und Hals, unterer Vorderhals und Brust schwarz; der Rücken aschfarben; queer über die Flügel ein weißes Band, das vom Afterflügel anfängt; die Schwungfedern schwarz, weiß gerändet, die äußern Federn ganz schwarz; der Schwanz schwarz, ausgenommen die zwey äußern Federn, die ganz weiß sind; die Füße schwarz.

Sie bewohnt die Insel Luçon. Latham sah auch ein Exemplar, das aus Kamtschatka kam.

Ich selbst habe mehr als ein Exemplar der Art gesehen, und nach meinen Erfahrungen sind dieß sehr alte Männchen.

## (118) 2. Die graue Bachstelze *).

Motacilla sulphurea, *mihi.*

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Gelbe Bachstelze, gelbe Bachstelze mit schwarzer Kehle, gelbbrüstige Bachstelze, gelbes Ackermännchen, gelber Sticher:

*) Die Verworrenheit, die bey den Beschreibungen dieser und der folgenden Art in den meisten Ornithologien herrscht, daß

cherling, gelbe Wasserstelze, Frühlingsstcherling, Frühlingsbachstelze, Irlin.

? Motacilla Boarula. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 997. n. 51.

Bergeronette jaune. *Buffon* des Ois. V. 268. Ed. de Deuxp. IX. 303. t. 6. f. 5. Uebers. von Otto XVI. 58. mit einer Figur.

? Grey Wagtail. *Latham* Synops. II. 2. p. 398. n. 4. Meine Uebers. IV. 400. n. 4.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 162. n. 2.

Seligmanns Vögel. VII. t. 49.

? Donndorf a. a. O. S. 732. n. 51.

Kenne

daß es auch für Kenner oft schwer hält, sich herauszufinden, hoffe ich hier aus langer und behutsamer Beobachtung gänzlich aus einander gewickelt zu haben. So viel ich durch Vergleichung sehe, ist Büffon der einzige, der sowohl die Beschreibung dieser beyden Vögel, als auch und noch viel mehr die Geschichte desselben gehörig unterschieden hat. Wenn aber, z. B. in Gmelins Ausgabe von Linné Syst. Vol. I. T. 2. p. 998. gesagt wird, daß die graue Bachstelze in Schweden den ganzen Sommer das Vieh begleite und ihm die Fliegen wegfange, so ist hier, so wie in der ganzen folgenden Geschichte, die von diesem Vogel gegeben wird, von der folgenden gelben Bachstelze die Rede. Eben so wird in eben dem Werke S. 963, so wie in vielen andern, selbst in Latham, unter dem Männchen der gelben Bachstelze ein einjähriges Männchen der grauen Bachstelze beschrieben; und nur die Beschreibung des Weibchens trift zu. Beyde Weibchen der gelben und grauen Bachstelze sehen aber auch einander so ähnlich, daß man sie leicht verwechseln kann, wenn man nicht auf den langen Schwanz und die Farbe der Füße sieht. Selbst Goeze (Fauna V. 2. 60. n. 9.) wirft noch alles unter einander und schmilzt sogar beyde Arten zusammen. Man vergleiche, was ich über diesen Gegenstand in Lathams Uebersicht der Vögel III. 400. bey Gelegenheit dieser Bachstelzen gesagt habe.

## Kennzeichen der Art.

Der Oberleib dunkelaschgrau; Brust und Bauch hochgelb; die drey äußern Federn des längern Schwanzes fast ganz weiß; die Kehle am Männchen schwarz, am Weibchen röthlich weiß.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Sie hat die Größe der weißen Bachstelze, ist aber etwas schlanker gebaut und hat einen etwas längern und dünnern Schwanz. Unter allen inländischen Bachstelzen hat sie den längsten Schwanz, und schon dadurch unterscheidet sie sich gar sehr von der folgenden Art, die den kürzesten hat.

Sie ist acht Zoll lang, wovon der Schwanz allein vier und ein Viertel Zoll mißt, die Flügelspitzen stehen eilf und einen halben Zoll aus einander *) und reichen zusammengelegt kaum über ein Drittheil des Schwanzes.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, gerade, beyde Kiefern von gleicher Länge, in der Mitte an der Seite ziemlich eingebogen, mit eyrunden offenen Nasenlöchern und etlichen schwarzen herabwärts stehenden Barthaaren am Oberkiefer, und schwarz; der Augenstern braun; die geschilderten Beine neun Linien hoch, die Mittelzehe sieben und die Hinterzehen sechs Linien lang, wovon die etwas gerade und in die Höhe stehende Klaue die Hälfte ausmacht, die ganzen Füße dunkel fleischfarbig, die Zehen auf der untern Seite gelb.

Die

*) P. M. Länge 7 Zoll; Breite 10 Zoll.

Die Farbe ist am ganzen Oberleibe mit den kleinern Flügeldeckfedern dunkel aschgrau, bloß der schmale, spitzig zulaufende Kopf ist etwas olivengrün überzogen und die kurzen Steißfedern sind schön grüngelb; über die Augen geht ein weißer Streif, vom untern Schnabelwinkel nach dem Halse herab ein anderer, und vom obern bis zum Auge ein schwarzer; Kehle und Unterhals bis fast zur Hälfte der Brust ist schwarz; Brust und übriger Unterleib schwefel- oder hochgelb (ungemein schön!); die Flügel sind schwarz, die Schwungfedern der zweyten Ordnung von der Wurzel bis zur Hälfte weiß, daher im Fluge eine weiße Binde über die Schwingen läuft, die drey letzten röthlichweiß kantirt, daher beym Zusammenlegen der Flügel drey weiße Linien über dieselben gehen, die untere Reihe von Deckfedern weißlich, die folgende aschgrau kantirt. Der Schwanz (unter den einheimischen Bachstelzen ist diese mit den längsten versehen) hat lauter zugespitzte Federn, die erste ist ganz weiß, bis auf den Schaft an der Wurzel, die zwey folgenden sind weiß, aber an der schmalen Fahne, die Spitze ausgenommen, schwarz kantirt, die übrigen schwarz, die mittlere röthlichweiß eingefaßt; die untern Deckfedern der Flügel weiß, die Schwingen schwarzgrau.

Das Weibchen ist auf dem Rücken mehr rothgrau überlaufen; die schwarze Kehle fehlt und diese Gegend ist dafür röthlichweiß, welche Farbe sich bis über die Brust erstreckt, wo die gelbe Farbe des Männchens, die aber weniger lebhaft ist, anfängt.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein kirrer Vogel, der die Menschen wenig scheut. Sein Flug ist wegen seines langen Schwanzes schwer,

schwer, wellenförmig und ruckweise. Er schreyt: Zi, zizri! und singt stärker, aber nicht so melodienreich, als die vorhergehende Bachstelze. Ihr Gesang hat nur zwey kurze schreyende Strophen. Im Ganzen hat aber der Gesang aller drey Bachstelzenarten viel Aehnlichkeit.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Man trift diesen schönen Vogel in Europa und Asien in dem gemäßigten Himmelsstrich, aber nicht höher als Schweden und Kamtschatka hinauf an. Man will ihn auch am Senegal angetroffen haben *). In Deutschland ist sie nicht selten und in Thüringen gemein.

Doch ist sie immer seltner als die vorhergehende und nachfolgende Art. Sie hält sich bloß am Wasser, besonders an Flüssen und Bächen, auf, und liebt die gebirgigen kalten Quellwässer mehr als die andern Gegenden. In Thüringen und Franken findet man sie in allen schattigen Quellwässern der Gebirge.

Als Zugvogel begiebt sie sich in Thüringen und Franken zu Ende des Octobers in kleinen Gesellschaften von zwey, drey und vier Vögeln weg und ist zu Ende des Hornungs oder Anfang des Märzes, mehrentheils eher als die weiße, wieder da. Sie fliegt bey ihren Wanderungen so hoch, daß man sie selten fliegen sieht, aber allezeit schreyen hört.

*) Zu Bologna nennt man ihn Boarola oder Boarina, daher der Name, der aber, nach der Geschichte dieses Vogels zu urtheilen, mehr der folgenden Art zukommen sollte, von Linne' aber verwechselt worden ist.

hört. In Frankreich und in andern mildern Gegenden bleibt sie auch den Winter über. In den gelinden Wintern 1790 und 1791 blieb sie sogar in Thüringen, und hielt sich, wenn die Bäche zufroren, auf den Miststätten auf *).

## Nahrung.

Sie nährt sich vorzüglich und fast allein von Wasserinsecten und liest sie in seichten Bächen von den Steinen und Wasserkräutern ab. Ihre Jungen füttert sie mit Schnaken, Mücken, und besonders mit Haften und Wassermotten.

Sie läßt sich auch bey Nachtigallenfutter eine Zeitlang im Zimmer erhalten. Am besten befindet sie sich bey dem für die Nachtigall angegebenen Futter aus geröstetem Semmelgrieß. Länger als zwey Jahre hält sie aber gewöhnlich nicht aus.

## Fortpflanzung.

Ihr Nest, das schon etwas künstlicher als das der weißen gebaut ist, auswendig aus dürren Grashalmen und Moos besteht und inwendig mit Thierhaaren ausgeflochten ist, findet man im März schon zum ersten Mal unter den Ufern, in den Mühlbetten, Steinhaufen, in alten Fahrwegen, Erdhöhlen und in den Steinbrüchen, die in der Nähe der Flüsse liegen. Zu Ende des Mayes nistet sie schon zum zweyten Mal. Das Weibchen legt fünf bis

sechs

*) Bey Meiningen sehe ich an dem starken Bach, den das Quellwasser am Dreyßigackerweg verursacht, das daselbst nistende Pärchen fast alle Winter. Nur die Jungen ziehen weg.

sechs schmuzig weiße, überall und besonders an dem stumpfen Ende dunkel fleischfarben marmorirte, oder vielmehr klar gewölkte, oben dicke, unten sehr zugespitzte Eyer.

Bey den männlichen Jungen ist im ersten Jahre nach dem Mäusern die Kehle schwarz und weiß gesprenkt, bey den weiblichen aber bloß gelbweiß.

Feinde.

Wenn ihre Brut nicht so sehr der Raubsucht der Wieseln, Iltisse und Wasserratten ausgesetzt wäre, so müßten sie sich, wenigstens im Thüringerwalde, außerordentlich stark vermehren, da sie hier nicht selten sind, und zuweilen des Jahrs drey Mal nisten.

Fang.

Wenn man über das Gewässer, in welchem man sie oft herumlaufen sieht, einen Stock legt und diesen mit Leimruthen, an welchen man einige Mehlwürmer bindet, besteckt, so kann man sie fangen. Mit dem Blasrohr und der Flinte sind sie ohnehin leicht zu schießen.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist leicht verdaulich und läßt sich gut essen.

Auch nützt sie durch ihre Nahrungsmittel, da sie verschiedene Insecten vertilgt, die Menschen und Vieh plagen.

Varietäten.

Man führt noch die gelbe Bachstelze von Java (Bergeronette de Java, *Buffon* des Ois. V. p. 272.) hier

an. Ich beschreibe sie ebenfalls, um aufmerksam zu machen, ob man nicht auch bey uns Exemplare von dieser Varietät antreffe. Mir kommt es vor, als wenn sehr alte weibliche Vögel manchmal in diesen höhern Farben ausfallen müßten, wie man es bey mehreren Vögeln, z. B. den Erlenzeisigen, antrift.

Der Schnabel ist grau; der Kopf, Obertheil des Körpers und die obern Deckfedern des Schwanzes olivengelb; Kehle und Hals grau; der übrige Unterleib gelb, am tiefsten gegen den After hin; die großen Deckfedern der Flügel braun; die Schwungfedern eben so, doch die hintern weiß von der Hälfte der Wurzel an, die dritte nächst dem Körper so lang als die großen; die sechs mittlern Schwanzfedern schwärzlich, die zwey nächsten inwendig und an der Spitze weiß, die äußere Kante schwärzlich, die äußerste weiß, ausgenommen zwey Drittheile an dem Schaft herab, wo sie schwärzlich ist; die Füße grau.

Sie wird auf der Insel Java angetroffen.

## (119) 3. Die gelbe Bachstelze *).

Motacilla chrysogastra, *mihi*.

(Taf. XXI.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Kuh-, Rinder-, Vieh-, Wiesen- und Triftstelze, goldgelbe Bachstelze, goldbäuchige und gelbbrüstige Bachstelze, gelber Sticherling, gelber Ackermann, Kuhbachstelze,

*) Alte Ausgabe IV. S. 633. n. (236) 18.

stelze, gelbe Viehbachstelze, kleine und kurzschwänzige Bachstelze, Grasmücke, Frühlingsbachstelze, Frühlingsstichetling, Kuhscheiße.

? Motacilla flava. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 963. n. 12.

Bergeronette de printems. *Buffon* des Ois. V. 265. tab. 14. fig. 1. Ed. de Deuxp. IX. 300. tab. 6. fig. 2. Uebers. von Otto XVI. 54. mit einer Fig.

? Yellow Wagtail. *Latham* Synops. II. 2. p. 400. n. 6. Uebers. IV. 405. n. 6.

Frisch Vögel. Taf. 23. Fig. 2. a.

Naumann a. a. O. I. 190. Taf. XXXIX. Fig. 88. Männchen.

? Donndorf a. a. O. S. 643. n. 12.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 163. n. 3.

Seligmanns Vögel. VII. Taf. 48.

### Kennzeichen der Art.

Der Oberleib grau, mit Olivengrün überzogen; der Unterleib schön gelb; die zwey äußern Federn des kurzen Schwanzes über die Hälfte weiß; die Kralle der Hinterzehe sehr lang.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Sie unterscheidet sich vorzüglich von der vorhergehenden durch den Mangel der schwarzen Kehle und den kürzern Schwanz, und ist daher, in der Länge genommen, obgleich nicht am Körper und Gewicht, etwas kleiner als jene.

Ihre Länge beträgt sieben und ein Viertel Zoll und die ausgebreiteten Flügel messen eilf und einen halben Zoll *). Der Schwanz ist zwey und drey Viertel Zoll lang und die gefalteten Flügel reichen bis auf die Hälfte desselben.

Der Schnabel ist einen halben Zoll lang, gerade rund, der Oberkiefer desselben etwas vorragend, die Farbe schwarzblau; die Nasenlöcher sind eyrund und unbedeckt; der Augenstern nußbraun; die Fußwurzel einen Zoll hoch, die Krallen der Hinterzehe, welche, wie bey der Lerche, fast gerade ausläuft, fünf Linien lang, die ganzen geschilderten Füße schwarz, die mittlere und hintere Zehe acht Linien lang.

Der Oberleib ist röthlichgrau oder fahl, mit Olivengrün stark überzogen, das sich an den kurzen Steißfedern in Zeisiggrün verwandelt; der Kopf mehr röthlichgrau als grün und über die Augen läuft ein röthlichweißer Strich hin; der Unterleib ist prächtig gelb (goldgelb), an der Kehle und Brust schwächer, am Bauch und After höher; die Flügel sind dunkelbraun und jede Feder ist röthlichweiß eingefaßt, die Deckfedern am stärksten, daher einige weißliche Schnüre auf denselben entstehen; der Schwanz ist schwarz, die zwey äußersten Federn davon fast ganz weiß, nur an der großen Fahne läuft von der Mitte ein schmaler, keilförmiger schwarzbrauner Fleck nach der Wurzel zu **).

Am

*) Par. Ms. Länge 6¾ Zoll; Breite 10 Zoll.

**) Gewöhnlich beschreibt man das Männchen so: Der Kopf und die Obertheile des Körpers sind olivengrün, der Steiß am blässesten; der Unterleib von der Brust an prächtig gelb; an der Kehle einige wenige schwarze Flecken; über den Augen ein

Am Weibchen ist der Rücken mehr grau als grün, der hintere Unterleib nicht so schön gelb, der vordere röthlichgelb oder rostfarben gesprengt und die Kehle weißlich.

Merkwürdige Eigenschaften.

Diese Bachstelze fliegt weit schneller, als die beyden vorhergehenden; singt fast alle die Strophen, welche die weiße singt, aber feiner und leiser, lockt: Sipp, Sipp! lebt mit der weißen in stätem Streite und ist in Gesellschaft sehr scheu. Man sieht sie fast immer auf der Erde herumlaufen und nur zuweilen setzt sie sich auf Bäume und Sträuche, die an Wiesen und Feldern stehen.

Verbreitung und Aufenthalt.

Diese in Deutschland sehr gemeine Bachstelze soll in ganz Europa bis Schweden hinauf, in Daurien, Java, am Senegal u. s. w. wohnen.

Sie hält sich vorzüglich auf Triften und Rieden in ebenen Gegenden auf und läuft da beständig unter den Schaaf- und andern Viehheerden herum. Wenn man zu Ende des Augusts und im September allenthalben in der Luft, besonders des Abends und Morgens, große Heerden Vögel

ein gelber Strich, durch dieselben ein dunkelbrauner und unter den Augen ein dritter von der letztern Farbe. Die kleinen Deckfedern der Flügel sind wie der Rücken, die andern dunkel, blaßgelb gerändet; der Schwanz schwarz, ausgenommen die zwey äußern Federn, welche schief getheilt halb weiß sind.

Es kann wohl dieß kein anderer Vogel, als das einjährige Männchen der grauen Bachstelze seyn. Wenigstens habe ich noch keine gelbe Bachstelze gesehen, die an der Kehle schwarz gefleckt gewesen wäre.

Vögel hoch und hell Sipp! Sipp! schreyen hört und sich dann auf den liegenden und noch stehenden Hafer, auf die frisch gepflügten Brachäcker und ins Teichschilf niederlassen und auch daselbst schlafen sieht, so sind es diese Bachstelzen.

Es sind Zugvögel, die zu Ende dieses Monats unsere Gegenden verlassen und zu Ende des Märzes und Anfang des Aprils wieder bey uns ankommen.

### Nahrung.

Sie halten sich deswegen zu den Schaafen und anderm Vieh auf der Weide, weil sie sich von den Insecten, die um dasselbe sind, hauptsächlich nähren; ja sie fliegen sogar auf die Thiere selbst und nehmen ihnen die Bremsen und Stechfliegen ab. Sonst fressen sie noch allerhand Insecten, kleine Käfer, grüne Räupchen, Motten, Mücken, Hafte u. d. gl. In der Stube lassen sie sich durch Ameiseneyer, Fliegen und Mehlwürmer und Gerstenschrot mit Milch angemacht, oder durch das bey der Nachtigall angegebene Universalfutter unterhalten.

### Fortpflanzung.

Sie nisten des Jahrs zwey Mal in die Uferlöcher, in die Vertiefung der alten Maulwurfslöcher, in Feld- und Wiesenränder, auf die Erde ins Gras, ins Getraide, in Schoten, Wicken und andere auf der Erde aufliegende Ackergewächse und in den Wiesen in eine kleine Vertiefung. Das Nest besteht äußerlich aus Grashalmen und inwendig aus Haaren und Wolle und zeigt von wenig Kunsttrieb. In der Mitte des Aprils findet man fünf bis sechs rundliche schmuzig olivengrüne und über und über schmuzig

fleisch-

fleischfarbenbraune marmorirte, oder vielmehr klar gewölkte, oben gewöhnlich mit einem blutbraunen Strich besetzte Eyer in demselben. Sie brüten vierzehn Tage.

Die Jungen sind am Unterleibe viel heller als die Alten und sehen dem Weibchen sehr ähnlich. Sie sind unten mehr gelblichweiß, an der Brust rothgrau oder aschgraubraun, oft wie ein halber Mond gefleckt.

Feinde.

Verschiedene Raubvögel, Sperber, Thurmfalken u. d. gl. verfolgen sie auf ihren Zügen, und die Elstern, Raben und Wieseln suchen ihre Brut auf. Sie haben also fast alle Feinde der Feldlerchen.

Fang.

Wenn man sie nicht mit Leimruthen über dem Neste fangen will, so bekommt man sie nicht leicht in seine Gewalt; es müßte denn spät im Frühjahr noch Schnee fallen, daß man einen bloßen Platz mit Leimruthen bestecken und sie dahin treiben könnte.

Wenn sie neben den Schaafen herumlaufen, so lassen sie so nahe an sich kommen, daß man sie mit einer Vogelflinte erlegen kann.

Man soll sie auch unter eine Schlagwand treiben können, die man dahin stellt, wo sie immer herumfliegen und herumlaufen.

Nutzen.

Durch die Vertilgung mancher schädlichen Insecten und durch ihr schmackhaftes Fleisch werden sie nützlich.

Ver-

### Verschiedenheiten.

a) Die Tschutsische Bachstelze (*Motacilla Tschutschensis*, *Gmelin Lin.* I. 2. p. 962. n. 82. Tchutschi Wagtail. *Pen. Lath.*) ist wohl keine eigne Art, sondern entweder das Weibchen von dieser oder der vorhergehenden Art, oder ein Junges von einer von beyden. Sie wird folgendergestalt beschrieben: der Scheitel und Rücken tief olivenbraun; ein weißer Fleck zwischen der obern Kinnlade und dem Auge; Deckfedern und vordere Schwungfedern tiefbraun, erstere mit zwey queerlaufenden weißen Streifen; Brust und Bauch weiß mit Rostfarbe bespritzt; der Steiß blaßgelb; der Schwanz lang; die ganze äußere und die halbe innere Seite der Fahne der äußersten Federn weiß, die übrigen dunkelbraun; die Füße schwarz. Auf der Tschutschi-Küste in der Beeringsstraße wurde sie gefangen.

b) Auch die Jungen von dieser gelben Bachstelze konnte Büffon unter seiner aschgrauen Bachstelze (Bergeronette grise) *) meinen. Denn diese sehen bis zum zweyten Frühjahr, besonders die Weibchen, am Oberleibe schmuzig aschgrau, unten bis zum Bauche weiß, vom Bauche bis zum Schwanze hellgelb aus, und haben eine deutliche aschgraubraune Binde unten um den Hals herum, welches Büffon für das Characterische dieser Bachstelze hält. Ich habe Junge dieser Art im Herbste in Menge geschossen, die alle dieß Halsband hatten, die aber keine eigene Art ausmachten, wie ich theils aus ihren Locktönen, theils aus ihrer Gesellschaft und andern Merkmalen

nur

*) S. oben S. 458.

nur gar zu leicht sehen konnte. Wenn man freylich eine solche Bachstelze neben ihrem schönen gelbbauchigen Vater im Kabinette stehen sieht, so sollte man kaum glauben, daß sie Vater und Kind seyn, oder zu einer Familie gehörten.

c) Die Bachstelze von Timor (Bergeronette de l'Isle de Timor. *Buffon* des Ois. V. p. 275.). Der Schnabel ist schwarz; der Obertheil des Körpers aschgrau, der Unterleib geb; über den Augen eine weiße Linie von eben der Farbe; die großen Deckfedern der Flügel mit einer weißen Spitze, wodurch eine weiße Queerbinde entsteht; Flügel und Schwanz sind schwarz; die Füße blaßroth; die Hinterzehe zwey Mal so lang als die vordern. Der Schwanz erstreckt sich zwanzig Linien über die Flügel hinaus und der Vogel schlägt ihn, wie die gewöhnlichen Bachstelzen, im Gehen hin und her.

Sie wird auf der Insel Timor in Ostindien angetroffen.

Ich glaube, nach der Länge des Schwanzes und der Farbe der Füße, so wie überhaupt nach der ganzen Farbe zu schließen, es ist ein Weibchen von der grauen Bachstelze, wodurch sie nicht hieher, sondern vielmehr zur vorhergehenden Art gehörte.

Zwey wirkliche Varietäten von dieser Art sind mir bekannt.

1. Die gelbe Bachstelze mit weißem Bauche (M. Fl. leucogaster).

Am Oberleibe ist sie wie die gemeine, am Unterleibe aber ist sie nur am After hellgelb, übrigens weiß.

Ich

Ich schoß sie im Herbst im Jahre 1789 auf den Haferstoppeln. Es schien mir ein junges Weibchen zu seyn, das sich aber schon gemausert hatte und also mit diesem weißen Unterleibe wenigstens das halbe Jahr noch leben mußte.

2. Die gefleckte gelbe Bachstelze (M. Fl. varia).

Der ganze Kopf ist weiß gefleckt; die hintern Schwungfedern des rechten Flügels sind weiß; übrigens wie gewöhnlich.

So war das Exemplar des Männchens, das ich im Frühjahr schoß. Ein Weibchen, das ich im Herbst fieng, war am Oberleibe weiß und aschgrau gefleckt, am Unterleibe aber wie gewöhnlich und hatte einen weißen Schwanz.

3. Die weiße gelbe Bachstelze (Muscicapa alba. Mus. Carlsonianum. III. tab. 74. Weiß, am Kopfe etwas gelb gesprenkt.

Zwey

# Zwey und zwanzigste Gattung.

## Sänger. Sylvia.

### Kennzeichen.

Der Schnabel ist gerade, ziemlich dünn, pfriemenförmig zugespitzt, mit fast gleichen Kinnladen, wovon die obere (mehrentheils) einen Ausschnitt hat.

Die Nasenlöcher sind verkehrt eyrund und unbedeckt.

Die Zunge ist häutig, vorne zerschlissen.

Der Nagel der Hinterzehe ist mittelmäßig lang, nicht länger als sie und bogenförmig.

Ihre Nahrung besteht hauptsächlich in Insecten, die sie meist auf dem Boden, an Bäumen, Büschen, Wänden, Steinen u. s. w. ablesen, aber nicht, wie die Fliegenfänger, in der Luft wegschnappen können; sonst fressen sie auch Beeren, und viele auch Würmer.

Sie halten sich theils am Wasser, theils im Walde, theils in Hecken und Gebüschen, theils in steinigen Gegenden auf.

Sie sind fast alle Zugvögel, da ihnen im Winter die Nahrungsmittel bey uns fehlen und sie die Kälte scheuen.

Man zählt in Deutschland acht und zwanzig Arten, die man vorzüglich, ihrer verschiedenen Lebensart halber,

halber, in folgende vier Familien eintheilen kann *).

Erste Familie.

Grasmücken (Curruca): Mit einem stärkern, runden, fast gleich starken Schnabel und ziemlich starken Füßen.

Sie genießen Insecten und Beeren, wohnen und nisten im Gebüsche und haben ein sehr weiches Gefieder **). Eilf Arten.

(120). 1. Die Nachtigall ***) oder schlagende Grasmücke ****).

Sylvia Luscinia. *Latham* Index ornithol. II. p. 506. n. 1.

Namen, Schriften und Abbildungen.

Gemeine Nachtigall, Philomele, rothgelbe Grasmücke, Dorling, Waldvogel. Die Vogelsteller benennen sie

*) Andere machen aus diesen Familien gar neun Gattungen. Allein dieß wage ich nicht, da die Vögel dieser Gattung zu sehr in einander fließen. Was als deutlich abgeschnitten getrennt werden konnte, habe ich getrennt, z. B. die Bachstelzen (Motacilla), und deshalb habe ich auch diese Gattung mit Scopoli und Latham Sylvia (Sänger) genannt.

**) Wegen dieses zarten und zerbrechlichen Gefieders wird man selten in einem Käfig eine Nachtigall, einen Mönch oder eine andere Grasmücke finden, die ein ganzes Gefieder, z. B. einen ganzen Schwanz oder Flügel hätte. Allezeit sind wenigstens die Schwanzfedern zerstoßen.

***) Der Name Nachtigall soll wohl so viel, als Nachtsängerin heißen; denn es kommt die letzte Sylbe gall wohl von dem alten sächsischen Worte Galan, Sänger, oder von gellen, hallen, schallen her.

****) Alte Ausgabe IV. S. 509. n. (220) 1.

sie auch noch nach ihrem Aufenthalte, Wald-, Berg-, Wasser- und Gartennachtigall; Rothvogel zum Unterschied von Sprosser, welcher weniger roth am Schwanze ist; Tagnachtigall, weil sie mehr am Tage, der Sprosser hingegen mehr des Nachts schlägt; kleine und Sächsische Nachtigall auch, um sie von der folgenden zu unterscheiden; Crainisch heißt sie Schlauz.

Motacilla Luscinia. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 950. n. 1.

Rossignol. *Buffon* des Ois. V. 81. t. 6. fig. 1. Ed. de Deuxp. IX. 95. t. 3. fig. 1. Uebersetzung von Otto XV. 7. mit einer Figur.

Nightingal. *Latham* Synops. II. 2. p. 408. n. 1. Meine Uebers. IV. 408. n. 1.

Frisch Vögel. Taf. 21. Fig. 1. a.

Goeze, Fauna. V. 2. S. 3.

Von Dreskau N. G. der Nachtigall. Römhild 1779.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 166. n. 1.

Naumann a. a. O. I. 172. Taf. XXXVI. Figur 77. Männchen.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 605. n. 1.

### Kennzeichen der Art.

Sie ist oben röthlichgrau, unten hellgrau, und der Schwanz braunroth.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

An Größe gleicht sie dem Haussperling, ist sechs Zoll, zehn Linien lang und zehn Zoll, sechs Linien breit *). Der Schwanz

*) P. Ms. Länge 6 Zoll, 2 Linien; Breite 9 Zoll, 4 Linien.

Schwanz mißt zwey Zoll, neun Linien, und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Mitte desselben. Das Gewicht ist eine halbe Unze.

Der Schnabel ist acht Linien lang, gerade, hinten etwas breit, vorn spitzig, der Oberkiefer etwas vorstehend, oben dunkelbraun, unten hell graubraun und an der Wurzel fleischfarben, inwendig gelb; der Augenstern nußbraun; die geschilderten Füße neun Linien hoch, braun fleischfarben, die Klauen dunkelbraun, die Mittelzehe acht und die hintere sechs Linien lang.

Der Oberleib ist graubraun, rostfarben überlaufen, bey den sehr alten röthlichaschgrau; der Steiß braunroth; die Kehle, der Bauch und die langen Afterfedern weiß; die Brust und Seiten sehr hell aschgrau, an den Seiten der Brust etwas ins Olivengrüne schimmernd; die Kniebänder grau; die größten Deckfedern der Flügel mit kleinen weißlichen Spitzen; die Schwungfedern graubraun rostgelb eingefaßt; die breiten geraden Schwanzfedern schmuzig braunröthlich.

Das Weibchen ist nur dem Kenner kenntlich; denn äußerlich hat es kein deutliches Merkmal, außer daß die Kehle nicht so schön weiß ist. Wer aber auf Gang, Stellung und äußeres Betragen der Vögel zu merken gewohnt ist, der wird es gar bald vom Männchen unterscheiden können. Es hat nämlich nicht die hohen Beine, steht nicht so hoch und gerade, hat einen eingezogenern Hals u. s. w.

## Varietäten.

Der Vogelsteller weiß, daß die Nachtigall am Oberleibe bald heller, bald dunkler, bald mehr rostgrau, bald mehr

mehr aschgrau, oft fast gänzlich rostfarben ist. Sonst giebt es noch folgende Farbenverschiedenheiten:

1. Die weiße Nachtigall. Sylvia Luscinia candida. Rossignol blanc, *Buff*.

Sie wird es in der Stube, theils ganz weiß, theils weißgrau *).

2. Die bunte Nachtigall. S. Luscinia varia.

Auch diese wird es in der Stube, besonders wenn sie jung aufgezogen ist. Der Kopf ist gewöhnlich weiß und auf den Flügeln stehen einige Flecken.

Büffon und Latham beschreiben auch eine hierher gehörige, an welcher Kopf, Hals, Flügel und Schwanz weiß sind, das übrige Gefieder aber blaßbraun und weiß gefleckt ist.

3. Die schwarze Nachtigall. Sylvia Luscinia nigra.

Sie ist braun oder rauchschwarz und wird in der Stube so.

Ich habe sie nur ein einziges Mal gesehen.

4. Die Bastardnachtigall. Sylvia Luscinia hybrida.

Diese entsteht in großen Vogelhäusern durch Verpaarung mit dem Rothkehlchen. Es fallen artige mit den Farben beyder Aeltern geschäckte Vögel aus.

Daß

*) Plinius erzählt (Hist. n. l. X. c. 29.), daß diese weiße Spielart für ein würdiges Geschenk der Gemahlin des Kaisers Claudius, der Agrippa, gehalten wurde, für welche man 6000 Sestertien bot.

Daß Einige vorgeben, sie hätten auch mit Canarienvögeln und Nachtigallen Bastarde erzogen, scheint der Analogie zu Folge unrichtig; doch hat man mich noch neulich versichern wollen, daß nicht allein durch diese Verpaarung, sondern sogar mit Gimpeln, welches noch unwahrscheinlicher ist, befruchtete Eyer zum Vorschein gekommen wären.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Die größte Aehnlichkeit haben die Nachtigallen mit dem Weibchen des schwarzkehligen Sängers (Sylvia Phoenicurus), welche auch oft für Nachtigallen verkauft werden. Man muß daher, um nicht hintergangen zu werden, die Unterscheidungsmerkmale beyder gehörig kennen. Das Rothschwanzweibchen ist nämlich immer kleiner, seine Farbe dunkler, die dünnern Füße und der Schnabel schwärzlich, die Farbe des Schwanzes heller und die zwey mittlern Federn desselben schwärzlich. Es zittert auch in einem weg mit dem dünnern und längern Schwanze, da ihn hingegen die Nachtigall nur zuweilen, z. B. wenn sie einige Schritte gehüpft ist, in die Höhe schlägt und ihn fast immer über die Flügelspitzen erhaben trägt. Sie zeigt auch in ihren Geberden und Stellungen mehr Stolz und in ihren Handlungen mehr Ueberlegung als das Rothschwänzchen. Denn sie trägt sich immer hoch und aufgerichtet, hat einen hüpfenden Gang und beobachtet in demselben ein gewisses Maas und Ordnung. Wenn sie eine Anzahl Sprünge gethan hat, so bleibt sie stehen, sieht sich bedeutend um, bewegt die Flügel, schlägt den Schwanz mit einem gewissen Anstande in die Höhe und breitet ihn ein wenig

wenig aus, beugt sich etliche Mal mit dem Kopfe, erhebt den Schwanz und hüpft nun erst wieder weiter. Die Gegenstände, welche ihre Aufmerksamkeit an sich ziehen, sieht sie meist nur mit einem Auge, den Kopf auf die Seite haltend, an. Nach den Insecten, die ihr zur Nahrung dienen, hüpft sie zwar geschwind hin, ergreift sie aber nicht gleich gierig, wie andere Vögel, sondern bleibt mehrentheils erst ein Weilchen vor ihnen stehen, betrachtet sie, als wenn sie überlegte, ob es auch rathsam sey, sie zu verzehren. Ueberhaupt ist ihr ganzes Betragen bedächtig, ernsthaft und freylich zuweilen etwas unvorsichtig, weil sie fast unter allen Vögeln am leichtesten in die Schlinge geht, die ihr gelegt wird. Man nennt sie deshalb neugierig; allein dieß ist sie in der That nicht, denn man kann ihr allerhand ungewohnte Dinge hinsetzen und sie wird sie nie des Ansehens würdigen; wenn man aber freylich die Erde entblößt oder aufgräbt, so eilt sie sogleich herbey; aber aus gar gegründeten Ursachen, weil sie aus natürlichem Triebe und langer Erfahrung weiß, daß sie an solchen Orten Insecten antrift, die ihr eine besondere Delicatesse sind *). Dieß thun aber auch andere Sänger, z. B. der Mönch, das Rothkehlchen, der Rothschwanz, Braunelle u. a. m. Ihre verschiedenen Leidenschaften giebt sie durch mancherley Töne zu erkennen. Der unbedeutendste Ruf scheint ein pfeifender Ton Witt zu seyn, wenn sie ihn einzeln hören läßt. Wird aber noch die schnarrende Sylbe Krr! daran gehängt, so ist das Witt-Krr der Laut, durch welchen Männchen und Weibchen sich einander anzulocken pflegen. Wenn sie ihren

*) Von Dieskau a. a. O.

ihren Unwillen oder ihre Furcht zu erkennen geben, so rufen sie das Witt vielmal hurtig und laut hinter einander aus, ehe sie ein Mal Krr dazu schnarren. Wenn sie vergnügt und zufrieden sind, z. B. über eine gute Mahlzeit oder über die Freundlichkeit des Gatten, so lassen sie ein leises Fied und Tack hören, welches letztere man nachahmen kann, wenn man die Zunge gegen den Gaumen drückt, oder schnalzet. Im Zorn und der Eifersucht über ihres Gleichen, oder bey Ausstoßung etwas Ungewöhnlichen, geben sie einen unangenehmen schreyenden Ton, wie verschiedene mit ihnen verwandte Vögel, z. B. der Mönch, von sich, der dem Geschrey des Hehers, oder gar dem Mauen der Katze gleicht. Sie thun dieß auch im Zimmer, wenn eine vor der andern im Gesang einen Vorzug zu haben scheint und suchen sich dadurch irre zu machen. In der Paarungszeit, wenn sie sich necken und herumjagen, welches oft von dem Gipfel des Baums bis zur Wurzel und wieder hinauf geht, geben sie ein ganz leises Zwitschern von sich. Dieß sind die Töne, welche die Natur beyden Gatten gleich gut verliehen hat. Allein das Männchen zeichnet sich noch besonders durch seinen schönen Gesang, den man seiner Stärke und der abgesetzten Strophen halber einen Schlag nennt, vor andern Singvögeln aus und heißt mit Recht die Königin derselben. Es ist erstaunend, wie viele Kraft er in den Werkzeugen seiner Stimme besitzt, da er in der Nähe dem Zuhörer ein Schmettern und Gellen in den Ohren verursachen kann. Wirklich sind auch bey ihm die Muskeln der Kehle stärker als bey jedem andern Singvogel *).

Aber

*) S. Barrington vom Gesange der Vögel in den Philos. Transact. 63. p. 249.

Aber nicht nur die Stärke der Stimme, sondern vorzüglich die vielen und anmuthigen Abwechselungen und die schöne Harmonie in dem Gesange machen die Nachtigall für jeden Menschen, der nicht ganz unempfindlich ist, schätzbar. Bald zieht sie Minuten lang eine Strophe einzelner melancholischer Töne hin, die leise anfangen, nach und nach immer stärker wachsen und sterbend sich endigen; bald schmettert sie eine Reihe gerader, scharfer Noten hastig aus und schließt dann diese und viele andere Strophen, woraus ihr Lied besteht, mit den einzelnen Tönen eines aufsteigenden Accords. Vier und zwanzig und mehr verschiedene Strophen hat ihr Gesang, die kleinen Varietäten nicht mit gerechnet, und man ist im Stande, dieselben durch articulirte Sylben und Worte, freylich aus der Nachtigallssprache, auszudrücken *). Hier sind sie:

Tinu tiuu tiuu tiuu,
Spe tiu zqua,

Tiō tiō tiō tio tio tio tio tix:
Qutio qutio qutio qutio,

Zquō zquō zquō zquō
Tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzü tzi,
Quorror tiu zqua pipiquisi.
Zozozozozozozozozozozozozo Zirrhading!
Tsisisi tsisisisisisisisisi,

Hh 2 Zorr

*) Auf ähnliche Art mag es wohl auch ausgedrückt gewesen seyn, wenn man sagt, daß die Nachtigallen, welche die Söhne des Kaisers Claudius hatten, griechisch und lateinisch sprachen.

Zorre zorre zorre zorre hi;
Tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn tzatn zi.
Dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo dlo:
Quio tr rrrrrrr itz.
Lü lü lü lü ly ly ly ly li li li li,
Quio didl li lülyli.
Ha gürr gürr quiqio!
Qui qui qui qui qi qi qi qi gi gi gi gi;
Gollgollgollgoll gia hadadoi.
Qiqi horr ha diadiadillhi!
Hezezezezezezezezezezezezezezeze quarrhozehoi;
Quia quia quia quia quia quia quia quia ti;
Qi qi qi io io io ioioioio qi —
Lü ly li le lä la lö lo didl io quia,
Higaigaigaigaigaigaigai gaigaigaigai
Quior ziozio pi *).

Könnten wir den Sinn dieser Worte fassen, so würden wir finden, daß vielleicht jedes derselben ein Ausdruck der geheimen Gefühle dieses angenehmen Sängers sey. Die Nachtigallen singen nun zwar an allen Orten, in Italien wie in Thüringen, auf einerley Art, es ist aber doch ein so merklicher Unterschied in der mehr oder weniger ausgebil-

*) Es hält schwer, diesen Gesang auf einem bekannten Instrumente nachzumachen. Doch kann man es mit einem Stückchen halbmondförmig ausgeschnittener Birkenrinde, die man zwischen die Zunge nimmt, mit einer blechernen Klutter, die wie ein Knopf aussieht, inwendig hohl ist und oben und unten ein Loch hat, auch sogar mit einem runden Töpfchen, an welchem eine thönerne Pfeife angebracht ist und welches man mit Wasser füllt.

gebildeten Vollkommenheit ihres Gesangs und ihrer Stimme, daß man immer einer einen größern Vorzug vor der andern zugestehen muß. Doch kommt es hierbey auch oft, wie bey vielen Dingen in der Welt, wo vom Schönen die Rede ist, bloß auf den Liebhaber an. Denn wenn die eine ihre Töne langsam und anmuthig zieht, so hat die andere gewöhnlich ganz etwas eigenes in ihrem Schmettern, eine dritte webt eine eigene Strophe, die jene beyden gar nicht haben, z. B. ein angenehmes Schnarren oder Klingeln, mit in ihr Lied, und die vierte übertrift alle drey durch den Silberklang ihrer Stimme. Alle schlagen in ihrer Art vortreflich, jede findet ihren Liebhaber, und es ist schwer, einer unter ihnen den Vorzug zu geben. Freylich giebt es zuweilen Virtuosen unter denselben, die alle Vollkommenheiten der Melodie und der Stimme in sich vereinigen. Dieß sind gewöhnlich Vögel aus dem ersten Gehecke, die bey ihren guten natürlichen Anlagen der Stimme und des Gedächtnisses in einer Gegend erzogen sind, wo es viele Nachtigallen giebt, daß sie aus dem Gesange der einen diese, aus dem der andern jene angenehm klingenden Töne sich zueignen und dadurch dem ihrigen diejenige Vollkommenheit geben können, die wir an denselben so sehr bewundern.

Auch im Gesange zeigt sich bey den Nachtigallen (freylich nicht bey allen) eine gewisse Ehr- und Eifersucht, daß sich keine von der andern will übertreffen lassen, und sie schreyen sich dabey oft heiser, oder eine eigensinnige, die der andern den Rang nicht abzulaufen sich traut, wird gar stumm, und singt, so lange sie den Nebenbuhler hat, keine Sylbe wieder. Manche zerreißen sich im Wetteifer Blut-

gefäße.

gefäße, und stürzen, wie vom Schlag gerührt, vom Springholz todt herab, oder ärgern sich todt *). Goeze erzählt in seiner Europäischen Fauna a. a. O. S. 14. hiervon ein merkwürdiges Beyspiel. Er sagt: Ein Freund von mir in Braunschweig hatte schon einige Jahre eine so vortrefliche Nachtigall, dergleichen ich im Schlagen noch nie gehört hatte. Ein Jude ließ sich daselbst hören, der mit dem Munde und der Zunge den Schlag der Nachtigall so vollkommen nachahmen konnte, daß man, wenn man ihn nicht sah, wirklich davon getäuscht wurde. Als dieser zu der Nachtigall berufen wurde, die eben mit völliger Munterkeit schlug, so begann er seine Kunst. Der Vogel stimmte ein. Er schlug stärker — derselbe noch stärker. Er übertraf sie in der Stärke. Sie konnte nicht über ihn kommen. Mit einem Male, da sie fühlte, übertroffen zu seyn, schwieg sie und gab nachher keinen Laut wieder von sich, sondern grämte sich nach ein Paar Tagen todt. Mein Freund schätzte ihren Eifer so hoch, daß er sie in Weingeist aufbewahrte.

Wenn die Männchen von ihren Wanderungen zurückkommen, welches allezeit sechs bis acht Tage vor der Ankunft des Weibchens geschieht, so singen sie alle des Nachts vor und nach Mitternacht, um bey hellen Nächten die vorbeystreichenden Weibchen zu sich zu locken. Sind sie ihres Wunsches gewährt, so hört man sie nicht alle mehr des Nachts schlagen, sondern viele begrüßen nur den herannahenden Morgen mit ihren Liedern und setzen solche den Tag über abwechselnd fort.

Es

*) Schon *Plinius* (Lib. 10. cap. 29.) sagt: victa morte saepe finit vitam.

Es giebt aber auch Nachtigallen, die dabey bleiben, wie sie angefangen haben, immer vor und nach Mitternacht singen und Nachtvögel genannt werden *). Man kann daher nur in der Folge erst, wenn eine Nachtigall sich schon etliche Tage an einem bestimmten Orte aufgehalten, sagen, ob sie ein Tag- oder Nachtvogel sey.

Ich weiß aus vieljähriger Erfahrung, daß sich die Nachtsänger als eine eigne Race fortpflanzen. Nimmt man z. B. Junge aus einem Nachtigallnest, wo der Vater ein Nachtsänger ist, so werden gewiß die Jungen auch Nachtsänger, zwar nicht das erste Jahr, wo sie lernen, aber in der Folge; hingegen eine junge Nachtigall aus eines Tagsängers Nest wird nie ein Nachtsänger, und wenn sie mit lauter Nachtsängern umgeben wäre. Auch habe ich bemerkt, daß die Nachtsänger gern die gebirgigen Gegenden lieben und an Bergen sitzen, da hingegen die Tagsänger sich gern in ebenen Gärten, an Flüssen und in Thälern aufhalten. Ja ich getraue mir zu behaupten, daß sich die Nachtsänger, die man zuweilen in ebenen Gegenden zugleich antrift, sich nur verflogen haben. So haben wir z. B. in den Vorbergen des Thüringerwaldes lauter Nachtsänger, da hingegen in den ebenen Gegenden um Gotha herum nichts als Tagsänger angetroffen werden.

Schade

*) Man muß aber die Nachtsänger von den Repetirvögeln unterscheiden, jene singen die ganze Nacht ununterbrochen, wie die Tagsänger am Tage, fort; diese aber lassen nur ie zuweilen des Nachts eine oder etliche Strophen hören. Daher glaubt mancher, einen Nachtvogel zu besitzen, der doch nur einen Repetirvogel hat.

Schade ist es, daß ihre Singzeit nicht lange dauert; denn sie schlägt in ihrer Freyheit nicht volle drey Monate, und diese kurze Zeit über nicht mit gleich viel Eifer. Wenn sie ankommt, ist sie am fleißigsten, und dieß währet, bis die Jungen aus den Eyern geschlüpft sind. Alsdann muß sie die meiste Zeit auf die Versorgung derselben verwenden; man hört sie also schon seltener. Erhebt sie zuweilen ihre Stimme wieder, so geschieht es doch nicht mit dem Feuer, welches ihren Gesang bey ihrer Ankunft belebt. Kommt endlich der Johannistag herbey, so hört sie gar auf und man hört von dieser Zeit an bloß das Zwitschern der Jungen, die den Gesang ihres Vaters zu lernen anfangen, welches man ihr Dichten nennt.

Im Zimmer singen sie länger, fangen zuweilen im November an und hören nach Ostern auf. Dieß thun diejenigen, die man erwachsen gefangen hat; die jung aufgezogenen aber schlagen wohl sieben ganze Monate, müssen aber allein hängen und von einer Alten unterrichtet seyn, sonst werden sie Stümper, schlagen nicht nur ihren natürlichen Gesang nicht gut, sondern nehmen auch etwas von den Gesängen anderer Vögel an, die sie hören; haben sie aber einen guten Vorsänger und ein gutes Gedächtniß, so singen sie diesen nicht nur nach, sondern vervollkommnen auch, wie alle aufgezogene Stubenvögel, noch ihr Lied.

Man steckt sie in einen länglichen, ungefähr zwey Fuß langen, einen Fuß tiefen und ein und einen Viertel Fuß hohen Käfig, der drey Springhölzer und auf dem Boden ein Kästchen, das, um ihn reinlich zu halten, aus- und eingeschoben werden kann, hat, und oben gewölbt und mit

mit Tuch überzogen ist, weil sie als ein wilder Vogel sonst an einer harten Decke den Kopf zerstoßen würde. Wenn man sie im Frühjahr fängt und noch zum Singen bringen will, so muß man sie nicht nur gut füttern, sondern auch an einen stillen Ort hängen, und sie, so lange ihre Singzeit dauert, mit einem dünnen grünen Tuch oder mit grünem Tannenreisig verdecken. Sie liebt überhaupt die Verborgenheit, hüpft daher beständig in dicken Bäumen und Büschen herum, und man sieht sie selten frey herumfliegen, obgleich ihr Flug schnell ist.

Eigen ist, daß sie wenigstens im Zimmer nach der Mauser bis kurz vor der Zeit, da sich der Paarungstrieb in ihnen regt, auch nicht einmal eine Lockstimme von sich geben und man daher bey den meisten als Kennzeichen annehmen kann, daß, wenn sie im November oder December ihr Witt und Kurr! nur ein oder etliche Mal hören lassen, sie auch bald zu schlagen anfangen werden. Sie sind unterdessen wie stumm.

Im Zimmer können sie höchstens ein Alter von acht Jahren erreichen; im Freyen bemerkt man sie kaum so lange an einem Orte, doch schließt dieß nicht in sich, daß sie nicht älter werden können, weil eines Theils selten eine des natürlichen Todes stirbt, sondern immer ein Raub der Falken und Sperber wird, andern Theils sie auch den Nachstellungen der Vogelsteller so sehr ausgesetzt sind *).

Ver-

*) Was noch über den Gesang dieser Vögel merkwürdig ist, findet man in meiner Naturgeschichte der Stubenvögel. Gotha 1795. S. 387., wo ich auch die schöne Stelle Büffons

## Verbreitung und Aufenthalt.

Die Nachtigallen sind in ganz Europa bis in die Mitte von Schweden und in ganz Asien bis zu dem gemäßigten Theile von Sibirien, und selbst an den Ufern des Nils verbreitet. In Deutschland, wo sie fast allenthalben gehegt werden, findet man sie in manchen Gegenden in großer Anzahl.

Sie wählen zu ihrem Aufenthalte dicht bewachsene schattige und nicht zu kalte Gegenden aus, es mögen dieß nun Wälder, Feldhölzer, Gärten, oder auch nur Feldhecken seyn. In den Wäldern ziehen sie das Laubholz dem Nadelholze vor, bewohnen in Kettengebirgen nur die Vorwälder und vermeiden die hohen rauhen Gebirge. Am liebsten sind ihnen die Feldhölzer und andere ebene buschreiche Oerter, die mit Wiesen und Aeckern vermischt sind. In Gärten halten sie sich vorzüglich gern da auf, wo Hornbaumhecken sind, welche, wenn sie nicht zu kurz beschnitten werden, ziemlich breit und bis auf die Erde bewachsen bleiben. Daß sie sumpfige und wasserreiche Gegenden allen andern vorzögen, ist wohl ungegründet; denn sie wählen solche Gegenden nicht des Wassers halber, sondern bloß deswegen, weil sie mit vielen dichten Gebüschen bewachsen sind. Wenn sich eine Nachtigall einmal einen Standort gewählt hat, so besucht sie ihn, wie der Fink, alle Jahre wieder.

sons über den Gesang der Nachtigall übersetzt habe. Selbst Plinius (hist. nat. III. c. 10. §. 43.) schildert denselben schon vortreflich, und bemerkt, daß deshalb die Nachtigallen mit den Sclaven in gleichem Preise ständen, und eine theurer sey, als ehedem ein Wasserträger.

wieder, sie müßte denn unterdessen gefangen worden seyn, oder die Gegend müßte ihre vorige Beschaffenheit verloren haben. Dieß letztere geschieht in Hölzern oft, wenn das Holz entweder abgetrieben oder zu hoch geworden ist, wodurch es unten licht und helle wird, welches sie nicht leiden kann. Sie wählt alsdann den nächsten ihr bequemen Ort. Bleibt aber in einem großen Bezirke alles unverändert und es bezieht eine Nachtigall eine Stelle, wo im vorigen Jahre keine saß, so ist dieß eine junge vom vorigen Sommer. Ungeachtet es aber nun gewiß ist, daß jede Nachtigall ihren einmal bezogenen Wohnplatz, so lange sie lebt, nicht verläßt; so kann man doch nicht behaupten, daß die Nachtigall, die dieses Jahr an dem nämlichen Orte schlägt, wo voriges Jahr eine schlug, eben dieselbe sey. Denn diese kann ja umgekommen oder gleich bey ihrer Ankunft weggefangen seyn und eine junge ihre Stelle eingenommen haben. Da es ja bekannt ist, daß, wenn nach der Ankunft der Nachtigallen eine Alte von ihrem Stande weggefangen wird, so ist gewiß den folgenden Tag, wenn es ein gut gewählter Ort ist, eine andere wieder da. Wird aber ein Vogel nach der Strichzeit gefangen, so muß der Platz wenigstens den Sommer über leer bleiben, es müßte denn ein Nachbar sein Weibchen verlohren und sich mit dem Weibchen des Weggefangenen begatten. Der Kenner des Gesanges der Nachtigallen wird hier am besten entscheiden können, ob eine solche Veränderung vorgegangen sey oder nicht *).

Die Frage, warum es in manchen Gegenden, die doch sehr schicklich zu ihrem Aufenthalte wären, gar keine, oder

*) Siehe oben S. 483.

oder doch sehr wenige Nachtigallen gebe, wird folgendermaßen beantwortet.

Einmal können sie in einiger Entfernung hohe Berge oder solche Oerter erblicken oder sonst vermuthen, die sie verabscheuen, und die sie also, wenn die Richtung ihres Weges nicht im Ganzen darunter leidet, lieber auf der Seite liegen lassen, folglich auch einige Gegenden nicht treffen, die ihnen sonst angemessen und angenehm gewesen wären.

Zweytens können auch von weitem erblickte Wälder und Büsche Schuld daran seyn, wenn sie Lust haben, ihrer Ruhe und Nahrung wegen daselbst einzufallen. Diese bringen sie einigermaßen von der Linie ab, die sie außerdem wohl würden genommen haben.

Drittens kann ihnen an solchen Orten allerdings die Temperatur der Luft zuwider und ihre Nahrung zu sparsam seyn, ob wir dieß gleich nicht bemerken *), und endlich

Viertens sind sie auch wohl einmal an solchen Orten ausgerottet worden, und es hält daher schwer, daß sich wieder andere, wenn sie sich nicht verfliegen, daselbst einfinden sollten; denn es ist eine gegründete Erfahrung, daß sich nicht nur die Jungen von allen Zugvögeln wieder in der Gegend einfinden, wo sie erzogen sind, und sich allezeit in der Nähe ihres Geburtsortes ihren eigenen Stand wählen, son-

*) Es giebt Landschaften, wo man glauben sollte, daß sie wegen des milden Clima's in Menge wohnen müßten, und doch selten sind, wie z. B. in Schwaben, wo sie nur am Rhein und an der Donau angetroffen werden.

sondern daß auch die Zugvögel immer einerley Reiseroute bey ihren Wanderungen verfolgen, und daß also da, wo sie einmal ausgerottet sind, auch gar keine oder gar selten wieder Nachtigallen hinkommen werden. Die einmal angenommene Marschroute ist bey diesen Vögeln um so nöthiger, da sie bey ihren langsamen und unterbrochenen Reisen immer solche bekannte Oerter aufsuchen müssen, wo sie wissen, daß sie eine gedeckte Tafel antreffen. Wenn die letztere Ursache Statt hat und man nicht das Ungefähr erwarten will, so kann man die Gegend dadurch wieder mit diesen angenehmen Sängern bevölkern, daß man einige Nester Junge aufzieht und sie nach der Zeit ihres Wiederzuges im Frühjahr in Freyheit läßt. Nicht sowohl das Gefühl der vergangenen Strichzeit, als der durch die Zähmung ganz unterdrückte Trieb, jetzt zu wandern, wird machen, daß sie in der Gegend bleiben, wo man sie losgelassen hat, sich fortpflanzen, und wenn sie vor Verfolgung sicher gewesen sind, sich das kommende Jahr wieder mit ihrer ganzen Familie daselbst einfinden.

In Thüringen erscheinen sie gewöhnlich in der Mitte des Aprils *), selten eher oder später; allezeit aber, wenn die Knospen des Weißdorns gebrochen sind. Sie wandern nicht in ganzen Flügen und in einem Strich fort, sondern gehen einzeln und zwar von Strecke zu Strecke, daher sie auch unter diejenigen Zugvögel gehören, die nicht leicht von der schlechten Witterung was leiden müssen, wie andere, denen diese Vorsicht nicht eingepflanzt ist. In der Mitte des Augusts streichen sie wieder familienweise von einem

Gebüsche

*) Gewöhnlich zwischen dem 15ten und 21ten April.

Gebüsche zum andern und zwar in aller Stille fort. Man fängt sie alsdann in Sprenkeln, vor welchen Johannis- oder Hollunderbeeren als Lockspeise hängen. Höchstens bis in die Mitte des Septembers sind sie noch in unserer Gegend; alsdann aber entwischen sie uns ganz unversehens und ohne Gesellschaft, und man kann eigentlich nicht mit völliger Gewißheit sagen, wie lange ihr Herbststrich dauere. Krankheit, spätes Ausbrüten, Verirrung, wenn es junge Vögel sind, die noch keine Reise mitgemacht haben, und andere Umstände machen zuweilen, daß man wohl noch eine Nachtigall im September und October bemerkt. Doch geschieht dieß äußerst selten und es ist bey allen Zugvögeln gewöhnlich, daß einige früher wiederkommen, andere später wegziehen. Andere Vögel, die in großen Gesellschaften reisen, wie z. B. die Schwalben, können dem Auge des aufmerksamen Naturforschers nicht so leicht entgehen.

## Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Insecten, vorzüglich in kleinen grünen Räupchen, die sich auf den Eichen, dem Weißdorn und andern Gesträuchen befinden, in kleinen Nachtschmetterlingen, in Fliegen und Insectenlarven, die unter dem Moose und unter der Oberfläche der Erde verborgen sind, und wenn diese aufgegraben wird, bloß da liegen. Auf ihrer Reise genießen sie auch Johannisbeeren, schwarze Hollunderbeeren und Traubenhollunderbeeren (rothe Hollunderbeeren) *).

Im Zimmer muß man, sobald man eine neugefangene erhält, sie etliche Tage mit frischen Ameiseneyern und Mehl-

*) Diese fressen sie auch im Zimmer gern.

Mehlwürmern füttern, oder wenn man erstere noch nicht hat, so muß man ihnen ein Gemengsel von Rinderherz, harten Eyern und Semmeln des Tags etliche Mal einstopfen und auf dieß Futter, das auch im Troge liegt, etliche Mehlwürmer legen. Alsdann nehmen sie auch mit abgekochtem Rinderherz, magern Rind- oder Schöpsenfleisch, gelben Möhren, beydes klar gemacht und mit Ameiseneyern vermischt, vorlieb. Wenn sie aber gut und fleißig singen sollen, verlangen sie täglich einige Mehlwürmer.

Nach dem Mausern bäckt man ihnen einige kleine Brödchen aus Erbsenmehl, das mit Eyern angemacht ist, zerreibt sie auf dem Reibeisen und feuchtet sie mit Wasser an. Sie nehmen aber auch, wenn man sie frey herumlaufen laßt, mit Gerstenschrot, das mit Semmel und Milch vermischt ist, vorlieb, und befinden sich wohl dabey. Nur muß dieß, wie alles Futter, alle Tage frisch gegeben werden, weil es sonst leicht sauer und schädlich wird, und die Krippe täglich gereinigt werden.

Wenn man den Vögeln das oben Band II. (I) S. 148. angegebene dritte Universalfutter giebt, so befinden sie sich auch, wie andere zärtliche Vögel, sobald sie nur zuweilen zur Abwechselung Ameiseneyer erhalten, sehr wohl.

Man kann allen Singvögeln bey diesem Universalfutter auch täglich eine Messerspitze voll gequetschten Hanf geben, den sie sehr gern fressen, nur muß der Hanf recht reif seyn, sonst ist er Gift.

Man

Man hat noch viele künstliche Fütterungsarten für die Nachtigallen, die aber, wie die Erfahrung lehrt, mehr schädlich als nützlich sind.

Frisches Wasser verlangen sie nicht nur täglich zum Trank, sondern auch zum Baden.

### Fortpflanzung.

Jede Nachtigall behauptet ihr Gebiet und wo ihrer zur Begattungszeit mehrere zusammenkommen, führen sie die hitzigsten Kriege, verfolgen und verjagen sich unter einander und die schwächere muß allemal weichen. Gewöhnlich erfolgen diese Kriege zwischen Aeltern und Kindern, da letztere, in der Gegend erzogen, sich auch daselbst häuslich niederlassen wollen. Aber alsdann ist diese so nahe Blutsverwandtschaft verloschen und sie kennen sich nicht mehr, nehmen also auch keine Rücksicht auf die älterlichen und kindlichen Bande, die sie sonst zusammenknüpften.

Die Nachtigall bauet ihr Nest in Laubhölzer oder Hecken, in einen zusammengelegten Reisighaufen, in einen Dornbusch, auf einen mit dichtem Gebüsch umwachsenen niedern Baumstrunk, oder auch auf die bloße Erde, wenn der Ort mit hohem Gras oder dichtem Buschwerk umwachsen ist. Es ist ohne Kunst verfertigt, bildet einen großen Klumpen, besteht äußerlich aus vielem dürren Laube, nach innen zu aus Graswurzeln und Grashalmen und hat zuweilen inwendig noch einige Thierhaare und Distelflocken zur Ausfütterung. Sie legt vier bis sechs schmuzig olivengrüne, wie Serpentinstein aussehende Eyer und brütet sie in vierzehn Tagen aus. Männchen und Weibchen füttern nicht

nur

nur ihre Jungen gemeinschaftlich, vorzüglich mit grünen Räupchen und kleinen Nachtfaltern auf, sondern brüten auch wechselsweise die Eyer aus.

Die Jungen verlassen das Nest, ehe sie fliegen können, und das eine setzt sich in diesen, das andere in jenen Busch, und lassen sich von den Aeltern, die sie durch einen zwitschernden Ton herbeylocken, füttern. Dieß geschieht vermuthlich deswegen, damit die Jungen, da das Nest sehr nahe an der Erde steht, vor den Raubthieren mehr gesichert sind. Vor den Augen der Menschen ist es fast immer verborgen genug; aber dem feinen Gesicht und Geruch der Raubthiere mag es wohl nicht so leicht entgehen.

Die **Jungen** sehen vor dem ersten Mausern den Alten in nichts als dem rothbraunen Schwanz ähnlich; denn am Oberleibe sind sie rostgrau, am Kopf und den Deckfedern der Flügel gelblichweiß gefleckt, am Unterleibe rostgelb, an der Brust dunkelbraun gesprenkelt *). Nach dem Mausern können sie aber fast gar nicht von den Alten unterschieden werden. Wenn daher gegen den Herbst eine gefangen wird und der Besitzer gern wissen will, ob es eine junge oder alte sey, so muß er sie genau am Hinterkopfe, um die Augen, unter dem Schnabel und am Halse betrachten; findet sich nur ein einziges gelbliches Federchen oder

Pünkt-

*) Für diejenigen Liebhaber, die gern junge Nachtigallen aufziehen, wird folgende Bemerkung nicht unwichtig seyn. Wenn man ein Nest voll Nachtigallen weiß, so nimmt man allezeit die hellfarbigen oder weißen heraus; dieß sind die Männchen. Die Weibchen sehen immer dunkler oder eigentlich röthlicher, brauner und schmuziger aus.

Pünktchen, so ist es zuverlässig eine junge Nachtigall. Außerdem giebt es kein Kennzeichen und man muß alsdenn einige Tage warten, wo das junge Männchen sogleich zu dichten anfängt.

Die Nachtigall nistet gewöhnlich des Jahrs nur ein Mal; kommt sie aber, wie im Jahre 1791 und 1794, schon zu Anfange des Aprils, so macht sie dann immer, wenn es ein alter Vogel ist, zwey Bruten, legt alsdann das erste Mal sechs und das zweyte Mal vier Eyer. Daß sie wohl drey Mal des Jahrs Eyer legt, wenn ihr die ersten zerstört werden, ist bekannt, aber keine Folge, daß sie auch dreymal Junge aufziehe, welches ohnehin wegen ihres kurzen Sommeraufenthalts unmöglich ist. Wenn man Junge aus dem Neste nimmt und aufzieht, so füttert man sie mit frischen Ameiseneyern, unter welche man zerriebene und mit Milch angefeuchtete Semmeln mischt.

Man kann sie aber auch, wie andere sehr zärtliche Singvögel, mit Fleisch von andern jungen Vögeln aufziehen, z. B. von Sperlingen, jungen Tauben, welches man um diese Zeit immer frisch haben kann. Sogar junge Stieglitze sind mit diesem Fleische aufgefüttert worden. Man hackt es nämlich klein. Fangen die jungen Vögel aber an, bald allein zu fressen, so verachten es die meisten, sogar der rothrückige Würger. Artig ist es, daß diese jungen Vögel, so lange sie noch selbst im Neste bleiben, und welches wenigstens so lange dauert, als die Schwanzfedern noch nicht ein Viertel Zoll aus der Kielscheibe geschoben sind, die mit dem Fleische klar gehackten kleinen Knochen verdauen, hernach aber nicht mehr.

Die

Die Männchen fangen schon an zu dichten, ehe der Schwanz ausgewachsen ist, man kann sie also sicher erkennen und die Weibchen fliegen lassen. Wenn man die Alten auf dem Neste fängt, so ziehen sie die Jungen noch im Käfig auf.

Man behauptet auch, daß die Nachtigall sehr leicht im Zimmer niste; allein dieß ist aus mehrern Gründen unwahrscheinlich; doch hat man Beyspiele, daß man sie da, wo man einem Pärchen eine eigene Kammer mit grünen Tannen besetzt eingab und sie gut fütterte, zu dieser künstlichen Fortpflanzung brachte. Auch in großen Vogelhäusern, die in Gärten sich befinden, nisten sie. Auf diese Art sind auch mit dem Rothkehlchen schäckige Bastarde gezogen worden.

## Krankheiten.

Zur Mauserzeit sind sie gewöhnlich kränklich; sie verlangen alsdann nicht nur gutes Futter, sondern auch zuweilen eine Spinne.

Wenn die Nachtigall einen verdorbenen Magen hat, so macht sie sich dick, verschließt die Augen halb und steckt den Kopf stundenlang zwischen die Flügel. Ameiseneyer und einige Spinnen gegeben und Safran ins Trinkgeschirr gethan, aber nur so viel, daß er dem Wasser eine gelbröthliche Farbe giebt, und sie zwey bis drey Mal davon trinken lassen, kuriret sie gewöhnlich.

Die Verstopfung der Fettdrüse.

Man fängt oft Nachtigallen, die in der Freyheit mit der Verstopfung der Fettdrüsen behaftet gewesen zu seyn

scheinen, und sie sterben dann gewöhnlich in der Stube nach drey bis vier Tagen daran. Am häufigsten findet man die Wachholder- und Schwarzdrossel im Winter von dieser Krankheit leiden, die vermuthlich von unnatürlicher Nahrung herrührt.

In der Stube ist diese Krankheit eine der gewöhnlichsten. Sie rührt am meisten vom Ueberfluß des Federöls in denselben her und eine Gährung oder Geschwür verursacht das Stocken, dadurch die Drüse unter sich eitert und oft die Nieren ansteckt. Vögel, die sich öfters baden können, bleiben gesund, weil sie die angetrockneten Federn wieder mit Oel bestreichen müssen, welches auch in der Freyheit, in der Stube aber nicht allezeit geschieht. Auch der Regen zwingt die freyen Vögel mehr, sich dieses Oels öfterer zu bedienen. Doch haben auch, wie gesagt, die Nahrungsmittel Antheil. Wenn diese Krankheit noch nicht überhand genommen hat, so ist sie leicht zu curiren. Man öfnet mit einer Nadel behutsam die Drüse und drückt sie aus. Mehr als zwey Jahre aber überleben solche Reconvalescenten nicht. Die Haupthülfe ist, wenn man sieht, daß der Vogel den Schwanz in Ruhe abwärts beugt (welches das Merkmal dieser Krankheit ist), daß man ihm die Schwanzfedern ausrupft. Hierdurch bekommt die Drüse keinen Zufluß von Nahrung mehr, welche nun zur Bildung der Federn verbraucht wird.

Bey der fallenden Sucht schneidet man an einer von den Hinterzehen die Nägel so weit ab, daß etliche Tropfen Blut herausfließen, oder taucht sie mit dem ganzen Körper etliche Mal in kaltes Wasser ein, wenn sie gerade den Paroxismus haben.

Eine

Eine besondere Krankheit, womit auch die meisten Stubenvögel befallen werden, sind die Speckgeschwüre, die sich außerhalb und innerhalb der Luftröhre befinden. Man hält dieß beym ersten Anblick für eine Art Schnupfen. Wenn sie heftig wird, so wird der Vogel ganz hinfallig, sperrt den Schnabel oft auf, kann sich nicht auf den Beinen erhalten und muß elendiglich ersticken. Wenn man solche todte Vögel untersucht, so findet man die äußere Luftröhre mit kleinen zusammenhängenden Fettkörnern in der Größe des Rettigsaamens überzogen, inwendig auch einen Fettring in der Mündung der Luftröhre und gemeiniglich ein Fettkörnchen in der Oefnung der Luftröhre hinter der Zunge, welches den Tod unmittelbar befördert. Bey diesen und andern zärtlichen Vögeln ist die Krankheit nicht zu heilen und wenn man auch im Anfange derselben eine Nachtigall fliegen läßt, so heilt sie doch auch die Freyheit nicht; denn einer meiner Freunde ließ in der Mitte des Mayes eine Nachtigall deshalb in seinen Garten fliegen und fieng sie zu Anfange des Julius wieder, wo er denn fand, daß sich die Krankheit eben so geschwind als in der Stube vermehrt hatte. Sie dauert mehrentheils gegen zwölf Wochen. Die Vögel sind übrigens dabey gesund und fett. Bey stärkern Vögeln kann man diese Krankheit operiren. Ich weiß, daß ein Liebhaber der Stubenvögel eine solche Operation an einem kranken Kreuzschnabel vornahm. Dieser konnte den Schnabel schon nicht mehr schließen. Wenn er athmete, so druckte sich beym Ausathmen ein Fettklümpchen heraus, welches er mit einer, an der Spitze krumm gebogenen, Stecknadel anspießte und behutsam herauszog. Es war ein langes Streifschen Fett,

welches

welches zusammengelegt fast so groß als ein halbes Hanfkorn war. Der Vogel wurde sogleich gesund. Es dauerte aber das Wohlbefinden nicht lange, denn in Zeit von acht Wochen hatte das Fettgeschwür so überhand genommen, daß er ersticken mußte, ohne daß ihm konnte geholfen werden.

### Feinde.

Die Alten sind keinen besondern Verfolgungen der Raubvögel ausgesetzt, da sie sich immer in dichten Gebüschen aufhalten und ihre Wanderungen des Nachts vornehmen; desto mehr aber hat die Brut vom Fuchs, Baummarder, Wiesel, Iltis, der Katze und andern Raubthieren auszustehen, die sie oft zerstören.

### Fang.

In den ersten Frühlingsmonaten, besonders zur Zeit der Paarung, ist die Nachtigall sehr leicht zu fangen. Wenn man in schwarzen Boden eine Grube gräbt und in dieselbe etliche Mehlwürmer oder Ameiseneyer wirft, so wird sie sogleich herbeygeflogen kommen und diese Leckerbissen wegholen. Stellt man nun über diesen Platz Leimruthen oder ein Bügelnetz (Fallgarn), welches aus zwey Bügeln, die mit Garn umstrickt sind, besteht, und mit einem Fallholze, wie ein Meisekasten, aufgestellt wird, so kann man sie sehr leicht bekommen. Man braucht auch nur über eine solche Grube ein Bretchen aufzustellen, unter welches ein Hölzchen gestellt wird, das, sobald sie darauf hüpft, umfällt, so fängt man sie auch. Sie ist so wenig scheu, daß sie dem, welcher ihr die Falle stellt, zusieht, und, sobald er nur einige Schritte weggeht, sich vor seinem Angesichte

fichte fängt. Wenn sie nicht gerade auf dem Platze sitzt, wo für sie aufgestellt ist, so läßt sie sich auch, wenn man langsam und sanft zu Werke geht, nach demselben hintreiben. Daher ist es einem geschickten Vogelsteller leicht, in etlichen Stunden eine ganze Gegend von diesen vortreflichen Sängern zu entvölkern. Man kann ihnen aber ihre Mühe dadurch vereiteln, daß man die Nachtigall, welche man in einer Gegend gern zu seinem Vergnügen wünscht, auf die oben beschriebene Weise, besonders mit Leimruthen, fängt und wieder losläßt, da sie sich alsdann so leicht nicht wieder fangen läßt. Es ist auch ohnehin in den meisten Ländern Deutschlands bey großer Geldstrafe der Nachtigallenfang verboten.

Auch in **Holland** wird der Raub einer Nachtigall oder die Zerstörung ihrer Brut mit hundert Gulden bestraft. Jedoch ist es unverwehrt, zu seinem Vergnügen eine Nachtigall im Käfig zu halten. Liebhaber wenden sich alsdann an einen Forstbedienten, der unter eben den Bedingungen das Recht hat, sie zu fangen und zu verkaufen, wie das andere gehegte Wild.

Man kann sie auch, wie schon oben erwähnt wurde, in **Sprenkeln** fangen, vor welche man im Frühjahr einige zappelnde Mehlwürmer hängt. Allein dieser Fang ist deswegen unthunlich, weil sie sehr leicht, und wenn die Sprenkel noch so lose sind, an den Füßen beschädigt werden können.

Sie gehen auch in die **Meisenkasten**, wenn man Mehlwürmer in dieselben legt oder an das Springholz bindet.

In

In Schonen werden sie auf diese Art gefangen, daß man unter den Bäumen, auf welchen sie singen, ein Paar Schlingen befestigt, und, wenn die Nachtigall singt, dahin geht und ein Insect, z. B. einen Mehlwurm, in die Grübchen wirft, da denn, wenn man sich nur ein wenig entfernt, die Nachtigall, um das Insect zu nehmen, mit den Füßen fest sitzen bleibt.

Die Nachtigall geht des Sommers über keine Tränke vorbey, wo sie Wasser rauschen hört, und wird daher auf dem Tränkherde *), und zwar am liebsten zwischen sieben

*) Dieser Tränkherd ist der angemessenste Vogelfang, der in Thüringen nicht sehr gewöhnlich, aber mir von einem Freunde beschrieben worden ist, worauf ich ihn nachgeahmt habe. Man fängt auf demselben Vögel von allen Arten und hat dabey immer das Aussuchen, was man gerade haben will. Es ist nichts angenehmeres, als in schwülen Sommertagen in einem dunkeln Gründchen, wo ein Bächlein rauscht, diesen Fang abzuwarten. Man stellt ein kleines Schlaggarn nach der Größe des Platzes, 3, 4, 5, 6 Fuß lang und 3 bis 4 Fuß breit über eine kleine Grube, in welche man das Wasser durch ein Rinnchen rauschen läßt. In dieser Grube liegen ein Zoll dicke Stäbe mit dem Wasser gleich; über diese steckt man Bogen, daß das Garn beym Niederschlagen trocken bleibt. Alles übrige Wasser wird mit Reisig belegt. Auf gut gewählten Plätzen ist man den ganzen Tag mit den verschiedensten Vögeln in Menge umgeben. Früh und Abends, besonders nach Sonnenuntergang, ist der beste Fang, der den 24sten Julius anfängt und bis im October dauert. Wenn die Tränke so angelegt werden kann, daß sie sich gleich vor einem großen Holze in einem Wiesenhölzchen befindet, das dicht mit Laubholz bewachsen ist und an welches andere lebendige Umzäunungen und Gärten stoßen, so kann man den Fang mit Wald- und Feldvögeln vereinigen; sonst muß man sich zwey Tränkplätze anlegen.

ben und neun Uhr, und nur zuweilen auch Nachmittags gesangen.

## Nutzen.

Obgleich ihr Fleisch sehr gut schmecken und gesund seyn soll, so wird es doch schwerlich jetzt noch einen so verschwenderischen Wollüstling geben, der nach demselben gelüsten sollte. Von Heliogabal, dem berühmten Römischen Schwelger, ist bekannt, daß er sich mehrmals ein Gericht von Pfauen- und Nachtigallenzungen hat machen lassen.

Die Nachtigall sollte wohl vorzüglich nach der gütigen Absicht des Regierers der Natur durch ihren Gesang und durch ihre Nahrungsmittel nützen. Durch ihren Gesang sollte sie (wenn man das Vergnügen noch abrechnet, das sie im Käfig gewährt) den, der im Zimmer den Tag über bey schwerer Arbeit ermüdet war, in den Erholungsstunden des Abends bey einem angenehmen Spaziergange erquicken, und dem, der in den Frühlingsmonaten in der freyen Natur seine Arbeiten verrichten muß, des Tages Last und Hitze erleichtern helfen. Daß sie diesen Zweck auch die meisten Male erreiche, sieht man daran, daß der Reichste so wie der Aermste Gefühl für dieses Vergnügen hat. Schändlich ist es, wenn manche Liebhaber so grausam seyn können, ihnen, um noch einen vollkommnern und längern Genuß dieses entzückenden Gesangs zu haben, die Augen blenden oder gar ausstechen.

In Japan sollen sie gewöhnlich schlechter als in Europa singen; und wenn man daher eine bekommt, die vor-

vorzüglich schön singt, so wird sie von vornehmen Liebhabern bisweilen mit mehr als zwanzig Cobang bezahlt.

Da, wo sie in Gärten wohnen, vertilgen sie viele schädliche Obsträupchen, Blüte- und Blattwickler. Eben dieß thun sie in Wäldern.

## Irrthümer und Vorurtheile.

1. Ehemals empfahl man ihr Fleisch, wie von allen merkwürdigen Vögeln, in der Arzney. Es sollte z. B. ein schlafvertreibendes Mittel und schon hinreichend seyn, einer Person Schlaflosigkeit zuzuziehen, wenn man ihr das Herz und die Augen der Nachtigall unter das Kopfkissen lege.

2. Scopoli hält (Ann. I. hist. nat. p. 155. n. 227.) das Vorgeben, daß die Otter die Nachtigall bezaubere und in ihren Rachen ziehe, für gegründet.

3. Mehrere, selbst Aristoteles und Büffon, behaupten, daß das Weibchen so gut als das Männchen singe. Es singen zwar einige Weibchen, allein wegen Schwäche der Muskeln des Kehlkopfes und Enge der Stimmritze sehr leise und abgebrochen.

4. Sie soll sich, wie mehrere Zugvögel, des Winters in den Löchern der Erde und vornehmlich an den hohen Ufern der Ströme aufhalten.

5. Der Sonderbarkeit halber will ich auch noch Gesners Fabel anführen, daß sich ein Paar Nachtigallen in einem Gasthofe zu Regensburg des Nachts von den politischen Angelegenheiten unterhalten hätten, die Tags zuvor von den Gästen wären besprochen worden.

Tab. XXXV.

1

2

3

Capieux fec.

1. Der Sprosser.
2. Der Rohrsänger. 3. Der Schilfsänger.

## (121) 2. Der Sprosser oder die schmetternde Grasmücke *).

Sylvia Philomela, *mihi* **).

(Taf. XXXV. Fig. 1.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Große Nachtigall, Schläger, Nachtschläger, Sproßvogel, Nachtphilomele, Nachtsänger, Wienernachtigall. In Thorn und der ganzen Weichsel hinauf, wo beyde Arten, diese und die vorhergehende, beysammen wohnen, heißen diese: Polnische Nachtigallen, zum Unterschied jener, die Sächsische genannt werden.

Motacilla Luscinia major, *Gmelin Lin.* l. c. p. 950. n. 1. β.

Frisch Vögel. Taf. 21. Fig. 1. b.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 167. n. 2.

Donndorf a. a. O. S. 611. n. 1. β.

Auch vergleiche man alle bey der vorigen Art angeführte Schriftsteller, die sie für eine Varietät derselben erklären.

### Kennzeichen der Art.

Oben schmuzig graubraun; an der Brust hellgrau, dunkelgrau gefleckt; die Kehle weiß, schwarzgrau eingefaßt; der Schwanz schmuzig rostbraun.

Be-

*) Alte Ausgabe IV. S. 536. n. (221) 2.

**) Zum Unterschied von Sylvia Luscinia. Gewöhnlich heißt sie sonst, da sie für eine Varietät gehalten wird, Luscinia major, die große Nachtigall.

Beschreibung.

Ob man gleich diesen Vogel gewöhnlich nur für eine Varietät der (gemeinen) Nachtigall ausgiebt, so hat er doch so viele auffallende Verschiedenheiten, daß man ihn wohl mit Recht für eine eigene Art erklärt. Denn 1) ist er größer, daher er auch die große Nachtigall genannt wird; 2) der Kopf dicker; 3) ist seine Farbe und 4) sein Gesang gar merklich verschieden. Freylich hat er auch vieles wieder mit ihr gemein, z. B. in seinem äußern Betragen, Fluge, Springen, Munterkeit u. s. w. Allein dieß finden wir auch bey andern Vögeln, z. B. dem Mönch und der grauen Grasmücke, welche doch nie deshalb für Varietäten sind gehalten worden. Seine Länge ist sieben Zoll, drey Linien, und die Breite eilf Zoll *). Der Schwanz mißt drey Zoll und die zusammengelegten Flügel reichen bis auf die Mitte desselben.

Der Schnabel ist neun Linien lang, an der Wurzel breit und stark, oben hornfarben, unten weißlich, inwendig gelb; der Stern nußbraun; die Füße grauweiß, die Nägel hornfarben, die Fußwurzel einen Zoll hoch, die Mittelzehe neun und die hintere sechs Linien lang.

Der Oberleib ist schmuzig graubraun; die Kehle schneeweiß, schwarzgrau schwärzlich eingefaßt; die Brust hellgrau, dunkelbraun gesprenkt oder gewölkt und sie hat überhaupt bis zur Mitte des Bauchs ein schwarz- und hellgrau gemischtes oder gewölktes Ansehen; der Unterbauch und After schmuzig weiß; die Flügel dunkelbraun, die Schwung-

federn

*) Par. Ms. Länge 6½ Zoll; Breite 9½ Zoll.

federn schmuzig rostgrau eingefaßt; der Schwanz und seine obern Deckfedern breit und schmuzig rothbraun, dunkler als bey der vorhergehenden Art. Ueberhaupt ist die Farbe bey dieser Nachtigall an allen Theilen dunkler, als bey der gemeinen.

## Merkwürdige Eigenschaften.

In ihrem Gesange zeichnet sie sich sehr merklich von jener aus, auch an solchen Orten, wo beyde zusammen wohnen, wie z. B. in Polen und Pommern. Sie hat eine viel stärkere, schmetternde und hohlere Stimme; singt weit langsamer und abgebrochener; hat die mannigfaltigen und besonders die angenehmen, ziehenden Strophen und die accordmäßigen Endtöne nicht und hackt und zertheilt gleichsam alle ihre Strophen, weswegen man auch ihren Gesang mit dem Gesang der Singdrossel und der Misteldrossel vergleicht, ob er gleich diesem weit vorzuziehen ist. Sie muß also in Ansehung der Feinheit und der Abwechselung jener den Vorzug lassen; singt aber dafür weit lauter und mehr des Nachts. Wegen ihrer schmetternden Stimme ist man fast nicht im Stande, sie im Zimmer auszuhalten; man hängt sie daher entweder vor das Fenster, oder macht ihr im Käfig einen Durchgang durch das Fenster, so daß der Käfig außerhalb gleichsam einen kleinen bedeckten Vorsaal erhält. Ein guter Sänger hat folgende Strophen:

Gia — gü gü gü!
Hagoi, hagoi, zü zü zü zü.
Gergegegegegeh,
Hoa, goigoigoi gi;
Zicka zicka zicka.

Davitt

Davitt davitt davitt!
Gockörk gockörk;
Geden geden geden geden geoi,
Goi goi goi goi girrrr —
Golka golka golka golk.
Hia giagiagiagia;
Glock glock glock glock, glock glock.
Geä geä geä gi!
Goi gagagaga gägi,
Heid heid heid heid hi;
Woi da da! Woi da da!
Gei gei goi gei girr girr,
Hoi gegegege.
Hoigoi!

Auch ihre Locktöne sind verschieden: sie ruft nämlich Hi! Glock Arrr! oder, wie man sagt, David und Jacob.

In Thüringen trift man sie gar nicht, oder nur höchst selten auf dem Zuge an; einzeln aber in Schlesien, Böhmen, Pommern, in Franken bey Eichstädt an der Altmühl, bey Wittenberg, Halle und Dessau *). In Oestreich, Polen, und besonders in Ungarn ist sie in manchen Gegenden häufiger, als die gemeine Nachtigall. Ihr

Aufenthalt

sind gewöhnlich die Buschhölzer an Hügeln, in Ebenen, und vorzüglich an Flüssen.

Im

*) Naumann a. a. O. S. 174.

Im Käfig erhält sie das oben angegebene Futter der (gemeinen) Nachtigall und befindet sich wohl dabey; ja ist noch stärker, als jene, kann daher mehr aushalten und dauert länger.

Zu uns und besonders nach Leipzig werden die mehresten aus Wien gebracht, daher sie eben Wienernachtigallen heißen.

Zu Anfang des Aprils gehen auch Leute von Leipzig selbst nach Ungarn und holen sie. Sie geben für das Stück acht bis zehn Groschen. In Leipzig und Altenburg bekommen sie schon fünf bis zehn Thaler für eine, und bey uns, z. B. in Gotha und Meiningen, muß man eine noch theurer bezahlen *).

Man hält die Ungarischen Sprosser für bessere Sänger als die Polnischen und giebt auch ein gewisses Kenzeichen an, wodurch sich diese verschiedenen Landsleute von einander unterscheiden sollen. Die erstern nämlich rufen allezeit nur ein Mal, also einzeln David und Jacob, da hingegen letztere das David etliche Mal hinter einander hören lassen.

Sie bauen ihr

Nest

eben so tief, wie die gemeinen Nachtigallen, und zwar gern in wasserreiche Gegenden, und die Eyer sind größer, olivenbraun, dunkelbraun gewölkt. Man

fängt

*) In Berlin, wo sie auch in Käfigen gehalten werden, bekommt man sie aus Polen und sie kosten dann eben so viel, als in Leipzig.

sie eben, wie jene, mit Mehlwürmern, und die Leute, die aus Deutschland nach Ungarn deshalb gehen, fangen sie oft selbst; sie müssen sich aber mit den Jägern abfinden.

In der Mauserzeit und im October und November erkranken sie leicht und sterben. Man kurirt sie alsdann mit Spinnen und Holzmaden. Am besten schlägt aber alsdann die hallische Goldtinktur an, wovon man dem Kranken ein Paar Tropfen unter das Trinkwasser schüttet.

## (122) 3. Der Mönch oder die schwarzköpfige Grasmücke *).

**Sylvia Atricapilla**, *Latham* Ind. orn. II. p. 500. n. 5.

(Taf. XII. Weibchen.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Schwarzköpfiger Sänger, Grasmücke, schwarzplattige und schwarze Grasmücke, Schwarzkappe, Schwarzplatte, Schwarzplättchen, Schwarzplättl, Schwarzkuppe, Mönch mit schwarzer und rother Platte, Plattenmönch, Schwarzkopf, Plattenkopf, Grasspatz, Murrmeise, kleiner Mönch, Mönchlein, Pfaff, Afternachtigall, Mohrenkopf, Mauskopf, Cardinälchen, Grasmückchen, Klosterwenzel, Thumpfaffe, Baum- und Buchfink.

Motacilla Atricapilla. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 970. n. 18.

Fau-

*) Alte Ausgabe IV. S. 540. n. (222) 3.

Tab. XII.

Tab. XIII.

XII. Der Mönch. Weibchen.
XIII. Die graue Grasmücke.

Fauvette à tête noire. *Buffon* des Ois. V. 125. t. 8. f. 1. Ed. de Deuxp. IX. 144. t. 3. f. 1. Uebers. von Otto XV. 75. m. 2 Fig.

Blackcap. *Latham* Synops. II. 2. p. 415. n. 5. Meine Uebers. IV. 415. n. 5.

Frisch Vögel. Taf. 23. a. b. Männchen und Weibchen.

Naumann a. a. O. I. 164. Taf. XXXIV. Figur 71. Männchen und Fig. 72. Weibchen.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 168. n. 3. Getreue Abbild. I. Taf. 57. Männchen und Weibchen.

Goeze, Fauna V. 2. S. 40. n. 5.

Donndorf a. a. O. S. 661. n. 18.

### Kennzeichen der Art.

Oben dunkler, unten heller grau. Der Oberkopf des Männchens schwarz und der des Weibchens rostbraun.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieser Vogel wird wegen seiner rundlichen, beym Männchen schwarzen und beym Weibchen rostbraun gefärbten Kappe Mönch genannt; und man hat ihn von jeher als zwey verschiedene Arten getrennt, den Mönch oder die Grasmücke mit der schwarzen und mit der rothen Kappe, besonders da man durchaus bemerkt, daß das Weibchen etwas größer, als das Männchen ist, welches eine Seltenheit unter den Sängern und überhaupt unter den Singvögeln ist. Allein die Beobachtungen, die ich seit vielen Jahren her sowohl im Freyen, als im Zimmer über diesen Vogel gemacht habe, beweisen unwiderleg-

lich, daß er (wenigstens in Thüringen und überhaupt in Deutschland) nicht mehr als eine Art ausmache und folglich nur dem Geschlechte nach verschieden sey.

An Größe gleicht der Mönch der weißen Bachstelze. Seine Länge ist sechs und einen halben Zoll und die Breite der ausgespannten Flügel zehn und einen halben Zoll *). Der Schwanz ist zwey Zoll, zehn Linien lang, und die Flügel reichen zusammengelegt bis auf die Mitte desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, gerade, der Oberkiefer nur ein wenig vorgehend, braunblau, die Ränder, die Wurzel des Unterkiefers und der Rachen gelblichweiß; der Augenstern kastanienbraun; die geschilderten Füße und Klauen braunblau, jene einen Zoll hoch, die mittlere Zehe neun und die hintere sechs Linien lang.

Der Oberkopf ist von der Stirn an über die Augen weg und am Hinterkopf herum schwarz; an der Wurzel des Oberschnabels und am Kinn stehen einige schwarze Barthaare; die Wangen und der Nacken sind hell aschgrau; der übrige Oberleib mit den Deckfedern der Flügel aschgrau, mit Olivengrün überzogen; der Unterleib ist hell aschgrau, nach der Kehle und dem Bauch zu weißlich auslaufend. Die Seiten und Schenkel wie der Rücken; die mittelmäßigen Afterfedern und die Unterflügel weiß und grau gefleckt; die Schwungfedern dunkelbraun, die beyden erstern weiß, die übrigen mit der Rückenfarbe gerändet, alle mit einer feinen weißgrauen Einfassung an den Spitzen; der Schwanz ist gerade, alle Federn aber nach außen zugespitzt, dunkelbraun mit

*) P. M. Länge 5 Zoll, 10 Linien; Breite 8 Zoll, 5 Linien.

mit der Rückenfarbe gerändet und an den Spitzen fein weißgrau gesäumt.

Das **Weibchen** ist, wenn man es mit dem Männchen zusammenhält, allezeit etwas größer und sechs und drey Viertel Zoll lang. Der Scheitel hat eine rostbraune Kappe; der Oberleib ist röthlichgrau, olivengrün überlaufen; die Wangen und Kehle sind hell aschgrau; die Brust, Seiten und Schenkel blaßgrau, olivengrün vorschimmernd; der Bauch röthlichweiß; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun mit der Rückenfarbe gesäumt.

Alle kleinen Federn sind an diesem Vogel geschlissen und daher seidenartig anzufühlen. Sie sind daher auch zart und die Vögel in Käfigen stoßen sie an Flügeln und Schwanz immer ab.

## Varietäten.

Es sind bis jetzt in Europa noch keine Varietäten vom Mönch mit Gewißheit bekannt; denn diejenigen, welche man dafür ausgiebt, gehören vielleicht unter die Fliegenfänger, oder sind andere Sänger, z. B. die graue Grasmücke. Zur weitern Vergleichung will ich sie hierher setzen:

1. **Der bunte Mönch.** M. atra varia. *Brisson* av. 3. p. 383.

Dieser unterscheidet sich dadurch, daß er ganz weiß, und schwarz gefleckt ist.

2. **Der weißkehlige Mönch.** La petite Colombaude. *Buffon* des Ois. V. p. 131.

Er ist etwas stärker; der Oberleib hat eine tiefe, fast schwärzliche Farbe; die Kehle ist weiß und die Seiten sind grau.

Er wohnt in der Provence in den Wäldern.

3. Der Louisianische Mönch. Fauvette verdâtre de la Louisiane. *Buffon* l. c. p. 162.

Der Schnabel ist dunkelbraun; der Scheitel schwärzlich; der Hinterhals tief aschfarben; Seiten und Rücken blaßbraun, mit einem grünen Anstriche; Schwungfedern und Schwanz schwärzlich, bräunlichgrau gerändet, über den Augen ein weißer Streif; die Kehle weiß, der Unterleib grau.

Bewohnt Louisiana.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Er ist munter, weiß sehr geschickt durch alle Büsche zu kriechen, fliegt schnell, bewegt den Hintertheil des Körpers, zieht die Kopffedern zu einer Haube, hüpft aber auf dem Boden lahm, und da seine Schienbeine mit dem Körper einen sehr spitzigen Winkel machen und er also flach läuft, so stößt er den aufstoßenden Schwanz leicht stumpf. Er hält sich daher auch immer im Zimmer auf einem Tannenbäumchen, das man ihm in einen Winkel gesetzt hat, verborgen und kommt nicht viel zum Vorschein. Besser befindet er sich aber im Käfig, der die Gestalt des Nachtigallkäfigs haben muß; und er ist es auch werth, daß man ihm einen solchen guten Platz anweist; denn ob er gleich nicht eine so starke und sprechende Melodie, wie die Nachtigall, hat, so ist doch seine Stimme weit reiner, sanfter und flötenartiger,

sein

sein Gesang mannigfältiger, aneinanderhängender und stufenförmiger, und er wird daher als Stubenvogel in vielen Gegenden jener vorgezogen. Doch giebt es auch gute und schlechte Sänger unter diesen Vögeln; ja sogar die Weibchen singen, wie bey dem Rothkehlchen, ein wenig; daher es wohl hauptsächlich gekommen seyn mag, daß man die rothköpfigen Männchen für eine besondere Art gehalten hat. Besonders aber lieben ihn die Frauenzimmer. Im Zimmer singt er das ganze Jahr hindurch und fast den ganzen Tag; im Freyen singt er auch spät in den Abend hinein, wie die Nachtigall, und erhebt auch des Morgens vor Tages Anbruch seine Stimme schon wieder.

Seine Lockstimme ist ein schmatzendes Tack! das er im Zorne sehr hitzig hinter einander ausstößt; wenn er aber plötzlich etwas fremdes merkt oder die Gefahr nahe ist, so giebt er einen so lauten unangenehmen Ton von sich, wie eine Katze, wenn man sie kneipt oder sonst martert, und steht ihm dabey sein Feind entgegen, so schreyt er ihn immer mit aufgesperrtem Rachen an, oder schimpft ihn gleichsam: Dieb, Dieb! Die Töne der Zärtlichkeit beyder Gatten und derer, die im Zimmer vertraut beysammen leben, sind ein leises: Pibü, pibü!

Er verlangt im Zimmer weniger Pflege, als die Nachtigall, und wird doch eben so alt.

Hier bemerkt man auch, daß er eine große Antipathie gegen die Nachtigall und das Rothkehlchen hat, besonders ist er jung aufgezogen sehr futterneidisch; behält aber fast allezeit das Feld, wenn es zum Streit kommt.

Ver-

## Verbreitung und Aufenthalt.

Der Mönch ist in ganz Europa von Italien bis nach Schweden zu Hause.

Er bewohnt die Laubhölzer in bergigen und ebenen Gegenden und die Gärten, die an solche Waldungen stoßen; vorzüglich findet man ihn in den einzelnen Feldhölzern, die dichtes Gebüsch haben; denn dieß verlangt er, wie die Nachtigallen, allenthalben.

Seine Wanderungen tritt er in der letzten Hälfte des Septembers an, er streicht aber schon vor der Mitte des Septembers bis im October herum. In der Mitte des Aprils *), einige Tage vor der Ankunft der Nachtigall, ist er wieder bey uns **) und belebt das Gebüsch mit seinem angenehmen Gesange.

## Nahrung.

Seine Nahrung besteht aus kleinen Spann- und Wickelraupen, aus Fliegen, Mücken, kleinen Nachtschmetterlingen und andern Insecten und Insectenlarven und Puppen, aus Kirschen, Holunder- und Johannisbeeren. In

*) Den 25sten Februar 1799 sah ich am Burgberge bey Waltershausen ein Weibchen bey dem schönen Wetter, das nach dem großen Schnee und Kälte eintrat. Es mußte sich vermuthlich verirrt haben. Es war mit den weißen Bachstelzen angekommen.

**) In Upland kommt dieser Vogel erst zu Ende des Mayes an. Dieß ist wahrscheinlich der Grund, warum man im May so oft noch auf dem Tränkheerde Strichvögel dieser Art fängt, die keinen Stand haben. Diese sind noch auf ihren Reisen nach den nördlichen Ländern, in welchen sie wegen Wärme- und Futtermangel noch nicht ankommen dürfen.

In andern Gegenden soll er auch Lorbeer-, Kellerhals-, Epheu- und Faulbaumsbeeren genießen.

In der Stube bekommt er Gerstenschrot mit Weizenkleye, Semmel und Milch vermischt, zuweilen etwas zerdrückten Hanf und einige Mehlwürmer und Ameiseneyer, und befindet sich bey ersterer Kost sehr wohl. Er lernt auch, wenn er im Zimmer herumläuft, bald alles aufheben, was auf den Tisch kommt, Gemüse, Fleisch u. s. w., verschluckt alles ganz und ist ein Vielfresser.

Mit dem oben bey der Nachtigall angegebenen Universalfutter und etwas Hanf befindet er sich zwölf bis sechszehn Jahre wohl, besonders wenn man ihn vom Julius bis im November mit rothen und schwarzen Holunderbeeren füttert. Man kann ihm auch zur vorzüglichen Erhaltung seiner Gesundheit im Winter gedörrte Holunderbeeren, in Wasser aufgequellt, geben *).

Er badet sich gern und oft und will daher alle Tage frisches Wasser haben. Da man ihn gewöhnlich im Herbst für den Käfig fängt, so kann man ihn dadurch bald an die Stubenkost gewöhnen, wenn man ihm einige Tage hinter einander Holunderbeeren und etliche Mehlwürmer in seine Krippe mit unter das übrige Futter wirft.

Auf solche Art kann man diesen, so wie alle zärtlichen Singvögel, die sich von Insecten und Würmern nähren (Mückenvögel), an die Stubenkost gewöhnen. Im Frühling und Herbst finden sich nämlich eine erstaunende Menge

*) Dieß Futter erhält alle Grasmückenarten lange beym Leben

Menge Fliegen, die wie die Stubenfliegen aussehen, aber etwas größer sind, an Hausern, in Stuben und an Weidenbäumen, die gegen die Sonne zu liegen. Von diesen fängt man sich nach und nach einen Topf voll und trocknet sie. Bekommt man nun einen Vogel, so steckt man ihn in einen Käfig, der mit einem Netze überzogen und durchsichtig zugedeckt ist *). Man fängt alsdann einen Eßlöffel voll Fliegen, welches in leeren Zimmern im Frühjahr und Herbst in wenig Minuten geschehen ist, und drückt einige davon nur lahm. So macht man es ein bis zwey Tage. Hat er diese gefressen, so giebt man ihm alsdann halb Fliegen und halb Universalfutter; frißt er auch dieß, so hackt man von den dürren Fliegen eine Portion klar und mengt sie unter das Universalfutter, so frißt er dieß Gemische gleich, ohne etwas von letzterm wegzuschleudern. Diese Gewöhnungsart ist um deswillen zu bemerken, weil man nicht zu allen Jahrszeiten frische Ameiseneyer hat, welche sonst bey vielen Vögeln die Gewöhnung ungemein befördern.

## Fortpflanzung.

Er nistet nur ein Mal, selten zwey Mal des Jahrs in die Hecken oder in das Gebüsch, und zwar mehrentheils in einen Weißdornbusch. Das Nest ist fest, halb kugelrund und schön gebaut. Aeußerlich besteht es aus harten Grasstengeln, mit Puppenhülsen und einigen dürren Reischen durchwebt; innerlich aber ist es mit weichen klaren Grashälmchen und Pferde-, Schweins- und andern Thierhaaren

*) Ueberhaupt ist es gut, alle Vögel erst im Käfig an das Futter zu gewöhnen, ehe man sie frey herumlaufen läßt.

haaren ausgefüttert. Das Weibchen legt vier bis sechs große stumpfe Eyer, die im Grunde gelblichweiß, mit etwas erhöhter gelber Farbe oder mit Rostfarbe marmorirt und mit einzelnen braunen Punkten bestreut sind. Es brütet sie in Gesellschaft des Gatten aus, der besonders für die Fütterung der Jungen sehr eifrig besorgt ist. Diese werden mit Baumraupen, Motten und andern fliegenden Insecten gefüttert.

Wenn man die männlichen Jungen aus dem Neste nimmt und sie mit Semmel und Milch auffüttert; so lernen sie nicht nur ihren eigenen Gesang, sondern besonders den der Nachtigall und des Canarienvogels vermöge ihrer angenehmen Stimme ganz ausnehmend schön singen.

Ehe sie sich mausern, sehen Männchen und Weibchen einander so ähnlich, daß sie nur der eigentliche Vogelkenner unterscheiden kann; denn der Oberkopf des Männchens ist nur ein klein wenig dunkler olivenbraun, als der des Weibchens und die Rückenfarbe ist braungrau mit etwas Olivenfarbe überlaufen. Sobald sie sich aber zum ersten Mal mausern, so fängt die Kopffarbe beym Männchen auch gleich hinter dem Schnabel zuerst an, sich schwarz zu färben und das Weibchen behält fast seine alte Kopffarbe, nur daß sie etwas dunkler wird. Man thut daher am besten, um recht sicher zu gehen, man rupft den Jungen etliche braune Kopffedern aus, so werden bald schwarze statt derselben erscheinen. Es werden außerordentlich zahme und zutrauliche Vögel, da hingegen die Alten den Menschen immer scheuen und überhaupt sehr mißtrauisch sind, ob sie sich gleich eben nicht wild in der Stube betragen.

Diese Vögel werden oft die Pflegeältern des Kuckuks.

Krank-

### Krankheiten.

Sie haben nicht nur gleiche Krankheiten mit der Nachtigall, sondern bekommen auch vorzüglich die Dürrsucht, von welcher man sie dadurch heilet, daß man ihnen, sobald sie sich anfangen dick zu machen und das Futter verabscheuen, oft Mehlwürmer und Ameiseneyer giebt. Wenn man sie in der Stube herumlaufen läßt, so bekommen sie zuweilen noch eine eigene Krankheit, wobey ihnen fast alle Federn ausfallen. Man thut sie alsdann in einen Käfig, den man an die Wärme der Sonne oder des Ofens hängt und füttert sie gut, vorzüglich mit Insecten und Ameiseneyern; dadurch erholen sie sich oft wieder.

### Feinde.

Ihre Brut ist den Nachstellungen der Füchse, Marder, Iltis, Wiesel und Katzen ausgesetzt.

### Jagd und Fang.

Sie sind nicht scheu und lassen sich daher leicht mit dem Blasrohr und der Flinte erlegen. Aber wozu einen so angenehmen Sänger tödten?

Für die Stube fängt man sie im Julius und August mit Johannisbeeren und Bergholunderbeeren in Sprenkeln, im September aber hängt man schwarze Holunderbeeren vor.

Im Frühjahr gehen sie eben so, wie die Nachtigallen, unter das Garn und die Leimruthen, wenn man ihnen Mehlwürmer zur Lockspeise auf einen vom Moos und Gras gereinigten Platz legt.

Sie

Sie fallen auch einzeln mit auf die Herde, welche in Gebüschen liegen. Auf den Tränkherd aber gehen sie nur mit der größten Vorsicht, ob sie gleich beständig auf der Tränke liegen, sich baden und saufen. Wenn sie was fremdartiges bemerken, so sitzen sie wohl stundenlang bey dem Tränkherde und wenn auch rothe Holunderbeeren (ihr Lieblingsgericht) darauf hängen, fliegen auch zehn bis zwanzig Mal weg, wenn sich aber ein anderer Vogel erst darauf begiebt und badet oder trinkt, dann fliegen sie blind zu. Die noch nicht zum ersten Mal gemauserten Jungen gehen noch dreister auf den Tränkherd und man kann ihrer im Herbst viel fangen.

Auch in der Schneuß ist er mißtrauisch und sitzt oft eine halbe Stunde und hungert, ehe er nach den Johannisbeeren, rothen und schwarzen Holunderbeeren greift und sich fängt.

## Nutzen.

Ihr Fleisch schmeckt gut und sie gehören mit unter die kleinen Schneußvögel; man sieht es aber nicht gern, wenn sie sich fangen, da man sie ihres angenehmen Gesangs halber gerne schont.

Daß er deshalb auch ein geschätzter Stubenvogel ist, ist schon oben erinnert worden.

In Wäldern und Gärten nützt er durch seinen Insectenfraß.

## Irrthümer.

1. Der Verwirrung zwischen Männchen und Weibchen, die man als Arten aufstellt, habe ich schon gedacht.

2. Goeze

2. Goeze sagt mit Unrecht, daß dieser Vogel zwar hell pfeife, aber sein Gesang nicht sonderlich angenehm sey. Er ist einer der angenehmsten Sänger, der deshalb häufig in der Stube gehalten wird.

## (123) 4. Die graue Grasmücke *).

Sylvia hortensis. *Latham* Ind. orn. II. p. 507. n. 3.

(Taf. XIII.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Grasmücke, grauer Sänger, weiße, Italiänische, große weiße Grasmücke, Gartengrasmücke, große und grüngraue Weißkehle, Baumnachtigall, Kirschfresser, Dornreich, großer Dornreich, Fliegenschnäpper, großer Fliegenschnäpper.

? Motacilla hortensis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 955. n. 62. **).

? Fau-

*) Alte Ausgabe IV. S. 550. n. (223) 4.

**) Dieß ist allem Vermuthen nach im System die Gartengrasmücke (Mot. hortensis); denn auf keine Beschreibung paßt dieser sehr bekannte Vogel mehr, als auf diese, obgleich auch viele, fast alle, Beschreibungen nach den Kabinetstücken gemacht sind, wo, wenn auch alles übereintrift, doch die Füße, die bleyfarben sind, als braun angegeben werden, welches allezeit geschieht, wenn sie vertrocknen und nicht durch Farbe aufgefrischt werden. Die Geschichte des Vogels ist aber auch verstümmelt, und ob sich gleich Büffon das Ansehen giebt, als wenn er die Sängerarten ins Licht gesetzt habe, so wird mir doch jeder Sachverständige zugeben müssen, daß er sie mehr verwirrt als aufgeklärt habe. Ich bin also hier wiederum bloß der Natur als Leiterin gefolgt und kann daher um so

? Fauvette grise. *Buffon* des Ois. V. 117. Ed. de Deuxp. IX. p. 132. Uebers. von Otto XV. 64. mit einer Figur.

Pettychaps. *Latham* Synops. II. 2. p. 413. n. 3. Meine Uebers. IV. S. 412. n. 3.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 169. n. 4.

Donndorf a. a. O. S. 625. n. 62.

Naumann a. a. O. I. 160. Taf. XXXIII. Figur 68. Männchen.

### Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist röthlichgrau; der Unterleib weißgrau; die Füße sind bleyfarben.

### Beschreibung.

Diesen vortreflichen Sänger hört man in Deutschland nicht selten, vor dem Thüringerwalde aber allenthalben. Es ist, nach meinen Erfahrungen, in Thüringen und Franken, und, so wie ich bemerkt habe, auch in ganz Obersachsen die gemeinste Grasmücke. Sonst wird sie als ein Bewohner Frankreichs und Italiens angegeben.

In ihrem ganzen Betragen ist sie der vorhergehenden Art sehr ähnlich, doch in ihrem Gesange für manchen Liebhaber noch vorzüglicher, da ihre Stimme reiner und flötenartiger, obgleich nicht so stark und abgebrochen ist. Ihre Lockstimme ist ein oft wiederholtes schmatzendes Tza! tza! und, wenn sie böse ist oder etwas fürchtet, ein stark kreischen-

so dreister behaupten, daß meine Beschreibung richtiger ist. Hr. Latham beschreibt in seiner Synopsis a. a. O. meinen Vogel auch unter diesem Namen.

schendes Geschrey Gääk! gääk! Es ist übrigens ein harmloser, geduldiger Vogel, der sich im Käfig und in der Stube herumfliegend bald an die Menschen und andere Vögel gewöhnt. Auf den Boden mit verschnittenen Flügeln geworfen ist er gleich so zahm, wie die andern lange in der Stube wohnenden Vögel. Nur hat er die Dauer nicht. Er liebt die Gesellschaft seines Gleichen in der Stube so sehr, daß sich gewöhnlich mehrere, die in einem Zimmer sind, des Nachts beysammen setzen und an einander gerückt schlafen, auch sich immer durch die zärtlichen Töne hid, gägägü! hid gägägerü! zusammenrufen, ungeachtet sie im Freyen sich nie in Heerden schlagen, sondern immer vereinzelt leben.

Er ist etwas kleiner als die vorhergehende Art, sechs Zoll lang und die Breite der Flügel neun und einen halben Zoll *). Der Schwanz mißt zwey Zoll, zehn Linien, und die gefalteten Flügel reichen bis zu seiner Mitte.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, etwas stärker als am vorhergehenden Vogel, kaum merklich oben ausgeschnitten, etwas übergehend und hornfarbig braun, unten hell bleyfarbig, inwendig weißlich, an den Ecken und über den eyrunden Nasenlöchern mit kurzen steifen Härchen besetzt; der Augenstern graubraun; die geschilderten Füße bleyfarbig, die Fußwurzel drey Viertel Zoll hoch und stark; die Mittelzehe sieben und die hintere sechs Linien lang.

Der Oberleib ist röthlichgrau, kaum merklich olivenbraun überlaufen; die Wangen dunkler; die Augenränder weiß-

*) P. Ms. Länge 5¼ Zoll; Breite 8½ Zoll.

weißlich; der Unterleib bis zur Brust und an den Seiten röthlich hellgrau; der Bauch weiß, am Steiß röthlichgrau überlaufen; die Kniee grau; die Flügel und der Schwanz graubraun, mit Kanten von der Rückenfarbe und kleinen weißlichen Spitzen; die untern Deckfedern der Flügel röthlichgelb.

Das Weibchen unterscheidet sich durch nichts vom Männchen, als daß der Unterleib bis zur Brust etwas heller ist.

Ich habe auch eine weiße Varietät (Sylvia hort. alba) im Herbst am Wasser gefangen.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Seine Heimath ist das mittlere und südliche Europa.

Er kommt etliche Tage vor der Nachtigall an, zieht in der ersten und letzten Hälfte des Septembers wieder weg und wohnt bey uns in Feldhölzern, in den buschigen Vorhölzern des Thüringerwaldes und in den Gärten, die in der Nähe liegen. Allezeit sucht er Stangen- und Buschholz auf und im Hochwald findet man ihn daher nicht.

## Nahrung.

Seine Nahrung sind Räupchen und andere Insecten, die er von Bäumen und Sträuchern ablieſt, dieselben deshalb durchkriecht und das ganze Frühjahr hindurch bis zum Johannistag dazu singt. Wenn die Kirschen reif sind, so sucht er die Kirschbäume auf, nagt das Fleisch von den Kirschen ab, wenn er sie immer haben kann und sein Schnabel wird davon roth gefärbt. Er frißt auch Johannisbeeren

und

und rothe und schwarze Holunderbeeren. Er ist überhaupt ein großer Fresser, denn wenn man ihn im Zimmer hält, an welches er sich leicht bey Nachtigallenfutter oder auch dem gewöhnlichen Stubenfutter gewöhnen läßt, so sitzt er beständig beym Troge. Ungeachtet er aber leichter als der Mönch zahm wird, so dauert er doch nicht so lange, selten länger als etliche Jahre. Auch darf man ihm nicht bloß Gerstenschrot und Milch geben, weil ihm eines Theils die Federn zuweilen darnach ausfallen und er alsdann nicht vor Hunger, sondern, da er ganz nackend wird, vor Frost stirbt *), andern Theils aber sich so fett mästet, daß er im Fette erstickt, wie ich dieß mehrmalen erfahren habe **). Man muß daher mit dem Futter abwechseln, und ihm, besonders im Herbst, Beeren geben. Am besten befindet er sich bey dem unter der Nahrung der Nachtigall angegebenen Universalfutter. Man steckt ihn lieber in einen Nachtigallbauer, als daß man ihn auf dem Boden herumlaufen läßt. Dort hält er nach meinen Erfahrungen länger aus.

### Fortpflanzung.

In Gartenhecken, Gebüschen und Buschhölzern setzt er sein Nest in einen Weiß- oder Schwarzdornstrauch (daher sein Name Dornreich), auch in andere dichte Sträuche, aufs höchste halbmannshoch hin. Man findet es aber auch in Alleen auf geköpften und beschnittenen dichten Linden. Es

*) Eine Bemerkung, die ich oft gemacht habe.

**) Ich hatte dieß Jahr einen, der sich so fett gemästet hatte, daß er im Fette erstickte und bey der Oefnung seine Haut und Gedärme so mit Fett angefüllt waren, daß ich nie eine so fett gemästete Gans gesehen habe.

Es ist dünn gebaut, besteht äußerlich aus groben Grashalmen und Würzelchen und inwendig aus den zartesten weißen Grashälmchen, seltner aus Moos. Das obere Ende ist mit Spinnengewebe, fliegendem Sommer und Puppenhülsen umwirkt. Er fängt oft mehr Nester an zu bauen, besonders wenn er an Wegen nisten will und hier Menschen gewahr wird.

Das Weibchen legt gewöhnlich fünf, seltner vier oder sechs rundliche hellweiße, kaum merklich ins Blaue spielende Eyer, die über und über olivenbraun und hellaschgrau gefleckt, fast marmorirt sind. In vierzehn Tagen sind die Jungen ausgebrütet und hüpfen aus dem Neste, sobald sie nur Federn haben und man sich ihnen nähert. Sie sehen gleich den Alten ähnlich, nur haben sie gelbe Schnabelecken.

### Feinde.

Der Kuckuk bedient sich ihrer Gefälligkeit, giebt ihnen oft ein Ey auszubrüten und wirft die ihrigen heraus.

### Fang.

Im Julius und September kann man sie in Sprenkeln fangen, wenn man Kirschen, Johannisbeeren, oder rothe und schwarze Holunderbeeren vorhängt.

Da sie die Mehlwürmer gern fressen, so gehen sie auch im Frühjahr, wenn man ihren Stand weiß, auf einen mit Leimruthen bestellten und mit Mehlwürmern belegten wund gemachten Platz.

Auf den Tränkherd gehen sie sehr gern und können besonders Morgens von sieben bis neun und Abends vor Sonnenuntergang da angetroffen werden.

Nutzen.

Ihr Fleisch ist gut zu essen und man fängt sie im September bey uns auch ziemlich häufig in der Schneuß.

Sie vertilgen, besonders zur Heckzeit, viele schädliche Raupen.

Schaden.

In Kirschgärten thun sie Schaden.

## (124) 5. Die rostgraue Grasmücke *).

Sylvia fruticeti, *mihi.*

(Taf. XIV.)

Schriften und Abbildungen.

Sylvia Sylviella. *Latham* Index ornith. I. p. 515. n. 24.

The lesser White-Throat. *Latham* Synops. II. 2. p. 615. n. 152. tab. 46. Meine Uebersetz. IV. S. 507. n. 152. Taf. 56.

Rostgrauer Sänger. Mein ornithol. Taschenbuch. S. 170. n. 5.

Motacilla Sylvia, Var. γ. Curruca fulvescens. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 956. n. 9.

Bousclarde de Provence. *Buffon* des Ois. V. p. 134. Pl. enl. n. 655. fig. 2. Uebers. von Otto XV. S. 95.

Kenn-

*) Alte Ausgabe IV. S. 555. n. (224) 5.

Tab. XIV.

Tab. XV.

Capieux del. e. sculps. 1795.

XIV. Die rostgraue Grasmücke.
XV. Die fahle Grasmücke.

### Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist rostgrau; der Unterleib röthlichgrau; von den Nasenlöchern bis zu den Augen ein schmuzig weißgelber Strich; der Schwanz gerade; die Füße sind gelbgrau.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieser seltene Vogel hat im Ganzen das Ansehen der grauen Grasmücke, ist aber kleiner, schlanker und die Farbe dunkler. Eben so hat er Aehnlichkeit mit dem Sumpfsänger, nur hat dieser einen deutlichern Augenstreif und einen etwas keilförmigen Schwanz.

Es ist ein überaus angenehmer Singvogel, der aber mit dem Nachtigallfutter kaum ein Jahr die Stubenluft aushält.

Seine Länge ist fünf und einen halben Zoll und die Breite acht und einen halben Zoll *). Der Schwanz ist zwey und einen halben Zoll lang und die Flügel bedecken fast zwey Drittheile desselben.

Der Schnabel ist vier Linien lang, oben ausgeschnitten, übergekrümmt und spitzig; der Oberkiefer hornbraun, mit einer gelblichweißen Kante, der Unterkiefer gelblichweiß; die Nasenlöcher eyrund mit einzelnen schwarzen Bartborsten, die bis an den Mundwinkel laufen, überhangen; der Augenstern dunkelbraun; die Ränder der Augenlieder weiß; die geschilderten Füße bleyfahl, gelblich überlaufen, die Zehe auf der untern Seite gelb, die Fußwurzel



*) P. Ms. Länge 4½ Zoll; Breite fast 8 Zoll.

wurzel zehn Linien hoch, die Mittelzehe acht und die hintere sechs Linien lang.

Der ganze Oberleib mit den Deckfedern der Flügel ist schmuzig rostgrau, auf dem Kopfe am dunkelsten und am Steiße am hellsten; bis zu den Augen läuft von den Nasenlöchern an ein schmuzig weißgelber Strich; die Kehle, ein Strich der Länge nach über den Bauch und der After sind weiß; der übrige Unterleib ist röthlichgrau, an den Seiten am dunkelsten und nach der Mitte zu ins Weiße übergehend; die Schwungfedern sind dunkelbraun, röthlichgrau gerändet, die hintersten auch an den Spitzen weißgrau kantirt; die Schwanzfedern sind hellbraun, die äußersten am hellsten, alle aber an den dreyeckigen Spitzen weißgrau eingefaßt.

Ich habe zwischen Männchen und Weibchen auch nicht den geringsten Unterschied bemerken können *).

Merk-

*) Vielleicht gehört auch hierher die kleine Grasmücke (Passerinette et petite Fauvette. *Buffon* des Ois. V. p. 123. Pl. enl. n. 579. f. 2. Uebersetz. von Otto XV. 72. n. 4. Passerine Warbler. *Latham* Synops. II. 2. p. 414. n. 4. Meine Uebers. IV. 415. n. 4. Motacilla passerina *Gmelin* *Lin.* I. c. 954. n. 61.). Büffon beschreibt sie so: „Ein sehr angenehmes Weißgrau deckt den ganzen vordern und untern Körper, in dem sich an den Seiten in starken Farben eine sehr hellbraune Schattirung zeigt; ein sich gleich bleibendes und einförmiges Aschgrau deckt den ganzen Oberleib, indem es bey den großen Schwung- und den Schwanzfedern stärker wird und ins Schwärzliche fällt; ein weißlicher kleiner Strich geht wie eine Augenbraune über die Augen; die Länge ist 5½ Zoll und von den Flügeln ungefähr 8 Zoll; der Augenstern kastanienbraun; die Füße sind bleyfarben.

Sie

## Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein vortreflicher Sänger, der zwar nicht den reinen flötenartigen Ton des vorhergehenden hat, aber dafür seine schmatzende (schnalzende) Lockstimme mit in seinen Gesang einmischt und ihn dadurch auf eine sehr angenehme Weise abändert und auszeichnet.

Er kommt in der letzten Hälfte des Aprils bey uns an, liebt gebirgige und buschreiche Gegenden, baut ein leichtes, aus dürren Grashalmen zusammengeflochtenes Nest in düsteres Gesträuch, z. B. in Bromm- und Kreuzbeersträuche, vier bis fünf Fuß hoch, legt fünf weiße, bläulichbraun gesprenkelte und dunkelroth gedüpfelte Eyer, brütet sie in dreyzehn Tagen aus, füttert die Jungen anfangs mit kleinen glatten grünen Raupen, hernach mit größern Raupen, Fliegen und andern Insecten. Wenn sie ausgeflogen sind, fliegt er mit denselben nach den Johannisbeeren, Kirschen, Holunderbeeren, und endlich nach den rothen Vogelbeeren.

Im September zieht er familienweise weg.

Er wird in diesem Monate in manchen Jahren einzeln in Sprenkeln, vor welchen Holunderbeeren hängen, gefangen. Man achtet ihn aber nicht, theils weil man ihn

Sie schreyt unaufhörlich Tip! baut ihr Nest auf Sträucher nahe an die Erde, z. B. auf Johannisbeersträucher. Es besteht aus trockenen Kräutern, die auswendig ziemlich dick, inwendig aber feiner und dichter zusammengewebt sind. Die 4 Eyer, welche es enthält, sind im Grunde schmuzig weiß mit grünen und grünlichen Flecken, die nach dem dicken Ende zu am häufigsten sind. In Frankreich wohnt sie allenthalben."

ihn nicht genug kennt, theils für eine gewöhnliche Gras-mücke hält.

Sein **Fleisch** schmeckt, wie von allen Grasmücken, gut.

## (125) 6. Die fahle Grasmücke *).

Sylvia cineraria, *mihi.*

(Taf. XV.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Die gemeine, braune und braunflüglige Grasmücke, die große graue Grasmücke, die graue und geschwätzige Grasmücke, Waldsänger, der Spottvogel, Nachtsänger, Dorn- oder Heckenschmätzer, Grasemucke, Grasemütsche, Kuckuksammer, Dornreich, gemeiner Dornreich, Dorn-schmatz, die braune kleine Weißkehle, Grasmückfohle, Schnepfli, Wüstling.

? Motacilla Sylvia. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 956. n. 9.

? Fauvette Babillard. *Buffon* des Ois. V. p. 135. Pl. enl. n. 580. f. 3. Uebers. von **Otto** XV. 97.

White-Throat. *Latham* Synops. II. 2. p. 429. n. 19. **Meine** Uebers. IV. S. 428. n. 19.

**Mein** ornithol. Taschenbuch. S. 170. n. 6.

**Donndorf** a. a. O. S. 628. n. 9.

**Naumann** a. a. O. I. 161. Taf. XXXIII. Figur 69. Männchen.

Kenn-

*) Die gemeine Grasmücke. Alte Ausgabe IV. 558. n. (225) 6.

### Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist aschgrau, die Deckfedern der Flügel rostfarben gerändet; der Unterleib weißlich; die äußerste Schwanzfeder mit einem großen keilförmigen weißen Fleck, die folgende mit einem kleinen und die dritte nur mit einer weißen Spitze.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Den Namen Grasmücke, der so vielen hier beschriebenen Vögeln beygelegt wird, verdient diese im eigentlichen Verstande, da sie unter allen, wenn auch nicht ganz allein, doch am meisten, im Grase und niedrigen Gebüsche herumkriecht.

Ihre Länge beträgt sechs und einen Drittel Zoll; der Schwanz drey Zoll; die Breite der Flügel neun Zoll *); letztere erreichen zusammengelegt fast die Hälfte des Schwanzes.

Der Schnabel ist einen halben Zoll lang, oben schwärzlich, unten graulich, die Ecken und der Rachen gelb, am ausgeschnittenen Oberkiefer mit vorwärts stehenden Bartborsten; der Augenstern graubraun; die geschilderten Füße bräunlich fleischfarben; die Fußwurzel einen Zoll hoch, die mittlere Zehe sieben und die hintere sechs Linien lang.

Der Kopf ist aschgrau; die Wangen, der Hals, Rücken, Bürzel, die Schultern, die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes und die kleinern der Flügel aschgrau, bräunlich überlaufen, am Rücken am stärksten; die Kehle,

*) P. M. 5½ Zoll lang; acht Zoll breit.

Kehle, der Bauch, Augenkreis, die inwendigen Achselfedern schön weiß; die Brust, die Seiten und die mittelmäßigen Afterfedern weiß, röthlich fleischfarben überzogen; die Flügel dunkelbraun, die vordern Schwungfedern mit schmaler weißlicher Einfassung, die hintern und die großen Flügeldeckfedern mit breiten rostfarbigen Kanten, daher die Flügel zusammengelegt rostfarbig aussehen; der Schwanz dunkelbraun, fast gerade, doch die zwey äußersten Federn merklich kürzer, die äußerste heller mit einem über die Hälfte reichenden keilförmigen weißen Fleck, die zweyte mit einem kleinern und die dritte nur mit einer weißen Spitze.

Das Weibchen ist etwas kleiner, auf den Flügeln schwächer rostfarben und hat nicht die schöne weiße Kehle.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Sie gehört unter die lebhaftesten und fröhlichsten Vögel, sitzt immer oben auf einem Zweige und singt bis in den späten Abend ihren angenehmen, aus vielen hurtig auf einander folgenden Strophen bestehenden Gesang. Man muß in der Nähe seyn, wenn man ihn ganz hören will; denn er besteht aus einem langen Piano und kurzen Forte. Dieß Forte ist kreischend, aus einigen Accorden, deren Töne einzeln, aber geschwind durchgeschlagen werden, zusammengesetzt, und der Vogel erhebt sich, wenn er in seinem Liede an diese Stelle kommt, gleichsam wie wenn es jedermann hören sollte, eine kleine Strecke in die Luft, dreht sich in einem kleinen Bogen, wenn er sie geendigt hat, wieder, und setzt sich auf seinen Busch. Seine Lockstimme, die mehr im Herbst, wenn er abzieht, als im Frühjahr, wenn

wenn er ankommt, gehört wird, ist ein klatschendes: Tzä, tzä! Vor Zorn, Furcht oder Betrübniß, wenn man sich z. B. seinem Neste nähert, läßt er ein tiefes, oft wiederholtes Gä, gä! hören, sträubt dabey die Kopffedern dick auf und hüpft langsam und traurig in den Hecken tief und nach dem Boden zu herum.

Er läßt sich so leicht als die Nachtigall zähmen, verlangt aber auch eben die Wartung und Fütterung. Denn wenn man ihm das gewöhnliche Futter, Semmel und Gerstenschrot in Milch geweicht, giebt, so hält er sich gewöhnlich kein Jahr; es fallen ihm nach und nach alle Federn aus und ich habe sie allezeit ganz kahl gehabt, worauf sie von Erkältung nach und nach gestorben sind. Wenn man ihnen im Sommer rothe Holunderbeeren und im Winter gedörrte und aufgequellte schwarze Holunderbeeren giebt, so befinden sie sich bey dem unter der Nachtigall angegebenen Universalfutter noch am besten.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Diese Vögel werden in ganz Europa, selbst in Schweden und Rußland, angetroffen. In Deutschland sind sie allenthalben zu Hause.

Nach der Mitte des Aprils trift man sie im Felde in dicken einzelnen Dornbüschen, in Feldhölzern, in Gärten, die an Wegen liegen, einzeln in dicken Schlägen von lebendigem und schwarzem Holze der Vorberge. Sie durchkriechen die Gebüsche und das Gras mit der äußersten Geschwindigkeit. In der letzten Hälfte des Septembers, oder, wenn die Witterung beständig schön ist, auch wohl erst im Anfang des Octobers, ziehen sie zerstreut wieder weg und durch-

durchfliegen dabey, ihrer Nahrung halber, die Hecken und Feldhölzer.

### Nahrung.

Diese besteht in Fliegen, Käfern, und besonders in kleinen Insectenlarven, die sie im Grase und niedrigen Gebüsche finden, und in grünen Räupchen, die an dem Weiß- und Schwarzdorn sitzen; daher sie auch so spät ankommen und so früh wieder wegeilen. In Gärten sind sie nützlich, da sie viele Raupen ablesen. Nur wenn kalte Witterung ihnen diese Nahrungsmittel versagt, fliegen sie auch nach den Holunderbeeren und in Gärten nach den Johannisbeeren *).

### Fortpflanzung.

Gewöhnlich nisten sie nur ein Mal des Jahrs, doch auch zuweilen zwey Mal, vorzüglich wenn sie um ihre erste Brut gekommen sind. Ihr Nest steht in dichtem Gebüsch, vorzüglich in Weißdornstrauchen nahe an der Erde, auch zuweilen selbst im hohen Grase, das um das Gebüsch gewachsen ist, oder zwischen Wurzeln, an Flüssen und Gräben, die ausgewaschen sind.

Das Nest ist aus Grashalmen und etwas Moos leicht zusammengewebt und inwendig mit einzelnen Pferdehaaren umlegt. Die vier bis fünf Eyer, die man darin findet, sind oval, weißgrünlich mit olivenbraunen und olivengrünen Punkten, besonders am stumpfen Ende, dicht bezeichnet, oft wie marmorirt zusammenfließend. In vierzehn Tagen sind die Jungen von beyden Gatten ausgebrütet und werden vorzüglich mit Spinnen, Fliegen und andern kleinen Insecten aufgefüttert.

Sie

*) Büffon sagt auch: nach Feigen und Oliven.

Sie sehen in ihrer Jugend bald den Alten ähnlich, nur sind die rostfarbenen Flügeleinfassungen noch nicht so stark; an den Weibchen auch schon in der kleinsten Jugend schwächer als beym Männchen; daher ein Kenner im Neste schon im Stande ist, Männchen und Weibchen von einander zu unterscheiden. Die Schnabelecken sind fleischfarben. Ich habe sie sehr leicht mit Ameiseneyern aufgezogen. Sie lernen bald allein fressen und nehmen dann mit Semmel in Milch geweicht vorlieb. Es ist ein niedliches Stubenvögelchen, besonders aufgezogen, wo es ungemein zahm wird, einem auf der Hand singt und zwey und mehrere Jahre lebt. Auch bekommt ihnen das Universalfutter sehr wohl, das ich bey der Nachtigall in der Note angegeben habe.

## Feinde.

Um ihre Brut vor Ratzen, Füchsen, Raben und Elstern sicher zu stellen, hat sie die Natur gelehrt, wo möglich, Dornbüsche aufzusuchen, um ihr Nest darin anzulegen. Thun sie dieß nicht, so ist es meist um sie geschehen.

Der Kuckuk zerstört ihnen auch die Brut, wenn er ihnen ein Junges zu erziehen giebt.

## Fang.

Wenn man ihr Nest weiß, so darf man nur in der Gegend desselben Leimruthen hinlegen, so werden sie sich leicht fangen, besonders wenn sie Junge haben.

Auf den Tränkherd gehen sie nicht leicht.

Auch

Auch fängt man sie in Sprenkeln, vor welchen Johannis- oder Holunderbeeren hängen.

### Nutzen.

Sie werden durch ihre Nahrungsmittel *), ihren Gesang, der besonders in stillen Frühlingsabenden angenehm ist, und durch ihr schmackhaftes Fleisch nützlich.

## (126) 7. Die geschwätzige Grasmücke oder das Müllerchen **).

Sylvia Garrula, *mihi.*

Sylvia cinerea. *Latham* Ind. orn. II. p. 514. n. 23.

(Taf. XVI.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Die Benennungen Steinfletsche und Steinpatsche führt dieser Vogel mit Unrecht, da er sich nie auf Steine setzt. Er wird hier mit dem großen Steinschmätzer verwechselt. Auch der Name Waldsänger, den er gewöhnlich hat, kommt ihm nur uneigentlich zu, da er unter allen Grasmücken den Wald am wenigsten besucht. Besser sind: kleine Weißkehle, Weißkehlchen, gemeine, kleine geschwätzige, blaue, kleine weiße und kleine graue Grasmücke, kleiner Fliegenschnäpper, kleiner Dornreich, kleiner

*) Gärtner, die nicht genau Acht haben, geben diesem nützlichen Vögelchen Schuld, sie fräßen die Erbsen ab, da sie doch nichts thun, als die Räupchen an denselben ablesen.

**) Alte Ausgabe IV. S. 564. n. (226) 7.

Tab.XVI.

Tab.XVII.

XVI. Die geschwätzige Grasmücke.
XVII. Die gesperberte Grasmücke.

ner Dorngreul, Weißbartl, Spottvögelchen, geschwätziger Sänger, in Thüringen Weißmüller.

? Motacilla Curruca. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 954. n. 6.

? Fauvette Babillarde. *Buffon* des Ois. V. p. 135. Pl. enl. n. 580. f. 3. Uebersetz. von Otto XV. S. 94.

? Fauvette grise ou Grisette. *Buffon* des Ois. V. p. 132. Pl. enl. n. 549. fig. 3. Uebers. von Otto XV. S. 91.

Motacilla dumetorum. *Gmelin Lin.* l. c. p. 985. n. 31. *).

Babbling Warbler. *Latham* Synops. II. 2. p. 417. n. 6. Meine Uebers. IV. S. 417. n. 6.

White-breasted Warbler. *Latham* l. c. p. 447. n. 41. Meine Uebers. IV. S. 446. n. 41.

Donndorf a. a. O. S. 620. n. 6. und S. 689. n. 31.

Frisch Vögel. Taf. 21. Fig. 2. a.

### Kennzeichen der Art.

Sie ist oben röthlichgrau, unten weiß; die äußerste Schwanzfeder auf der äußern und einem Theile der innern Seite weiß gezeichnet.

### Beschreibung.

Den Namen Müllerchen führt dieser Vogel fast durch ganz Deutschland und er rührt von seinem Gesange her, in welchem

*) Die Hecken-Grasmücke ist, wie die kurze Beschreibung, die man von ihr hat, ausweist, der größten Wahrscheinlichkeit nach nichts anders, als unser Vogel; wenigstens ist mir kein anderer der Art aufgestoßen.

welchem einige laute, wie eine Mühle klappende Töne: Klapp, klapp, klapp, klapp! vorkommen *). Gewöhnlich glaubt man, daß dieß sein ganzes Lied sey; allein man irrt; denn er hat unter allen Grasmückenarten im Grunde den längsten Gesang mit verschiedenen Melodien, die er aber so leise singt, daß man sehr nahe seyn muß, wenn man ihn ganz verstehen will. Er kriecht, so lange er leise singt, beständig im Gebüsche hin und her, und nur, wenn er an sein lautes Klapp, klapp! kommt, setzt er sich ruhig

*) So wie überhaupt in den Beschreibungen der Vögel, die man Grasmücken nennt, in den ornithologischen Werken noch viel Verwirrung herrscht, so herrscht sie auch und noch viel mehr in der Naturgeschichte derselben, welches darin seinen Grund hat, daß theils diese Vögel so nahe beysammen wohnen, theils auch in ihrer Lebensart einander so ähnlich sind, daß sie derjenige, der nicht oft und aufmerksam genug in der Natur selbst beobachtet, so leicht mit einander verwechseln kann. Ich habe mich daher seit vielen Jahren bemüht, die Geschichte dieser Vögel, so viel möglich, in ihr hellstes Licht zu stellen, und ich hoffe, daß es mir gelungen seyn soll. Büffon, der sich, obgleich ohne Grund (wie jeder Sachverständige, der meine Beobachtungen mit der Natur vergleichen wird), anmaßt, die Geschichte dieser Vögel richtig aus einander gesetzt zu haben, hebt gleich die Geschichte dieses Vogels in seinem Werke mit einem Irrthume an (s. Uebers. von Otto Bd. 15. S. 97.). Er sagt: dieß ist die Grasmücke, die man am öftersten und fast unaufhörlich im Frühling hört. Man sieht sie auch häufig in einem kleinen Fluge gerade über die Hecken sich erheben, in der Luft kräuseln und niederfallen, indem sie einen kleinen Theil eines sehr lebhaften, fröhlichen und immer unveränderten Gesangs singt und jeden Augenblick wiederholt, daher man ihr auch den Namen der geschwätzigen gegeben hat. Dieß kann aber bloß von der fahlen Grasmücke (Sylvia cineraria, *mihi*) gelten; denn unser Müllerchen flattert nie in die Höhe und singt.

ruhig hin und ruft es mit großer Anstrengung und weit aufgeblasenem Kropfe. Außerdem hat er noch einen schmatzenden Lockton: Sza, sza! den er aber höchst selten hören läßt.

Seine Länge beträgt fünf und drey Viertel Zoll, davon der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll und die Breite der Flügel neuntehalb Zoll *) mißt. Zusammengelegt reichen die Flügel fast auf die Mitte des Schwanzes.

Der Schnabel ist einen halben Zoll lang, spitzig, oben ausgeschnitten, etwas übergehend, schwarz, unten bläulich, mit länglichen etwas schiefen Nasenlöchern und Barthaaren um Nase und Maul; der Augenstern doppelringig, auswendig weißgelb und inwendig goldglänzend braun; die Füße schwarzblau, acht Linien hoch, die mittlere Zehe sechs und die hintere fünf Linien lang.

Der Kopf und die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes sind bräunlich aschgrau, der übrige Oberleib grau, röthlich überlaufen; die Wangen dunkler, bräunlicher aschgrau, als der Kopf, am dunkelsten hinter den Ohren; das untere Augenlied, die untern Deckfedern der Flügel und der ganze Unterleib weiß; die Kehle am weißesten, an den Seiten der Brust und den Knien etwas röthlichgrau, und in den Weichen röthlich überlaufen; die kleinern Deckfedern der Flügel blaßbraun, die großen und die Schwingen dunkelbraun, alle schmal röthlichgrau eingefaßt; der Schwanz gerade, dunkelbraun, die äußern und ein Theil der innern Seite an der äußersten hellern Schwanzfeder

*) P. Ms. Länge 5 Zoll; Breite 7½ Zoll.

feder weiß, die mittelste mit weißlichen und die andern mit röthlichgrauen Rändern.

Männchen und Weibchen sind fast durch gar nichts unterschieden; doch findet man bey sehr genauer Untersuchung, daß ersteres einen dunklern Kopf und letzteres hellblauere Füße hat.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser Vogel wohnt in Europa und in dem nördlichen Asien, geht nicht weiter gegen Norden, als bis Schweden, und ist über ganz Rußland und Sibirien verbreitet. In Deutschland, und besonders in Thüringen, gehört er unter die gewöhnlichen Vögel.

Als Zugvogel kommt er meist noch vor der Mitte des Aprils an und verläßt uns in der Mitte des Septembers wieder. Er hält sich gern in den Hecken der Gärten, in der Nähe der Städte und Dörfer auf, vorzüglich wenn sie dichte und große Stachelbeerbüsche enthalten; seltner trift man ihn in den Vorhölzern von Schwarzholz in den jungen dichten Schlägen an. Er setzt sich nicht leicht hoch auf die Bäume, sondern durchkriecht lieber unsichtbar die niedrigen Gebüsche.

## Nahrung.

Seine Nahrung besteht, wie bey allen Grasmückenarten, in Insecten, besonders kleinen Blütenräupchen, und da er immer acht Tage eher als die andern ankommt, so muß er auch Insecteneyer aufsuchen. Er frißt auch Johannis- und Holunderbeeren.

Bey

Bey sorgfältiger Pflege läßt er sich ein bis zwey Jahre in der Stube mit Nachtigallfutter, das er aber mit Ameisenneyern, Fliegen und Mehlwürmern gewürzt haben will, erhalten. Er ist aber wild und scheu und flattert sich im Vogelbauer und in der Stube frey herumfliegend, wenn er eingefangen ist, oft zu Tode. Man verschneidet ihm daher lieber die Flügel und läßt ihn frey herumlaufen.

## Fortpflanzung.

Um sein Nest vor verschiedenen Feinden in der Nähe der Wohnungen, besonders den Katzen, sicher zu stellen, baut er es in Stachelbeerbüsche, im Walde in junge Fichten. Es ist ohne große Kunst und besteht auswendig aus Gras- und andern Halmen und inwendig aus Schweinsborsten, und, wenn diese nicht zu haben sind, aus feinen Kräuterwürzelchen. Vier bis sechs, unten zugespitzte, oben abgestumpfte, weiße, besonders am obern Rande, wie ein Kranz, bläulich und gelbbraun gefleckte Eyer liegen in demselben. Sie werden dreyzehn Tage bebrütet und sobald die Alten einen Menschen etliche Mal in der Gegend desselben bemerken, so verlassen sie Bau, Eyer und Junge. Die Zärtlichkeit gegen ihre Brut ist außerordentlich groß, denn sobald man sich dem Neste nähert, so stürzt der Alte wie ohnmächtig aus demselben und flattert eine ganze Strecke wehmüthig auf der Erde hin. Wenn die Jungen nur im geringsten mit Federn bedeckt sind, so darf man sie nur scharf ansehen, um sie wie ein Blitz aus dem Neste springen und sich ins Gebüsch verbergen zu sehen.

Die Jungen sehen den Alten gleich, außer daß der ganze Oberleib einerley Farbe hat. Man kann sie, aber

mit Mühe, wie die jungen fahlen Grasmücken, aufziehen.

### Feinde.

Die Katzen und Wieseln zerstören die Brut dieses Vogels, daher er sie, wo möglich, in Dornen zu verbergen sucht.

### Fang.

Nur alsdann, wenn nach seiner Ankunft noch Schnee fällt, kann man ihn mit Leimruthen an Hecken auf einem vom Schnee entblößten Platze, auf welchen man Mehlwürmer wirft, fangen.

Im August geht er nach Johannisbeeren und im September nach Holunderbeeren einzeln in die Sprenkel.

Auf dem Tränkherd fängt man ihn nicht.

### Nutzen.

Sein Nutzen ergiebt sich aus seiner Nahrung. Im Frühjahr wird er besonders den Obstbäumen nützlich, indem er den ganzen Tag beschäftigt ist, die kleinen Räupchen aus den Blütenknospen auszusuchen.

Sie schmecken auch gut, werden aber deshalb nicht geschossen.

## (127) 8. Die gesperberte Grasmücke *).

Sylvia nisoria, *mihi.*

(Taf. XVII.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Gesperberter Sänger, größte, blaue und Sperber-Grasmücke, große gesperberte Grasmücke, großer Feigenfresser, große Weißkehle.

Motacilla Ficedula. *Linné* Fauna suec. 2. 251.

— Martini Naturlexicon. S. 52.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 172. n. 8.

Naumann a. a. O. I. 158. Taf. XXXII. Figur 67. Männchen.

### Kennzeichen der Art.

Der Stern im Auge goldgelb; der Oberleib aschgraubraun, der Unterleib weißlich mit aschgraubraunen Wellenlinien.

### Beschreibung.

Dieser seltene Vogel bewohnt das mittlere und nördliche Deutschland; auch Schweden.

An Größe gleicht er einem Goldammer, ist sieben Zoll lang und neun und einen halben Zoll breit. Der Schwanz mißt zwey Zoll, zehn Linien, und die Flügel bedecken nur die Hälfte desselben.

Der Schnabel ist achtehalb Linien lang, mit einer erhabenen Kante des Oberkiefers, der überdieß merklich vorragt,



*) Alte Ausgabe IV. S. 580. n. (228) 18.

ragt, und mit schwarzen Borstenhaaren an der Wurzel besetzt ist, die Farbe oben hornbraun, unten schmuzigweiß, die Nasenlöcher groß und länglich; der Augenstern schön goldgelb; die geschilderten Füße stark und grau, die Nägel hornbraun, die Fußwurzel einen Zoll hoch, die mittlere Zehe neun Linien und die hintere stark und sieben Linien lang.

Der Oberleib ist aschgrau, bräunlich überlaufen, und bekommt dadurch, besonders auf dem Rücken und den Schultern, ein aschgraues und braungewässertes Ansehen; der Unterleib schmuzigweiß mit vielen aschgrau braunen wellenförmigen Queerlinien, die an der Kehle am dichtesten stehen und am After große Flecken bilden; die Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern graubraun, grau röthlich gerändet, die hintern Schwungfedern überdieß mit graulichen Spitzen; die Schwanzfedern graubraun, aschgrau überduftet, die äußerste an jeder Seite mit einem weißlichen Rande, die zweyte bis fünfte an der Spitze und am innern Rande weißlich, die beyden mittelsten einfärbig.

Das Weibchen sieht oben und unten etwas heller aus.

Man sieht aus dieser Beschreibung, daß ihr der Name gesperberte Grasmücke mit Recht zukommt, da ihre Farbe fast in allen Stücken der des Sperbers gleicht. Sie variirt zwar etwas in der Farbe, so daß man sie am Oberleibe bald mehr aschblau, bald mehr bräunlich, letzteres besonders an den Jungen, antrift; allein dieß ist von wenig Bedeutung.

Merk-

## Merkwürdigkeiten.

Sie ist unter allen Grasmücken die plumpeste, hüpft und bewegt sich ungeschickt, fliegt aber sehr schnell. Sie schnalzet wie die Nachtigall und singt wie die gemeine Grasmücke, doch kürzer und nicht so angenehm. Sie steigt von ihrem Busche auf, gerade aufgerichtet, so daß der Kopf oben und der Schwanz unten ist, also senkrecht, sechszehn bis zwanzig Fuß in die Höhe, und läßt sich dann langsam und mit ausgespreiteten Flügeln, wie die Pieplerche, flatternd wieder auf ihren Strauch nieder.

Wenn man sie im Zimmer unter mehrern Stubenvögeln hält, wo man sie wie den Mönch füttern muß, so geben ihr anfangs ihre feurigen Augen, die man an solchen kleinen Vögeln und besonders von den Sängern gar nicht gewohnt ist, ein fürchterliches Ansehen. Man glaubt immer, einen kleinen Raubvogel unter den übrigen zu sehen.

Ihren Aufenthalt hat sie in Feldhecken, wo Dornen und anderes niederes Gebüsch wächst, in lichten Feldhölzern und in Wäldern in den Sträuchern, die einzeln um und an Wiesen stehen; wo sie dann gern in den Büschen herumkriecht und allerhand Insecten, besonders Raupen, zu ihrer Nahrung sucht. Sie frißt auch Beeren und Regenwürmer. Schon im August oder Anfang des Septembers verläßt sie uns mit der Nachtigall und kommt zu Ende des Aprils und Anfange des Mayes wieder.

Ihr Nest steht in einem dunkeln Busche und besteht äußerlich aus Grashalmen, Erdmoos und kleinen Pflanzenwurzeln, und innerlich aus Pferde- und andern Thierhaaren. Die vier bis fünf Eyer, welche das Weibchen legt,

sind

sind weißlich mit röthlichgrauen oder bleichbraunen ungleichen und verwaschenen Flecken. Die Jungen sind, bis sie sich mausern, am Ober- und Unterleibe mit vielen und dichten aschgraubraunen Wellenlinien bezeichnet, und haben einen nußbraunen Augenstern.

Man fängt sie im Frühjahr, wie die Nachtigallen, mit Leimruthen und Mehlwürmern.

## ? (128) 9. Die weißstirnige Grasmücke *).

Sylvia albifrons, *mihi*.

### Kennzeichen der Art.

Sie ist grau und hat eine weiße Stirn.

### Beschreibung.

Dieser Vogel ist selten; die Vogelsteller kennen ihn aber sehr gut und beschreiben ihn als einen vortreflichen Sänger; er soll unter allen Grasmückenarten, die Nachtigall ausgenommen, am besten singen. In meiner Jugend habe ich zwey Exemplare gesehen; seit etlichen Jahren ist mir aber nur ein durch die Leimruthen verdorbenes wieder vorgekommen. Ich hielt ihn erst für eine Varietät der schwarzköpfigen oder grauen Grasmücke, allein ich bin seit der Zeit, da ihn auch mehrere aufmerksame Vogelfreunde beobachtet und mir als verschieden beschrieben haben, überzeugt worden, daß er wohl eine eigene Art seyn müßte. Wenn man alte Vogelsteller fragt, so werden sie wenigstens etliche, so lange sie ihre Kunst treiben, gefangen haben; und

*) Alte Ausgabe IV. S. 583. n. (229) 11.

und sie gerathen gewöhnlich in Entzücken, wenn sie von dem angenehmen Gesang dieses Vogels sprechen.

Diese Grasmücke ist von der Größe der schwarzköpfigen, aber schlanker gebaut, sechs und einen halben Zoll lang, wovon der Schwanz zwey und drey Viertel Zoll mißt. Die gefalteten Flügel bedecken zwey Drittheile desselben.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, rund, der Oberkiefer übergehend, ausgeschnitten und hornbraun, der Unterkiefer hellbläulich; der Augenstern dunkelkastanienbraun; die geschilderten Füße dunkelschieferblau und eilf Linien hoch, die mittlere Zehe einen Zoll und die hintere neun Linien lang.

Der Vorderkopf ist bis hinter die Augen weiß; der übrige Oberleib ist aschfarbengrau, gegen das Licht gehalten mit etwas Olivengrün überlaufen; der Unterleib hellgrau, welche Farbe an den Seiten der Brust und des Bauchs am dunkelsten, am Steiß aber am hellsten ist; Schwung- und Schwanzfedern sind dunkelbraun, mit der Farbe des Oberleibes gerändet, doch so, daß die vordern Schwanzfedern und die vier äußern Schwungfedern nur unmerklich aschgraulichweiß gerändet sind, da hingegen die übrigen Federn breitere Einfassung haben. Das ganze Gefieder ist ungemein seidenartig anzufühlen.

Die Vogelsteller sagen, das Männchen habe, so wie die schwarzköpfige Grasmücke, eine ganz weiße Kopfplatte, ich habe aber ein solches Exemplar noch nicht gesehen.

Das Weibchen (wenigstens halte ich das für den Geschlechtsunterschied, gewiß kann ich die Sache aber nicht behaupten) hat nur bis zu den Augen eine weiße Stirn und

ist

ist übrigens am Oberleibe nicht so dunkelgrau, als das Männchen.

### Merkwürdigkeiten.

Dieser Vogel hält sich in großen Buschhölzern auf, am liebsten, wenn sie mit allerhand Arten von Laubholz bewachsen und mit Schwarzholz untermischt sind. Die Vogelsteller sagen, sie seyen fast so häufig, wie die grauen Grasmücken, allein sie kröchen so im tiefen und dichten Gebüsch herum, daß man sie selten zu Gesicht bekomme; noch weniger aber sich durch die gewöhnliche Vogelstellerlist hintergehen ließen. Im Herbst wird zuweilen einer in der Schneuß gefangen, besonders wenn rothe Holunderbeeren vorhängen. Auf den Tränkherd gehen sie nur im Frühjahr und in großen Gesellschaften von Vögeln, denn einer ist nicht hinreichend, sie zu zwingen, nach den Badeplatz zu gehen, so behutsam und scheu sind sie.

In der Stube hält man sie wie die schwarzköpfigen Grasmücken.

Die Vogelsteller nennen sie gewöhnlich die weißköpfige Grasmücke oder den weißköpfigen Dornreich *).

*) Wenn mein Exemplar, das ich vor einiger Zeit hatte, nicht so sehr verdorben gewesen wäre, so hätte ich eine Abbildung machen lassen; eine unvollkommene wollte ich aber nicht gern liefern. Sobald ich wieder ein gutes Exemplar bekomme, und ich hoffe, dieß soll in kurzem geschehen, da mir von verschiedenen Orten her Hofnung gemacht ist, so soll eine Abbildung davon in meinen Getreuen Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, die ich bey Schneider und Weigel in Nürnberg von Zeit zu Zeit in Heften herausgebe, folgen. Vielleicht bin ich auch alsdann im Stande, die Geschichte dieses Vogels vollständiger und genauer zu liefern.

## Zweyte Familie.

Laubvögel (Asilus): Mit gestreckter längerer Stirn und Schnabel und stärkern Füßen.

Sie nähren sich von kleinen Insecten, seltner von Beeren.

Da die meisten wegen ihrer Farbe fast nicht von den Blättern der Bäume und Sträucher zu unterscheiden sind, so heißen sie deshalb auch in der gemeinen Volkssprache Laubvögelchen.

### (129) 10. Der gelbbäuchige Laubvogel oder die Bastardnachtigall *).

Sylvia Hippolais. *Latham* Index. ornith. II. p. 507. n. 4.

(Taf. XXIV.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Gelbbäuchiger Sänger, gelbe und grüngelbe Grasmücke, Gelbbrust, Sänger, großer Gesangzeisig, Schackruthchen, Spötterling, großer Spötterling, Spottvogel.

Mo-

*) Alte Ausgabe IV. S. 660. n. (240) 22.

Es herrscht in den Beschreibungen dieser und der unter der folgenden Familie befindlichen gelblichen Sänger so viel Verwirrung, daß man bey aller Mühe doch nicht im Stande ist, durchzukommen. Dieß gilt vorzüglich von Sylvia Hippolais, Fitis, arundinacea, rufa und Sibillatrix. Da, wo die mehrsten Synonymen zusammenstimmten, habe ich die lateinische

Be-

Motacilla Hippolais. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 954. n. 7.

Großer Gesangzeißg. Otto in der Uebers. von Büf- fons Vögeln. XVI. S. 210.

? La Fauvette. *Buffon* des Ois. V. 117. Uebers. von Otto XV. S. 64. n. 3.

The lesser Pettychaps. *Latham* Synops. II. 2. p. 413. n. 3. Meine Uebers. IV. S. 413. n. 3.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 173. n. 10.

Donndorf a. a. O. S. 623. n. 7.

## Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist olivenfarbig aschgrau, der Unterleib hellgelb, die hintern Schwungfedern sind stark gelblichweiß eingefaßt; von den Nasenlöchern bis zu den Augen ein gelber Streif.

Ver-

Benennung gelassen, wo dieß aber nicht war, habe ich eine neue beygesetzt. Wenn man die Natur nicht zu Hülfe nimmt, so ist es freylich sehr schwer, diese einander so ähnlichen Vögel gehörig zu unterscheiden; und daher kommt es denn, daß man bald ungleiche Paare zusammengepaart und gleiche getrennt, und so auch die Geschichte dieser so ähnlichen Vögel mit einander verwechselt hat. Ich habe die Sache so genau als möglich untersucht und daher werden meine Beobachtungen hoffentlich auch mit der Natur am genauesten übereinstimmen. Ich werde mich freuen, wenn kommende Naturforscher sich dadurch nun in Stand gesetzt sehen, diese Vögel gehörig von einander zu unterscheiden.

Was die eigentliche Critik über diese Vögel betrift, so hat man diese in meiner Uebersetzung von Lathams Synopsis a. a. O. zu suchen.

Verbreitung, Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Sie führt den Namen Bastardnachtigall in der That, denn ihr Gesang ist stark, abwechselnd, fast abwechselnder als bey der Nachtigall, an einander hängender, und hat einige wunderbar schmatzende und kreischende und einige Strophen aus dem Gesange der Rauchschwalbe. Sie sitzt dabey gewöhnlich erhaben auf einem freyen dürren Baumzweige, reckt den Hals weit vor und bläst ihn stark auf. Die Töne, wodurch sie den Affect der Liebe und des Zorns auszudrücken pflegt, klingen: Dak! dak! Fidhoi! fidhoi! Man findet sie in Europa bis Schweden hinauf und in Deutschland in den mehrsten Gegenden, die Gebüsche und Holzungen enthalten.

Ihre Länge macht sechs und ein Viertel Zoll, der Schwanz zwey und einen halben Zoll, und ihre Breite mit ausgespannten Flügeln zehn Zoll *). Die zusammengelegten Flügel reichen einen Zoll vor das Schwanzende.

Der Schnabel ist sieben Linien lang, gerade, rund, stumpf, beyde Kinnladen von gleicher Länge, der Oberkiefer unmerklich ausgeschnitten, an der Wurzel platt und breit, daher ein weites Maul entsteht, oben grau ins Bläuliche und unten gelb ins Fleischfarbene spielend, mit großen, offenen, rundlichen, ausgedehnten Nasenlöchern, gelblichen Schnabelwinkeln, citronengelbem Rachen und einzelnen schwarzen vorwärts stehenden Bartborsten. Die Augen sind groß, dunkelbraun, der Rand um dieselben gelb.

*) Par. Ms. Länge $5\frac{3}{4}$ Zoll; Breite $8\frac{3}{4}$ Zoll.

gelblich; die geschilderten Füße zehn Linien hoch, mit den Zehen bleyfarben, die Klauen grau; die mittlere Zehe acht und die hintere sechs Linien lang.

Der spitzig zulaufende Kopf, der Rücken, Steiß und die kleinern Deckfedern der Flügel sind olivenfarbig aschgrau; von den Nasenlöchern bis zu den Augen ein hellgelber Streif; der ganze Unterleib und die innern Deckfedern der Flügel schön hellgelb, die untern Deckfedern des Schwanzes am hellsten; die Kniefedern gelb und grau gesprenkt; die Flügel dunkelbraun, die ersten Schwungfedern sehr fein weißlich, die sechs letztern aber so stark weißgelb kantirt, daß die zusammengelegten Schwingen einen weißlichgelben Fleck oder Spiegel bekommen; der Schwanz gerade, dunkelbraun, die äußerste Feder heller und auf der äußern Seite weiß gerändet, die andern kaum merklich.

Das Weibchen hat eine blässere gelbe Farbe am Unterleibe und der Augenstreif ist undeutlicher.

Ich habe eine Varietät mit einem weißen Flügelfleck (S. H. maculata) gefunden. Es war ein Männchen. Auf jedem Flügel war ein großer weißer Fleck, weil auch die zwey Reihen der großen Flügeldeckfedern weiße Kanten hatten.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein munterer, schlauer, scheuer und schnellfliegender Vogel. Er ist sehr weichlich, vielleicht der weichlichste Vogel unter allen, läßt sich schwerer als die Nachtigall zähmen, will nichts als Insecten, Fliegen und Mehlwürmer fressen, und es gehört viel Kunst und Mühe dazu,

ihn

ihn an das gewöhnliche und Universalnachtigallenfutter zu gewöhnen. Allein er belohnt auch durch seinen sehr anmuthigen Gesang diese Sorgfalt zehnfach, ob er gleich nicht länger als zwey Monate damit anhält.

### Aufenthalt.

Als Zugvogel kommt er in den letzten Tagen des Aprils, wenn schon die Knospen der Bäume völlig ausgebrochen sind *). Er meldet seine Ankunft sogleich durch seine sehr angenehmen Lieder. Er lebt in Gärten, Feldhölzern und Vorhölzern, und liebt vorzüglich diejenigen Wäldchen von lebendigem Holze, die einzelne Fichten enthalten. In den letzten Tagen des Augusts zieht er schon einzeln oder familienweise weg und mausert sich hier nicht.

### Nahrung.

Er nährt sich von glatten grünen Räupchen, Käfern, Mücken, Spinnen und andern Insecten, die er unter dem Laube hervorsucht, daher er beständig die Büsche, Bäume und Hecken durchkriecht.

### Fortpflanzung.

Unter den künstlichen Vögeln nimmt er einen der obersten Platze ein, indem er ein sehr niedliches Nest auf kleine Fichten oder hohe Laubbüsche in eine Gabel, mehrentheils acht

*) Ich habe bemerkt, daß er in manchen Jahren sehr zahlreich in Thüringen ankommt, in manchen aber seltner. Der Grund scheint mir darin zu liegen, daß er auf seinem Zuge durch eintretende kalte Witterung aufgehalten wird, sich weiter nach Norden zu begeben, und sich also in südlichern Gegenden paart.

acht Fuß hoch von der Erde, baut. Es ist äußerlich meist aus weißer Birkenschaale, weißen Pflanzenscelетten und Puppenhülsen, Wolle, und am obern Rande aus einzelnen weichen Federchen fest in einander gewirkt, so daß es durch diese weißen Materialien das Ansehen bekommt *), als wenn es aus Papier verfertigt wäre. Inwendig besteht es aus den zärtesten dürren Grashälmchen. Das Weibchen legt fünf dunkelfleischfarbene, ganz ovale Eyer, die mit einzelnen großen dunkelrothen Punkten, besonders nach der Spitze zu, bestreut sind und vom Männchen und Weibchen wechselsweise dreyzehn Tage bebrütet werden **). Das Männchen scheint wider die Regel länger als bey andern Vögeln zu brüten, denn es sitzt auf denselben fast immer vom Mittag an bis auf den Abend. Mehr als ein Mal darf man sich dem Neste nicht nähern, sonst verlassen die Aeltern Junge und Eyer. Sie nisten nur ein Mal des Jahrs, die Jungen sind drey Tage blind und bleiben so

lange

*) Wo er die weiße Birkenschaale bekommen kann, nimmt er sie allemal, weil es sich damit am schönsten und nettesten bauen läßt; wo nicht, bedient er sich der andern Materialien und filzt gleichsam sein Nest damit zusammen.

**) Latham spricht (Allgem. Uebers. a. a. O.) von seiner Fortpflanzung so: dieser Vogel, der in verschiedenen Theilen von England häufig vorkommt, macht ein gewölbtes Nest aus trockenen Binsen zusammengesetzt, mit etwas Moos durchmischt und dicht mit Federn ausgefüttert. Man findet es auf der Erde unter einem Grashügel oder am Fuße eines Busches. Die fünf Eyer, die darin liegen, sind weiß, überall mit kleinen rothen Flecken besprengt, vorzüglich am dickern Ende.

Dieß ist aber eine falsche Geschichte; denn dies gilt allein vom Fitis-Sänger.

lange im Neste, daß sie fast so groß und stark befiedert, wie die Alten, sind, ehe sie ausfliegen. Sie haben anfangs blutrothe Hälse und Zungen und orangenfarbene Schnabelränder und sind sehr dünn mit Federn bedeckt.

Die Alten müssen oft einen jungen Kukuk ausbrüten und groß ziehen.

Wenn man diesen angenehmen Vogel zu einem Stubenvogel machen will, so muß man ihn jung aus dem Neste nehmen und ihn mit Ameiseneyern und Rinderherz auffüttern. Er muß aber beständig an einem warmen Orte unverändert hängen bleiben, darf auch nicht in einen andern Käfig gesteckt werden, wenn er nicht eben so wie der erste beschaffen ist, sonst trauert er, ermattet und stirbt vielleicht gar. Im December und Januar federt er sich. Aus dem allen sieht man, daß diese zärtlichen Vögel nicht eigentlich dem nördlichen, sondern dem südlichen Theil von Europa eigen seyn müssen. Noch Beyspiele ihrer Zärtlichkeit sind folgende. Wenn einer von ihnen von ungefähr oder in Kämpfen mit seines Gleichen auf die Erde kommt, so schreyt er sehr ängstlich und schwingt sich sehr schnell wieder auf einen Baum; nimmt man ihn nicht mit der größten Behutsamkeit von der Leimruthe, so läuft ihm das Blut aus dem Schnabel; fängt man ihn auf der Tränke unter dem Schlaggarn, so stirbt er auch gemeiniglich gleich; setzt man ihn in die Stube, so ist die erste Bewegung, die er macht, sich den Kopf anzustoßen, und kommt Rauch in das Zimmer, wo er ist, so stirbt er auch im Augenblick. Doch habe ich auch gefunden, daß sie in Gesellschaft von andern Vögeln, die in einem Zimmer frey herumfliegen, nicht

nicht so zärtlich sind. Herr von Truchseß in Wetzhausen hatte 3 solche Vögel unter seinen vielen andern Stubenvögeln herumfliegen. Sie dauerten drey Jahre und fraßen gewöhnliches Nachtigallfutter. Sie kamen allezeit, wenn gegessen wurde, auf den Tisch geflogen, und fraßen, was sie daselbst fanden, Fleisch, Gemüse, Mehlspeisen, überhaupt alles, was sie nur habhaft werden konnten. Ihre besondere Lieblingsspeise aber waren fein gehackte Welsche Nüsse, sie mochten grün oder gedörrt seyn.

### Feinde.

Ihre Brut leidet sehr oft durch die Katzen, Marder, Wieseln und großen Haselmäuse.

### Fang.

Sie sind schwer zu schießen, noch schwerer aber zu fangen. Wenn man sie auf dem Neste fangen will, so verlassen sie es oft lieber, als daß sie sich auf die daneben und darauf gestellten Leimruthen setzen sollten. Selten fängt man sie im August in Sprenkeln.

Am ersten kann man sie noch mit Leimruthen fangen, wenn man sie mit Mehlwürmern behängt und auf Sträuche steckt, wo sie sitzen.

Sie gehen auch zuweilen auf den Tränkherd.

### Nutzen.

Sie nützen durch ihre Nahrungsmittel und durch ihren Gesang und sind ganz unschädlich.

(130) 11. Der grüne Laubvogel oder das Laubvögelchen *).

Sylvia Sybilatrix, *mihi.*

(Taf. XXX.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Weidenzeisig, Sänger, Laubsänger, und alle Namen, die man bey Motacilla Trochilus, rufa et Acredula anführt.

Motacilla Trochilus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 995. n. 49. (mas).

? Pouillot ou Chantre. *Buffon* des Ois. V. p. 344. Pl. enl. n. 651. fig. 1. Uebers. von Otto XVI. 201. **).

The yellow Wreen. *Latham* Synops. II. 2. p. 412. n. 147. (das Männchen). Meine Uebers. IV. S. 499. n. 147.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 176. n. 13.

Donndorf a. a. O. S. 725. n. 49.

Kennzeichen der Art.

Ueber die Augen ein gelber Streif und durch die Augen ein dunkelbrauner; der Körper oben zeisiggrün; der innere

*) Weil man es wegen seiner schönen Rückenfarbe nicht von den Baumblättern unterscheiden kann. Alte Ausgabe IV. S. 688. n. (246) 28.

**) Büffon giebt ebenfalls die Geschichte dieses Vogels nicht rein, sondern vermengt denselben mit dem Fitis, und Weidensänger. Eine kleine Vergleichung wird dieß zeigen.

innere Flügelrand gelb und dunkelbraun gefleckt; die Füße gelb, schwarz überlaufen.

Beschreibung.

Dieß schöne Vögelchen wohnt im Thüringerwalde, sowohl im Nadel- als Laubholz, im tiefen Gebirge häufiger, als in den Vorderbergen. Wegen seiner Gestalt und Farbe kann man es leicht mit der Bastardnachtigall und dem Fitis-Sänger verwechseln; denn es hat ganz den Kopf und Schnabel der Bastardnachtigall, und fast die Farbe und Größe des Fitis und ganz seinen Ruf: Fid! Fid! Doch unterscheidet es sich von beyden durch viele sehr bemerkliche Kennzeichen, vorzüglich aber durch seinen auffallenden, nicht unangenehmen Gesang, welcher aus folgenden Strophen besteht: Sssss, rrrr, fid fid fid fid! Die beyden ersten klingen leise zischend und schnurrend (daher der lateinische Name), die letztere aber hell und stark, wie ein Mensch pfeift *). Es läßt diesen Gesang

*) Es ist daher dieß der Sänger, den Otto in der Uebers. von Büffons Vögeln XVI. S. 211. beschreibt, wenn er sagt: „Er ist so groß als eine Blaumeise, doch weit dünner. Die Füße sind gelblich. Der Oberleib ist fast einfarbig grünlich; die Seiten des Kopfs, Brust und Seiten sind gelb, und zwar am Männchen am stärksten. Das Geschrey kommt mit dem Geschwirre der Heuschrecken überein, und daher die Benennung Acredula." Dieß stimmt nun zwar alles mit unserm Vogel überein, allein die Beschreibung, welche Linne' von seiner Motacilla Acredula in der Fauna suec. n. 237. Ed. II. n. 265. macht, und die er im System für eine Varietät von Motacilla Trochilus ausgiebt, gehört meiner Sylvia, Fitis zu, wie eine kleine Vergleichung zeigen wird. Er sagt: „Der Schnabel ist dünn, gelblich, oben sehr dunkel;

sang im May und Junius oft hören, sowohl sitzend, als im Fluge, wenn es sich von einem Baume zum andern begiebt. Es fliegt dabey sehr langsam und mit einer zitternden und sehr behaglichen Bewegung der Flügel.

Seine Länge ist fünf und ein Viertel Zoll und die Breite der Flügel acht und drey Viertel Zoll *). Der Schwanz ist zwey Zoll lang und die Flügel bedecken anderthalb Zoll desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, gerade, rund, von der Mitte bis zur Spitze fast gleich dick, an der Wurzel platt und breit, daher das Maul weit wird, der Oberkiefer unmerklich ausgeschnitten und übergehend, schwärzlich, der Unterkiefer und die Schnabelwinkel gelblich, der Rachen gelb, mit einzelnen, herabhängenden, schwarzen Barthaaren besetzt; die Nasenlöcher groß, eyrund, und der obere häutige Rand etwas hervorstehend; der Augenstern schwarzbraun; die geschilderten Füße gelb, mit Schwarz

 über-

kel; die Nasenlöcher sind länglich eyrund; an beyden Seiten stehen 3 schwarze Bartborsten. Kopf, Rücken, Hals, Steiß und Deckfedern der Flügel sind aschgrau, zart ins Grüne übergehend; am Flügelbug, besonders unten, ist die grüngelbliche Farbe stärker ausgedrückt, als am übrigen Leibe. Kehle, Brust und Bauch sind weiß, allein der Hals ist unten etwas grüngelblich. Die Füße sind blaßbraun, wie der Schnabel. Die Schwungfedern sind dunkelbraun, an der äußersten Spitze etwas weißlich. Die Zunge hat zwey Fasern und der Schlund ist gelb. Ueber die Augen läuft eine blaßgelbliche Linie. Die Gestalt wie am Erlenzeisig, aber der Vogel ist fast noch ein Mal so klein. Er ist sehr unruhig und springt auf dem Baume von einem Zweige zum andern. S. n. (141) 22.

*) P. Ms. Länge etwas über 4½ Zoll; Breite 7½ Zoll.

überlaufen, die Zehen unten hellgelb, die Beine drey Viertel Zoll hoch und die Mittelzehe und die hintere sechs Linien lang.

Der längliche Kopf, der Rücken, die Schultern und die kleinen Deckfedern der Flügel und des Schwanzes sind zeisiggrün, am Kopfe und auf dem Schwanze am hellsten, auf dem Rücken am dunkelsten; über die Augen läuft von den Nasenlöchern an ein gelber Streif, der vor den Augen goldgelb, hinter denselben aber hellgelb ist; durch die Augen geht ein dunkelbrauner Streif; die Backen, die Kehle, der Hals, die inwendigen Deckfedern der Flügel und die Achselfedern sind lichtgelb; der Flügelrand gelb und dunkelbraun gefleckt; die Brust, der Bauch, die Seiten weiß, verloren gelb bespritzt; die mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes schön weiß; die Kniee grün; die übrigen Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern schwärzlich (vielmehr schwarzgrau), stark zeisiggrün gerändet; der Schwanz etwas gespalten, breit, schwärzlich, die äußerste Feder weißlich eingefaßt, die übrigen zeisiggrün kantirt; bey gefalteten Flügeln sieht daher der ganze Oberleib grün aus.

Das Weibchen hat einen blaßgelben Streif über den Augen und der Rücken fällt etwas mehr ins Olivengrüne *).

## Merkwürdigkeiten.

In der letzten Hälfte des Aprils, wenn die Bäume zu grünen anfangen, kommt dieser Vogel zu uns, hält sich etliche Tage in den Feldhölzern auf und besucht dann die ber-

*) Diesen Vogel beschreibt Hasselquist Reise S. 338. unter dem Namen Motacilla hispanica.

bergigen Wälder, wenn das Wetter in denselben milder geworden ist. In der ersten Hälfte des Septembers verläßt er uns wieder. Er schwimmt beständig durch Hülfe seines starken Schwanzes langsam durch die Luft, setzt sich in hohen Fichten und in Buchen-Stangenhölzern auf die untern dürren Zweige, fliegt beständig von einem Baume und Strauche zum andern in dem kleinen Bezirke, den er eingenommen hat, paßt den Fliegen, Mücken, Bremsen, Bremen und kleinen Nachtfaltern auf und fängt sie im Fluge, wobey ihm sein weites Maul sehr gut zu Statten kommt.

Sein Nest legt er im May in ausgehöhlte Baumwurzeln oder abgehauene Strünke an. Es ist aus Moos und Haaren schlecht zusammengebaut und enthält vier bis sechs kleine weiße rothbraun punktirte und gestrichelte Eyer, die in vierzehn Tagen von beyden Gatten ausgebrütet werden. Nur so lange die Brütezeit dauert, singt das Männchen, alsdann vergißt es über der sorgfältigen Verpflegung der Jungen sein Lied. Da diese Vögel nur ein Mal nisten und ihre Brut oft ein Raub der Wieseln, Baummarder und Füchse wird, so bleiben sie immer selten.

Da sie, wie man aus ihrer Nahrung sieht, in der Oekonomie der Natur einen sehr wichtigen Posten einnehmen, so erlegt man sie nicht gern mit Vogeldunst, obgleich ihr Fleisch, das mit gelbem Fett überzogen ist, sehr angenehm schmeckt. Sie sind auch ohnehin wegen ihrer Kleinheit und Scheuheit schwer zu schießen.

Von den Vogelstellern und Jägern werden sie mit unter dem allgemeinen Namen: Weidenzeisig, begriffen,

den

den sie allen kleinen Insectenfressenden Vögeln beylegen, die am Oberleibe grünlich und unten gelblich aussehen; übrigens haben auch wohl diejenigen, die die Weidenzeisige Seidenvögelchen nennen, diese gemeint. In Obersachsen heißen sie kleine Spötterlinge, weil sie der Bastardnachtigall ähnlich sehen, die der große Spötterling heißt, weil sie mehrere Vogelgesänge singt.

## (131) 12. Der Teichlaubvogel *).

Sylvia arundinacea. *Latham* Ind. ornith. II. 510. n. 12.

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Teichsänger, Rohrsänger, Schilfschmätzer, Weidengucker, Rohrsperling, Rohrgrasmücke, Rohrschliefer, Schilfdornreich, Weidenmücke, Wasser- und Rohrzeisig, brauner und olivenbrauner Rohrschirf, kleine braungelbe Grasmücke, Wyderle, Zepste.

Motacilla arundinacea. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 992. n. 167. — *Lightfoot* Act. angl. 1785. I. p. 8. t. 1.

Fauvette de roseaux. *Buffon* des Ois. V. p. 142. Uebers. von Otto XV. S. 112. n. 9.

The Reed-Wreen. *Latham* Synops. II. 2. p. 615. n. 151. Meine Uebers. IV. S. 506. n. 151.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 174. n. 11.

Naumann a. a. O. I. S. 225. Taf. XLVI. Fig. 104. Männchen.

Kenn-

*) Der Rohrsänger. Alte Ausgabe IV. S. 671. n. (242) 24.

### Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist olivenbraun; der Unterleib rostgelblichweiß; über die Augen ein rostgelblichweißer Streif; der Schwanz etwas keilförmig; die Füße bleyfarben, die Zehen unten gelb.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die Länge des Vogels beträgt sechs Zoll, davon der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll hält, und die Breite der ausgespannten Flügel ist neun und drey Viertel Zoll *). Die Flügel legen sich vor der Mitte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist stark, lang, läuft mit der langen schmalen Stirn vom Scheitel an immer spitzwinklich zu, ist gerade, hat einen erhabenen Rücken, oben eine hornschwarze und unten eine bläulichfleischrothe Farbe, die aber im Tode bald schmuzig gelb wird, und ist sieben Linien lang; der Rachen ist orangeroth; die Nasenlöcher sind eyrund und etwas gebogen und in den Höhlen derselben liegen Büschelchen von den Stirnfedern; am Oberschnabelwinkel stehen auf jeder Seite drey große starke Bartborsten; der Augenstern ist graubraun; die Füße sind schmuzig bleyfarben, die Zehen auf der untern Fläche gelb, die Nägel gelbbraun, auf dem Rücken schwarz, Hinternagel und Zehe vorzüglich stark, die geschilderte Fußwurzel einen Zoll, drey Linien hoch, die mittlere Zehe zehn und die hintere acht Linien lang.

Dieser

*) P. M. Länge 5 Zoll, 2 Linien; Breite 8⅔ Zoll.

Dieser Vogel ist sehr einfach gefärbt, ob er gleich keine reinen Farben zeigt. Alle Theile des Oberleibes sind olivenbraun, oder eigentlich graulich olivenbraun; auf dem Kopfe ist diese Farbe am dunkelsten und am hellsten auf dem Steiße, wo sie fast röthlich olivengrau werden; über die Augen, oder nur bis über die Mitte derselben, geht ein rostgelblichweißer Streif; die Wangen und Schläfe sind wie der Kopf gefärbt; der Unterleib ist schmuzig weiß, unter der Kehle am reinsten, an den Seiten und dem After vorzüglich röthlichgelb, oder, wenn man so sagen darf, olivengelblich überlaufen; die Flügelfedern sind schwärzlichbraun, welches nach den Kanten zu in die Rückenfarbe übergeht; die vordern Schwungfedern sind bräunlichschwarz mit schmalen rückenfarbigen Kanten; die Deckfedern der Unterflügel sind schmuzig weiß und die Schwingen dunkelgrau; der etwas keilförmige Schwanz ist schwarzbräunlich, mit der Rückenfarbe eingefaßt; diese Kante ist oft so breit, daß äußerlich der Schwanz fast ganz olivenbraun aussieht.

Zwischen Männchen und Weibchen scheint kein Unterschied Statt zu finden, doch scheint letzteres heller und zwar mehr grau als olivenbraun zu seyn *).

Va-

*) Der Spitzkopf (Motacilla camtschatkensis. *Pennant* Arct. Zool. 2. p. 420. C. Uebers. von Zimmermann II. S. 393. *Gmelin Lin.* l. c. p. 986. n. 158.) ist wahrscheinlich kein anderer Vogel, als unser Teichlaubvogel, und dieser bewohnt daher auch Kamtschatka. Hier ist zur Vergleichung die Beschreibung: Er ist 5¾ Zoll lang, davon aber der nach dem Schnabel wie ein Keil spitzig zulaufende Kopf etwas über einen Zoll und der Schwanz 1½ Zoll ausmacht. Die Breite der aus-

## Varietäten.

Ich finde bey näherer Vergleichung, daß mein Laubvogel mit der Schwanzbinde (Alte Ausgabe. S. 669.) bloß eine wenig abweichende Farbenvarietät des Teichlaubvogels ist. Hier ist die Beschreibung.

Der

ausgespannten Flügel, die zusammengelegt bis zur Hälfte des Schwanzes reichen, ist 8¾ Zoll.

Der Schnabel ist neun Linien lang, gerade, rund, stumpf, beyde Kiefern gleich lang, der obere unmerklich eingeschnitten, mit etlichen kurzen, rückwärts gekrümmten Bartborsten, schwarzbraun, der untere weißgelb, der weite Rachen gelb; die Nasenlöcher sind groß, aufgeblasen oval; der Augenstern graubraun; die geschilderten Füße schmuzig bleyfarben, an den Zehen ins Olivenfarbige fallend.

Der Oberleib ist schmuzig braun, nach dem Steiße zu am hellsten und an der spitzigen langen Stirn ins Rostfarbige übergehend. Von den Nasenlöchern bis zu den Augen geht ein schmuzig rothgelber Streif; die Flügel sind dunkelbraun mit röthlichgrauer Einfassung. Der Schwanz ist etwas spitzig, indem alle Federn zugespitzt und die äußern etwas kürzer als die innern sind, dunkelbraun, am Ende am dunkelsten und auf den Mittelfedern am hellsten, alle Federn röthlichgrau eingefaßt. Bey zusammengelegten Flügeln hat der ganze Oberleib die Rückenfarbe; der Unterleib ist schmuzig weiß, an der Brust, den Seiten und dem After rostgelb überzogen.

Das Weibchen ist oben rostfarben, ins Olivenbraune fallend und an der weißen Brust und den weißen Seiten schmuzig gelblichgrau überlaufen.

## Der Laubvogel mit der Schwanzbinde.
### Sylvia fasciata?
### (Taf. XXV.)

Dieses Vögelchen habe ich nur ein einziges Mal gesehen und auch kein Vogelsteller vor dem Thüringerwalde will es je bemerkt haben *).

Ich fieng es in einem Sprenkel in einem tiefliegenden Vorhölzchen des Thüringerwaldes im September, erhielt es vierzehn Tage im Zimmer mit Ameiseneyern und Mehlwürmern, alsdann starb es am Durchfall, da es sich an kein anderes Futter gewöhnen wollte.

Am Kopf, Schnabel, Füßen, Rücken- und Bauchfedern war es dem Teichlaubvogel vollkommen gleich und unterschied sich nur dadurch von ihm, daß es etwas kleiner, nur fünf und einen halben Zoll lang und sieben Zoll breit war, einen zugerundeten Schwanz hatte und über die Mitte desselben weg eine röthlichgelbe Binde. Der Größe nach stand es zwischen der Bastardnachtigall und dem Fitis-Sänger mitten inne.

Der Schnabel war sieben Linien lang, mit der Stirn sehr gestreckt und die Füße waren weißgrau; die Zehen unten gelb. Es verkroch sich im Zimmer beständig, zog den Kopf tief in die Brust, war also sehr scheu, und schrie zuweilen, wie der Teichlaubvogel, Aetsch!

Dieß ist alles, was ich von diesem Vögelchen zu sagen weiß. Ich habe es abbilden lassen, um zur Aufmerksamkeit

*) Herr Nitzsch in Wittenberg hat es auch in jener Gegend angetroffen und hält es für eine besondere Art.

Tab XXV

Tab. XXVI.

XXV. Der Laubvogel mit der Schwanzbinde.
XXVI. Der Sumpfsänger.

keit zu reizen. Die Abbildung kann aber auch für den Teichlaubvogel gelten, wenn man sich nur die helle Schwanzbinde wegdenkt.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Muth und Schnelligkeit im Hüpfen, Klettern und Fliegen zeichnen diesen Vogel besonders aus. Die starken Beine und besonders die starke Hinterzehe und Kralle machen, daß er sehr geschickt an den Schilfstengeln herumklettern kann. Wenn er einmal seinen Standort eingenommen hat, so sieht man ihn fast gar nicht mehr fliegen, sondern beständig im Schilf und Gesträuch mehr herumklettern als hüpfen. Im Sitzen zieht er den Hals ein und reckt den langen Schnabel in die Höhe, öfnet und schließt den Schwanz beständig wie einen Fächer und ruft laut und kreischend dazu: Aetsch! Er hat in seinem Bau und in seinen Sitten sehr vieles mit dem gelbbäuchigen Laubvogel gemein. Er kommt mit ihm an, zieht aber etwas später weg. Sein Gesang hat ebenfalls große Aehnlichkeit mit demselben, nur werden die Strophen schneller und an einander hängender ausgesprochen und die Stimme ist nicht so stark und voll, sondern tiefer, klirrender und so zu sagen mehr schwatzender. Er klingt wie Tiri, tiri, tiri, tir, tir; tzäck, zäck, zäck, zäck! Zerr zerr, tiri tiri ꝛc. Er hat also den Werth nicht, den man dem Gesange der Bastardnachtigall beylegt, doch ist er in der That noch angenehm genug und er belebt dadurch die schilfreichen morastigen Gegenden, Wallgräben um die Städte und Dämme um die Seen, Teiche und Flüsse. Bemerkenswerth ist es, daß er, wie die Baumlerche, auch, wenn er ver-

verfolgt wird und wenn er zankt, singt, und zwar dann am stärksten. Er singt auch des Abends. Außerdem läßt er auch noch die lockenden Töne aller der mit ihm verwandten Laubvögel und der sogenannten Weidenzeisige hören und schreyt daher: Hüt und Tza!

### Verbreitung und Aufenthalt.

Der Teichlaubvogel geht bis in den Arktischen Kreis hinauf und wird in Deutschland in allen wässerigen Gegenden, wo Rohr, Schilf, Weidengebüsche und anderes Gesträuch ist, an Wassergräben, Fluß-, Teich- und Seeufern angetroffen. Wenn man ihn an einem weidenreichen Fluß sucht, so muß man allezeit dahin gehen, wo eine Parthie Schilf steht.

Er ist ein Zugvogel, der uns in der Mitte des Octobers familienweise verläßt und in der Mitte des Aprils wieder zu uns kommt.

### Nahrung.

Seine Nahrung nimmt er von Wasserinsecten, Mükken, Uferaas, Libellen, Florfliegen, Räupchen u. d. gl., schnappt die Fliegen sowohl im Fluge weg, als sucht sie am Schilfe und Gebüsche auf. Er frißt auch Beeren, als Johannis-, rothe und schwarze Holunderbeeren. — In der Stube läßt er sich mit Ameiseneyern und Mehlwürmern, bald an Semmel in Milch geweicht, gewöhnen.

### Fortpflanzung.

Da er so gerne um das Wasser ist, so macht er auch sein Nest ins Schilf und in allerley dickes Gebüsch, das in

und

und um den Sümpfen und Gewässern steht. Gewöhnlich ist es zwischen etlichen, etwa 3 bis 4 Schilfstängeln befestigt. Es ist groß, besonders aber tief, aus trockenen Grashalmen, äußerlich geflochten (mit welchen es auch die Schilf- oder Holzstängel verbindet, die es also gleichsam am Rande durchstechen), mit Puppenhülsen durchwebt und inwendig mit feinen Schilfrispen vom vorigen Jahre ausgefüttert, und enthält 4 bis 6 Eyer, die grünlichweiß, zuweilen auch hellweiß und mit olivenbraunen und aschgrauen Flecken und Sprenkeln, besonders am stumpfen Ende, besetzt sind. Da, wo er sein Nest anlegt, leidet er keinen seiner Kammeraden, sondern jagt sie immer, wenn sie sich seinem Bezirke, der freylich klein ist, nähern, fort; denn jedes Paar hat seinen Heckbezirk, obgleich in einem Umfange von 300 Schritten oft 3 Paare nisten.

Beyde Aeltern brüten gemeinschaftlich ihre Eyer in dreyzehn Tagen aus und füttern ihre Jungen, die anfangs ganz kahl und auf der Haut schwärzlich aussehen, mit kleinen Wasserinsecten. Sie mausern sich gleich nach der Hecke im August und werden sehr oft die Pflegeältern des jungen Kuckuks *). Die Jungen pflegen sich, wenn sie kaum Kiele haben, an alles fest anzuklammern; dieser Trieb ist ihnen um deswillen nöthig, weil sie sonst vielleicht oft in Gefahr wären, ins Wasser zu fallen und zu ersaufen. Sie haben gelbrothe Schnabelecken, sind gleich wie

*) Wenn Kuckuke in der Gegend sind, wo Teichlaubvögel nisten, so legen sie diesen allezeit ihre Eyer unter und wenn gleich andere Grasmücken- und Sängerarten in Menge sich an einem solchen Orte befinden.

wie die Aeltern gefärbt, nur mehr braun, auch dunkler am Oberleibe und mehr weiss am Unterleibe *). Sie bleiben lange im Neste, wenn sie nicht gestört werden.

### Fang.

Im Frühjahr kann man sie nur mit Mehlwürmern, die man auf einen aufgegrabenen Platz, den man mit Leimruthen besteckt, legt, fangen. Sonst muß man sich ihrer entweder durch Leimruthen über dem Neste bemächtigen oder sie mit Pulver und Bley erlegen.

### Feinde.

Der Kuckuk ist der vorzüglichste, der sie mit dem Aufziehen seiner Jungen plagt; auch das Sperbermännchen verfolgt sie, und die Brut die Wieseln und Spitzmäuse, wenn sie dazukommen können.

In der Brusthöhle hauset eine Art Rundwurm (Ascaris Motacillae arundinaceae). Er ist einen Zoll lang und hat einen braunen Kanal.

### Nutzen.

Sie nützen durch ihre Nahrungsmittel, indem sie die Menge plagender Mücken und andere kleine Insecten vertilgen, und vergnügen auch durch ihren Gesang im Zimmer und im Freyen.

Irr-

*) Es ist auch der Erfahrung gemäß, daß die Sommervögel mehr graubraun aussehen und die im Herbst nach der Mauser geschossenen einen mehr olivenfarbenen Anstrich haben.

Tab. XXVII.

Tab. XXVIII.

XXVII. Der schwarzstirnige Laubvogel.
XXVIII. Der Fitis.

### Irrthümer.

1. Dieser Vogel wird oft mit dem Feldsperling, Rohrammer, Rohr-, Schilf- und Sumpfsänger verwechselt, welche den allgemeinen Namen Rohrsperling mit ihm theilen.

2. Auch Herrn Fischers (Naturgeschichte von Livland. S. 224. Nr. 181.) Weidenmücke (Mot. salicaria) kann nicht hieher gehören. „Sie ist fast so klein als der Zaunkönig, oberhalb graugelb, unterhalb weiß; über den Augen ein blaßgelbes Strichlein, Kehle, Brust und Bauch schmuzig weiß, mit Gelb vermischt; Schwungfedern mit einer weißen Einfassung an der Fahne. Sie heckt auf Weidenbäumen und in Laubgebüschen. Maden, Würmer und Insecten, besonders Fliegen, sind ihre Nahrung." Es scheint, als wenn hier ein Fitis- oder Weidensänger beschrieben sey; doch stimmt die Lebensart und der Bau des Nestes auf Weidenbäumen damit nicht überein.

## (132) 13. Der schwarzstirnige Laubvogel *).

Sylvia nigrifrons, *mihi.*

(Taf. XXVII.)

### Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist schön dunkel zeisiggrün, der Unterleib gelblichweiß und hinter der spitzigen Stirn steht ein schwarzes Queerband.

Gestalt

*) Schwarzstirniger Sänger. Alte Ausg. IV. S. 675. n. (243) 25.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieser seltene Vogel hat die Größe der Bastardnachtigall. Seine Länge ist fast sechs Zoll, wovon der Schwanz etwas über zwey Zoll wegnimmt; die Breite zehn Zoll, und die Flügel reichen bis hinter die Mitte des Schwanzes *).

Der Schnabel ist gerade, gestreckt, rund, etwas stark, mit der langen Stirn gerade fortlaufend, acht Linien lang, oben hornbraun, unten gelblichweiß; der Augenstern graubraun; die Füße sind schmuzig bleyfarben, die Klauen hornbraun, die geschilderten Beine fünf und eine halbe Linie hoch, die mittlere Zehe sieben und die hintere starke sechs und einen halben Zoll lang.

Der ganze Oberleib ist grau, schön zeisiggrün überlaufen, so daß er ganz das Ansehen der zeisiggrünen Farbe erhält; hinter dem langgestreckten Halse steht ein breites schwarzes Queerband; der Steiß ist heller als die Rückenfarbe; über die Augen läuft eine weißlichgelbe Linie; die Wangen sind etwas dunkler als die Hauptfarbe; der Unterleib ist gelblichweiß, mit grüngelbem Anfluge auf der Brust; die Kniee sind grau; die Schwungfedern dunkelbraun, alle etwas heller gerändet, die Schwanzfedern gerade und etwas dunkler als die Schwungfedern und ebenfalls mit hellerer Einfassung. — Beym Weibchen soll die Stirn roströthlich, olivenfarben überlaufen seyn.

Merk-

*) Par. Ms. Länge 5¼ Zoll; Breite etwas über 1 Zoll.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein munterer, scheuer Vogel, der sich fast gar nicht sehen läßt, sondern immer im dichtesten Gebüsch herumkriecht und dabey Huit und Zä! lockt. Sein Gesang ist ziemlich angenehm, aber nicht so laut als der des Teichlaubsängers, dem er sonst, besonders in einigen klirrenden Strophen, ähnlich klingt. Er singt unaufhörlich, wenn er im Gebüsch herumhüpft. Man sieht ihn selten nach Insecten, wie die andern verwandten Vögel mit Augenstrichen, in die Luft fliegen, sondern er liest sie fast alle von den Blättern und Zweigen ab.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Ich habe noch nirgends seiner gedacht gefunden und er ist auch in Thüringen nicht häufig, wenigstens trift man ihn selten an *), weil er sich in wasserreichen Gegenden, an Teichen Flüssen und Bächen, die dicht mit Gebüsch bewachsen sind, aufhält, und selten frey herumhüpft, so daß man ihn suchen muß, wenn man ihn sehen will, und dieß auch nicht eher glückt, als bis man seine Lockstimme vernimmt, und dieser, wo es möglich ist, nachkriecht.

Er kommt zu Anfang des Mayes als Zugvogel an und verläßt uns auch schon zu Anfang des Septembers wieder. Es muß ein sehr zärtlicher Vogel seyn, denn sobald als nur die geringste kühle Witterung eintritt, so hüpft er schon mit gesträubten Federn herum, welches das Gefühl des Hungers

*) Ich habe ihn seit der ersten Ausgabe nicht wieder gesehen, als in der Sammlung des Herrn Adjunctus Gebhardt zu Goldbach, bey Gotha.

gers nicht verursachen kann, da seine Tafel doch eben so gedeckt ist, wie vorher.

## Nahrung.

Er frißt Insecten, und zwar solche, die sich um das Wasser herum aufhalten, als Hafte, Mücken rc. Er muß überaus starken Appetit haben, denn man sieht ihn nichts thun, als fressen. Vor seiner Abreise geht er auch noch nach schwarzen Holunderbeeren.

## Fortpflanzung.

Sein Nest findet man im düstern Gebüsche am Wasser. Es besteht äußerlich aus trockenem Gras und Kräuterhalmen und ist mit Würzelchen und einzelnen Thierhaaren ausgefüttert. Ich habe die Eyer noch nicht gesehen, aber fünf Junge angetroffen, die der Mutter ähnlich sahen.

## Jagd und Fang.

Man kann diesen Vogel fast bloß durchs Schießgewehr mit Vogeldunst geladen in seine Gewalt bekommen; denn mit dem Blasrohr kann man ihm in dem dicken Gebüsch und wegen seiner Schnelligkeit nicht folgen. Nur im höchsten Nothfall geht er auch den Johannis- und Holunderbeeren in den Sprenkeln nach.

## Nutzen.

Er trägt in der Haushaltung der Natur mit zur Minderung des Ueberflusses von Wasserinsecten bey.

## Namen.

In Thüringen: Weidenzeisig, Weidensänger, sonst schwarzstirniger Sänger.

---

Dritte

## Dritte Familie.

Eigentliche Sänger oder Wurmfresser (Sylviae proprie sic dictae s. Ficedulae): Mit an der Wurzel weniger breitem, dann rundem oder walzenförmigem und sehr spitzig auslaufendem Schnabel.

Außer den Insecten nähren sie sich auch von Würmern und Beeren und nisten meist in Löchern oder Höhlen.

### (133) 14. Das Rothkehlchen oder der rothbrüstige Sänger *).

Sylvia Rubecula. *Latham* Ind. orn. II. p. 520. n. 42.

#### Namen, Schriften und Abbildungen.

Rothbrüstchen, Rothkehle, Rothkröpfchen, Waldröthchen, Waldröthlein, Rothbart, Rotkröpplein, Rottbrüstlin, Röteleln, Winterrötelein, Kehlröthchen, Crainisch: Schmarnza, Taschitza, Taschtza.

Motacilla Rubecula. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 993. n. 45.

Rouge-gorge. *Buffon* des Ois. V. p. 196. tab. 11. Ed. de Deuxp. IX. 225. t. 4. f. 5. Uebers. von Otto XV. 213. mit einer Abbildung.

The Red-breast. *Latham* Synops. II. 2. p. 442. n. 38. Meine Uebers. IV. S. 442. n. 38.

Frisch Vögel. Taf. 19. Fig. 1. b.

Goeze, Fauna. V. 2. S. 82. n. 15.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 177. n. 14.



*) Alte Ausgabe IV. S. 586. n. (230) 18.

Donndorf a. a. O. S. 712. n. 45.

Naumann a. a. O. I. S. 166. Taf. XXXV. Fig. 73. Männchen und Fig. 74. ein Junges.

## Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist schmuzig olivengrün; die Kehle und Brust sind orangenroth.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Seine Länge ist sechs und einen halben Zoll und die Breite neun Zoll *). Der Schwanz ist zwey Zoll, acht Linien lang, und die zusammengelegten Flügel bedecken ihn die Hälfte.

Der Schnabel mißt fünf Linien, ist rund, der Oberkiefer etwas übergehend, hornbraun, die Wurzel der untern Kinnlade so wie der Rachen hellgelb; der Augenstern graubraun; die geschilderten Füße schwarzbraun, einen Zoll und eine Linie hoch, die Mittelzehe neun Linien und die hintere sieben Linien lang mit schlanken spitzigen Krallen.

Die Stirn, Wangen und Unterleib bis zum Bauch sind tief orangenroth; der Oberleib und die Deckfedern der Flügel schmuzig olivengrün; die kurzen Steißfedern und die Seiten heller; die Seiten der Brust und des Halses vom hintern Augenwinkel an schön aschgrau; auch die orangenrothe Stirn ist bey den alten Männchen nach dem Scheitel zu aschgrau eingefaßt; der Bauch weiß; die mittelmäßigen Afterfedern schmuzig weiß, olivengrün überlaufen; die Schen-

*) Par. Ms. Länge 5¾ Zoll; Breite 8 Zoll.

Schenkel, die Schwung- und scharf zugespitzten Schwanzfedern dunkelbraun, hellolivengrün gerändet; die fünf bis acht großen Deckfedern der mittlern Schwungfedern grau, mit orangengelben dreyeckigen Fleckchen an den Spitzen, welches die Vogelsteller Spiegel nennen, auch haben bey sehr alten die sechs letzten Schwungfedern solche, obgleich nicht sehr merkliche Spitzen; die Unterflügel sind graulichweiß und die Flügelecken rothgelb. Um den Schnabelwinkel stehen einige schwarze Barthaare.

Das Weibchen ist etwas kleiner, an der Brust blässer; die Füße fleischbraun und mehrentheils fehlen die gelben Punkte an den Spitzen der großen Deckfedern der Flügel; doch haben die sehr alten auch gelbe Strichelchen daselbst.

Die einjährigen Männchen, welche man im Frühjahr fängt, sehen den Weibchen am ähnlichsten, haben nur kleine oder fast gar keine Spiegel, eine dottergelbe Brust, aber allezeit schwarzbraune Füße.

## Farbenvarietäten.

1. Das weiße Rothkehlchen. S. Rub. alba. Es ist weiß; zuweilen rein weiß, zuweilen am Oberleibe graulichweiß.

2. Das weißbrüstige Rothkehlchen. S. Rub. leucothorax.

Schnabel und Beine sind aschgrau; die Stirn, Kehle, Brust und Bauch weiß, um die Augen gelblichweiß; der Oberleib aschgrau, grünlich überlaufen; die Schwingen

und

und der Schwanz gelblichweiß, an letztern die äußern Federn graulich.

Das ich sah, war etwas größer als ein Rothkehlchen, betrug sich aber eben so und lockte und sang wie dasselbe, nur letzteres etwas stärker. Es lebte zwey Jahre im Käfig.

3. Das bunte Rothkehlchen. S. Rub. varia.

Es hat unordentliche weiße Flecken auf verschiedenen Theilen des Körpers; zuweilen den ganzen Kopf weiß. Zuweilen habe ich auch weißschwingige und weißschwänzige Rothkehlchen selbst gemacht, indem ich denselben einige Male hinter einander die Flügel- und Schwanzfedern auszog.

Man führt noch eine Varietät an:

4. Das Rothkehlchen von Bologna (Rouge-gorge de Bologne), weil man es hier angetroffen hat.

Es ist größer als das gewöhnliche Rothkehlchen; der Schnabel braun; der Kopf, Hinterhals und Rücken sind aschfarben; die Kehle weiß; Vorderhals und Brust gelbroth; Bauch, Schenkel und After gelbroth und weiß gemischt; die Deckfedern der Flügel schwarz, weiß und gelbroth gefleckt; die Schwungfedern schwarz, weiß gerändet, und die hintern mit gelbrothen Rändern; der Schwanz wie die Schwungfedern; die Füße gelb; die Klauen schwarz.

Es ist entweder ein ganz besonderer Vogel, oder, wie Latham Uebers. der Vögel II. 2. 6. schon vermuthet, ein Rothkehlchen, das noch nicht sein volles Gefieder hat, noch in der ersten Mauser ist.

Außerdem ist noch zu bemerken, daß es auch

5. Bastarde mit der Nachtigall und dem schieferbrüstigen Sänger giebt.

Merk-

## Merkwürdige Eigenschaften.

Die Lockstimme des Rothkehlchens Sisi, sisi fri! so wie sein lauter, feyerlicher, melancholischer, in abgeschnittene Strophen vertheilter Gesang, womit es den Menschen im Zimmer das ganze Jahr hindurch, im Freyen in den schönen Frühlings- und Sommerabenden und Morgen von dem Gipfel einer Fichte oder eines andern Baums herab erfreut, ist allenthalben bekannt, da es allenthalben in ganz Deutschland, wo nur Hecken sind, wenigstens zur Strichzeit im Frühjahr und Herbst, diesen Vogel giebt.

Es hat ein sehr munteres Naturell, ist beständig in Bewegung, hüpft und fliegt bald hier-, bald dorthin, auf den Bäumen, Sträuchern und auf der Erde, schlägt den Schwanz in die Höhe, macht beständig Verbeugungen, fast bey jedem Sprunge, und ruft dazu sein Sisri! In der Stube ist es sogleich zahm, wenn man es hineinbringt, wird oft so vertraulich, mit aus der Schüssel auf dem Tisch zu fressen, und hält acht und mehrere Jahre aus. Wenn man es im Käfig, welches ein Nachtigallkäfig seyn kann, steckt, will es besser Futter haben, und singt, wenn es mit der Nachtigall gleich gefüttert wird, sehr angenehm und stark, dauert aber nicht so lange, als wenn es frey herumlaufen darf. Jung aufgezogen lernt es leicht den Nachtigallengesang. Es ist aber außerordentlich zänkisch und rachsüchtig, leidet seines Gleichen nicht neben sich, sowohl in der Gefangenschaft, als in der Freyheit; eingesperrt beißt eines das andere gar todt, und auch diejenigen Vögel, die mit ihm aus einerley Gefäß fressen, werden von ihnen beständig verfolgt, wenn nicht immer großer Ueberfluß da ist.

ist. Zum Aus- und Einfliegen läßt es sich im Winter unter allen Vögeln am leichtesten gewöhnen. Goeze hatte eines, das alle Herbste wieder kam und seine Schlafstätte, die ihm mit dem Lichte alle Abend in einer Kammer angewiesen wurde, wieder aufsuchte. Es wurde alle Frühjahr ausgelassen.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser bekannte Vogel bewohnt ganz Europa bis Drontheim hinauf und Madera. In Rußland ist er selten und in Sibirien gar nicht.

Auf seinem Zuge, der, wie fast bey allen Sängerarten, des Nachts geschieht, trift man es in Menge in allen Hecken und Gebüschen an, im Sommer aber nur in großen Waldungen, besonders in den Kettengebirgen, sie mögen mit Nadel- oder Laubholz bewachsen seyn. Wo Gärten in solchen Gegenden liegen, findet man sie auch zu dieser Jahrszeit in denselben. Sie lieben mehr die Thäler als die Hügel; daher kommt es, daß man sagt, sie wohnten so gern an dem Wasser. Sie kommen in der Mitte des Märzes von ihren Wanderungen zurück, streichen dann wohl vierzehn Tage bis drey Wochen in niedrigen Hecken herum und begeben sich darauf erst in die nahen, dann in die tiefen gebirgigen Wälder hinein. Im October durchstreichen sie alle Gebüsche und gehen wieder langsam weg; doch bleiben einige bis im November und einzelne gar den ganzen Winter hindurch bey uns; letztere müssen aber ihre Saumseligkeit gewöhnlich mit dem Tode bezahlen; denn sie kommen im Winter alsdann auf die Misthaufen, in die Ställe, verhungern bey gar zu heftiger Kälte und hohem Schnee,

oder

oder werden von Menschen und Thieren gefangen. Wenn man sie zu dieser Jahrszeit ins warme Zimmer bringt, so sterben sie sogleich, und die Vogelsteller sagen, sie taugten jetzt nichts, weil ihnen der Frost im Kopfe stecke. Allein nichts als der zu schnelle Wechsel der Kälte mit der Wärme ist die Ursache ihres Todes; denn thut man sie vorher in eine kalte Kammer und bringt sie nur nach und nach dem Ofen näher, so bleiben sie so gut am Leben, wie diejenigen, welche man im Frühling oder Herbst fängt.

Merkwürdig ist noch, daß man keinen vereinigten Flug von ihnen, wie etwa bey den Hänflingen, durch die Luft streichen sieht, ob sie gleich in ziemlicher Anzahl, wiewohl zerstreut, fortziehen müssen, da man in einer Nacht viele Hecken voll sieht und des andern Tags fast nicht eins mehr. Ich glaube daher, sie ziehen des Nachts entweder sehr hoch in der Luft, oder sehr tief von einer Hecke zur andern hinter einander her. So viel ist gewiß, daß ich sie des Nachts in den Hecken habe locken hören, vielleicht daß dieß das Zeichen der Wegreise oder Ankunft gewesen ist.

## Nahrung.

Seine Nahrung sind Insecten, Fliegen, Mücken, Hafte, kleine Nachtfalter, Raupen u. d. gl., Regenwürmer und allerhand Beeren, Heidelbeeren, wilde und zahme Johannisbeeren, rothe und schwarze Holunderbeeren, und im Nothfall, besonders im Winter, auch Spindelbaumbeeren (Evonymus europaeus) *).

Im

*) Daher sollen, nach Herrn Naumann, diese Beeren auch Rothkehlchenbrod heißen. Naumann a. a. O. S. 162.

Im Zimmer nimmt es mit allem, was man ihm hinwirft, mit Fleisch, Brod, Semmel, Butter, gequetschtem Hanf u. s. w. vorlieb, und frißt besonders den jungen Käse sehr gern. Auf den Dörfern läßt man es in der Stube herumfliegen, um die beschwerlichen Fliegen wegzufangen, und in den Kammern herumlaufen, um sie von Flöhen zu reinigen. Es verlangt nicht allein täglich frisches Wasser zum Trinken, sondern auch zum Baden, wo es sich zuweilen so naß macht, daß man gar keine Farbe mehr an den Federn erkennen kann. Es badet sich des Tags mehr als ein Mal.

### Fortpflanzung.

Es nistet des Jahrs zwey Mal auf die Erde ins Moos, in Steinritzen, unter die Wurzeln der Bäume, in hohle Baumstrünke, in Maulwurfslöcher und andere Löcher und Ritzen. Das Nest ist schlecht gebaut, besteht äußerlich aus Erdmoos und inwendig aus einigen Grashalmen, Thierhaaren und Vogelfedern; es ist oben zugebaut und hat nur von vorne einen kleinen Eingang *).

Die Mutter legt vier bis sieben Eyer, deren Grundfarbe gelblichweiß ist mit einzelnen rothgelben zerflossenen Punkten und Strichen, die sich am obern Ende in einen hellbraunen Ring verwandeln, und brütet sie in dreyzehn Tagen in Gesellschaft des Vaters aus. Die Jungen sind anfangs so voll gelber Wolle, wie die jungen Hühnchen, und werden im Ganzen alsdann oben olivengrau mit einer schmu-

*) Ich habe oft zwischen dem Moos desselben eine große Menge schwarzer Fliegenpuppen gefunden.

schmuziggelben Farbe aller Federn; der Oberleib ist nämlich olivengrau, die Federn auf dem Rücken nach dem Ende zu schmuziggelb gestrichelt, die Deckfedern der Flügel und der Kopf aber mit dreyeckigen dergleichen Federspitzen versehen; die Kehle und der Vorderhals schmuziggelb mit olivenbraunen Rändern; der Bauch schmuzig weiß mit olivengrauen Rändern; die Füße schmuzig blaßgelb. Nach dem ersten Mausern erhalten sie erst die orangenrothe Kehle. Man zieht sie gern jung auf und hängt sie bey die Nachtigallen, von deren Gesange sie einige Strophen lernen, und aus diesen, verbunden mit verschiedenen aus dem ihrigen, ein vortrefliches Lied zusammensetzen. Sie hüpfen bald aus dem Neste, vermuthlich um der Gefahr zu entgehen, der sie in Wäldern auf der bloßen Erde von den vielen Raubthieren ausgesetzt sind.

Das Rothkehlchen paart sich auch, mit der Nachtigall und der Braunelle oder dem schieferbrüstigen Sänger, in großen Vogelhäusern in Gärten.

## Krankheiten.

Die Rothkehlchen bekommen im Zimmer oft den Durchfall. Man wirft ihnen dafür etliche Spinnen hin.

Von der Schwind- oder Dürrsucht befreyen sie oft einige Mehlwürmer.

Wenn man ihnen zu viel Regenwürmer gegeben hat, so machen sie sich auch dick und sterben. Mehlwürmer und Spinnen kuriren sie auch oft wieder.

Feinde.

### Feinde.

Füchse, Baummarder, Wieseln u. d. gl. zerstören ihre Brut und der Sperber, Thurmfalke, Baumfalke verfolgen die Erwachsenen auf ihren Wanderungen. Auch werden sie von Milben und der Schwalbenlausfliege gepeinigt.

### Jagd und Fang.

Sie lassen mit der Flinte und dem Blasrohre nahe genug an sich kommen.

Im Frühjahr, wenn sie sich in Hecken aufhalten, steckt man einige lange Stöcke queer aus der Hecke, besteckt diese mit Leimruthen und zwey Personen schlagen dann sanft an die Hecke; dadurch lassen sie sich auf die Leimruthen treiben und fangen sich. Denn das Rothkehlchen ist gewohnt, sich auf alle aus der Hecke heraussehende niedrige Reiser zu setzen, um von da auf die Erde nach den Insecten und Regenwürmern sehen zu können. Man nennt dieß in Thüringen die Rothkehlchensjagd und sie werden auf diese Art in Menge gefangen. So bekommt man auch Blaukehlchen, Nachtigallen, einige Grasmückenarten, Zaunkönige, Meisen, Braunellen und Goldhähnchen.

Noch häufiger fängt man die Rothkehlchen im Herbst in der Schneuß, vorzüglich wenn man schwarze Holunderbeeren vorhängt, und sie sind es, die die eigentlichen kleinen Schneußvögel ausmachen.

Im Frühjahr gehen sie auch, wenn man einen bloßen Platz macht und Regenwürmer oder Mehlwürmer dahin streut,

streut, unter die Leimruthen, das Nachtigallen-garn und in den Meisenschlag (Meisenkasten).

Mit der Eule kann man sie auch in der Meisenhütte auf Kloben und Leimruthen fangen.

Sie gehen auch auf den Tränkherd.

### Nutzen.

Das Fleisch schmeckt gut und ist gesund. Man fängt sie im Herbst in Menge und sie werden gerupft und mit dem Halse zwischen einen langen gespaltenen Stock eingeklemmt duzend-, mandel- und schockweise verkauft. Manche Personen lieben sie gebraten mehr als die großen Schneußvögel oder Drosselarten. Im Zimmer schätzt man sie wegen ihres Gesanges und wegen Wegfangung der Fliegen und andern Ungeziefers.

## (134) 15. Das Blaukehlchen oder der blaukehlige Sänger *).

Sylvia suecica. *Latham* Index ornith. II. p. 521. n. 43.

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Bleykehlchen, Blaukehlein, Spiegelvögelchen, Wasser- und Schildnachtigall, Silbervogel, Wegflecklein, Weidenguckerlein, Carlsvogel, Erdwistel, Halbrothschwanz, Ostindische und Italiänische Nachtigall (wegen seiner Seltenheit), Blaukröpfel, Blaukehlein mit weißgeflecktem Brustlatze, Rothschwanz, zweyter Rothschwanz, Rothkehlchen,

*) Alte Ausgabe IV. S. 595. n. (131) 13.

chen von Gibraltar (Weibchen), in Thüringen blaues Rothkehlchen.

Motacilla suecica. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 989. n. 37.

La Gorge-bleue ou la Gorge-bleue à tache blanche. *Buffon* des Ois. V. p. 206. t. 12. Pl. enl. n. 610. f. 1. 2. 3. Uebersetzung von Otto XV. 225. mit 2 Fig.

The blue throated Warbler. *Latham* Synops. II. 2. p. 444. n. 39. Meine Uebersetz. IV. S. 444. n. 39.

Frisch Vögel. Taf. 19. Fig. 2. a. altes Männchen. b. junges Männchen. Fig. 20. Fig. 1. b. Weibchen.

Naumann a. a. O. I. 175. Taf. XXXVI. Figur 78. Männchen und Fig. 79. Weibchen.

Deutsche Ornithologie. VI. Taf. 6. Männchen und Weibchen.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 178. n. 15. Getreue Abbild. I. Taf. 90 Männchen und Weibchen.

Goeze Fauna. V. 2. S. 71. n. 12.

Donndorf a. a. O. S. 702. n. 37.

## Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist aschgraubraun; die Kehle und der Unterhals blau, mit einer rostrothen Binde nach der Brust zu eingefaßt; der Schwanz an der Wurzel rostroth, am Ende schwärzlich.

Gestalt

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Seine Länge beträgt von der Schnabelspitze bis zum Schwanzende sechs Zoll und die Breite der Flügel neun und ein Viertel Zoll *). Der Schwanz hat zwey und einen halben Zoll und die Flügelspitzen reichen fast in die Mitte desselben, werden aber nicht immer auf demselben, sondern auch neben demselben gelegt.

Der Schnabel ist sieben Linien lang, rund, in der Mitte zur Seite etwas eingedrückt, gerade, der Oberkiefer etwas übergehend, mit eyrunden offenen Nasenlöchern, schwärzlich, an den Ecken gelb; der Augenstern braun; die geschilderten Füße fleischfarben und die Zehen und Klauen schwärzlichbraun; die Fußwurzel einen Zoll, fünf Linien hoch, die mittlere Zehe acht und die hintere sechs Linien lang.

Der Kopf, Oberhals, Schultern, Rücken und die Deckfedern der Flügel sind aschgrau braun, dunkler gewässert; die Wangen sind dunkelbraun, rostfarben bespritzt, zur Seite dunkelaschgrau eingefaßt; der Unterrücken spielt ins Rostfarbene; die mittelmäßigen Steißfedern aber sehen wie der Rücken aus; die Augenlieder sind röthlichweiß; über jedem Auge eine weißliche Linie; die Kehle bis zur halben Brust schön himmelblau, halbmondförmig abgerundet, mit einem (auch wohl zwey, sogar, doch sehr selten, drey) weißen eyrunden oder cirkelrunden, erbsengroßen, silberglänzenden Flecken, wie Perlen, die zur Seite einen kleinen

*) P. Ms. Länge 5¼ Zoll; Breite 8¼ Zoll.

nen schwarzen Fleck haben; das Blaue verliert sich in eine schwärzliche Binde und diese wieder in eine rostrothe; der Bauch ist schmuzig weiß; die mittelmäßigen Afterfedern schmuzig weißgelblich; die Schenkel und Seiten rothgrau; die Schwungfedern dunkelbraun, aschgraubraun eingefaßt; die untern Deckfedern der Flügel schmuzig rostgelb; der Schwanz an der Wurzel rostroth, die äußere Hälfte schwärzlich, die zwey mittlern Federn ganz dunkelbraun und zuweilen die Spitze auch noch schmuzig gelb.

Nicht alle Männchen haben die wie Silber glänzenden weißen Flecken unter dem Halse, sondern sind daselbst ganz blau und der gelbröthliche Gürtel auf der Brust ist auch mehr braunroth; dieß sind vermuthlich die sehr Alten. Gewöhnlich haben die Männchen, welche man im Frühjahr fängt, nur Einen solchen Fleck, und nur die spät ausgeheckten vorjährigen scheinen derselben Zwey oder gar Drey zu haben, die alsdann auch größer sind. Der einzige oder die mehrern Perlenflecken an der Brust, so wie der Mangel derselben, sind also bloß Verschiedenheiten, die das Alter hervorbringt.

Eben so fehlen dem Weibchen diese Perlen und das Blaue ist auch weniger schön, besteht nur in zwey Streifen nach der Länge des Halses; der rostrothe Bruststrich fehlt; die Kehle ist weißlich, an den Seiten derselben ein schwarzer Strich der Länge nach und die Füße sind fleischfarben.

Das Blaukehlchen von Gibraltar (Gorge-bleue de Gibraltar). *Brisson* Av. 3. p. 416. n. 20. ist auch nichts weiter, als das Weibchen von unserm Vogel.

Merk-

### Merkwürdige Eigenschaften.

Nach Gestalt und Betragen hat dieser überaus schöne Vogel vieles mit der Bachstelze, dem Gartenrothschwänzchen und dem braunkehligen Steinschmätzer gemein. Er hat die hohen dünnen Beine, den laufenden Gang und bogenförmigen Flug der ersteen und die Haltung des Körpers des zweyten und dritten. Er schnellt den Schwanz in die Höhe, breitet ihn oft fächerförmig aus und schüttelt überhaupt Flügel- und Schwanzfedern beständig, ruft immer Fied, fied! und schnalzt dazu Tack, tack! singt aber leyerartig, d. h. schnurrt in einem weg als Grundstimme und pfeift dazwischen einige laute angenehm klingende Strophen, so daß es scheint, als wenn er zweyerley Stimmen zugleich von sich gebe. Sein Gesang ähnelt daher vielmehr dem der weißen Bachstelze und des Staars, als dem der Nachtigall, und er führt mit Unrecht den Namen Wassernachtigall *). Im Freyen singt er besonders bey Sonnen Auf- und Untergang und in der Stube setzt er sich allezeit in Sonnenschein hin; dabey legt er sich ganz mit dem Bauche auf. Er ist von Natur, wenn er noch keine Nachstellungen erlitten hat, nicht scheu, und kann leicht geschossen und gefangen werden; dafür ist er aber sehr zornig und eifersüchtig und leidet seines Gleichen schlechterdings nicht um sich. In der Stube tödtet daher einer den andern.

Im

*) Daß er sich wie die Grasmücke singend in die Luft erhebe, daselbst kräusele und wieder auf den Busch fliege, von welchem er abgeflogen wäre, habe ich nie bemerkt, vielmehr habe ich ihn allezeit in den Hecken oder auf der Erde sitzen sehen, wenn er sang.

Im Zimmer ist er mit dem gewöhnlichen Nachtigallenfutter, sowohl im Nachtigallkäfig, als frey herumlaufend, leicht zu erhalten, besonders wenn man ihm gleich anfangs Ameisenevyer und Mehlwürmer vorlegt. Er ist auch des Nachts munter, läuft bey und ohne Licht beständig herum und singt auch im Dunkeln. Schade, daß er im Zimmer beym ersten Mausern den schönen Glanz seiner Federn verliert, besonders wird das Blaue an der Brust viel matter und zuletzt gar blaßschimmelfarbig. Man kann ihn ohne Mühe vier bis sechs Jahre am Leben erhalten.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Das Blaukehlchen bewohnt, obgleich in geringer Anzahl, ganz Europa und das nördliche Asien und liebt vorzüglich die gebirgigen Gegenden, daher man es in Schweden, Lappland, Rußland, Sibirien, in der Schweiz, in den Pyrenäen, in Deutschland in Oestreich, Schlesien, am Harz, im Hessischen, und vor und in den Thälern des Thüringerwaldes antrift.

Es ist, wie das Rothkehlchen, ein Zugvogel, zieht in der letzten Hälfte des Septembers weg und kommt zu Ende des Märzes und Anfang des Aprils wieder an. Man findet es alsdann in Hecken, an kleinen Bächen, Teich- und Seeufern, und, wenn noch ein Schnee fällt, auch auf den Höfen, wo es auf dem Miste seine Nahrung sucht. Es macht seine Züge selten in großen Heerden, sondern man sieht es gewöhnlich in Gesellschaft von zwey, vier und höchstens sechsen, die sich in einer großen Hecke, welche nahe an einem Bache oder Teiche liegt, vertheilen, und

des

des Nachts beym Mondschein unbemerkt sich weiter verfügen. So lange in den Gebirgen noch Schnee liegt, bleiben sie in den Hecken und Gärten, alsdann aber begeben sie sich in die Thäler derselben und suchen solche Oerter auf, wo feuchte Wiesen, Moräste, Erlengebüsche, Weiden, Teiche, Bäche u. s. w. sind. Im August, wenn die Heckzeit vorbey ist, gehen sie wieder aus den Gebirgen heraus in die Gärten und an solche Hecken und buschreiche Orte, wo Kraut, Rüben, Salat, Bohnen und andere Küchengewächse in der Nähe gebaut werden, an welchen sie ihre Nahrung suchen. Man trift sie alsdann in Gesellschaft der braunkehligen Steinschmätzer auf den Krautstauden sitzend in Thüringen ziemlich häufig an. Sie streichen auch wieder familienweise weg.

## Nahrung.

Sie nähren sich im Freyen von Insecten, Fliegen, Käfern, Räupchen, Mücken, und lieben besonders die Wasserinsecten, daher ihr Aufenthalt an feuchten Orten. Im Frühjahr suchen sie in dem abgefallenen Laube der Hecken Puppen und Insecten auf und sind sehr begierig in den Gärten auf die Regenwürmer, wenn die Beete umgegraben werden.

Sie baden sich sehr gern, und zwar, wie ich bemerkt habe, fast allezeit des Nachmittags.

Im Herbst lesen sie Räupchen in Kohlfeldern von den Kohlstauden ab und fressen auch Holunderbeeren, besonders rothe.

Es sind außerordentliche Fresser; von einem Universalfutter fressen sie in der Stube täglich eben so viel, als

sie selbst schwer sind; daher sie auch fast bey jedem dritten und vierten Schritt ihren Unrath von sich geben und dadurch die Zimmer sehr beschmuzen, auch, wenn ihnen die Flügel gleich beschnitten sind, auf allen Stühlen und Hausgeräthe herumhüpfen und sie verunreinigen.

### Fortpflanzung.

So gemein sie auf ihrem Zuge im Frühjahr in Thüringen sind, so selten sind sie im Sommer. Doch nisten sie einzeln in den von Bächen durchschlängelten Thälern desselben in dem Gebüsche, in Höhlen, in den Walddörfern in den dichten Hecken und an den Teichufern in den ausgewaschenen Wurzeln der Sträucher. Andere sagen: Es geschähe auch in den Feld- und Gartenerbsen. Das Nest ist gut gebaut und besteht äußerlich aus dürren Grashalmen und inwendig aus Thierhaaren. Die fünf bis sechs länglichen Eyer sehen bläulichgrün aus.

Die Jungen sind vor dem ersten Mausern am Oberleibe schwärzlichbraun, am Unterleibe weißlich, und an den jungen Männchen sieht man auf der weißen Kehle und Brust einige braune Flecken.

### Fang.

Sobald sie im Frühjahr in Hecken bemerkt werden, macht man das Gras und Moos von einem kleinen runden Platze an derselben weg, daß die schwarze Erde erscheint, legt einige Regen- und Mehlwürmer hin und besteckt ihn mit Leimruthen. Hierauf geht man längs der Hecke hin und treibt sie langsam nach dem Orte zu. Sie erblicken ihre Lockspeise schon von weiten und fangen sich sogleich.

Eben

Tab. XVIII.

Tab. XIX.

XVIII. Das Hausrothschwänzchen.
XIX. Das Gartenrothschwänzchen.

Eben dieß thut man auf der Miststätte, wenn sie auf die Höfe kommen, und an Bächen und Teichen, wo man sie bemerkt.

Sie gehen auch bey der nämlichen Lockspeise auf die horizontal in die Hecken gesteckten Stäbe, die mit Leimruthen besteckt sind, in das Nachtigallengarn und in den Meisenkasten, wenn man die beyden letztern an die Bäche stellt, wo sie im seichten Wasser Insecten suchen.

Auf den Tränkherd gehen sie im Herbst nur sehr selten.

### Nutzen.

Ihr Fleisch schmeckt sehr angenehm und ihres Gesangs und ihrer schönen Farbe halber hält man sie in Käfigen.

## (135) 16. Der schwarzbäuchige Sänger oder das Hausrothschwänzchen *).

Sylvia Tithys. *Latham* Ind. orn. II. p. 512. n. 16.

(Taf. XVIII.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Wistling, Rothschwanz, Rothschwänzchen, Schwarzkehlchen, Stadt- oder Hausrothschwanz, Röthling, Stadtröth-

*) Der Wistling. Alte Ausgabe IV. 601. n. (232) 14. Dieser Vogel (dessen gewöhnliche Benennung: Motacilla Erithacus. *Gmelin Lin.* l. c. p. 985. n. 35. ich als falsch ganz weggelassen habe), das Garten-Rothschwänzchen (M. Phoenicurus. *Lin.*), das Weibchen und die Jungen des Blaukehl-

röthling, Stadtrothschwänzchen, Waldrothschweif, Hausrötele, schwarzkehlige Mauernachtigall, Rothzahl, Rotzagel, Rothzägel, Sommerottele, Hüting, Rothstiert, Wald- und Steinrothschwänzchen, Rothsterz, Saulocker, Saulecker, Gartenschwarzkehlchen, Schwarzbrüstchen. In Thüringen: schwarzer und blauer Rothschwanz.

Motacilla Tithys. *Linné* Fauna suec. I. No. 227.
— Phoenicurus, ♂. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 987. n. 34.
— gibraltariensis. *Gmelin Lin.* l. c. n. 160. } alte
— atrata. *Gmelin Lin.* l. c. p. 988. n. 162. } Männchen.
? — ochrua. *Gmelin Lin.* l. c. p. 978. n. 132.
Rouge-queuee. *Buffon* des Ois. V. p. 180. Uebers. von Otto XV. S. 184.

Ros-

kehlchens (M. suecica) werden in den naturhistorischen Werken oft mit einander verwechselt, so daß bald ihre Beschreibungen, bald ihre Eigenschaften und Lebensart vermengt sind. Man wird daher jene Beschreibungen nach der meinigen, die treu nach der Natur gemacht ist, verbessern können; denn jeden Schriftsteller, auch die neuesten, hier anzuführen und zu verbessern, würde zu viel Platz einnehmen und auch in diesem Werke zwecklos seyn. Man sehe hierüber nach, was ich in der Uebersetzung von Lathams Synopsis a. a. O. bey der Beschreibung jedes dieser Vögel gesagt habe. Gewöhnlich beschreibt man hier das Weibchen vom Garten-Rothschwänzchen und giebt ihm zum Männchen ein junges Blaukehlchen.

Selbst Herr von Paula Schrank, der in seiner Fauna boica I. p. 189. drey Arten nennt: Motacilla Phoenicurus (n. 17.), Mot. Tithys (n. 16.) und Mot. Erithacus (wo wieder n. 17. beschrieben wird), hat die Sache nicht, wie er glaubt, aufgeklärt.

Rossignol de muraille de Gibraltar. *Buffon* des Ois. V. p. 177. Uebers. von Otto XV. S. 180.

Grey Redstart. *Latham* Synops. II. 2. p. 423. n. 12. Meine Uebers. IV. 424. n. 12.

Black Redtail. *Latham* Synops. II. 2. p. 426. n. 16. Meine Uebers. IV. 426. n. 16.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 179. n. 16. Getreue Abbild. I. Taf. 97. Männchen und Weibchen.

Naumann a. a. O. I. 179. Taf. XXVII. Figur 82. Männchen und Fig. 83. Weibchen.

Goeze, Fauna V. 2. S. 103. n. 18.

## Kennzeichen der Art.

Männchen: Oberleib bläulichgrau; Unterleib bis zur Brust schwarz; Schwanz gelbroth, die zwey mittlern Federn dunkelbraun; die großen und kleinen Schwungfedern weiß kantirt, wodurch auf den Flügeln ein weißer Fleck entsteht.

Weibchen: Oberleib dunkel aschgrau; der Unterleib aschgrau, röthlich überlaufen; das übrige wie beym Männchen.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die Länge dieses Vogels beträgt sechs Zoll, der Schwanz drittehalb und die Breite der Flügel neun Zoll *). Letztere reichen zusammengelegt etwas über die Mitte des Schwanzes hinaus.

Der

*) P. M. Länge 5¼ Zoll; Breite 8 Zoll.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, rund, spitzig, der obere Kiefer mit einem kleinen Ausschnitte auf beyden Seiten, etwas übergekrümmt, mit länglichen Nasenlöchern, schwarz, mit gelben Ecken und Rachen und schwarzen Bartshaaren; die Augen schwarzbraun; die geschilderten Füße schwarz, einen Zoll hoch, die mittlere Zehe achtehalb und die hintere sechs Linien lang.

Der ganze Körper ist mit langen, feinen und dichten Federn besetzt, daher er auch sich vor der Kälte nicht fürchtet, im Herbst sehr spät wegzieht und im Frühjahr besonders bald wieder da ist.

Der Oberleib ist schön tief bläulichgrau; die kurzen Deckfedern des Schwanzes dunkelgelbroth; der Augenkreis weißgrau; ein Streif vom Schnabel bis zu den Augen, die Wangen, Kehle und Brust schwarz, zuweilen an der Brust schön weiß gewölkt; der Bauch und die Seiten wie der Rücken tief bläulich grau, weiß überlaufen; der After röthlichgelb; die Kniefedern schwarzgrau mit hellgrauen Rändern; die Deckfedern der Flügel schwärzlich, hellaschgrau gerändet; die Schwungfedern dunkelbraun, die vordern schmal weiß kantirt, die hintersten acht mit breiten weißen Kanten, wodurch auf den Flügeln nach dem Rücken zu ein länglich weißer Fleck entsteht; die Schwanzfedern gerade, die beyden mittelsten dunkelbraun, die übrigen dunkelgelbroth, die vierte und fünfte mit einer dunkelbraunen Spitze; die untern Schwungfedern grau und ihre Deckfedern graulichweiß.

Das Weibchen ist gar merklich verschieden. Der Oberleib ist schmuzig dunkelaschgrau, der Unterleib asch-

grau,

grau, röthlich überlaufen, das Kinn und der Unterbauch röthlich weißlich, die Ränder der Schwung- und großen Deckfedern weißlich; die der kleinen Deckfedern weißgrau.

### Verschiedenheiten.

Es giebt 1) Alte, die überall bis auf die Flügel und den Schwanz schwarz sind, am Unterleibe kohlschwarz, am Oberleibe nicht so dunkel. Sie sind wenigstens vier Jahre alt, ehe sie diese Farbe bekommen, und werden zuletzt an der Brust sogar blau schimmelfarben. Die Flügelränder sind etwas heller und der Unterleib dunkler, wenn es Männchen sind.

Im System ist dieß eine besondere Art unter dem Namen Motacilla atrata. *Lin.* Black Red-tail. *Latham.*

2) Solche, die dem Weibchen mehr ähnlich sehen, als dem oben beschriebenen Männchen. Dieß sind die Ein- und Zweyjährigen. Sie sehen am Oberleibe aschgrau, am Unterleibe röthlich aschgrau aus.

Die neueste Beschreibung dieses Vogels (Motacilla Erithacus, *Lin.*), die ich kenne, hat Latham gegeben, aber, wie man sieht, mit steter Hinsicht auf Büffon (s. Geschichte der Vögel von Otto Uebers. B. 15. S. 184.). Ich führe sie hier bloß deswegen an, damit man sieht, daß sie aus der Beschreibung des Garten-Rothschwänzchens und des Blaukehlchens, wie ich oben in der Note sagte, zusammengesetzt ist. Er sagt, der Rothsterz (Redtail), so nennt er diese Art, ist ein wenig stärker, als der Rothschwanz (Redstart. M. Phoenicurus L.); der Schnabel schwarz; der Scheitel, Hinterhals, Rücken,

Rücken, Schulterfedern und kleinen Deckfedern der Flügel sind grau; Steiß und Schwanz gelbroth; Kehle und übrige Unterleib weißgrau, irregulär mit blaß Gelbroth gemischt; Seiten, untere Flügel und Deckfedern des Schwanzes von letzterer Farbe; größere Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern graubraun, mit Gelbroth gerändet; der Schwanz ganz gelbroth und ein wenig gabelförmig; die Füße schwarz (das Weibchen des Garten-Rothschwänzchens). Dieß ist die Beschreibung des Weibchens.

Das Männchen ist etwas verschieden; denn es hat vorzüglich einen breiten braunen Fleck an dem Vorderhalse, von Gestalt wie ein Hufeisen, mit der Höhlung nach oben gekehrt; zwischen dem Schnabel und den Augen ist ein schmaler brauner Fleck; die zwey mittlern Schwanzfedern sind braun, die übrigen gelbroth (ein einjähriges Weibchen des Blaukehlchens, wie man sie im Frühjahr auf dem Wiederzug in Menge fängt).

## Merkwürdige Eigenschaften.

Wegen seiner Lockstimme: Fit, fit, fi, za! und seines rothen Schwanzes, welches beydes Eigenschaften der Nachtigall sind, hat er von einigen den Namen Mauernachtigall erhalten, denn sonst hat er nichts mit ihr gemein. Sein Gesang ist traurig und wunderbar. Er besteht aus drey Strophen, wovon die mittlere ein unangenehm klingendes krächzendes Geschrey ist, fast wie wenn er vomiren wollte, die vordere und hintere aber aus hellpfeifenden Tönen besteht. So unangenehm er manchen Personen aber immer seyn mag, so schön muß er ihm selbst klingen, denn er läßt ihn nicht nur vor Tagesanbruch bis

in

in die späte Nacht, sondern auch den ganzen Sommer hindurch hören, und damit er recht weit erschallen möge, so setzt er sich dazu auf einen erhabenen Ort und auf die Fahne der höchsten Thürme. Man hört ihn noch im October singen.

Er fliegt sehr leicht und schnell und sobald er sich gesetzt hat, ruft er: Fittzazaza! schüttelt den Schwanz abwärts und seitwärts und bückt sich hurtig, wie ein Rothkehlchen. Wenn er böse ist, so läßt er auch noch eine schnarrende Stimme hören. Eine ganze Familie bleibt bis zum Wegzuge beysammen und Alte und Junge jagen und necken sich unaufhörlich.

Uebrigens ist er, so nahe er auch den Menschen wohnt, furchtsam und scheu. Es verlohnt sich auch nicht der Mühe, ihn zu zähmen; will man es aber, so darf man ihm nur Nachtigallenfutter mit Ameiseneyern, Fliegen und Mehlwürmern vermischt, geben, so erhält man ihn ein Jahr, länger aber schwerlich; denn er ist sehr weichlich. Ich habe ihn auch mit Mühe an die Universalfütterung gebracht. Wenn man ihn in die Stube bringt, so muß man ihm die Flügel verschneiden, sonst stößt er sich den Kopf ein, welches er auch im dräthernen Vogelbauer thut. Es verursacht dieß seine Wildheit.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser Vogel bewohnt Europa und das nördliche Asien. In Deutschland wird er, besonders in gebirgigen Gegenden, in ziemlicher Anzahl angetroffen.

Er ist einer von den Zugvögeln, die am frühesten im Jahre wieder erscheinen; denn nach der ersten Hälfte

des

des Märzes, wenn nur einige warme Tage kommen, hört man ihn schon sein Lied pfeifen. In der Mitte des Octobers nimmt er in kleinen Gesellschaften wieder von uns Abschied, und zwar singt er, welches etwas seltnes unter den Singvögeln ist, bis auf den letzten Augenblick, da er uns verläßt, auch bey der kältesten und rauhesten Witterung. Er bewohnt in Städten und Dörfern die höchsten Gebäude, als Thürme, Kirchen, Schlösser, Mauern, im Walde die Felsenspitzen und Felsenwände und an Bergen die Steinwände und Steinritzen. Vorzüglich häufig ist er in solchen Gegenden Sachsens und Frankens, die hohe, steile, kahle Kalkgebirge haben. Nur im Herbst und Frühjahr besucht er seiner Nahrung halber auch das Gebüsch und die Gärten.

## Nahrung.

Obgleich diese Vögel so früh im Jahre eintreffen, so finden sie doch immer reichlich ihren Tisch gedeckt. Sobald nämlich nur einige warme Sonnenblicke kommen, so kriechen an Häusern und Felsen eine Menge Fliegen aus ihrem Winterschlafe hervor, die ihnen zur Nahrung dienen, und diese Insectengattung macht dann auch ihre vorzügliche Speise zu allen Jahrszeiten aus. Zur Brutzeit suchen sie noch andere Insecten und Kohlraupen auf und im Herbst fliegen sie nach den kleinen Erdkäfern, und, wenn diese der Frost verscheucht, nach den schwarzen Holunderbeeren.

## Fortpflanzung.

Sie nisten des Jahrs zwey Mal in den Klippen der höchsten Felsen, der Mauern und unter und auf dem Gebälke hoher Häuser. Am mehresten findet man ihr Nest auf

auf den hohen und wenig besuchten Böden der Kirchen und Schlösser, und zwar auf den Balken, die durch dieselben hinlaufen, frey stehen. Es ist sehr fest aus Grashalmen und Haaren zusammengewebt und enthält fünf bis sechs schöne glänzendweiße Eyer, die in dreyzehn Tagen ausgebrütet sind.

Die Jungen sehen röthlichgrau aus, oben dunkler, unten heller, und die Kanten der hintern Schwungfedern sind schmal und röthlichgrau, werden aber schon am Männchen nach dem ersten Mausern heller und breiter, so wie auch der Unterleib dunkler.

Wenn man das Glück hat, die Jungen aufzubringen, so verlieren sie doch ihre Wildheit nicht leicht, und werden selten so zahm, als man es wünscht.

## Feinde.

Die Katzen und Marder suchen ihre Brut auf und auch der Kuckuk soll ein Ey in ihr Nest legen, welches aber um deswillen nicht zu vermuthen steht, da der Kuckuk nicht in die Häuser fliegt und in die Fels- und Mauerritzen nicht kommen kann.

Es zeigt dieß wieder an, daß man unter dem Namen Motacilla Erith. einen andern Vogel verstanden hat.

## Fang.

Den Platz, wo man sie oft hinfliegen sieht, besteckt man mit Leimruthen, an welche man etliche Mehlwürmer hängt.

Im

Im Herbst fängt man sie auch einzeln in Sprenkeln, wenn sie großer Hunger zwingt, Holunderbeeren zu fressen.

## Nutzen.

Ihr Fleisch ist nicht unschmackhaft und durch die Vertilgung des weißen Kornwurms auf den Kornböden werden sie vorzüglich nützlich.

Nach Goeze a. a. O. sollen sie Wetterpropheten seyn. Er sagt in seiner Fauna a. a. O., daß, so lange das Männchen auf den Giebeln oder Schornsteinen der Schlösser und Häuser sitze, das Gewitter, und wenn es auch im Anzuge sey, vorbeyziehe, wenn es sich aber entferne, so komme es gewiß an den Ort.

## Irrthümer.

Die hauptsächlichsten sind oben angezeigt worden. Ich erwähne nur noch, daß Goeze, der den Vogel kannte, denselben doch hellgrüne Eyer legen läßt, und ihn also hierin mit dem Gartenrothschwänzchen verwechselt. Er nennt ihn auch Motacilla Phoenicurus und führt *Gmelin Lin.* l. c. p. 987. n. 34. an, welches doch der folgende Vogel ist.

## (136) 17. Der schwarzkehlige Sänger oder das Gartenrothschwänzchen *).

Sylvia Phoenicurus. *Latham* Ind. ornith. II. 511. n. 15.

(Taf. XIX.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Gemeines Rothschwänzchen, Rothschwanz, Rothstärt, Rothsterz, Rothsterzchen, Rothbrüstlein, Röthlein, Röthling, Hausröthling, Gartenröthling, Rothschwänzchen, Schwarzkehlchen, Mauernachtigall, Wald- und Hausrothschwänzchen, Hausrothschweifel, Saulocker, Wüstling, Wistling, Rothzahl, Rotzagel, Rotzägel, Rothkehlchen mit schwarzem Kinn, Bienenschnappe, Rothbäuchlein, Waldrothschweifl, Sommerrötele, Hüting, Fritzchen.

Motacilla Phoenicurus. *Linné* Fauna suec. n. 257. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 987. n. 34.

Le Rossignol de muraille. *Buffon* des Ois. V. 170. t. 6. f. 2. Ed. de Deuxp. IX. 195. t. 4. f. 2. Uebers. von Otto XV. 165. mit 2 Fig.

The Redstart. *Latham* Synops. II. 2. p. 421. n. 11. Meine Uebers. IV. 421. n. 11.

Frisch Vögel. Taf. 19. Fig. 1. a. Männchen. Taf. 20. Fig. 1. a. Fig. 2. a. Weibchen. Fig. 2. b. junges Männchen im Herbst.

Wolfs Vögel Frankens. Heft 3. Taf. 5. Männchen, Weibchen und Junges.

Naumann a. a. O. I. 177. Taf. XXXVII. Fig. 80. Männchen und Fig. 81. Weibchen.

Mein

*) Alte Ausgabe IV. S. 609. n. (233) 15.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 181. n. 17. Getreue Abbildungen I. Taf. 58. Männchen und Weibchen.

Goeze Fauna. V. 2. S. 98. n. 17.

Donndorf a. a. O. S. 181. n. 17.

### Kennzeichen der Art.

Männchen: Die Stirn weiß; der Oberleib dunkelaschgrau; die Kehle schwarz; Brust und Schwanz rostroth, an letzterm die beyden mittlern Federn dunkelbraun.

Weibchen: Der Oberleib röthlichaschgrau; die Kehle weißlich; die Brust schmuzig rostfarben, weiß gewölkt.

### Beschreibung.

Die Länge des Gartenrothschwänzchens ist sechs Zoll und die Flügel klaftern neun und einen halben Zoll *). Der Schwanz mißt drittehalb Zoll und die Flügel legen sich auf der Hälfte desselben zusammen. Das Gewicht ist ein Loth.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, rund zugespitzt, mit rundlichen Nasenlöchern, schwarz, an den Winkeln und inwendig gelb; der Augenstern schwarz, die geschilderten Füße desgleichen, die Zehen schlank und fein, die Nägel spitzig, die Beine eilf Linien hoch, die Mittelzehe neun und die hintere sechs Linien lang.

Eine Einfassung des Oberschnabels, so wie Wangen und Kehle schwarz, letztere weiß bespritzt, der weiße Vorderkopf verliert sich in einen weißen Streif über die Augen; Hinterkopf, Hinterhals, Rücken, Schultern und kleinere Deckfedern der Flügel sind dunkelaschgrau, röthlich überlaufen;

*) Par. Ms. Länge 5½ Zoll; Breite 8½ Zoll.

laufen; die mittelmäßigen Steißfedern rostroth; die Brust, Seiten und der Oberbauch rostroth, letzterer weiß gewölkt; der Unterbauch und die mittelmäßigen Afterfedern rostgelb; die großen Deckfedern der Flügel und ihre Schwungfedern dunkelbraun, rostgelb eingefaßt; der Schwanz gerade, rostroth, die beyden mittlern Federn dunkelbraun.

Das Weibchen ist gar sehr verschieden, sieht fast wie das Weibchen des Hausrothschwänzchens aus, nur heller gefärbt. Es ist oben röthlich aschgrau; die Kehle weißlich, nur ungefähr vom sechsten Jahre an schwärzlich und weiß gewölkt; die Brust schmuzig rostfarben, weiß gewässert; der Bauch schmuzig weiß; der Steiß röthlichgelb; die größern Deckfedern der Flügel und die hintern Schwungfedern rostfarben eingefaßt *).

Nur nach dem ersten Mausern bekommen Männchen und Weibchen erst diese bestimmte Kleidung, und zwar wird sie den Winter durch ausgefärbt, so daß sie im kommenden Frühjahr erst deutlich da steht; und die jungen Männchen sind alsdann noch überdieß an der schwarzen Kehle mit Weiß überzogen, welches sich erst im folgenden Sommer verliert; auch an der Stirn haben sie nur einen weißen Streif, der über die Augen läuft, und an dem Bauche sind sie

*) Wenn das Weibchen sehr alt wird, so bekommt es alle Farben des Männchens, nur weniger lebhaft, wie ich an vielen Vögeln beobachtet habe; solche Weibchen legen gewöhnlich nicht mehr und fliegen daher von einem Orte zum andern den Sommer hindurch. Bey den gezähmten Vögeln bemerkt man diese sonderbare Eigenschaft unter andern auch an den Fasanen und Pfauen.

sie mehr weiß, als rostgelb *). Man darf daher die Beschreibung nicht von einem Herbstvogel nehmen, wenn man nicht Gefahr laufen will, Junge statt der Alten zu beschreiben, besonders da auch die alten Männchen nach der Mauser an der Brust gefleckt, an der Kehle schwarz und weiß gewölkt sind und nicht die weiße Stirn haben, sondern erst im Frühjahr wieder ihr eigentliches Kleid anziehen.

### Varietäten.

Es sind alle die Vögel, welche hier als Varietäten angegeben werden, keine wirklichen Varietäten, sondern entweder dem Alter oder Geschlechte nach verschiedene Vögel des Haus- oder Garten-Rothschwänzchens.

1. Das aschgraue Garten-Rothschwänzchen. Rossignol de muraille cendré. *Brisson* Av. 3. p. 406. A.

Er hat bloß eine weiße Linie an der Stirn; der Rücken ist mehr aschgrau und der Grund des Bauchs nicht weiß.

Latham meint (Uebersicht der Vögel. Uebers. II. 2. S. 423.), es sey eine Varietät des Männchens. Es ist aber eine bloße Verschiedenheit des Alters: ein Männchen nach dem ersten Mausern.

2. Das Garten-Rothschwänzchen mit gefleckter Brust. Rossignol de muraille à poitrine tachetée. *Brisson* Av. 3. p. 407. B.

Die Brust ist roth gefleckt.

Latham sagt, dieß ist eine Varietät des Weibchens. Es ist aber entweder ein bloß altes Weibchen, oder ein junges Männchen in der Mauser.

3. Das

*) Dieß ist wahrscheinlich Motacilla surinamisica. *Lin.* l. c. p. 978. n. 134. S. unten. S. 61_.

3. Das Alpen-Rothschwänzchen. M. sunamisica. *Gmelin Lin.* l. c. Hablizl in Pallas nord. Beytr. IV. S. 60. und in Gmelins Reisen IV. S. 181. 182.

Es ist so groß als ein Blaukehlchen. Schnabel und Füße sind schwarz; der Oberleib ist röthlich aschgrau; Kinn und Kehle schwarz; Brust und Bauch röthlich, die Spitzen der Federn weiß; der After weiß; die mittelsten Schwanzfedern dunkelbraun, die Seitenfedern rothgelb; von der Schnabelwurzel über die Augen ein weißer Streif; die Schwungfedern und ihre Deckfedern am äußern Rande und an der Spitze weiß.

Dieser Vogel wohnt in den Felsen der persischen Alpen.

Man sieht, daß mein oben angegebenes junges Männchen nach dem Mausern gerade so gestaltet ist.

4. Das schwarzbrüstige Rothschwänzchen. Motacilla Tithys. *Lin.* Syst. Ed. 10. No. 23.

Scopoli beschreibt diesen Vogel zuerst unter dem Namen Hausrothschwänzchen (s. Uebers. der Bemerkungen aus der Naturgeschichte von Günther S. 192. Sylvia Tithys). Er sagt: dieß ist die Motacille mit schwärzlichen Schwungfedern und rothem Schwanze, dessen zwey mittlere Federn braun und auswendig röthlich sind. Das Männchen ist von oben aschgrau mit schwarzer Kehle und Brust; der Bauch ist zwischen den Schenkeln weiß, übrigens aber weiß und schwarzbunt. Das Weibchen sieht durchgängig bräunlich aschgrau.

Wer sieht hier nicht die gewöhnliche Beschreibung des Hausrothschwänzchens?

## Merkwürdige Eigenschaften.

Das Rothschwänzchen, unter welchem Namen man diesen Vogel in ganz Deutschland kennt, ist ein lebhafter Vogel, dessen Körper und Schwanz stets in Bewegung ist; mit dem Körper macht es kurze Verbeugungen und den Schwanz schüttelt es immer auf und nieder, hin und her. Fliegen und Hüpfen verrichtet es mit Schnelligkeit. Im Herbst und Frühjahr hält es sich mehr an der Erde im niedern Gebüsche, im Sommer aber sucht es hohe Bäume oder die Dachforste auf und singt auf denselben, sobald der Tag grauet, einige nicht unangenehme Strophen, die es gewöhnlich durch seine Gelehrigkeit noch mit einigen Strophen aus dem Gesange des Singvogels, der sich in seiner Nachbarschaft aufhält, vermehrt *). Seine Lockstimme ist ein durchdringendes helles: Hüt, Hüt! Hüt, hüt, ditdit! das im Zorne noch mit einem schnalzenden Tzä! begleitet wird.

Es läßt sich zähmen, will aber anfänglich nichts als Mehlwürmer und Ameiseneyer und im Herbst noch schwarze Holunderbeeren haben. Wenn man dieses Futter aber mit dem Nachtigallenfutter oder mit in Milch geweichten Semmeln und Gerstenschrot vermengt, so geht es zuletzt auch an dieses; ist aber dessen ungeachtet so zärtlich, daß es aller angewandten Mühe ungeachtet nicht länger als zwey Jahre dauert.

*) So singt z. B. ein Gartenrothschwänzchen, das an meinem Hause nistet, auch den Finkengesang, den der Finke, welchen ich immer vor dem Fenster hängen habe, schlägt; und nicht weit von mir sitzt eins in einem Garten, das einige Strophen aus dem Gesange des Mönchs singt, der sich dort aufhält.

dauert, und zwar muß es frey herumlaufen; denn im Käfig hält es fast immer das erste Mausern nicht aus. Artig ist es, daß, wenn man demselben eine Leckerey hinwirft, z. B. Ameiseneyer, wenn es schon an die Stubenkost gewöhnt ist, es für Freude und Begierde so lange dazu Hüt locket, bis es satt ist.

Bey dem unter der Nahrung der Nachtigall angegebenen Universalfutter und etwas Hanf möchte es sich noch am besten befinden.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Das Rothschwänzchen bewohnt ganz Europa und das nördliche Asien bis zum Arktischen Kreise.

Da es Zugvögel sind, so halten sie sich den Winter über in wärmern Gegenden auf, verlassen uns also in der ersten Hälfte des Octobers und kommen zu Ende des Märzes oder Anfang des Aprils wieder zurück. Im Herbst und Frühjahr halten sie sich einige Zeit in Hecken und niederm Gebüsche auf; im Sommer aber findet man sie in Gärten, um die Flüsse herum in den Weidenbäumen, auch in den Laubhölzern, und zwar in den tiefsten Wäldern. Diejenigen, welche in Gärten wohnen, gehen auch in die Städte, setzen sich allda auf die Mauern und Häuser und vergnügen die Menschen durch ihren Morgen- und Abendgesang.

## Nahrung.

Außer den verschiedenen Arten fliegender und kriechender Insecten, als Fliegen, Mücken, Bremen, Hafte, Tagfliegen, kleine Schmetterlinge, kleine Raupen, andere Larven und Puppen, fressen sie auch Regenwürmer,

Jo-

Johannisbeeren, und im Herbst Holunderbeeren. Sie haben ein so scharfes Gesicht, daß sie das kleinste Insect vom Dachforste herab im Staube sich bewegen sehen und es wegholen *).

Fortpflanzung.

Ihr Nest machen sie in Baumhöhlen, besonders in die Löcher der Weidenbäume, die an den Seiten des Stammes hineingehen, auch in Mauerlöcher und unter die Dächer. Es ist aus Grashalmen, Federn und Haaren schlecht zusammengewebt und man findet gewöhnlich fünf bis acht hellblaugrüne (apfelgrüne), sehr zugespitzte Eyer darin. Sie werden vierzehn Tage bebrütet und sobald die Schwanzfedern ausgebrochen sind, schlüpfen die scheuen Jungen aus denselben und lassen sich auf einem Baumaste unter beständigem Geschrey von den Aeltern groß füttern.

Sie sehen, bis sie sich mausern, am ganzen Leibe rothgrau, oben weißlich geschuppt und unten dunkelbraun punktirt aus. Die jungen Weibchen haben im Herbste fast einerley Farbe mit der Nachtigall, und damit man sie nicht verwechselt, darf man nur auf den schwarzen Schnabel und die schwarzen Füße sehen, die der Nachtigall fehlen. Es fliegen gewöhnlich des Jahrs zwey Bruten aus.

Wenn der Kuckuk in ein Mauerloch zum Neste dieses Vogels kommen kann, so legt er auch sein Ey in dasselbe.

Feinde.

*) Bey diesen und ähnlichen Beobachtungen ist mir die vielleicht nicht unwahrscheinliche Vermuthung eingefallen, ob nicht die Augen der Vögel eine mikroscopische Beschaffenheit hätten, so daß sie alles vergrößert sehen. Diese Sache verdient wirklich eine genauere Untersuchung; es würde sich alsdann sehr vieles erklären lassen.

### Feinde.

Die Eyer und Jungen sind den Verfolgungen der Katzen und Wieseln ausgesetzt, deswegen verlassen letztere auch so früh das Nest.

### Jagd und Fang.

Mit der Flinte sind sie leicht zu erreichen, mit dem Blaserohre aber die Jungen kaum, so sehr fürchten sie den Menschen.

Im Frühjahr treibt man sie, wie die Rothkehlchen, auf die Leimruthen, die man auf Stöcke befestigt, welche man in die Hecke, in welcher man sie sitzen sieht, steckt, oder fängt sie, wie die Nachtigallen, mit Mehlwürmern unter dem Garn oder den Leimruthen.

Im Herbst werden sie in Menge in den Gärten und Feldhölzern in der Schneuß gefangen, wenn schwarze Hollunderbeeren vorhängen.

Sie sind leicht auf dem Tränkherd zu fangen.

### Nutzen.

Sie gehören unter die kleinen Schneußvögel und ihr Fleisch ist eine leichtverdauliche und gesunde Speise.

### Schaden.

Da, wo sie in der Nähe von Bienenstöcken wohnen, thun sie bey regenhafter und trüber Witterung, wo ihnen die fliegenden Insecten fehlen, großen Schaden, indem sie viele Bienen wegfangen. Es wurde aber neulich behauptet, daß dieß bloß Drohnen und keine stechenden Arbeitsbienen wären. Demnach wären sie also ganz unschädlich.

Irr-

### Irrthümer.

Die naturhistorischen Irrthümer sind meist oben schon angegeben worden. Nur will ich noch erinnern, daß Goeze, der doch meine Beschreibung kannte,

1) bey diesem Vogel noch Motacilla Erithacus. *Gmelin Lin.* l. c. p. 988. n. 35. citirt, und

2) die schönen grünen Eyer als weiß mit einzelnen kleinen braunrothen Punkten bestreut angiebt.

## (137) 18. Der schieferbrüstige Sänger oder die Braunelle *).

Silvia modularis. *Latham* Index ornith. II. p. 511. n. 131.

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Die braune und braungefleckte Grasmücke; die Strauch- und Prunellgrasmücke, der braune Fliegenstecher, der Spanier, Speckspanier, der Wollentramper, das Blau-, Grau- und Bleykehlchen, die Gesanggrasmücke, graufahle Gesanggrasmücke, Isserling, Strohkratzer, die schönsingende Bachstelze, Bleykehlchen mit gefleckten Augen, braunröthlich bunter Fliegenvogel, Bastardnachtigall, Krauthänfling, Tilling, großer Zaunkönig oder Zaunschliefer, Brunellchen, Braunelchen, Braunellichen, Pruneller, Berg- und Winternachtigall, Zaunsperling, wilder Sperling, Falkensperling, Zärde, Zerte, Eisenkrämer, Eisensperling, Eisenvogel.

Mota-

*) Alte Ausgabe. IV. S. 570. n. (227) 8.

Motacilla modularis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 952. n. 3.

Traine-buisson, Mouchet ou Fauvette d'hiver. *Buffon* des Ois. V. 151. t. 9. Ed. de Deuxp. IX. 173. f. 3. t. 4. Uebersetzt von Otto XVI. 129. Mit einer Figur.

Hedge-Warbler. *Latham* Synops. II. 2. p. 419. n. 9. Meine Uebers. IV. 420. n. 9.

Frisch Vögel. Taf. 21. Fig. 2. b.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 183. n. 18. Getreue Abbildung. II. Taf. 9. Männchen und Weibchen.

Naumann a. a. O. I. S. 71. Taf. XIII. Fig. 32. Männchen.

Goeze Fauna. V. 2. S. 32. n. 3.

Donndorf a. a. O. S. 614. n. 3.

## Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist hellrostfarben und schwarzbraun gefleckt, mit großen Flügeldeckfedern, die an der Spitze weiß sind; Unterhals und Brust sind schieferblau.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieser Vogel, dem man mit Unrecht den Namen Baumnachtigall beylegt, da sein Gesang, ob er gleich nicht unangenehm klingt, doch nichts als eine einzige Strophe enthält, in welcher die Töne Dihudi, Hudi! etliche Mal wiederholt abnehmend und herabsteigend vorkommen, und mit dem Gesang des Zaunkönigs und einigen Tacten des Feldlerchengesangs einige Aehnlich-

keit

keit haben, steht nach verschiedenen Eigenschaften, die er mit dem Zaunkönig und der Lerche gemein hat, zwischen der Lerchen- und Sängergattung mitten inne, und macht ein natürliches Bindeglied zwischen beyden aus. Unter diesen Vögeln giebt es aber auch gute und schlechte Sänger, einige die sehr laut werden, und andere die nur leise ihr Lied herzischen.

Seine Länge beträgt sechs, und die Ausbreitung der Flügel neun Zoll *). Der Schwanz mißt zwey und einen halben Zoll und die zusammengelegten Flügel bedecken nur ein Drittheil desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, sehr spitzig und schwarz mit weißlicher Spitze; der Rachen rosenroth; die Augen purpurroth; die geschilderten Füße fleischfarbengelb, die Nägel braun; die Fußwurzel einen Zoll hoch; die mittlere Zehe acht und die hintere sechs Linien lang.

Der Kopf ist schmal, und mit dem Halse dunkelaschgrau mit einzelnen tiefbraunen Flecken; der Rücken hell rostfarben mit schwarzbraunen Längs Flecken, wie der Rücken eines Sperlings; diese Flecken machen bey gehörig auf einander geschichteten Federn oft etliche Längsstreifen auf dem Rücken hin; der Bürzel und die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes erdfarbengrau; die Wangen, Kehle und Brust dunkelschieferfarbig, oder bläulichaschgrau; der Bauch und die mittelmäßigen Afterfedern schmuzig weiß; die Seiten und Schenkel gelbbraun, und der After mit solchen spitzigen Flecken; die Flügel dunkel-

*) P. M. 5 ½ Zoll lang und 8 Zoll breit.

dunkelbraun rostfarbig kantirt, und die großen Deckfedern mit kleinen weißen Spitzen; der Schwanz gerade, dunkelbraun, die mittelsten Federn heller, und so auch alle Ränder.

Das Weibchen ist an der Brust blässer, also mehr aschgrau, und auf dem Kopfe mehr braungefleckt. Sonst bemerkt man keinen Unterschied *).

### Merkwürdige Eigenschaften.

Die Braunelle hat, außer ihrem äußeren Ansehen, auch in ihrer Lebensart außerordentlich viel Aehnlichkeit mit dem Zaunkönig, ist lebhaft, lustig, scheu, versteckt sich immer, trägt den Schwanz etwas in die Höhe und bewegt ihn, so wie die Flügel stets. Sie kriecht, so wie der Zaunkönig, durch alle Hecken, Löcher und Winkel und durch-

*) Der graubrüstige Sänger.
(Motacilla griseothorax, *mihi*. Wenn es ein neuer Vogel wäre.)
(Rau's Beyträge zur Naturgeschichte des Mainzer Landes 2ter Heft. S. 192.)

„Die Länge dieses Vogels ist sechs Zoll. Der Schnabel ist schwarz; die Füße gelb; die Stirn graubraun; Hals, Gurgel und Brust sind grau; der After weiß; die Weibchen gelb und braungefleckt; der Rücken rostfarben, dunkelbraun gestreift.

Das Weibchen ist etwas weniger blässer an der Brust, als das Männchen; übrigens an Größe und allem Uebrigen demselben völlig gleich."

Ich finde in dieser kurzen Beschreibung keinen neuen Vogel, sondern die Braunelle, gleich nach dem ersten Mausern. Alles trift von Wort zu Wort überein, nur daß die graue Farbe des Unterleibes bis zur Brust nicht genau genug angegeben ist.

durchsucht sie. Sie hat in Thüringen den Namen Isserling von ihrem lauten scharftönenden Geschrey Jßri! erhalten, welches sie gern frey sitzend, damit es desto weiter schallet, und mit einer jedesmaligen Verbeugung von sich giebt. Auch in ihrem Gesange gleicht sie dem Zaunkönig, indem sie die Strophe Dihudi, hudi, hudi! ꝛc. oft und laut singet, und dabey von einem Tone zum andern herabsteigt, und die Stimme vermindert. Da sie nicht bloß von Insekten lebt, so läßt sie sich ohne Mühe im Zimmer erhalten, wird sehr kirre und lebt sechs bis acht Jahre.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Die Braunelle ist in Europa zu Hause, geht bis Schweden hinauf, und wird in Deutschland und Thüringen nicht selten angetroffen.

Ob sie gleich unter die Zugvögel gerechnet werden muß, indem sie uns mehrentheils in der ersten Hälfte des Octobers verläßt; so kann doch unser Klima ihrer Natur nicht ganz entgegen seyn, denn es halten verschiedene, die vielleicht aus mehr nördlichern Gegenden kommen, den ganzen Winter bey uns aus. Sie begeben sich alsdann in die Nachbarschaft der Häuser, durchschlüpfen ihrer Nahrung halber die Hecken, Holzstöße, Steinhaufen, und fliegen auf die Böden und in die Ställe *).

In

*) In Frankreich ziehen sie im Frühjahr weg, wenn andere Vögel ankommen. Dieß sind wahrscheinlich Braunellen aus dem Norden.

In der letzten Hälfte des Märzes kommen die Wanderer wieder in unsere Gegenden zurück, halten sich erst einige Zeit in den Hecken auf, ehe sie in die Berge des Thüringerwaldes, die mit jungem Holze, vorzüglich mit dichtem, jungen Schwarzholz bewachsen sind, ihren Sommeraufenthalt wählen. Einzeln trifft man sie auch im Buschholz und in Berggärten an, wo sie in den Zäunen nisten.

## Nahrung.

In der großen Verschiedenheit ihrer Nahrungsmittel liegt vorzüglich der Grund, warum sie den größten Theil des Jahrs, ja wohl das ganze Jahr bey uns aushalten können.

Sie nähren sich nicht nur von allerley Arten Insecten und Gewürme, sondern auch von verschiedenen besonders kleinen Sämereyen, die sie unausgehülst verschlucken. Im Frühjahr suchen sie in den Hecken Fliegen, Puppen, Raupen und auf der Erde Regenwürmer auf; im Sommer nähren sie sich vorzüglich von Raupen, im Herbst von Blattläusen und allerhand Grassämereyen, auch weichen Hanfsaamen, Mohn und Rübsaamen, Holunderbeeren, und im Winter *) lesen sie, wenn die Erde ohne Schnee ist,

*) Eben da ich dieß (den 20. Jänner 1795) schreibe, sehe ich ein Pärchen vor meinem Fenster in einem Holzstoß herumkriechen, das schon seit dem October da ist. Aber daß sie bey uns auch im Winter singen sollten, wie in England, (s. Lathams Uebersicht, Uebers. II. 2. S. 420.) habe ich nie bemerkt. Dort, sagt er nämlich, machen sie einen den Winter vergessen, indem sie bey dem ersten Frost zu singen anfangen, und bis eine Strecke

ist, allerhand Pflanzensämereyen auf, und wenn diese fehlen, suchen sie die Spinnen- und Raupennester, und Insecten, die in Winkeln und Ritzen verborgen sind, auch faule Graswurzeln auf. Im Käfig und Vogelgitter fressen sie alles, was auf den Tisch kömmt, Fleisch und Gemüse, Brod, Kuchen, Semmeln rc. und am liebsten Gerstenschrot und Milch, Hanf-, Mohn- und Rübsaamen. Sie nähern sich also ihrer Nahrung nach den Lerchen gar sehr.

### Fortpflanzung.

Gewöhnlich nisten sie des Jahrs zwey Mal im dichten Gebüsche, vorzüglich in jungen Fichtenschlägen. Das Nest steht Mannshoch, ist auswendig entweder von purem klaren Erdmoos, oder von Erdmoos, kleinen Reischen und Würzelchen weitläufig und unordentlich ineinander gebaut, inwendig aber sehr nett mit Hirsch- Reh- und Haasenhaaren ausgefüttert. Fünf bis sechs schön ovale, grünblaue Eyer findet man in denselben, die von beyden Gatten mit der größten Sorgfalt ausgebrütet werden; denn nähert man sich dem Neste so fällt der brütende Vogel wie ohnmächtig aus demselben, flattert langsam und mit ausgebreiteten Flügeln auf der Erde hin, und schreyt dabey ängstlich: Titü, titü!

Auch

Strecke in den Frühling fortfahren. — Bey uns lassen sie sich nur im Februar bey den schönsten Tagen hören, und singen auch, wie ich aus vieljährlger Erfahrung weiß, im Sommer mehr und natürlicher als im Winter, auch in der Stube. Man verwechselt vielleicht diesen Vogel mit dem ihm ähnlichen Zaunkönig.

Auch bedient sich ihrer Gefälligkeitstugend der Kukuk und giebt ihnen ein Ey auszubrüten.

Die Jungen schlüpfen bald aus dem Neste, und sehen vor dem ersten Mausern den Eltern sehr unähnlich; denn sie haben rosenrothe Mundwinkel und Nasenlöcher, eine gelb- und graugefleckte Brust, und einen braun und schwärzlich gesprenkelten Oberleib.

Gezähmt tragen Männchen und Weibchen zur Zeit der Fortpflanzung im Zimmer alle Grashälmchen und Federn zusammen, um sich ein Nest zu bauen, und nisten also in der Stube, wenn man beyde Geschlechter zusammen bringt.

Ich weiß auch aus Erfahrung, daß Stubenfreunde diese Vögel mit Rothkehlchen gepaart haben, worauf sie fruchtbare Eyer, aber niemals junge Vögel bekommen haben. Ich habe selbst ein solches Weibchen gehabt, das in einer Stube ein Nest auf ein kleines hingestelltes Bäumchen von der Weißtanne machte, mit einem Buchfinken reihete und Eyer legte, welche es aber nicht ausbrütete.

### Feinde.

Die Wieseln verfolgen die Brut, und Sperber und Baumfalken die Eltern.

### Krankheiten.

Eine so allgemeine Gesundheit auch überhaupt die ganze Vögelwelt genießen mag, so scheint dieser Vogel hiervon doch eine sehr auffallende Ausnahme zu machen; denn die Jungen leiden nicht nur im Neste sehr oft an

den

den Blattern, sondern bekommen sie oft auch noch, wenn sie ausgeflogen sind, und die Alten haben oft dicke Knoten an den Beinen und sterben in der Mauser. Vorzüglich krank werden sie in den Stuben der Leinweber, wo man keinen, der ein halb Jahr alt ist, finden wird, welcher nicht böse kahle Augen, und krätzige und schäbige Beine haben sollte *).

## Fang.

Auf seinem Zug im Frühjahr kann man ihn sehr leicht fangen. Wenn man ihn nämlich in einer Hecke bemerkt, so sucht man einen kleinen Platz an derselben von Gras und Moos zu entblößen, daß die bloße Erde da liegt. Diesen besteckt man mit Leimruthen, und legt einige Regenwürmer oder Mehlwürmer hin, jagt ihn alsdann behutsam nach dem Orte zu, und sobald als er die entblößte Erde und die Lockspeise sieht, fliegt er blindlings zu, und fängt sich. Einen solchen Platz kann man auch mit einem Schlaggärnchen bestellen.

Im Herbst kömmt er auch zuweilen auf den Vogelherd, wenn Hanf ausgestreut ist. In der Schneuß be-

*) Ich habe mehrere Jahre lang diese Erfahrung gemacht. Vorigen Sommer fieng ich zwey Junge, die schon aus dem Neste waren, mit den Händen, die die Blattern hatten, und diesen Winter bekam sie meine Braunelle, die ich voriges Jahr jung aufgezogen hatte. Sonderbar war es, daß gerade die Blattern im Orte grassirten. Sie kam durch, aber erhielt keinen Schwanz wieder, der ihr in der Krankheit ausgefallen war.

Ich schoß auch einen alten Vogel, dessen Beine voll schwärigen Knoten waren. Vielleicht waren dieß aber Frostbeulen vom kalten Winter 1789.

bekömmt man ihn auch einzeln und im Winter kriecht er in die Meisenkasten.

Er geht auch häufig auf den Tränkherd, nicht sowohl aber um sich zu baden, als vielmehr um ertrunkene Insecten aufzufischen, und faule Graswurzeln zu fressen.

Nutzen.

Sein Fleisch ist wohlschmeckend und sein leiser, einförmiger, zärtlicher Gesang nicht unangenehm *).

Er vertilgt auch manches schädliche Insect.

## (138) 19. Der Rohrsänger **).

Sylvia salicaria, *mihi.*

(Taf. XXXV. Fig. 2.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Weidensänger, Rohrschliefer, Rohrvogel, Schwirl, Rohrgrasmücke, Rohrsperling, Weidenzeisig, seltener Weidenzeisig, gelbgestreifter Rohrschirf, Weiderich.

? Sylvia salicaria. *Latham* Ind. ornith. II. p. 516. n. 26.

? Sedge Warbler. *Pennant* Arct. Zool. II. p. 419. M. Uebersetzung von Zimmermann II. S. 392. M.

? Sedge Warbler. *Latham* Synops. II. 2. p. 430. n. 21. Meine Uebersetzung IV. 431. n. 21.

? Mo.

*) Daß er dem Gesang der Nachtigall ähnele, ist ungegründet.

**) Alte Ausgabe. IV. 674.

? Motacilla Schoenobaenus. *Linné* Faun. suec. n. 246. *Gmelin Lin.* l. c. p. 953. n. 4.

? La Fauvette de bois ou la Roussette. *Buffon* des Ois. V. 139. Uebersetzung von Otto. XV. 106. n. 8.

? Reed-Warbler. *Latham* Synops. l. c. p. 418. n. 7. Meine Uebersetzung IV. 418. n. 7.

? Motacilla aquatica. *Gmelin Lin.* l. c. p. 953. n. 58.

? Sylvia Schoenobaenus. *Scopoli* An. I. n. 235. Uebersetzung von Günther. I. S. 194. n. 235.

? Aquatic Warbler. *Latham* Synops. l. c. p. 419. n. 8. Meine Uebers. IV. S. 419. n. 8. *)

Mein

*) Pennant und Scopoli scheinen die Einzigen zu seyn, die diesen Vogel gekannt haben, und von ihnen hat Latham seine Beschreibungen entlehnt. Ich habe aber dessen ungeachtet ein Fragezeichen vorsetzen müssen, weil die Beschreibungen so unvollkommen sind, daß auch wohl mein folgender Schilfsänger oder der braunkehlige Steinschmätzer darunter gemeint seyn können. Alle Synonymen, die man übrigens in Lathams Ind. ornith. l. c. angeführt findet, und bey der Motacilla salicaria, *Gmelin Lin.* l. c. p. 955. n. 8. gehören offenbar nicht hierher. Denn hier wird z. B. die Charakteristik aus *Linné* Faun. suec. n. 249. zum Grunde gelegt, welche so lautet: M. cinerea, subtus alba, superciliis albis — die auf manchen andern Sänger paßt, nur nicht auf unsern. Auch das hierbey angeführte Büffonsche Citat: Fauvette des roseaux. *Büffon* hist. nat. des Ois. V. p. 142. (Uebers. von Otto XV. 112. n. 9) gehört nicht hierher, sondern zu dem Teichlaubvogel (Sylv. arundinanea) n. (131). 12.

Ich will, ohne mich weiter auf eine nähere Critik aller hier gebräuchlichen Synonymen einzulassen, nur noch die Pennantische Beschreibung beyfügen, damit der Leser sehe, daß hier wahrscheinlich unser Vogel beschrieben sey: Der

Kopf

Mein ornithol. Taschenbuch. 185. n. 19.

Der gelbgestreifte Rohrschirf. Naumanns Vögel. I. S. 229. Taf. XLVII. Fig. 106. Männchen.

Rr 2 Kenn-

Kopf ist braun, dunkelbraun gestreift; eine weiße Linie, welche oben wieder von einer schwarzen begränzt ist, steht über jedem Auge; die Kehle weiß; Brust und Bauch weiß, gelb überlaufen; der Rücken röthlichbraun, schwarz gefleckt; der Rumpf hellbraun; der braune Schwanz macht einen Cirkel, wenn er ausgebreitet ist.

Er bewohnt Schweden, ist in Rußland und Sibirien häufig, geht selbst bis in den arktischen Kreis, und sitzt gewöhnlich in Weidenbüschen.

Wenn man weiter die Motacilla Schoenobaenus *Lin.* untersucht, so wird man finden, daß hier so wohl dieser Vogel als auch der junge braunkehlige Steinschmätzer und was die Lebensart anbetrift, der schieferbrüstige Sänger gemeint seyn kann. Die Beschreibung heißt so: „der Schnabel ist schwärzlich; Kopf, Hinterhals, Brust, Rücken, Steiß, die Deckfedern der Flügel und der Schwanz sind braun und gelbroth, nämlich jede Feder ist braun, und hat eine gelbrothe Einfassung; Kehle, Gurgel, Bauch, Seite, Schenkel und After spielen ins Gelbrothe; die Schwungfedern sind braun mit gelbrothen Rändern; der Schwanz ganz braun; die Füße weißlich.“ Dieß kann nun freylich unser Vogel, aber auch der junge braunkehlige Steinschmätzer seyn. Wenn aber gesagt wird, daß er in Wäldern niste, daß in seinem aus Wolle und Moos bestehenden Neste vier bis fünf blaue Eyer lägen, und daß er den Winter hindurch singe, so ist hier der schieferbrüstige Sänger gemeint, der jung auch einige Aehnlichkeit mit der vorhergehenden Beschreibung hat.

Unter allen ältern Schriftstellern hat ihn am wahrscheinlichsten Scopoli gekannt. Er sagt: „die obern Theile sind hellgelbroth mit braunen Flecken; Kehle und Brust ins Gelbrothe spielend; Bauch und Steiß weißlich; über den Augen ein weißlicher Fleck; beym Anfang der Flügel eine weiße Binde (?), die Schwanzfedern zugespitzt. — Er nistet auf der Erde und sitzt gern auf den äußersten Spitzen der Pflanzen. Er

zieht

### Kennzeichen der Art.

Ueber dem Auge eine weiße und schwarze Linie; der Oberleib rostgelb, schwärzlich gefleckt, der Steiß lohgelb, schwärzlich gestrichelt; der Unterleib röthlichweiß; der Schwanz etwas keilförmig, und alle Federn (fast wie am Baumläufer) zugespitzt.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Wenn man diesen Vogel nur oberflächlich betrachtet, so hat er viel Aehnlichkeit mit dem jungen braunkehligen Steinschmätzer; doch ist der Schnabel dünner und spitziger, der Leib schlanker u. s. w., so daß er sich genauer betrachtet sehr merklich verschieden zeiget. Auch haben ihn einige für den Vater des Schilfsängers gehalten; allein auch dieß ist er nicht, denn ich habe jenen alten Vogel in seiner beschriebenen Kleidung im Frühjahr gesehen und geschossen; auch ist der Schnabel an unserm Vogel kürzer und stärker, die Bartborsten sind länger und stärker, und die Schwanzfedern härter, spitziger und an der Spitze getheilt.

Er ist 5¼ Zoll lang, wovon der etwas keilförmige Schwanz 1 Zoll 10 Linien wegnimmt, und die ausgebreiteten

zieht nicht eher weg als bis die Zeitlose (Colchicum autumnale) blüht."

Das Resultat aus alle dem scheint zu seyn, daß man den Vogel wohl gekannt, aber wegen seiner Seltenheit mit andern ähnlichen verwechselt und vermischt hat.

ieten Flügel spannen $7\frac{3}{4}$ Zoll *); letztere bedecken nur den dritten Theil des Schwanzes.

Der Schnabel ist wie ein Rothkehlchenschnabel gestaltet, vier Linien lang, oben erhaben, scharf zugespitzt, oben schwärzlich, unten fleischbräunlich und mit schwarzer Spitze; auf beyden Seiten stehen drey starke schwarze Bartborsten; die Nasenlöcher sind eyrundlich; der Augenstern ist dunkelbraun; die geschilderten Füße sind neun Linien hoch, und mit den Zehen, wovon die mittlere acht, und die hintere sieben Linien lang ist, schmuzig gelb; die Krallen sind lang, scharf und gelblich, und die Hinterzehe und Kralle im Verhältniß der übrigen stark.

Das ganze Gefieder ist sehr sanft, seidenartig glänzend, und im Ganzen rostgelb und schwarz gefleckt.

Ueber den Kopf zieht sich ein breiter rostgelber Längsstreifen, der an der Stirn am dunkelsten, fast fuchsroth oder braungelb ist; neben diesem liegt auf beyden Seiten ein schmälerer schwarzer Streif, der bis in den Nacken geht, sich nach hinten etwas ausbreitet, und überall etwas gelblich gestrichelt ist; unter diesem zieht sich über die Augen hin ein schmuzig blaßgelber; hinter den Augen steht ein graubrauner Fleck; der Hinterhals ist braungelb oder hellfuchsroth, etwas aschgrau überlaufen und hat längliche bräunlichschwarze Flecken; der Rücken und die Schultern sind schön braungelb mit dunkelbraunen, fast schwarzen Längsflecken, die bey zusammengelegten Federn einige breite schwärzliche Streifen bilden; der Steiß ist rostgelb, schwärz-

*) Par. Ms. Länge $4\frac{1}{2}$ Zoll; Breite 7 Zoll.

schwärzlich gestrichelt; Kehle und Bauch sind gelblichweiß; Wangen, Brust und Seiten hellrostgelb; die kleinsten obern Deckfedern der Flügel hellaschgrau mit dunkelbrauner Mitte der Federn, welche dunkle Flecken und Striche bildet, die übrigen Deckfedern sind wie der Rücken braungelb, in der Mitte schwarz, eben so die hintern Schwungfedern, die vordern Schwungfedern aber sind schwarz mit gelbbraunen Federrändern; der Schwanz ist rostgelb mit dunklen Federschäften.

Das Weibchen ist vom Männchen bloß darin verschieden, daß die rost- und braungelbe Farbe blässer ist.

## Merkwürdige Eigenschaften.

In der Lebensart stimmt dieser Rohrvogel eher mit den andern Sängern, die sich im Rohr und Schilf aufhalten, als mit dem Teichlaubvogel und dem Schilfsänger überein, und es scheint, als wenn er wegen seiner langen Nägel, und der steifen, spitzigen, getheilten Schwanzfedern noch hurtiger und geschickter an den Rohr- und Schilfstängeln auf und abklettern könnte; denn er kann sich gleichsam wie der gemeine Baumläufer mit dem Schwanze unterstützen. Seine Lockstimme ist fein, wie beym Fitissänger und klingt Hid, hid! Sein Gesang aber ist melodienreicher, obgleich leise, schnurrend und schwirrend. Er schnurret oft lange in einem Tone hin, und Herr Naumann sagt deshalb, daß sein Gesang wie das Geschwirre der Feldheimchen und Heuschrecken klinge. Man sieht ihn selten auf den Bäumen herum flie-

fliegen; sondern er hält sich immer im niedern Gebüsch und Geröhrig auf.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser Vogel bewohnt das mittlere und nördliche Deutschland und man findet ihn daher einzeln in Thüringen, Sachsen, Franken, Schwaben und Oesterreich. Wahrscheinlich geht er auch höher in den Norden hinauf, ob man gleich nach meiner obigen Anmerkung nicht mit Gewißheit behaupten kann, daß er sich auch in Schweden und dem arktischen Kreise vorfinde.

Er wohnt an schilfreichen ausgetretenen Flüssen, in Seen und Teichen, die Rohr und Schilf haben. Zu Ende des Aprils und Anfang des Mais kommt er als Zugvogel an, und geht im September und zu Anfang des Octobers des Nachts unvermerkt wieder weg. Im August muß er schon streichen, denn alsdann sieht man die Jungen in den nicht weit von den Teichen befindlichen Kohläckern herum laufen, und sich auch, wie die braunkehligen Steinschmätzer und die blaukehligen Sänger, auf die Kohl- und Krautstauden setzen. Selten sieht man ihn auf den Weidenbäumen herumhüpfen.

### Nahrung.

Diese besteht aus solchen Insecten, die sich im Geröhrig über dem Wasser aufhalten, welches Käfer, Mücken, Fliegen, Tagfliegen u. s. w. sind. Im Herbst liest er auch Räupchen von den Kohlpflanzen auf.

Fort-

### Fortpflanzung.

Von seiner Fortpflanzung ist noch wenig bekannt, und was man davon aufgezeichnet hat, gehört andern Vögeln, besonders solchen zu, die im Rohr nisten. Herr Naumann selbst hat sein Nest nicht genau beschrieben; denn er sagt bloß, daß er nach Art anderer Rohrvögel in großen Rohrteichen, Seen und Brüchen niste.

### Jagd und Fang.

Zum Schuß mit der Flinte sind diese Vögel leicht zu bekommen, denn sie sind nicht scheu; mit dem Blasrohre hält es schwer wegen ihrer stäten Unruhe, da sie kaum einen Augenblick stille sitzen. Wenn man die Gegend weiß, wo sie beständig in dem Rohr herum klettern, so darf man nur dahin einige Leimruthen stecken, an welche man mit einem Pferdehaare Mehlwürmer, die sich bewegen, bindet, (denn todte Insecten scheinen sie nicht gern anzugehen) und sie werden sich fangen.

### Nutzen.

Durch ihren Gesang beleben diese Vögel die Sümpfe und Gräben um Städte und Festungen, in welchen Rohr ist. Ihr Fleisch schmeckt auch gut, doch da es seltene Vögel sind, so schießt und fängt man sie nicht zum Verspeisen.

## (139) 20. Der Schilfsänger.

Sylvia phragmitis, *mihi.*

(Taf. XXXV. Fig. 3.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Rohrsänger, Rohrschmätzer, Rohrsperling, Weiderich, bunter oder gefleckter Weiderich, kleinster Rohrschirf, Wasserweißkehlchen.

? Sylvia salicaria. *Latham* Ind. orn. II. p. 516. n. 26.

? Motacilla salicaria. *Gmelin Lin.* l. c. p. 955. n. 8.

? Sedge-Warbler. *Latham* Synops. l. c. p. 430. n. 21.
Meine Uebers. IV. 431. n. 21.

Der kleinste Rohrschirf. Naumanns Vögel. I. 231. Taf. XLVI. Fig. 107. Männchen.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 186. n. 20.

### Kennzeichen der Art.

Dunkel olivengrün mit schwarzen und dunkelbraunen Längsflecken; der Steiß rostfarben; über den Augen ein gelblichweißer Streifen; der Unterleib gelblich weiß; der Schwanz, so wie seine Federn, abgerundet.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieser Vogel ist weit häufiger als der vorhergehende, wenigstens in den ebenen Gegenden Sachsens und Thüringens. Ich habe schon oben weitläuftiger erwähnt, daß er wegen seiner Aehnlichkeit mit demselben in den naturhistorischen Schriften verwechselt wird, und es ist

ist sonst selbst von mir geschehen. Ich habe geglaubt, es sey der junge Vogel desselben; allein er unterscheidet sich schon durch den dünnern und feinern Schnabel und durch den mehr abgerundeten Schwanz hinlänglich, und ist auch etwas größer.

Seine Länge beträgt fünf und einen halben Zoll, wovon der Schwanz zwey Zoll wegnimmt; die Breite ist acht Zoll *), und die gefalteten Flügel legen sich auf der Mitte des Schwanzes zusammen.

Kopf und Schnabel sind sehr zugespitzt, und gleichen hierin ganz dem blaukehligen Sänger; letztrer läuft mit dem Vorderkopf spitzwinklig zu, ist schlank, fein und spitzig, mit hoher Kante am Oberkiefer, der auch etwas übersteht, ist oben schwärzlich und unten fleischfarben mit dunkler Spitze; der Rachen orangegelb; die Nasenlöcher liegen tief, und sind eyrund; die drey Bartborsten auf jeder Seite sind kurz und fein; der Augenstern ist kastanienbraun; die Füße sind neun Linien hoch, mit den Zehen, welche sehr schlanke scharfe Krallen haben, schmuzig gelblich fleischfarben; die Nägel gelblich, an den Seiten und der Spitze schwärzlich; die Hinterzehe ist stark so wie ihre Kralle, eilf Linien lang, und die Mittelzehe zwölf Linien lang.

Die Farbe ist im Ganzen genommen am Oberleibe olivenbraun, schwärzlich gewölkt, und am Unterleibe gelb-

*) Par. Ms. Länge 4¾ Zoll; Breite, 7 Zoll 1½ Linie.

gelblich weiß. Einzeln betrachtet, so ist der Oberkopf schwärzlich mit olivengrauen Federkanten, die ihn gefleckt, und wenn die Federn recht ordentlich anliegen, so gar in die Länge schwärzlich und olivengrau gestreift machen; Oberhals und Rücken sehen dunkel, oder vielmehr umbrabraun und grüngrau gewölkt aus, indem jede Feder in der Mitte schmuzigbraun bis zum Schwärzlichen wird, und die Kanten olivengrün und graulich eingefaßt sind; der Steiß ist schmuzig rostfarben; vom obern Schnabelwinkel geht über die Augen ein gelblichweißer Streifen; durch die Augen ein olivenbrauner, dunkler gewölkter, der sich in der Ohrengegend etwas ausbreitet; der Unterleib ist schmuzig weiß, an den Seiten des Halses olivengraulich, und an den Seiten des Bauchs grüngelblich grau überlaufen; daher der ganze Unterleib von weiten ein schmuzig rothgelblich weißes Ansehen erhält, das am Bauch und After ins Olivengraue übergeht; die Deckfedern der Flügel sind umbrabraun mit olivengrauen Federrändern, daher mit diesen Farben gefleckt; die Schulterfedern und hintern Schwungfedern eben so; die vordern Schwungfedern graubraun mit feinen grünlich weißgrauen Federkäntchen; und kastanienbraunen Federschäften; die Deckfedern der Unterflügel sind wie der Unterleib, und die Unterschwingen dunkelgrau; die Schwanzfedern, welche zwar abgerundet, aber doch alle in der Mitte eine stumpfe Spitze haben, sind wie die vordern Schwungfedern gefärbt, nach der Spitze zu etwas dunkler und haben um die Spitze herum eine undeutliche graulichweiße Kante.

Das

Das ganze Gefieder ist zart und glänzend, und zwar liegt auf den dunklen Farben immer ein grünlicher Schimmer.

Das Weibchen unterscheidet sich wenig vom Männchen, doch sind die Farben blässer, und der Oberleib scheint etwas gefleckter, und das Gewölkte der in einander laufenden dunklen und hellen Farben ist abgesetzter.

Sonst findet man überhaupt auch, daß die dunkle Farbe am Oberleibe bald mehr olivenbraun, bald mehr umbrabraun, bald mehr dunkelbraun oder schwärzlich ist, und daß die Federränder bald mehr olivengrau, bald mehr röthlichgrau sind.

Die Jungen sind auch am Oberleibe mehr deutlich schwärzlich gefleckt, und die olivengrauen Federränder sind größer; auch ist die weiße Farbe des Unterleibes mehr gelblich überlaufen.

## Merkwürdige Eigenschaften.

So wie alle Vögel, welche sich im Geröhrig aufhalten, munter, unruhig und in stäter Bewegung sind, so ist es dieser im vorzüglichen Grade; man sieht ihn fast keinen Augenblick stille sitzen. Seine Lockstimme, die er aber nicht oft hören läßt, klingt wie Fid, fid! Tjeck, tjeck! und sein Gesang ist ein heißeres schnelles Gequitscher, das aus den Gesängen der schwarzköpfigen Grasmücke, der Feldlerche und Rauchschwalbe zusammengesetzt scheint. Man sieht ihn selten frey auf hohen Weiden, oder Bäumen herumhüpfen, sondern er klettert immer an

Rohr-

Rohr- und Binsenstängeln und an den Zweigen der Buschweiden nahe über der Erde oder dem Wasser herum.

### Verbreitung und Aufenthalt.

In den ebenen Gegenden Deutschlands, wo Seen, Teiche und Sümpfe sind, die viel Röhrig und Gesträuch haben, findet man die Schilfsänger gewöhnlich. An dem Siebleber Teich bey Gotha trift man sie im Sommer, und besonders im September häufig an. Da sie mit dem vorhergehenden Sänger verwandt und vermengt sind; so bewohnen sie wahrscheinlich auch England, Schweden, und die noch höhern nördlichen Gegenden. Es sind Zugvögel, die allzeit erst zu Ende des Aprils oder Anfang des Mais von ihrem Winteraufenthalt zurückkommen, und im September, höchstens zu Anfang des Oktobers denselben wieder aufsuchen. Sie wandern des Nachts, und zwar wie die Rothkehlchen gesellschaftlich, allein getrennt, und nicht in Heerden zusammengeschlagen. Besonders tief im Rohr verborgen halten sie sich im Frühjahr bey ihrer Ankunft auf, wenn noch kein frisches Geröhrig aufgesproßt, und das Gebüsch noch nicht belaubt genug ist. Man hört sie dann nur, sieht sie aber selten; denn sie kriechen immer an und kurz über der Erde in den wie ein Verhack über einander liegenden alten Rohr- Schilf- und Binsenhalmen herum. Im August und September müssen wenigstens die Jungen schon von einem Geröhrig zum andern streichen; denn alsdann sieht man diese Vögel oft in großer Menge an den Ufer eines Teiches.

Nah-

### Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in vollkommenen und unvollkommenen Insecten, die sich im Schilf und Rohr, und im Weidengebüsch aufhalten. Man trift daher die Ueberreste von Blattkäfern, Schnaken, Bremen, Libellen, Tagfliegen u. s. w. in ihrem Magen an, und sie verschmähen im Herbst auch die Holunderbeeren nicht.

### Fortpflanzung.

Fast wie der Teichlaubvogel, so baut auch dieser sein Nest zwischen vereinigte niedere Rohr- und Weidenzweige, auch zwischen verbundene ausgewaschene Wurzeln unter den Dämmen. Es besteht aus feinen Grashalmen und alten Binsen- und Schilfrispen und ist inwendig mit feinen Würzelchen und Haaren ausgefüttert. Die vier bis fünf Eyer, welche vierzehn Tage bebrütet werden, sehen schmuzig weiß aus, und haben schwarz- und rothbraune einzelne, und zusammengeflossene Marmorflecken. Die Jungen sind vor dem ersten Mausern, wie schon oben gesagt ist, in der Hauptfarbe heller, und die Flecken dunkler, deutlicher und kleiner. Sie haben rothe Schnabelecken.

### Jagd und Fang.

Als ein versteckter Vogel ist der Schilfsänger schwer zu schießen und zu fangen. Doch kann man ihm, wie dem vorhergehenden beykommen; und wenn man ihn mit dem Blasrohre geschreckt hat, so hält er gewöhnlich mit seinen unstäten und flüchtigen Bewegungen inne, staunt, sitzt stille, und kann auf diese Art getödtet werden.

werden. Schwerer ists, sich ihm mit Leimruthen und einer Lockspeise in dem tiefen Geröhrig zu nähern.

## Nutzen.

Sein Fleisch ist zart und schmeckt gut. Von der Natur ist er wie alle Rohrvögel bestimmt, die Menge Wasser- und Sumpfinsecten, die oft Menschen und Vieh beschwerlich werden, mit vermindern zu helfen, und Leben und Thätigkeit in die für den Menschen und andere Thiere unzugänglichen Oerter zu bringen.

## (140) 21. Der Sumpfsänger *).

Sylvia palustris, *mihi.*

(Taf. XXVI.)

### Namen, Schriften und Abbildung.

Rohrsänger, Rohrgrasmücke, Rohrschmätzer, olivengrauer Rohrschirf, Weidrich und Weidenzeisig.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 186. n. 21.

Der olivengraue Rohrschirf. Naumanns Vögel I. S. 227. Taf. XLVI. Fig. 105. Männchen.

### Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist grau, grün überlaufen; über die Augen läuft ein großer schmuzig weißer Streif; der Unterleib ist schmuzig weiß und an den Seiten röthlichgelb überlaufen;

*) Der Rohrsänger. Alte Ausgabe IV. S. 671. n. (240) 24. Hier gilt aber nur Beschreibung und Abbildung.

laufen; der Schwanz etwas keilförmig; die Füße sind röthlichgelb.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieß ist ein seltner Vogel, der seiner Gestalt nach aus dem Teichlaubvogel und der rostgrauen Grasmücke zusammengesetzt scheint; von jenem aber unterscheidet ihn der kürzere Schnabel und die runde Stirn, und von dieser der etwas keilförmige Schwanz. Seine Länge ist fünf und einen halben Zoll, davon der Schwanz zwey Zoll wegnimmt, und die Breite der gespannten Flügel ist acht und einen halben Zoll *). Die gefalteten Flügel bedecken den dritten Theil des Schwanzes.

Der Schnabel sechs Linien lang, nicht so spitzig wie bey den andern Sängern, sonst dünn, hoch gekantet und hornbraun, unten an der Wurzel gelbröthlich; an demselben stehen kurze schwarze Barthaare; die Nasenlöcher sind oval; der Augenstern kastanienbraun; die geschilderten Füße zehn Linien hoch, röthlichgelb, die mittlere Zehe acht und die hintere sieben Linien lang, die Fußsohlen gelb und die Nägel lang, krumm und scharf.

Der Kopf ist grüngrau; der übrige Oberleib aschgrau zeisiggrün überlaufen, woraus eine hell olivengraue Farbe entsteht; über die Augen läuft ein gelblichweißer Streif; die Wangen sind olivenbraun; der Unterleib ist weiß mit durchschimmerndem Grau und einem röthlichgelben Anstrich auf der Brust und an den Seiten; die Knie olivengrau; die

*) Par. Ms. Länge 5 Zoll; Breite 7½ Zoll.

die vordern Schwungfedern schwärzlich, die hintern dunkelbraun, alle grünlich eingefaßt; die Deckfedern wie der Rücken, auf der untern Seite aber mit gelblichen Flecken, besonders auf der Flügelkante; die Schwanzfedern wie die vordern Schwungfedern, aber mit deutlicherer grünen Einfassung; der Schwanz etwas keilförmig abgerundet.

Das Weibchen ist etwas heller; der Oberleib röthlichgrau, olivengrün überlaufen; der Streif über den Augen weiß; die Schwung- und Schwanzfedern dunkelbraun mit olivengrünen Rändern.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Dieser Vogel liebt die sumpfigen Gegenden, in welchen außer dem Rohre hauptsächlich Weidengesträuch sich befindet, mehr als die einförmigen Rohrteiche. Er ist selten und es scheint zwar, wie wenn er in Thüringen und Franken brütete, weil man ihn im Sommer an den Teich- und Seeufern findet; allein das Nest kenne ich noch nicht, wenn es nicht das ist, was ich einmal zwischen den Weidenwurzeln antraf und welches aus Grashalmen bestand, inwendig mit Haaren und Wolle ausgefüttert, groß, flach und breit war und fünf Eyer enthielt, welche grauweiß aussahen und olivengrüne Flecken und Tüpfeln, besonders am stumpfen Ende, hatten. Im Anhaltischen brüten sie nicht, gehen aber wie bey uns im September und October und zu Ende des Aprils und Anfang des Mayes durch.

Es sind muntere und lustige Vögel, die unaufhörlich mit den Flügeln flattern, herumklettern und herumhüpfen. Ihre Lockstimme klingt Huit und Za! und die Männchen

singen fast wie der Teichlaubvogel, oder vielmehr besteht der Gesang aus einigen Strophen des Teichlaubvogels und des Müllerchens.

Die Nahrung besteht aus Sumpfinsecten, die sie unter und an den Blättern der Weiden und des Schilfes aufsuchen.

Sie sind nicht scheu und man kann sie leicht mit der Flinte und dem Blasrohre erlegen.

Ihr Fleisch schmeckt gut. Sie scheinen aber noch mehr durch ihre Nahrungsmittel, die in Sumpfinsecten bestehen, zu nützen.

### Anmerkung.

Diesen Vogel habe ich zuerst beschrieben und ich finde ihn in keinem Schriftsteller wieder, als in dem neulich herausgekommenen und oben angegebenen Naumannischen Werke. Herr Naumann beschreibt ihn a. a. O. so: „Er ist fünf und einen Viertel Zoll lang und acht Zoll breit. Auf dem Kopfe, Halse und Rücken sieht er olivengrün, etwas dunkler als die graue Grasmücke aus, desgleichen auch auf den Flügeln und dem Schwanze; der Schwanz ist nach Art aller Rohrschirfe abgerundet; auf den Flügeln und dem Steiße sind die Federn etwas gelblichgrün und über den Augen sind schmuzig weiße Streifen bis in den Nacken. Die Kehle, Backen, Brust und Bauch sind schmuzig weiß, auf den Backen und in den Seiten mit Gelbbräunlich überlaufen. Die Augenringe (Stern) sind dunkelbraun; der Schnabel drey Achtel Zoll lang, gelbröthlich, an der Spitze schwärzlich, etwas stumpfer wie bey andern Rohrschirfen

schirfen und mit Barthaaren besetzt. Die Schienbeine sind einen Zoll lang, röthlichgelb, die Zehen mit etwas langen krummen Krallen und gelben Fußsohlen. Seiner Natur nach gleicht er andern Rohrschirfen, zieht des Nachts im September und October weg und sein Wiederzug geschieht in den letzten Tagen des Aprils und den ersten des Mayes. Unter Männchen und Weibchen ist kein merklicher Unterschied. Er liebt mehr sumpfige Gesträuche, als wirkliche Rohrteiche."

## (141) 22. Der Fitis oder Fitissänger *).

Sylvia Fitis, *mihi.*

(Taf. XXVIII.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Gemeiner und gelber Fitis, großer Weidenzeisig, Weidenblatt, Weidenmücke, Sommerkönig, Wisperlein, Schmittl, Afilvogel, Weidenblatt, Weidenblättchen, Weidenmücke, Backöfelchen, in Thüringen Laubvögelchen.

Motacilla Accredula. *Linné* Fauna suec. n. 237. **).



*) Alte Ausgabe IV. S. 678. n. (244) 26. Ich behalte den Namen Fitis bey, den die Vogelsteller diesem Vogel gegeben haben. Er ist von seinen Locktönen hergenommen. Diesen Fitis-Sänger und den Weidensänger haben die Schriftsteller immer mit einander verwechselt, und beyde, wenn sie ja einen Unterschied bemerkt haben, als Männchen und Weibchen, nie aber als verschiedene Arten, getrennt.

**) Man vergleiche auch, was ich von diesem Vogel bey Gelegenheit des grünen Laubvogels gesagt habe.

Sylvia Trochilus. *Latham* Index ornith. II. p. 550. n. 155.

The yellow-Wren. *Latham* Synops. II. 2. p. 412. n. 147. Meine Uebers. IV. 499. n. 147. das beschriebene Weibchen. Anmerk. S. 502. n. 2.

Frisch Vögel. Taf. 24. Fig. 1.

Naumann a. a. O. I. 169. Taf. XXXV. Figur 75. Männchen.

? Pouillot ou Chantre. *Buffon* des Ois. V. p. 344. Uebers. von Otto XVI. 201. (mit dem grünen Laubvogel vermischt).

Der Weidenzeisig. Otto in der Uebers. von Büffons Vögeln. XVI. S. 211.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 187. n. 22.

### Kennzeichen der Art.

Ueber die Augen läuft ein weißgelber Streif; der Oberleib ist olivenfarben; die Wangen sind gelblich; die innern Deckfedern der Flügel sind schön gelb; die Füße gelb fleischfarben.

### Beschreibung.

Der Fitis ist kein seltner Vogel, wenigstens in Thüringen. Er unterscheidet sich nicht nur von andern ihm ähnlichen Vögeln durch seinen hellen Laut: Fit! den er beständig hören läßt, sondern vorzüglich durch seinen Gesang, den er in den Feldhölzern und besonders in den jungen Schlägen der Vorhölzer, die an Bächen liegen, von der Mitte des Aprils bis im August hören läßt und welches folgende, von einer Quinte secundenweis herabfallende, trau-

traurige, abnehmende Töne sind: Dibi, Dühü, dehi, zia, zia!

Seine Länge beträgt fünf und einen Viertel Zoll und die Breite der Flügel acht und einen halben Zoll *). Der Schwanz mißt zwey und einen Viertel Zoll und die Flügel reichen zusammengelegt bis über die Mitte desselben.

Der Schnabel ist einen halben Zoll lang, sehr spitzig, der Oberkiefer schlägt merklich über den untern her und hat zwey deutliche Ausschnitte, ist braun, und der untere und der Rachen gelb; die Nasenlöcher sind länglich eyrund; der Augenstern dunkelbraun; die Zehen gelb, die geschilderten Füße gelb fleischfarben, drey Viertel Zoll hoch, die Mittelzehe sechs und die hintere fünf Linien lang; die Klauen braun.

Der Kopf ist fast ein längliches Viereck und der ganze Obertheil des Körpers mit den kleinern Flügeldeckfedern tief olivenfarbig, am Kopfe und Rücken am dunkelsten, am Halse und Steiße am hellsten; von den Nasenlöchern läuft über die Augen ein weißgelber Streif, durch die Augen ein fast unmerklich dunkelbrauner; an den Ohren ist ein rothgrauer Fleck; die Wangen sind gelblich; die Kehle und Brust weißgelb, mit höherem Gelb bespritzt; Bauch und Steißfedern weiß, letztere mit einigen gelben Federn; die untern Deckfedern der Flügel gelb, die Achseln, Knie und Augenlieder am schönsten; die kleinen Deckfedern sind wie der Rücken; die übrigen dunkelbraun olivenfarben eingefaßt; die Schwungfedern dunkelbraun, die mittlern schmal grünlichweiß eingefaßt und die hintern nach der Wurzel zu oliven-

*) P. M. Länge 4 Zoll, 2 Linien; Breite 7½ Zoll.

olivenfarben kantirt und mit weißen Spitzchen versehen; der Schwanz ist etwas gespalten, dunkelbraun, alle Federn nach der Wurzel zu kaum merklich olivengrau eingefaßt.

Das Weibchen ist etwas blässer am Unterleibe und unter den Flügeln, als das Männchen.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein unruhiges, hurtiges und lustiges Vögelchen, das beständig in Büschen und auf den Bäumen herumkriecht, lockt oder singt.

Im Zimmer wird es sehr zahm und läßt sich mit dem bey der Nachtigall angegebenen Universalfutter von gerösteten Semmeln und etwas Hanf ein Paar Jahre erhalten, doch muß es dabey herumfliegen oder zu Zeiten frische oder dürre Ameiseneyer bekommen. Sie wählen sich gleich einen Standort, entweder eine Schranke, einen Käfig, oder am liebsten eine Schnur, an welcher man Käfige, die in Rollen in die Höhe gezogen werden, befestigt. Von dieser Stelle fliegen sie wenigstens alle Minuten zwey Mal in der ganzen Weite des Zimmers herum und fangen Fliegen. Diese tragen sie auf ihren Standort und verzehren sie. Diese Bewegungsart wird ihnen in kurzem so gewöhnlich, daß sie bey offenen Fenstern nicht herausfliegen. Sie beschmuzen das Hausgeräth sehr wenig und sind am tauglichsten, die Stuben in kurzer Zeit von Fliegen zu reinigen. Wenn die Fliegen anfangen zu mangeln, so begeben sie sich niedriger und gehen dann zur Freßkrippe. Sie scheinen dauerhafter zu seyn, als manche Grasmückenarten.

Mer-

## Verbreitung und Aufenthalt.

Dieß Vögelchen trift man in ganz Deutschland an. Es kommt als Zugvogel in der Mitte des Aprils an, hält sich dann einige Zeit in Obstgärten auf und zieht hierauf die schattigen Laubhölzer den Nadelhölzern vor, ob es gleich, wiewohl seltner, auch in diesen, sogar in Gärten, angetroffen wird. Vom August an findet man es allenthalben in ebenen Gegenden, besonders auf den Weiden, herumspringen, und in der letzten Hälfte des Septembers verläßt es unsere Gegenden wieder. Es ist gern in Gegenden, wo frische Quellen sind, weil es sich gern badet.

## Nahrung.

Seinen Unterhalt nimmt es vorzüglich von Blattkäfern, Mücken, Schnaken, Fliegen, Räupchen und allerhand kleinen Insecten, die sich ans Laub ansetzen, als Blattläusen; daher es auch beständig die Büsche und Bäume durchsucht. Im Frühjahr sucht es Insecteneyer von den Wald- und Gartenbäumen ab und im Herbst frißt es auch Holunderbeeren.

## Fortpflanzung.

Es nistet im Gebüsche an der Erde, oder auch, wiewohl seltner, eine Spanne hoch über derselben. Das Nest ist zugewölbt wie ein Backofen, hat einen runden Eingang und steht am öftersten im tiefen Moos. Die Unterlage sind dürre Grasblätter und Grashalmen, mit Puppenhülsen, fliegendem Sommer und anderm Fadengespinst verwebt, und die Ausfütterung und Auswölbung ist ein Gemisch von großen und kleinen Pflaumfedern der Raben,

Reb-

Rebhühner ꝛc. In demselben liegen sechs bis sieben rundliche, weiße, violet gesprengte Eyerchen weich und warm, und werden von beyden Aeltern in dreyzehn Tagen ausgebrütet. Oft werden sie aber von einem Kukuksweibchen, das das seinige dafür einschiebt, herausgeworfen und zerstört. Die Jungen verlassen das Nest bald, weil sie in demselben den Verfolgungen so vieler Feinde ausgesetzt sind. Sie sind viel gelber und schöner, als die Alten, am Oberleibe grüngrau und am Unterleibe ganz hell schwefelgelb; daher man sie leicht in dieser Jahrszeit mit dem grünen Laubvogel (Sylvia sibilatrix) verwechseln kann. Allein der deutliche Unterschied im Schnabel läßt den aufmerksamen Beobachter nicht irren.

### Feinde.

Iltis, Igel, Katzen, Wieseln, Marder, Füchse, Rabenkrähen und Elstern zerstören ihre Brut gar oft.

### Fang.

Sie sind nicht scheu, lassen sich leicht schießen und im Herbst fangen sie sich auch einzeln in Sprenkeln, die mit Holunderbeeren behängt sind.

Im Frühjahr kann man sie in den Hecken mit Leimruthenstöcken, an welche man kleine Mehlwürmer an Fäden so anbindet, daß sie sich bewegen, leicht fangen.

Sie gehen häufig auf den Tränkherd.

### Nutzen.

Ihr Fleisch ist schmackhaft; der ganze Vogel aber wiegt nicht über zwey Quentchen. Mehr Nutzen stiften sie

wohl

Tab. XXIX.

Tab. XXX.

XXIX. Der Weidensänger.

XXX. Der grüne Laubvogel.

wohl durch die Nahrungsmittel, die sie besonders ihren Jungen bringen, denn dieß sind lauter grüne Räupchen. Vorzüglich nützlich werden sie auch durch Ablesen der Insecteneyer in Obstgärten im Frühjahr und wenn die Jungen ausgeflogen sind, die sich gleich im August dahin und in die Weidenbäume begeben.

## (142) 23. Der Weidensänger oder Weidenzeisig *).

Sylvia rufa. *Latham* Ind. ornith. II. p. 516. n. 27.

(Taf. XXIX.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Kleiner Weidenzeisig, Erdzeisig, grüner König, brauner Fitis, kleinste Grasmücke, Tyrannchen, Schnittl, Weidenzeislein, eigentliche Grasmücke, rothe und gelbrothe Grasmücke, kleine und kleinste Grasmücke, kleine gelbrothe Grasmücke (Goldhähnchen), Läufer, Mitwaldlein, Tyrannchen; in Thüringen: kleinstes Laubvögelchen.

Motacilla rufa. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 955. n. 63.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 625. n. 63.

Motacilla Trochilus β. *Gmelin Lin.* l. c. p. 996. et γ Trochilus Lotharingicus (mit Ausnahme der Synonymen von Brisson und Büffon, et δ Hasselquist Reise. S. 337. Motacilla corpore ex fusco viridescente, pectore ferrugineo).

Fauvette rousse. *Buffon* des Ois. V. 146. Ed. de Deuxp. IX. 168. Uebers. von Otto XV. 118.

Rou-

*) Alte Ausgabe IV. S. 682. n. (245) 27.

Rosous Warbler. *Latham* Synops. II. 2. p. 431. n. 22. Meine Uebers. IV. S. 432. n. 22.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 188. n. 23.

Naumann a. a. O. I. 170. Taf. XXXV. Fig. 76.

### Kennzeichen der Art.

Die Wangen sind bräunlich; der Oberleib ist rothgrau; über den Augen ein schmuziggelber Streif; die untern Deckfedern der Flügel sind strohgelb; die Füße schwarzbraun.

### Verbreitung, Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieß ist nebst dem Goldhähnchen der kleinste Vogel in Europa. Er verträgt fast alle Climate, Ostindien so wie das rauhe Kamtschatka, und soll auch in dem nördlichen Amerika angetroffen werden. In Deutschland ist er nicht selten und in Thüringen, besonders in den Vorhölzern, häufig. Je schwerer er durch seine Farbe von der vorigen Art zu unterscheiden ist, desto leichter ist er es durch seinen einförmigen Gesang, der in folgenden sechs bis acht Sylben besteht: Zip, zap, zap, zip, zap, zap! Seine Lockstimme ist fast der der vorigen Art gleich und schallt hoch: Tr Hold.

Seine Länge ist vier und drey Viertel Zoll, die Länge des Schwanzes zwey Zoll und die Breite der ausgedehnten Flügel sieben und drey Viertel Zoll *). Zusammengelegt reichen die Flügel bis zur Mitte des Schwanzes.

Der

*) P. Ms. Länge 4¼ Zoll; Breite 6¾ Zoll.

Der Schnabel ist vier Linien lang, spitzig, oben etwas übergehend und ausgeschnitten, mit länglichen Nasenlöchern, vielen schwarzen Barthaaren, schwarzbraun, inwendig gelb; die Augen dunkelbraun; die Füße schwarzbraun, zehn Linien hoch; die Mittelzehe sieben und die hintere sechs Linien lang, die Nägel lang und scharf.

Der längliche Kopf, der Rücken, die Schultern und die mittelmäßigen Steißfedern sind dunkelgrau, unmerklich olivengrau überlaufen, der Kopf ist am dunkelsten, der Steiß am hellsten und am meisten ins Olivengraue spielend; von den Nasenlöchern geht über den Augen weg ein schmuzig strohgelber Streif; die Backen sind bräunlich; die Seiten des Halses und der Brust grau, ins Röthliche spielend; der Unterleib schmuzig weiß, einzeln mit rostgelben Fleckchen bespritzt; die Knie grünlichgrau; die kleinen Deckfedern der Flügel wie der Rücken; die großen und die Schwungfedern schwarzgrau, die vordern Schwungfedern schmal silbergrau und die hintern olivengrau eingefaßt; die Deckfedern der Unterflügel röthlichgelb; der Schwanz fast gerade, schwarzgrau, nach der Wurzel olivengrau und nach der Spitze zu kaum merklich graulichweiß eingefaßt *).

Das Weibchen ist fast durch gar nichts vom Männchen verschieden, außer daß der Oberleib röthlichgrau und der Unterleib noch sparsamer gelb bespritzt ist.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Der Weidenzeisig ist ein munterer, lebhafter, lustiger, kecker und schneller Vogel, und so klein er ist, so zänkisch ist

*) Dieß ist der Vogel, welchen Hasselquist Reise S. 337. beschreibt.

ist er, und so stark fühlt er sich, daß er sogar alle Vögel, die mit ihm ziehen, auch große, als Drosseln u. d. gl. neckt, anfällt, verfolgt, und wenn sie sich ihm entgegenstellen wollen, gleich in die Büsche verkriecht und triumphirend sein Hoid, Hoid! zu wiederholten Malen ruft. Eben so unfriedfertig bezeigt er sich gegen seine Kammeraden, mit denen er sich unaufhörlich herumbeißt, wenn sie seinem Stande, von welchem er einmal Besitz genommen hat, zu nahe kommen. Seiner Munterkeit halber möchte es wohl angenehm seyn, ihn im Zimmer zu halten; allein er läßt sich, nach vielfältigen Versuchen, sehr schwer an andere Nahrungsmittel gewöhnen, als die gemeiniglich ihm in der Natur angewiesen sind, und stirbt sogleich, wenn er keine Fliegen mehr bekommt.

## Aufenthalt.

Ungeachtet er der kleinste Zugvogel ist, so hält er doch fast am längsten bey uns aus und kommt auch früh wiederum an. Die Ursachen davon liegen theils in seiner Kleidung, da er wirklich mit mehrern Dunen überzogen ist, als andere Wanderer, theils in seiner Nahrung, da er sich mehrentheils von Fliegen und Mücken nährt, die, sobald und so lange es Sonnenblicke giebt, da sind. Er kommt mit den Rothkehlchen nach der Mitte des Märzes, also unter seinen nächsten Verwandten zuerst an, und zieht zu Ende des Octobers wieder weg. Wenn er ankommt, kriecht er in den Gärten und Feldhölzern in allen Gebüschen herum und wenn er wegzieht, thut er ein Gleiches. Zu Ende des Julius federt er sich und schon zu Ende des Augusts verläßt er seinen eigentlichen Stand, fliegt in die Gebüsche und

Bäume

Bäume und am öftersten sieht man ihn alsdann in den Weidenbäumen, die an Gewässern stehen, wo die Mücken in Menge spielen, und sich an die Zweige derselben setzen. Im October zieht er familienweise weg. Zu seinem Stand wählt er zum Unterschied der vorigen Art mehr die Nadel- als Laubhölzer, und in letztern trift man ihn also seltner an.

## Nahrung.

Daß seine Nahrung vorzüglich Spinnen, Mücken und Fliegen sind, ist schon oben erwähnt worden. Er nährt sich aber auch noch von mehrern Arten Insecten, und findet daher, wenn nach seiner Ankunft noch rauhe Witterung einfällt, immer unter dem Laube in den Hecken, die er durchkriecht, und in dem Moose, das er durchsucht, Blattläuse, Räupchen und Püppchen, die ihm das Leben erhalten. Auch wird er dadurch sehr nützlich, daß er die kleinen Spann- und andern Raupen, auch die Insecteneyer, aus den Knospen der Obstbäume hervorsucht, ehe die Blüten aufbrechen. Er ist daher auch immer lustig. Im Herbst frißt er, wenn die starken Fröste die Insecten erstarren machen, Holunderbeeren.

## Fortpflanzung.

Auch dieser kleine Sänger baut sein Nest auf die Erde zwischen abgefallenes Laub in eine alte Maulwurfshöhle, unter eine alte überhängende Fahrgeleise und zwischen dem Wasser an ausgeschwemmte Wurzeln *). Es steht mehr über

*) Gewöhnlich will man das Nest dieser kleinen Vögel zwischen den Weidenbäumen gefunden haben, allein es ist dieß eben so erdichtet, wie das, daß sie schnell laufen sollen.

über der Erde, als bey den andern ihm ähnlichen Vögeln, ist groß und hat eine kurze cylinderförmige Gestalt. Die Oefnung geht an der Seite heraus, doch mehr nach oben, und ist auch größer als bey dem Fitis, so daß man die Eyerchen darin liegen sehen kann. Wenn man bey ein Nest kommt, wo das Weibchen brütet, und es störet, so wird es betrübt, flattert wie ohnmächtig an der Erde hin, ruft ängstlich Hoid, hoid! und kann sich in langer Zeit nicht wieder erholen. Es besteht aus dürren Grashalmen, inwendig aber aus Wolle, Haaren und Federn und ist schlecht zusammengewebt. Das Weibchen legt ein, auch zwey Mal des Jahrs vier bis fünf Eyer, die sehr klein, oben stark abgestumpft sind, einen schneeweißen Grund haben und am stumpfen Ende dicht, übrigens aber nur einzeln mit klaren, schönen schwarzrothen Purpurpünktchen besetzt sind. Sie werden in dreyzehn Tagen ausgebrütet und die Jungen mit Spinnen, Mücken, Fliegen, kleinen Räupchen und Nachtfalterchen ernährt.

### Feinde.

Die ganze Brut wird oft den Katzen, Füchsen, Wieseln, Baummardern, Iltissen und Rabenkrähen zu Theil; auch fangen die Würger die ausgeflogenen Jungen weg und die Sperber verfolgen im Frühjahr und Herbst die Alten.

### Fang.

Im October fängt man sie häufig in der Schneuß.

In der Meisenhütte gehen sie auf den Kloben und im Herbst fangen sie sich auf dem Vogelherde, ohne daß man es will.

Mit

Mit der Flinte und dem Blasrohre sind sie leicht zu bekommen, da sie nicht scheu sind.

### Nutzen.

Obgleich ihr Fleisch schmackhaft ist, so nützt es doch den Menschen wenig, da der Körper nicht über anderthalb Quentchen wiegt; mehr Nutzen stiften sie durch Vertilgung vieler schädlichen Insecten.

## (143) 24. Der gekrönte Sänger oder das Goldhähnchen *).

Sylvia Regulus. *Latham* Index ornith. II. p. 548. n. 152.

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Sommerkönig, Sommerzaunkönig, Haubenzaunkönig, Haubenkönig, Königlein, gekröntes Königchen, gekrönter Zaunkönig, Ochsenäuglein, Sträußchen, Straußlein, Zaunschlüpflein, Zaunkönig, Goldämmerchen, Goldhammel, Gold- oder Rubingekrönter Zaunkönig, deutscher Colibri, Tannemäuslein, Waldzeislein, Weidenmeise, Weidenzeislein, Ziszelperte, Goldvögelein, Goldhannel, Goldhendlein, König der Vögel, Parra; Crainisch, Kralitsch, Böhmisch, Ztosihtawek.

Motacilla Regulus. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 995. n. 48.

Roitelet huppé. *Buffon* des Ois. V. 363. t. 16. f. 2. Pl. enl. N. 651. fig. 1. Ed. de Deuxp. X. 51. t. 2. f. 4. Uebers. von Otto. XVI. 234 mit einer Fig.

Gol-

*) Alte Ausgabe. IV. S. 692. n. (247) 29.

Goldcrested Wren. *Latham* Synops. II. 2. p. 508. n. 145. Meine Uebers. IV. 496. n. 145.

Frisch, Vögel. Taf. 24. Fig. 4 Männchen.

Parus griseus. *Gmelin Lin.* l. c. p. 1010. n. 18.

Naumann a. a. O. I. 234. Taf. XXXXVII. Fig. 109 Männchen und 110 Weibchen.

Goeze, Fauna. V. 2. p. 122. n. 20.

*Bruckmanni* Epist. Itiner. Cent. II. p. 533. Epist. 5. de Regulo cristato.

Mein ornithol. Taschenbuch S. 189. n. 24. Getreue Abbild. II. Taf. 68.

Donndorf a. a. O. S. 720 n. 48.

## Kennzeichen der Art.

Der Oberleib zeisiggrün; der Scheitel gelb, schwarz eingefaßt.

## Beschreibung.

Dieß ist unter allen Europäischen Vögeln der kleinste, ein wahrer Collibri, denn seine Länge beträgt nicht mehr als drey Zoll zehn Linien, die Breite sechs Zoll *), und sein Gewicht ungefähr ein Quentchen **). Der Schwanz ist anderthalb Zoll lang, und die gefalteten Flügel reichen bis in die Mitte desselben.

Der Schnabel ist vier Linien lang, dünn, spitzig, fast ganz rund, schwarz, oben auf beyden Seiten eingeschnitten,

*) Par. Ms. Länge 3$\frac{1}{4}$ Zoll, Breite 5$\frac{1}{4}$ Zoll.

**) Herr Naumann hat ihn mit dem Zaunkönig verglichen und sagt, er sey 110 Gerstenkörner leichter als jener.

ten, die Ecken, der Rachen und die vierfach gespaltene hornartige Zunge rothgelb; die großen Augen schwarzbraun; die Nasenlöcher oval, und (was bey andern Vögeln nicht ist) mit einer steifen, auf beyden Seiten geschlissenen, kammartigen Feder bedeckt; die geschilderten Beine hellbraun, die Zehen gelb, die Krallen groß, scharf und gelbbraun, die Höhe der Füße acht Linien, die Länge der Mittelzehe sechs und die Hinterzehe fünf Linien.

Die Stirn ist gelb, ins Kaffeebraune fallend; von der Schnabelecke bis zum Auge ein schwarzer Streifen, über den Augen ein weißer Streifen und unter denselben ein weißer Punkt; der Scheitel saffrangelb, an den Seiten goldgelb eingefaßt und vorne und an den Seiten mit einem schwarzen Band umgeben. Es wird dieser schön gezeichnete Scheitel sein Federbusch oder seine Krone genannt, weil er die Federn desselben aufrichten und niederschlagen kann; niedergeschlagen sieht man, wenn es nicht ein sehr altes Männchen ist, nur einen goldgelben Streifen mit zwey schwarzen Seitenstreifen. Die Wangen sind aschgrau; die Barthaare an der Wurzel des Oberkiefers schwarz; die Deckfedern der Nasenlöcher braun, an der Wurzel schwarz; die Seiten des Halses grüngelb goldglänzend; der Rücken, die Schultern und die mittelmäßigen Steißfedern zeisiggrün; die Kehle gelblichweiß; der übrige Unterleib schmuzig weiß mit einem kaum merklichen Strich in der Mitte; die Deckfedern der Flügel schwarzgrau, die größern mit weißen Spitzen, welche zwey weiße Querlinien bilden; die Schwungfedern schwarzgrau mit gelb-

lichen Kanten an der schmalen Fahne, die letztern mit kleinen weißlichen Spitzen, die der zweyten Ordnung an der Wurzel weiß; der Schwanz gerade, schwarzgrau, auf der äußern Seite grünlich kantirt.

Das Weibchen hat bloß einen goldgelben Scheitel, auch sind Stirn, Augenbraunen, und Zügel gewöhnlich nur grau, doch findet man an sehr alten auch die schwarzen und weißen Kopfstreifen, nur ist die saffrangelbe Farbe auf dem Scheitel bloß angedeutet.

### Varietäten.

Zu manchen Zeiten habe ich 1) folgende Varietät gesehen, die man wegen ihrer ausgezeichneten Kopffarbe, wenn man sie nicht unter den andern Goldhähnchen auf ihren Streifereyen vermischt anträfe, leicht für eine eigene Art halten könnte. Der Vogel ist etwas kleiner. An den Seiten des Kopfs läuft ein schwarzer Streifen hin; ein weißer Streifen geht über die Augen; durch die Augen ein schwarzer mit den obern parallel; unter den Augen ein weißer Punkt; über der rothgelben Haube ein schwarzer Querstreifen; der Scheitel goldgelb. Diese Kopfzeichnung macht das Vögelchen in der Nähe ausnehmend schön. Der Ober- und Unterleib ist blässer als gewöhnlich. Ich glaube allemal bemerkt zu haben, daß so gezeichnete Vögel Junge waren, die sich zum ersten Mal gemausert hatten. Merkwürdig genug ist deshalb diese Erscheinung immer.

2) Die schönste Varietät, die ich gesehen, war die, welche ein Vogelsteller in Meiningen den zehnten September 1803. gefangen hatte. Statt der schwarzen und

gelben

gelben Kopffarbe, war dieser Theil schön azurblau, wie die Kehle des Blaukehlchens. Schade daß der Vogel schon halb verweset war, ehe man mir ihn zeigte, und also nicht ausgestopft werden konnte.

3) Latham führt hier als Varietät noch einen Vogel nach Büffon an (Roitelet mesange ou Mesange-huppée de Cayenne. *Buffon* l. c. p. 375. pl. enl. n. 708. Fig. 2.) Er ist kleiner als das Goldhähnchen und unterscheidet sich vorzüglich durch den kleinern und kürzern Schnabel. Das Gelbe ist nicht in der Mitte des Scheitels, sondern queer über den Hinterkopf, oder vielmehr der Hintertheil des Straußes ist jonquillengelb; der Oberleib ist grünlich; der Kopf zieht sich etwas ins Braune; Flügel und Schwanz sind dunkelgrün; quer über die ersten laufen zwey blasse Streifen; die hintern Schwungfedern sind so gerändet, der Schwanz ohne die zwey mittlern Federn so gespitzt; der Vordertheil des Halses ist blaßaschfarben; Brust und Bauch grünlich, die Aftergegend und die Seiten sind blaßgelb; die Füße dunkel.

Er hat, wie man sieht, viel Aehnlichkeit mit dem Goldhähnchen, und bewohnt im Winter die Weidenbäume und das Gebüsch in Cayenne.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein munteres, lebhaftes Vögelchen, das beständig in Bewegung ist, von einem Baum und Aste zum andern, aber nicht weit fliegt, sich an die Spitzen der Zweige mit seinen scharfen Krallen verkehrt anhängen kann, bey schönen Tagen das ganze Jahr hindurch leise, zwey

zischende und zwitschernde Strophen, die etwas von der Melodie des Canarienvogels haben, singt, und unaufhörlich ein zischendes feines Zit! Zit! Zitzitiß; als seine Lockstimme ertönen läßt. Es ist so wenig scheu, daß es sich mit dem Stocke nahe kommen und erschlagen läßt.

Es ist wegen seiner Kleinheit und Schönheit ein sehr angenehmes Stubenvögelchen. Freylich gehen mehrere ihrer Zärtlichkeit halber darauf, ehe man eines aufbringt; sind sie aber einmal gewöhnt, so sind sie auch dauerhaft, wenn sie nur nicht von andern Vögeln gebissen werden oder sich stoßen.

Sie können sehr häufig auf dem Tränkherd gefangen werden, und zeigen dann durch ihre häufige Ankunft, und das öftere Locken, Zit! zit, daß so eben die Sonne untergegangen ist und die größern Vögel nun zu erwarten sind. Sie werden in etlichen Tagen außerordentlich zahm, so daß sie aus der Hand fressen. Mit halblebendigen Fliegen lassen sie sich leicht zu dem bey der Nachtigall angegebenen Universalfutter bringen, und fressen in der Folge auch den Hanf gern. Die Insecten dürfen ihnen aber nicht so plötzlich entzogen werden, so wie sie auch immer nach der Zeit zuweilen eine Fliege (wovon sie die größte wegen ihres weiten Rachens leicht verschlucken können), zerhackte Mehlwürmer, frische oder dürre Ameiseneyer verlangen. Das Universalfutter darf aber weder zu klebrig noch zu feucht seyn, wenn sie nicht kränkeln und mehrere Jahre aushalten sollen. Sie dürfen auch nicht über Rübsaamen und Leindotter kommen können, sonst

sind

sind sie gleich dahin. Wenn man sie fängt, so muß man sie nicht zu lange in den Säckchen oder Häuschen lassen, und behutsam mit ihnen umgehen, weil sie nicht viel Lebenskraft haben. Läßt man sie gleich in der Stube herum fliegen, so stoßen sie sich auch den Kopf ein. Am besten thut man, sie in einen überstrickten weiten Käfig oder in einen klar geflochtenen Glockenbauer zu stecken, und darin an ihr bestimmtes Futter zu gewöhnen. Hat man mehrere, so steckt man sie in ein Gitter, worin aber ein Tannen- oder Fichtenbäumchen stehen muß. Jung aufgezogen kann man sie auch in der Stube frey herumfliegend auf ein Bäumchen gewöhnen. Sie gehen nicht gern davon, und wenn man viele hat, so setzen sie sich alle der Reihe nach auf einen Zweig dicht neben einander und schlafen so.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Man sagt, daß es in der ganzen bekannten Welt zu Hause sey; so viel ist gewiß, daß es in ganz Europa bis Schweden hinauf, in dem nördlichen Asien und Amerika *), und am Vorgebirge der guten Hoffnung einheimisch, und in Deutschland in den Gegenden, wo gebirgige Schwarzwälder sind, in großer Menge anzutreffen ist. Wirklich ziehen diese Vögelchen auch die Nadelhölzer den Laubhölzern weit vor.

In Deutschland sind es Standvögel, die sich im Herbst familienweise oder in kleinen Gesellschaften zusammen-

*) Pallas (Neue nordische Beytr. III. 2.) bekam es auch mit aus Surinam.

menschlagen, und im Winter, in Gesellschaft der Tannenmeise, von einem Baum und einem Berg zum andern streichen, und auch in die Gärten kommen. In nördlichern Gegenden scheinen es Zugvögel zu seyn, denn man sieht in Thüringen, Franken und andern Gegenden Deutschlands im März, wenn die Rothkehlchen ankommen, zuweilen alle Hecken davon wimmeln, welches diejenigen unmöglich seyn können, die sich in der Nähe in den Waldungen aufhalten, das theils ihre Menge beweist, die auch innerhalb vierzehn Tagen verschwindet, theils daß die Truppen, die eigentlich in der Gegend zu Hause gehören, noch immer in ihre Reviere herumziehen, und gar nicht weggezogen sind *).

## Nahrung.

Ihre Nahrung machen kleine Insecten, Käfer, Schnaken, Mücken, Fliegen u. d. gl. aus, und im Winter werden sie besonders dadurch nützlich, daß sie die Insecteneyer, die in die Knospen der Bäume gelegt sind, hervorsuchen. Sie reinigen besonders die untern Seiten der Aeste von Insecten, und schweben, um dazu zu gelangen, in der Luft. Den Tannen- Kiefern- und Fichtensaamen verschlucken sie ganz, und man findet gewöhnlich eins oder zwey Saamenkörner davon in ihrem Magen.

Fort.

*) Ein aufmerksamer Beobachter kann sehr gut wissen, wie viel Truppen Meisen, Goldhähnchen, Sperlinge und andere Standvögel eine gewisse Gegend durchstreichen, und in derselben also zu Hause gehören, und also die fremden Zugvögel, und wenn sie auch von einerley Art wären, gar gut von den einheimischen unterscheiden.

Fortpflanzung.

Ihr rundes ballförmiges niedliches Nest, das bald die Oeffnung zur Seite, bald oben hat, findet man vorzüglich in den Schwarzwäldern, gewöhnlich an Schlägen und Wiesen, gleich auf den ersten Fichten oder Tannen nach der Morgenseite zu, bald hoch, bald tief, unten an den äußersten Enden der Zweige befestigt. Es ist sammtweich anzufühlen, besteht auswendig aus schön klar gebissenen Spitzen von Erdmoos, weiter innen aus Puppenhülsen und Distelsaamenkrönchen, und inwendig aus Federn. Das Weibchen legt acht bis eilf Eyer, welche sehr stumpf, wie Zuckererbsen groß, sehr blaßfleischfarbig und mit einer etwas höhern Fleischfarbe schwach gewässert sind. Den Jungen fehlt vor dem ersten Mausern der gelb gefärbte Scheitel ganz, und sie sind mehr grau als grün. Auch die Männchen haben nach dem Mausern bis zum zweyten Jahre nur einen goldgelben Scheitel, der, wenn man ihn aufhebt, saffrangelb gefleckt ist, und sie sind zuweilen von den gewöhnlichen Weibchen kaum zu unterscheiden.

Die Jungen lassen sich mit zerhackten Mehlwürmern, Fliegen, Ameisenеyern und etwas Semmel in Milch geweicht, leicht aufziehen. Sie müssen aber sehr flügge seyn, ehe man sie aus dem Neste nimmt. Am leichtesten bringt man diejenigen auf, die man fängt, wenn sie eben aus dem Neste geflogen sind.

Jagd und Fang.

Man darf sie nur mit Sand oder dem Blasrohr schießen, denn es ist ein bloßer Zufall, daß man sie mit dem

dem kleinsten Vogeldunst, da man ihnen wegen ihrer schnellen Bewegung und Kleinheit nahe seyn muß, nicht ganz zerschmettert.

Wenn man sie fangen will, so ist das beste Mittel, man nimmt einen Stock, bindet an das Ende desselben eine Leimruthe, und schleicht einem Vögelchen so lange nach, bis man es mit der Leimruthe anstoßen kann, worauf es kleben bleibt.

Es geht auch, wie ich schon gesagt habe, leicht auf den Tränkherd.

Auf eine eigne Art kann man noch diesen, so wie andere kleine Vögel, welche sich nicht leicht fangen lassen, bekommen; wenn man sie nämlich mit Wasser schießt. Man ladet eine Vogelflinte mit Pulver und setzt einen Pfropfen von Unschlitt-Licht darauf. Das Wasser trägt man in einem Fläschchen bey sich, bis man den beliebten Vogel sieht. Alsdann gießt man ungefähr zwey Eßlöffel voll Wasser in die Flinte und setzt oben drauf wieder einen Pfropfen von Unschlitt-Licht, aber sehr behutsam, damit das Wasser nicht übertritt. Auf zwanzig Schritte wird der Vogel von einem solchen Schuß ganz naß und man kann ihn mit den Händen nehmen; sind aber Hecken in der Nähe, so entkömmt er doch oft. Zuweilen verunglückt auch der Schuß und der Pfropfen trift den Vogel selbst. Es ist überhaupt bloß das letzte Hülfsmittel bey Vögeln, die man nicht anders zu erschleichen weiß. Bey Haussperlingen, Finken u. d. gl. hat es Mühe, weil sie

leicht

leicht entkommen können. Man verdirbt auch das Gewehr sehr.

Diese und andere kleine Vögel als Stieglitze rc. habe ich auch mit dem Blasrohr schießen sehen, wobey eine Leimruthe mit beyden Ecken in nasse Thonkugeln gesteckt, und so aus dem Blaßrohr geschossen wird. Doch werden auf diese Art auch mehr Vögel todt geschossen, als für den Stubenvogelliebhaber gefangen.

Auch kann man es leicht todt werfen, oder auch durch einen starken Schlag auf den Ast, auf welchem es sitzt, so betäuben, daß es wie todt zur Erde fällt.

## Nutzen.

Man lobt sein gelbes Fleisch, als einen großen Leckerbissen, und soll sie in manchen Gegenden im Herbst im Menge deshalb fangen. Allein es ist Schade, ein so niedliches kleines Geschöpf, das den Gärten und Waldbäumen durch Ablesung so vieler schädlichen Insecteneyer so großen Vortheil bringt, um einer Leckerhaftigkeit willen zu töden.

Die Landleute thun es zuweilen in die Stube, lassen es herumfliegen, und die Fliegen fangen, mit welchen es sehr bald fertig wird, und schenken ihm alsdann seine Freyheit wieder. Man muß aber eilen, es loszulassen, denn nach einer zu großen Fliegenmahlzeit macht es sich sogleich dick und stirbt nach kurzer Zeit.

## (144) 25. Der Zaunsänger oder Zaunkönig *).

Sylvia Troglodytes. *Latham* Ind. orn. II. p. 547. n. 148.

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Winterkönig, Winterzaunkönig, Schneekönig, Nesselkönig, Meisen-, Dorn- und Schlupfkönig, Zaunschläpfer, Zaunschliefer, Zaunschnurz, Schupkönig, Thomas im Zaune, Tomlingen, Zaunschlüpflein, Königlein, Troglodit, Konikerl; Crainisch: Stresch und Störschek; in Niedersachsen Nettelkönning, Tannkönning und spottweise Groot Jochen.

Motacilla Troglodytes. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 993. n. 46.

Troglodyte. *Buffon* des Ois. V. p. 352. tab. 1. Ed. de Deuxp. X. 10. t. 1. f. 3. Uebers. von Otto XVI. 215. mit einer Figur.

Wren. *Latham* Synops, II. 2. p. 506. n. 143. Meine Uebers. IV. 493. n. 143.

Frisch Vögel. Taf. 24. Fig. 3.

Goeze, Fauna. V. 2. S. 112. n. 19.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 190. n. 25.

Naumann a. a. O. I. 232. Taf. XXVII. Fig. 108. Männchen.

Donndorf a. a. O. S. 716. n. 46.

### Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist schmuzig rostbraun, undeutlich dunkelbraun in die Queere gestreift; der Schwanz etwas keilförmig und so wie die Flügel schwarz bandirt.

Gestalt

*) Alte Ausgabe IV. S. 700. n. (248) 30.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die Länge dieses kleinen, muntern, kecken und geschwinden Vögelchens beträgt vier Zoll, der Schwanz anderthalb Zoll und die Flügelbreite sechs Zoll *). Die gefalteten Flügel reichen bis an die Mitte des Schwanzes.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, oben schwarzbraun, unten gelblichweiß, inwendig gelb, beyde Kinnladen von gleicher Länge, nach vorne etwas niedergebogen, rund, dünne, an den Seiten etwas zusammengedrückt und macht daher mit dem gemeinen Baumläufer (Certhia familiaris) den schicklichsten Uebergang von den spechtartigen Vögeln zu den Singvögeln **). Der Augenstern ist nußbraun; die geschilderten Füße sind acht Linien hoch, und mit den Zehen, wovon die hintere besonders stark ist, und den Klauen graubraun, die mittlere Zehe sieben und die hintere sechs Linien lang.

Der Kopf ist klein, läuft in eine sehr spitzige Stirn aus und ist mit dem Rücken schmuzig rostbraun, undeutlich dunkelbraun in die Queere gestreift und am Kopfe am dunkelsten; über die Augen hin läuft ein röthlichweißer Strich; die braunen Flügel und der etwas röthlichere Schwanz schön schwarz gestreift, doch sind die ersten Schwung-

*) Par. Ms. Länge 3¾ Zoll; Breite über 5 Zoll.

**) Wer Lust hat, kann aus diesem Vogel eine eigene Familie: Schlüpfer (Troglodytes), bilden. Die Kennzeichen wären dann: Ein etwas längerer, gekrümmter, dünner und gedrückter Schnabel. — Nahrung: kleine Insecten und ihre Brut. Nest: in Höhlen.

Schwungfedern mit etlichen weißen Flecken gemischt, die Deckfedern mit etlichen weißen Punkten bestreut und die innere Fahne an allen Federn, so weit sie sich beym Zusammenlegen bedecken läßt, schwarzgrau, die Unterschwingen sind schwarzgrau und ihre Deckfedern schmuzig weiß und schwärzlich bandirt; die zwölf Schwanzfedern keilförmig geordnet, doch abgerundet, und die Flügel stumpf; der ganze Unterleib ist röthlichgrau, am Bauche weiß, an den Seiten und After fuchsroth überlaufen, und am Bauche, After und Seiten schwärzlich in die Queere gestreift; auch am After noch weiß punktirt.

Das Weibchen ist ein wenig kleiner, rothbrauner, oben und unten mit undeutlichern Queerstrichen bezeichnet, und hat gelbliche Füße.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Wegen der kurzen Fittige und des kurzen Schwanzes ist der Flug des Zaunkönigs niedrig, kurz und immer abgebrochen. Er fängt daher seine Nahrung auch nicht im Fluge, sondern durchschlüpft schnell hüpfend und stets die Flügel bewegend alle Löcher, Winkel und Ritzen, wie eine Maus.

Den Schwanz trägt er beständig erhaben und die Flügel an denselben herabhängend, und, wenn er sitzt, macht er beständig mit der größten Schnelligkeit Bücklinge. So klein er ist, so stark ist seine Stimme, und er singt abwechselnd, angenehm, und hat einige Strophen in seinem Gesange von dem Canarienvogel, die desto angenehmer klingen, weil sie in einzelnen stark abgestoßenen und herabfallenden Tönen bestehen, und nicht nur im Frühjahr und

Som-

Sommer, sondern auch mitten im Winter bey der größten Kälte und dem höchsten Schnee, wenn nur die Sonne scheint, gehört werden. Seine Lockstimme, die mit dem Ausdrücken aller seiner Leidenschaften einerley Töne hat, klingt: Zrr! Zrr! Zezererrt

Es ist bis spät des Abends in steter Bewegung.

Er läßt sich, wiewohl mit einigen Schwierigkeiten, zähmen. Man steckt ihn in einen großen, eng gegitterten hölzernen Käfig, giebt ihm vorher Mehlwürmer, Fliegen und schwarze Holunderbeeren, und mischt diese Dinge nach und nach unter das Nachtigallenfutter, mit welchem er sich zuletzt allein begnügen läßt. Länger als ein Jahr hält er aber niemals aus. Er frißt auch gern Hanf.

Wenn man ihn im Zimmer frey unter den Vögeln herumlaufen läßt, so verunglückt er leicht, weil er zwischen den Schränken und anderm Hausgeräthe, das nicht parallel mit den Wänden steht, stecken bleibt. In einer eignen Vogelkammer herumfliegend hält er sich am längsten.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Er bewohnt nicht nur das nördliche Europa bis zu den Feroeinseln hinauf, sondern auch Amerika, ist aber im letztern etwas größer und macht daher eine Ausnahme von der Bemerkung, daß Thiere von einerley Art in der neuen Welt kleiner, als in der alten wären *). In Deutschland ist er allenthalben bekannt genug.

Er zieht nicht weg, hält sich im Sommer gern in gebirgigen kalten Waldungen, wo Flüsse und Bäche nahe

*) S. unten Varietäten: 3.

nahe sind, auf, und verliert sich im Herbste einzeln in die Ebenen, in die Städte, Dörfer und Gärten, wo er auch im Winter bleibt und wegen seiner vielen Pflaumfedern die strengste Kälte gleichgültig ertragen kann, und wenn alle andere Vögel traurig sind und verdrießlich die Federn sträuben, immer lustig, lebhaft und vergnügt ist.

## Nahrung.

Seine Nahrung besteht im Sommer in verschiedenen Arten von Insecten, die sich in Höhlen und Ritzen verbergen, und man sieht sie daher immer unter hohlen Ufern, in hohlen Bäumen, in Erdklüften ꝛc. herumkriechen; im Herbst frißt er daneben noch rothe und schwarze Holunderbeeren und im Winter sucht er die schlafenden Insecten, Spinnen, Insecteneyer und Puppen in den Ställen, Scheunen, Kellern, Mauerritzen, Holzstößen, auf den Böden, in den Zäunen, unter dem abgefallenen Laube und dergleichen auf.

## Fortpflanzung.

Jede Art des Schlupfwinkels und verborgenen Orts ist ihm bequem genug, sein Nest darin anzulegen. Man findet es daher in Erdklüften, Baumhöhlen, in den Wurzeln umgestürzter Bäume, in Bergwerksstollen, Strohdächern, unter den Dachsparren, in dicht geflochtenen Hütten, dicht bewachsenen Gehegen, und vorzüglich in den aus Rasen zusammengelegten Köhlerhütten. Die Köhler sagen daher, daß, wenn sie im Frühjahr ihre Hütten zu bauen anfiengen, wäre gleich ein Pärchen da, flöge freudig um sie herum, sähe ihnen fleißig zu, und sobald sie fertig wären,

wären, käme es hinein, besähe alles genau und baute sich dann sein Nest hinein. Dieß ist sehr künstlich, besteht aus einem großen Oval, das auswendig aufs dichteste aus grünem Erdmoos zusammengewebt ist, oben oder zur Seite eine kleine Oefnung hat und inwendig mit Federn, Haaren oder Wolle ausgefüttert ist. Wo es auf der Erde aufsitzt oder angehängt ist, steht es so fest, wie angeleimt, und wo es frey steht, hat es eine Menge Reiser und Genist zu seiner Unterlage, um das Moos desselben fest zu verbinden, und ein einziges solches Nest enthält daher oft so viel Materialien, daß man sie nicht alle in einem Hutnapfe fassen kann. Das Weibchen legt des Jahrs zwey Mal sieben bis acht kleine, rundliche, weiße, verloren roth punktirte Eyer. Zuweilen findet man auch ganz weiße Eyer. In dreyzehn Tagen brüten sie Männchen und Weibchen gesellschaftlich aus und müssen oft die Pflegeältern eines jungen Kuckuks werden. Die Jungen sehen überall rostfarben, weiß und schwarz gesprengt, aus, und werden mit grünen Räupchen, Schnaken und Mücken ausgefüttert.

Wenn ein Pärchen einen Kuckuk aufziehen muß, so arbeitet und mattet es sich so sehr ab, daß es alles Fleisch vom Leibe und sogar die Federn verliert.

## Feinde.

Die Wieseln, Iltisse, Waldmäuse und Füchse stellen ihrer Brut nach und der Kuckuk wirft ihnen ihre eigenen kleinen Eyer aus dem Neste, damit sein großes Platz gewinnet.

## Fang.

Wenn man im Winter da, wo man sie oft sieht, einen Meisenkasten hinstellt, um und in welchen man Mehlwürmer an Stecknadeln steckt, so wird man sie leicht fangen.

Sie gehen auch im Herbst in die Sprenkel, vor welchen schwarze Holunderbeeren hängen.

## Nutzen.

Obgleich ihr Fleisch sehr angenehm schmeckt, so leisten sie dadurch doch den geringsten Nutzen, weil der ganze Vogel nur drey Drachmen wiegt. Weit wichtiger werden sie durch die Vertilgung so vieler schädlichen Insecten und besonders des weißen und schwarzen Kornwurms, den sie im Winter auf den Böden verfolgen.

Auch ihr Gesang erfreut die Menschen und soll dann, wenn sich das Wetter ändern will, am stärksten ertönen.

## Schaden.

Man sieht ihn aber auch wohl zuweilen im Winter und Frühling vor den Bienenstöcken sitzen und die an den Fluglöchern sitzenden Bienen wegnehmen.

## Irrthümer.

1. Er wird wegen des Namens König zuweilen mit dem Goldhähnchen, das auch Hauben- und Sommerkönig heißt, verwechselt.

2. An einigen Orten auf dem Lande wird der Zaunkönig noch zu Pulver verbrannt und den Kühen eingegeben, wenn sie schwer kalben oder die Nachgeburt nicht abgehen will.

3. Hier

3. Hierher gehört auch folgender Aberglaube, den man in Thüringen antrift.

Wenn ein Zaunkönig in ein Haus oder in einen Theil desselben baut, so ist es ein Glück für das Haus, und zwar auf folgende Art. Wenn die jungen Zaunkönige ausgekrochen und etliche Tage alt sind — blind aber müssen sie noch seyn — so nimmt man sie aus, aber bey Leib und Leben nicht mit bloßen Händen, sondern mit Handschuhen, knetet sie lebendig in Brodteig und bäckt sie mit, giebt dieß Brod dem Hausviehe, es mag Namen haben, wie es will, zu fressen; dadurch gedeiht es nicht nur besser und wird vor Krankheiten bewahrt, sondern, was das Hauptsächlichste ist, es kann auch nicht behext werden.

4. Der Fabel vom Streit des Zaunkönigs mit dem Adler, wer am höchsten fliegen könne, brauche ich kaum zu erwähnen.

## Varietäten.

In andern naturhistorischen Werken werden noch zwey Varietäten angeführt, die ich der Vergleichung halber aus Büffons Naturgeschichte der Vögel, von Otto Uebers. B. 16. S. 231., hierher setze.

1. Der Zaunkönig von Buenosayres (Roitelet ou Troglodyte de Buenos-Ayres. *Buffon* l. c. p. 361. Pl. enl. n. 730. f. 2.).

Dieser Vogel hat fast dieselbe Größe und dieselben Farben, die nur etwas mehr abstechend und deutlicher verschieden sind; er könnte also als eine Abart des europäischen angesehen werden.

Her Commerson, der ihn zu Buenosayres gesehen hat, sagt weiter nichts von seinen natürlichen Gewohnheiten, als daß man ihn an beyden Ufern des de la Plata Flusses sehe, und daß er sogar an die Schiffe komme, um dort Fliegen zu haschen.

2. Der Zaunkönig von Louisiana (Le Troglodyte de Louisiane. *Buffon* l. c. p. 361. Pl. enl. n. 730. f. 1.).

Dieser zweyte Vogel ist ein Drittel kleiner als der erste. Das Vordere und der Bauch sind gelblich falb; hinter dem Auge ist ein kleiner weißer Streif; das übrige des Gefieders auf dem Kopfe, dem Rücken, den Flügeln und dem Schwanze von gleicher Farbe und eben so gemasert, als unser Zaunkönig. Herr Commerson rühmt den Gesang des Canadischen Zaunkönigs, welcher wahrscheinlich einerley mit diesem aus Louisiana ist.

Herr Pennant sagt 3. von dem amerikanischen Zaunkönig (Arkt. Zool. II. 387. n. 239.), er sey noch ein Mal so groß, als der europäische, scheine aber von eben der Art zu seyn und mache also eine Ausnahme gegen die Bemerkung, daß Thiere von einerley Art in der neuen Welt kleiner als in der alten wären. Er erscheint in der Provinz Neuyork im May, legt im Junius, bauet sein Nest in Baumhöhlen aus Wurzelfasern und Reisern, füttert es mit Federn und Haaren aus und legt sieben bis neun weiße, verloren roth gefleckte Eyer. Sein Betragen ist dem des europäischen ähnlich; der Gesang aber verschieden und sehr angenehm. Er zieht im August gegen Süden.

Vierte

## Vierte Familie.

Steinschmätzer (Saxicola): Mit an der Wurzel breitem, nach und nach pfriemenförmig zugespitztem, an der Spitze übergekrümmtem Schnabel, kurzem Schwanze.

Sie fressen nichts als Insecten und zwar Käferarten und Fliegen, nisten auf der Erde oder in Löchern, halten sich in bergigen und steinigen Gegenden auf und machen den schicklichsten Uebergang zu den Fliegenfängern, mit denen sie in Gestalt und Lebensart vieles gemein haben. Sie bewegen den Schwanz oft, aber nie aufs, sondern allezeit unterwärts *).

### (145) 26. Der weißschwänzige Steinschmätzer oder der Weißschwanz **).

Sylvia Oenanthe. *Latham* Ind. orn. II. p. 529. n. 79.

#### Namen, Schriften und Abbildungen.

Weißschwanz, Weißkehlchen, großer und größerer Steinschmätzer, Steinschmatzer, Steinpicker, Steinpatsche, Steinbeißer, großer Steinpicker, Steinklitsch, Steinkletsche, großer Steinkletscher, Steinschwacker, Weißkehlein mit schwarzen Backen, weißgeschwänzte Bachstelze,

 fahle

*) In meinem ornithol. Taschenbuche S. 216. habe ich aus dieser Familie eine besondere Gattung unter der Benennung: Steinschmätzer (Saxicola) gemacht. Ich finde aber bey genauer Prüfung, daß die hierher gehörigen Vögel, die den andern Sängern in Gestalt und Lebensart so ähnlich sind, nicht als Gattungsverschieden getrennt werden dürfen.

**) Alte Ausgabe IV. S. 640. n. (257) 19.

fahle Grasmücke, Steinquäcker, Weißbürzel, gelbbrüstiger Fliegenschnäpper, Grasmücke mit schwarzem Rücken, gelbbrüstiger Vogel mit oberhalb weißem Schwanze, und in Thüringen: Steinklatsche.

Motacilla Oenanthe. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 966. n. 15.

Cul-blanc, Vitrec ou Motteux. *Buffon* des Ois. V. 237. Ed. de Deuxp. IX. 268. tab. 5. fig. 1. Uebers. von Otto XVI. 5, mit 2 Abbildungen.

The Wheat-Ear. *Latham* Synops. II. 2. p. 465. n. 75. Meine Uebers. IV. S. 460. n. 75.

Frisch Vögel. Taf. 27. Fig. 1. a. Weibchen.

Goeze, Fauna. V. 2. S. 653. n. 15.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 217. n. 1.

Naumann a. a. O. I. 236. Taf. XLVIII. Fig. 111. altes Männch. und Fig. 112. junges Männch. im Herbst.

Donndorf a. a. O. S. 652. n. 15.

## Kennzeichen der Art.

Die Stirn ist weiß; der Rücken grau; durch die Augen eine dunkle Binde; der Schwanz weiß mit schwarzem Ende.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Der weißschwänzige oder große Steinschmätzer (weil er der größte unter den drey inländischen Arten ist) hat sehr vieles mit der weißen Bachstelze gemein, nur einen kürzern und dünnern Schwanz und eine breitere Brust. Seine Länge beträgt sechs Zoll, der Schwanz zwey Zoll und die Breite der Flügel eilf Zoll *). Letztere bedecken zwey Dritttheile des Schwanzes.

Der

*) P. Ms. Länge 5½ Zoll; Breite fast 10 Zoll.

Der schwarze Schnabel ist gerade, acht Linien lang und spitzig, ohne merklichen Ausschnitt, mit schwarzem Rachen, der hinten einige kurze Bartborsten hat; der Augenstern schwarz; die geschilderten Füße schwarz; die Nasenlöcher sind eyrund; die Fußwurzel einen Zoll und zwey Linien hoch; die mittlere Zehe neun und eine halbe und die hintere sieben Linien lang.

Der längliche platte Kopf ist an der Stirn weiß, von da ist der ganze Oberleib, die Schulterfedern mit gerechnet bis zu den letzten kurzen Deckfedern des Schwanzes, die weiß sind, schön hell aschgrau mit einem unmerklich röthlichen gewässerten Anstrich; von der weißen Stirn zieht sich über die Augen ein gleichfarbiger Streif und von den Nasenlöchern läuft durch die Augen ein schwarzer Strich, der sich hinter demselben in breite schwarze Schläfe verwandelt; um die untere Schnabelwurzel herum sind die Federn röthlichweiß; Kehle, Gurgel und Oberbrust sind hellrostfarben (lohfarben); der übrige Unterleib weiß, an den Seiten und am After rostgelb angeflogen; die Flügel sind schwarz, die großen Deckfedern und hintern Schwungfedern an der Spitze mit einer röthlichen Kante versehen; die untern Deckfedern der Flügel und die Schenkelfedern schwarz, weiß kantirt; der Schwanz ist gerade und weiß, das Ende schwarz, das der beyden mittelsten Federn über die Hälfte.

Das **Weibchen** ist auf dem Rücken rothgrau und am Unterleib dunkler als das Männchen; auch sind die kleinen Deckfedern der Flügel röthlich kantirt, die Schwanzfedern röthlichweiß; der Augenstreif nicht rein weiß und statt des schwarzen unter demselben ein brauner Fleck.

Ver-

## Verschiedenheiten.

Man unterscheidet gewöhnlich

1) den Weißschwanz (Cul-blanc) und

2) den aschgrauen Weißschwanz (Cul-blanc cendré. *Buffon* l. c. p. 245. *Brisson* av. 3. p. 454. n. 35. tab. 21. fig. 3.) als zwey verschiedene Arten, jenen mit grauem Rücken, röthlich schattirt, und mit röthlich braunem Bürzel, braunem Schwanze und Flügeln, und diesen mit weiß aschgrauem Oberleibe. Allein dieser Unterschied ist nicht in der Natur gegründet, sondern hat bloß Geschlecht und Alter zum Grunde; jenes sind Weibchen oder junge und einjährige Männchen und dieses die alten Männchen von wenigstens zwey Jahren.

Weiter spricht man 3) von einem grauen Weißschwanze (Cul-blanc gris. *Buffon* l. c. p. 244.). Dieser soll graulich weiße Wellenlinien queer über die graue Farbe haben und gelb schattirt seyn, so daß sich beyde Farben gleichfalls decken. Brisson (Vitiflora grisea. *Brisson* Av. 3. p. 452. n. 34. t. 21. fig. 2.) setzt noch hinzu, die Federn der Brust sind mit kleinen grauen Flecken punktirt und die mittelsten Schwanzfedern haben kein Weiß, obgleich die übrigen bis auf drey Viertheile weiß sind. — Es ist, wie der Augenschein lehrt, ein junger Vogel.

Eine auffallendere Verschiedenheit macht

4) Der große Weißschwanz (Mot. Oenanthe major). Er hat fast die Größe einer Rothdrossel und ist aschblau auf dem Rücken. Man trift ihn zuweilen im Herbst unter den Bachstelzen auf Viehtriften an. Vielleicht,

leicht, daß er aus einem günstigern Klima, das ihn so groß macht (wie man diesen Fall auch bey den Feldlerchen bemerkt), auf seinen Wanderungen zuweilen zu uns kommt; oder daß die Natur, wie unter allen Vögeln, also auch hier, in der Größe zuweilen eine Ausnahme macht.

5) Der röthliche Weißschwanz (Motacilla Stapazina. *Gmelin Lin.* l. c. p. 466. n. 14. Cul-blanc roux, *Buffon* l. c. Russet Wheat-ear. *Latham* l. c. p. 468. n. 76. Er ist von der Größe des weißschwänzigen. Das Männchen ist am Kopfe, Halse, Rücken und Brust schmuzig blaß orangefarben, tiefer auf dem Rücken und schwächer an der Brust; queer über den untern Theil des Rückens geht ein schwarzer halbmondförmiger Fleck; Kinn, Wangen und Kehle sind schwarz; Steiß, unterer Bauch und die kurzen Deckfedern des Schwanzes weiß; die Schwungfedern lichtbraun; die zwey mittlern Schwanzfedern schwarz, die übrigen weiß mit einem schmalen schwarzen Rande; der Schnabel und die Füße schwarz.

Das Weibchen ist dem Männchen gleich, außer daß der schwarze Fleck rund und blaß hinter den Augen ist, und nicht unter der Kehle, welche weiß ist.

Man hat diesen Vogel zu Gibraltar gefunden; auch trift man ihn, wiewohl nicht gewöhnlich, in Italien, um Bologna herum, an.

6) Der rothgelbe Weißschwanz (Cul-blanc roussatre. *Buffon* l. c. p. 245. Vitiflora rufescens. *Brisson* av. 3. p. 457. n. 36. tab. 28. fig. 4.). Der Kopf und Rücken sind rostgelb; die Schwungfedern halb schwarz und halb gelb; die Kehle, Brust und der Bauch sind weiß,

schwach

schwach gelb überzogen; der Schwanz gegen den Steiß zu gelb, sonst schwarz; der Steiß und fast der ganze Schwanz weiß.

Man trift ihn in Italien um Bologna, in Languedoc und in Lothringen an.

Im System wird dieser letzte Vogel für eine Varietät von No. 5. gehalten; allein Büffon und Latham meinen, daß diese Vögel wohl nur Verschiedenheiten des Alters, Geschlechts und Zufalls vom großen Steinschmätzer wären und deshalb setze ich sie hierher; vielleicht daß die Zukunft uns in dieser Sache gewisser macht.

7) Der weißrückige Weißschwanz (Vitiflora supra alba). Scopoli sagt *): Um Lybein ist er von oben weiß; Kehle, Flügel und die ganz mittelsten Schwanzfedern sind schwarz, die übrigen Federn im Schwanze aber haben zwey schwarze Flecken.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein unruhiger, hurtig laufender und schnell fliegender Vogel, der im Frühjahr bey seiner Ankunft und im Herbst bey seinem Abschiede sich allenthalben im Felde herum mit seines Gleichen und den Bachstelzen neckt und jagt. Er läuft außerordentlich geschwind auf dem Erdboden weg von einem Steine und von einer Erdscholle zur andern, setzt sich auf jeden solchen erhabenen Gegenstand, bückt sich, bewegt und breitet den schönen Schwanz aus, ruft Hit hit! und giebt einen schmatzenden Ton von sich. Im Affecte schreyt er

*) S. Uebers. von Scopoli Vögel durch Günther. S. 191.

er Hitacktacktack! Er hat einen kurzen, eben nicht unangenehmen Gesang, der sich durch einige krächzende Töne besonders auszeichnet. Diesen läßt er oft sehr laut im Fluge hören, wenn er sich paart, und er bewegt und schlägt dazu mit den Flügeln auf eine ganz eigene Art, wie manchmal die männlichen Tauben thun, wenn sie in der Hitze dem Weibchen nachjagen oder sich eben begattet haben.

Wenn man ihn mit Käfern und Mehlwürmern an das Nachtigallenfutter gewöhnt, so kann man ihn ein Jahr, doch nicht länger, im Zimmer frey herumlaufend erhalten. Es kostet aber Mühe.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser Vogel erstreckt sich von dem heißen Bengalen bis zum kalten Grönland, ist in den gemäßigten und kalten Zonen ein Zugvogel und geht selbst im Sommer in Europa und Asien, wo nur das Land felsig ist, bis über den Arktischen Kreis hinauf. Von Ostindien sind auch Exemplare nach England gekommen. In Deutschland und Thüringen findet man ihn allenthalben im gebirgigen freyen Felde, und vorzüglich in Gegenden, die hohe und fortlaufende Kalkgebirge haben. Deshalb ist er, z. B. im Werrgrunde bey Meiningen, sehr häufig.

Er kommt in der ersten Hälfte oder der Mitte des Aprils, wenn die starken Nachtfröste nachlassen, in unsern Gegenden an, sucht den Steinhaufen, Steinbruch, die Felsenwand und das Kalkgebirge, das er voriges Jahr bewohnt hat, wieder auf, und leidet keinen von seinen Kameraden in einem ziemlichen Umfange um sich. In der

ersten Hälfte des Septembers verläßt er uns wieder, streicht bey uns dann familienweise zerstreut durch die Felder, setzt sich auf die Mark- und Gränzsteine und auf einzelne Ruthen und Stöcke und besucht wärmere Gegenden den Winter über. In England ziehen sie in manchen Gegenden im Herbst in großen Schaaren durch und werden von den Schäfern in Schlingen in Menge gefangen. In Sardinien bleiben sie das ganze Jahr hindurch, ohne zu wandern.

### Nahrung.

Seine Nahrung besteht in verschiedenen kleinen Käferarten, besonders Laufkäferarten, und in Fliegen, die er auf der Erde laufend wegfängt.

### Fortpflanzung.

Es macht des Jahrs ein Mal sein Nest in die Uferlöcher, leeren Kaninchenhöhlen, Felsenrisse, Steinhaufen, Maulwurfslöcher, am liebsten in die Ritzen der Steinbrüche, auswendig von dürren Grashalmen und inwendig von vielen Vogelfedern. Das Weibchen legt fünf bis sechs grünlichweiße Eyer, die lang bebrütet grünblaulich aussehen und am obern Ende sehr stumpf sind. Das Männchen brütet nur etliche Stunden des Nachmittags, unterdessen das Weibchen seiner Nahrung nachgeht, die es auch allenthalben in Menge antrifft. Das Männchen sitzt beständig an dem erhabensten Orte in der Gegend des Nestes auf einem Steine und wacht, und wenn ein Mensch oder Thier demselben zu nahe kommt, so fliegt es immer um sie herum und giebt einen schmatzenden Ton mit vielen ängstlichen Verbeugungen von sich.

Die

Die Jungen sehen vor dem Mausern oben braun und rostfarben gefleckt und unten rothgelb und schwarz punktirt aus, und nach dem Mausern behalten Männchen und Weibchen ein ganzes Jahr hindurch die röthlichgraue Rükkenfarbe des alten Weibchens mit braunschwärzlichen Flügeln und Schwanzenden.

### Feinde.

Die Wieseln vertilgen ihre Brut gar oft, und da die Jungen bald ausfliegen und im freyen Felde sitzen, so verfolgen sie auch dann noch verschiedene Raubvögel, Falken und Sperber.

### Fang.

Wenn man sie fangen will, so stecket man in der Gegend ihres Aufenthalts ellenhohe Stöcke in die Erde und hängt Sprenkel oder stecket Leimruthen darauf. Mit letztern belegt man auch die Steine, wo sie oft sitzen.

Sie sind scheu und lassen sich mit der Flinte nicht gern nahe kommen.

In England fängt man ihrer um Easturn in Sussex jährlich 1840 Dutzend, indem man Schlingen von Roßhaaren unter lange aufgestellte Rasen legt. Als furchtsame Vögel, oder auch vielleicht, um hier Insecten zu finden, laufen sie unter die Rasen und fangen sich. Das Dutzend kostet sechs Pfennige.

### Nutzen.

Ihr Fleisch wird gegessen. Im Herbst sind sie sehr fett. In England werden sie in Fäßchen, wie Ortolane, ein-

eingemacht und versendet *). Sie vertilgen schädliche Insecten.

Die Landleute glauben, wenn sie ankommen, daß sie nun vor den schädlichen Nachtfrösten sicher wären.

Irrthümer.

1. Sie sollen Regenwürmer fressen und besonders ihre Jungen damit auffüttern **), da sie doch keinen berühren, sondern ihre Nahrung vorzüglich von hartflügligen Erdkäfern nehmen.

2. Wenn man das Weibchen, wie gewöhnlich, am Oberleibe wie eine Lerche beschreibt, so werden dadurch die Jungen gemeint.

## (146) 27. Der braunkehlige Steinschmätzer ***).

Sylvia Rubetra. *Latham* Ind. orn. II. 525. n. 56.

(Taf. XXII.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Kohlvögelchen, Braunkehlchen, schwarzbraunes Braunkehlchen, brauner oder bräunlicher Fliegenvogel, Todtenvogel, (weil er sich des Nachts hören läßt, welches abergläubische Leute für ein böses Zeichen halten;) Pfäffchen, Fliegenstecher, Röthling, Braunellert, Krautlerche, Kraut-

*) Merkwürdig ist, daß zahme Eulen, die alles Vogelfleisch mit Begierde fressen, diesen Vogel nicht anrühren, sondern lieber Hunger leiden.

**) Naumann a. a. O. S. 237.

***) Alte Ausgabe. IV. S. 648. n. (238) 20.

Tab. XXII.

2

1

Der braunkehlige Steinschmätzer.
Fig. 1. Männchen. Fig. 2. Weibchen.

Krautvogel, Krautvögelchen, kleiner Steinschmätzer, kleiner Steinpicker, Steinpatsche, Gestattenschlager, Nösselfinke, Nesselfink, Steinfletsche, Fliegenschnäpper, Steenpicker, Fliegenstreckerlein.

Motacilla Rubetra. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 967. n. 16.

Grand Traquet ou Tarier. *Buffon* des Ois. V. p. 224. Pl. enl. n. 678. f. 2. Uebers. von Otto XV. 252.

Whin-Chat. *Latham* Synops. II. 2. 454. n. 54. Meine Uebers. IV. 451. n. 54.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 218. n. 2.

Frisch, Vögel. Taf. 22. Fig. 1. b. Männchen.

Naumann, a. a. O. I. 238. Taf. XLVIII. Fig. 115 Männchen und 114 Weibchen.

Goeze, Fauna. V. 2. S. 67. n. 11.

Donndorf a. a. O. S. 655. n. 16.

## Kennzeichen der Art.

Kehle und Brust fuchsröthlich; auf den Flügeln ein weißer Fleck; der Schwanz, die beyden mittlern Federn ausgenommen, an der Wurzel weiß, am Ende dunkelbraun; über die Augen ein weißer Streifen.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Er hat ungefähr die Größe eines Rothkehlchens, ist fünf und einen halben Zoll lang und neun und einen halben Zoll breit *). Der Schwanz mißt einen Zoll neun Linien und die gefalteten Flügel reichen bis auf die Hälfte desselben. Der

*) P. Ms. Länge 4 Zoll, 10 Linien; Breite 8 Zoll, 5 Linien.

Der Schnabel ist rund, an der Wurzel dreyeckig breit mit einer erhabenen Rückenschärfe, und so wie die geschilderten Füße glänzend schwarz; der Augenstern graubraun; die Nasenlöcher eyrundlich; die Fußwurzel eilf Linien hoch, die mittlere Zehe neun und die hintere acht Linien lang, die hintere Klaue sehr lang, und nicht stark gekrümmt.

Der Oberleib mit den Schultern ist schwärzlich oder ganz schwarz, alle Federn an den Seiten stark rostgrau eingefaßt, am Kopf am wenigsten, am Steiß am meisten, wodurch derselbe ein schwärzliches, rostfarben gestricheltes Ansehen erhält; von den Nasenlöchern an bis hinter die Ohren läuft ein starker weißer Streifen; die Wangen sind schwarz; die die Hälfte des Schwanzes bedeckenden Steißfedern haben außer der Rückenfarbe noch rostgraue Spitzen; an den Mundwinkeln stehen schwarze Barthaare; Kehle und Brust sind schön bräunlich fuchsroth (chamois), erstere an dem Kinn und den Seiten weiß eingefaßt; der Bauch, die Seiten und die mittelmäßigen Afterfedern sind weiß, etwas röthlich angeflogen; die Kniebänder röthlich weiß und schwarzbraun gesprengt; die kleinen Deckfedern und die vordern großen schwarz, letztere mit hellrostfarbenen Spitzen; die hintern Federn und großen Deckfedern nach der Schulter zu, aber die Flügelkante ausgenommen, reinweiß und bilden daher einen großen weißen Fleck auf dem Flügel; die lanzetförmigen Deckfedern des ersten Flügelgelenks sind an Wurzel und Spitze schwarz, übrigens weiß, die zwey letztern an der innern Fahne weiß und an der äußern schwarz; die Schwungfedern dunkelbraun, auswendig

wendig schmal rostgrau und inwendig weiß gerändet, die vordern überdieß an der Wurzel weiß und die hintern mit röthlichweißen Spitzen; der Schwanz kaum merklich gespalten, die zwey mittlern Federn desselben dunkelbraun, und nur an der Wurzel weiß, die übrigen alle von der Wurzel bis über die Hälfte weiß, die Endhälfte schwarzbraun oder schwärzlich, fein rostgrau gerändet, und die äußerste auf der äußern Seite röthlichweiß eingefaßt. Den halbweißen Schwanz sieht man nur im Fliegen; denn im Sitzen bedecken ihn die großen Deckfedern.

Das Weibchen ist im Ganzen heller; der Augenstreif röthlich weiß; der Oberleib schwarzbraun oder schwärzlich, alle Federn hell röthlichgrau eingefaßt, und der Oberleib ist also gefleckter als am Männchen; die Kehle weiß röthlich, an den Seiten weißlich eingefaßt; die Brust hell rostfarben mit sehr kleinen runden schwarzbraunen Fleckchen; der weiße Fleck auf den Flügeln klein, denn die hintern kleinen und großen Deckfedern sind kaum die Hälfte weiß; die übrigen kleinen Deckfedern sind schwärzlich mit weißgrauen Rändern; die großen Deckfedern der Flügel alle sind so wie die Schwungfedern dunkelbraun fein hell rostfarben gerändert; die Schwanzspitze ist dunkelbraun; der Schnabel ist nicht so kohlschwarz als am Männchen, auch die Wurzel der untern Kinnlade hornbraun.

## Varietäten.

Hr. Latham führt in seiner Uebersicht der Vögel II. 2. zwey Varietäten an, welches aber beydes Junge sind.

Die

Die eine ist von gewöhnlicher Farbe, ausgenommen der Bauch, welcher sehr weißgefleckt ist. (Ein junges Männchen vor der Mauser). Die zweyte ist merklich blaßgrau am Oberleibe gemischt, und die Schwanzfedern sind eben so gespitzt. (Ein sehr junger kaum ausgeflogener Vogel).

## Merkwürdige Eigenschaften.

Im Freyen ist dieser Vogel munter und unruhig, fliegt bald da bald dort hin und sehr schnell, hüpft geschwind, bewegt den kurzen Schwanz auf und nieder, lockt dabey beständig Git! und schnalzt dazu zuweilen Tza! In seinen Sitten ist er dem Dorndreher sehr ähnlich; er schlägt so wie dieser den Schwanz auf und nieder, und lauert auch wie dieser auf seinen Raub, den er mit großer Schnelligkeit faßt. Mit einem Zimmer voll Fliegen kann er in kurzer Zeit fertig werden.

Sein Gesang ist melodisch genug, und wird dadurch angenehm, daß er einige abgebrochene Strophen, die aus dem Stieglitzgesang zusammen gesetzt zu seyn scheinen, im Felde und in Ebenen hören läßt, wo man sonst nicht leicht Vögel hört, und zwar in der Abenddämmerung bis in die tiefe Nacht hinein, und auch früh vor Tagesanbruch.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Man findet diesen Vogel in ganz Europa bis Schweden hinauf, auch in den gemäßigten Theilen von Rußland. Sonst war er vor dem Thüringerwalde nur einzeln, seit etlichen Jahren hat er sich aber so vermehrt, daß

daß er fast so häufig wie die weiße Bachstelze ist, so daß man fast in allen Gärten und allen kleinen Wiesen, die zwischen den Aeckern liegen, ein Nest findet, und der Gesang dieser Vögel des Abends und Nachts die ganze Gegend erfüllet.

Man findet ihn vorzüglich gern in hügligen Gegenden an Gärten und Wiesen, wo einige Feldbüsche und einzelne Bäume stehen. Denn die Holzungen und Waldungen flieht er, ob er gleich sehr gern an ihren Gränzen wohnt. Er ist ein Zugvogel, der zu Ende des Aprils und Anfange des Maies, zuweilen auch später zu uns kömmt, und uns in der letzten Hälfte des Septembers wieder verläßt. Man sieht ihn immer auf den Spitzen der Feldsträuche und Feldbäume, auf den Gränzsteinen, Erdhügeln und Steinen sitzen, wo er seinem Raube aufpaßt, und ihn bald von der Erde bald aus der Luft holt.

Im August und September begiebt er sich familienweise auf die Hafer- Kohl- und Krautäcker, und fliegt von einer Staude oder hohen vorstehenden Stengel zum andern. Hier hält er sich bis zur Zeit seiner Abreise auf. Im Sommer findet man ihn auch auf den einzeln Reisern oder Kräuterstengeln, die aus dem Getraide hervorragen, und auf den Misthaufen sitzen, und den Insecten aufpassen.

## Nahrung.

Seine Nahrung sind besonders die kleinen Erd- und Aaskäfer, aber auch andere fliegende Insecten z. B. wilde Bienen, Fliegen u. d. gl. So bald er eines von diesen

Thierchen gefangen hat, fliegt er entweder wieder kräuselnd zu seinem alten Platz und verzehrt es, oder setzt sich auf einen andern erhabenen Ort. Man sieht ihn daher immer nahe an der Erde, und nur im Frühjahr, wenn er durch seinen Gesang ein Weibchen an sich locken will, setzt er sich auf den Ast eines Feldbaums.

Unter zwölf Vögeln, die man von dieser Art ins Zimmer bringt, kann man kaum einen dahin bringen, daß er frißt, und man muß ihm doch im Anfang lauter kleine Käfer und Fliegen bringen. Wenn er erstlich die Mehlwürmer angeht, so lernt er auch bald nach den Ameisenεyern und dem Nachtigallfutter laufen. Allein er gewährt nicht viel Vergnügen; denn so lebhaft er im Freyen ist, so still verhält er sich im Zimmer, sitzt immer auf einem Fleck, zieht den Kopf tief in die Brust, läuft alsdann plötzlich nach seinem Troge, nimmt einige Schnäbel voll, und setzt sich stille wieder an seinen Ort. Zum Singen habe ich nie einen bringen können, ob ich gleich etliche Männchen ein ganzes Jahr mit vieler Mühe erhalten habe.

Einer meiner Freunde brachte einen durch Fütterung mit halb lebendigen Fliegen dahin, daß er das Universalmittel von gerösteten Semmeln annahm; ein anderer, der frey herum flog, wollte nichts als Hanf annehmen, durch welchen er aber zwey Jahre am Leben erhalten wurde. Er wurde sehr zahm, flog im November, ohne daß Schnee lag, aus, und ließ sich durch einen Mehlwurm gleich wieder herein locken. Er setzte sich auf den Kopf, ließ sich

ergrei-

ergreifen, ob er gleich nicht so dummdreist war, wie ein Rothkehlchen.

## Fortpflanzung.

Er nistet des Jahrs nur einmal, und baut sein Nest wie die Lerchen auf die Erde in die Wiesen und Gärten ins Gras und Gebüsch. Es besteht äußerlich aus einer Menge dürrer Grashalmen und Moos, und hat eine weiche Ausfütterung von Pferdehaaren und Federn.

Das Weibchen legt fünf bis sieben hell oder bläulichgrüne Eyer. Es brütet sie in Gesellschaft des Männchens aus.

Es hält schwer ein Nest zu finden, da sie es mehrentheils an solche Orte bauen, wo man sich nicht verbergen kann, und sie nicht eher zum Neste fliegen, sie mögen brüten oder füttern, bis sie niemanden mehr in der Gegend desselben sehen. Auch fliegen sie nicht unmittelbar bis zum Neste, sondern setzen sich allzeit etliche Schritte vor demselben erst hin, sehen sich um, und laufen alsdann mit der größten Geschwindigkeit zu demselben; eben so behutsam sind sie, wenn sie von dem Neste wegfliegen.

Die Jungen, welche man in der Erndte in großer Menge im Felde sieht, sind auf dem Rücken rostfarben und schwärzlich gefleckt, und alle Federn haben eine weiße Einfassung; am Unterleibe aber sehen sie wie ihre Mütter nur an der Brust stärker gefleckt aus. Man darf daher, um sich nicht zu irren, nie im Herbst einen Vogel von dieser Art beschreiben; wenn man das Geschlecht gehörig

 unter-

unterscheiden will. Ja ich habe so gar im folgenden Jahre noch Junge geschossen, welche sangen, und die, ob sie gleich auf dem Rücken dunkler geworden waren, doch auf der Brust noch schwarzbraune Flecken hatten. Es scheint daher, als ob dieser Vogel erst im dritten Jahre seine bestimmte Farbe erhalte *).

## Jagd und Fang.

Ob sie gleich scheu sind, so kann man doch mit der Flinte an sie kommen. Man fängt sie aber viel leichter von der Mitte des Augusts an bis sie wegziehen in Sprenkeln, mit Leimruthen und Schlingen in den Krautäckern. Wenn man sie mit Schlingen fangen will, nimmt man einen Stock, etwa drey Fuß lang, schneidet ihn oben spitzig, und spaltet ihn vier Zoll weit; in diese Spalte sticht man ein Querholz eines Fingers lang, daß es die Gestalt eines Kreuzes giebt. Anderthalb Zoll hoch über dem Kreuze müssen die Schlingen stehen, so daß sie dem Vogel, wenn er sich auf das Querhölzchen setzt, vor die Brust reichen.

Zu den Leimruthen nimmt man eine Ruthe, drey Fuß lang, die oben eine Gabel hat. Diese Gabel kann ungefähr vier Zoll lang seyn, und wird mit Leim bestrichen. Die Sprenkel werden auf Stöcke oder auf Krautstauden gehängt. Wenn man nun eine ziemliche Menge solcher Sprenkel, Leimruthen und Schlingen hat, so

*) Das Männchen wird überhaupt, wie beym Hausrothschwänzchen, von Jahr zu Jahr dunkler, an der Brust und Kehle fuchsrother, und die weiße Farbe reiner.

so geht man damit auf die Krautstücke, wo man sieht, daß sich viele Krautvögelchen aufhalten." Daselbst stellt man sie in die Mitte quer durch die Aecker hin in einer Linie, etwa zwey oder drey Schritte auseinander, hernach geht man an das Ende, treibt die Vögel gemächlich fort, so werden sie immer von einer Kohlstaude zur andern fliegen, bis sie an den Fang kommen; man bleibt alsdann ein wenig stehen, läßt ihnen Zeit und es wird alsdann einer um den andern auf die Sprenkel, Leimruthen oder Schlingenstöcke sich setzen, um sich umzusehen, und sich fangen. Wenn sie nun alle übergeflogen sind, so geht man hin, nimmt die Gefangenen aus, und stellt die Sprenkel und Schlingen wieder auf, treibt alsdann von dem andern Ende der Aecker wieder heraufwärts, bis sie entweder alle gefangen, oder die übrigen weggeflogen sind. Hierauf geht man wieder in eine andere Reihe Kohlstücke. und man kann auf diese Art viele fangen. Man kann auch die Sprenkel und Schleifen auf den Kohläckern hin und wieder herumstecken, und des Tages etliche Mal durchsehen, denn auf diese Art fangen sie sich sehr gerne.

Er läßt sich leicht auf dem Tränkherd fangen.

## Nutzen.

Im Herbst sind sie sehr fett, und eine angenehme Speise. Einige halten sie an Wohlgeschmack den Ortolanen gleich.

## Irrthümer und Vorurtheile.

1) Wenn Goeze in seiner Fauna a. a. O. S. 68. sagt: „In bergigen Klippen ist er fast nicht zu verfehlen, und

und ich bin sonst keinen Steinbruch vorbey gegangen, wo er nicht zwischen den Steinen gewohnt und mir vorgeschmatzt hätte;" so irrt er sich, und verwechselt diesen Vogel mit dem vorhergehenden.

2) Es ist wahrscheinlich auch ein Irrthum von demselben Verfasser, wenn er behauptet, daß er sich insonderheit von grünen Kohlraupen nähre. Ich habe ihn nie eine fressen sehen.

3) Es ist Aberglaube, daß es einige Landleute für ein böses Zeichen halten, wenn man ihn des Nachts hört, und daß man ihn deshalb Todtenvogel nennt.

## (147) 28. Der schwarzkehlige Steinschmätzer *).

Sylvia Rubicola. *Latham* Ind. ornith. II. p. 522. n. 48.
(Taf. XXIII).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Steinpicker, Weißkehlchen, schwarz- und weißer Fliegenschnäpper, Braunkehlchen, Schwarzkehlchen, kleine Steinklatsche, Christöffl, schwarzer Fliegenstecher mit weißem Halsring, Schollenhüpfer, Steinschmätzer.

Motacilla Rubicola. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 969. n. 17.

Le Traquet. *Buffon* des Ois. V. p. 215. t. 13. Pl. enl. n. 678. fig. 1. Uebers. von Otto. XV. 239.

The Stone-chat. *Latham* Syn. II. 2. p. 448. n. 46. Meine Uebers. IV. S. 447. n. 46.

Mota-

*) Alte Ausgabe. IV. S. 656. n. (239) 21.

Tab. XXIII.

Tab. XXIV.

XXIII. Der schwarzkehlige Steinschmätzer.
XXIV. Die Bastard-Nachtigal.

Motacilla Tschecantschia. *Gmelin Lin.* l. c. p. 997. n. 175. Das Männchen.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 280. n. 3. Taf. Männchen und Weibchen.

Goeze, Fauna. V. 2. S. 63. n. 10.

Donndorf, a. a. O. S. 660. n. 17. S. 731. n. 173.

Kennzeichen der Art.

Die Brust ist rostroth; auf den Flügeln ein weißer Fleck; der Schwanz schwarz, fein rostgelb gerändert; am Männchen die Kehle schwarz, am Weibchen weiß und schwarz gefleckt.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Er ist etwas kleiner als der vorhergehende fünf und ein Viertel Zoll lang und neun Zoll breit. Der Schwanz mißt zwey Zoll, und die zusammengelegten Flügel reichen bis fast in die Mitte desselben *).

Der Schnabel ist sechs Linien lang, mit erhabenem Rücken, an der Spitze etwas übergebogen, vorragend, dünner als der des braunkehligen Steinschmätzers **), und so wie die geschilderten Füße schwarz; die Nasenlöcher sind rundlich oval; der Regenbogen im Auge nußbraun; die Fußwurzel zehn Linien hoch, die mittlere Zehe neun und die hintere sieben Linien lang.

Der

*) Par. Ms. Länge 4 Zoll 8 Linien; Breite 8 Zoll.

**) Durch den Schnabelbau macht er den Uebergang zu der Familie der Wurmfresser oder eigentlichen Sänger.

Der Oberleib ist schwarz, bey sehr alten kaum merklich, bey jüngern deutlicher, besonders an dem Rücken und Schulterfedern rostgelblich eingefaßt, daher er ein etwas geflecktes Ansehen erhält; der Kopf ist immer am dunkelsten, und meist ganz schwarz; die kurzen Steißfedern sind weiß, jegliche Feder an der Spitze mit einem länglich viereckigen schwarzen Fleck, der rostfarben kantirt ist, zuweilen auch ganz weiß, besonders nach dem Unterrücken zu; die Wangen und Kehle schwarz, an den Seiten weiß eingefaßt, oder mit einem weißen breiten Seitenstreifen besetzt; die Brust schön rostroth, nach dem Bauche und After zu rostgelblich weiß auslaufend; die Flügel sind dunkelbraun, oder schwärzlich, alle Federn rostgrau eingefaßt, und die großen hintern weißen Deckfedern derselben mit den drey letzten an der Wurzel weißen Schwungfedern bilden einen weißen Fleck; die kleinen und vordern großen Deckfedern der Flügel schwarz, letztere fein weißlich eingefaßt; die mittelmäßigen Afterfedern weiß; die Deckfedern der Unterflügel schwärzlich mit breiten weißen Säumen; der Schwanz ist breitlich, etwas gespalten und schwarz, alle Seitenränder und die Spitzen der äußern Federn blaß rostgelb eingefaßt.

Das Weibchen ist heller schwarzgrau, am Oberleibe, den Kopf mitgerechnet, rostfarben gefleckt; der Steiß bräunlich, und nicht weiß; die Kehle weiß und schwarz gemischt; der weiße Streifen an den Seiten des Halses nicht so sichtbar; die Brust und der Bauch sind blässer.

Merk-

### Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein wilder, unruhiger, einsamer Vogel, den man außer der Zeit der Paarung immer nur einzeln findet. Er giebt einen hellen, hohen Lockton, Fird, fird! von sich, worauf ein tieferes und schnalzendes Zerk, zerk! folgt, singt aber nicht so schön als der braunkehlige Steinschmätzer, denn er bricht die Strophen oft ab und schnarcht dazwischen. Sein Gesang hat viel Aehnlichkeit mit dem der fahlen Grasmücke, besonders in der Strophe, wenn diese in die Höhe fliegt. Er setzt sich dazu auf einen Baum, drückt sich an einen Ast an, zieht den Kopf tief in die Brust und hält den Schnabel schief in die Höhe. Er hat daher auch eine kurze dicke Gestalt. Sonst ist er ein unstäter Vogel, der beständig von der Spitze eines Strauchs und Baums zur andern fliegt. Er trift schon in den letzten Tagen des Märzes und im Anfang des Aprils wieder bey uns ein, muß daher oft noch Schnee aushalten, und verläßt uns im September wieder. In England ist er kein Zugvogel, bleibt das ganze Jahr daselbst, und geht nur im Winter beym Insectenmangel nach feuchten Plätzen.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Das Vaterland ist ganz Europa und Sibirien. Er geht bis nach Italien und Griechenland herunter. Seinen Aufenthalt wählt er sich auf Haiden und Triften, und in gebirgigen steinigen Gegenden, die Holzungen und Gebüsche enthalten, und bey Flüssen und Bächen liegen. Vorzüglich sucht er daher die Thal- und

Ge-

Gebirgsgegenden z. B. in dem nördlichen Franken auf, und ist daher in dem Werra-Grunde um Meiningen herum ein gewöhnlicher Vogel. Er sitzt immer auf Steinhaufen, auf den Spitzen und freyen Aesten einzelner Sträuche und Bäume auf Wiesen, und Weinbergspfählen, fliegt bald da bald dorthin, schüttelt beständig die Flügel und den Schwanz, und flattert unaufhörlich nach seiner

### Nahrung

in die Luft, oder hüpft nach ihr auf der Erde hin in großen Sprüngen. Diese besteht in fliegenden Insecten, in Käfern, Fliegen u. d. gl.

### Fortpflanzung.

Sein Nest legt er schon im April unter einem Busch, Stein oder in eine Felsenritze an. Es hat eine unordentliche Unterlage aus dürrem Gras und ist mit Thierhaaren ausgefüttert. Das Weibchen legt fünf bis sechs grünlichweiße Eyer, die sparsam blaß gelbroth gefleckt sind.

Die Jungen sind dunkelbraun und rostgelbst gefleckt; und Männchen und Weibchen unter denselben können bis nach der ersten Mauser nicht von einander unterschieden werden; dann sehen die jungen Männchen nach dem Mausern fast gerade wie die alten Weibchen aus. Der Kopf ist dunkelgrau und rothgrau gewässert; der übrige Oberleib rothgrau mit einzelnen herzförmigen schwärzlichen Flecken; der Steiß und die hintersten Schwungfedern stark rostfarben kantirt; Backen und Kehle schwärzlich und von den weißen Federspitzen, wie bey dem jungen Garten-

roth,

rothschwänzchen, gries; das übrige wie bey den Alten *).

Man kann Alte und Junge nur mit Mühe im Zimmer erhalten.

Fang.

Sie sind scheu, und fliehen daher den Menschen wo sie ihn erblicken, können aber doch mit der Flinte erreicht werden. Um ihr Nest nicht zu verrathen, setzen sie sich in einer großen Entfernung davon auf die Erde und laufen so unbemerkt durch das Gras und Gebüsch nach demselben hin. Es wird daher auch nur von ungefähr entdeckt.

Da sie oft einen Busch in der Gegend, die sie bewohnen, zu ihrem Lieblingsaufenthalt machen, so darf man diesen nur mit etlichen Leimruthen bestecken, wenn man sie fangen will.

Nutzen.

Ihr Fleisch hat einen angenehmen Geschmack, da sie aber nicht häufig sind, so werden sie, wenigstens in Deutschland, nicht für die Küche geschossen.

---

# Drey und zwanzigste Gattung.

## Flüevogel. Accentor.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist mittelmäßig stark, gerade, scharf zugespitzt, der Rand beyder Kinnladen eingedrückt, fast wie bey den Ammern.

Die

*) Hierher gehört auch *Scopoli* Sylvia Zya. An. I. n. 234.

Die Nasenlöcher sind unbedeckt, in einer großen Haut liegend.

Die Füße sind stark, besonders der Nagel der Hinterzehe lang, stark, aber gekrümmt.

Man kennt bis jetzt nur einen Vogel von dieser Gattung, der nach Gestalt und Lebensart den schicklichsten Uebergang zu den Lerchen macht *).

## 1. Der Alpen-Flüevogel **).

Accentor alpinus, *mihi.*

(Taf. XXXI.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Flüelerche, Alpengrasmücke, Staar mit dem Halsbande, Bergstaar, Bachstelze der Alpen, Halsbandstaar.

Motacilla alpina. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 957. n. 65.
Donndorf a. a. O. S. 632. n. 65.

Sturnus moritanus (montanus?). *Gmelin Lin.* I. c. p. 804. n. 7. Gmelins Reise IV. S. 174.

Sturnus collaris. *Gmelin Lin.* I. c. p. 805. n. 16.

Fauvette des Alpes. *Buffon* des Ois. V. p. 166. t. 10. Pl. enl. n. 668. f. 2. Uebersetzung von Otto XV. S. 141. n. 13.

Alpine Warbler. *Latham* Syn. II. 2. p. 434. n. 25. Meine Uebers. IV. S. 435. n. 25.

The

*) Ich habe ihn in der alten Ausgabe unter eine eigene Familie der Sänger gesetzt; allein er macht billig, da er zu sehr abweicht, eine besondere Gattung aus.

**) Die Alpengrasmücke. Alte Ausgabe IV. S. 708. n. 31.

Tab XXXI.

XXXI. Der Alpen-Flüevogel.

The collared Stare. *Latham* II. 1. p. 8. n. 5. Meine Uebers. III. S. 8. n. 5.

Andreä Briefe aus der Schweiz. S. 202. Taf. 13.

Goeze Fauna V. 1. S. 77. n. 3.

## Kennzeichen der Art.

Er ist aschgrau, dunkelbraun gefleckt, mit weißer Kehle, die kleine braune Muschelflecken hat, und mit braunrothen Seiten.

## Beschreibung.

Dieser Vogel bewohnt die Schweizerischen, Pyrenäischen, Böhmischen, Kärntischen und Crainischen Berge. An Größe gleicht er der Feldlerche und macht Gestalt und Lebensart nach den schicklichsten Uebergang von den Sängern zu der Lerchengattung. Er ist achtehalb Zoll lang und zwölf Zoll breit *). Der etwas gespaltene Schwanz ist drey Zoll, zwey Linien lang, und die gefalteten Flügel bedecken zwey Drittel desselben.

Der Schnabel ist sieben Linien lang, gerade, rund, mit kleinen Ausschnitten an der Seite, der Rand beyder Kinnladen zu beyden Seiten etwas hineingedrückt, an der obern Kinnlade dunkelbraun mit einem blaß gelblichen Rande, an der untern aber orangengelb mit einer dunkelbraunen Spitze; die Nasenlöcher liegen an der Wurzel in einer großen Haut und sind länglich; die Zunge ist gelb und gespalten; der Augenstern dunkelgelb; die geschilderten Füße hellbraun, die Zehe etwas dunkler und die Krallen horn-

*) Par. Ms. Länge $6\frac{2}{3}$ Zoll; Breite $10\frac{1}{2}$ Zoll.

hornbraun, die Beine vierzehn Linien hoch, die Mittelzehe einen Zoll und die hintere drey Viertel Zoll lang, die hintere Kralle am stärksten und längsten, doch nicht so lang als bey den Lerchen, sondern wie bey den Sängern, und halbmondförmig gekrümmt.

Kopf, Ober- und Seitenhals und Rücken sind hellaschgrau, oder vielmehr weißgrau, letzterer dunkelbraun gefleckt und die Seiten des Rückens noch überdieß mit rostfarbenen Flecken; der Steiß röthlichgrau, die letztern mittelmäßigen Federn desselben rostbraun mit grünlichgrauem Rand und röthlichen Spitzen; die Kehle weiß mit kleinen dunkelbraunen Muschelflecken und nach der Brust zu mit einer dunkelbraunen Linie eingefaßt; die Gurgel und Brust weißgrau; die Seiten der Brust, des Bauchs und unter den Flügeln schön braunroth, unter den Flügeln weiß gefleckt; der Bauch grauweiß mit verloschenen dunkelgrauen Wellenlinien; der After dunkelbraun mit großen weißen Endspitzen; die kleinen Deckfedern der Flügel grau, ins Grünliche spielend; die zwey großen Reihen und der Afterflügel braunschwarz mit weißen Spitzen, daher auf den Flügeln zwey parallele Reihen weißer Flecken stehen; die vier ersten Schwungfedern braungrau, inwendig heller mit einem weißgrauen Saum an der äußern Fahne, die zehn folgenden ebenfalls braungrau mit gelblichweißen Spitzen und die letzten davon an der äußern Seite röthlich gerändet, die hintersten Schwungfedern aber schwarz mit rostgelbem Rande; die Schwanzfedern dunkelbraun, an der äußern Fahne olivengrau gesäumt, und an den Spitzen, besonders der innern Fahne, mit einem rostgelben Fleck geziert.

Das

**Das Weibchen und die Jungen** sind am Bauch und an der Brust dunkelbraun bunt, auch auf dem Rücken dunkler und die schöne Kehle ist wie verloschen.

## Merkwürdigkeiten.

Es ist ein Berg-, aber doch kein Alpvogel; denn er hält sich auf dem an die Alpen gränzenden Mittelgebirge auf, nistet daselbst auf die Erde, oder auch in die Ritzen und Löcher der Felsen, daher er auch seinen Namen Flüevogel und Flüelerche erhalten hat. Auf diesen weidenreichen Viehbergen ist er im Sommer zahlreich, fast so häufig als die Feldlerchen auf dem Felde. In schneereichen Wintern aber nimmt er seine Zuflucht in die Thäler und gelindere Gegenden, aufs Feld, auf die Wiesen, an warme Quellen und fließende Ströme, nähert sich auch bald einzeln, bald in kleinen Schaaren den Dörfern und fliegt in die Scheunen und vor die Häuser, um Nahrung zu suchen. Es werden dann viele von ihnen gefangen, weil sie eine sehr angenehme Speise sind und den Ortolanen gleich geschätzt werden.

Wenn sie ausruhen wollen, verbergen sie sich in Höhlen. Sie halten sich gemeiniglich auf der Erde auf, wo sie so geschwind, wie eine Bachstelze, laufen, und setzen sich auf die Steine und selten nur auf die Bäume. Ihre Stimme, womit sie einander zurufen, ist ein den Bachstelzen ähnliches Geschrey.

Die Vogelliebhaber machen sie zahm und thun sie wegen ihres angenehmen, obgleich ein wenig ängstlichen und melancholischen Gesangs in Käfige, und nähren sie mit gequetschtem Hanf- und anderm Saamen, auch mit Insecten

secten, besonders den sogenannten Ameiseneyern. Sie leben aber eingesperrt nur wenige Jahre. Ihren Leib tragen sie schön und bewegen im Hüpfen öfters den Schwanz und die Flügel.

---

# Vier und zwanzigste Gattung.

## Pieper. Anthus.

### Kennzeichen.

Der Schnabel ist sehr dünn, pfriemenförmig, fast walzenförmig, unten nach vorne etwas eingezogen und oben an der Spitze seicht und flach ausgeschnitten.

Die Nasenlöcher sind eyrundlich, liegen in einer etwas aufgeblasenen Erhöhung und sind unbedeckt.

Die Zunge ist gespalten oder fasrig.

Die Füße sind dünn, die Zehen gespalten, und die Hinterkralle ist groß, mehr oder weniger gekrümmt.

Die Vögel dieser Gattung müssen wegen obiger und anderer Unterscheidungsmerkmale, die in dem ganzen Habitus und der Lebensart ihren Grund haben, von den Lerchen, wozu man sie bisher zählte, getrennt werden. Sie schließen sich aber auf der einen Seite an dieselben und auf der andern an die Bachstelzen an. Mit den Lerchen haben sie die Farbe gemein; doch sind alle an den Flügeln mit zwey hellen Bändern geziert, die durch die weißen oder weißlichen Spitzen der großen Flügeldeckfedern entstehen, die Kehle ist bey allen hell und ungetü-

getüpfelt und über die Augen läuft ein heller Streif. Außerdem ist der Leib weit schlanker als an den Lerchen, vorn und hinten spitzig auslaufend. Der Kopf ist spitzig und verlängert sich mit dem Schnabel spitzwinklig. Alle bewegen den Schwanz wie die Bachstelzen, laufen wie diese so schnell und sind auch so gern am Wasser. Eben deshalb haben die meisten auch die lange Hinterzehe, damit sie auf den Sümpfen nicht eindringen. Sie fliegen aber auch auf Büsche und Bäume. Sie nähren sich in der Freyheit von keinem Getraide und Sämereyen wie die Lerchen, sondern bloß von Insecten, ob sie sich gleich in der Stube, wie fast alle Vögel, nach und nach an Hanf und Mohn gewöhnen lassen. Sie baden sich nie im Sande, wie die Lerchen, sondern allezeit im Wasser, wie die Bachstelzen. Alle nisten auf der Erde. Sie geben einen piependen, ängstlichen Laut oder Lockton von sich. Ich kenne vier Arten dieser Pieper, die ich seit einigen Jahren zusammen in der Stube unterhalten habe, um ihre Eigenschaften genau zu bemerken. Hierdurch bin ich in den Stand gesetzt worden, die verwirrte Geschichte dieser Vögel, die sich in Gestalt und Betragen so ähnlich sind, vollständiger und sicherer, als in der ersten Auflage dieses Buchs, zu liefern.

Wegen der mehr oder wenigern Länge und Krümme der Hinterkralle kann man aus dieser Gattung zwey Familien machen.

---

## Erste Familie.

Mit kürzerm, merklich gekrümmtem Nagel der Hinterzehe.

## (148) 1. Der Baumpieper.

Anthus arboreus, *mihi.*

(Taf. XXXVI. Fig. 1.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Spitz-, Spieß-, Heide-, Holz-, Wald-, Busch-, Gereuth-, Weiden-, Piep-, Grillen-, Wiesen-, Kraut- und Baumlerche, Leim- oder Lehmvogel (weil er zuweilen unter die Erd- oder Lehmklößer nistet), Brein-, Kraut-, Kreut-, Stoppel- und Schmalvogel, Stöppling, Greinerlein, Grienvögelchen, Guckerlein, Lerchenheuschrecke und Waldbachstelze.

Alauda trivialis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 796. n. 5.

? L'Alouette Pipi. *Buffon* des Ois. V. 39. t. 4. Ed. de Deuxp. IX. 47. t. 1. f. 4. Uebersetzung von Otto XIV. 218. Anhang S. 211.

Grasshopper Warbler. *Latham* Synops. II. 2. 419. n. 20. Meine Uebersetz. IV. S. 392. n. 29. Taf. 52. Fig. 1. Desgl. a. a. O. S. 430. n. 20 *).

Motacilla Locustella. *Latham* Index ornith. II. p. 515. n. 25.

Alauda minor. *Gmelin Lin.* l. c. p. 793. n. 12.

? La Locustelle. *Buffon* des Ois. IX. p. 59. Uebers. von Otto XIV. 214.

? The

*) Unter dem Namen Tit-Lark beschreibt Latham den nämlichen Vogel nach Farbe und Lebensart (s. Synops. l. c. n. 5. Meine Uebers. a. a. O. S. 375. n. 5.) und citirt dabey die Wiesenlerche (Alauda pratensis der Autoren).

Tab. XXXVI.

1

3

2

1. Der Baumpieper. 2. Der Wiesenpieper.
3. Der Wasserpieper.

? The Willow-Lark. *Pennant* British Zoology. p. 95. Uebersetz. von Murr S. 103. Taf. 50. Fig. 4.

Die Gereuthlerche. Zorns Petinotheologie II. S. 297.

Die Wiesenlerche. Frisch Vögel. Taf. 16. Fig. 1. b.

Naumanns Vögel. II. S. 54. Taf. 8. Fig. 12. Männchen.

Donndorf a. a. O. S. 222. n. 5.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 203. n. 8.

## Anmerkung.

Ich habe in der vorhergehenden Ausgabe (IV. S. 235. n. (175) 4.) diesen Pieper mit dem Wiesenpieper, oder Alauda trivialis, *Lin.* mit Alauda pratensis, *Lin.* für einerley gehalten, im Grunde aber eigentlich bloß den Baumpieper unter dem Namen Pieplerche beschrieben. Andere Schriftsteller, wie Linne', Büffon und Latham, haben bald die Beschreibung, bald die Geschichte dieser Vögel mit einander verwechselt oder unter einander gemischt; nur Herr Naumann hat beyde Vögel, die zwar in der Farbe einander sehr ähneln, aber an dem Nagel der Hinterzehe schon so deutlich verschieden sind, richtig von einander getrennt.

## Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist stärker als an dem Wiesenpieper; die Farbe lerchengrau; die Brust rostgelb, schwärzlich gefleckt; die Schwanzfedern sind schwärzlich, die äußerste zur Hälfte weiß, doch mit braunem Schafte, die nächste mit einer keilförmigen weißen Spitze; auf den Deckfedern der

Flügel hin zwey weißliche Streifen; der Nagel der Hinterzehe kürzer und halbmondförmig gekrümmt.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Mehr als die andern Vögel dieser Gattung hat dieser in Gestalt und Betragen Aehnlichkeit mit der Bachstelze. Er ist so lang und schlank, steht so hoch auf den Füßen, wackelt mit dem Schwanze und läuft schnell. Seine Länge beträgt sechs und einen halben Zoll, der Schwanz ist zwey Zoll, acht Linien lang, und die Breite der ausgespannten Flügel mißt eilf Zoll *); zusammengelegt reichen letztere einen Zoll auf den Schwanz.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, spitzig, beyde Kiefern gleich lang, die Ränder eingezogen, der Oberkiefer über der Mitte stark erhaben, an der Spitze ausgeschnitten, schwarzbraun, der Unterkiefer gelbweißlich; die Nasenlöcher eyrundlich, fast herzförmig, blaß, mit einer aufgeblasenen Haut auswärts bedeckt; der Augenstern dunkelbraun; die geschilderte Fußwurzel einen Zoll hoch mit Zehen und Nägeln, sehr blaß fleischfarben, mehr rosenfarben, der hintere Nagel gekrümmt und nicht gerade und mit ihrer Zehe sieben, die mittlere Zehe neun Linien lang.

Der Kopf ist mehr lang als rund und mit dem Nakken, Rücken, Schultern, den obern Deckfedern des Schwanzes und den Seiten olivenbräunlich, schwärzlich gefleckt, am Nacken, den mittelmäßigen Steißfedern und den Seiten am wenigsten, auf dem Kopfe am feinsten, auf dem

*) P. M. 5½ Zoll lang und 9¼ Zoll breit.

dem Rücken und den Schultern am stärksten, und diese Flecken bilden, wenn die Federn angelegt sind, sechs schwärzliche, parallellaufende Streifen über den Oberleib hin; über die Augen läuft ein blasser rothgelblicher Streif; eben so sind die Augenlieder eingefaßt; die olivenbräunlichen, dunkelbraun gefleckten Backen haben von der untern Schnabelwurzel an eine hinten sich erweiternde röthlichgelbe Einfassung; der Unterleib ist bis zum Bauche rostgelb mit vielen schwarzen länglich dreyeckigen Flecken, die vom Schnabelwinkel an der Seite der reinen Kehle herablaufen und sich über Gurgel und Brust ausbreiten; Kinn, Bauch und mittelmäßige Afterfedern sind weiß; die Schenkelfedern rothgrau; die kleinen Deckfedern der Flügel olivenbräunlich, die zwey Reihen der größern schwärzlich, die obere Reihe mit weißlicher Einfassung, die untere mit röthlichweißer, daher die zwey weißlichen Streifen auf den Flügeln; die Schwungfedern dunkelbraun, olivengrün kantirt; die hintersten langen röthlichgrau, die zwey letzten Federn sehr stark olivengrün kantirt; der Schwanz lang, dünn *), etwas gabelförmig, alle Federn zugespitzt, schwärzlich, die äußerste äußerlich zur Hälfte weißlich mit einem braunen Schafte, die zweyte in der Mitte an der Spitze mit einem kleinen, keilförmigen, weißen Fleck, die übrigen schmal olivengrün gerändet, die beyden mittelsten am stärksten; die Unterflügel grau und ihre Deckfedern gelblichgrau.

Das Weibchen ist im Ganzen genommen von Farbe heller, aber eben dadurch auch nur vom Kenner zu unterscheiden.

*) An dem Wiesenpieper ist er kürzer und breiter.

scheiden. Der Oberleib ist etwas graulicher und die Gurgel und Brust statt rostgelb hell oder weißlich rostgelb; der weiße Fleck in der zweyten Schwanzfeder ist kleiner und die zwey Streifen auf den Flügeln sind heller oder weißer. Auch die einjährigen Männchen sehen nicht so rostgelb am Unterleibe aus, als die ältern, doch aber allezeit gelber als die Weibchen.

### Farbenvarietäten.

Man findet, daß manche dieser Vögel mehr lerchengrau, andere mehr olivenbraun auf dem Oberleibe sind; vorzüglich sind sie im Herbst mit mehr Olivenfarbe überzogen, als im Sommer, und die Jungen sind am Oberleibe im Grunde mehr grau und am Unterleibe mehr weiß, als röthlichgelb. Sonst giebt es auch noch:

1) Den weißen Baumpieper (Anthus arboreus candidus). Er ist selten rein weiß.

2) Den bunten Baumpieper (Anthus arboreus varius). Er hat bey der Hauptfarbe große weiße Flecken auf verschiedenen Theilen des Körpers.

3) Hierher gehört auch die kleine Lerche (Alauda minor. *Gmelin Lin.*), welche Latham Field-Lark nennt und so beschreibt: Sie hat ungefähr die Größe der Wiesenlerche (Alauda pratensis), aber einen röthlichbraunen Anstrich durch das ganze Gefieder statt des grünen; Kinn, Kehle und Brust sind hell sohlenlederfarben, das Kinn einfarbig, die andern Theile gefleckt, so ziemlich wie bey der Wiesenlerche; die Deckfedern der Flügel schmuzigweiß gerändet und dunkler als bey der Wiesenlerche; der Bauch weiß; die Füße hellbraun; die hintere Klaue kürzer und

und krümmer als bey der Wiesenlerche. — Sie hat die nämlichen Eigenheiten, auch zum Theil gleiche Lebensart mit derselben.

4) Die Louisianische Lerche (Alauda ludoviciana. *Gmelin Lin.* l. c. p. 793. n. 14. La Farlouzzane. *Buffon* l. c. V. 38.), die Büffon beschreibt und die aus Louisiana kam, scheint, wie schon Latham *) vermuthet, auch zu dieser Art zu gehören. „Sie ist etwas größer als die Wiesenlerche. Die Kehle ist graugelblich; Hals und Brust sind braun gesprenkelt auf dem nämlichen Grunde; der übrige Unterleib ist falb; Kopf und Körper sind oben grünlich und schwärzlichbraun gemischt, da dieß aber zwey dunkle Farben sind, so stechen sie wenig gegen einander ab, und es entsteht aus ihrer Vermischung eine beynahe gleichförmige Schattirung von dunkelbraun; die obern Deckfedern haben ein unvermischtes grünliches Braun; die Schwanzfedern sind braun, die äußerste halb schwärzlichbraun, halb weiß, und die nächste hat eine weiße Spitze; die Schwungfedern und Deckfedern der Flügel sind schwärzlichbraun und haben einen hellbraunen Rand. Es ist wahrscheinlich ein junger männlicher Baumpieper hier beschrieben.

5) Wenn ich die Abbildung der Goreischen Lerche (Alauda Gorensis) im Museo Carlsoniano IV. n. 99. betrachte, so kann ich hier auch weiter nichts, als ein sehr hochgefärbtes Männchen des Baumpiepers finden. Die Beschreibung heißt so: „Sie ist so groß als eine Brachlerche

*) S. Meine allg. Uebers. IV. S. 377. n. 7.

lerche (Alauda campestris) und fünf und drey Viertel Zoll lang. Der Schnabel ist dunkelbraun; Oberkopf, Nakken und Schultern sind rostbraun, weil die Federn schwarz und am Rande rostfarben sind; Rücken und Steiß dunkelrostfarben; Kehle rostfarben; Gurgel und Brust rostfarben, jede Feder in der Mitte mit einem schwärzlichen Längsstrich; der Bauch weißlich, schwarz gestreift; der After weiß; die Schwungfedern nußbraun, die hintere am Vorderrande vorzüglich blaß rostfarben; die Deckfedern schwarz, an der Spitze rostfarbenweiß; der Schwanz oben dunkelrostfarben, unten schwärzlich mit weißlichen Rändern; eigentlich aber sind seine 12 Federn schwärzlich, weißlich gerändert, die mittlern rostbraun, die äußern schief gegen die Spitze zur Hälfte weiß, und die nächste auf der innern Seite mit einem weißen dreyeckigen Fleck bezeichnet; die Füße gelblich."

6) Die Grillenlerche (Alauda salicetorum. *Pennant.* La Locustelle. *Buffon).* Sie ist kleiner als der Baumpieper. Kopf, Rücken und Flügeldecken sind gelbbraun mit schwärzlichen Flecken; die Schwungfedern schwärzlich mit schmuzig gelblichen äußern Rändern; ein weißlicher Strich umgiebt die Stirn über den Augen; Kinnlade und Kehle sind weiß; der Unterleib hellgelblichweiß; die Schwanzfedern braun; die Füße gelblichbraun und der Nagel der Hinterzehe ist wie an der Pieplerche (Alauda trivialis). — Sie hat eben den Gesang, wie diese, und besucht jährlich den ganzen Sommer über den Kirchsprengel Whiteford in Flintshire, wo sie in den Weidenbüschen nahe am Teiche lebt.

Es

Es scheint auch hier bloß ein weiblicher Vogel der Art beschrieben zu seyn. Sonst wüßte ich keinen Vogel, der zu dieser Beschreibung paßte, als etwa den Schilfsänger (Sylvia phragmitis, *mihi*).

7) Die dunkelfarbige Lerche (Alauda obscura. *Latham* Index ornith. II. p. 494. n. 7.) muß wohl auch hierher gezählt werden. „Sie hat Gestalt und Lebensart mit der Wiesenlerche (A. pratensis) gemein, nur ist sie etwas größer; der Schnabel ist dünn, etwas verlängert, dunkelbraun, an der Spitze am dunkelsten; die ganze Körperfarbe dunkel, oben olivenbraun, die Federn in der Mitte etwas dunkler, oder schwärzlich gefleckt; Kehle, Mittelhals und Bauch sind gelblich, die Seiten des Halses, so wie die Brust, eben so, aber mit länglichen dunkelbraunen Flecken bezeichnet; der Schwanz an der Spitze dunkelbraun, die äußerste Feder die Hälfte schief graulichweiß, die andern nur so an der Spitze; die Füße gelbröthlich, die hintere Kralle gekrümmt und kaum länger als die Zehe." Man sieht aus dieser Beschreibung, daß fast alles wörtlich mit unserm Baumpieper übereinstimmt.

## Zergliederung *).

1. Der Schlund ist zwey und einen halben Zoll lang und erweitert sich vor seinem Eingange in den

2. muskulösen Magen, der die linke Seite des Unterbauchs einnimmt und von der Leber, und gar nicht von den Därmen bedeckt wird.

3. Der

*) Büffon a. a. O.

3. Der Darmcanal ist sechs und einen halben Zoll lang.

4. Man findet zwey kleine Blinddärme.

5. Eine Gallenblase bemerkt man nicht.

6. Die Hoden sind im Junius dem Männchen wie Erbsen groß aufgeschwollen.

7. In dem ersten Flügelknochen ist Mark und er ist nicht so hohl, als bey den meisten Vögeln, aus deren Brust Luft in diesen Knochen dringt.

Merkwürdige Eigenschaften.

Der Baumpieper trägt sich, wenn er sitzt oder läuft, nicht wagerecht wie der Wiesenpieper, sondern etwas schiefwinklig mit dem Schwanze nach dem Boden zielend. Er bewegt auch den Schwanz nicht so häufig, und wenn es geschieht, so schlägt er ihn nie auf-, sondern allezeit niederwärts. Eine besondere Eigenschaft, welche nur sehr wenig Vögel mit ihm gemein haben, zeichnet ihn aus, daß er nämlich außer der Zeit der Fortpflanzung, also im Herbst, Winter und Frühjahr, ganz andere Locktöne von sich giebt, als im Sommer, und sich alsdann im Freyen, wenn er auf dem Zuge ist, auch nur selten auf einen Baum oder Busch setzt. Er läßt alsdann die piependen Töne von sich hören, wenn er fliegt oder auf der Erde herumläuft, welche ihm den Namen Pieplerche und Baumpieper verschaft haben, die aber eigentlich Pis pis! Pins, pins! klingen. Seine Lockstimme aber, die er zur Zeit der Begattung und wenn er Junge hat, hören läßt, ist ein zärtliches und ängstliches Zip! zip! und wird bloß in der Gegend seines Nestes

stes vernommen. Man kann daher sicher darauf rechnen, wenn man dieß Geschrey von ihm von einem Baume herab hört, daß man dem Neste nahe ist, und wenn er Junge hat, so sieht man ihn auch mehrentheils mit einem Schnabel voll Insecten sitzen und sein Geschrey in dem Verhältnisse verdoppeln und verstärken, je näher man demselben kommt. Sein Gesang, ob er gleich nur aus drey gezogenen, trillernden und lullenden Strophen besteht, ist doch sehr angenehm, und er singt unter seinen Gattungsverwandten am lautesten. Er läßt sich entweder auf dem Gipfel eines Baumes sitzend hören, oder schwingt sich dabey von demselben auf einige Augenblicke in schiefer Richtung flatternd in die Höhe, läßt sich in einem sanften Fluge fast allezeit auf die nämliche Stelle wieder nieder und ruft im Niedersetzen noch etliche Male sanft und abnehmend langsam die zärtlichen Töne: Zia, zia, zia! aus. Man hört ihn bis im Julius.

Man kann ihn zähmen, doch nicht ohne Mühe; und er befindet sich am besten, wenn er in der Stube frey herumlaufen darf, doch nimmt er auch mit einem Lerchenkäfig, der Springhölzer hat, vorlieb. Und auch hier beobachtet er die Jahrszeiten in Ansehung seiner Lockstimme, pievt im Herbst und Winter und schreyt und singt im Frühjahr und Sommer.

In manchen Gegenden, wie z. B. im Meiningischen, ist dieser Vogel unter dem Namen Spitzlerche, weil sie nämlich unter allen sogenannten Lerchenarten am schlanksten oder spitzigsten aussieht, ein Lieblingsvogel im Zimmer. Ich besitze ihrer auch immer mehrere, und bemerke,

daß

daß sie sich zwey Mal des Jahrs mausern, ein Mal im August und das zweyte Mal im Frühjahr zur Zeit der Fortpflanzung, wo sie aber dabey singen und auch die Weibchen treten, wenn man welche in der Stube hat. Die Grundfarbe ist dann an der Brust röthlichweiß, wird aber in Zeit von vierzehn Tagen wieder rostgelb. Sie sind in der Stube frey herumlaufend ungemein niedlich und reinlich, und leiden weder Schmuz, noch Haare an ihren zarten Füßen. Sie laufen nicht beständig so schnell, wie die andern Arten, sondern schreiten ganz bedächtig im Zimmer herum.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Man findet sie in ganz Europa, die kältesten Zonen ausgenommen, und in Deutschland sind sie, besonders in den bergigen und waldigen Gegenden, z. B. dem Harz- und Thüringerwalde, in ziemlicher Anzahl anzutreffen. Er gehört da unter die gemeinen Waldvögel.

Der Strich dieser Zugvögel geht schon im August an, wo sie sich einzeln oder in Gesellschaft von drey bis zwölf ins Feld begeben und ihre Nahrung vorzüglich in den Kraut- und Kohlfeldern, und im September auf den abgemähten Haferäckern suchen. Sie kommen dann auch in die Dörfer, laufen in den Grabegärten herum, setzen sich auf die Obstbäume und spielen zusammen auf den Dächern. Dieß sind vorzüglich Junge. In den ersten Tagen des Octobers verlassen sie uns unvermerkt, ohne daß sie sich in so große Schaaren zusammenschlagen, wie die Feldlerchen und Wiesenvieper, wenigstens hat man sie noch nicht so gesehen. Eben so verstohlen schleichen sie sich gewöhnlich im Frühjahr in den letzten Tagen des Märzes und Anfang des

Aprils

Aprils wieder in ihre alten Stände. Ihren Aufenthalt haben sie eigentlich in den vordern Wäldern gebirgiger Gegenden und in den Gärten und Wiesen, die in der Nähe liegen. Sie suchen sich im Walde mehrentheils die lichten Gegenden aus, wo Holz ausgereutet ist, daher der Name Gereuthlerche, den ihnen die Jäger, so wie dem Brachpieper, geben.

## Nahrung.

In ihrer Freyheit nähren sie sich vorzüglich von Heuschrecken, Mücken, Fliegen, kleinen Käfern, Raupen und allerhand kleinen Insecten *). Im Zimmer aber wollen sie, da sie zärtlicher als andere Stubenvögel sind, anfangs bloß Ameiseneyer, Heuschrecken, denen die Füße abgerissen sind, Mehlwürmer und Regenwürmer, bis man sie nach und nach an anderes Futter gewöhnt, unter welches man zuweilen noch obige lebendige Nahrungsmittel thun muß. Sie fressen alsdann süßen Quark, zerdrückten Hanf **), Mohn, Semmel und Gerstenschrot zusammen in Milch geweicht, oder auch das gewöhnliche Nachtigallenfutter. Sie dauern bey dieser Behandlung sechs Jahre und sind sehr angenehme Vögel, nicht nur durch ihren angenehmen, dem Canarienvogelschlag einigermaßen ähnlich klingenden Gesang

*) Sie fressen keine Sämereyen. Doch habe ich ein Mal ein Männchen in der Stube gehabt, welches nach einem Jahre, aber nicht eher, anfieng, mit den andern Lerchen Mohnsaamen zu fressen; dieß thut aber das Rothkehlchen auch, und mehrere Sängerarten.

**) Zerdrückten Hanf fressen alle Vögel, Nachtigallen, Mönche, Rothkehlchen u. a. m.

sang *), sondern auch durch ihr Betragen, da sie einen sehr langsamen, bedächtlichen Gang haben, sich immer schmuck erhalten und den Schwanz unaufhörlich langsam bewegen. Sie baden sich nicht, wie die Lerchen, im Sande, sondern stecken nur den Schnabel ins Wasser und bespritzen sich, und scheinen auch dadurch anzudeuten, daß sie einen natürlichen Uebergang von der Lerche zur Sängergattung machen sollen.

## Fortpflanzung.

Im Walde findet man ihr Nest des Jahrs zwey Mal auf neu ausgerodeten Plätzen, auf allerley von Holz entblößten Anhöhen, im Heidekraut, an oder unter alten Stöcken, Baumwurzeln und Erdklößen, unter den Wachholderbüschen, in Wiesen und Gärten im bloßen Grase. Es ist schlecht gebaut, äußerlich aus dürren größern Grashalmen und inwendig aus feinen dürren und grünen, mit einzelnen Pferde- und andern Thierhaaren vermischt. Das Weibchen legt vier bis fünf rundliche graue Eyer, die schön braunroth marmorirt sind, und brütet sie mit dem Männchen, das es einige Stunden des Nachmittags ablöst, in vierzehn Tagen aus. Die Jungen fliegen, um sich vor ihren vielen Feinden zu retten, sobald aus, als sie nur ihre Flügel brauchen können. Sie sind am Oberleibe mehr mäusegrau, als olivenbraun, und an der Brust mehr weiß, als rostgelblich; gefleckt aber sind sie wie die Alten und ein aufmerksamer Beobachter kann auch im Neste schon an der gelblichern Grundfarbe des Unterleibes die männlichen Jungen

*) Jung aufgezogene Baumpieper lernen auch gern den Gesang des Canarienvogels.

gen von den weiblichen unterscheiden. — Die Alten bekommen oft einen jungen Kukuk auszubrüten.

### Krankheiten.

Wenn diese Vögel sehr gut gefüttert werden und sich besonders an Hanf gewöhnen, so werden sie leicht fett und bekommen in der Stube mancherley Krankheiten, z. B. 1) die Fettkrankheit, wo sie im Fett ersticken. Spärlicheres gutes Futter curirt sie. 2) Contractheit. Sie können oft die Füße nicht fortschleppen. Man läßt ihnen dann zur Ader, indem man einen Nagel der Vorderzehen so weit abschneidet, daß einige Tropfen Blut hervorquellen. 3) Die Epilepsie curirt man auf eben die Art. Bekommt sie aber der Vogel mehr als ein Mal, so stirbt er meist daran. 4) Wenn sie zur Mauserzeit kränkeln, so muß man ihnen Ameiseneyer geben, welche das Mausern beschleunigen.

### Feinde.

Die Füchse, Wieseln, Marder, Iltisse, Katzen, Raben und Aelstern vertilgen oft die Brut, und die Alten werden fast von allen kleinern Raubvögeln, die in Wäldern wohnen, als Sperbern, Baumfalken, großen Würgern, verfolgt.

### Jagd und Fang.

Sie sind in ihrem Fluge schnell, aber wenig scheu, und können daher mit dem Blasrohre und der Flinte leicht erlegt werden.

Da sie zur Zeit der Paarung im May nicht gern einen Kammeraden in ihrer Gegend sehen, sondern ihn fortjagen, so

so machen sich dieses die Vogelsteller zu Nutze, lassen ein Männchen mit abgeschnittenen Flügeln, dem sie, wie bey den Finken, ein Gäbelchen mit Vogelleim bestrichen, über den Schwanz binden, unter den Baum, wo sie ein anderes Männchen oft bemerkt haben, laufen; sobald jenes lockt, so fährt dieß blindlings herab, will den Nebenbuhler wegjagen und bleibt an dem Leime kleben. In der Gegend um Meiningen, wo man vorzüglich auf diese Vögel erpicht ist, bindet man dem Läufer das hohle Spülchen von einer Gänse- oder einer Haushennefeder auf die Flügel und steckt in dasselbe das Leimruthen-Gäbelchen. Sobald also der Baumpieper auf den Läufer sticht, so zieht sich das Gäbelchen heraus und er bleibt allein hängen, da hingegen, wenn das Leimrüthchen fest auf den Läufer gebunden ist, so bleiben sie zusammenkleben und verunreinigen sich oft sehr mit dem Leim. Die Baumpieper stechen so hitzig, wie die Buchfinken.

Zur Strichzeit kann man sie auch auf dem Herde fangen, wenn man einige Lockvögel ihrer Art hat.

Im Herbst werden sie, wie die Feldlerchen, mit dem Nachtgarne zugedeckt.

Sie sind auch gewöhnliche Tränkvögel, die man bis im September auf dem Tränkherde fangen kann.

## Nutzen.

Ihr Fleisch schmeckt angenehm.

Sie vertilgen viele Raupen und schädliche Waldinsecten.

## Irrthümer.

Ich habe es schon oben angezeigt, daß dieser Vogel meist mit dem so ähnlichen Wiesenpieper (Alauda pratensis) verwechselt wird. Fast bey allen Schriftstellern findet man in irgend einer Hinsicht, es mag von der Beschreibung oder der Lebensart desselben die Rede seyn, einen Irrthum. Es wird daher nicht undienlich seyn, hier die Merkmale, die beyde als verschieden in der Art (Species) charakterisiren, außer den oben angegebenen Kennzeichen, zusammenzustellen: 1) Der Baumpieper ist im Ganzen heller, mehr grau und nicht so grün überlaufen, als der Wiesenpieper. 2) Bey dem Wiesenpieper fällt die Farbe an den Seiten der Brust ins Gelblichgrüne, da sie bey dem Baumpieper an Kehle, Brust und Oberbauch ins Röthlichgelbe oder Rostgelbe sich zieht. 3) Die schwärzlichen Längsflecken an den Seiten der Kehle, auf der Brust und an den Seiten des Bauchs sind bey dem Wiesenpieper viel sanfter in einander fließend, kleiner und häufiger, als bey dem Baumpieper. 4) Der Unterkiefer ist bey dem Baumpieper heller, als beym Wiesenpieper. Eben so sind auch 5) bey jenem die Füße heller und nicht so dunkel fleischfarben, wie bey dem Wiesenpieper. Der Baumpieper hält sich 6) im Sommer fast immer auf den Bäumen auf, der Wiesenpieper hingegen fast immer auf der Erde.

## (149) 2. Der Brachpieper *).

Anthus campestris, *mihi.*

(Taf. II.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Brach-, Gereuth-, Feld-, Heide-, Spieß-, Koth-, und Krautlerche, weißbäuchige, graue und braunfalbe Lerche, Feldbachstelze, graue Bachstelze, Brachbachstelze, Lö-werke, Hüster, Stoppelvogel, Stöpling, Grienvögelein, Guckerlein, Sickerlein, und Greinerlein.

Alauda pratensis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 794. n. 4.

La Spipolette. *Buffon* Ois. V. p. 43. Ed. de Deuxp. IX. 52. t. 2. fig. 2. Uebersetzung von Otto XIV. S. 224. mit einer Abbildung.

The Meadow-Lark. *Latham* Synops. II. 2. p. 378. n. 10. Meine Uebers. IV. 379. n. 10.

Frisch Vögel. Taf. 15. Fig. 2. b.

Naumanns Vögel. II. S. 48. Taf. 8. Fig. 10. Männchen.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 200. n. 6.

Donndorf a. a. O. S. 218. n. 4.

? Alauda obscura. *Gmelin Lin.* l. c. p. 801. n. 33.

*Cetti* stor. nat. p. 150. Uebers. II. S. 150.

### Kennzeichen der Art.

Der Schnabel lang; über die Augen ein weißer Strich; der Oberleib graubraun oder dunkelgrau mit einzelnen schwärzlichen Flecken; der Unterleib gelblichweiß mit ein-zelnen

*) Die Brachlerche. Alte Ausgabe. IV. S. 128. n. (174) 3.

Tab. II.

Tab. III.

II. Der Brachpieper.
III. Die Berglerche.

zelnen schwarzgrauen Strichelchen; der Schwanz dunkelbraun, die beyden äußern Federn nach außen weißlich; der Nagel der Hinterzehe kürzer als sie und etwas gekrümmt.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Ein schlanker Vogel, der sich durch seinen länglichen Kopf, durch die Länge seines Schnabels und die Kürze seines Hinternagels gar merklich von den Lerchen, wohin man ihn sonst gezählt hat, unterscheidet.

Seine Länge ist achtehalb Zoll, des Schwanzes vier, und die Flügelbreite zwölf und ein Viertel Zoll *). Die Flügel legen sich über der Hälfte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist drey Viertel Zoll lang, spitzig, etwas gedruckt, die Spitze des obern Kiefers etwas über den untern hervorstehend, und ausgeschnitten; der Oberkiefer schwärzlich, der Unterkiefer hellfleischfarbig; Mundwinkel und Rachen sind gelb; an dem Winkel des Oberkiefers stehen drey schwarze Bartborsten und über den rundlichen Nasenlöchern laufen eine Menge kleiner Borstenhaare hin; der Augenstern ist graubraun; die Augenlieder sind röthlichweiß eingefaßt, die geschilderten Füße ein Zoll hoch, blaß fleischfarbig; die Mittelzehe neun Linien und die hintere mit dem gekrümmten Nagel sieben Linien lang, und die Klauen sind aschgrau.



*) Par. Ms. Länge 6¾ Zoll; Breite 11 Zoll.

Der Oberleib ist graubraun, ins Olivengrüne schimmernd, am Kopfe und Rücken verloren schwärzlich gefleckt, und an den mittelmäßigen, spitzigen Steißfedern und in den Seiten ins Dunkelrothgraue übergehend; die Federn sind alle sehr fein, und zart zerschlissen; von den runden Nasenlöchern läuft über die Augen weg ein weißlicher Streif bis an den Hinterkopf; die Backen sind olivengrau und unter denselben geht nach der Kehle herab ein schmaler schwarzer Strich; Kehle, Vorderhals und Brust sind schmuzig gelblichweiß mit einzelnen schwarzgrauen Strichelchen; der übrige Unterleib schmuzig weiß, an den mittelmäßigen Afterfedern am reinsten; die Schwungfedern und die zwey untern Reihen ihrer Deckfedern graubraun, von erstern die mittlern und langen hintersten, und von letztern alle stark schmuzig weiß kantirt, welches die Flügel weißgefleckt macht; die Schwanzfedern zugespitzt, schwärzlich, die beyden äußersten mit großen weißen keilförmigen Flecken nach der Spitze, und die beyden mittelsten sehr spitzig und braungrau; die Unterflügel weißgrau.

Am Weibchen fehlen die Flecken der Brust fast gänzlich; der Rücken ist mehr dunkelgrau als graubraun, und der Oberrücken verloschen weißlich gewölkt.

## Farbenverschiedenheiten.

Diese Vögel variiren wenig. Doch sind sie nach der Mauser am Oberleibe gewöhnlich etwas olivenfarbener überlaufen, und die Jungen haben vor der ersten Mauser daselbst weiß kantirte Federn, und nach derselben sind

sie

sie auch noch etwas weiß gefleckt. Siehe unten Fortpflanzung.

Man trift auch eine Spielart mit weißen Flügeln (Anth. camp. varius) an. Ob aber diejenige, welche Sander im Naturforscher XII. S. 24. eine seltene Winterlerche nennt, hierher gehört, bezweifle ich. Er sagt: An dem weißen Kranze, der um die Augen herumläuft, erkannte ich sogleich die Wiesenlerche (Alauda pratensis, *Lin.*). Es war ein Männchen, welches aber eine beträchtliche Größe hatte; Kopf, Hals, Rücken und Brust waren dunkelbraun, die Flügel schneeweiß, und zwischen denselben lief ein schmaler brauner Streifen bis gegen den Schwanz; der Steiß bräunlich mit einer blaßbraunen Farbe; der Schwanz einfarbig blaßbraun mit rostfarbigen Rändern.

Wahrscheinlich gehört die weißbäuchige Lerche des Cetti (Alauda obscura, *Gmelin Lin.*) hierher, und Cetti hat es nicht der Mühe werth gehalten, die einzelnen Strichelchen am Unterleibe, die besonders am Weibchen so unmerklich sind, anzugeben. Er läßt es noch ungewiß, ob es eine Lerchenart sey, und sagt: Ich füge noch die Beschreibung eines Vogels bey, der nicht eigentlich zur Gattung der Lerchen gehört, da ihm das von der Kralle der Hinterzehe genommene Kennzeichen mangelt. Er ist so groß wie die Feldlerche, seinen Schnabel und die Farbe des Oberleibes hat er ebenfalls mit jener gemein, nur unten ist er ganz weißlich, ohne Flecken. Die Kralle der großen Zehe ist zwar wirklich die größte, allein sie ist krumm

krumm gebogen und nicht länger als zwey Linien, da die Zehe selbst merklich länger ist. Die große Aehnlichkeit dieses Vogels mit der Lerche macht, daß man ihn von derselben nicht unterscheidet, und ihn mit den Lerchen vermengt. Er hat daher auch in Sardinien keinen eigenen Namen, wiewohl er sich daselbst ziemlich zahlreich aufhalten muß, da ich ihn selbst sehr oft aus der Gegend von Sassari erhalten habe. Diese Art ist übrigens, wie sich vermuthen läßt, diejenige, welche in einigen Gegenden von Italien Allodola Salvatica genannt wird.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Sie ist scheu, hat eigentlich keinen Gesang, steigt in die Höhe, daß man sie kaum sehen kann, nimmt an ihrem Aufenthaltsorte und so auch in ihrem Fluge einen weitläufigen Bezirk ein, steigt und fällt in großen Bogen, und schreyt unaufhörlich dazu: Zirhü und Daziba! Dieß soll vermuthlich ihr Gesang seyn, wenigstens ist es der Ruf, womit der Gatte die Gattin begrüßt. Im Frühjahr lockt sie dagegen, auf der Erde sitzend: Djäk, djäk! und im Herbste: Qviquä! tziu! Sie erhält sich oft lange hoch in der Luft auf einem Platze schwebend, stößt dann so schnell als ein Raubvogel auf einen niedern Busch, auf einen Stein, oder ins Feld herab, läuft mit der größten Schnelligkeit fort, und bewegt, wenn sie stille sitzt, den Schwanz, wie eine Bachstelze. Sie hat überhaupt viel Aehnlichkeit mit diesem Vogel. Doch setzt sie sich seltener auf die Bäume und Büsche. Da sie keinen

Gesang

Gesang hat, wenn man die oben angegebenen zweyerley Töne nicht dafür annehmen will, so ist es nicht der Mühe werth, sie im Zimmer zu halten, ob sie sich gleich wie der Baumpieper in demselben gewöhnen läßt.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Diese Vögel gehen nicht höher bis Schweden hinauf, und sind in ganz Deutschland und in Thüringen nicht häufig.

Man will sie meistens auf ebenen Aeckern und Wiesen antreffen, allein in Thüringen findet man sie den Sommer über fast nirgends als an bergigen und steinigen Anhöhen, die aus Aeckern, Wiesen und Triften bestehen, und an Wälder gränzen, auch selten in diesen Gegenden in einer Niederung, z. B. einem Wiesengrund. In den Vorbergen des Thüringerwaldes trift man sie auch in den Waldungen selbst an, und zwar an der Sommerseite, die nicht viel Bäume, sondern mehrere mit Haidekraut bewachsene und gerodete Blößen hat. Von daher schreibt sich ihr Jägername Gereuthlerche. Sie kommen zu Ende des Aprils und Anfang des Maies bey uns an, und verlassen uns im September wieder, wo man sie einzeln oder in Gesellschaft von zwey, vier bis höchstens zwölf auf den Fahrwegen, Feldrainen, in den Haferstoppeln, Kraut- und Kohläckern, auf Brachäckern, Wiesen, Graseplätzen und Rieden antrift *). Sie streichen des Nachts weg.

Nah-

*) Merkwürdig ist, daß man von diesen Vögeln mitten im Sommer noch kleine Heerden herumstreifen sieht, die sich nicht fortpflan-

## Nahrung.

Man findet zu keiner Jahreszeit etwas anders als kleine schwarze Käfer, Flügeldecken von Käfern und Heuschreckenköpfe in ihrem Magen. Doch mögen sie auch andre Insecten als Fliegen und kleine Schmetterlinge fressen. Sämereyen rühren sie nicht an.

## Fortpflanzung.

Der Brachpieper legt des Jahrs einmal und zwar im Julius in hohes Gras, unter einen Busch, zwischen das Haidekraut, in den Fußtritt des Viehes, hinter einen Stein oder unter ein Rasenstück in ein aus dürren Grashalmen und Moos und inwendig aus Haaren zusammengewebtes kunstloses Nest vier bis sechs rundliche bläulichweiße mit rothbraunen und violetten Fleckchen und ungleichen Strichelchen besetzte Eyer, woran die Flecken an der Spitze kaum merklich sind, an dem stumpfen Ende aber zusammenlaufen. Wenn er einen Menschen oder Hund sich dem Neste nähern sieht, so setzt er sich, wie der Baumpieper,

pflanzen, sondern, wie im Frühjahr, von einem Orte zum andern fliegen. Vielleicht haben sie im May keinen bequemen Wohnort gefunden, der Trieb zur Fortpflanzung ist alsdann in ihnen erstickt und sie streifen also nun bloß herum. Eben da ich dieß den 1. Julius 1790 schreibe, befindet sich schon seit 8 Tagen eine Heerde von 10 bis 12 Stück alter Vögel (denn es sind keine Junge darunter) auf dem Wege, den ich alle Tage begehe, und fliegt von da in die Gerste und den Hafer. Es giebt noch mehrere Vogelarten, von denen diese Bemerkung gilt, und mehrentheils sind es solche, die spät von ihren Wanderungen zurück kommen, z. B. die Fliegenfänger ꝛc.

pieper, nicht weit davon auf einen Stein, Pfahl oder Ast und schreyt ängstlich: Zirrp!

Die Jungen sehen im Neste, und ehe sie sich mausern, fast gerade wie die jungen Männchen der Feldlerche aus. Alle Federn am Oberleibe sind dunkelgraubraun, weiß, wie geschuppt, eingefaßt; Kehle, Hals und Brust röthlichweiß mit vielen dreyeckigen schwarzen Flecken.

Kurz nach der ersten Mauser sehen sie folgendergestalt aus: Der Oberkopf ist dunkelbraun, an den Seiten röthlichgrau geråndert und an den Spitzen außerordentlich fein weiß kantirt; von den Nasenlöchern läuft über die Augen weg bis zu den Ohren ein röthlichweißer Strich; die Zügel sind schwärzlich; die Wangen olivenfarben; der Seiten- und Hinterhals weißgrau, dunkelbraun gefleckt; die Rücken- und Schulterfedern dunkelgrau, olivenfarben angeflogen und weiß kantirt; der Steiß graurostfarben, auf den Schäften mit einem schwarzen Strich; die Kehle bis zur Brust röthlich weiß, mit einem kleinen dreyeckigen Fleck an jeder Kiele; die Brust und der Bauch weiß; die Seiten und der After röthlichweiß; die Deckfedern der Unterflügel röthlich weißgrau; die kleinsten Deckfedern wie der Rücken; die folgenden schwarz mit großen weißen nach den schwarzen röthlich angeflogenen Kanten, die auf dem Flügel drey wellenförmige Querlinien bilden, wovon die mittlere die breiteste ist; die Deckfedern der ersten Ordnung der Schwungfedern, so wie die großen Schwungfedern selbst, schwärzlich,

lich, fein weiß kantirt; die mittlern Schwungfedern an der Spitze breit, in der Mitte etwas ausgeschnitten, die hintern längern zugespitzt, alle blaßroth gerändert; die Schwanzfedern schwarz, die erste die Hälfte keilförmig röthlich weiß, die zweyte mit einem kleinen dergleichen Fleck, und die beyden mittlern mit breiter rostfarbener Einfassung.

Ich habe um deswillen diesen jungen Vogel nach der ersten Mauser so genau beschrieben, weil diese Art so wie der Baum- und Wiesenpieper so häufig in den naturhistorischen Schriften vermengt und verwechselt werden.

### Feinde.

Die Feinde der andern Pieperarten sind auch die ihrigen.

### Fang.

Man muß den Ort bemerken, wo sie sich im Sommer am häufigsten hinsetzen, ihn mit Leimruthen belegen oder eine Klettenstange mit Leimruthen in die Höhe stellen und sie dahin treiben, wenn man sie lebendig fangen will. Wenn man die Klettenstange in der Gegend ihres Nestes nach Kreuzschnäbeln aufstellt, so fängt man sie zuweilen unversehens.

Man bedeckt sie auch mit dem Nachtgarn, wenn man nach Feldlerchen streicht.

Naumann hält für das sicherste, daß man seidene Stecknetze längs den Kohlstücken hinstelle, weil sie da immer aus- und einlaufen. An diesem Netze sind die

die Maschen im Spiegel von grüngefärbtem Hasenzwirn, so weit daß eine Wachtel ohne Zwang durch kann und 3 Maschen hoch. Der Busen wird von gewöhnlicher grüner gezwirnter Nähseide so weit gestrickt, daß ein kleiner Vogel bloß mit dem Kopfe durchkriechen kann. Der Spiegel wird doppelt, an verschiedene unten spitzgeschnittene Stäbe fest angebunden, der Busen kömmt zwischen die doppelten Leitern, wird aber nicht so stark angezogen, wie der Spiegel. Der Vogel, der sich fangen soll, geht nun ohne Anstoß durch eine Masche des ersten Spiegels, kommt an den Busen, nimmt diesen mit sich durch eine Masche des andern Spiegels, und sitzt so, wie in einem Beutel, verwirrt sich und ist gefangen. Mit diesem Stecknetze, (Steckgarn, Steckleiter) kann man allerley kleine Vögel, welche auf der Erde herumlaufen, und besonders solche, die gewohnt sind im Grase, Getraide und Hecken herum zu kriechen, wie die Baum- und Wiesenpieper, Waldlerchen u. s. w. fangen.

Außerdem muß man diese Vögel, wenn man sie zum Verspeisen oder zum Ausstopfen haben will, mit einem Schießgewehr, das mit Vogeldunst geladen ist, zu erschleichen und zu erlegen suchen.

### Nutzen.

Ihr Fleisch ist sehr schmackhaft. In Italien sollen sie deshalb häufig gefangen werden. —

### Irrthümer.

Fast kein Schriftsteller, außer Naumann, liefert die Naturgeschichte dieses Vogels unvermischt. Man vergleiche

gleiche nur zur Bestätigung dieser Behauptung Büffon a. a. O. und Goeze Europ. Fauna. V. 1. S. 80. n. 4.

---

## Zweyte Familie.

### Mit langem geraden Nagel der Hinterzehe oder mit einem Lerchensporn.

### (150) 3. Der Wiesenpieper.

Anthus pratensis, *miki.*

(Taf. XXXVI. Fig. 2.)

**Namen, Schriften und Abbildungen.**

Wiesen = Sumpf = Stein = Schaf = Kraut = Garten = Grillen = Spitz = Zwitsch = Zip = und Pieplerche, Hüster, Hister, Pisperling, Isperling, Isserling, Isperle, Wisperle, Pieper, kleine und kleinste Lerche, kleine Spitz- und Spießlerche, Guckerlein, Greinerlein, Greinvögelchen, und Krautvögelchen.

Alauda pratensis. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 792. n. 2.

? Alouette des prés ou Farlouse. *Buffon* des Ois. V. p. 31. t. 3. Ed. de Deuxp. IX. 39. t. 1. fig. 3. Uebers. von Otto XIV. 203. mit einer Abbildung.

? The Tit-Lark. *Latham* Synops. II. 2. p. 374. n. 5. Meine Uebers. IV. S. 375. n. 5. *)

Die

*) Hier habe ich Taf. 52. Fig. 1. einen Baumpieper abbilden lassen, weil mich die Beschreibung Lathams dahin führte, daß unter seiner Wiesenlerche nichts als der Baumpieper zu verstehen sey.

Die Pieplerche. Zorns Petinotheologie. II. S. 298. n. 5.

Naumanns Vögel. II. S. 51. Taf. 8. Fig. 11 Weibchen. Anhang 1. S. 45. Tafel VIII. Figur 16. Männchen.

Die Pieplerche. Frisch Vögel. Taf. 16. Fig. 2. a.

Die Wiesenlerche. Mein ornithologisches Taschenbuch. S. 202. n. 7.

Donndorf a. a. O. S. 212. n. 2.

## Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist schwächer und dünner als an dem Baumpieper; der Oberleib olivengrünlich und schwärzlich gefleckt; die Brust grüngelblich weiß und stark drosselartig gefleckt; die Schwanzfedern sind schwärzlich, die äußerste mit dem Schafte fast ganz weiß, die zweyte mit einem großen keilförmigen weißen Fleck; auf den Deckfedern der Flügel zwey weißliche Streifen; der Nagel der Hinterzehe sehr lang und gerade.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Wenn man diesen Pieper nicht genau mit dem Baumpieper zusammenhält und vergleicht, so wird man leicht verleitet beyde Vögel für einerley zu halten, so sehr gleichen sie sich in Gestalt und Farbe. Doch ist der Wiesenpieper 1) kleiner, (der kleinste unter den Pieperarten) 2) der Schnabel weit dünner und feiner und auch am Unterkiefer dunkler; 3) die Füße sind dunkler oder röther, und

der

der Hinternagel nicht gekrümmt, sondern gerade und vorzüglich bey alten Vögeln sehr lang, und hornbraun, da er beym Baumpieper blaß rosenfarben oder weißlich ist; 4) der Kopf ist stärker und nicht so spitzig zulaufend; 5) der Leib überhaupt nicht so schlank; 6) der Schwanz kürzer, breiter und schwärzer, die äußerste Schwanzfeder sammt dem Schafte bis auf einen kleinern obern innern Theil rein weiß, und die zweyte Feder hat einen großen keilförmigen weißen Fleck an der Spitze; 7) die Augenlinie ist deutlicher; 8) die Farbe des Ober- und Unterleibes fällt ins Gelblichgrüne, hauptsächlich auf dem Rücken und an den Seiten der Brust; 9) die schwärzlichen Flecken an der Brust sind weit häufiger und ziehen sich weiter an den Seiten des Bauchs herab.

Die Länge beträgt sechs Zoll, wovon der Schwanz zwey und der Schnabel einen halben Zoll wegnimmt; die Breite der ausgespannten Flügel ist zehn und einen halben Zoll *), und die Flügel legen sich auf der Mitte des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist sehr dünn, unter allen Pieperarten der dünnste und feinste, an den Seiten eingezogen, sehr spitzig, beyde Kinnladen gleich lang, die obere an der Spitze schwach ausgeschnitten, und auf dem Rücken hochgekantet, von Farbe hornschwarz, auch die Spitzenhälfte des Unterkiefers von dieser Farbe, die Wurzel aber röthlichgelb; der Rachen gelb; die Nasenlöcher sind eyrundlich und in einer aufgeblasenen Haut liegend; der Augenstern ist

*) Par. Ms. Länge 5¼ Zoll, Breite 8¼ Zoll.

ist graubraun, und die großen Augen glänzen so lebhaft wie Corallen; die Füße sind fleischröthlich, röther als bey dem Baumpieper, die Nägel hornbraun mit hellen Spitzen; die Fußwurzel einen Zoll hoch, die mittlere Zehe zehn Linien lang, und die hintere ebenfalls, wovon aber der gerade Nagel sieben Linien wegnimmt, und bey recht alten Vögeln noch länger ist.

Der Wiesenpieper ist unter allen Lerchen und Piepern der gefleckteste, besonders am Unterleibe. Der Kopf, Oberhals, Rücken und die Schultern sind oliven- oder gelblichgrün und schwärzlich oder braunschwarz gefleckt, indem jede Feder in der Mitte braunschwarz ist und eine breite immer heller auslaufende grau gelblichgrüne Kante hat. Bey geschlossenen Flügeln und in Ordnung gelegten Federn laufen auf dem ganzen Oberleibe von den dunklen Mittelflecken der Federn fünf deutliche breite schwärzliche Streifen auf olivengrünlichem Grunde hin; der Kopf ist am dunkelsten und der Hals am wenigsten gefleckt; der Steiß ist röthlich graugrün und die dunkeln Flecken sind so undeutlich, daß er nur dunkelbraun gewässert ist; seine spitzigen Federn decken die Hälfte des Schwanzes; der schmuzig gelblich weiße Streifen über den Augen und die gleichfarbige Einfassung der schwarzbraunen, etwas grünlich angeflogenen Backen von der Schnabelwurzel bis hinter die Augen, sind sehr auszeichnend und breiter als bey andern Vögeln dieser Gattung, ja deutlicher als bey der Baumlerche; der Unterleib ist schmuzig weiß, an Gurgel und Brust rostgelblich angeflogen, aber nie so hoch gefärbt

färbt als an dem Baumpieper, an den Seiten der reinen Kehle herab mit schwärzlichen Flecken, die wie ein Streifen erscheinen, wenn die Federn recht ordentlich angelegt sind, an Gurgel und Brust mit häufigen eyrundlichen dergleichen Flecken, an dem Oberbauch mit einzelnen länglich dreyeckigen dergleichen Flecken, und an den Seiten mit dunkelbraunen Längsflecken besetzt; an den Seiten der Brust ist die Grundfarbe grünlichgelb gemischt, und an den Seiten des Bauchs röthlichgrau; Unterbauch und After sind schmuzig weiß; die Schenkelfedern röthlichgrau; die kleinen Deckfedern der Flügel braunschwarz mit heller auslaufenden zerschlissenen Rändern, die olivengrün sind; die zwey Reihen der großen Deckfedern schwärzlich mit weißer Einfassung, welche zwey weiße Schnüre über die Flügel bilden; die Schwungfedern sind dunkelbraun oder grauschwarz, die vordern und die untern sehr stumpfen mittlern haben feine weißliche Säume an den Spitzen und äußern Kanten, und die drey letzten Federn breite hell grünlichgelbliche Seitenränder; die Unterschwingen sind dunkelgrau und ihre Deckfedern weiß mit verwaschenen dunkelgrauen Flecken; der Schwanz ist etwas gabelförmig und schwärzlich, dunkler als die Schwingen, die äußerste Feder mit einem über die Hälfte einnehmenden weißen keilförmigen Fleck und weißem Schaft, die daran liegende mit einem einen halben Zoll langen keilförmigen weißen Fleck, und wie die übrigen mit einem kastanienbraunen Schaft, die übrigen sind an den Seiten fein gelbgrünlich und an den Spitzen rothgraulich gesäumt.

Das

Das Weibchen ist in allen Theilen heller, auf dem Oberleibe grauer, und am Unterleibe schmuzig weiß, kaum merklich an der Brust rothgelblich angeflogen.

Da ich alle Frühjahr eine Menge dieser Vögel in der Stube habe, so glaube ich noch bemerkt zu haben, daß das Männchen sich dadurch von dem Weibchen unterscheidet, daß unten auf der Brust in der Mitte drey bis vier schwärzliche Flecken so dicht beysammen stehen, daß sie einen ausgezeichnet größeren unregelmäßigen schwärzlichen Fleck an dieser Stelle bilden.

Dieser Vogel variirt, so weit ich ihn habe bemerken können, wenig in der Farbe; denn, wie gesagt, so unterscheidet sich das Männchen bloß durch den grünen Anstrich des Oberleibes, und durch den gelben und mehr gefleckten Unterleib im Frühjahr; im Herbst aber ist dieser Unterschied kaum merklich. Die Jungen sehen auch nach dem ersten Mausern am Unterleibe im Grunde bloß schmuzig weiß aus, mit kaum merklichem röthlichgelben Anstrich.

Brisson hat eine weiße Spielart (Alauda pratensis candida, Av. III. p. 346. A.) angegeben. Sie ist fast durchgängig gelblich weiß, aber auf den Flügeln gelber.

Hierher gehört auch die Winterlerche (Alauda brumalis. *Scopoli* Ann. I. p. 129. n. 188. Uebers. von Günther I. 154. n. 188.), von welcher Scopoli sagt, sie sey kleiner als die Brachlerche (Alauda campestris), komme alle Jahre in die bergigen Gegenden Tyrols,

zische klärer und öfterer hinter einander, fliege aus den mit Rüben besäeten Feldern in die Höhe, und setze sich bald darauf wieder nieder, streiche schaarenweise, halte sich gern am Wasser auf, bleibe aber den Winter nicht da.

## Zergliederung *).

1) Der Magen ist mittelmäßig fleischig.

2) Die Blinddärme sind länger als bey den gewöhnlichen Lerchen.

3) Man bemerkt gar keinen Kropf, und selbst der Schlund zeigt an der Stelle, wo er mit dem Magen verbunden ist, gar keine Weite.

## Merkwürdige Eigenschaften.

So sehr dieser Vogel dem Baumpieper in der Farbe ähnelt, so verschieden ist er in seinem Betragen, und wenn man beyde beysammen in der Stube sitzen oder laufen sieht, so wird man gleich bemerken, daß es verschiedene Vögel seyn müssen. Er läuft sehr schnell, so schnell als eine weiße Bachstelze. Sitzend zieht er gegen die Gewohnheit seiner andern Gattungsverwandten oft den Kopf tief in die Brust ein, wie ungefähr der schwarzkehlige Steinschmätzer. Er legt auch nicht die Federn so dicht an, und macht sich nicht so dünn und schlank, wie der Baumpieper, sondern sieht immer dicker und kürzer aus. Unaufhörlich läßt er seine helle, feine, hohe und ängstliche Lockstimme: Bis bis bis! Bis bis bis bis!

*) Büffon nach *Willughby* orn. p. 150. §. IV.

bis! oder Hist hist hist! häst hist hist hist! hören, und sperret dazu den Rachen weit auf. Sein Gesang ist sehr angenehm, melodienreich, wie ein feines Glöckchen klingend, dem Schlag des Canarienvogels und Zaunkönigs ähnlich, nur weit feiner und klärer. Man kann ihn auch mit dem des Baumpiepers vergleichen, nur hat er mehrere Strophen und niedlichere Triller. Er klingt ungefähr wie: Witsche witsche witsche witsche trrrrr, göck, göckgöckgöck Jrrrr; ziszisziszisziszis Jssss! u. s. w. Auf seinem Wiederstrich im Frühjahr singt er auf der Erde sitzend und laufend; an seinem Fortpflanzungsorte aber indem er wie der Baumpieper in die Höhe steigt, und schief wieder herab auf einen Baum oder Busch fällt.

In der Stube ist er dieses schönen Gesangs halber ein sehr angenehmer Vogel. Allein er gewöhnt sich nicht so leicht, wie der Baumpieper, und will auch besseres Futter. Wenn man ihn im Käfig hält, so bleibt er beym Nachtigallfutter lange am Leben. Der Käfig, welches ein länglicher Lerchenkäfig seyn muß, hat aber Springhölzer nöthig, denn er setzt sich wie der Baumpieper auf. Auch im Freyen fliegt er auf Büsche und Bäume, besonders an seinen Brüteorten und wenn er gescheucht wird; allein nicht so häufig und gewöhnlich wie der Baumpieper. Frey herum laufend habe ich keinen über zwey Jahre in der Stube erhalten können.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Das mittlere Europa, Deutschland, Frankreich, und England sind das Vaterland dieser Vögel.

Sie gehen auch bis Schweden hinauf. Große Brüche an Seen und Flüssen, feuchte Wiesen, auch nur solche, die bloß mit Quellen und feuchten Gräben durchschnitten sind, und in Ebenen oder weiten Thälern liegen, sind ihre Aufenthaltsorte im Sommer. Nahe vor und hinter dem Thüringerwalde nisten sie nicht, doch aber in den ebenern Gegenden Sachsens und Frankens. Es sind Zugvögel. Im Herbst sieht man sie vom September an in großen Heerden auf den Wiesen unter den Schafen herumlaufen, auch in den Haferstoppeln, in den Krautäckern und in Krummetwiesen. Im October bilden sie große Heerden, Schaaren von mehreren Tausenden, die wie die Feldlerchen von einem Orte zum andern streichen. Alsdann findet man sie in allen Gegenden Deutschlands auf feuchten Wiesen und in den Haferstoppeln, wo sie sich durch ihr unaufhörliches Bis bis-rufen verrathen. Zu Ende des Octobers und Anfang des Novembers verlassen sie der Regel nach Deutschland, streichen nach Südwest, und lagern sich mit den Feldlerchen alle Abend auf den Haferäckern und auf der grünen Saat; doch findet man sie noch im December einzeln oder zu vier bis acht Stücken an den seichten und sandigen Ufern der Flüsse und an feuchten Wiesenstellen und nassen Gräben. Einzeln sieht man sie sogar mitten im Winter auf solchen nassen Wiesenflecken, die warme Quellen haben und nicht zufrieren. So bald im Anfange des Märzes warme Sonnentage erscheinen und der Schnee schmilzt, so hört und sieht man sie schon wieder auf der grünen Saat, auf den feuchten Plätzen der

Wie-

Wiesen, und an solchen Stellen, wo der Mist ausgebreitet ist. Fällt dann Schneegestöber ein, so sind die Schwärme viel zahlreicher als im Herbst, wenn sie wegziehen. In der Mitte des Aprils sind sie da, wo sie nicht nisten, ganz verschwunden, und da, wo sie sich fortpflanzen, vereinzeln sie sich und machen Anstalt zum Nestbau.

## Nahrung.

Sie nähren sich von kleinen Insecten, Insectenlarven und Eyern. Diese lesen sie auf den Wiesen, Aeckern, und besonders an sumpfigen Stellen von der Erde und von Gras und Kräutern ab. Unter den Schafheerden fangen sie Stechfliegen weg. Kleine Käferflügel und Bälge von Wasserinsecten habe ich oft in ihrem Magen gefunden. Gesäme fressen sie im Freyen nicht, und nur in der Stube gewöhnen sie sich wie alle Singvögel nach und nach daran, Hanf und Mohn zu genießen. Da sie sehr zärtlich sind, so muß man ihnen Anfangs, wenn man sie ins Zimmer bringt, Ameiseneyer und Mehlwürmer geben. Die Ameiseneyer legt man denn so wie zerschnittene Mehlwürmer in das mit Milch eingeweichte Futter von Gerstenschrot und Semmeln, wo sie sich dann nach und nach an dieß Universalfutter der Stubenvögel gewöhnen. Man muß ihnen aber immer etwas Ameiseneyer und täglich ein Paar Mehlwürmer geben, wenn sie die Mauser ausdauern sollen. Es sind sehr starke Fresser. In der Stube kommen sie nicht vom Freßtroge, und im Freyen suchen sie fast den ganzen Tag nach Nahrungsmitteln.

### Fortpflanzung.

Auf großen Brüchen oder feuchten und sumpfigen Wiesen bauen sie ihr Nest in einen Rasenbusch, eine Binsenkufe oder in den Fußtritt eines Pferdes oder Rindviehs. Selten trift man es im Getraide an, das an Wiesen gränzet. Wenn die Wiese nicht buschreich ist, aber einzelne Bäume und Sträucher hat, so ist ihnen der Aufenthalt am liebsten. Auf die Bäume setzt sich dann das Männchen, wenn das Weibchen brütet, und trillert in die Luft sich schwingend seinen niedlichen Gesang. Das Nest ist aus Grashälmen zusammengewebt und inwendig mit Thierhaaren ausgefüttert. Das Weibchen legt des Jahrs zweymal vier bis sechs bläulichweiße, rothbraun marmorirte Eyer, und brütet sie mit dem Männchen gesellschaftlich in vierzehn Tagen aus. Sie müssen auch zuweilen einen jungen Kukuck aufziehen. Kleine Käfer, Wasserhafte, Schnaken, Fliegen, Mücken, Tagfliegen und andere kleine Insecten machen die Aetzung der Jungen aus. Sie müssen in manchen Gegenden sehr häufig nisten, da sie in so großer Menge, fast so zahlreich als die Feldlerchen vorhanden sind, wenigstens auf ihrem Strich bemerkt werden. Die Jungen sehen am Oberleibe grauer und unten weißer aus, und die Federn des Oberleibes haben große helle Ränder.

### Krankheiten.

In der Stube bekommen sie Anfangs den Durchfall (Kalchscheiß), und sterben gewöhnlich den zweyten Tag, wenn man ihnen nicht Ameiseneyer und Mehlwür-

mer

mer reicht, daran. Wenn sie nicht gut gefüttert werden, so sterben sie ohnehin, auch wenn sie Anfangs gut gewöhnt sind, in sechs bis acht Wochen an der Auszehrung. Sie fressen dabey immer stark, werden aber knochendürr. Sie mausern sich auch nicht gern, und nur durch frische Ameiseneyer kann man es dahin bringen, daß die Mausserung gut von statten geht.

## Feinde.

Sperber, Kolk- und Rabenkrähen, große Neuntödter, Wieseln, Wasserratten und Wasserspitzmäuse vertilgen oft die Brut, und der Baumfalke stößt auf den Wanderungen, so wie der Sperber unter sie.

## Jagd und Fang.

Mit einer Flinte, die mit Dunst geladen ist, kann man ihrer im Herbst und Frühjahr, da sie nicht so scheu, wie die andern Pieper sind, viel erlegen.

Wenn man im Herbst mit dem Nachtgarn streicht, so fängt man zuweilen nichts als solche Wiesenpieper.

Will man sie für die Stube haben, so darf man im März nur auf eine feuchte Wiese gehen, und auf den Platz, wo sie am öftersten und liebsten herum laufen, flach auf den Boden Leimruthen stecken, an welche mit Pferdehaaren kleine Mehlwürmer gebunden sind, so wird man sie in Menge fangen. Am sichersten ist der Fang an solchen Stellen auf den Wiesen, die, wenn Schnee fällt, bloß bleiben. Hier fallen sie oft zu Tausenden ein, und

fangen

fangen sich ohne Scheu, wenn sie recht hungrig sind, und das sind sie fast immer.

## Nutzen.

Sie sind im Herbst sehr fett, und ihr Fleisch ist eine angenehme Speise.

Da die Jungen, so bald sie ausgeflogen sind, sich wie die weißen Bachstelzen zu den Schaf- und Viehheerden begeben, so werden sie diesen durch Wegfangung der beschwerlichen Stechfliegen und Mücken nützlich. Sie sollen so gar den Schafen die Zacken der Schafläuse ablesen. Daher ihr gewöhnlicher Name bey dem Landmann: Schaflerchen.

## Irrthümer.

Ich habe es schon oben bey dem Baumpieper bemerkt, daß dieser Vogel oft und mehrentheils in den naturhistorischen Schriften mit demselben verwechselt wird. Wenn Büffon z. B. auch die Hauptsache in der Lebensart dieses Vogels gehörig angiebt, so verdunkelt er seine Geschichte wieder durch fremde Nebenumstände. Ja er vergißt sich so gar in den Beschreibungen und weiß nicht, welchen Vogel er gerade beschreibt. So beschreibt er unsern Wiesenpieper (Alauda pratensis) ziemlich gut, sagt aber am Ende; der hintere Nagel sey nicht so lang und mehr als bey den vorhergehenden Arten gebogen. Hier hat er offenbar den Baumpieper im Kopfe. Von dem Baumpieper (Alauda trivialis) hingegen sagt er, sein hinterster Nagel

sey

sey sehr lang. Damit kann er aber bloß den Wiesenpieper gemeint haben. Diese Unbestimmtheit und Verwirrung hat mich auch veranlaßt, vor das Büffonsche Citat das Fragezeichen zu setzen. Denn man kann eigentlich nicht mit Gewißheit sagen, welchen Vogel er gemeint hat. Er hat beyde Vögel gekannt, allein nicht genau genug beschrieben, und das, was er von der Lebensart derselben hörte oder las, nicht immer am rechten Orte bemerkt.

## (151) 4. Der Wasserpieper *).

Anthus aquaticus, *mihi.*

(Taf. XXXVI. Fig. 3.)

### Namen und Schriften.

Wasser-, Sumpf-, Moor-, Mohr-, Dreck- und Kothlerche, Florentinische Lerche, braunfalbe Lerche; Crainisch: Mala Zippa.

Alauda Spinoletta. *Linné* Syst. ed. 12. I. p. 288. n. 7.

Alauda Spinoletta. *Scopoli* Ann. I. n. 187. Uebers. von Günther I. S. 153. n. 187.

Alauda campestris, Spinoletta. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 794. n. 4. *β.*

Spi-

*) Die Florentinische Lerche. Alte Ausgabe IV. S. 134. Hier habe ich sie, wie Brisson und Latham, für eine Varietät des Brachpiepers (Anthus campestris) ausgegeben. Allein seit der ersten Ausgabe habe ich diesen Vogel alle Jahre im November und December gesehen und auch in der Stube gehalten, und kann also nun mit desto größerm Rechte behaupten, daß er eine besondere Art sey.

Spipoletta Florentinis. *Raji* Synops. p. 70. n. 9.

Spipoletto or Tordino. *Willughby* orn. p. 209. §. 10.

? La Pispoletta. *Cetti* Ucc. Sard. p. 158. Uebers. II. S. 149. *).

*Latham* Synops. II. 2. p. 378. n. 10. A. Meine Uebers. IV. 379. n. 10. A.

Büffons Vögel von Otto. XIV. S. 233. Anhang.

### Kennzeichen der Art.

Die Stirn ist mit dem Schnabel sehr gestreckt; die Füße sind kastanienbraun und ungeschickt groß, der Nagel der Hinterzehe lang, stark, und sehr wenig gekrümmt; der Oberleib olivengrau; der Unterleib schmuzig weiß, an der Brust dunkelbraun gefleckt; vor und hinter den Augen ein undeutlicher weißlicher Streif; auf den Deckfedern der Flügel zwey weißliche Streifen und die äußerste Feder des starken Schwanzes mit einem großen weißen keilförmigen Fleck bezeichnet.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Der Wasserpieper ist ungefähr so groß, als der Brachpieper, also größer als der Wiesen- und Baumpieper, gleicht aber in Gestalt und Betragen mehr seinem Familienverwandten, dem Wiesenpieper. Er

*) Hier wird Linne' getadelt, daß er den eigentlichen Florentinischen Namen Pispoletta in Spinoletta verwandelt habe. Es ist aber noch die Frage, ob bey Cetti unser Vogel gemeinet sey; denn er sagt, es sey ein sehr zarter Vogel, der nicht über 5 Zoll in die Länge messe und im Herbst und Winter in kleinen Heerden auf dem Felde erscheine.

Er ist sieben Zoll lang, wovon der Schnabel sieben Linien und der Schwanz drey Zoll wegnimmt; die Breite der Flügel ist eilf und einen halben Zoll *) und sie legen sich auf zwey Drittheile des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ist gerade, in Stärke und Gestalt das Mittel zwischen des Baum- und Wiesenpiepers seinem, spitzig, oben mit scharfer Kante, vorne seicht ausgeschnitten, zur Sing- und Fortpflanzungszeit hornblau **), im Herbst und Winter aber an der obern Kinnlade und an der Spitze der untern hornbraun, das übrige des Unterkiefers so wie der Rand des Oberkiefers und der Rachen orangegelb; die Nasenlöcher groß, erhaben, offen und eyrund; die Zunge lang und zugespitzt, wie bey dem gelbbäuchigen Laubvogel (Sylvia Hippolais), so läuft die Stirn mit dem Schnabel gestreckt und spitzig zu; der Augenstern ist dunkelkastanienbraun; der Rand der Augenlieder weiß; die Füße plump und stark, besonders die Zehen ungeschickt lang und dick und die Farbe der Füße und Nägel dunkelkastanienbraun ***), die Fußwurzel einen Zoll, zwey Linien hoch, die mittlere Zehe einen Zoll, zwey Linien, und die hintere mit dem starken, langen Nagel einen Zoll, drey Linien lang.

Die Farbe sieht im Ganzen von weitem mäusegrau, und wenn man den Vogel fliegen sieht, schwarzgrau und schmu-

*) Par. Ms. 6¼ Zoll lang und 10¼ Zoll breit.

**) Daher er in andern Beschreibungen schwarz angegeben wird, welches er auch gleich nach dem Tode wird.

***) Im Tode gleich schwarz, wie sie in Schriften angegeben werden.

schmuzig weiß aus. Einzeln betrachtet ist der ganze Oberleib olivengrau, undeutlich dunkler oder olivenbraun gewässert, welche Farbe dadurch entsteht, daß die Mitte jeder Feder olivenbraun ist, welches nach den Rändern zu nach und nach ins Olivengraue übergeht; Kopf und Hals sind am hellsten; hinter dem Schnabel der Anfang zu einem weißen Augenstreif und hinter den Augen die Fortsetzung, also Anfang und Ende eines weißlichen Augenstreifs; die Backen wie der Oberleib; von der Schnabelwurzel bis etwas hinter die Augen die Backen schmal weißlich eingefaßt; Kehle und ganzer Unterleib weiß, doch nicht rein, sondern graulich weiß, an der Gurgel und Brust mit dreyeckigen dunkelbraunen Drosselflecken besetzt, die sich bis in die Weichen ausbreiten, aber hier strichförmig in einander fließen (beym Männchen ist die Brust mehr weiß, weniger und nicht so weit hinunter gefleckt); die Flügel schwarzgrau, die zwey großen Reihen der Deckfedern mit großen weißen Kanten, welche zwey dergleichen Streifen bilden, die übrigen Federn weiß gerändet, besonders die Schwungfedern sehr fein, die drey ersten Schwungfedern gleich lang, zugespitzt, und die zweyte und dritte nach der Spitze zu auf der äußern Fahne eingeschnitten, die vierte weniger zugespitzt, die folgenden unten breit und etwas ausgeschnitten, die hintersten lang und spitzig; die Unterflügel weißgrau; der Schwanz stark, etwas gabelförmig, schwarz, oder vielmehr schwärzlich, die erste Feder nach außen mit einem keilförmigen weißen Fleck, die zweyte mit einer dergleichen, aber nur unreinweißen Spitze, die übrigen kaum merklich olivengrau gerändert, die beyden mittelsten Federn olivenbraun, heller auslaufend.

Das

Das Weibchen ist vom Männchen wenig verschieden; nur ist es am Oberleibe mehr grau und am Unterleibe noch schmuziger weiß und stärker, besonders nach den Seiten zu, gefleckt, und die Füße sind etwas heller kastanienbraun.

Es ist kein Zweifel, daß dieser Vogel die in den Synonymen angegebene Florentinische Lerche (Alauda Spinoletta, *Lin.*) sey. Sie wird so beschrieben: Kleiner als die Feldlerche, sieben Zoll lang; der Schnabel einen halben Zoll lang und schwarz; Scheitel, Hals, Schultern und Rücken aschgrau mit einem grünen Anstrich; Brust und Bauch weiß, die Gurgel gefleckt; die Schwungfedern dunkelbraun mit hellern Rändern; der Schwanz drey Zoll lang, die Federn sehr dunkel, die zwey äußersten an den äußern Fahnen und an den Spitzen zur Hälfte weiß; die Füße schwarz und die hintere Klaue sehr lang *).

## Merkwürdige Eigenschaften.

Dieser Pieper hat ein trägeres Naturell, als die andern, fliegt und läuft nicht so schnell und ist auch, wenigstens da, wo ich ihn zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, weniger scheu, als der Baum- und Brachpieper. Er steht und geht nicht wie der Baumpieper schräge oder aufgerichtet, sondern immer mit senkrechtem Leibe, den Schwanz geradeaus, oder wohl gar etwas in die Höhe gestellt, und be-

*) Die Varietät der Wiesenlerche (Alauda pratensis) in der Brit. Zoology I. n. 138., welche dunkelbraune Füße hat und an der Küste von Caernarvonshire geschossen worden ist, gehört wahrscheinlich auch hierher (*Gmelin Lin.* I. c. p. 792. n. 2. γ. Alauda pratensis pedibus atris).

bewegt ihn wie eine Bachstelze, fast so sehr als ein Strandläufer, beständig auf und nieder. Er schreyt fast wie ein Wiesenpieper, doch heischerer und gröber: Hisch! Hisch hisch! Der Gesang ist dem Schwalben- und Zeisiggesange ähnlich, zischend und wetzend; er klingt, wie wenn man mit der Sichel wetzte, heiser und nicht laut, und unter denselben werden zuweilen die Locktöne Hisch und Hüsch höher und lauter eingemischt. In der Stube läuft er beständig dazu herum und singt. Wie der Baumpieper, so hält er seine Füße reinlich und ruht nicht eher, als bis er die Fädchen oder Fasern, die sich in der Stube anhängen, wieder abgelöset hat. In der Stube gewöhnt er sich leichter und besser, als alle seine Gattungsverwandten. Wenn man ihn mit einigen Mehlwürmern und Ameiseneyern an Gerste und Semmel mit Milch angemacht gewöhnt hat, so befindet er sich viele Jahre lang wohl, und er genießt auch bald Mohn und Hanf und nimmt dann diese Sämereyen so gern, als das übrige Futter. Nur zur Mauserzeit muß er gut gehalten werden, oft einen Mehlwurm bekommen, den er, wie die Nachtigallen, aus der Hand holt, damit er nicht krank wird und ungemausert oder nur halb gemausert an der Auszehrung stirbt. Er badet sich im Wasser, doch nicht so oft und gern, wie der Wiesenpieper.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Die Wasserpieper findet man in Italien, England, Deutschland und Rußland. Im Winter sollen sie am Woronesch und Donstrom in Rußland gemein seyn *). Unter allen Vögeln dieser Gattung ist

*) Decouv. Russ. Vol. I. p. 2109.

ist er wenigstens in Deutschland der seltenste. Er ist ein Zugvogel, der nach Thüringen und Franken nur auf seinen Wanderungen kommt. Sein Aufenthalt ist am Wasser. Zu Ende des Octobers und Anfang des Novembers, wenn stürmische schneeige Witterung einfällt, stellt er sich in Franken ein. Ich habe ihn alle Jahre zu dieser Jahrszeit an den kleinen Einflüssen der Werre bey Meiningen, die warmes Wasser haben und nicht zufrieren, einzeln, oder vielmehr paarweise, angetroffen. Er bleibt auch, wenn der Winter nicht gar zu rauh und kalt wird, in Franken, und man hat ihn dann an den Quellwässern zu suchen. Er läuft gern auf dem Kies und im seichten Wasser herum, um seine Nahrung zu finden, setzt sich auf erhabene Steine, auch auf die Zweige der Wasserbüsche, deshalb er auch in der Stube auf die Springhölzer hüpft und in einem langen Lerchen- oder Nachtigallenkäfig, wie der Baumpieper, Springhölzer bekommen muß. Im März kehrt er wieder in seine Heimath zurück.

## Nahrung.

Diese besteht, wie bey der weißen und grauen Bachstelze, aus vollkommenen und unvollkommenen Wasserinsecten, Fliegen, Mücken und ihren Larven, Wassermotten, Käfern u. s. w. Im Winter liest er Insecteneyer und Larven von dem Sande, von den Steinen und den verwelkten Grashalmen ab. Er watet deshalb auch im flachen Wasser herum und dazu sind ihm eigentlich seine starken und mit einer harten und dunkeln Haut besetzten Füße von der Natur gegeben. Das stäte Wackeln mit dem Schwanze dient wohl dazu, die Insecten sowohl im Wasser,

als

als am Ufer aufzuscheuchen und in Bewegung zu bringen, damit sie der Vogel desto leichter und besser gewahr wird, und entweder kriechend, fliegend, oder unter Steinen und Grashalmen versteckt, fangen kann.

### Fortpflanzung.

Davon kann ich weiter nichts angeben, als was Scopoli erwähnt, welcher sagt, daß dieser Vogel in Crain in sumpfigen Berggegenden niste. Daß er die Wässer in bergigen Gegenden aufsucht, ist gewiß, denn ich habe ihn noch nie anders, als an Bächen und Flüssen in solchen Gegenden angetroffen.

### Krankheiten.

In der Stube stirbt er bey der Mauser gern an der Auszehrung, wenn man ihm nicht abwechselndes und gutes Futter reicht.

### Feinde.

Ich habe die Sperber nach ihm stoßen sehen.

### Fang.

Diese Vögel lassen mit der Flinte leicht an sich kommen. Sie sind im Spätherbst und Winter immer da anzutreffen, wo man den Wasserschwätzer (Cinclus aquaticus) findet. Wenn man sie lebendig haben will, so besteckt man einen schneelosen Platz mit Leimruthen, legt Mehlwürmer dabey und treibt sie sachte an dem Wasser hin an einen solchen Ort. Sie fliegen gleich nach der bloßen Stelle und fangen sich, indem sie die Mehlwürmer aufnehmen wollen.

Nutzen.

### Nutzen.

Das Fleisch schmeckt so angenehm, als von der Feldlerche. In Italien werden sie deshalb fleißig gefangen und in Venedig gewöhnlich unter andern Vögeln zum Markt gebracht.

Sie vertilgen auch manches für Menschen und Vieh nachtheilige Wasserinsect.

### Irrthümer.

Hierher gehört hauptsächlich, daß man den Wasserpieper für eine Varietät des Brachpiepers hält.

---

### B. Mit unausgeschnittenem Schnabel.

## Fünf und zwanzigste Gattung.

## Lerche. Alauda.

### Kennzeichen.

Der Schnabel ist nicht stark, gerade, walzenförmig, spitzig auslaufend, und die Kinnladen sind gleich lang und klaffen nach unten an der Wurzel.

Die Nasenlöcher sind eyrund und mit Federn und Borsten bedeckt.

Die Zunge ist gespalten.

Die Zehen sind bis an ihren Ursprung getrennt und die Hinterkralle (der Sporn) ist länger, als die Zehe selbst, und gerade.

Die hintersten Schwungfedern sind ausgezeichnet lang und zugespitzt und zeichnen sich im Fluge so sehr aus, daß sie gleichsam einen eigenen Flügel bilden.

Da diese Vögel sich in der Farbe und der ganzen Zeichnung so sehr ähnlich, oder, wie man spricht, lerchengrau sind, so hält es sehr schwer, deutlich unterscheidende Kennzeichen der Art anzugeben; denn der Unterschied besteht oft bloß in der Größe, in der Länge oder Kürze des Schwanzes, in der deutlichern Haube u. s. w., welches alles sich zwar an Lebendigen gut erkennen, im Kabinette aber weniger bemerken und am allerwenigsten gut beschreiben läßt.

Ihre Nahrung besteht aus Insecten, junger Saat, Kräutern, Getraidekörnern und andern Pflanzensämereyen. Die kleinen, besonders öligen Gesäme, z. B. Mohn, verschlucken sie mit der Schaale ganz, und vom Hafer spelzen sie durch Schlagen auf den Boden die Hülsen ab.

So lange die Zeit ihrer Fortpflanzung dauert, steigen sie fast alle singend empor und schweben eine kürzere oder längere Zeit in der Luft.

Es sind mehrentheils Zugvögel, sehen, wie gesagt, einander sehr ähnlich, besonders die inländischen, und unterscheiden sich vorzüglich durch ihren Aufenthalt auf Aeckern, Wiesen, in Wäldern u. s. w. Sie laufen schrittweise und baden sich im Sande.

Wir zählen in Deutschland sechs Arten, wovon zwey noch ungewiß ist.

---

(152) 1.

## (152) 1. Die Feldlerche *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Gemeine, Acker-, Saat-, Korn-, Himmels-, Sang-, Weg-, Brach-, Luft-, Haide-, Holz- und Taglerche, Leewaark, Pardale, gewöhnlich Lerche schlechthin; Crainisch: Lauditza.

Alauda arvensis. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 791. n. 1.

L'Alouette. *Buffon* des Ois. V. 1. tab. 1. Ed. de Deuxp. IX. p. 6. t. 1. f. 1. Uebers. von Otto XIV. 152. mit einer Figur.

The Sky-Lark. *Latham* Synops. II. 2. p. 368. n. 1. Meine Uebers. IV. 369. n. 1.

Frisch Vögel. Taf. 15. Fig. 1.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 193. n. 1.

Goeze Europ. Fauna. V. 1. S. 5. n. 1.

Naumann a. a. O. II. Taf. VI. Fig. 6. Männchen.

Donndorf a. a. O. 207. n. 1.

### Kennzeichen der Art.

Die beyden äußern Schwanzfedern sind der Länge nach an der äußern und ein Stück der innern Fahne weiß, die spitzigen mittlern an der äußern Seite weißgrau und an der innern rostbraun eingefaßt; die Wangen sind braungrau.



*) Alte Ausgabe IV. S. 103. n. (172) 1.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

An Größe übertrift sie den Goldammer, ist fast acht Zoll lang und vierzehn Zoll breit *). Der Schwanz, welcher etwas gabelförmig ist, mißt drey Zoll, und die zusammengelegten Flügel bedecken zwey Drittheile desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, mittelmäßig stark, nicht gar zu spitzig, ganz gerade, oben hornfarbig schwarz, unten, die Spitze ausgenommen, weißlich; die Nasenlöcher liegen an der Wurzel des Schnabels, sind eyrund und mit schwarzen Bartborsten bedeckt; der Augenstern ist graubraun; die Füße sind graubraun, im Frühjahr gelbbraun, die Zehen in den Gelenken schwarzbraun, die unten ausgehöhlten Nägel schwärzlich, an den Spitzen weißlich, die geschilderte Fußwurzel einen Zoll hoch, die mittlere Zehe zehn Linien und die hintere einen Zoll lang, wovon aber die lange Klaue sieben Linien und oft noch mehr wegnimmt.

Stirn und Scheitel sind rostgelb, der Länge nach schwarzbraun gefleckt; über die Augen läuft eine weißgraue Linie, eine etwas undeutlichere umgiebt die braungrauen Backen; Hinterkopf und Hinterhals sind weißgrau, schwarzbraun gestrichelt; Rücken, Schultern und Seiten schwarzbraun, mit breiter, theils blaßröthlich brauner, theils weißgrauer Einfassung, wodurch die sogenannte graue Lerchenfarbe entsteht; die mittelmäßigen Steißfedern rostgrau mit schwarzbraunen Strichen; das Kinn, der Bauch und die mittel-

*) Par. Ms. fast 7 Zoll lang und 12¾ Zoll breit.

mittelmäßigen Afterfedern gelblichweiß; der Unterhals, die Brust und Seiten schmuzig weiß, rostgelblich überlaufen und fein der Länge nach schwarzbraun gestrichelt, die Kehle am feinsten, die Brust am stärksten; die Deckfedern der Flügel graubraun, die vordern und großen mit blaßröthlichbrauner Einfassung, die nach der Spitze zu weißgrau ausläuft; die Schwungfedern dunkelbraun, die fünf ersten am Rande weißlich, die andern röthlich, die nächsten am Leibe, welche auch wieder größer und spitziger, als die breit und eckig abgestutzten mittlern sind, grau; auch die Spitze ist an allen weißgrau eingefaßt und an den mittlern ausgeschnitten; die Deckfedern der Unterflügel röthlich grauweiß; die Schwanzfedern schwarzbraun, die mittelsten an der innern Seite mit einer rostbraunen und an der äußern mit einer weißgrauen breiten Einfassung, die beyden äußersten an der äußern und halben innern Seite weiß.

Das Weibchen erkennt man nebst dem, daß es etwas kleiner als das Männchen ist, an der hellern und weißlichern Grundfarbe und an den häufigern und dunklern Flecken, womit Rücken und Brust bezeichnet sind; auch ist die weiße Farbe der Brust nicht so merklich rostgelb überlaufen; überhaupt sieht der ganze Vogel mehr und schwärzer gefleckt aus *).

Far-

*) Es ist eine ausgemachte Erfahrung, daß allemal die mehr gefleckten Lerchen und die einen hellern, nicht röthlichen, sondern mehr weißen Grund haben, unter allen unsern einheimischen Arten, weiblichen Geschlechts sind. Daher greifen diejenigen gewöhnlich fehl, welche sich von den Vogelsängern, für die Stube, die gefleckteste oder bunteste Lerche

## Farbenvarietäten.

1) Die weiße Feldlerche. Alauda arvensis alba. Alouette blanche. *Büff.*

Sie ist am ganzen Körper entweder rein weiß, oder gelblich weiß, auch zuweilen mit etwas Grau vermischt. Schnabel, Füße und Nägel sind gewöhnlich weiß und die Augen roth. Frisch Vögel. Taf. 16. Fig. 2. b.

2) Die semmelgelbe Feldlerche. Alauda arvensis fulva.

Sie ist semmel- oder isabellfarben, oder rostgelb.

3) Die schwarze Feldlerche. Alauda arvensis nigra. Alouette noire. *Buffon.*

Sie ist gewöhnlich am ganzen Körper rauchschwarz mit etwas durchschimmernder Rostfarbe und weißlicher Einfassung am Unterleibe; denn ganz kohlschwarze gehören unter die größten Seltenheiten. Im Freyen bemerkt man diese Varietät selten, im Zimmer aber ist sie nicht ungewöhnlich, wenn die Feldlerche an einem solchen Orte ihren Aufenthalt hat, wo sie dunkel wohnt und das Sonnenlicht gar nicht genießt. Sie verwandelt sich auch die meisten Male bey der folgenden Mauser wieder in ihre natürliche Farbe, welches die weiße nicht thut. Ich besitze ein lebendiges Weibchen (denn die Weibchen werden leichter schwarz, als die Männchen), das, ehe es überall schwarz wurde, erst eine schwarze Brust und Kopf bekam; und dadurch ein eigenes

An-

lerche aussuchen und kaufen. Dieß sind die Weibchen. — In den naturhistorischen Werken werden die mehr und dunkler gefleckten immer auch für die Männchen ausgegeben.

Ansehen hatte. Auch sah ich eine (es war ein Männchen), welche am ganzen Leibe schwarz war, am Kopf und auf den Deckfedern der Flügel aber graulichweiß.

4) Die rothe Feldlerche. Alauda arv. rufa.

Sie ist am ganzen Leibe rostrothbraun.

Wahrscheinlich gehört hierher die Italiänische Lerche (Alauda italica. *Gmelin Lin.* l. c. p. 793. n. 13. Girole. *Buffon* l. c. V. p. 47. Uebersetzung von Otto. S. 235.). Sie ist acht Zoll lang; der Schnabel ist bey der weiten Oefnung roth und die Ecken sind gelb; der Schwanz etwas mehr als einen Zoll lang (beydes sind Kennzeichen eines jungen Vogels); das Gefieder des Oberleibes ist kastanienbraun, der Rand jeder Feder röthlichweiß, besonders bey denen, die den Kopf umgeben; Brust, Bauch und Seiten weiß; die Schwungfedern kastanienbraun, heller gerändet; die Schwanzfedern, wenigstens die vier mittlern Paare, von eben der Farbe, die vorletzte zu beyden Seite eben so mit einer weißen Spitze, und die äußerste ganz weiß; die Füße fleischfarben und die Klauen weißlich, die hinterste sechs Linien lang und fast gerade, nur an der Spitze ein wenig gekrümmt. — Ich glaube, dieß ist ein junger Vogel, der zu dieser rothbraunen Varietät gezählt werden muß. Bey einer Vogelart, die so zahlreich ist, findet man gar mancherley Farbenabänderungen. Sie wurde zu Boulogne zu Ende des Mayes (gerade wenn die ersten jungen Lerchen ausgeflogen sind) getödtet.

5) Die bunte Feldlerche. Alauda arv. varia.

Sie ist entweder am ganzen Leibe weiß und lerchenfarbig gemischt, oder halb weiß und halb lerchenfarbig, oder

oder mit weißem Kopfe, oder mit weißen Schwingen, oder mit weißen Schwingen und Schwanze.

6) Die Feldlerche mit rothbraunem Kopfe. Alauda arv. ruficeps *).

Sie ist merklich größer; der Schnabel dicker, der Sporn klein; der Kopf rothbraun mit schwarzen Strichelchen, die in etliche Streifen zusammenfließen; die Wangen braun, ohne bemerkbare Einfassung; zwischen dem Schnabel und den Augen ganz weiß; die Brust rostbraun mit vielen schwarzen Strichen, die wie Linien nach dem Bauche zu laufen; die äußerste Schwanzfeder bis auf einen kleinen aschgrauen Streif ganz weiß, die zweyte auch an der äußersten Fahne mehr weiß als gewöhnlich; überhaupt die Farbe röthlicher; die Füße schmuzig gelbroth.

Sie lockt und singt wie die gemeine Feldlerche, zieht aber nie eine Kuppe. Ich fieng ihrer sieben in Gesellschaft einer Menge Waldlerchen im März 1789 bey hohem Schnee unter einem Siebe vor meiner Thüre. Mehr waren auch in der ganzen Gegend nicht anzutreffen, ungeachtet die Lerchen damals zu Tausenden, theils Hungers starben, theils gefan-

*) Herr Cammerrath Borkhausen meint in einer mir mitgetheilten Bemerkung, daß diese Abänderung wohl eine besondere Art sey. Die Unterschiede von der gewöhnlichen Feldlerche seyen zu stark. Er besitzt mehrere Stücke und sogar eine isabellfarbige Varietät, welche im Herbst 1800 in Gesellschaft von mehr als 100 gefangen wurden. Die Darmstädter Jäger nannten sie Leipziger Lerchen, und sagten, sie kämen nicht alle Jahre. — Nach den unten angegebenen Gründen kann ich sie nicht für specifisch verschieden, sondern blos für eine Orts- und Clima's-Verschiedenheit, wie den Berg- und Landhirsch, halten.

gefangen wurden. Ich hielt sie anfangs für eine ganz eigene Art von Lerchen, fand aber am Betragen und Gesang nach der Zeit, da ich eine ein ganzes Jahr in der Stube gehabt habe, daß es nichts weiter, als eine Varietät der Feldlerche war. Es muß aber eine beständige Varietät seyn, da sie sich nicht mit andern Lerchen vermischten, und gerade die sieben, welche beysammen waren, alle dieselbe Größe und Farbe hatten. Vielleicht waren es Feldlerchen, die eine weit südlichere oder nördlichere Gegend zu ihrer Heimath und durch das Klima diese Bildung erhalten hatten.

7) Die langbeinige Feldlerche. Alauda arvensis longipes. Longlegged Lark. *Pen.*

Sie zeichnet sich durch etwas höhere Beine aus. Sie steigt niemals singend in die Höhe, sondern bleibt dazu auf der Erde sitzen.

Auch unter andern Vögeln findet man diese Verschiedenheit, daß einige kürzere oder höhere Beine haben.

8) Herr Borkhausen giebt mir noch eine an, welche gleichsam zwischen Alauda arvensis und cristata in der Mitte steht, den Schnabel der cristata, die Farbe derselben, aber keinen schwarzen Federbusch hat; Kopf-, Hals- und Rückenfedern sind alle spitzig, da sie bey arvensis abgerundet sind; die Schwanzfedern sind wie bey arvensis gezeichnet und die Größe ist auch dieselbe. Er hatte zwey Stücke und eine davon lebendig. Diese zog öfters eine spitzige Haube, welche aber lange nicht so hoch wie bey cristata war. Sie steigt und singt wie die Feldlerche.

9) Man

9) Man findet auch große und kleine Abänderungen, welches meist seinen Grund in der verschiedenen Gegend hat, die sie bewohnen. So sind z. B. die Lerchen in den ebenen Gegenden Sachsens viel größer und heller (die Leipziger Lerchen, Knoblauchslerchen), als die im rauhen Voigtlande, die in tiefen Gründen größer, als die auf Gebirgen ausgebrütet werden. Die kleinen Arten ziehen oft in ganzen Heerden. Sie heißen dann Mohrenlerchen, weil sie auch etwas dunkler von Farbe sind und besonders eine dichtere schwärzliche Zeichnung haben. Daß auch aus einem Neste oft kleinere und größere ausfallen, ist eine bekannte Erscheinung *).

## Zergliederung.

1) Die Luftröhre besteht aus lauter Wirbeln und Klappen, woraus man sich das Trillern und Wirbeln der Stimme erklären kann.

2) Der Magen ist muskulös und ziemlich weit.

3) Die

*) In Borkhausens Rheinischem Magazin zur Erweiterung der Naturkunde B. 1. trift man auch eine Nachricht von einer Feldlerche an, die einen hornigen Auswuchs auf der Brust hatte. Obgleich diese Monstrosität keinen Varietätscharakter abgiebt, so führe ich sie doch als eine Naturmerkwürdigkeit hier an.

Naumann hat a. a. O. S. 103. Taf. 15. Fig. 20. auch eine monströse Feldlerche beschrieben und abgebildet. Der Schnabel ist fast einen und einen Viertel Zoll lang, die Schienbeine unten dicker als oben; die Hinterzehe und der Sporn aufwärts gekrümmt. Sie war wahrscheinlich aus dem Ey so gekommen, wurde lebendig gefangen und in die Stube gesetzt, wo sie aber bald starb.

3) Die Leber ist in zwey sehr ungleiche Lappen getheilt und der linke scheint gleichsam durch die Größe des Magens in seinem Wachsthume gehindert worden zu seyn. Sie ist

4) mit einer Gallenblase versehen.

5) Der Darmkanal ist ungefähr neun Zoll lang und hat zwey sehr kleine Blinddärme.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Die Feldlerche ist ein sehr angenehmer Singvogel. Er gehört unter die ersten Vögel, die uns die Ankunft des Frühlings durch ihren Gesang verkündigen, und ist fast der einzige, der ihn in einem senkrecht oder schraubenlinienförmig in die Höhe steigenden und oben bald steigenden, bald fallenden Fluge verrichtet. Um sich in dieser langsam steigenden und schwebenden Stellung zu erhalten, breitet sie ihren Schwanz wie einen Fächer aus, und die eigenen langen Schwungfedern hinten an den Flügeln mögen auch dazu das Ihrige beytragen. Sie singt auch sitzend, sucht sich aber alsdann gern einen Hügel, Stein oder eine hohe Erdscholle aus. Ihr Lied besteht aus vielen Strophen, die aber alle aus bald hohen, bald tiefen trillernden und wirbelnden Tönen zusammengesetzt sind *) und nur zuweilen durch ein wiederholtes starkes Pfeifen unterbrochen werden. Sie singt von dem ersten Tage ihrer Ankunft an bis zum August,

*) Das lateinische Distichon des Professor Taubmann zu Wittenberg von ihrem Gesange ist bekannt genug:

Ecce! suum *Tirili*, *Tirili*, *Tiritirliri* tractim]
Candida per vernum cantat alauda solum.

August, freylich in der Brütezeit nicht so häufig. Außerdem ist sie auch sehr gelehrig, und nicht allein die Jungen lernen Lieder und alle Vogelgesänge, die sie in einem Zimmer hören, nachpfeifen, sondern auch die Alten lernen noch alles nachahmen, wenn man sie ins Zimmer bey andere Vögel bringt. Auch das Weibchen singt einige melodische Strophen und fliegt dazu bogenförmig von einem Orte zum andern, thut es aber nur zur Zeit der Paarung.

Ihre Lockstimme im Frühjahr zur Paarung ist Terle; und im Herbste zum Wandern Driet!

So gesellschaftlich die Lerche auf ihren Wanderungen ist, so wenig leidet sie im Sommer eine andere in dem Bezirke, in welchem sie ihr Nest angelegt hat, und es entstehen alsdann hitzige Kämpfe, wenn es eine wagt, sich demselben zu nähern. Wegen ihrer langen, breiten und spitzigen Schwingen ist sie im Stande, sehr schnell zu fliegen, und ihr Laufen, das ruckweise und mehrentheils mit aufgehobenen Scheitelfedern geschieht, ist zu manchen Zeiten ebenfalls schnell; doch bemerkt man auch an ihr, wenn sie in der Stube herumgeht, einen langsamen watschelnden Gang. Den Menschen scheut sie nicht und läßt ihn sich sehr nahe kommen; desto mehr aber flieht sie den Sperber, vor welchem sie oft unter den Beinen des Ackermanns, und sogar in den Häusern auf den Dörfern Zuflucht sucht. Im Zimmer lebt sie höchstens acht Jahre.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser gemeine, aber angenehme und nützliche Vogel bewohnt fast die ganze alte Welt. In Europa geht

geht er bis Nordland in Norwegen unter dem arktischen Kreise, und in Asien bis Kamtschatka hinauf. In Afrika hört man von ihm auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung *) und am Nil, es ist aber sehr wahrscheinlich, daß er auch die Zwischenländer besucht.

Die Feldlerche ist ein Zugvogel, welcher im Februar, manchmal auch schon zu Ende des Jänners, so bald nur der Schnee weg ist, und sechs bis acht Tage hinter einander warme Frühlingswitterung einfällt, wieder bey uns ist. Sie kömmt daher unter allen Wandervögeln am ersten wieder. Da sie sich nicht bloß von Insecten, sondern auch von Körnern, allerhand Sämereyen und grüner Saat nähret; so kann es ihr in dieser Jahrszeit nicht leicht an Nahrungsmitteln fehlen, und wenn auch noch kalte Witterung eintreten sollte. Nur tiefer Schnee, und anhaltende trübe Witterung verursacht, daß sie zuweilen Mangel leiden muß; alsdann schlägt sie sich wieder in Heerden zusammen und zieht bald hier bald dort hin, und besonders in diejenigen Gegenden, wo warme Quellen sind, wo sie sich von den Kräutern und dem Grase und Graswurzeln nährt, die um dieselben wachsen. Im September versammelt sie sich in großen Heerden, zieht langsam von einem Orte zum andern nach wärmern Ländern

*) Ein Vogel der Art, der von Kap nach England geschickt wurde, war etwas kleiner, und die Hinterklaue kurz, doch etwas gerade. Siehe Uebers. von Lathams Uebers. der Vögel. II. 2. S. 370.

dern und zu Ende des Octobers oder höchstens zu Anfange des Novembers sieht man in Thüringen keinen Zug mehr. Gewöhnlich ziehen sie des Morgens von acht bis neun Uhr, wenn sie ihr Frühstück genossen haben, weg. Wenn sie mit der Luft gehen müssen, so ziehen sie sich in schneckenförmigem Fluge so hoch in die Luft, daß sie das Auge kaum erreichen kann, und dann erst gerade fort. Es scheint also, wie wenn sie über den ersten Luftzug stiegen, und mit anderer Luft wegflögen. Einzelne trift man noch, wenn der Vorwinter gelinde ist, und kein oder wenig Schnee fällt, bis zu Ende Decembers an. Im November und December 1793, wo bis Neujahr 1794 in Thüringen kein Schnee lag, habe ich auch auf der Jagd immer einzelne Lerchen, auch zu zwey bis vier Stück angetroffen. Ich schließe hieraus, daß die Feldlerche unter diejenigen Zugvögel gehört, welche sich nicht weit verfliegen und vielleicht in der Europäischen Türkey, in der Gegend des schwarzen Meeres und in den südlichen Theilen von Europa ausbreiten *). Dieß läßt auch ihre baldige Wiederkunft vermuthen. Sie machen also vielleicht den Uebergang von den Zugvögeln zu den Strichvögeln. Sie fliegen auf ihrem gewöhnlichen Striche selten in einer beträchtlichen Höhe, sondern fast immer nur niedrig, etliche Fuß hoch über dem Erdboden weg, und übereilen sich nicht, denn sie machen allenthalben, wo sie auf ein Haferfeld stoßen, Halt, und suchen sich ihre Nahrung in den verstreuten Kör-

*) In dem wärmern Sardinien sind es Standvögel. Cetti N. G. (Uebers.). II. S. 144.

Körnern; daher sie auch im Herbste so außerordentlich fett sind.

Sie bewohnen die Aecker und Wiesen, seltner in Gebirgen und Waldungen die Haiden und Waldwiesen; doch trift man sie auch auf den höchsten Gebirgen und in den größten Waldungen an, wenn sie große Wiesen haben. Hier setzen sie sich auf die Bäume und Sträucher, welches sie im Felde nicht leicht thun.

## Nahrung.

Ihre Nahrung sind Insecten, Insectenlarven und Eyer, z. B. Ameiseneyer, allerhand kleines Gesäme, z. B. Mohn, und im Herbst und Frühjahr Hafer, welchen sie durch Schlagen auf den Boden ausspelzen, da ihr Schnabel zu weich ist, es selbst zu thun, Waizen und Hirsen. Auch grüne Saat, Feldknoblauch (Allium vineale), u. d. g. fressen sie. Zu ihrer Verdauung sowohl, als zu ihrer Reinigung brauchen sie Sand; denn sie baden sich oft und gern in demselben, und zwar theils um ihre Federn in Ordnung zu erhalten, theils das Ungezieser, das sich häufig einfindet, abzuhalten. Im Zimmer, wo alt und jung sogleich sehr zahm und kirre wird, giebt man ihnen in Milch geweichte Semmeln, Gersten- und Malzschrot, Mohn, gequetschten Hanf, Brod u. d. gl. und vermengt ihnen dieses Futter zuweilen mit zerhackter Brunnenkresse, Kohl oder Salat. Man läßt sie auf dem Boden herum laufen, alsdann muß es aber ein reinliches Zimmer seyn, weil sie sonst alles, besonders Wolle und Flachs, an die Füße hängen und sich verstricken, und man daher genöthi-

get

get ist, die Füße in einem Tage etliche Mal zu reinigen. Besser singen sie und befinden sich in einem Käfig, der zwey Fuß in der Länge und einen Fuß in der Breite hat. Er muß aber oben mit Leinwand bedeckt werden, sonst stoßen sie sich die Köpfe ein, da sie immer auf zu fliegen gewohnt sind. An beyden Orten, im Zimmer und im Käfig, bedürfen sie Wassersand, der alle vierzehn Tage erneuert werden muß.

## Fortpflanzung.

Die Lerchen, welche sich auf den Aeckern aufhalten, nisten am meisten und liebsten in der Sommerfrucht oder Brache. Sie thun es gewöhnlich des Jahrs zweymal, und nur alsdann, wenn ihnen eine Brut zerstört wird, dreymal. Das Nest steht fast jedes Mal in einem runden Loche, hinter einer Erdscholle, oder in dem Fußtritte des Viehes und ist mit wenig Kunst aus dürren Grashalmen und Haaren zusammengeflochten. Das Weibchen baut es, und das Männchen trägt die Materialien bey. Die drey bis fünf Eyer, welche man darin findet, sind weißgrau mit graubraunen Punkten und Flecken bestreut. Sie werden vierzehn Tage bebrütet, und man findet oft schon zu Anfang des Aprils Junge in demselben. Diese werden mit bloßen Insecten aufgefüttert, laufen, sobald als sie nur einigermaßen befiedert sind, ob sie gleich noch nicht fliegen können, aus dem Neste, und halten sich oft über hundert Schritte weit eine von der andern auf. Dieß haben sie um desto nöthiger, da sie auf der Erde der Gefahr, von Raubthieren aufgesucht zu werden, mehr ausge-

setzt

setzt sind, als andere Vögel, und der Fuchs z. B. sie viel eher und weiter wittern würde, wenn sie zusammen im Neste sitzen, als wenn sie auf den Aeckern herum vereinzelt sind. Die Alten schweben alsdann über dem Getraide herum, locken, und die Jungen geben ihnen durch ihr Pipen zu erkennen, wo sie sich befinden. Sie haben bis zum ersten Mausern auf dem ganzen Oberleibe bey schwärzlichem Grunde weiße und rostgelbe Federsäume, welche sie sehr gefleckt machen.

## Krankheiten.

In der Stube bekommen sie 1) den Pips. Es ist dieß eigentlich ein Catarrh. Man kann sie Brustthee, der aus Ehrenpreis gemacht ist, saufen lassen. Sind die Nasenlöcher dabey verstopft, so zieht man ihnen ein kleines Federchen durch dieselben. Man erkennt diese Krankheit an der gelben Schnabelwurzel, den aufgesträubten Kopffedern, dem öftern Aufsperren des Schnabels und der Trockenheit der Zunge.

2) Die Dürrsucht (Auszehrung). Die Folge unnatürlicher Nahrungsmittel. Eine Kreuzspinne purgirt sie, und der Trank über einem verrosteten eisernen Nagel stärkt die Eingeweide. Bey dieser Krankheit kröpfen sich die Lerchen, und das Fleisch schwindet.

3) Die Verstopfung hebt man durch ein Clystier, das man mit einem in Leinöl eingesteckten Stecknadelknopfe anbringt.

4) Der Durchfall. Auch da hilft obiges Clystier. Zuweilen braucht man nur ein Paar Mehlwürmer, die ihn curiren.

5) Die Darre oder Verstopfung der Fettdrüse. Diese verhärtet. Gewöhnlich beißen dieselbe die Vögel selbst auf; allein am besten öffnet sie ein Bleysälbchen von Silberglätte.

6) Die Windsucht. Der Leib schwillt wie eine Trommel auf. Man macht dem Wind durch eine Stecknadel Luft.

Feinde.

Sie haben viele Feinde.

Der Fuchs, Steinmarder, Iltis, die große und kleine Wiesel, ja sogar der Hamster und die Spitzmaus fressen ihre Eyer und Junge. Auch der Rabe und die Rabenkrähe schleichen im Getraide und auf der Brache herum, und tragen die Jungen, wenn sie sie finden, ihren eigenen Jungen vor. Dieß thun im Fluge noch häufiger die Kornweyhen, welche damit ihre Jungen füttern. Weiter verfolgen die Alten fast alle mittlere und kleine Raubvögel, besonders aber der große Würger, die Rohr- und Kornweyhe, Thurmfalke, Baumfalke und Sperber, welche beyden letztern auch gewöhnlich den Namen Lerchenstößer haben.

In dem Magen findet man eine Menge Zwirnwürmer.

Mit

Mit grauen Läusen werden sie oft so stark heimgesucht, daß alle Federn dick voll Nüsse sitzen, und sie also oft ohne Rettung an der Läusesucht sterben müssen.

### Jagd und Fang.

Sie gehören zur niedern Jagd. Im Frühjahre werden sie, wenn sie ankommen, einzeln für die Küche geschossen, und wenn Schnee fällt auf Flecken, die man bloß macht und mit Hafer bestreut, mit Leimruthen in Menge gefangen. Im Frühjahr, wo die Zeit der Fortpflanzung eintritt, sollten billig alle Vögel und also auch die Lerchen geschont und nicht in ihrem Hauptgeschäfte, in der Fortpflanzung, gehindert werden. Die Leckermäuler sollten sich dann auch aus Achtung gegen die Natur dieß Mahl versagen.

Die vorzüglichste Art, sie zu fangen, ist aber das sogenannte Lerchenstreichen, welches im Herbst den ganzen October durch, wenn diese Vögel in großen Heerden von einem Orte zum andern ziehen (streichen), geschieht. Es geschieht entweder mit Tagnetzen oder mit Nachtnetzen.

1) Die Tagnetze werden von ungezwirntem und ungebleichtem Garn anderthalb Klafter hoch und zwölf bis funfzehn Klaftern lang und mit so weiten Maschen gemacht, daß ein Unkundiger glauben müßte, die Lerchen könnten durchfliegen, welches aber dadurch unmöglich wird, da sie ja mit ausgebreiteten Flügeln ankommen, und sich sogleich verwickeln. Am obern Ende sind von Horn oder Knochen

 gedrech-

gedrechselte Ringe, in welchen eine Leine zum bequemen auf- und zusammenziehen läuft. Wenigstens sechs und dreyßig bis acht und vierzig solcher Netze stellt man auf tannenen Gabeln (Furkeln) in drey Reihen (Wänden) etwa zwanzig bis vier und zwanzig Schritte hinter einander in einem ebenen Haferstoppelfelde dergestalt auf, daß sie oben an den Leinen ganz auseinander gezogen, unten aber ungefähr eine Elle von der Erde entfernt sind, und sonst gegen den Boden und beyden Seiten ganz frey schweben. Sowohl auf der rechten als linken Seite der aufgestellten Netze, befindet sich ein Gestelle mit einem Haspel, auf welchen eine sehr lange Leine gewunden ist. An jedes Ende derselben spannet man ein Pferd, läßt sie gerade ausziehen, und durch dabeygestellte Knaben, die in einer gewissen Entfernung von einander stehen, nachtragen, und, wenn sie hängen bleibt, lösen. Sind die Leinen auf beyden Seiten abgewunden, so rücken die Pferde und Knaben mit denselben auf ein gegebenes Zeichen in einem halben Cirkelbogen zusammen, und die Leinen werden zusammengeknüpft. Hierauf fängt man an, sie bey den Netzen wieder auf den Haspel (denn zuweilen hat man auch nur einen Haspel) auf zu winden, die ringsherum an der Leine vertheilten Knaben gehen erstlich Schritt vor Schritt der langsam sich aufwickelnden Leine nach, damit die Lerchen nur sanft auffliegen und etwa dreyßig Schritte vorwärts sich wieder niedersetzen, und so treibt man sie immer allmählig auf, bis sie vierzig bis funfzig Schritte vor dem Garne sich gelagert haben, alsdann haspelt man geschwin-

der,

die, die Treiber gehen stärker, und, von der einbrechenden Nacht geblendet, fliegen sie niedrig und haufenweise in die Netze, so daß in einem Abende oft sechzig und mehrere Schocke gefangen werden. Die gefangenen Lerchen werden in den Garnen gewürget, und behutsam ausgenommen. Bisweilen fängt man auch Wachteln, Schnepfen und Rebhühner, doch machen diese meist große Löcher ins Netz und ihr Fang bringt auf diese Art mehr Nachtheil als Vortheil. — Bey diesem Fange muß es allemal heiteres und stilles Wetter seyn. Der Anfang des Aufstellens der Garne geschieht Nachmittags um drey Uhr und der letzte Trieb zum Fange, wenn, wie man zu sagen pflegt, sich Tag und Nacht scheidet. — Diese Netze werden auch noch Klebnetze, Klebgarne genannt, weil die Lerchen gleichsam darin kleben bleiben.

2) Das Nachtgarn, (Nachtnetz, Streichnetz, Deckgarn) hat (im Gegensatz des Tagnetzes) seinen Namen von der Zeit, wo man es braucht; denn man kann sich desselben nur bey dunkler und finsterer Nacht bedienen. Ja wenn der Mond des Nachts auch nur ein wenig scheint, so stört er den Fang; je dunkler hingegen die Nacht ist, desto besser geht er von statten. Das Netz selbst ist sechzig bis achtzig Fuß lang und bis vier und zwanzig breit, und wird folgendermaßen verfertigt. Es wird mit einer Masche angefangen und so lange auf beyden Seiten zugegeben, bis es die verlangte Breite erreicht hat. Hierauf nimmt man auf einer Seite ab, auf der andern hingegen giebt man wiederum eine halbe zu, bis es die nöthige Breite hat.

Nach

Nach diesen wird von beyden Theilen abgenommen, damit das Netz das vier und zwanzigfüßige Dreyeck, das es anfänglich im Stricken bekommen, wieder zu Ende, und auf eine Masche, wie es angefangen hat, auslaufe. Damit es aber auch seine nöthigen vier Ecken erreiche, wird es gezogen. Die Maschen dürfen nicht zu enge seyn, damit man die erwürgten Vögel durchziehen könne. An jede schmale Seite wird eine Stange gebunden, auch werden von manchen unten an das Ende oder den untersten Rand des Netzes, besonders wenn es windiges Wetter, Lappfedern angemacht, welche die Erde bestreichen und die Vögel aufschrecken. Zu Hause wickelt man das Netz um die beyden Stangen herum und hebt es an einem trocknen und vor Mäusen sichern Ort auf. Wenn man damit auf den Lerchenfang gehen will, so breitet man es aus, alsdann faßt es auf jeder Seite ein Mann bey der Stange an, ein dritter aber trägt hinten den Schweif (Sack) fein niedrig über der Erde an einem Bindfaden nach. Auf diese Art tragen sie das Netz schräge und mit dem hintern Ende dicht über dem Boden auf den Haferstoppeläckern, wo man des Nachmittags viel Lerchen bemerkt hat, hin. So bald als etwas unter dem Netze aufflattert, und an dasselbe stößt, welches besonders der Schweifträger fühlt, legen die beyden Träger auf ein gelindes Zeichen dasselbe nieder, würgen den darunter gefangenen Vogel, ziehen ihn heraus, und gehen alsdann weiter *). Wenn die Nacht

*) Im R. A. Nr. 148 den 3ten Junius hat der Pfarrer Rosenfeld zu Zschorla bey Schneeberg einen Lerchenwagen, den

Nacht nicht ganz dunkel ist, so muß hurtiger gegangen werden. Dieses Netz wird zwar eigentlich nur für den Lerchenfang gebraucht; es werden aber auch Wachteln, ja ganze Völker Rebhühner, auch junge Hasen damit gefangen; daher ist niemanden damit zu gehen erlaubt, als wer die Gerechtigkeit der niedern Jagd hat.

Ferner fängt man die Lerchen im September, auch wohl schon im August, wenn sie sich mausern, mit dem sogenannten Feldfalken und dem Tiraß. Den Feldfalken, welches ein wohlabgerichteter, wenigstens gut auf der Hand sitzender Baumfalke ist, trägt man aufs Feld, wo Stoppeln sind, oder an solche Orte, wo man Lerchen bemerkt hat. Sobald als eine auffliegt, bemerkt man den Ort, wo sie wieder hinfällt. Man geht auf die Stelle zu, und bewegt während des Gehens beständig die Hand, auf welcher der Baumfalke sitzt, damit er mit den Flügeln wedelt. So bald die Lerche ihren Erbfeind erblickt, liegt sie todtstille, so daß man sie, wenn es zwey

Per-

den der Cantor Lenk daselbst erfunden hat, und welcher diesen Lerchenfang ungemein erleichtern und verannehmlichen soll, angegeben. Zwey Personen, selbst Frauenzimmer, sollen diesen Wagen mit der größten Bequemlichkeit fortbewegen und den Fang verrichten können. Er soll so geräuschlos einher schleichen, daß selbst die dem bedeckten Feldstücke zunächst liegenden Lerchen nichts wahrnehmen. Das daran befindliche Netz fällt auf einen einzigen Zug so schnell herab, und deckt 24 bis 30 Ellen Raum. Eben so schnell wird es wieder durch einen einzigen Druck auf den Wagen befestigt. Sein Mechanismus ist einfach, und er ist sowohl in bergigen als ebenen Gegenden anwendbar. Das Modell davon wird für 10 Rthlr. angeboten.

Personen sind, strassiren, oder wenn es nur eine ist, entweder mit der freyen Hand greifen oder mit einem Gärnchen, daß einem Fischhaamen ähnlich sieht, bedecken kann.

Eine Art, die Lerchen vom Anfange des Augusts an, bis zu Anfange des Octobers zu fangen, ist diese. Wo viel Lerchen in den Stoppeln liegen, (wohin man sie auch wohl treibt) oder wo noch Hafer auf dem Felde steht, richtet man Steckgarne auf, und geht auf der andern Seite eines Haferackers oder eines Ackers, der hohe Stoppeln hat, mit dem Feldfalken hin, läßt ihn auf der Hand sich mit den Flügeln bewegen, schreitet langsam fort, bleibt auch zuweilen ein wenig stehen, damit man die in den Furchen laufende Lerche nicht übereile und auftreibe; denn diese, wenn sie ihren Feind von Ferne sehen, wollen sich in der Stille fortschleichen und gerathen darüber alle zusammen in die vorgesteckten Gärnchen, worin auf diese Art oft zwey bis drey Schocke auf einmal gefangen werden.

Ein besonderes Vergnügen gewährt manchen Personen der Fang mit dem Lerchenspiegel. Ein solcher Spiegel, der reines helles Glas haben muß, kostet ungefähr zwey Rthlr. Die Schlagwände, welche dazu gehören, werden also verfertigt. Man fängt mit einer Masche an, und strickt selbige fort bis auf drey hundert und achtzig, alle auf einen Bindfaden, und strickt nach diesem in die Breite hundert und achtzig Maschen, welche ein und ein Viertel Zoll von einem Knoten zum andern weit sind. Sodann wird die Wand rundherum mit dreydräthigem Zwirn oder feinem Bindfaden vermaschet. Hierzu müssen

die

die Oberleinen fast eines Fingers stark, von feinem ausgehechelten Hanfe und auf siebenzehn Klafter lang, die Unterleinen aber kaum halb so stark und dreyzehn und einen halben Klafter lang seyn. Zu den Saumleinen nimmt man nur starken Bindfaden. Ferner gehören dazu lange Rückleinen, damit der Lerchenfänger nicht zu nahe bey den Wänden sitzen darf. Wenn heller Sonnenschein ist, wo nur dieser Fang Statt haben kann, so wird der Spiegel in der Mitte der Wände so angebracht, daß man eine Spindel in die Erde schlägt, die kaum zwey Zoll heraussteht, den Spiegel darauf setzt, und ein eisernes Häkchen an demselben anheftet, an welches ein Leinchen angeknüpft ist, welches der Lerchenfänger zu sich nimmt. Sieht er alsdann Lerchen geflogen kommen, so dreht er den Spiegel mit dem Leinchen beständig. Wird die Lerche sich im Spiegel gewahr, so nähert sie sich, weil sie hier mehrere Kameraden vermuthet, und mit ihr oft der ganze Schwarm. Sobald sie nach dem Spiegel fallen, muß man auch fertig seyn, die Wände zu rücken. Der Lerchenfänger sitzt in einer in die Erde gegrabenen Höhle, damit ihn die Vögel nicht scheuen.

Man kann sie auch auf dem Herde fangen. Die Netze dazu werden ziemlich groß, von feinem Zwirn und weiten Maschen gestrickt, und der Herd wird auf die Stoppeln gemacht. Man hat hierbey Locklerchen, Läuferlerchen oder einen Ruhrvogel nöthig. Man stellt, wie auf andern Herden des Vormittags, und die Hütte wird in die Erde gegraben.

Für

Für große Herren ist folgende, freylich kostbare Fangart nicht unangenehm *). Man stellt sich nämlich Herde, wie die gewöhnlichen Vogelherde von einfacher Art und zwar in einen Umkreis von sechshundert und mehr Schritten, so daß einer an den andern stößt. Durch ein eisernes Schloß, das in einen eichenen Stock eingegraben ist, stehen alle Schneller vermittelst geglüheten Draths in Verbindung, und können auf ein Mal abgezogen werden, wenn die Treibleute die Lerchen, wie bey dem Klebgarn zusammen und an die Stelle getrieben haben, wo die Stellung ist. Der Fang kann bey aller Witterung geschehen, ist der allerergiebigste, da keine Lerche über die Garne gehen kann, wie bey den Klebnetzen.

Diejenigen, welche im Frühling ein vorzüglich schön singendes Männchen fangen wollen, nehmen eine Lerche, binden ihr die Flügel zusammen und oben ein kleines gabelförmiges Leimrüthchen darauf, gehen dahin, wo eine schön singende (denn es hat auch eine vor der andern, wie bey allen Singvögeln, sowohl in Ansehung der Stimme als Modulationen der Töne den Vorzug) in der Luft flattert und lassen die Lerche mit dem Leimrüthchen laufen. So bald die Lerche in der Luft diese gewahr wird, kömmt sie, von Eifersucht ergriffen, blitzschnell aus der Luft herab, und bleibt am Leime kleben. Man kann diesen Stich vervollkommenen, wie ich beym Baumpieper angegeben habe.

Nu-

*) S. von Schönfelds Landwirthschaft und deren Verbesserung S. 718. §. 198.

## Nutzen.

Das Fleisch der Feldlerchen gehört in ebenen Gegenden zu den gewöhnlichsten, aber schmackhaftesten Vögelgerichten. Im Herbste sind sie fett, und vorzüglich alsdann, wenn es neblicht Tage giebt; dieß kommt daher, weil sie alsdann nicht ziehen, sondern stille liegen, also durchs Wandern nicht abgehärmt sind. Der Aberglaube schreibt dieß dem Winde zu, und sagt, sie würden vom Südwinde mager, vom Nordwinde aber fett. Man ißt die Lerchen gebraten und in Pasteten. Diejenigen um Leipzig, Halle und Merseburg sind, nach einem alten Vorurtheile wegen ihrer Größe *), Feiste und des guten Geschmacks, der vom Feldknoblauch herrühren soll, berühmt genug und werden weit verschickt. Ich weiß es aus Erfahrung, daß sie eben nicht besser als unsere Thüringer Lerchen schmecken und eben nicht größer sind **).

Und wie sollte es auch nur zugehen, daß gerade die großen, (denn es giebt wirklich Verschiedenheiten in Rücksicht

*) In ebenen Gegenden, wo man mit dem Taggarn Lerchen streicht, in bergigen kann man es nicht, (durch jene Gegenden ziehen aber auch nicht soviel Lerchen) bemerkt man erst Heerden von lauter großen Vögeln, und zu Ende des Strichs oft mehrere Tage auch ganze Heerden von kleinern, die man wegen ihrer dunkeln Farbe Mohrenlerchen, und wegen ihrer Kleinheit Berglerchen nennt.

**) Bey und um Leipzig herum werden die wenigsten Lerchen gefangen. Es ist ein kleines Städtchen zwischen Dessau und Leipzig, wo man Hirse bauet, wo die meisten gefangen und nach Leipzig geschickt werden. Im Jahr 1720 wurden in Leipzig in einem Monate 404304 Lerchen eingebracht. Goeze a. a. O. S. 13.

sicht der Größe) nur allein in diese Gegenden auf ihrem Zuge kommen sollten. Ob der Geschmack gerade von wildem Knoblauch kömmt, kann ich nicht mit Zuversicht entscheiden. So viel ist aber gewiß, daß man in Thüringen oft in einem Abende Lerchen fängt, wovon die Hälfte diesen Geschmack hat, die andere Hälfte aber nicht. Vorzüglich habe ich an denjenigen, die einige Zeit todt gehangen haben, durchaus diesen Geschmack bemerkt.

Durch ihren Gesang vergnügen sie den Wanderer und Landmann im Freyem und den Liebhaber im Zimmer; und in Japan sollen sie noch weit schöner als in Europa singen (wenn sich nämlich dort unsere Lerchen befinden).

Sie mögen auch manches den Feldfrüchten schädliche Insect vertilgen.

## Schaden.

Man rechnet hierher 1) daß Personen, die mit der Steinkrankheit behaftet sind, das Lerchenfett schaden soll, und daß man 2) nicht zu viel kleine Knochen mit verschlucken müsse *). Auch spricht man 3) von dem zufälligen Schaden, wo sie Schierling sollen gefressen, und dadurch bey Menschen tödtliche Zuckungen verursacht haben **).

## Irrthümer und Vorurtheile.

1) Man behauptet, daß sie im Winter nicht wanderten, sondern sich in Schlupfwinkeln verbärgen. Goeze

*) Goeze a. a. O. S. 18.

**) Naturgeschichte aus den besten Schriftstellern. S. 625.

Zorge sagt so gar noch (a. a. O. S. 7), es sey durch mehr als eine Erfahrung ausgemacht, daß sie im Winter in den Löchern kleiner Hügel, alter Wände, unter großen Steinen und unter den hervorstehenden Wurzeln der Bäume sich aufhielten. Für Jäger und Oekonomen braucht dieß gar keiner Widerlegung, und andere wissen aus Reisebeschreibungen, daß sie sich auf ihrem Zug bey Stürmen auf die Schiffe begeben, oder gar ins Meer fallen.

2) Nach Aristoteles (Hist. anim. l. IX. c. 49) soll diesen Vögeln die Erscheinung gewisser Sterne zuwider seyn z. B. des Arkturs, und sie sollen schweigen, wenn dieser Stern zugleich mit der Sonne aufgeht. Wahrscheinlich fällt dieß in die Zeit, wenn sie sich mausern, wo sie ohnehin schweigen, und sich nicht eher als im kommenden Frühjahr hören lassen.

3) Die Alten geben auch vor, daß das gekochte, gebratene und sogar zu Asche gebrannte Lerchenfleisch ein besonderes Mittel gegen die Kolik sey.

## (153) 2. Die Baumlerche *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Waldlerche (Gereuthlerche), Schmervogel, Heidelerche, Buschlerche, Holzlerche, Mittel-, Döll-, Lü-, Lüdlerche, Steinlerche, Knobellerche, Mittellerche, Waldnachtigall; und in Thüringen Lull- und Dullerche, wegen einiger lullenden Strophen in ihrem Gesange.

Alauda

*) Alte Ausgabe IV. S. 122. n. (173) 2.

Alauda arborea. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 793. n. 5.

Alouette des bois ou Cujelier. *Buffon* des Ois. V. 25. Ed. de Deuxp. IX. 32. t. 1. f. 2. Uebers. von Otto XIV. 190.

Woodlark. *Latham* Synops. II. 2. p. 371. n. 3. Meine Uebers. IV. 373. n. 3.

Frisch Vögel. Taf. 15. Fig. 2. a.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 196. n. 2.

Naumann a. a. O. II. 37. Taf. VI. Fig. 7. Männch.

Donndorf a. a. O. S. 215. n. 3.

Alauda nemorosa. *Gmelin Lin.* l. c. p. 797. n. 21.

Lulu. *Buffon* l. c. p. 87. tab. 2. fig. 3. Uebers. von Otto XIV. 277.

Donndorf a. a. O. S. 226. n. 21.

## Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist kurz; der Kopf mit einem weißlichen Kranze von einem Auge bis zum andern umgeben; auf den rostbraunen Wangen vorne ein deutlicher dreyeckiger weißer Fleck; an den Flügelecken stehen etliche weiße Flecken.

## Beschreibung.

So gering der Unterschied in Rücksicht der Farbe zwischen der Baum- und Feldlerche ist (denn hierin sind, wie schon erinnert worden ist, alle Lerchen einander ähnlich); so sehr unterscheidet sie sich durch ihre Gestalt, da sie weit kleiner und in allen Theilen gedrungener und kürzer ist. Sie ist sechs und einen halben Zoll lang, davon der Schwanz zwey und einen Viertel Zoll beträgt, und ausgespannt zehn

und

und einen Viertel Zoll breit *). Ihr Gewicht ist eine Unze. Die zusammengelegten Schwungfedern reichen bis auf die Mitte des Schwanzes.

Der fünf Linien lange Schnabel ist schwach, spitzig, oben schwarz und unten braun, an der Wurzel ins Fleischfarbene fallend; die geschilderten Füße sind drey Viertel Zoll hoch und mit Zehen und Krallen hellbraun fleischfarbig; die Mittelzehe acht Linien und die hintere Zehe mit dem langen Nagel einen Zoll lang.

Der Oberkopf ist hellrostfarben mit schwarzbraunen Strichen, die, wenn die Federn gehörig in Ordnung liegen, auf der Kuppe vier Längsstriche bilden, hat lange gerade Federn, die den Kopf breit machen und sich im Affecte zu einem Federbusche aufsträuben und den ein weißlicher, ins Röthlichgraue fallender, bey den Nasenlöchern entspringender und über die Augen hinlaufender Kranz umgiebt; die Wangen und Schläfe sind rostbraun, nach dem Schnabel zu mit einem weißlichen dreyeckigen Fleck; Hinterhals, Oberrücken und Schultern hellrostfarben mit schwarzbraunen Flecken; der Unterrücken und die langen Steißfedern rothgraubraun; um die Wangen herum, an Kehle, Gurgel und Brust weißgelblich mit schwarzbraunen Längsflecken, die unten dreyeckig auslaufen und an der Kehle vier schmale Streifen bilden; der übrige Unterleib gelblich weiß, an den Seiten des Bauchs ins Rothgraue auslaufend und an den Seiten der Brust ins Rostgelbe übergehend; die Schenkelfedern rothgrau; die mittelmäßigen Afterfedern weiß; die kleinsten Deckfedern der

*) P. M. Länge 6 Zoll; Breite 9 Zoll.

der Flügel grau, an den Ecken der Flügel mit großen weißen Flecken; die großen Schwungfedern dunkelbraun, rostgrau eingefaßt und mit rostweißen großen Spitzen; die Deckfedern der ersten Ordnung und die Afterflügel schwärzlich mit großen röthlichweißen Spitzen; die Schwungfedern dunkelbraun, an der schmalen Fahne röthlichweiß kantirt; die hintern, die nicht so merklich verlängert sind, wie bey der Feldlerche (deswegen auch ihr Flug nicht so schnell ist), mit breiten rostfarbenen Kanten und Spitzen; die Deckfedern der Unterflügel silberweiß, in der Mitte der Queere nach ein hellgrauer Streif; die Schwanzfedern breit, schwarzbraun, die äußern ein wenig kürzer als die innern, die erste und zweyte mit einem röthlichweißen keilförmigen Fleck und einer weißen Spitze, die zwey folgenden mit weißen Spitzen und die mittelste fast gänzlich rothgrau, wie die langen obern Deckfedern, die fast bis an die Spitze des kurzen Schwanzes reichen.

Das Weibchen ist schöner; die Grundfarbe ist mehr weiß, die Zeichnung schwärzer; die Brust mehr gesprengt; der Kranz um die Kuppe deutlicher und die Einfassung der Backen heller; die Steißfedern olivenbraun.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Diese Lerche lockt: Dadigoi! und gehört unter die vorzüglichsten Singvögel. Ihre Stimme ist hellflöcenartig und die deutlich abgesetzten abwechselnden Strophen ihres Gesanges klingen zärtlich melancholisch. Sie steigt von dem Gipfel eines Baums so hoch in die Luft, daß sie das Auge kaum erreichen kann und schwebt mit ausgebreiteterem rundem Schwanze lange Zeit singend auf einem Flecke, hängt

hängt alsdann gleichsam in der Luft. Sie singt aber auch auf dem Gipfel einer Fichte oder eines andern Baums sitzend. Ihr Flug ist ruck- und bogenweise und auf der Erde läuft sie ebenfalls sehr hurtig ruckweise und hebt beym Ende jedes Ruckes den Hals und die Kuppe in die Höhe. Sie läßt sich viele Jahre im Zimmer erhalten, wenn man ihr abwechselndes Futter reicht; sonst ist sie zärtlicher als die Feldlerche. Das Weibchen singt ebenfalls einige Strophen, nur weniger anhaltend als das Männchen, welches letzte oft eine ganze Stunde in der Luft schwebend, ohne abzubrechen, seine angenehme Stimme hören läßt. Es singt im Freyen vom März an bis in die Mitte des Julius, und im Zimmer noch länger, indem es schon zu Anfange des Hornungs anfängt und im August erst aufhört.

Ich habe bemerkt, daß manche Vögel unter ihnen so eigensinnig sind, daß sie in der Stube schlechterdings nicht singen wollen, wenigstens nicht, wenn ihnen ein Mensch zuhört. Solche hängt man in einem Vogelbauer, der die Gestalt hat, wie der, den man der Feldlerche widmet, ans Fenster. Gewöhnlich sind diese Halsstarrigen, wie unter den Buchfinken, die besten Sänger.

Da diese Vögel unter den Lerchenarten, die ich kenne, die feinste Organisation zu haben scheinen, so sieht man sie auch sehr selten mit einander streiten und zanken, sondern sich immer zusammenhalten, einander liebreich zulocken und ängstlich thun, wenn im Herbst oder Frühjahr eines sich von der Gesellschaft verliert. Im Zimmer bemerkt man diese Geselligkeit noch deutlicher, und wenn sie sich ja einmal bey der Futterkrippe zanken, so singen sie dazu.

### Varietäten.

Herr Borkhausen giebt in seiner deutschen Fauna I. S. 284. eine Varietät mit einem weißen Halsbande an. Hier mögen die hellen Federn, welche die Backen umgeben, sich weiter ausgebreitet haben.

Die Waldlerche (kleine Hauben- oder Zopflerche Alauda nemorosa. *Gmelin Lin.*) gehört hierher; denn auf keine andere bekannte Lerche paßt die Beschreibung, die Aldrovand (ornith. II. p. 371.) von ihr gegeben hat, besser. Sie ist kleiner als die Haubenlerche, die Kuppe breiter und die Füße sind roth, welches wohl fleischfarben heißen soll. Sie zieht in größern Flügen als die Haubenlerche und wohnt in Wäldern und Heiden, wohin sie auch nistet, und niemals ins Getraide. Das Vaterland ist Italien, Oesterreich, Polen, Schlesien und England. — Selbst der Name Lülü, den ihr Büffon nach ihrer Stimme gegeben, zeigt, daß hier weiter nichts, als unsere Baumlerche gemeint sey.

### Zergliederung.

Man findet in dieser Lerche, wie in allen, einen muskulösen, fleischigen Magen, keinen andern Kropf, als eine mittelmäßige Erweiterung des Schlundes, und sehr kleine Blinddärme.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Sie bewohnt den Norden nicht weiter als bis nach Schweden und ist in Deutschland, vorzüglich in Sachsen, Thüringen und Franken allenthalben, wo Waldungen, vorzüglich wo Schwarzwälder sind, anzutreffen.

treffen. Sie wohnt auch in Rußland bis Kamtschatka und auf Madera.

Ebene und hügliche Schwarzwälder, auch Laubwälder, wo Felder und Wiesen in der Nähe sind, bewohnt sie am liebsten, doch trift man sie auch mitten in hohen Gebirgen an, wenn sie mit Haiden und Wiesen abwechseln. Sie ist zwar gemein, aber doch viel einzelner als die Feldlerche und streicht außer der Heckzeit in kleinen Truppen zu zehn bis zwölf. Man trift sie daher von den letzten Tagen des Septembers bis zu den letzten des Octobers auf ihrem Wegzuge und im Anfange des Märzes auf ihrem Wiederzuge truppweise allenthalben in den Haferstoppeln, aber hauptsächlich in der Nähe von Holzungen an. Im Frühjahr hält sie sich so lange im Felde auf, bis in Wäldern und Gebirgen der Schnee geschmolzen ist, daß sie auf der bloßen Erde ihre Nahrung suchen kann, und setzt sich zu der Zeit niemals auf die Bäume. Sie zieht im Herbst am Tage gegen Süden oder Westen und kommt im Frühjahr aus dieser Gegend wieder zurück.

## Nahrung.

Diese besteht im Sommer in allerhand Insecten, weich- und hartflügligen, im Herbste in verschiedenen Sämereyen, Mohn, Rübsaamen, Leindotter, Hirsen, Hafer, und im Frühjahr, wenn die Insecten und Regenwürmer mangeln, in grüner Saat, Brunnenkresse und andern Kräutern, und wenn die größte Noth da ist, in Haselzäpfchen. Sie frißt auch Feldknoblauch. Im Zimmer kann man sie sehr leicht mit Gerstenschrot, das mit süßer Milch eingeweicht ist, wenn man ihnen zuweilen etwas

Hafer, zerdrückten Hanf und Mohn hinwirft, erhalten. Sonst giebt man ihnen auch süßen Quark, dürre und frische Ameiseneyer, Semmel in Milch geweicht, gedörrtes und auf einem Reibeisen zerriebenes Rinderherz, klares Malz, Mehlwürmer, und fängt ihnen Heuschrecken. Wassersand verlangen sie immer, um sowohl kleine Körnchen zur Beförderung der Verdauung zu verschlucken, als auch, um sich in demselben zu baden. Wenn man sie im Zimmer frey herumlaufen läßt, so singt sie besser, als wenn man sie in einen Käfig einsperrt.

## Fortpflanzung.

Sie baut ihr Nest ins Heidekraut, unter die Wachholderbüsche, in Gehegen ins tiefe Gras, und in Feldern, die nahe an Wälder stoßen, in die Raine und ins Getraide *), oder auf den Brachäckern unter einen Rasen. Man trift es oft früher an, als das der Feldlerche, und es besteht aus weißen dürren Grashalmen mit Moos, Wolle und Haaren durchwirkt. Sie legt zwey Mal Eyer, welche dunkelgrau mit braunen Flecken, besonders am stumpfen Ende, besetzt sind, und brütet gewöhnlich das erste Mal fünf und das zweyte Mal vier Junge aus. Diese trennen sich nicht von ihren Aeltern, sondern bleiben bis zum Wegzuge beysammen; daher sieht man im August und September in den Feldern, die nahe am Holze liegen, oft solche einzelne Familien herumfliegen, die sich alsdann beym wirklichen Wegzuge mit mehrern vereinigen. Sie sehen bis zum ersten Mausern am Oberleibe schwarz aus, mit

*) Ich habe noch dieses Jahr auf einem Walbacker im Hafer ein Nest gewußt.

mit großen rostgrauen und auf dem Halse, Rücken und Deckfedern der Flügel auch mit einigen gelblichweißen Federspitzen. Man kann die Männchen von den Weibchen schon im Neste unterscheiden, da letztere allezeit dunkler, im Grunde schwärzer sind. Sie lassen sich mit Semmel und Mohn in Milch geweicht leicht aufziehen. Wenn man die Alten mit einem kleinen Schlagnetze oder mit Leimruthen bey dem Neste fängt, so ziehen sie die Jungen in der Stube mit Ameiseneyern vollends auf.

## Krankheiten.

Sie sind den meisten, oben bey der Feldlerche angegebenen Krankheiten ausgesetzt, und haben noch das besondere, daß in der Stube ihre Füße leicht anbrüchig werden. Man muß daher sorgfältig darauf sehen, daß sie immer reinliche Füße haben; denn jedes Haar schneidet ein und macht, daß eine Zehe abschwärt. Mit dem Alter, das in der Stube höchstens vier Jahre dauert (länger leben sie der Regel nach nicht), werden ohnehin die Beine mürber, so daß sie leicht zerbrechen. Die meisten Vögel dieser Art sind mir an einem Beinbruch gestorben. Es ist dieß ganz was Eigenes, das ich an keinem andern Vogel bemerkt habe.

Mehrentheils halten sich diese Vögel aber nur Ein Jahr in der Stube und sterben allezeit dann, wenn sie sich federn sollen. Man muß ihnen dann Ameiseneyer geben, sonst kommen sie nicht leicht in die Mauser und aus derselben.

Feinde.

## Feinde.

Sie sind den Verfolgungen aller Raubvögel, die im Walde wohnen, ausgesetzt, und ihre Brut sucht der Fuchs, das Wiesel, der Waldmarder und die wilde Katze auf.

In der Stube werden sie oft von einer ungeheuern Menge hellgrauer Läuse oder Milben heimgesucht. Sie sterben oft an der Läusesucht.

## Fang.

Man fängt sie im Herbste, wie die Feldlerche, mit dem Nachtnetze auf nahe an den Schwarzwäldern gelegenen Haferstoppeln.

Wenn im März so viel Schnee fällt, daß die Erde ganz damit bedeckt wird, so macht man kleine runde Plätze mit dem Besen bloß, streut Hafer und Mohn hin, und besteckt sie mit Leimruthen, wo man, da sie sich in der Hungersnoth in großen Heerden zu funfzig und mehrern zusammenrotten und auf diese leeren Plätze blind zufallen, in einem Tage eine große Menge fangen kann.

Im Frühjahr kann man sie sonst auch mit einer Schlagwand bekommen, welche man auf dem Felde aufschlägt, wenn man eine lockende Waldlerche in den Herd hineinsetzet, auf deren Ruf sie gleich einfallen, und die in der Gegend liegenden Waldlerchen auftreiben läßt.

Sie lassen sich auch zu dieser Jahrszeit durch einen Lockvogel in einige aufgestellte Steckgarne locken.

Zu seinem Vergnügen sucht man die gelblichen mit braunen Sprenkeln aus, weil diejenigen, die weiße und schwarze Zeichnung haben, allemal Weibchen sind.

Um ganz sicher zu seyn, daß man ein Männchen bekommt, muß man im Walde den Ort aufsuchen, wo ein solcher Vogel seinen Stand hat. Hier läßt man einen Läufer mit einem Leimgäbelchen auf den Schwanz gebunden, los, und jener wird sogleich auf seinen Nebenbuhler herabgeschossen kommen und sich fangen.

### Nutzen.

Durch ihr delikates Fleisch, das besonders im Herbst sehr fett ist, laben sie den Menschen, und durch ihren Gesang vergnügen sie denselben.

Sie vertilgen auch viele schädliche Forstinsecten, z. B. den Kiefernspanner (Phalaena Geometra piniaria) und den Fichten- und Kiefern-Borkenkäfer.

## (154) 3. Die Haubenlerche.

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Schopf- Zopf- Schups- Kamm- Kobel- Häubel- Heide- Koth- Wege- Haus- Wein- und Salatlerche, große und gehörnte Lerche, Lürle, Kothmönch, Töppellerch, Heidlerch, Kottlerch.

Alauda cristata. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 796. n. 6.

Le Cochevis ou la grosse Alouette huppée. *Buffon* des Ois. V. 63. Pl. enlum. n. 503. f. 1. Ed. de Deuxp.

*) Alte Ausgabe. IV. S. 143. n. (176) 2.

Deuxp. p. IX. 78. t. 2. f. 1. Uebers. von Otto XIV. 265. mit einer Fig.

The crested Lark. *Latham* Synops. II. 2. p. 389. n. 23. Meine Uebers. IV. 389. n. 23.

Goeze Europ. Faun. V. 1. S. 34.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 198. n. 3.

Naumann a. a. O. II. 40. Taf. VII. Fig. 8. Männchen.

Donndorf a. a. O. S. 223. n. 6.

### Kennzeichen der Art.

Der Kopf hat einen spitzigen Federbusch; die Schwanzfedern sind schwarz, die beyden äußern nach außen rostgelb.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die Haubenlerche hat die Größe der Feldlerche, ist aber etwas stärker und kürzer, besonders kurzschwänziger; auch ist sie ihr in der Farbe ähnlich, nur heller. Ihre Länge ist sieben und drey Viertel Zoll, davon der Schwanz drittehalb Zoll hält, und die Flügel klaftern zwölf Zoll und legen sich auf der Mitte des Schwanzes zusammen *).

Der Schnabel ist stark, groß, acht Linien lang, der Oberkiefer oben etwas erhaben, vorne merklich übergehend und gekrümmt, die Farbe bleyfarben, an der Spitze ins Hornbraune fallend; die Zunge stark gespalten; der Augenstern dunkelkastanienbraun; die Augenlieder gelblichweiß eingefaßt; die geschilderten Füße ein Zoll hoch, stark, die Mit-

*) Par. Ms. Länge 7 Zoll; Breite 10¾ Zoll.

Mittelzehe drey Viertel Zoll lang, die hintere ebenfalls, wovon aber der Sporn, ob er gleich kürzer als an der Feldlerche ist, über die Hälfte einnimmt; die Farbe der Füße gelblich aschgrau, auf den Gelenken und an den Nägeln hornbraun.

Die Farbe ist im Ganzen, wie an der Feldlerche, nur blässer. Der Kopf, die Wangen, der Oberhals und Oberrücken sind röthlichgrau, alle Federn in der Mitte schwarzbraun; unter den Nasenlöchern vorn am Kinne stehen einige schwarzgespitzte Barthaare; von den Nasenlöchern an läuft bis zu den Ohren ein röthlich weißer Strich, der aber über den Augen kaum merklich, hinter denselben aber desto stärker wird; auf dem Kopfe stehen acht bis zehn lange zugespitzte schwarze Federn, die einen schönen beym Aufrichten gerade in die Höhe stehenden drey Viertel Zoll hohen Federbusch bilden; die Schultern und der Mittelrücken sind hellaschgrau, dunkelbraun gefleckt; die mittelmäßigen Steißfedern sind blaß rostgelb; das Kinn ist röthlichweiß; die Seiten sind hellgrau mit einzelnen dunkelbraunen Längsstreifen; der ganze übrige Unterleib ist schmuzig röthlich weiß, Hals und Oberbrust dicht mit dreyeckigen schwarzen Flecken besetzt; die Deckfedern der Flügel und die langen Schwungfedern der dritten Ordnung sind dunkelbraun, hellgrau eingefaßt, nur die Deckfedern der ersten Ordnung der Schwungfedern haben eine roströthliche Einfassung auf der äußern Fahne, die Schwungfedern sind dunkelbraun, auswendig schmal und inwendig breit roströthlich kantirt, die Schwungfedern der zweyten Ordnung

nung haben auch außerdem an ihren breiten Spitzen noch eine röthlichweiße Einfassung; die untern Deckfedern der Flügel und die Schwungfedern auf der untern Seite sind schön roströthlich, bey recht alten ins purpurfarbene übergehend; die Schwanzfedern sind schwarz, die beyden mittelsten etwas heller und rothgrau gerändet, die beyden äußersten aber auf der äußern Seite mit einer rostgelben Kante, die sich an der ganz äußersten undeutlich bis über die ganze Spitze ausbreitet. Die untern Deckfedern des Schwanzes sind kurz.

Das Weibchen hat einen weniger hohen Federbusch und eine mit mehrern und rundern schwarzen Flecken besetzte Brust *).

Von der Feldlerche unterscheidet sich die Haubenlerche dadurch, daß die Flecken und Streifen der Federn nicht so abstechend sind, weil die dunkelbraunen Federn heller und ihre Ränder mehr grau sind. Auch sind die Flecken oben und an der Brust breiter. Der Schwanz ist kurz, schwärzlich, am Rande rostfarbig.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Diese Lerche ist wie der Haussperling nahe um den Dörfern herum zu finden. Sie hält sich fast immer auf der Erde auf, fliegt selten auf einen Baum, und fliegt über-

*) Daß sie auch einen dünnen Kopf und Schnabel habe, wie man wohl vorgiebt, habe ich an keinem von den vielen Exemplaren, die ich vor mir gehabt habe, bemerkt.

überhaupt sehr wenig. In ihrem Fluge gleicht sie der Baumlerche. Wenn sie aufgejagt wird, so setzt sie sich gleich wieder nieder; setzt sich aber auch auf Zäune und Dächer. Man erkennt sie in der Ferne schon an dem kurzen Schwanze, ihrem Fluge und der Haube, die sie nicht ganz glatt niederlegen kann, wie andere Lerchen.

Ihr Gesang ist ungemein angenehm und abwechselnd, scheint aus dem Gesange der Feldlerche und des Hänflings zusammen gesetzt zu seyn. Sie ist auch sehr gelehrig und ahmt die Gesänge der Vögel in der Jugend nach, und soll sogar kurze Lieder pfeifen können. Sie läßt oft ganze Nächte ihren Gesang hören. Ihre Lockstimme ist Hoi, hoi! Düdiqui! Merkwürdig ist, daß sie allzeit bey ihrem Gezänke, das sie oft anfängt, singt. Die Kopfhaube kann sie nach Gefallen aufheben und niedersenken, und läuft außerordentlich geschwind mit aufgerichtetem Kopfe und Haube. Im Zimmer braucht sie keine sorgfältigere Wartung als die Feldlerche, und ist dauerhafter als diese. Ueberhaupt zeigt ihre ganze Lebensart einen sehr harten Vogel an. Ich habe auch bemerkt, das ihr vor allen Vögeln die Federn am ersten und häufigsten wieder wachsen; denn wenn ich meinen Haubenlerchen, die in der Stube herum laufen, die Flügel abschneide, so sind sie in drey Wochen ausgefallen und wieder gewachsen, daß sie wieder herumfliegen, und so geht dieß immer fort, indeß andere Vögel die verschnittenen Federn erst bey der Mauser verlieren.

Ver-

### Verbreitung und Aufenthalt.

Nur im Herbst und Winter trift man sie in **Thüringen** in den Städten und Dörfern, auf den Landstraßen, Miststätten, vor den Ställen und Scheunen unter den Sperlingen und Goldammern, einzeln und in Menge an. Im Sommer besucht sie das **nördliche Deutschland, Dänemark, Schweden, Rußland, Preußen, Polen, Frankreich** und **Italien** *).

Sie bewohnt theils die Gebüsche und Holzungen, die den Feldern nahe sind, die Heerstraßen in Waldungen, theils, in Deutschland vorzüglich, die Dörfer, die hoch liegen und an das Feld stoßen, und lichte Gärten, die Grabeland haben. Im October trift man sie in Thüringen schon einzeln auf den Landstraßen an, wo sie sich mit den weißen Bachstelzen herum beißt, zu Ende dieses Monats vereinigen sie sich in kleine Gesellschaften und fliegen bey den Städten und Dörfern auf kahlen erhabenen Plätzen herum, und in kalten Wintern kommen sie in großen Zügen selbst in die Städte und Dörfer. Im nördlichen Deutsch-

*) Nach **Cetti** muß sie in **Griechenland** sehr gemein seyn, da ihrer alle Arten von Schriftstellern, Philosophen, Aerzte, Geschichtschreiber und Fabeldichter erwähnen. **Aristoteles** kennt sie; **Dioscorides** empfiehlt sie gegen die Kolik; **Pausanias** erzählt, wie sie dem **Colonus** Wegweiser war, als er **Colonides** gründete; **Aristophanes** nennt sie, und **Aesop** macht sie zur Lehrerin der großen Wahrheit, daß man sich auf die Arbeit eines Freundes nicht verlassen, sondern selbst Hand anlegen müsse.

Deutschland sind sie Stand- und Strichvögel zugleich, und streichen von einem Dorfe zum andern.

### Nahrung.

Sie nähren sich von kleinen Insecten, kleinem Gesäme und von Getraide, Hirsen, Hafer, Gerste, Waizen und Korn. Im Winter durchsuchen sie beym Schnee den Pferdemist, und lesen das Gesäme auf den Miststätten, und vor den Scheunen, und in Städten auf den Märkten auf.

### Fortpflanzung.

Ihr Nest legt diese Lerche auf der Erde im Getraide, unter vertrockneten Gebüschen, Wachholdersträuchen und unter Erdschollen, in Gärten unter die Gartengewächse oder auf die Lehmwände an. Ja sie baut auch wohl auf die Strohdächer. Am häufigsten findet man es im Getraide, das nahe an Gärten stößt, in den Fußtritten des Viehs und andern kleinen Vertiefungen. Sie legt vier bis sechs rostgrau gewölkte und oben dunkelbraun gefleckte und dadurch marmorirte Eyer, und der Aberglaube sagt, daß sie die Kröten ausbrüteten.

### Feinde.

Diese sind die der Baumlerche, mit welchen sie auch die Krankheiten gemein hat, aber, wie gesagt, in der Stube bey guter Pflege sehr lange ausdauert.

Die Katzen zerstören ihre Brut oft.

Von kleinen Lerchenmilben oder Läusen wird sie oft und sehr geplagt.

### Fang.

Im Winter fängt man sie mit Leimruthen, aufgestellten Garnen und Sieben, und streut als Kirrung Hafer und Mohn hin.

Wenn man sich den Ort bemerkt, wo sie öfters herum läuft und ihre Nahrung sucht, so kann man nur eine Nachtigallsfalle aufstellen, und sie wird sich dann leicht fangen.

### Nutzen.

Ihr Fleisch ist zwar schmackhaft, allein doch weniger als das der Feldlerche.

Sie vergnügt durch ihren Gesang in der Nähe der Wohnungen.

Sie verzehrt manches schädliche Insect.

## ? 4. Die gewellte Lerche.

Alauda provincialis. *Schrank* Faun. boica. I. p. 160. n. 118.

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Provenzalische Lerche, Coquillade.

Alauda undata. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 297. n. 22.

La Coquillade. *Buffon* Ois. V. 77. Pl. enl. n. 662. Uebers. von Otto XIV. 281. m. e. F.

The undated Lark. *Latham* Synops. II. 2. p. 390. n. 25. Meine Uebers. IV. 390. n. 25.

Kenn-

Kennzeichen der Art.

Die drey innersten Schwanzfedern sind bräunlich rostfarben, rundum weißlich gerändert und mit einem schwarzen Vorrande.

Beschreibung.

Herr von Paula Schrank führt diesen Vogel an, und hält ihn zugleich für Büffons Coquillade. Die Länge ist ungefähr sechs Zoll, die Hinterzehe mißt einen Zoll, davon der Nagel allein sechs Linien beträgt; der ziemlich starke Schnabel ist sieben Linien lang; der ausgespannte Flügel fünf Zoll. Oben ist die herrschende Farbe ein trübes rostgelb. Das ist die Farbe jeder Feder, so weit sie unbedeckt ist, aber der Rand dieser Federn ist rundum weißlich eingefaßt und parallel mit dieser Einfassung läuft ein schwärzlicher Vorsaum herum. Dieß ist auch die Zeichnung der Deckfedern und der drey innersten Schwanzfedern, davon die zwey innersten noch einen schwarzen Gradstrich haben, nur daß hier das Weißliche mehr rostfarbig ist; die übrigen Schwanzfedern sind schattenbraun mit rostfarbenem Rande rundherum. Kehle und Brust sind lichter rostgelb, und letztere hat schwarze Fleckchen, erstere ist fast weißlich; der Bauch ist weiß; die Füße sind gelb. Sie trägt gern die Federn an dem Scheitel in die Höhe und trägt alsdann eine kleine Haube.

Sie ist um Ingolstadt sehr selten, wurde im Frühjahr 1794 von einen Hirtenknaben gefangen, und kein Mensch kannte den Vogel. — Herr Schrank hat in seiner Fauna boica die Baumlerche nicht aufgeführt,

und

und es scheint dieß eine gering abweichende Varietät, oder vielleicht bloß nur ein junger Vogel derselben zu seyn.

Büffon beschreibt seine Coqvillade so: Die Länge ist sechs und drey Viertel Zoll; der ziemlich starke Schnabel mißt eilf Linien, der Fuß zehn Linien, die hintere Zehe neun bis zehn Linien, wovon der Nagel sechs Linien wegnimmt, der Schwanz zwey Zoll, und ist sieben bis acht Linien länger als die Flügel. Auf dem Kopfe steht ein Federbusch von schwarzen, weiß geränderten Federn; der Oberkopf und Körper hat eine schwärzliche mit hellgelbroth abwechselnde Farbe, einige Flügelfedern ausgenommen, die einen weißen Rand oder Spitze haben; die Schwung- und Schwanzfedern sind braun mit gelbrothen Rändern; alle untern Theile des Körpers weiß, am Hals und an der Brust mit schwärzlichen Flecken; der Schnabel oben braun, unten weißlich; die Füße gelblich.

Diese Art wurde Büffon aus der Provence geschickt, wo sie den Morgen mit ihrem Gesang begrüßt. Männchen und Weibchen sind beständige Gesellschafter sowohl zur Brütezeit als auch wenn sie Futter suchen, das aus Raupen, Heuschrecken, Schnecken u. d. gl. besteht. Büffon führt sie als eine neue, bisher noch unbeschriebene Art auf. Ich glaube aber, es ist weiter nichts als eine junge oder kaum gemauserte Baumlerche.

## (155) 5. Die Berglerche *).

(Taf. III.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Winterlerche, Alpenlerche, wilde zweyschopfige Alpenlerche; gelbbärtige (Amerikanische) Lerche; gelbköpfige Lerche, gelbbartige Lerche aus Virginien und Carolina, Sibirische und Virginische Lerche, gelbbartige nordische Schneelerche, Türkische Lerche, Uferlerche, Priestergürtel, und in Thüringen: Schneelerche.

Alauda alpestris. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 800. n. 10.

Le Hausse-col noir ou l'Alouette de Virginie. *Buffon* des Ois. V. p. 55. Ed. de Deuxp. XIV. 66. Uebers. von Otto XIV. 249. mit Abbildungen.

The Shore-Lark. *Latham* Synops. II. 2. 385. n. 19. Meine Uebers. IV. 386.

Frisch Vögel. Taf. 16. Fig. 1.

Mein ornithol. Taschenbuch. 199. n. 5.

Donndorf a. a. O. S. 231. n. 10.

### Kennzeichen der Art.

Die Kehle und der Hals sind gelb, quer über den obern Theil der Brust geht ein breites schwarzes Band, die äußerste Schwanzfeder mit einem keilförmigen weißen Fleck, der die ganze äußere Fahne einnimmt, die übrigen an der Spitze schmal weiß eingefaßt.

Ge

*) Alte Ausgabe. IV. 148. n. (177) 6.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Sie hat den Bau und die Größe der Feldlerche, ist aber etwas stärker; fast sieben und einen Viertel Zoll lang, und vierzehn Zoll breit *). Der Schwanz mißt zwey und drey Viertel Zoll und die Flügel reichen bis einen Zoll vor das Ende.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, an der Wurzel bläulich, nach der Spitze zu schwarzbraun; der Augenstern kastanienbraun; der Augenliederrand gelb; die Füße sind schwarz; die geschilderte Fußwurzel einen Zoll hoch, die Mittelzehe zehn Linien lang und die hintern desgleichen, der Nagel gerade und nicht so lang als an der Feldlerche.

Die Stirn ist hellgelb; der Vorderkopf schwarz; der Hinterkopf braungrau; der Rücken von gleicher Farbe mit dunkelbraunen Flecken; die sehr langen Deckfedern des Schwanzes rostbraun; die Zügel und Wangen schwarz, oder bey sehr alten bildet diese schwarze Gegend einen Streifen von dem Schnabel unter den Augen weg bis an die Mitte des Halses, der nur an den Wangen stärker ist; die Schläfe und Kehle hellgelb; der Unterhals hellgelb, über demselben und an der Brust ein breites schwarzes Band, das unterhalb wie ein Hufeisen ausgehölt ist; der Unterleib gelblichweiß, an der Brust etwas braun gesprenkelt; die Seiten und kleinern Deckfedern der Flügel rothbraun, die größern Deckfedern grau mit röthlichen und weißen Kanten; die Schwungfedern dunkelbraun, die erste

*) P. M. fast 7 Zoll lang und 12⅔ Zoll breit.

erste an der äußern Fahne weiß gerändet; der Schwanz etwas gespalten, schwarz, die beyden mittlern Federn stark braungrau gerändet, die äußerste an der äußern Fahne ganz weiß, alle an der Spitze schmal weiß eingefaßt.

Das Weibchen ist an der Stirn blaßgelb; auf dem Kopf schwarz und braun gefleckt; der Rücken grau mit dunklern Streifen; die Wangen schwarz und gelblich gefleckt; die Kehle weißgelb; das schwarze Halsband schmäler; die kleinern Deckfedern der Flügel röthlichgrau.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Ihr Gesang gleicht dem schwachen Gesange der Feldlerche. Sie fliegt sehr schnell, läuft in kleine Löcher und hält sich fast immer dicht an der Erde auf, sitzt aber auch sehr gut auf den Bäumen, wie die Baumlerche.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Diese Lerche bewohnt eigentlich die nördlichsten Theile von Europa, Asien und Amerika, ist einzeln in Polen, besucht oft im Winter die nördlichen Gegenden von Deutschland, und wird auch zuweilen im December und Jänner in Thüringen angetroffen.

Sie lebt auf den großen nördlichen Ebenen, und ist ein Zugvogel, der in großen Schaaren im Winter nach den südlichern Gegenden zieht, und sich gern auf den Sandhügeln an der Seeküste aufhält. Da sie sich in Polen in den nordöstlichen, bergigen Theilen aufhält, so ist sie im Winter in einigen Schlesischen Gegenden nicht selten. In Thüringen trift man sie, mehrentheils paarweise,

 im

im Winter zuweilen auf den Triften, Haferäckern, und unter den Sperlingen auf den Straßen an *).

### Nahrung.

In ihrer Heimath frißt sie Hafer und allerhand Grassaamen und die Knospen der Birkenschößlinge. Bey uns genießt sie auch Hafer, liest im Pferdemist die Haferkörner aus, und sucht den Grassaamen auf den Triften und Aeckern auf.

### Feinde.

Die Sperber fangen sie im Winter bey uns weg.

### Fang.

Man schießt sie, und fängt sie mit kleinen Garnen und mit Leimspindeln. Zuweilen werden sie auch noch bey dem letzten Strich, wenn schon Schnee fällt, mit den sich verspäteten Feldlerchen im Lerchengarne gefangen, wenn man vorher den Schnee weggekehrt und den Boden mit etwas Stroh und Hafer bedeckt hat.

### Nutzen.

Ihr Fleisch ist fett und delikat.

Varie-

*) Man fängt sie, wie ich höre, auf der Mittagsseite des Thüringerwaldes mehr als auf der Morgen- und Mitternachtsseite; besonders wird sie dort auf ihrem Heimzuge, wenn noch ein starker Schnee im März fällt, mit Leimruthen und kleinen Garnen gefangen. Sie ist aber dann immer so abgezehrt, daß sie nicht leicht ans Stubenfutter, selbst nicht an Mehlwürmer geht.

Varietät.

Die Sibirische Berglerche. Alauda flava. *Gmelin Lin.* l. c. p. 800. n. 10. Alouette de Siberie ou Ceinture de Prêtre. *Buffon* des Ois. V. 61. Pl. enl. n. 650. f. 2. Uebers. von Otto XIV. 257. Die Sibirische Lerche. Borkhausens deutsche Fauna. I. S. 291.

Sie wird etwas kleiner angegeben, ist aber nicht so sehr verschieden, wie man wohl glaubt; vielleicht ist bloß ein Weibchen oder Junges hierdurch beschrieben worden, wie sich durch Vergleichung der obigen Beschreibung leicht ergeben wird. Der Schnabel und die Füße sind bleyfarben; Stirn, Kinn, Kehle und Seiten des Kopfs gelb; zwischen Augen und Schnabel ist ein schwarzer Fleck, welcher unter den Augen weggeht und sich unter denselben mit einem größern vereinigt; der Kopf und der Obertheil des Leibes sind gelbroth und graubraun gemischt, mit Schwarz auf dem Scheitel gefleckt; auf der Brust steht ein breites schwarzes Band; von da ist der Unterleib bis zum After weißlich; die Flügel grau mit dunkelgrau gerändet; die obern Deckfedern der Flügel gelblich; die Schwanzfedern meist schwarz, grau gerändet, ausgenommen die äußern, welche weiß gerändet sind.

Sie ist in Sibirien zu Hause, aber nicht gemein. Nach Herrn Borkhausen wurde sie im Jahr 1784 bey Marburg unter den Berglerchen geschossen, und im Jahre 1789 ist sie auch bey Straßburg gefangen worden. Herr Borkhausen hält sie auch für einen jungen Vogel der Berglerche.

? 6.

## ? 6. Die Sumpflerche *).

Alauda paludosa. *Bonnaterre.*

Alauda mosellana. *Gmelin Lin.* I. 2. p. 794. n. 16.

L'Alouette de marais ou Rousseline. *Buffon* des Ois. V. p. 60. Uebers. von Otto XIV. S. 255.

The Marsh-Lark. *Latham* Synops. II. 2. p. 377. n. 9. Meine Uebers. IV. S. 393. n. 9.

### Kennzeichen der Art.

Sie ist rostroth, unten röthlichweiß, an den Wangen und der Brust mit dunkelbraunen Linien, der Schwanz schwarz mit rostrother Einfassung.

### Beschreibung.

Sie wohnt in Deutschland, Elsaß und Lothringen, besonders an der Mosel, und ist schlanker und kleiner als die Feldlerche. Ihre Länge ist sieben Zoll, wovon der Schwanz zwey und einen halben Zoll mißt **). Die Flügel reichen bis achtzehn Linien vor das Schwanzende.

Der Schnabel, Füße und Nägel sind gelblich, ersterer neun Linien lang und die Beine einen Zoll hoch.

Der

*) Alte Ausgabe. IV. S. 152. n. 7. Nach der Beschreibung zu urtheilen, so gehört dieser Vogel nicht zu den Lerchen, sondern zu den Piepern, wenn es nicht der Baum- oder Wiesen-pieper selbst ist. Die Füße sind nicht genau genug angegeben und die Planch. enl. No. 661. fig. 1. kann ich gerade nicht nachsehen.

**) Par. Ms. Länge 6¼ Zoll.

Der Kopf und Oberleib sind rostroth und braun gemischt; die Seiten des Kopfs rothbräunlich und mit drey rothbraunen, beynahe parallel gehenden Streifen bezeichnet, wovon der längste bis unter die Augen fortgeht; die Kehle hellroth; die Brust dunkelrother und mit kleinen, braunen, schmalen Flecken bestreut; der Bauch und die Afterfedern hellroth; die Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich, hellroth gerändet.

Sie ist eine angenehme Sängerin, die sich des Morgens gleich hören läßt. Man sieht sie oft an den ebenen Ufern und bisweilen nistet sie an den Ufern der Mosel um Metz herum, wo sie alle Jahre im October erscheint und wo man alsdann einige fängt.

Sie heißt noch Sumpflerche, Morastlerche, Mosellerche.

---

# Sechs und zwanzigste Gattung.

## Schwätzer. Cinclus.

### Kennzeichen.

Der Schnabel ist schwach, gerade, spitzig, hochkantig, an den Seiten gedrückt und eingebogen.

Die Nasenlöcher sind ritzenförmig, mit einer flachen Haut und mit Haaren fast ganz bedeckt.

Die Zunge ist gespalten.

Der Kopf ist klein, spitzig, oben schmäler als unten.

Der

Der Leib ist stark.

Die Augen liegen hoch.

Er wird gewöhnlich unter die Staare (Sturnus) gerechnet, hat aber weder in Gestalt, noch Lebensart ein Kennzeichen, das ihn dahin zu zählen berechtigte, als die verschlossenen Nasenlöcher. Andere zählen ihn vielleicht mit größerm Rechte, wenigstens in Ansehung des Schnabels, zu den Drosseln. Am sichersten trennt man ihn zu einer besondern Gattung. — Der Gestalt nach gehört er zu den Singvögeln, der Nahrung und Lebensart nach aber zu den Sumpfvögeln, und zwar zu den Strandläufern. Er nährt sich von Wasserinsecten, nistet in Uferlöchern und ist beständig und bloß, Winter und Sommer, an Flüssen und Bächen anzutreffen. Eine Art.

---

## (156) 1. Der Wasserschwätzer *).

Cinclus aquaticus, *mihi.*

(Taf. XXXVII. Fig. 1.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Gemeiner Wasserschwätzer, Wasserstaar, Wasser-, Bach- und Stromamsel, Wasserdrossel, Wassermerle, Bachsprehe und Wassersänger.

Sturnus Cinclus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 803. n. 5.

Merle d'eau. *Buffon* des Ois. VIII. 134. t. 11. Pl. enl. n. 940. Ed. de Deuxp. XV. 167. tab. 2. fig.

*) Wasserstaar. Alte Ausgabe IV. S. 167. n. (179) 2.

Tab. XXXVII.

1

2

1. Der Wasserschwätzer.
2. Der gemeine Staar.

fig. 4. Uebers. von Otto XXVIII. S. 246. mit einer Abbildung.

Water-Ouzel. *Latham* Synops. II. 1. p. 48. n. 50. Meine Uebers. III. S. 45. n. 50.

Goeze, Europäische Fauna V. 1. S. 67. n. 2.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 206. n. 1. Meine getreuen Abbildungen II. S. 47. Taf. 30.

Naumanns Vögel III. S. 471. Taf. 72. Fig. 114. Weibchen.

Donndorf a. a. O. S. 243. n. 5.

### Kennzeichen der Art.

Er ist schwärzlich mit weißer Brust und Vorderhals.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Er hat ungefähr die Größe des gemeinen Staars, der Kopf ist aber spitziger, die Brust und der Leib stärker und die Flügel und der Schwanz kürzer. Seine Länge ist acht Zoll und die Breite einen Fuß und einen Zoll *). Der Schwanz ist zwey Zoll lang und die gefalteten Schwingen reichen kaum einen halben Zoll auf denselben. Das Gewicht ist zwey und eine halbe Unze.

Der Kopf ist klein, spitzig, oben schmäler als unten; der Schnabel neun Linien lang, spitzig, hochkantig, schmal, seitwärts sehr flach gedrückt und schwarz; die Nasenlöcher sind mit einer flachen Haut und mit Haaren fast ganz bedeckt und ritzförmig; die Augen liegen hoch, sind hellbraun und

*) Par. Ms. Länge 7 Zoll; Breite 11½ Zoll.

und die Augenlieder weiß; die geschilderten Füße sind stark, schwarz, vorne blaßgrau, wie abgewaschen, die Nägel schwarz, an den Seiten geschärft und spitzig, die Fußwurzel einen Zoll und vier Linien hoch, die Mittelzehe einen Zoll und die hintern neun Linien lang.

Von weitem sieht der Vogel, dessen Federn alle abgerundet und wie angefressen sind, schwarz aus, mit einer weißen Brust; eigentlich aber sind Kopf, Wangen und Hintertheil des Halses schmuzig rostfarben; der Rücken, die Schultern, mittelmäßigen Steißfedern und die Deckfedern der Flügel schwarz, aschgrau überlaufen, von der Seite betrachtet weißgrau gewässert, weil jede Feder fast unmerklich silberweiß eingefaßt ist; die Schwungfedern und der abgerundete Schwanz schwärzlich, aschgrau überzogen, die mittlern Federn des letztern und die äußere Seite der erstern hellaschgrau eingefaßt, und die mittlern Schwungfedern noch überdieß mit weißen linienförmigen Rändchen an den Spitzen; die Kehle bis zur halben Brust rein weiß, worauf ein dunkelkastanienbrauner und dann ein dunkelschwarzer Streif folgt; der übrige Unterleib schwarz, der Bauch rostbraun, die Seiten und die kurzen Afterfedern aber aschgrau überlaufen, letzterer auch noch an seinen hintersten Federn rostfarben gerändet.

Das Weibchen ist oben am Kopf und Hals graubraun; an der Brust nicht so rein weiß; die Unterbrust stark, der Bauch aber schwächer rostbraun überlaufen und der abgesetzte dunkelkastanienbraune und schwarze Streif also verwaschen.

Merk-

### Merkwürdige Eigenschaften.

Seine dichte Federdecke widersteht der Winterkälte sehr gut, daher ist er auch in den härtesten Wintertagen, da er als ein Standvogel im Winter bey uns aushält, munter, und singt schön und fröhlich auf dem Eise. Sein Gesang hat einige helle Strophen, die aber durch viele leise schnarrende und gleichsam schwatzende Töne unterbrochen werden. Er singt den ganzen Winter, wenn die Sonne scheint und stilles Wetter ist, und hält sich dabey am liebsten da auf, wo das Wasser rauscht. Er ist scheu, läuft, wiewohl selten (denn er sitzt am liebsten, wenn er seiner Nahrung nicht nachgeht, auf einem Stein, Zweig oder Wehrholz still), hurtig an den Ufern weg, fliegt schnell, mit häufiger Flügelbewegung, in gerader Linie, und ist er ja gezwungen, in die Höhe zu steigen, so fällt er da, wo er sich niederlassen will, in gerader Linie herab. Er schreyt bey seinem Fluge, den er wegen der Schwere seines Körpers nicht lange aushalten kann, immer hoch und hell: Zerk, zerk! welches vielmehr Ausdrücke der Furcht als Locktöne zu seyn scheinen. Sein Weibchen nähert sich vielmehr, wenn es seinen Gesang hört. Im Sitzen bewegt er beständig nicht sowohl seinen Schwanz wie die Bachstelze, sondern seinen ganzen Hinterleib, wie die Strandläufer. Er geht beständig in flachen Gräben im Wasser bis an den Kopf hin und sucht seine Nahrung auf dem Boden, kann aber auch sehr geschickt untertauchen, unter dem Wasser, mit gesenkten Flügeln und ohne sich zu durchnässen, so gerade wie auf dem Ufer weggehen, und sich in weiter Entfernung wieder aus demselben heben, ungeachtet seine Füße keine Spur von einer Schwimmhaut haben. Befindet er sich

sich gerade unter dem Wasser, wenn ein Fischer mit dem Hamen auf ihn stößt, so wird er auch von diesem gefangen, und er soll sich dann sogar, nach einer Fischersage, an den Wurzeln der Bäume anbeißen, um nicht gefangen zu werden *).

### Verbreitung und Aufenthalt.

Sein Vaterland ist Europa bis Feroe und Finnmark hinauf, Rußland bis Kamtschatka, und das nördliche Persien. Im Thüringerwalde ist er an den Forellenbächen sehr gemein.

Er ist kein Freund der Gesellschaft, wovon vielleicht die Sparsamkeit seiner Nahrungsmittel die Hauptursache ist; man sieht daher sehr selten und nur im härtesten Winter zwey bis drey Vögel an einem Teiche oder Bache, wo das Wasser nicht zugefroren ist, oder an den Oefnungen, die die Fischer für die Fische ins Eis hauen, sitzen, und nach ihrer Nahrung untertauchen. Sonst vereinzelt sich die Familie, wenn die Jungen ihren Unterhalt selbst zu finden im Stande sind, und die beyden Gatten suchen sich auch nicht eher wieder auf, als bis die Zeit der Paarung herannaht. Sie leben gern in gebirgigen Gegenden an rauschenden, kiesigen Bächen, die warme Quellen haben und nicht leicht zufrieren, an Wasserfällen, Mühlbetten und Wehren. In denjenigen Gegenden des Thüringerwaldes, wo viele Hammer-, Schleif- und andere Mühlen sind, wie z. B. in Ruhl und Schmalkalden, sind sie nicht selten.

Nah-

*) Goeze a. a. O. S. 69.

## Nahrung.

Diese besteht vorzüglich aus Wasserinsecten, ihren Larven und Puppen, z. B. aus Tagfliegen, Wassermotten, Wasserwanzen, Wasserasseln, wie man sagt auch aus kleinen Fischen, und in den fischreichen Bächen des Thüringerwaldes aus Forellenbrut, wodurch sie einigermaßen schädlich werden. Gewöhnlich spazieren sie dem Strom entgegen bis an den Kopf im Wasser hin und nehmen auf dem Boden die Insecten weg. Sie haben ein so scharfes Auge, daß sie im Winter auf dem tiefsten Grunde eines Sees, Flusses oder Teiches das kleinste Insect gewahr werden. Sie tauchen dann bis auf den Boden des Wassers unter, laufen auch hier wohl noch den Insecten nach, und man findet die Fischererzählungen auch in Schriften bestätigt, daß man sie an Angelhaken, womit man durch Insecten Fische anködern wollte, gefangen habe.

Man kann sie auch in der Stube erhalten und zähmen, wenn man sie mit Fliegen, Ameiseneyern, Mehlwürmern u. s. w. zu dem Universalfutter, das die Nachtigall frißt, gewöhnt.

## Fortpflanzung.

In der Mitte des Märzes stellt sich das Weibchen wieder in der Gegend ein, wo es das vorige Jahr genistet hat, und findet das Männchen daselbst. Andere junge Männchen locken sich durch ihren Gesang eine Gattin an einen bequemen Ort. Sie bauen ein großes Nest aus Grashalmen, Wurzelfasern und Moos, und füttern es mit trocknen Baumblättern aus. Man findet es gewöhnlich in den Ritzen der steinigen Ufer, in den Mauern der Mühlbetten,

in

in den Schaufeln der alten unbrauchbaren Mühlräder, unter hölzernen Wehren, steinernen Brücken u. s. w. Die Eyer sind schön weiß, wenn sie aber ein Weilchen besessen sind, röthlich überlaufen, an der Zahl vier bis sechs, und werden vierzehn bis sechszehn Tage, je nachdem das Wetter warm ist, bebrütet. Die Jungen sind am Oberleibe schmuzig aschgrau, alle Federn schwärzlich kantirt und in der Mitte mit einem dergleichen Fleck versehen, daher der Oberleib schwarz geschuppt erscheint; der Unterleib und die innern Deckfedern der Flügel sind weiß, rostgelb überlaufen, und alle Federn schwärzlich kantirt; die Seiten und der After schmuzig aschblau, letzterer an den äußersten Federn mit rostgelben Spitzen; die Schwung- und Schwanzfedern schwärzlich, erstere mit weißen und letztere mit rostgelben Käntchen an den Spitzen. Nach und nach wird die Farbe dunkler, aber nur nach dem ersten Mausern, wie bey den Alten. Im Anfange des Mayes findet man schon flügge Junge und die Alten machen alsdann zu einer zweyten Brut Anstalt. Dessen ungeachtet aber findet man diese Vögel nicht sehr häufig, weil ihre Brut oft durch Ueberschwemmungen zerstört wird.

### Feinde.

Die Brut ist den Nachstellungen der Wiesel ausgesetzt, die die Ufer ihrenthalben durchsuchen.

Der Sperber stößt im Winter auf sie, dem sie durch einen verwirrenden, zickzackförmigen und bald auf-, bald niedersteigenden Flug zu entgehen suchen.

## Jagd und Fang.

Man kann sie wegen ihrer großen Menschenscheuheit nur auf die Art mit dem Schießgewehr erlegen, daß man sich hinter einem erhabenen Ufer an sie zu schleichen sucht. Fangen kann man sie, wenn man die Stelle, wo sie sich oft hinsetzen, mit Leimruthen belegt und Wasserinsecten an dieselben klebt. Sie sind aber sehr scheu und listig.

## Nutzen.

Ihr Fleisch schmeckt angenehm, und das Fett, welches aber kaum Drachmenweise gesammelt werden kann, soll, nach dem allgemeinen Aberglauben des Landmanns im Dorfe Malaja Buhulma in Rußland, die Glieder, welche einmal damit eingeschmiert sind, auf immer vor dem Froste bewahren. Anderwärts wird eben dieß von ihrem Blute behauptet.

## Schaden.

Den Forellenbächen mögen sie einigermaßen gefährlich seyn.

## Irrthümer und Vorurtheile.

1. Die Russen nehmen diesen Vogel, zu Asche gebrannt, gegen die Wassersucht ein.

2. Die Tataren glauben, daß die Federn dieser Vögel, in ihre Netze geflochten, ihnen in der Fischerey Glück brächten *).

*) Pennants arkt. Zool. III. 13.

---

Sieben

# Sieben und zwanzigste Gattung.

## Staar. Sturnus.

### Kennzeichen.

Der Schnabel ist gerade, eckig, niedergedrückt, ein wenig stumpf, an der obern Kinnlade mit einem glatten und etwas klaffenden Rande.

Die Nasenlöcher sind oben gerändet.

Die Zunge ist spitzig und am Rande eingekerbt.

Die mittlere Zehe mit der äußersten bis aufs erste Gelenk verbunden.

Ihre Nahrung besteht mehrentheils aus Insecten und ihr Nest machen sie in Höhlen.

Nur eine Art ist einheimisch.

---

### (157) 1. Der gemeine oder bunte Staar *).

(Taf. XXXVII. Fig. 2.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Staar, Stahr, Staarl, Wiesen- und Rinderstaar, gemeiner Wiesenstaar, Sprehe, gemeine Sprehe, Spreu, Sprahe, Sprache, Sprehm, Spreuwe, Sprue, Staarmatz, Stär und Stärlein.

Sturnus

*) Alte Ausgabe. IV. S. 154. n. (178) 1.

Sturnus vulgaris. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 801. n. 1.

L'Etourneau. *Buffon* des Ois. III. p. 176. tab. 15.
Ed. de Deuxp. V. 198. tab. 6. fig. 2. Uebers. von Otto VIII. 5. mit einer Abbildung.

Common stare. *Latham* Synops. II. 1. p. 2. n. 1.
Meine Uebers. III. S. 1. n. 1.

Frisch Vögel. Taf. 217. Männchen und Weibchen.

Goeze, Fauna. V. 1. S. 54.

Naumann a. a. O. I. Taf. XXXVIII. Fig. 84. Männchen.

Donndorf a. a. O. S. 236. n. 1.

## Kennzeichen der Art.

Er ist schwärzlich mit purpurrothem und grünem Schiller, und besonders am Unterleibe weiß getüpfelt.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

An Größe und Gestalt gleicht er der Rothdrossel; doch ist der Kopf zugespitzter. Er ist neun Zoll, zehn Linien lang und ein Fuß und sechstehalb Zoll breit *). Der Schwanz mißt drey Zoll und die gefalteten Flügel bedecken über drey Viertheile desselben.

Der Schnabel ist vierzehn Linien lang, kaum merklich von der Mitte abwärts gebogen, nach den länglichen Nasenlöchern zu befiedert, ein wenig stumpf und breit, außer der Zeit der Fortpflanzung schwarzblau mit graulichweißen Rändern, dann aber blaß- oder grüngelb, an der Spitze

*) Par. Ms. Länge 8½ Zoll; Breite 15 Zoll.

Spitze und an den Enden blau; der Augenstern nußbraun; die Füße stark, dunkelfleischroth, die Klauen schwärzlich; die geschilderte Fußwurzel einen Zoll, zwey Linien hoch, die Mittelzehe einen Zoll, zwey Linien, und die hintere einen Zoll lang, wovon die Kralle fast die Hälfte ausmacht, stark und sehr gekrümmt ist.

Der ganze Leib dieses Vogels, der mit länglichen zugespitzten Federn bedeckt ist, sieht schwärzlich aus, oben bis zur Hälfte des Rückens und unten bis zur Hälfte der Brust ins glänzend Purpurrothe und am übrigen Ober- und Unterleibe, auch an den Deckfedern der Flügel ins glänzend Grüne spielend; die Schwungfedern und geraden Schwanzfedern sind schwarz, auf der innern Seite ins Dunkelbraune übergehend, auf der äußern sichtbaren aber wie mit einem aschgrauen Staube überzogen und alle Federn, so wie auch die Deckfedern der Flügel und obern und untern Deckfedern des Schwanzes, hellrostfarben eingefaßt, an den Schwung- und Schwanzfedern folgt auf die äußere Einfassung noch eine schwarze, weil nur in der Mitte die Federn mit dem grauen Puder überzogen sind; die Federn des Kopfs und Nackens haben röthlichweiße, die Rückenfedern hellrostfarbene und die Federn des Unterleibes weiße dreyeckige Spitzen, am Kopfe und Unterleibe sind die kleinsten, am Rücken die größten; hierdurch erhält der Staar ein gesprenkeltes oder getüpfeltes Ansehen; die Unterflügeldeckfedern sind schwärzlich, rostfarbenweiß kantirt.

Das Weibchen unterscheidet sich dadurch vom Männchen, daß der Schnabel zur Fortpflanzungszeit mehr schwarzbraun als gelb ist, die hellen Flecken, besonders am Kopfe,

Halse

Halse und an der Brust größer, und die Einfassung der Flügelfedern insbesondere merklich stärker sind; daher es ein viel helleres und bunteres und nicht so schwarzes Ansehen erhält, und durch die größern hellen Rändern an der Kehle eine weiße Kehle zu haben scheint. Alte Männchen haben überdieß an Stirn, Wangen, Kehle, Hinterhalse und Vorderbauche fast gar keine weiße Flecken.

## Varietäten.

Da diese Vogelart so äußerst zahlreich ist, so findet man auch verschiedene Varietäten unter ihnen.

1) Der weiße Staar. Sturnus vulgaris albus. L'Etourneau blanc. Er ist entweder ganz weiß, mit oder ohne gelbliche Federeinfassung, oder gelblichweiß, oder grauweiß, bald ohne, bald mit einigen schwärzlichen Flecken. Die Füße sind fleischfarben, der Schnabel rothgelb oder röthlich.

2) Der geschäckte Staar. Sturnus vulgaris leucomelas. L'Etourneau blanc et noir. Er ist bunt wie eine Elster. Kopf, Hals, Schwanz und Flügel sind schwarz, der übrige Körper weiß. Es giebt aber auch noch auf verschiedene Art bunte; so habe ich eine schöne gefleckte Varietät gesehen, an welcher sich ein weißer Halsring besonders auszeichnete; mehrentheils aber ist die Zeichnung nicht so regelmäßig.

3) Der weißköpfige Staar. Sturnus vulgaris leucocephalus. L'Etourneau à tête blanche. Entweder der bloße Kopf und Hals sind weiß und der ganze übrige Vogel ist staarenfarbig; oder Kopf und Schwanz

 sind

sind weiß und das übrige wie gewöhnlich. Es giebt auch solche, wo Kopf und Hals gelblich sind *). Eben so erwähnt Aldrovand **) eines, dessen Kopf und Hals weiß war, mit zwey schwarzen Flecken über den Augen; Brust, Bauch, Seiten, Schenkel, die obern Deckfedern der Flügel und die untern Deckfedern des Schwanzes hatten bläuliche Flecken; Schwungfedern und Schwanz waren wie beym gemeinen Staar; die zwey äußern Schwanzfedern weiß; der Schnabel ebenfalls weiß; die Füße gelb; die Klauen schwarz.

4) Der schwarzköpfige Staar. Sturnus vulgaris niger. L'Etourneau à tête noire. Der Kopf ist schwarz, alles übrige weiß.

Auch rechnet man noch hierher, aber ohne völlige Gewißheit,

5) den aschgrauen Staar. Sturnus vulgaris cinereus. L'Etourneau gris. Der Oberleib ist röthlich aschgrau, der Unterleib gelblich, an der Brust mit einigen Punkten; Schnabel, Füße und Nägel sind schwarz. Es gehört diese Abänderung vielleicht zur Schwarzdrossel (Turdus Merula). Aldrovand, der diesen Vogel zuerst beschreibt, war selbst nicht gewiß. Er sagt: die Vogelsteller sagten, daß dieser Vogel zur Drosselgattung gehöre, mir schien es aber nicht so.

Ein anderer Vogel von dieser Varietät, dessen Latham gedenkt, war durchaus graubläulich und über und über mit weißen Flecken bedeckt. Auch kann ich hierher den

*) Otto bey Büffon a. a. O. S. 29.

**) *Aldrov.* av. II. p. 637.

den grauweißen Staar rechnen, den ich jung aus dem Neste bekam und der hin und wieder schwärzlichgraue Flecken hatte.

## Zergliederung.

1) Der Magen ist nicht sehr fleischig und vor demselben ist eine Erweiterung der Speiseröhre.

2) Der Darmkanal ist von einem Ende zum andern 20 Zoll lang; die Blinddärme sind sehr klein und näher am After als gewöhnlich.

3) Im Magen und in den Därmen sind die Speisen schwarz, auch wenn der Vogel bloß mit Semmel und Milch genährt wird. Es setzt dieß einen großen Ueberfluß von Galle voraus und zeigt zugleich die Ursache von der Bitterkeit des Fleisches dieser Vögel an *).

## Merkwürdige Eigenschaften.

Der Staar ist ein geselliger Vogel, welcher nicht allein auf seinen Wanderungen in großen Heerden lebt, sondern auch zur Brutzeit sich nicht so weit, wie andere Vögel, trennt; denn man trift sie oft zur Brutzeit in mittelmäßigen Feldhölzern zu Hunderten an und es nisten auch oft mehrere Paare auf einem Baume.

Er hüpft nicht, sondern schreitet nur fort.

Er wird im Zimmer außerordentlich kirre, ist sehr gelehrig und listig und kann in dieser Rücksicht mit den Hunden verglichen werden. Immer ist er lustig und munter, merkt den Menschen, bey welchen er im Zimmer wohnt, bald alle Mienen und Bewegungen ab, und weiß sich darnach

*) Büffon a. a. O.

nach zu richten, weiß, wenn sie gut und wenn sie böse auf ihn sind, wackelt immer ganz bedächtig und mit einem dummen Aussehen vor sich hin, hat aber alles im Auge. Viele lernen dabey, ohne daß man ihnen die Zunge zu lösen braucht, Wörter nachsprechen, können Lieder nachpfeifen (auch sogar das Weibchen), das Geschrey der Thiere und Menschen und den Gesang aller Vögel, die sie hören, nachahmen. Sie sind aber hierin sehr unbeständig; denn sie vergessen nicht nur das Gelernte bald wieder, sondern vermischen es auch immer mit dem, was sie neues hören. Wenn man daher will, daß einer eine Melodie oder einige Worte allein sprechen soll, so muß man ihn in ein Zimmer bringen, wo er keinen andern Vogel und keine andere Thierstimme hört. Merkwürdig ist, daß nicht nur die Jungen, sondern auch die Alten, welche von Natur einen langen, aus allerhand wunderbaren, besonders schnurrenden und leiermäßigen Tönen zusammengesetzten Gesang haben, mit dieser ausgezeichneten Gelehrigkeit begabt sind. Bey dem natürlichen Gesang zeichnet sich besonders eine hohe helle Strophe aus, die gerade wie der Gesang des Goldammers klingt, so daß derjenige, welcher es nicht weiß, glaubt, es singe ein Goldammer mit. Auch das Weibchen hat den natürlichen, obgleich nicht den vollkommenen Gesang des Männchens. Nur so lange die Mauser dauert, schweigt der Staar, alsdann aber beginnt er seinen Gesang gleich wieder, obgleich sein Schnabel schwärzlich ist und nicht eher als bis zu Ende des Februars, wenn die Zeit der Paarung herannaht, wieder gelb wird. Sie sind außerdem reinliche Thierchen, putzen, waschen und baden sich oft und stark. Weiter ist ihr Flug schwimmend und

schnell,

schnell, wozu ihr zugespitzter Kopf vieles beyträgt; sie steigen aber außer ihrem Zuge nicht gern hoch in die Luft. Ihre Lockstimme ist ein tiefes schnarrendes und unangenehm klingendes Groäck! Im Zimmer erlangen sie ein Alter von zehn bis zwölf Jahren.

Verbreitung und Aufenthalt.

Der gemeine Staar ist in der ganzen alten Welt bekannt, in Europa bis Drontheim hinauf sehr häufig; desgleichen in Sibirien. Ja man findet ihn bis auf Feroe und Island hinauf und bis ans Vorgebirge der guten Hofnung hinab.

Seine Lebensart scheint unter allen Himmelsstrichen ganz dieselbe zu seyn.

In Deutschland meidet er nur die hohen gebirgigen Gegenden, wird aber sonst allenthalben angetroffen.

Wie oben schon erwähnt worden ist, so lieben sie die höhern Kettengebirge nicht, sondern lieber die hügligen und ebenen Gegenden, die mit Laubhölzern, Wiesen und Aeckern abwechseln. Hier bewohnen sie die Holzungen, am liebsten die Laubholzungen, und fliegen heraus auf die Aecker und Wiesen, ihre Nahrung zu holen. Solche Abwechselung giebt es im ganzen Altenburgischen Lande und in Franken, daher sie auch daselbst in unzähliger Menge angetroffen werden. Als Zugvögel verlassen sie uns *) in großen Schaaren im October, wenn die erste rauhe Witterung einfällt, und kommen im März, auch zuweilen schon

*) In Frankreich und Italien wandern sie nicht, sondern sind Standvögel.

schon im Februar, wenn lange anhaltendes warmes Wetter folgt, wieder an. Dann trift es sich oft, daß sie von Schnee und Kälte viel leiden müssen. Sie gehen alsdann an die seichten Bäche und suchen sich in denselben ihre Nahrung, und vor der Kälte suchen sie Schutz in den Scheunen und Ställen und kriechen sogar mit den Tauben in die Taubenhäuser. Viele aber sterben alsdann, und in dem Frühjahr 1789, wo der hohe Schnee etliche Wochen liegen blieb, starben ihrer viele Hunderte vor Kälte und Hunger. Es ist dieß ein Beweis, daß sie wahre Zugvögel sind, den Winter bey uns nicht aushalten können und also wohl in Italien, Aegypten oder Klein-Asien überwintern müssen *). Dieß hindert nicht, daß sie nicht bey ihrem schnellen Fluge im Frühjahr gleich da seyn sollten. Auf ihren Reisen sieht man sie oft in Gesellschaft der streichenden Krähen und Dohlen fliegen und sie lagern sich des Nachts, wenn es nur möglich ist, ins Rohr und Schilf in den Teichen, Seen und Flüssen. Dieß thun sie auch schon, wo möglich, im August und September, wenn sie sich nach der Heckzeit zusammengerottet haben. Wenn eine Schaar des Abends auf ihrem Zuge aus der Höhe wie ein Blitz herab in das Rohr

*) Latham sagt in seiner allgemeinen Uebersicht der Vögel (meine Uebers.) II. 1. S. 2. „Im Winter sieht man diese Vögel oft in Gesellschaft der Roth- und Wachholderdrosseln, auch nicht selten in großen Flügen, die nur aus ihrer eigenen Art bestehen.“ Ich glaube aber kaum nach der obigen Bemerkung, da sie gar nicht viel Kälte vertragen können, daß sie den ganzen Winter in England aushalten; vielleicht ist diese Bemerkung bloß von solchen gekommen, die schon im Februar von ihrer Reise wieder zurückgekommen waren.

Rohr fällt, so entsteht dabey ein starker schneidend zischen-der Laut, der den Wanderer, der sichs nicht versieht, in Schrecken setzt.

## Nahrung.

Im Freyen fressen unsere Staare Raupen, Heuschrecken, Maulwurfsgrillen, Regenwürmer, Insecten, die sie hinter dem Pfluge her aufsuchen *), und man sagt, auch Weintrauben, Kirschen, allerhand Beeren, Buchweizen, Hirsen, Hanfsaamen, Oliven und allerhand Getraide. In Gesellschaft der Rabenkrähen gehen sie auch das Aas an. Artig ist es anzusehen, wie sie auch in der Stube mit dem Schnabel, den sie unter alles setzen und ihn wie einen Zirkel aufsperren, was ihnen im Wege liegt, umwenden. Diese Gewohnheit rührt daher, daß sie auf den Wiesen alle Gras- und Kräuterblätter umwenden, um zu sehen, ob sich Heuschrecken-Larven darunter befinden, die ihr Hauptnahrungsmittel ausmachen.

Den Schaf- und Rindviehheerden werden sie außerordentlich nützlich; erstern setzen sie sich auf den Rücken und lesen ihnen die Stechfliegen und Schafzecken ab, und den andern fangen sie die plagenden Fliegen und Bremsen weg. Im Herbst genießen sie fast nichts als kleine Schnecken und im Frühjahr, wo man ihre Heerden immer auf den Triften und Haiden antrift, fast nichts als Regenwürmer, und im Winter umgekommene Insecten.

Im

*) Büffon erwähnt ihres Appetits nach glänzend grünen, röthlich schimmernden Käfern, und meint dadurch wohl nicht die sogenannten Goldkäfer Scarab. auratus L., die alle Vögel verabscheuen, sondern einige Arten von Blattkäfern Chrysomela.

Im Zimmer ernährt man sie mit Fleisch, Würmern, Semmel und Gerstenschrot, welches in Milch geweicht ist, mit Brod, Käse, Gemüse und allem, was auf den Tisch kommt; überhaupt fressen sie alles, was nur einigermaßen genießbar ist. Man weiß, daß sie bey abwechselndem Futter 15 Jahre ausdauern. Da sie aber als große Vögel die Stube sehr verunreinigen, so giebt man ihnen gern Gerstenschrot und Semmel mit etwas Milch angefeuchtet, und zuweilen ein wenig gequetschten Hanf. Hiervon wird ihr Koth ziemlich fest und trocken.

Sie wollen sich immer baden und tauchen sich dabey ganz ein. Ihr glattes glänzendes Gefieder nimmt aber nicht gern Wasser an.

## Fortpflanzung.

Sie nisten in den hohlen Stämmen und Aesten der Eichen, Buchen und Espen, und in einem Baume wohnen oft mehrere Paare. Sogar in hölzerne Kästchen, thönerne Gefäße mit einem engen Loche, die man ihnen an die Bäume hängt, unter die Dächer und in die Taubenschläge in den Häusern, die im Walde liegen, bauen sie. Auch findet man ihr Nest auf Thürmen, Ruinen, Klippen und hohen Felsen, die über die See hängen. Ja man findet auch, wiewohl selten, daß sie sich der alten Drossel- und Eichhornnester bedienen. Ihr Nest besteht aus trockenen Blättern, Stroh, Grashalmen und Haaren, Wolle und Federn, die ohne Kunst zusammengelegt sind. Sie beziehen jährlich das alte wieder und reinigen es. Nach Verhältniß der Witterung nisten sie des Jahrs

nur

nur ein-, seltner zweymal. Von alten Vögeln fliegen die Jungen schon im May aus, von jungen aber erst im Junius *). Die Eyer, deren sie vier bis sieben legen, sind länglich, hellaschgraugrün oder wenn sie etwas bebrütet sind, bräunlichgrün und werden vierzehn Tage besessen. Die Jungen werden mehrentheils mit Engerlingen, Schnecken, Heuschrecken und Regenwürmern aufgezogen. Sie sehen bis zum ersten Mausern am Oberleibe mehr rauchfahl als schwarz aus, und sind ohne Flecken, nur an den Flügelfedern rostfarben gesäumt; der Unterleib ist weißgrau mit dichten graubraunen Längsflecken; die Kehle weißlich; der Schnabel schwärzlich; die Augen grau mit einem bläulichgrauen Ring um den Stern. Sie sind so lange in der Gesellschaft ihrer Aeltern, wenn diese nicht noch eine Brut verrichten, bis sich im Julius und August mehrere Familien zusammenvereinigen und große Heerden bilden, die Anfangs auf Wiesen, Viehtriften und Brachäcker fliegen und dann im October gemeinschaftlich die große Reise in einen wärmeren Himmelsstrich antreten. Wenn man die Jungen aus dem Neste nimmt und ihnen eine Arie vorpfeift, so lernen sie dieselbe viel reiner und stärker nachpfeifen, als die Gimpel und Hänflinge **).

Auch

*) Es ist dieß eine allgemeine Erfahrung, daß die alten Vögel gewöhnlich einen halben, ja ganzen Monat früher nisten, als die vorjährigen Jungen, die sich erst zusammen paaren müssen, da die alten schon gepaart sind, und einen bestimmten Heckplatz haben.

**) Zorn (Petinoth. I. S. 222) hatte einen Staar, welcher die Melodie des Liedes: Was Gott thut, das ist wohl gethan, so gut pfiff, daß man einen Menschen zu hören glaubte.

Auch können sie mehrere Strophen nach einander ohne Verwechselung behalten, als jene Vögel. Die Männchen zanken sich zur Paarungszeit nicht sowohl um die Weibchen, wie man vorgiebt, als vielmehr um den bequemsten Platz zum nisten.

Diejenigen Staare welche man in der Stube hält, werden zu Anfang des Märzes, wo sich ihr Paarungstrieb regt, sehr unruhig, und hüpfen und springen besonders des Morgens unaufhörlich von einem Platz zum andern, immer suchend, ob sich nicht etwa ein Weibchen finden will, oder immer die Flügel aufhebend, um sich durch Wegfliegen eins zu verschaffen.

## Feinde.

Sie scheinen keinen Raubvogel zu scheuen, und man sieht auch diese nicht leicht auf sie stoßen; vielleicht daß ihnen ihr Fleisch zu bitter ist. Desto mehr Verfolgungen hat ihre Brut von der Wiesel, der Ratze und dem Steinmarder auszustehen. In ihren Eingeweiden findet man den wurstgliedrigen Bandwurm *).

## Jagd und Fang.

Da sie nicht besonders scheu sind, so können sie leicht mit der Flinte erlegt werden, und wenn sich ihnen der Jäger auf ihren Zügen im Rohr nähern kann, so ist er im Stande mit einem Schuß, da sie dichte sitzen, eine Menge zu erlegen.

Um

*) Goeze Naturgeschichte der Eingeweidewürmer. S. 397. Taf. 31. B. Fig. 19 — 21.

Um die Jungen zu bekommen, hängt man ihnen die oben angegebene Gefäße von Thon oder Brettern an die Bäume, damit sie darin nisten.

Da die Staare in gedrängten Haufen fliegen, so wollen sie einige Vogelsteller so überlistet haben, daß sie etlichen gefangenen, lange mit Vogelleim bestrichene Fäden an die Beine banden, und sie fliegen ließen. Sobald diese unter den großen Haufen kamen, wurden mehrere durch diesen Faden festgehalten, und fielen, indem sie sich frey machen wollten, auf die Erde herab.

Man hat noch mehrere Arten die Staare zu fangen, die aber theils schon bey dem wilden Entenfang angegeben, theils zu kostspielig sind, als daß man sie auf dieselben anwenden könnte; besonders da man mit den hier angegebenen die Staare sowohl einzeln, als in Menge sicher und gut zu fangen im Stande ist.

Ihr vorzüglicher Fang geschieht aber im Schilf. Er dauert vom Ende des Julius bis im October. Wenn man zu dieser Zeit des Abends vor einem Schilfteich, in welchem sie schlafen, vorbeygeht, so hört man ein außerordentliches Geschrey, womit sie sich bis zum Einschlafen die Zeit vertreiben.

In einigen Gegenden dürfen diese Vögel als Vertilger so vieler schädlichen Insecten weder geschossen noch gefangen werden.

Die Jäger theilen den Staarenfang in den bey Nacht und bey Tage ein.

1) Wenn

1) Wenn man sie bey Nacht fangen will, so hat man ein großes Netz von achtzig bis hundert Fuß Länge und sechzig bis siebenzig Fuß Breite nöthig, nebst zwey hohen Seitennetzen (Seitenwänden), welche an der längsten Seite des Netzes aufgerichtet werden. Ueber diese kömmt das große breite Netz als Decke, und damit es sich füglich darüber herziehen lasse, so wird es sowohl als der Strick, woran es befestigt ist, mit Ringen versehen. Das Netz wird an vier starke Stangen mit zwey mit Seife schlüpfrig gemachten Leinen befestigt. Bricht der Abend ein, und die Staare kommen, um sich im Rohr nieder zu lassen, so muß man sie so lange abzuhalten suchen, bis die Dämmerung so stark ist, daß sie den Apparat zum Fange nicht gewahr werden. Alsdann müssen sie einige Personen langsam und behutsam im Schilfe so lange hin und her treiben, bis sie dahin kommen, wo das Netz über sie hergezogen werden kann. Nach einem gegebenen Zeichen ziehen zwey Personen, die an den vordern Stangen stehen, das Netz an den Stricken über die Stelle, wo sie sitzen, her; es wird von allen vier Stangen losgebunden, die Seitenwände und der Himmel werden allenthalben niedergetreten, und die Staare sind damit bedeckt und verwirren sich in demselben. Sie werden alsdann erdrosselt und des andern Morgens herausgenommen.

Andere stellen auch wohl das Netz in einen Winkel des Teichs vor das gewöhnliche Lager der Staaren, auf sechs bis acht Stangen, und verwahren es an den Steinwänden und Himmel so gut als möglich. Wenn nun die Staare in

in ihrem Lager im ersten Schlafe sind, so ziehen sie hinter ihnen eine Schnur mit Schellen her, und treiben sie so nach und nach unter das Garn; wenn sie darunter sind, werfen sie die vordern Stangen nieder, alsdann auch die andern, daß das Netz auf sie fällt und sie bedecket. Bey Strasburg fängt man sie auf folgende Art: Man spannet über die mit Schilfrohr bewachsenen Sümpfe Garne auf, die an hohen Stangen in Ringen laufen, und an einem Ende einen Sack haben. Die des Abends aus den Weinbergen häufig ankommenden Staare setzen sich, weil sie sich vor dem Garne fürchten, in das Rohr zur Seite nieder, und werden, wenn es Nacht ist, durch gelindes Steinwerfen langsam unter das Garn getrieben, das man alsdenn niederfallen läßt, und rund herum mit Stiefeln in den Sumpf tritt.

Man lockt sie auch mit Kirschen in die Fischreußen, welche man zwischen dem Rohre aufstellt, in welches sie sich alle Abend setzen. Da sie diese Lockspeise noch als Abendmahlzeit zu sich nehmen wollen, so kann man auf diese Art in einer Nacht bis hundert Stück fangen.

2) Bey Tage nimmt man zwey Wände, welche aber grün seyn müssen, denn der Staar ist listig, und läßt sich nicht leicht berücken. Neben diese aufgestellten Garne setzt man, an Leinen gebunden zwey lebendige Staare nebst verschiedenen ausgestopften Bälgen von todten. So bald nun ein Flug bemerkt wird, zieht man die lebendigen (Ruhrstaare) an den Leinen, daß sie sich bewegen müssen; die fliegenden erblicken ihre Kameraden, hoffen hier eine

gute

gute Mahlzeit zu halten, und fliegen in die aufgestellten Netze mit Ungestüm ein.

Nutzen.

Der junge Staar ist eine gute Speise; der alte aber schmeckt bitter und ist schwer verdaulich. Er wird aber doch häufig gegessen, und man sucht ihm den bittern Geschmack durch Abziehen der Haut zu benehmen.

Im Voigtlande behandelt man die Staare wie die zahmen Tauben, man nimmt ihnen nämlich die Jungen aus ehe sie ausfliegen. Auf diese Art hecken sie dreymal des Jahres. Die letzte Heerde läßt man aber gewöhnlich ausfliegen, theils um den Stock zu erhalten, theils die Alten zu vermögen, daß sie sich nicht weggewöhnen.

Den größten Nutzen leistet der Staar auf den Feldern und Wiesen, die er von Raupen, Engerlingen, Maulwurfsgrillen, besonders von der so großen Schaar vollkommner und unvollkommener Heuschrecken u. s. w. befreyet. Den Schafen und Rindern frißt er die sie plagenden Insecten weg, und die Luft hilft er durch Verzehrung des Aases mit reinigen. Außerdem ist er ein sehr beliebter Stubenvogel, sowohl wegen seiner Klugheit als Gelehrigkeit.

Schaden.

Der Schade, den er auf den Feldern, in Gärten und Weinbergen anrichten soll, mag, wenn er gegründet ist, von weit geringerer Bedeutung seyn, als derjenige, welcher durch seinen Koth, den man unter die Schminkmittel

mittel zählt, sonst (ich glaube jetzt nicht mehr) verursacht wurde.

### Irrthümer und Vorurtheile.

1) Die Staare sollen sich, wie die Schwalben, im Winter ins Wasser verstecken. Darauf ist man wahrscheinlich durch die Beobachtung gefallen, daß sie auf ihrem Zuge immer im Rohr schlafen.

2) Man will den Staar dadurch wohlschmeckend machen, daß man ihm vorher den Kopf abschneidet. Die Bitterkeit steckt aber nicht blos im Kopfe, sondern im ganzen Leibe.

3) Nach Plinius sollen sie sich nicht mausern: sed hi (Sturni) plumam non amittunt.

4) Ihr Fleisch wird vergeblich in der Arzeney empfohlen.

5) Sonst wollte man sogar den Augenstaar durch das Wasser kuriren können, worin sich drey Staare gebadet hatten *).

---

## Acht und zwanzigste Gattung.

### Meise. Parus.

#### Kennzeichen.

Der Schnabel ist gerade, kurz, halbkegelförmig, spitzig, an der Wurzel mit Borsten besetzt.

Die

*) Goeze a. a. O. S. 65.

Die Nasenlöcher sind mit darüber liegenden Federn bedeckt.

Die Zunge ist abgestumpft, und endigt sich in vier borstenartige Fasern.

Die Füße sind Gangfüße, die Zehen bis an die Wurzel gespalten, und die hintere stark; die Nägel scharf und spitzig.

Ihr Leib ist federreich, die kleinen Federn sind fast alle geschlissen, daher seidenartig, und mit ihren muskulösen Füßen klettern sie wie die Spechte. Ungeachtet ihrer Kleinheit sind es meist starke und tapfere Vögel. — Ihre Nahrung besteht mehrentheils in Insecten, doch auch in Saamen, Beeren und Früchten.

Ihr Naturell ist ungemein lebhaft, ihr Betragen possirlich und sie sind nicht scheu. Keine schreitet, alle hüpfen, und zwar so, daß fast allezeit ein Fuß etwas weiter vorsteht als der andere; also schief. Ihre Fruchtbarkeit ist groß und außer der Zeit der Fortpflanzung leben sie immer in größern oder kleinern Gesellschaften. In Deutschland sind neun Arten bekannt; in Thüringen acht.

---

## (158) 1. Die Kohlmeise *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Kollmeise, große Kohlmeise, Grasmeise, Spiegelmeise, Brandmeise, Großmeise, Pickmeise, Finkenmeise,

Mei-

*) Alte Ausgabe. IV. S. 713. n. (249) 1.

Meisenfink, Schwarzmeise, Speckmeise, Schinkenmeise, große Waldmeise, große schwarze Meise, Crainisch: Snitza.

Parus major. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1006. n. 3.
La grosse Mesange ou Charbonniere. *Buffon* des Ois. V. 392. t. 17. Ed. de Deuxp. X. 82. t. 1. f. 2. Uebers. von Otto XVII. 29. mit einer Abbildung.
The great Titmouse. *Latham* Synops. II. 2. p. 588. n. 1. Meine Uebers. IV. 531. n. 1.
Frisch Vögel. Taf. 13. Fig. 1.
Deutsche Ornithologie. VII. Taf. 6. Männchen und Weibchen.
Wolfs Vögel Frankens. Heft. 1. Taf. 6. Männchen und Weibchen.
Naumann a. a. O. I. 98. Taf. XXIII. Fig. 42. Männchen.
Goeze Europ. Fauna. V. 1. 136. n. 1.
Mein ornithol. Taschenbuch. S. 209. n. 1. Getreue Abbildungen. III. Taf. 9. Fig. 1. Männchen.
Donndorf a. a. O. S. 755. n. 3.

## Kennzeichen der Art.

Mit schwarzem Kopf, weißen Schläfen, grüngelbem Genick, und olivenbraunem Oberleibe; am Männchen längs dem Unterleibe hin ein breiter schwarzer Streifen bis zum After, am Weibchen nur bis zur Mitte des Bauchs.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

An Größe kömmt sie fast der schwarzen Grasmücke gleich, ist sechs und einen halben Zoll lang und neun Zoll vier Linien breit *). Der Schwanz ist zwey und drey Viertel Zoll lang, und die zusammengelegten Flügel bedecken nur den Schwanz einen Zoll lang.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, gerade, rund, hart, spitzig, kegelförmig, beyde Kiefern gleich lang und schwärzlich; der Augenstern dunkelbraun; die runden Nasenlöcher mit borstenförmigen Haaren bedeckt; die geschilderten Füße und Klauen bleyfarbig, die Fußwurzel zehn Linien hoch, die mittlere Zehe neun und die hintere sieben Linien lang, die Klauen, besonders die hintere, stark und scharf.

Der Kopf ist oben glänzend schwarz; mit dem Nacken verbindet sich die schwarze Kehle und der Vorderhals durch ein dergleichen Band, wodurch die rein weißen Wangen und Schläfe ganz in schwarz eingeschlossen werden; diese schwarze und weiße Farbe ist scharf abgeschnitten, und läuft nicht in einander, wie meist die Farben an den Vögeln; das Genick ist grünlichgelb, mit etwas weiß vermischt; der Rücken und die Schultern sind schön olivengrün; die mittelmäßigen Steißfedern hellaschgrau; die Brust und der Bauch grüngelb, der Länge nach durch einen schwarzen Streifen, der am Unterbauche am breitesten

*) P. Ms. Länge 5 Zoll, 10 Linien; Breite 8 Zoll, 4 Linien.

ersten ist, getheilt; der After in der Mitte schwarz, an den Seiten weiß; die Schenkel weiß, schwarz gefleckt; die Seiten blaß olivengrün; die Deckfedern der Flügel hellblau, die großen mit weißen Spitzen, wodurch eine weiße Binde schief über die Flügel läuft; die Schwungfedern schwärzlich, die vordern, die beyden ersten ausgenommen, oben hellblau, unten weiß gerändet, die hintern obern olivengrün und unten weiß eingefaßt; die Schwanzfedern etwas gabelförmig und schwärzlich, die beyden mittelsten hellblau überlaufen, die äußerste an der äußern Fahne und noch etwas von der innern weiß, die übrigen alle auswendig hellblau gerändet, und die zweyte noch überdieß mit einer weißen Spitze.

Das Weibchen ist kleiner, die Schwärze des Kopfs und die gelbe Farbe der Brust weniger lebhaft, und der schwarze Streifen am Bauche schmäler und nur bis in die Mitte des Bauchs reichend. Am letztern kann man auch schon die jungen Kohlmeisenmännchen von dem Weibchen unterscheiden, denen sie sonst völlig gleich sehen.

## Varietäten.

Herr Professor Otto erwähnt 1) einer Varietät der Kohlmeisen, die nicht viel größer als die Blaumeise, und einigen Jägern unter dem Namen der kleinen Kohlmeise, kleinen Speckmeise bekannt seyn soll. Er sagt von ihr in seinem Deutschen Büffon XVII. B. S. 43. „Man kann sie nur des Namens halber mit der folgenden (der Tannenmeise) verwechseln, von der sie übrigens ganz verschieden ist, da die Farben kaum von denen an der

gemei-

gemeinen großen Kohlmeise verschieden sind, so daß ich es nicht wage, sie als eine besondere Art anzugeben, obgleich sie sich nicht mit der großen paarweise zusammenhält. Sie ist seltner als diese im nördlichen Deutschland, und ich kenne ihr Nest nicht. Die Schriftsteller haben ihrer, so viel ich weiß, nicht erwähnt, und wenn man sie gesehen, hat man sie vielleicht ohne genauere Vergleichung, wenigstens in der Ferne, gar nicht verschieden von der großen gehalten." In Thüringen wohnt diese eigene getrennte Abart nicht, ob ich gleich oft kleine Kohlmeisen gesehen habe. Diejenige, die am letzten aus den Eyern kriecht, wird ja gewöhnlich kleiner. Die Veranlassung zu dieser kleinen Varietät hat vielleicht bloß der Name gegeben, da man auch die Tannenmeise kleine Kohlmeise nennt.

2) Eine besondere Farbenvarietät fieng ein Lehrer an der Forstakademie zu dreyßig Acker im Meiningischen, Herr Beck, welche ganz rostgelbe Flügel hatte, übrigens aber wie gewöhnlich aussah. Nach der Zeit hat mir ein Vogelsteller versichert, daß er auch einmal eine solche Abänderung gefangen hätte. Die Kohlmeise, die sonst nicht leicht in der Farbe ausartet, muß also eigens zu dieser Abänderung geneigt seyn.

3) Die Kohlmeise mit dem Kreuzschnabel.

Hr. Latham erwähnt ihrer im Ind. ornithologicus II. p. 563. Sie ist oben dunkler als gewöhnlich, an den Wangen aschgräulich und hat einen langen, starken, wie bey dem Kreuzschnabel übers Kreuz gekrümmten Schnabel.

Sie

Sie wurde in England getödtet. Es war, nach der Farbe zu urtheilen, ein Vogel, der aus der Stube gekommen war, wo die Schnäbel so monströs wachsen.

## Zergliederung *).

1) Der Schlund ist zwey und einen halben Zoll lang, und macht einen kleinen drüsigen Sack ehe er in den Magen kömmt.

2) Der Magen ist fleischig und mit einer rundlichen Haut, die nicht fest sitzt, gefüttert.

3) Die Därme sind sechs Zoll vier Linien lang, und man findet zwey Spuren von Blinddarm.

4) An der Leber befindet sich eine Gallenblase.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Die Kohlmeisen sind, wie alle Meisen, außerordentlich thätig, munter und muthig. Man sieht sie daher stets in Bewegung, bald an dem Stamme eines Baums wie ein Specht herumklettern, bald an einem Zweige verkehrt hängen, bald hie bald dahin fliegen und kriechen, und überall sich nach Futter umsehen. Sie sind auch listig, denn so bald als eine nur ein Mal eine Unannehmlichkeit irgendwo empfunden hat, so scheut sie nicht nur den Ort, sondern flieht auch Menschen und Thiere, und jedes, was ihr fremd ist, von weiten. Durch ihren Zorn, ihre Grausamkeit und Stärke zeichnen sie sich aber besonders unter allen kleinen Vögeln aus. Sie tödten nämlich nicht nur kranke Vögel, und solche die sich in der Schneuß gefan-

*) Büffon l. c.

fangen haben, und hacken ihnen das Gehirn aus, sondern auch, wenn sie in der Gefangenschaft hungern müssen, solche, die weit größer als sie sind, z. B. Goldammern, Lerchen, Gimpel u. d. gl. und sogar ihres Gleichen. Kriechend und mit ausgebreiteten Flügeln in eine sonderbare Gestalt verwandelt schleichen sie hierbey auf den Vogel los, suchen ihn durch einen starken Anfall auf dem Rücken zu werfen, häckeln sich dann mit ihren scharfen Klauen tief in seine Brust und den Bauch ein, und hacken ihn mit derben Schlägen vermittelst ihres festen und starken Schnabels in den Kopf, bis sie zu dem Gehirne kommen, welches ihr leckerhaftester Fraß ist.

Da sie wegen ihres ausgezeichneten Gesangs angenehme Stubenvögel sind, so müssen sie entweder in einen dräthernen Vogelbauer (denn in einem hölzernen zernagen sie das Holz) allein gesteckt werden, oder wenn man sie unter andern Vögeln frey herum laufen lassen will, so müssen sie alle Tage vollauf, und zwar gutes Futter haben; denn diejenige, die kein Futter hat, fällt die andern Vögel an, und wenn sie einmal Vogelgehirn gekostet hat, so ist auch kein Vogel mehr vor ihr sicher, daß sie ihn nicht angreifen sollte, und ich weiß ein Beyspiel, daß eine solche Kohlmeise eine Wachtel angefallen und getödtet hat. Daß es bloße Grillen sind, wenn die Vogelsteller sagen, daß nur die mit gespaltenen Schwänzen Mörder wären, braucht kaum erinnert zu werden; aber daß immer eine vor der andern grausam und boßhaft ist, lehrt die Erfahrung. Da es bekannte Vögel sind, so

sind

sind auch ihre Locktöne und ihr Gesang bekannt genug. Unter erstern zeichnet sich besonders ihr helles Fink, Fink! und ihr schnarrendes Zizerrh! aus, und im letztern, unter den verschiedenen zischenden, schnurrenden und sinkenden Modulationen das Sizida, Sizida! und Stiti, Stiti! Von dem Sizida sagt man in Thüringen, sie sängen: Sitz ich doch!

Daß es ihnen an Gelehrigkeit nicht fehlt, jung aufgezogen einen andern Vogelgesang zu lernen, ergiebt sich daraus, daß die Alten auch noch viele Töne von andern Vögeln, und besonders ihre Locktöne annehmen. Man läßt sie im Zimmer allerhand Kunststücke machen, ihre Nahrung an Kettchen an sich ziehen, in einem Käfig eine Rolle drehen, die zwey Bergleute zu bewegen scheinen, und nach einer Nuß springen und sie anpicken, die man irgendwo an einem schwankenden Faden aufgehenkt hat.

Ihr Alter muß beträchtlich seyn, denn im Zimmer können sie zehn Jahre erreichen.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Die Kohlmeise bewohnt die ganze alte Welt, und verbreitet sich vom Vorgebirge der guten Hoffnung bis nach Norwegen und Sibirien. In Deutschland ist sie allenthalben, wo Gärten und Holzungen sind, bekannt.

Sie halten sich in Gebirgen und Ebenen in Waldungen auf, auch da wo bloß Feldhölzer oder viele Gärten sind; doch scheinen sie diejenigen gebirgigen Gegenden, wo

Buchen-

Buchen- und Eichwälder mit Tannenwäldern und Gärten abwechseln, allen andern vorzuziehen.

Im October versammeln sich mehrere Familien zu einer Heerde, und ziehen dann den ganzen Herbst und Winter durch von einem Garten und Wald zum andern, ohne jedoch, wenigstens bey uns, ihr kaltes Vaterland mit einem wärmern zu vertauschen. Wenn im Herbst in einer Gegend sich verschiedene Schaaren Meisen folgen, so sagt man, jetzt sey der Meisenstrich. Da auf diesem Strich eine ungeheure Menge Meisen, weit mehr als in der Gegend ausgeheckt seyn können, angetroffen werden, so sind diese Gesellschaften wahrscheinlich aus nördlichern oder doch höher liegenden Gegenden, wo sie im Winter nicht hinlänglich Futter finden können, und also in ein gelinderes Clima zu wandern genöthigt sind. Im März trennen sich die Gesellschaften wiederum, und jedes Paar sucht sich zur Fortpflanzung einen schicklichen Ort aus.

## Nahrung.

Die Kohlmeisen nähren sich von Insecten, Sämereyen, Kirschen und Beeren. Die glatten Raupen, groß und klein, die Bienen, Fliegen, Heuschrecken, Mücken, und Motten haben daher große Verfolgungen von ihnen auszustehen. Sie klettern, wie die Spechte, an den Bäumen herum, um Insecteneyer, Puppen, Holzwürmer u. d. gl. unter der Rinde zu finden. Im Herbst und Winter fressen sie auch allerhand Gesäme und Körner, vornehmlich Hanf, Fichten- und Föhrensaamen, Hafer, auch die

Kerne

Kerne von dem wilden Obst, Buchecker, Nüsse, auch Aas. Ihre Speise fassen sie mit den Klauen, zerreißen sie mit dem Schnabel und lecken sie in kleinen Bissen mit der Zunge hinein, und die Sämereyen hülsen sie nicht durch Bisse aus, sondern nehmen sie zwischen die Zehen und hacken sie aus.

In der Gefangenschaft fressen sie fast alles, was auf den Tisch kommt, Fleisch, Brod, Semmeln, süßen Käse, und viele Zugemüse, Hasel- und Wallnußkerne, Sommerrübsaamen, Mohn, Hanf, Hafer, Speck, Unschlitt und alles Fett, auch das gewöhnliche Futter von Gerstenschrot mit Milch vermengt, und es liegt daher bloß an der Wartung, daß man die Meisen aller Art (nach allen Naturgeschichten) in Zimmern für zu zärtlich und nicht lange ausdauernd hält. Je besser man sie füttert, je besser singen sie auch, und je weniger ist man der Gefahr ausgesetzt, daß sie andere Vögel angehen möchten. Sie trinken viel und baden sich gern.

## Fortpflanzung.

Sie nisten in hohle Bäume, hoch und tief, je nachdem sie eine bequeme Höhlung finden, auch in alte verlassene Eichhörnchens- Raben- und Elsternester und in die Mauerlöcher, machen eine unkünstliche Unterlage von Moos, Wolle und Federn und legen acht bis vierzehn gelblichweiße mit großen und kleinen unordentlichen hellröthlichen oder rostfarbenen Strichen und Punkten besprengte Eyer, die Männchen und Weibchen gemeinschaftlich in vierzehn Tagen ausbrüten.

Die

Die Jungen werden mit Insecten und vorzüglich mit grünen Raupen aufgefüttert. Es macht den Aeltern sehr viel Mühe, die vielen Jungen aufzuziehen; gut ist es dabey, daß sie ihre Fütterung allenthalben und im Ueberfluß finden. Die Jungen fliegen nicht eher aus dem Neste, bis sie vollkommen ausgewachsen sind, und sehen am Unterleibe bis zum ersten Mausern sehr blaßgelb aus, und die schwarze Farbe ist matt. Sie machen gewöhnlich auch eine zweyte Brut, und wenn nicht in dieselbe Höhle, doch nicht weit davon.

### Krankheiten.

Im Käfig sind sie oft dem Taumel unterworfen, welches daher kommt, daß sie sich beständig überschlagen.

Die Auszehrung bekommen sie von zu vielem Hanf; auch das Podagra soll daher rühren.

Auch dem Kropf und der Epilepsie sind sie unterworfen, welchen man, wie gewöhnlich, curirt.

### Feinde.

Die Brut ist den Verfolgungen der Wieseln und in Gärten der Katzen ausgesetzt; letztere wissen die Jungen mit ihren Pfoten aus der Höhle zu holen, und wenn sie auch tiefer scheint, als sie reichen können.

Die Erwachsenen werden auf ihrem Strich von dem Sperber und Baumfalken gefangen.

Jagd und Fang.

Ungeachtet sie scheu sind, so kann man doch mit der Flinte nahe genug an sie kommen; mühsamer mit dem Blasrohre.

Man fängt sie aber lieber, als daß man sie schießt, und der Meisenfang, wodurch nicht nur Kohlmeisen, sondern auch Tannenmeisen, Blaumeisen und andere Meisen gefangen werden, wird von den Vogelstellern für den angenehmsten unter allen gehalten. Die bequemste Zeit dazu ist der September. Er dauert bis in die Mitte des Novembers, und wird bey gutem Wetter auch im Winter fortgesetzt.

Vor allen Dingen ist 1) dazu eine Meisenhütte nöthig, die nach Beschaffenheit des Orts im Walde entweder auf der Erde, oder in der Höhe auf drey nicht weit von einanderstehenden großen Bäumen, oder auch am Wasser, wo viele Weiden stehen, ins Gebüsch gebaut wird. Diejenige, die man auf die Erde baut, ist am bequemsten rund, und erhält in der Weite sechs Ellen zum Durchmesser. Sie wird folgendergestalt angelegt: man schlägt vier Endpfähle an einem solchen Orte ein, wo die Meisen ihre gewöhnlichen Wanderungen durchmachen, und wo etliche grüne Bäume nahe beysammen stehen, und durchflicht diese mit grünem als fichtenen und tannenen Gesträuche so dicht, daß man nicht durchsehen kann, und legt auch eine solche Decke darüber. Wenn sie einen Windofen bekommen soll, so werden die Seiten und die Decke noch überdieß mit Bretern beschlagen oder gar ausgemauert.

gemauert. Gegen Südosten wird die Thüre angebracht, und nach Osten, oder des Vogels Zuge zu, läßt man ein Zugloch, so wie etliche Löcher in den Seitenwänden, durch welche die Kloben gesteckt werden können. Ein solcher Kloben besteht aus zwey Stäben, die so der Länge nach ausgegraben oder eingefalzt sind, daß die Höhe des einen Stocks in die Vertiefung des andern paßt. Diese beyden Stäbe werden in einen gedrechselten Griff gestoßen, so daß sie sich sperren, und mit gutem Bindfaden so versehen, daß sich die Spalte, die die offnen beyden Stäbe machen, so genau zuzieht, daß sie ein Haar halten kann. Wenn sich nun eine Meise oder anderer Vogel auf einen von beyden Stäben, die auseinander gesperrt sind, setzt, so werden sie vermittelst des Bindfadens zusammengezogen, und der Vogel hängt mit seinen Klauen dazwischen. Sobald man merket, daß die Meisen streichen, so muß man früh bey Tages Anbruch schon in der Hütte seyn, die Kloben ausspannen, und zu den Seitenlöchern bis an die Hülsen hinausstecken. Unter den Kloben hängt man auswendig Vogelbauer, in welche nachher die ersten Meisen als Lockmeisen gesteckt werden. Vor die Kloben wird ein Stock, der oben eine Gabel hat, gesteckt. Er muß aber etwas niedriger als diese stehen. An die Spitze desselben bindet man einen Faden eines Fußes lang und an das Ende desselben befestigt man eine todte oder lebendige Meise (Ruhr- oder Rudelmeise) mit einer gekrümmten Stecknadel durch die Nasenlöcher. Unten an den Stock bindet man eine Leine, die man in die Hütte leitet. Weil man nun

nun nicht immer gleich Rudelmeisen hat, so sucht man sie dadurch zu bekommen, daß man einen Fuchsschwanz an einen Stock bindet, die ersten Meisen, die sich nähern, mit einer Lockpfeife (Meisenpfeife), die aus dem Flügelknochen der Gänse gemacht, und nach der Stimme der Meisen gestimmt wird, herbey ruft, mit dem angebundenen Fuchsschwanze schnell zur Thüre hinausfährt, ihn sogleich wieder zurückzieht, und sie dadurch so neugierig macht, daß sie sich auf die Kloben der Hütte setzen. Diese zieht man sogleich zusammen, und heftet die Gefangenen theils an die Rudelstöcke (Ruhrstöcke), theils steckt man sie in die Käfige. Sind nun Lockvögel vorhanden, so geht der Fang gut, indem sie es sogleich melden, wenn Meisen in der Gegend sind, und diese sich durch sie und durch die Lockpfeife gereitzt, auch gern der Hütte nähern. Kommen dann einige nahe an die Hütte, so rührt man die an den Rudelstöcken hängenden Meisen, sie mögen todt oder lebend seyn. Jene wollen diesen zu Hülfe eilen, setzen sich auf die Kloben und werden gefangen. Je mehr die gefangenen schreyen, desto mehr setzen sich von den noch vorhandenen auf die Kloben, und man zieht oft auf einen Zug fünf bis sechs. Fliegen die Meisen stark, so können an einem guten Orte drey bis vier Personen auf diese Art in einem Vormittag, acht, zehn und mehrere Schocke fangen. Man muß sich aber wohl vorsehen, daß man keine verfehle (verzwicke); denn eine solche geklemmte und losgerissene warnt sogleich die übrigen, daß von einem Schwarm nur noch sehr wenige, oft auch gar keine mehr

sich

sich aufsetzen. Neben diesen Klobenfang kann man auch zur Vervollkommnung des Meisenfangs noch

2) einen Meisentanz errichten. Man setzt also da, wo die Bäume nicht zu dicht stehen, vier armsdicke Stangen in die Erde, fünf Fuß hoch, in einem Viereck, etwa zwey bis sechs Schritte weit von einander; oben legt man drey Stangen darauf, auf welche man eine Hand breit von einander Sprenkel hängt. Diese stellt man auf, und zwar so, daß wechselsweise der Kopf oder das Stellholz das eine auf die rechte, das andere auf die linke Seite steht. In die Mitte steckt man eine schlanke Ruthe in die Erde, welche über die Sprenkel hinausreicht, befestigt oben, wie vorhin gezeigt wurde, eine todte Meise, und unten eine Leine. Lassen sich nun Meisen hören, so pfeift man ihnen nach, und wenn sie sich dem Tanze nähern, so zuckt man an der Leine (Rudelschnur), so daß die Meise (Rudelmeise) wacker tanzet. Hat sich erst eine in einem Sprenkel gefangen, so hat man nicht nöthig, länger zu zucken (zu rudeln), sondern man läßt sie so lange auffallen, bis keine mehr will, alsdann löset man die Gefangenen aus und bindet eine lebendige Meise an einen andern Rudelstock, und zwar so, daß sie beständig flattern muß. Einige Vogelsteller sind dabey so grausam, daß sie dieser Rudelmeise die Beine zerbrechen, damit sie sich nicht anhalten kann und also beständig flattern muß. Wer nicht gut pfeifen kann, der setzt eine gute Lockmeise in einen Vogelbauer und hängt sie unter den Tanz; diese wird gewiß alle, die in der Gegend sind, herbeylocken: denn da alle Meisenarten fast drey Vierteljahre in Truppen zusammen leben, so hat

die Natur diejenigen, die sich von dem Trupp verloren haben, oder die ihre Kammeraden in einer gewissen Gegend, wo sie viele Nahrungsmittel finden, wünschen, oder die in Noth sind, gelehrt, durch ein unaufhörliches Geschrey die andern herbeyzulocken, und dieß thut denn auch eine solche in einem Vogelhaus eingesperrte Meise.

3) Fängt man auch die Meisen auf der Leyer. Hierzu bedient man sich entweder der oben beschriebenen Hütte, oder nur einer von grünen Reisern zusammengelegten, und veranstaltet alsdann noch folgendes: Man schlägt zwey sechs Fuß lange Pfähle vier Ellen aus einander, bohrt oben große Löcher durch und macht alsdann eine Walze, eines guten Arms stark, mit Zapfen an beyden Enden, die in die Löcher der Pfähle so passen, daß sich die Walze drehen läßt. In die Walze werden Löcher, acht Zoll weit von einander, so gebohrt, damit zwey und zwey übers Kreuz kommen, und ungeschälte haselne Stöckchen von drey Fuß Länge darein gesteckt. In diese Haselstöckchen bohrt man zwey Paar kleine Löcher so unter einander, daß die Leimruthen, die in dieselben gesteckt werden, den folgenden Stock nicht berühren können. Die Leimruthen sind neun Zoll lang, einer Federspule dick, und am Ende zum Einstecken spitzig. In die Walze wird ein hölzerner Nagel geschlagen, an welchem eine doppelte Leine also befestigt wird, daß die eine, wenn sie aufgewickelt ist, im Anziehen die Walze drehet und sich ab-, die andere aber aufwindet. Nach diesen Anstalten setzt sich der Vogelsteller in die Hütte, pfeifet fleißig, rührt die Rudelruthe, die hierbey ebenfalls nöthig ist, und dreht die Leyer beständig, wenn auch die an-

kommenden Meisen nicht gleich nach Wunsch sich aufsetzen sollten. Da nun die Meisen oft mit den Leimruthen auf die Erde fallen, so ist nöthig, daß der Platz unter der Leyer von Gras entblößt und rein sey, und damit die Vögel nicht wegfliegen oder sich verkriechen können, führt man ein dichtes Zäunchen um die Leyer herum auf. Ferner werden

4) die Meisen mit dem Kauz (Eule) gefangen. Man nimmt erstens dazu eine lange, glatte, mit vielen Löchern durchbohrte Stange (Leinstange). In diese Löcher, die nicht zu dichte und nicht gerade über einander stehen dürfen, werden Leimruthen gesteckt. Zweytens hat man noch eine glatte Stange nöthig, oben mit einem runden Scheibchen (Teller), auf welches der Kauz gebunden wird. Mit diesen Stangen zieht der Vogelsteller ins Gebüsch oder in den Wald, wo er viele Meisen vermuthet, steckt die Stange mit dem Kauz und neben dieselbe die mit den Leimruthen auf. Da nun alle Vögel die Eulen verfolgen, so kommen bald alle nahen Meisen und andere Vögel, fangen an zu schreyen, ihn zu verfolgen, fliegen nach demselben, können sich aber auf der glatten Stange nicht anhängen und setzen sich daher auf die daneben stehenden Leimruthen und bleiben kleben. Will an einem Orte der Fang nicht glücken, so geht man mit seinen Stangen zu einem andern.

5) Der Leimherd. Dieß ist ein sehr gewöhnlicher Fang in vielen Gegenden Deutschlands, besonders wo bloß Feldhölzer sind. Auf einem Holzschlag, durch welchen die Meisen häufig ziehen und wo einzelne Bäume, z. B. Birken,

ken, stehen geblieben sind, befestigt man an beweglichen Kloben glatte Stangen, die neben diesen Bäumen an der Erde in einer Gabel liegen, sich in dem Kloben hin und her bewegen, und so lang sind, daß sie aufgerichtet über die abgestutzte Spitze der grünen Bäume in die Höhe reichen. Ehe man sie aufstellt, bindet man an ihre Spitzen eine geschälte Krone von einem Nadelholzbaume und bestreicht diese mit gutem Vogelleim. Dieser Fang dauert vom September bis mitten im Winter. Wenn die Meisen ziehen, so lockt man sie mit einer Pfeife herbey, und wirft, wenn sie etwa vorbeystreichen möchten, einen Flederwisch, der an einen Stein befestigt ist, in die Höhe. Diesen sehen sie für einen Raubvogel an und fallen sogleich zur Erde nieder. Nach und nach kriechen sie an dem grünen Baum wieder in die Höhe und kommen so auch auf die obersten Leimruthen. Sobald eine hängt, so schreit sie und die andern eilen alle herbey und fangen sich.

Dieser sehr lustige Fang kann auf alle Zugvögel angewandt werden, wenn man sie durch Lockvögel beyzulocken weiß.

Im Herbst fängt man die Kohlmeisen auch einzeln in der Schneuß, wo sie nach den Vogel- und schwarzen Holunderbeeren gehen. Es müssen aber pferdehaarige Schlingen eingezogen seyn, die leinenen zerbeißen sie, wie die Mäuse, sobald sie sich gefangen fühlen.

Im Winter lassen sie sich mit Nußkernen, Speck und Hafer in den Meisenkasten locken. Dieß ist ein kleiner Kasten eines Fußes lang und acht Zoll hoch und breit, dessen Wände gewöhnlich aus Holunderstöcken, die man auf

vier runden Ecksäulchen aufschränkt, gemacht werden, und der nur einen breternen Boden und Deckel hat, welcher in Bindfaden läuft. In der Mitte des Bodens steht ein Pflöckchen, auf diesem liegt ein Queerholz, an welchem auf der einen Seite eine halbe Wallnuß und auf der andern etwas Speck angebracht ist und welches ein anderes in die Höhe stehendes Hölzchen fest, so wie den Deckel Handbreit offen hält. Wenn die Meise auf das Queerholz springt, oder die Nuß und den Speck anhacken will, so fällt der Deckel zu und schließt sie ein. Man setzt diesen Kasten auf ausgedroschenes Haferstroh, nach welchem die Meisen fliegen und ihn also von weitem gewahr werden.

Sie gehen auch, wie alle Meisen, häufig nach dem Tränkherd, man trift sie da gewöhnlich von sieben bis neun Uhr Vormittags und vier bis fünf Uhr Nachmittags an.

## Nutzen.

Ihr Fleisch schmeckt angenehm und wird dem Rothkehlchenfleisch gleich geachtet.

Großen Nutzen stiften sie durch die Tödtung so vieler schädlichen Insecten, Raupen, Puppen und Eyer in Wäldern und Gärten. Besonders tödten sie viele Ringelraupeneyer. Da sie, so wie alle Meisenarten, vorzüglich dazu bestimmt scheinen, die Waldungen und Gärten von den Insecten zu befreyen, und deshalb die Natur auch eine so große Fruchtbarkeit in sie gelegt hat, so sollten sie mehr geschont und der Fang derselben durch obrigkeitliche Befehle eingeschränkt werden.

Als

Als Stubenvögel werden sie von vielen Liebhabern wegen ihres possirlichen Betragens und angenehmen Gesanges geschätzt.

Schaden.

Im Winter besuchen sie zuweilen die Bienenstöcke, klopfen mit ihrem Schnabel daran, und sobald als eine Biene herauskommt, nehmen sie sie weg.

Man hat auch Beyspiele, daß sie schlafenden Kindern in die Augen gehackt und sie blind gemacht haben. Sie sind also aus allen Zimmern zu entfernen, in welchen kleine Kinder schlafen, oder müssen in Käfige gesperrt werden.

Man kann auch hierher, oder doch zu den Vorurtheilen, wozu die Kohlmeise Veranlassung gab, rechnen, daß man das Fleisch in vielen Krankheiten für arzneymäßig hielt.

## (159) 2. Die Tannenmeise *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Wald-, Holz-, Hunds-, Speer-, Kreuz- und kleine Meise, Schwarzmeise, kleine Kohlmeise; in Thüringen: Harz- oder Pechmeise.

Parus ater. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1009. n. 7.

Petite Charbonniere. *Buffon* des Ois. V. p. 400. Ed. de Deuxp. X. 90. Uebers. von Otto XVII. S. 44.

Cole-

*) Alte Ausgabe IV. S. 729. n. (250) 2.

Colemouse. *Latham* Synops. II. 2. p. 540. n. 7.
Meine Uebers. IV. S. 536. n. 7.
Frisch Vögel. Taf. 13. Fig. 2. a.
Goeze, Europäische Fauna V. 2. S. 181. n. 9.
Naumann a. a. O. I. 106. Taf. 24. Fig. 46. Männchen.
Mein ornithol. Taschenbuch. S. 210. n. 2.
Donndorf a. a. O. S. 763. n. 7.

### Kennzeichen der Art.

Der Kopf ist schwarz, der Rücken aschblau und die Brust und ein Streif im Nacken weiß.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Sie ist etwas kleiner als die Blaumeise, vier und drey Viertel Zoll lang und sieben und drey Viertel Zoll breit *). Der Schwanz mißt zwey Zoll und die gefalteten Flügel decken ihn bis zur Hälfte. Das Gewicht ist zwey Drachmen.

Der Schnabel ist vier Linien lang, rund und spitzig, schwarz, an der Spitze heller; die rundlichen Nasenlöcher sind mit schwarzen Borstenhaaren bedeckt; die abgestutzte Zunge hat an beyden Seiten eine Spitzenfaser; der Augenstern ist schwarzbraun; die geschilderten Füße und scharfen Klauen bleyfarben, die Fußwurzel neun Linien hoch, die mittlere Zehe sieben Linien lang und die hintere mit dem langen Nagel desgleichen.

Der Oberkopf und Hals sind schwarz; vom Hinterkopfe geht den Nacken herab ein weißer Streif; die Wangen

*) P. M. Länge 4 Zoll, 2 Linien; Breite fast 7 Zoll.

gen nebst den Seiten des Halses sind weiß, und bilden, wenn der Vogel ruhig sitzt, einen dreyeckigen weißen Fleck; der Rücken und die Schultern dunkelaschblau; die mittelmäßigen Steißfedern aschgrau grün; die Kehle bis zum obern Theil der Brust schwarz, die letzten schwarzen Federn mit weißen Spitzen; die Brust weiß; der übrige Unterleib weiß mit einer röthlichen Mischung (bey sehr alten röthlichgrau); die kleinern Deckfedern der Flügel wie der Rücken; die großen schwärzlich mit weißen Endpunkten, wodurch eine doppelte weiße Binde entsteht; die Schwungfedern bräunlich aschgrau, äußerlich fein weißgrau und inwendig weiß gerändet, die letztern mit weißen Spitzen; die Schwanzfedern bräunlich aschgrau, die äußerste äußerlich fein weiß kantirt; Unterflügel und Unterschwanz grau.

Das Weibchen ist kaum vom Männchen zu unterscheiden, weil es nur etwas weniger schwarz an der Brust und etwas weniger weiß an den Seiten des Halses ist.

## Farbenvarietäten.

1. Die weiße Tannenmeise. Parus ater albus. Sie wird in den Schwarzwäldern des Thüringerwaldes, jedoch selten, angetroffen. Sie ist entweder ganz weiß, oder weiß, auf dem Kopfe und an der Brust aber aschgrau angelaufen.

2. Die bunte Tannenmeise. Parus ater varius. Sie ist entweder weiß gefleckt, oder hat weiße Schwingen und einen weißen Schwanz. Von letzterer Art habe ich eine im Zimmer herumlaufen, die noch das Sonderbare hat, daß der weiße Schwanz und die weißen Flügel bey einer Mauser weiß, bey der andern aber wieder gewöhnlich gefärbt werden, und daß ihr die Kinnladen so stark wachsen,

daß

daß ich sie ihr alle acht Wochen abschneiden muß, sonst wird sie im Fressen gehindert. Sie wird also 3) zu gleicher Zeit eine monströse Spielart mit dem Kreuzschnabel.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Die Tannenmeise ist ein kecker und lustiger Vogel, der beständig in Bewegung ist und sehr geschickt an den Stämmen und Zweigen der Bäume herumklettert, sich leicht zähmen läßt und bey Fichtensaamen, Nüssen, Hanf, Gerstenschrot in Milch geweicht, viele Jahre im Zimmer ausdauert. Sie läßt verschiedene Locktöne, worunter am häufigsten: Ziptön! vorkommt, und als Gesang eine Reihe wenig melodischer und abwechselnder klirrender Töne von sich hören, setzt sich aber dabey gewöhnlich so still und fest hin, als wenn sie was recht wichtiges und schönes singen wollte. Das laute, wie ein Glöckchen so hellklingende Zifi, zifi, zifi! und Zidadidadidadi nimmt sich noch am besten unter den leisen, klirrenden Tönen aus. Sie ist auch zänkisch und hängt sich allen Vögeln an den Schwanz an, wenn sie mit denselben wegen des Futters in Collision kommt; ist aber zu ohnmächtig, um einen zu tödten. Ich habe eine sechs Jahre im Zimmer unterhalten, sie wurde zuletzt taumelnd, blind, und starb vor Alter.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Diese kleine dickköpfige Meise wird in denjenigen Gegenden Deutschlands, die Schwarzwälder haben *), in

*) Man trift sie auch nicht einmal allenthalben in Deutschland an, wo Schwarzwaldungen sind; denn Hr. G. Becker schreibt mir aus dem Darmstädtischen: Es ist dieser Vogel, wie ich aus eigener Erfahrung, zufolge mehrerer Beobachtungen, genau

in großer Menge angetroffen. Sonst bewohnt sie ganz Europa, Sibirien und das nördliche Amerika.

Sie hält sich bloß in großen, am liebsten in gebirgigen Schwarzwäldern auf und kommt nur auf ihren Streifereyen im Herbst, Winter und Frühling in die Laubhölzer, Feldhölzer und Gärten. Als Standvogel bleibt sie den Winter bey uns in Thüringen und Franken, sammlet sich aber nach der Heckzeit in große Heerden und zieht in Tannen-, Fichten- und Kieferwäldern von einem Orte zum andern. Sie liebt die Gesellschaft der Goldhähnchen, die man also immer unter ihren Heerden antrift, auch eine bis zwey Haubenmeisen gesellen sich ihnen immer zu. Vielleicht ist sie schon in den nördlichen Gegenden Deutschlands ein Strichvogel, der bey großer Kälte und besonders duftiger Witterung in die südlichern Gegenden von Deutschland zieht und daselbst bis zu gelinderer Witterung herumwandert.

## Nahrung.

Den Schwarzwäldern werden sie dadurch sehr nützlich, daß sie die Eyer der schädlichen Insecten zwischen den Baumrinden und aus den Knospen hervorholen, Borkenkäfer, Nadelholzraupen, Baumwanzen und andere schädliche Insecten

genau weiß, nicht den Sommer über — wenigstens in keiner beträchtlichen Anzahl — in hiesiger Gegend; ja selbst in mehreren Wintern kommt er nicht zu uns. Zuweilen aber erscheint er im Herbst in außerordentlicher Anzahl und schlägt dann seine Wohnung in unsern Fichtenwäldern auf. Auch nicht ein einziges Mal habe ich ihn in Laubhölzern finden können.

secten fressen. Die Jungen füttern sie mit glatten Raupen. Sonst nähren sie sich vorzüglich von Tannen-, Fichten- und Kiefernsaamen, den sie sowohl aus den Zapfen hervorholen, als von der Erde auflesen; und da sie den Winter über bey uns bleiben, der Duft aber die Bäume oft viele Tage so bedeckt, daß sie ihre Nahrung nicht an den Zweigen suchen können, so hat sie die Natur das Verstecken gelehrt; sie verstecken nämlich einen großen Vorrath von Fichtensaamen unter die rauhen Schuppen der Fichtenstämme und holen ihn, wenn es ihnen an anderer Nahrung gebricht, wieder hervor. Dieser Erhaltungstrieb äußert sich auch im Zimmer, wo sie die überflüssigen und kostbarsten Nahrungsmittel, z. B. Fichtensaamen und Nußkerne, vor den andern Vögeln in Ritzen zu verbergen suchen und beständig zusehen, ob sie auch noch da sind. Die Kohl- und Blaumeisen tragen auch zuweilen etwas von ihrem Futter in einen Winkel; sie verbergen es aber nicht mit so viel Accuratesse und scheinen es bloß zufällig, aus höchster Noth und nicht so absichtlich und instinctmäßig zu thun, wie die Tannenmeisen.

### Fortpflanzung.

Sie nisten mehrentheils in die Erde in ein verlassenes Maulwurfs- oder Mäuseloch, unter die hohlen Ränder alter ausgefahrner Wege, in alte hohle Baumstrünke, seltner in hohle Bäume, Felsen und Mauerritzen. Das Nest ist eine bloße weiche Unterlage von klar gebissenem Erdmoos und Reh-, Hirsch- oder Hasenhaaren. Das Weibchen legt sechs bis acht reinweiße, mit hell leberfarbenen Punkten über und über bestreute rundliche, an einer Seite zugespitzte

gespitzte Eyer *), und brütet sie mit Hülfe des Männchens in zwölf bis dreyzehn Tagen aus. Die Jungen haben sogleich, wenn sie aus dem Neste kommen, die Farbe der Alten, nur ist das Schwarze matter. Sie machen zwey Bruten.

### Feinde.

Baummarder, Wieseln, Füchse, Spitzmäuse und Rabenkrähen zerstören oft ihre Brut und der Sperber verfolgt sie zuweilen, wenn sie in Heerden fliegen.

### Jagd und Fang.

Da sie gar nicht scheu sind, so kann man sie nicht nur mit der Flinte und dem Blasrohre leicht schießen, sondern auch mit einer Leimruthe, die man an eine Stange bindet, an sie kommen und sie ankleben.

Uebrigens werden sie mit dem Kloben, Meisentanz, der Leyer u. s. w., so wie die Kohlmeisen und noch häufiger gefangen. Da, wo sie nicht immer sind, trift man sie wenigstens herumstreichend zu Ende des Septembers und

*) Plinius wiederholt des Aristoteles Vorgeben mit allzugroßer Zuversicht, daß die Meise allezeit ihre Eyer in ungleicher Zahl lege, und es bezieht sich dieß auf den Aberglauben, der zu allen Zeiten in der ungleichen Zahl eine gewisse Kraft suchte und derselben einen seltsamen Einfluß auf die Erscheinungen in der Natur zuschrieb. — Es wird aber hier vorausgesetzt, daß Aristoteles (Hist. anim. Lib. VIII. c. VI. p. 820. et Lib. IX. c. XXII. p. 1052. Ed. J. Caes. Scaliger, et *Plinii* hist. nat. Lib. X. c. 40.) Αιγιθαλος unsere Meise sey. Vergleiche Goeze a. a. O. S. 183.

und Anfang des Octobers an; daher auch zu dieser Zeit ihr Fang am ergiebigsten ist.

Sie gehen auch auf den Tränkherd.

### Nutzen.

Man kann sie essen, ob sie gleich nach dem Fichtensaamen etwas bitter schmecken.

Sie werden auch und vorzüglich durch Vertilgung schädlicher Insecten in den Nadelwaldungen, als der Borkenkäfer, des Nonnenspinners, des Kiefernspinners und Spanners u. s. w. nützlich. Denn wenn sie auch die rauhen Raupen mancher schädlichen Forstschmetterlinge nicht ganz verzehren können, so tödten sie sie doch und fressen ihnen die Eingeweide aus, und von allen schädlichen Waldfaltern suchen sie die Eyer im Winter auf.

## (160) 3. Die Blaumeise *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Pimpel-, Bümpel-, Jungfer-, Mehl-, Käse-, Merl-, Hunds-, Bien-, Ringel- und Pinelmeise, blaue Meise, Blaumüller; und in Thüringen Bleymeise.

Parus caeruleus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1008. n. 5.

Mesange bleue. *Buffon* des Ois. V. 413. Ed. de Deuxp. X. 103. t. 1. f. 2. Uebers. von Otto XVII. 75. mit einer Figur.

Blue Titmouse. *Latham* Synops. II. 2. p. 543. n. 10. Meine Uebers. IV. S. 538. n. 10.

Frisch

*) Alte Ausgabe IV. S. 734. n. (251) 3.

Frisch Vögel. Taf. 14. Fig. 1. 2.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 412. n. 4. Getreue Abbildungen naturhist. Gegenstände III. Taf. 9. Fig. 2.

Naumann a. a. O. I. 100. Taf. XXIII. Figur 43. Männchen.

Goeze, Europ. Fauna. V. 2. S. 148. n. 2.

Donndorf a. a. O. S. 706. n. 5.

### Kennzeichen der Art.

Die Stirn ist weiß; der Scheitel blau; der Oberleib olivengrün; der Unterleib gelb.

### Verbreitung, Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Diese Europäische Meise findet man im Sommer in Thüringen nicht häufig, mehr in Franken, am Rhein und in Schwaben. Man findet sie in Norwegen und Rußland und im December auch in Persien, wohin sie vielleicht aus dem nördlichen Rußland streichen. Sie ist fünf und einen Viertel Zoll lang, der Schwanz zwey und einen halben, und die ausgespannten Flügel acht und einen halben Zoll breit *).

Der Schnabel ist einen Viertel Zoll lang und schwärzlich; der Augenstern dunkelbraun; die geschilderten Füße drey Viertel Zoll lang und mit den scharfen Klauen schön bleyfarbig.

Oft

*) P. Ms. Länge 4¾ Zoll; Breite 7¾ Zoll.

Die Stirn, ein Streif von derselben über den Augen weg um den Scheitel herum und die Wangen sind weiß; von der Schnabelecke geht durch die Augen ein schwarzer Strich; der Scheitel ist hoch hellblau; die schwarze Kehle wird an den Seiten des Halses zu einem dunkelblauen Bande, das den Kopf einfaßt; durch diese dunkeln Bänder wird der Kopf wie eingezäunt; hinter dem Nacken ist ein weißlicher Fleck; der Rücken hellzeisiggrün; der Schwanz ein wenig gespalten, hochhellblau, die erste Feder weiß gerändet; die Deckfedern der Flügel hellblau, die untern mit weißen Spitzen, daher ein weißes Queerband; die Schwungfedern schwärzlich, am äußern Rande blau, die letztere mit weißen Spitzen; die Unterschwingen grau und die Deckfedern derselben gelb; der Unterleib gelb; in der Mitte des Bauchs der Länge nach ein blauer Strich.

Das Weibchen ist etwas kleiner, hat ein mit Aschgrau vermischtes Blau und der Strich am Bauche ist kaum merklich.

Varietäten.

1. Die bunte Blaumeise. Par. caerul. varius. Sie ist unordentlich weiß gefleckt; vorzüglich ist die gelbe Farbe weiß und auch der Kopf.

2. Die gehäubte Blaumeise. Par. caerul. cristatus. Auf dem Hinterkopfe stehen einige Zoll lange fahnenlose Federn, wie die Kronenfedern des Pfaues; bloß an der Spitze mit abgerundeten Fahnen.

Zer-

### Zergliederung.

1. Man findet zwey schwache Spuren von Blinddarm.

2. Die Gallenblase fehlt *).

### Merkwürdige Eigenschaften.

Sie lockt: Si Querrreteteh! Titeh, Teh! und singt nur einige undeutliche Strophen. Sie läßt sich leicht zähmen, lebt in Zimmern zwey bis drey Jahre, zeigt sich eben so boshaft und zänkisch, wie die Kohlmeise, und sträubt die Kopffedern beständig; ist aber dabey wegen ihrer Schönheit, Munterkeit und ihres kecken Wesens ein ungemein angenehmer Vogel. Sie kriecht und durchsucht alle Winkel und klettert allenthalben schief auf rauhen Gegenständen hinauf. Sie hüpft auch schief.

### Aufenthalt.

Sie ist ein Strichvogel, der in kleinen Heerden von einem Gehölze zum andern zieht. Im Herbst und Winter ist sie sehr häufig in Thüringen. Der Strich dauert vom Ende des Septembers bis in die Mitte des Octobers. Im März und zu Anfang des Aprils ist sie wieder an ihrem Heckorte.

### Nahrung.

Sie nährt sich im Sommer von allerhand Insecten, besonders Raupen und Insecteneyern. Im Herbst frißt sie allerhand Beeren und Kerne, als Vogelbeeren, Holunderbeeren, Bucheckern rc. Im Winter wird sie vorzüglich den

*) Buffon l. c.

den Obstgärten nützlich, da sie aus den Knospen die Insecteneyerchen und an den Aesten die Ringelraupeneyer sucht; wenn es aber stark duftet, daß sie nichts finden kann, so frißt sie Hartriegelbeeren, die es den ganzen Winter durch giebt. Wenn die Kirschen reif sind, so gehen im July die Jungen sehr häufig nach den Vogelkirschen (Prunus avium) und fressen das Fleisch derselben. Im Zimmer ernährt man diese Meise wie die Kohlmeise. Sie badet sich im Wasser.

## Fortpflanzung.

In Thüringen nistet sie nur einzeln, in andern Gegenden aber, z. B. in den Rheinländischen, sehr häufig, und zwar in Eichen- und Buchwäldern. Man findet zwey Gehecke. Sie sucht sich eine kleine Baumhöhle weit von der Erde auf, reinigt sie von faulem Holze und legt auf eine Unterlage von Moos, Haaren und Federn acht bis zehn röthlich weiße, fein roth und braun getüpfelte und gefleckte Eyer. Die Jungen sehen vor dem ersten Mausern sehr blaß aus; nur auf dem Schwanze ist die Farbe rein blau, auf den Flügeln nicht so schön und der Scheitel blaß dunkelolivengrün; der Unterleib blaßgelb.

## Feinde.

Sie sind im Winter den Verfolgungen der Sperber ausgesetzt.

## Fang.

Man fängt sie auf eben die Art, wie die Kohlmeisen, und sehr häufig in Sprenkeln, wo schwarze Holunderbeeren vorhängen.

Nutzen.

Tab. XXXVIII.

1

2

1. Die Lasur-Meise
2. Die Beutel-Meise, Weibchen.

### Nutzen.

Ihr Fleisch ist schmackhaft; im Zimmer ist sie ein lustiger, schöner Vogel, und der übrige Nutzen ergiebt sich aus der Nahrung.

### Schaden

thut sie gar nicht, wenn man ihr die Süßkirschen gönnt, die die Jungen aus dem ersten Gehecke zuweilen in den Gärten aufsuchen.

## 4. Die Lasur-Meise *).

(Taf. XXXVIII. Fig. 1.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Lasurblaue und hellblaue Meise, große blaue Meise und Prinzchen.

Parus cyanus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1007. n. 16.

Parus cyanus. *Pallas* Nov. Comment. Acad. Petrop. Vol. XIV. 588. n. 8. t. 23. f. 3.

*Lepechin* ibid. p. 498. n. 1. t. 13. f. 1.

Parus indicus. *Aldrovandi* ornith. II. p. 714. fig. in pag. 715. oder Lib. XVII. c. 14. p. 319. tab. 12. fig. 24.

Parus Knjaescik. *Gmelin Lin.* l. c. p. 1013. n. 25. Lepechins Reise I. S. 180.

Parus

*) Ich gebe ihr diesen Namen statt lasurblaue Meise wegen der Uebereinstimmung aller deutschen Meisen-Namen, da sie alle kein Beywort haben, sondern aus einem zusammengesetzten Hauptwort bestehen.

Parus Saebyensis. *Spurrmann* Mus. Carls. tab. 25. *Gmelin Lin.* l. c. p. 1008. n. 17.

La grosse Mesange bleue. *Buffon* des Ois. V. 455. Ed. de Deuxp. X. 187. n. 5. Uebers. von Otto XVII. S. 153. n. 5. und S. 84. und 174. Zusatz. mit der Figur aus dem Mus. Carls.

Azur Titmouse. Arct. Zool. II. p. 426. C. Uebers. von Zimmermann II. S. 399. C.

Azur Titmouse. *Latham* Synops. II. 2. p. 538. n. 3. Meine Uebers. IV. 533. n. 3. und 553. n. 30.

### Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist stark; Stirn und Unterleib sind weiß; der Oberleib hellblau; am Hinterhals ein dunkelblaues Band; der Schwanz keilförmig.

### Beschreibung.

Diese schöne nördliche Meise kommt zuweilen aus ihrer nördlichen Heimath nach Schlesien und ist also ein deutscher Vogel, wie ich vom Herrn von Minckwitz zu Grunwitz weiß, dem ich diese Nachricht, so wie die Abbildung derselben, zu verdanken habe. Sie ist größer als die Blaumeise und etwas kleiner als die Kohlmeise, der Hauptfarbe nach oben hellblau, unten weiß, mit einem starken Schnabel und etwas keilförmigem Schwanz. Die Länge beträgt fünf und einen halben Zoll, wovon der Schnabel sechs Linien und der Schwanz zwey und einen Viertel Zoll wegnimmt; die Flügel legen sich auf dem ersten Drittel des Schwanzes zusammen.

Der

Der Schnabel ist kurz und stark, schwärzlich oder schwarzblau, an den Rändern weißlich; die geschilderten Füße sind acht Linien hoch, die mittelste und hinterste Zehe eben so lang, stark, und besonders mit scharfen Krallen besetzt, die Farbe schwarzblau.

Das Gefieder ist fein, weich und locker, erhebt sich sehr leicht, so daß der Vogel, wenn er sitzt oder schläft, wie ein Federball aussieht. Dieß und der lange Schwanz macht sie mit der Schwanzmeise verwandt. Die Stirn, Wangen, ein Fleck im Nacken und der ganze Unterleib sind schneeweiß; der Scheitel ist griesweiß, oder vielmehr hellblau, stark weiß überpudert; die Zügel sind schwarz, laufen hinter den Augen etwas abwärts als eine schwarzblaue Linie und gehen in ein dunkelblaues breites Band im Genick über; Rücken, Schultern und Steiß sind hellblau; die obern Deckfedern des Schwanzes dunkelblau mit weißen Endspitzen; die Deckfedern der Flügel sind schwarz mit breitem blauen Rande und die große Reihe mit weißen Spitzen, die mit den weißen Spitzen der hintern Schwungfedern ein breites weißes Queerband bildet; die Schwungfedern sind dunkelbraun, nach dem innern Rand weiß und nach dem äußern blau auslaufend, ein feines äußeres Säumchen, und die Spitzen weiß; der keilförmig abgerundete Schwanz ist oben dunkelblau, die Spitzen und äußern Ränder der Federn weiß, und zwar am mehrsten, je weiter sie auswärts stehen, so daß die äußerste nicht bloß auf der ganzen äußern Fahne, sondern auch noch auf einem großen Theil der inuern weiß ist; ein schwarzblauer unregelmäßiger Längsfleck geht von der Brust bis zur Mitte

des Bauchs, wahrscheinlich das Abzeichen des männlichen Geschlechts.

Die Säbysche Meise. Parus Saebyensis. *Gmelin Lin.* et Museum Carlsonianum.

Diese wurde auf des Ritters Carlson Landgut Säby in Südermannland gefangen und ist meiner Vermuthung nach das Weibchen unserer Lasurmeise; denn es fehlt ihr der dunkle Bauchstreif, welcher, nach der Analogie zu schließen, das Kennzeichen des männlichen Geschlechts bey mehreren Meisen ist. Ich will daher ihre ganze Beschreibung beyfügen.

Der Leib und Schwanz sind unten weiß, so auch die Kopfplatte, der Oberrücken, eine Queerbinde der Flügel und einige Schwungfedern; blau sind oben der Schwanz, ein Queerfleck im Genicke und einige Schwung- und Schwanzfedern; die obern Flügeldeckfedern sind blau, die untern weiß, und bilden einen weißen Queerstreif auf denselben; die erste bis zur fünften Schwungfeder sind graubraun, am äußern Rande weiß und an der Wurzel blau; von der sechsten bis zur dreyzehnten sind sie gleichfarbig mit weißen Spitzen; die übrigen sind am äußern Rande blau, am innern aber und an den Spitzen weiß. Der Schwanz ist blau, unten weiß; die vier obersten Schwanzfedern blau mit weißen Spitzen und schwarzen Schäften. Die Füße und der Schnabel fallen braungelblich aus. An beyden Seiten läuft von dem Schnabel an ein schwarzer Strich über die Augen.

Merk-

### Merkwürdigkeiten.

In Deutschland ist dieser Vogel eine seltene Erscheinung, denn er lebt im Norden von Europa und Asien. Er bewohnt in Menge die nördlichen Wälder von Sibirien und Rußland, zieht im Winter südlicher, wo man ihn dann um die Häuser in Petersburg, in dem Weidengesträuch an der Wolga, und auch in Polen und Schlesien antrift. Er zwitschert wie der Haussperling, nur hat er eine sanftere Stimme.

## (161) 5. Die Haubenmeise *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Kup, Kuppen, Koppen, Kupf, Kupp, Kupf, Schopf, Kobel, Strauß, Heubel, Haubel, und Heidenmeise, Toppelmeesken, Meisenkönig, und in Thüringen Hörnermeise.

Parus cristatus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1005. n. 2.

Mesange huppée. *Buffon* des Ois. V. 447. Ed. de Deuxp. X. 139. t. 2. f. 3. Uebers. von Otto XVII. 134. mit einer Abbildung.

Crested Titmouse. *Latham* Synops. II. 2. p. 545. n. 12. Meine Uebers. IV. S. 540. n. 2.

Frisch Vögel Taf. 14. Fig. 1. b.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 212. n. 3. Meine getreue Abbildung. I. Taf. 59 Fig. 1.

Nau-

*) Alte Ausgabe. IV. S. 738. n. (252) 4.

Naumanns Vögel I. 104. Taf. XXIV. Fig. 45. Männchen.

Goeze, Europ. Fauna. V. 2. S. 773. n. 7.

### Kennzeichen der Art.

Der Kopf hat einen zugespitzten Federbusch; die Hauptfarbe ist mäusegrau; der Bauch weiß; um den Hals geht ein schwarzer Ring.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Ihre Länge beträgt fünf Zoll, davon der Schwanz ein und drey Viertel Zoll einnimmt, und die Breite ist acht und ein Viertel Zoll. Die zusammengelegten Fittige bedecken über die Hälfte des Schwanzes *).

Der Schnabel ist vier Linien lang, kurz, spitzig, und schwarz; der Augenstern dunkelbraun, die geschilderten Füße bleyfarbig, ihre Krallen grau, die Fußwurzel sieben Linien hoch, die mittlere Zehe acht Linien lang und die hintere sechs.

Der Kopf ist mit einem fast Zoll langen, spitzig zulaufenden Federbusch versehen, der aus stufenweisen größern schwarzen Federn mit weißen Kanten besteht; die Stirn ist weiß und schwarz geschuppt; die Wangen sind hellaschgrau von unten und hinten schwarz wie ein lateinisches V eingefaßt, von der Schnabelecke läuft ein breiter röthlichweißer Streifen bis zum Nacken; im Nacken befindet sich ein schwarzer Fleck, der wie ein Halsband den Hals einschließt

*) Par. Ms. Länge 4½ Zoll, Breite 7½ Zoll.

schließt und sich vorn an der Brust mit dem schwarzen Vorderhals und der schwarzen Kehle vereinigt; der Rücken und die Schultern sind mäuse- oder röthlichgrau; die Brust und der Bauch weißlich; die Seiten roströthlich; die Flügel und der gerade Schwanz graubraun, die vordern Schwungfedern mit weißlicher Kante, die Schwanzfedern röthlichgrau eingefaßt.

Das Weibchen zeichnet sich von dem Männchen nur durch die geringere schwarze Farbe, besonders durch weniger schwarze Kehle und durch die weniger hohe Haube aus, und geht etwas getuckter.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Sie hat eine ganz eigene Lockstimme, wodurch sie sich vor allen Meisen auszeichnet; sie klingt schnurrend: Görrrky; sonst singt sie auch noch einige unmelodische Töne. Zur Paarungszeit im März ist sie sehr possirlich und keck. Sie spielt dann immer mit der Haube und stellt sie immer senkrecht und ausgebreitet in die Höhe.

Gezähmt ist sie zärtlicher als die andern Arten ihrer Gattung. Sie trägt den Schwanz etwas erhaben.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Diese seltene Meise findet sich fast in ganz Europa, die kältesten Zonen ausgenommen. In der Normandie und den Thüringischen Schwarzwäldern ist sie noch am häufigsten.

Die Schwarzwälder verläßt sie nie, und zieht nur außer der Begattungszeit von einem Berge zum andern; wobey

wobey sie das besonders eigne hat, daß sich ihre Gesellschaft nie über vier bis sechs erstreckt, welche gewöhnlich die Anführer von einer Cohorte Tannenmeisen oder Goldhähnchen sind, die sich durch ihre Stimme leiten lassen, wohin sie wollen. Sie kriecht immer in den niedrigsten Aesten und im Gebüsche herum; daher sie auch die Gegenden, wo viele Wachholderbüsche sind, allen andern vorzieht.

## Nahrung.

Sie nährt sich von Raupen, Insecten, Insecteneyern, von Tannen- Fichten- und Kiefersaamen ꝛc., fast wie die Tannenmeise. In der Stube füttert man sie mit Ameiseneyern, Mehlwürmern, Hanf und andern Speisen. Da sich die Alten nicht leicht gewöhnen, so thut man am besten, wenn man ein Nest mit den Jungen ausnimmt, die Alten dazu fängt, und sie in die Stube thut; die Alten füttern dann mit Ameiseneyern die Jungen groß.

## Fortpflanzung.

Ihr Nest findet man des Jahrs zweymal in hohlen Bäumen, und Stöcken, in Steinritzen, in alten Mauern, auch in verlassenen Elster- und Eichhornnestern. Es bestehet aus grünem und weißen Baummoos, und ist mit Schaf- und Pflanzenwolle, Küh- und Hirschhaaren ausgefüttert. Eyer sind acht bis zehn. Sie sind schneeweiß, und oben mit blutrothen Flecken, die das meistemal zusammengelaufen sind, bezeichnet. Die Jungen werden mehrentheils mit Raupen aufgefüttert. Die

Feinde

Feinde

aller Meisen sind auch die ihrigen.

Fang.

Allein läßt sie sich schwer zum Fang locken; leichter in Gesellschaft der Tannenmeisen. Auf den Meisenhütten fängt man sie am leichtesten; sonst muß man einen Lockvogel haben und dabey ihr Geschrey und zwar ängstlich nachahmen, alsdann gehen sie auf Leimruthen, Sprenkel und Kloben.

Auf den Herden fängt man sie oft, denn sie kömmt häufig dahin, um den ausgestreuten Hanfsaamen wegzuholen. Ihr

Nutzen

ergiebt sich aus der Nahrung.

Schaden

verursacht sie gar nicht. Sie nützt vielmehr den Wäldern durch ihren Insectenfraß.

## (162) 6. Die Sumpfmeise *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Platten, Platt, Nonnen, Mönch, Münch, Blech, Asch, Aschen, Riet, Reit, By, Hanf, Rohr, Grau, Schwarz, Garten, Murr, Mauer, Kehl, Koth, Pfütz, Rind, Hundsmeise, graue Meise und in Thüringen Speckmeise, Schilfsperling, Meisenkönig, aschgraue Nonnenmeise und Dornreich.

Parus

*) Alte Ausgabe. IV. S. 741. n. (253) 5.

Parus palustris. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1009. n. 8.

Mesange de marais ou Nonnette cendrée. *Buffon* des Ois. V. 403. Ed. de Deuxp. X. 94. Uebers. von Otto XVII. 57. m. e. Fig.

Marsh Titmouse. *Latham* Synops. II. 2. p. 541. n. 8. Meine Uebers. IV. 536. n. 8.

Frisch Vögel Taf. 13. Fig. 2. b.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 113. n. 6. Getreue Abbild. I. Taf. 59. Fig. 2.

Goeze Europ. Faun. V. 2. S. 177. n. 8.

Donndorf a. a. O. S. 766. n. 8.

Naumann a. a. O. I. 102. Taf. XXIII. Fig. 44 Männchen.

## Kennzeichen der Art.

Der Oberkopf ist schwarz; die Schläfe sind weiß; der Oberleib ist rothgrau.

## Beschreibung.

Sie ist vier und drey Viertel Zoll lang, davon der Schwanz zwey und ein Viertel Zoll mißt, und die Breite der ausgedehnten Flügel macht acht Zoll *).

Der kurze, vier Linien lange, schön abgerundete Schnabel ist schwarz; der Augenstern kastanienbraun; die geschilderten Füße schmuzig bleyfarbig, und die scharfen Krallen hornfarbig, die Fußwurzel fünf Linien hoch, die mittlere Zehe eben so lang und die hintere vier Linien lang.

Den Kopf bedecket bis in den Nacken eine schwarze Kappe, und da die Meise den Hals sehr einzieht, so scheint

*) Par. Ms. Länge 4¼ Zoll; Breite 7 Zoll.

scheint sie durch diesen schwarzen Oberkopf einen so langen Kopf bis zum Rücken zu haben; die Wangen und Schläfe sind weiß; der Leib oben röthlich aschgrau, unten außer der schwarzen Kehle, die an der Gurgel schwarz gesprengt wird, schmuzig weiß, an den Seiten und am After mit röthlicher Farbe überlaufen; die Flügel und der gerade Schwanz sind schwarzgrau, mit schmaler röthlichweißer Einfassung an der äußern Fahne.

Das Weibchen hat eine unmerklich schwgrze Kehle.

## Zergliederung *).

1) Der Magen der Jungen ist größer als an den Alten, und zwar im Verhältniß wie fünf zu drey; auch der Darmkanal ist verhältnißmäßig länger.

2) Die Gallenblase fehlt.

3) Man findet keine Spur von einem Blinddarm.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Sie ist unter ihren verwandten Arten die flinkeste, lustigste, und scheueste. Sie schreyt immer laut: Dia, Dia! hitzi äh äh! und hat einen angenehmen leisen Gesang, der mit einigen helllautenden Tönen vermischt ist. Im Zimmer will sie gut gewartet seyn.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Man findet diese Meise in ganz Europa und in Thüringen besonders im Winter häufig. Man trift sie in Schweden und Norwegen sowohl als in Ita-

lien

*) Büffon a. a. O.

lien an. Sie bewohnt alle Theile von Rußland und Sibirien, selbst bis Kamtschatka, und verträgt die strengste Kälte.

Sie lebt Sommer und Winter in Gärten, in Laubhölzern, selten oder gar nicht in Tannenwäldern, wenn sie nicht von außen mit lebendigem Holze eingefaßt sind, am häufigsten in niedrigem Gebüsche, das mit einzelnen Bäumen vermischt um Flüsse, Teiche, Seen und Moräste steht. Sie sammelt sich im Herbst in kleine Haufen und zieht mit der größten Eile von einem Gebüsche und Garten zum andern, und zwar hintereinander so, daß immer eine der andern nachfolgt, und sie zu verfolgen scheint.

## Nahrung.

Sie frißt, was alle Meisen fressen, vorzüglich aber gern Holunderbeeren, deswegen man sie nicht selten im Herbst in der Schneuß fängt; sonst zerhackt sie die Hanfrispen, den Saamen der Sonnenblume, den Salat-, Kohl-, aber auch den Distel-, Kletten- und Nesselsaamen, die Raupen und Wespennester; Hafer genießt sie auch gern. An den Obstbäumen zerstört sie vorzüglich die schädlichen Insectennester, und im Winter liefern ihr die Insecteneyer, die an den Schwarzbornen und Pflaumenbäumen sitzen, die häufigsten Nahrungsmittel, weil sie sich daselbst immer und am längsten aufhält. Mit der Kohlmeise hat sie das gemein, daß sie mehr und lieber nach Sämereyen geht, daher sie auf ihrem Strich gern in den Gärten den Hanf- und Sonnenblumensaamen aufsucht, und dann wenn man sie nicht bald verscheucht, merklichen

Scha-

Schaden anrichtet. Mit diesen Sämereyen muß man sie auch in der Stube erst gewöhnen, ehe sie anderes Futter z. B. ein Universalfutter angeht. Auf den Finkenherden ist sie oft sehr geschäftig, den ausgestreuten Hanfsaamen aufzuheben und wegzutragen. Sie versteckt wie die Tannenmeise.

## Fortpflanzung.

Sie legt des Jahrs zweymal, zu Ende des Maies zum ersten Mal acht bis zwölf silbergraue mit karminrothen Flecken, besonders am stumpfen Ende besetzte Eyer in eine Baumhöhle, wozu sie, wo möglich, niedrige Obstbäume, hohle Weidenstämme, aber auch hohe hohle Eichäste wählt, auf ein unkünstliches, aus Papierschnittchen, Heu, Gras und Moos bestehendes und mit Hirsch- und Kühhaaren, Wolle, und Vogelfedern ausgefüttertes Lager.

## Fang.

Durch Nußkerne und Hafer läßt sie sich im Winter in den Meisenkasten locken, und mit Leimruthen auf dem Hanf und den Sonnenblumen fangen. Wenn man sie daher nicht in seinen Garten bekömmt, so nimmt man einen Büschel Hanf oder einige Sonnenblumenköpfe und steckt sie in das Gebüsch, wo sie ihren gewöhnlichen Strich durch nehmen.

## Nutzen und Schaden

ersieht man aus der Nahrung; übrigens läßt sich ihr Fleisch gut essen.

Varie-

## Varietäten.

Es giebt Naturforscher, unter welche auch Latham gehört, die diese Meise und die Tannenmeise für ein und eben dieselbe Art halten und nur jene für eine Varietät von dieser ausgeben möchten. Allein sie irren sich, wie ein Blick in die Natur jeden sogleich überzeugen wird, wenn er ihn da thut, wo beyde Vögel beysammen leben.

Das Exemplar, welches Herr D. Borkhausen besaß, auf dem Rücken mehr rostfarben als aschgrau war, und einen hellrostfarbigen Schwanz von der Mitte an, so wie breite rostfarbige Kanten an den hintern Schwungfedern hatte, war eine wahre Farbenvarietät.

Büffon und Latham geben noch zwey Varietäten an, deren Beschreibung ich hier nach letzterm mittheilen will, ob sie gleich, wie es scheint, da sie die Tannenmeise und diese für einerley Art halten, mehr Varietäten von jener sind.

1) Die Sumpfmeise mit schwarzer Kehle. Mesange à gorge noire. *Buffon* l. c. et Pl. enl. 502. f. 1. Latham a. a. O. Varietät A.

Sie ist so groß als die Tannenmeise, der sie auch ähnelt; aber sowohl der weiße Fleck am Hinterkopf, als auch die Bänder auf den Flügeln fehlen; der schwarze Fleck an der Kehle ist viel breiter, und die Farbe überhaupt tiefer; der Schwanz etwas keilförmig.

Am Weibchen ist der Kopf gelbrothgrau, fast wie der Oberleib, aber dunkler.

Sie

Sie bewohnt Louisiana.

2) Die Sumpfmeise ohne schwarze Kehle. Latham a. a. O. Varietät B.

Dieser Meise fehlte das schwarze Kinn und die ganze untere Seite war weiß. — Das eine Geschlecht hat einen ganz schwarzen Kopf und ein weißes Queerband am Hinterkopf; an dem andern ist nur der Scheitel schwarz und der Nacken gelblich.

Sie kam von der Japanischen Küste.

## (163) 7. Die Schwanzmeise *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Moor, Mohr, Belz, Schnee, Mehl, Riet, Berg-Zogel, Spiegelmeise, Teufelsbolzen, Teufelsbelzchen, Pfannenstiel, Pfannenstielchen, Pfannenstieglitz, Backofendrescher, Weinzapfer, langgeschwänzte Meise; in Thüringen: Zahlmeise **).

Parus caudatus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1010. n. 11.

Mésange à longue queue. *Buffon* des Ois. V. 486. t. 19. Ed. de Deuxp. X. 127. t. 2. f. 1. Uebers. von Otto XVII. 114. m. e. Fig.

Longtailed Titmouse. *Latham* Synops. II. 2. p. 550. n. 18. Meine Uebers. IV. 544. n. 18.

Frisch Vögel. Taf. 14. Fig. 2.

Mein

*) Alte Ausgabe. IV. S. 745. n. (254) 6.

**) In Thüringen heißt Zahl bey den Vögeln so viel als Schwanz.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 215. n. 8. Getreue Abbild. naturhistorischer Gegenstände. I. Taf. 18. Fig. 1 und 2 Männchen und Weibchen.

Goeze Europ. Fauna. V. 2. S. 154. n. 3.

Naumann a. a. O. I. 107. Taf. XXIV. Fig. 47. ein junges und Fig. 48. ein altes Männchen.

Donndorf a. a. O. S. 770. n. 11.

## Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist sehr kurz; der keilförmige Schwanz länger als der Leib. Der Scheitel weiß; der Oberleib schwarz, weiß und roth gemischt.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Diese Europäische Meise, die Sommer und Winter in Thüringen häufig angetroffen wird, unterscheidet sich durch ihren sehr langen Schwanz von allen andern Meisen; dieser ist vier Zoll lang, und der ganze Vogel sechs und einen halben Zoll und seine Breite sieben Zoll. Die Flügel bedecken nur den vierten Theil des Schwanzes *), der sehr keilförmig ist, wo aber nicht die beyden mittelsten, sondern die nächst daranliegenden Federn die längsten sind. Das Gewicht ist zwey und ein drittel Drachmen.

Der schwarze, gedruckte Schnabel ragt kaum zwey Linien unter den Federn hervor; die Augen sind groß, schwarzbraun, mit einem gelben Liederrande; die geschilderten

Füße

*) Par. Ms. Länge fast 6 Zoll; Breite 6¾ Zoll.

Füße so wie die Klauen schwarzbraun, die Fußwurzel neun Linien hoch, die mittlere Zehe acht und die hintere sechs Linien lang.

Der Kopf ist klein, in den dicken Brust und Rückenfedern versteckt, an Scheitel, Backen und Kehle weiß; der Oberleib schwarz mit einigen durchstechenden matt rosenrothen oder besser fleischbraunen Federn in der Mitte des Rückens und am Steiße, die weiße Kanten haben; von den Seiten des Halses legen sich auf die Schultern und Deckfedern der Flügel herab schöne matt rosenrothe oder eigentlich fleischfarbene ins Purpurrothe fallende lange Federn; der Unterleib ist weiß, am Bauche und After ins Mattrosenrothe oder Fleischfarbenbraune sanft übergehend; die Deckfedern der Flügel schwarz, die hintern heller und weiß gerändet, die vordern Schwungfedern fast alle schwärzlich, die letztern schwarzgrauröthlich mit starken weißen Kanten auf der äußern Fahne; der Schwanz schwarz, die drey äußern Federn heller mit keilförmigen weißen Flecken an der äußern Fahne.

Das **Weibchen** hat über den Augen einen schwarzbraunen breiten Streifen bis in den Nacken, und auch auf den Wangen zuweilen kleine schwärzliche und bräunliche Striche.

## Farbenvarietäten.

Nach Geschlecht und Alter variiren diese Meisen ein wenig; dann findet man aber auch noch:

Die **blasse Schwanzmeise**. Par. caud. pallidus. Das, was schwarz ist, erscheint aschgrau. Es

gewährt dieses in Verbindung mit dem Schneeweißen einen sehr sanften angenehmen Anblick. Es scheint mir eine ausgeblichene Farbe zu seyn; denn man findet vor der Mauserzeit oft mehrere beysammen, die so gezeichnet sind.

## Zergliederung *).

Der Magen ist fleischig, der Darmkanal beträgt vier Zoll und man bemerkt nur die schwache Spur eines Blinddarms.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Diese Meise hat wegen ihres langen Schwanzes eine ganz eigene Form, und da sie sich immer struppig trägt, und nächst den Eulen am dicksten befiedert ist, so scheint an diesen langen Schwanz ein kleiner runder Federball angespießt zu seyn. Sie fliegt auch deshalb langsam, und schwer, und macht dabey ein großes Geschrey Ji, Ji, Ji! und Ge, ge, ge, geh! Wenn man sie rupft, so ist der Körper nicht viel größer als bey einem Goldhähnchen. Sie ist sehr ängstlich und zärtlich, und nicht leicht im Zimmer zu erhalten.

Einer meiner Freunde hat doch einen solchen Vogel drey Jahre erhalten. Hat er einmal Futter genommen, so dauert er bey dem unter der Nachtigall angegebenen Universalfutter aus geröstetem Semmelgries und Milch, etwas Hanf und Insecten, sehr lang. Es ist bekannt, daß man nicht alle Meisen gleich gut gewöhnen kann; denn von der Haubenmeise, Tannenmeise und Sumpfmeise sterben viele gleich

*) Büffon l. c.

gleich den ersten Tag, wenn man sie einsperrt; sie setzen sich nämlich im Käfig auf die Springhölzer, blähen sich auf, suchen kein Futter, und sind des andern Tags todt. Eben so machen es auch die Schwanzmeisen, und zwar wegen ihres zärtern Körperbaues noch häufiger; haben sie aber den andern Tag erlebt, so gewöhnt man sie gar bald mit halb lebendigen Fliegen an das Futter. Es müssen aber kleine Bissen seyn, und was sie nicht gleich schlucken können, nehmen sie zwischen die Beine und machen es klar. Sie werden dann sehr zahm. Ihr Lock ist aber sehr einförmig und unangenehm, und sie erschrecken auch oft durch ihr oben angegebenes Geschrey andere Vögel.

Die Schwanzfedern sitzen so locker, daß sie dem, der sie dabey angreift, sogleich in der Hand bleiben; deßwegen nennen sie die Franzosen auch: Perd sa Queue. Ihre Lockstimme ist: Izirrpr! und das Männchen singt auch einige leise zwitschernde kurze Strophen, die sich in einen fallenden Klageton endigen.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Diese Meise bewohnt ganz Europa und geht bis Schweden hinauf. Selbst im Winter wird sie in den Gebüschen und Wäldern von Rußland und Sibirien angetroffen. Sie hält sich in Bergen und Wäldern, die mit lebendigem Holze bepflanzt sind, auf. Am liebsten ist sie in Feldhölzern. Im Herbst findet man gewöhnlich nur einzelne Bruten oder Familien, die sich aber im Winter oft zu ganzen Heerden zusammenschlagen, und wenn sie von einem Berge zum andern ziehen hoch in der Luft,

oder wenn sie sich auf einzelnen Bäumen niederlassen, ein großes Geschrey machen. Wenn sie sich des Nachts zur Ruhe begeben, so setzt sich die ganze Gesellschaft auf dem Zweige eines Baums dicht neben einander in eine Reihe zusammen. Im Winter sollen sie auch so zusammen unter hohle Ufer, unter die Baumwurzeln und in andre Erdlöcher kriechen *).

Es ist ein Standvogel, der im Winter von einem Wald und Garten zum andern in großen und kleinen Heerden zieht. Sie fliegen nicht neben, sondern hinter einander, und scheinen einen Anführer zu haben; denn wenn dieser zu schreyen anfängt und wegfliegt, so fliegt die ganze Heerde mit hellem Geschrey nach. In sehr harten Wintern, wie im Jahr 1740 und auch schon 1804, erfrieren ihrer viele, und zwar aus dem Grunde, weil sie die zärtlichsten Meisenarten sind, und gewöhnlich auch ihr Futter, besonders wenn die Bäume mit starkem Duft belegt sind, nicht finden können.

## Nahrung.

Im Sommer nährt sie sich vorzüglich von Spinnen und ihren Eyern, von kleinen Räupchen, womit sie auch ihre Jungen füttern; im Herbst und Winter aber sucht sie zwischen den Baumrinden und Knospen die Baumwanzen, Käferchen, Maden, Raupen und Insecteneyerchen hervor und wird dadurch den Stauden und Bäumen gar sehr nützlich. Im Zimmer will sie der Regel nach fast nichts als Hanf, stirbt aber auch bald von diesem hitzigen Futter.

Fort-

*) Naumann a. a. O. S. 109.

## Fortpflanzung.

Man sucht das Nest dieser Meise mehrentheils vergeblich in hohlen Bäumen, wie bey den andern Meisenarten; sie setzt es vielmehr in die Gabel etlicher dicken Zweige, oder am liebsten auf einen starken Ast an den Stamm an. Es hat ein wunderbares Ansehen und die Gestalt eines Tobacksbeutels oder einer aufgeblasenen Kälberblase. Es ist mehr als einen halben Fuß hoch und über vier Zoll breit; besteht auswendig aus weißem Baummoos, welches sie mit Wolle, Haaren und Spinngeweben durchflicht und immer von eben dem Baume nimmt, auf welchem sie es bauet, um es ihren Feinden unsichtbar zu machen. Inwendig ist es mit lauter Federn so stark und dicht ausgefüttert, daß man aus einem einzigen Neste einen ganzen Hut voll sammeln kann.

Es ist zugebaut und nur an einer Seite geht oben ein kleines rundes Loch hinein *). Da es mehrentheils an dem Stamme einer Eiche oder Buche an- und unten auf einem Aste aufsitzt und von seiner Außenseite die Baumfarbe hat, so hält man es für einen Klumpen Moos, und entdeckt es nicht eher, als bis man die Alten aus- und einfliegen sieht.

*) Ich habe nie zwey Oeffnungen bemerkt, wie Frisch. Doch sagt auch Naumann a. a. O., daß wenn die Jungen groß und der Raum zu eng würde, so machten sie am Boden ein Loch durch das Nest, durch welches sie alle die Schwänze steckten, und durch welches der Unrath herausfallen könnte. Sollte dieß aber nicht ein Ungefähr bewirken und zwar dadurch, daß die vielen Jungen das etwa unten schwache Nest durchtraten, und dadurch die zweyte Oeffnung entstände? Allemal ist es wenigstens nicht so, wie meine Erfahrungen mich lehren.

sieht. Nur dann, wenn sie in ihrer ersten oder zweyten Brut gestört werden, bauen sie in einen alten faulen, geräumigen, oben offenen Baum, oder alten faulen Baumstamm. Das Weibchen legt gewöhnlich neun bis zwölf, doch auch funfzehn *) kleine stumpfe, weiße, am obern Ende mit röthlichen Punkten, die auch zuweilen zusammengeflossen sind, eingefaßte Eyer und zwar des Jahrs zweymal und brütet sie in dreyzehn Tagen aus. Ich habe auch Nester voll Eyer gefunden, die ganz weiß waren. Die Jungen sind vor dem ersten Mausern am Kopfe mehr gefleckt und haben nicht die glänzend schwarze Rückenfarbe der alten; gewöhnlich sind sie, wenn sie sich mausern wollen, am Scheitel weiß, die Seiten des Kopfs rauchschwarz, so wie der Rücken, und der Schwanz scheint vor dem ersten Mausern immer länger zu seyn, als nach demselben. Vielleicht liegt der Grund blos darin, daß sie Flügel und Schwanz zum ersten Mal nicht ausmausern und am Körper noch wachsen.

### Feinde.

Die Haselmäuse, Baummarder und Wiesel zerstören ihre Brut und im Winter verfolgen sie die Sperber.

### Fang.

Sie läßt sich leicht locken und daher auch leicht fangen, und da sie unter allen Meisenarten am wenigsten scheu ist, so kann man sie auch mit dem Blasrohre erlegen, oder gar

*) Man sagt sogar bis zwanzig; allein davon habe ich keine Erfahrung.

gar mit einer an einem Stock gebundenen Leimruthe berühren (kitzeln) und fangen.

Man fängt sie auf dem Tränkherd, wie andere Meisen, sehr häufig. Sie gehen auch nach dem Kauz.

### Ihr Nutzen

ergiebt sich aus ihrer Nahrung, und den Gärten und Wäldern sind sie durch Vertilgung so vieler schädlichen Insecteneyer sehr wohlthätig.

### Schaden

thun sie gar nicht; denn daß sie die Knospen der Bäume im Herbst und Winter abfräßen, giebt man ihnen mit Unrecht Schuld.

### Irrthümer und Vorurtheile.

1) Nach Belon (des Ois. p. 368) soll diese Meise so angenehm singen, daß es keinen Vogel gebe, der eine höhere und stärkere Stimme habe. Ich habe aber oben schon gesagt, daß ihr Gesang ein kurzes, leises Gezwitschere ist.

2) Daß sie nicht mit der Bartmeise einerley sey, braucht kaum erwähnt zu werden *).

(164) 8.

*) Neue Schwedische Abhandlungen. IV. 53.

## (164) 8. Die Bartmeise *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Bartmännchen, spitzbärtiger Langschwanz, Indianischer Bartsperling, kleinster Neuntödter, und in Thüringen: Rohrmeise.

Parus biarmicus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1011. n. 12.

La Moustache. *Buffon* des Ois. V. p. 418. tab. 18. Ed. de Deuxp. X. p. 135. Uebers. von Otto XVII. S. 86. mit der Figur vom Männchen und Weibchen aus Planch. enl. n. 618. fig. 1. et 2.

The bearded Titmouse. *Latham* Synops. II. 2. p. 452. n. 20. Meine Uebers. IV. 547. n. 20.

Frisch Vögel. Taf. 8. Fig. 2. b.

Naumanns Vögel. Nachtrag Heft 1. S. 10. Taf. II. Fig. 3. und 4. Männchen und Weibchen.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 214. n. 7. Getreue Abbildungen I. Taf. 9. Fig. 1. und 2. Männchen und Weibchen.

Goeze, Europ. Fauna V. 2. S. 161. n. 4.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 773. n. 12.

### Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist stark und oben etwas übergekrümmt; der Schwanz lang und keilförmig; der Oberkopf grau; der Unter-

*) Alte Ausgabe IV. S. 754. n. (255) 8.

Unterleib braungelb; der Steiß schwarz; am Männchen auf beyden Seiten vom Schnabel herab ein schwarzer Knebelbart.

## Beschreibung.

Diese schöne Meise trift man sehr häufig in der Gegend des Kaspischen und schwarzen Meeres und in dem Schilfe der hineinlaufenden Flüsse an; weniger häufig in dem nördlichen Europa, in Norwegen, Jütland, Schonen, England, Dänemark, Böhmen und dem nördlichsten Deutschland. In Thüringen wohnte sie sonst das ganze Jahr auf dem Schwanensee *) bey Erfurt, und wird auch einzeln hier und da in andern Gegenden dieser Landschaft gesehen.

Sie hat ungefähr die Größe der Kohlmeise, doch ist sie nicht so dick. Ihre Länge beträgt sieben Zoll und die Breite eilf Zoll **). Der Schwanz hat fast die Länge des Körpers und mißt drey und einen Viertel Zoll; die Flügel bedecken kaum ein Drittheil desselben.

Der Schnabel ist sechs Linien lang, an der Spitze etwas gebogen, am Leben orangengelb, todt gleich hellgelb, und

*) Er gehört dem Herzog von Weimar und dieser hat denselben seit einigen Jahren austrocknen und mit Holz bepflanzen lassen. Dadurch und daß bey Meiningen der Hermannsfelder-See ausgetrocknet ist, haben sich sehr viele Sumpf- und Wasservögel aus Thüringen und dem nahen Franken gezogen, und selbst auf dem Strich und Zug werden sie nicht mehr so häufig gesehen, als sonst. Seltene kommen fast gar nicht mehr vor.

**) P. Ms. Länge fast 6½ Zoll; Breite 10¼ Zoll.

und rund herum mit schwarzen Borsten besetzt; die eyrunden Nasenlöcher sind mit vorwärts fallenden weißen Federn bedeckt; der Regenbogen im Auge ist gelb, die Pupille schwarz; die Füße, die Zehen und die etwas langen Krallen sind schwarz, die Fußwurzel einen Zoll hoch, die mittlere Zehe neun und die hintere sechs Linien lang.

Der Kopf ist schön grau (perlgrau). Vom Schnabel bis an die Augen (die Zügel) läuft eine schmale weißliche Binde. Zwey dreyeckige Federbärte (ein Knebelbart) von fast einem Zoll Länge haben zur Basis die Gegend vom Schnabel bis zu den Augen, laufen in langen zugespitzten Federn an den Seiten des Halses herab und geben dem Vogel ein eigenes schönes Ansehen. Der obere Theil des Halses, der Rücken, Steiß und die Seiten des Leibes sind schön braungelb (dunkelorangengelb). Die Schultern bedecken lange seidenartige weißliche Federn. Die Kehle und der Unterhals sind weiß; Brust und Bauch weißlich, etwas ins Röthliche fallend; der After schwarz; die Kniefedern weißlich. Die Deckfedern der Flügel sind schwarz mit rothbraunen Rändern; die Federn des falschen Flügels ebenfalls schwarz, aber mit weißlichen Rändern; die sechs ersten Schwungfedern schwärzlich, an der äußern Fahne mit breiten schneeweißen Rändern versehen, so daß der zusammengelegte Flügel vorn ganz weiß aussieht; alle übrigen Schwungfedern bis auf die letzte sind schwarz mit lebhaft rothbraunen Rändern; wenn der Flügel daher zusammengelegt ist, so sieht man nichts als diese Ränder und der hintere Theil der Flügel erscheint ganz rothbraun; die letzte Schwungfeder hat einen schwarzen Schaft und ist an der

äußern

äußern Fahne schwarz mit rothbraunem Rande, an der innern aber ganz weiß. Unten sind die Schwungfedern grau, die Deckfedern weiß, und unter jedem Flügel stehen zwey schwarze Flecken. Der Schwanz ist keilförmig und besteht aus zwölf Federn. Die mittlern acht sind oben und unten rothbraun, die äußerste ist von der Wurzel an bis an die Hälfte ihrer Länge nach oben und unten weiß und läuft dann schief schwarz aus, die zweyte ist an der äußern Fahne schwärzlich, an der innern rothbraun, an der Spitze weißgrau, unten ist sie weiß.

Das Weibchen unterscheidet sich merklich vom Männchen. Der Schnabel ist etwas heller und zuweilen mit einer dunkeln Spitze versehen. Der Schwanz ist etwas kürzer, daher der ganze weibliche Vogel nur sechs und einen halben Zoll mißt. Der Kopf, der obere Theil des Halses, der Rücken, Steiß, After und die Seiten des Leibes sind schmuzig graugelb; doch fällt die Kopffarbe etwas mehr ins Graue und hat schwärzliche Flecken. Auch auf dem Rücken bemerkt man einige schwärzliche Streifen. Der schwarze Knebelbart fehlt. Die Schwanzfedern sind weit heller rothbraun, als am Männchen; die zweyte äußere Schwanzfeder ist fast ganz weiß. Alles übrige verhält sich wie beym Männchen.

Man trift sie nur da an, wo Sümpfe und Seen große morastige und sumpfige Gegenden machen, die Gebüsch, Schilf und Rohr enthalten. Im Sommer bekommt man sie selten zu Gesicht, weil sie da paarweise tief im Rohre leben; eher bemerkt man sie im Winter, wo sie familien-

milienweise bald da, bald dort herumstreifen, sich auch als-dann auf Bäume und Büsche setzen, wenn ihnen die Nahrungsmittel im Rohre ausgehen oder unter dem Schnee vergraben liegen. Herr Naumann sagt, sie flögen schnurrend, ruckweise, wie die Schwanzmeisen, schrien beständig Knips, knips! fast wie die Kernbeißer, und ließen auch zuweilen Töne wie das Gelocke des rothbrüstigen Gimpels hören.

Ihre Nahrung besteht in vielerley Insecten, vorzüglich in Wasserinsecten und in dem Saamen des gemeinen Rohrs (Arundo Phragmites L.).

Das Nest steht tief im Rohre zwischen verwirrt in einander geflochtenen Rohrhalmen oder in den Rohrwurzeln und ist aus Grashalmen und Pflanzenwolle, z. B. von der Zitterpappel und Teichkolben (Typha latifolia), beutelförmig zusammengewebt. Das Weibchen legt vier bis fünf blaßrothe braungefleckte Eyer und brütet sie in Gesellschaft des Männchens in vierzehn Tagen aus. Die Jungen sehen bis zum ersten Mausern den Weibchen ähnlich und haben einen dunkelbraunen Schnabel und braune Füße. Doch bemerkt man an den männlichen Jungen eine etwas höhere Farbe, aber der Knebelbart ist kaum angedeutet und der After statt schwarz rostbräunlich.

Diese Meisen sind nicht scheu und lassen sich leicht mit der Flinte und dem Blasrohre erlegen.

Ihr Fleisch schmeckt gut. Man kann sie auch im Käfig halten. Man füttert sie öfters mit Ameiseneyern und

Mohn-

Mohnsaamen, bald lernen sie aber auch Hanfsaamen und das gewöhnliche Stubenfutter fressen. Büffon sagt, ein Paar Bartmeisen, das die Gräfin Albemarle im Käfig gehabt und habe durchkommen lassen, wären die Stammältern dieser Vögel in England. Allein dieß ist wohl ungegründet; denn jetzt weiß man, daß diese Vögel sehr häufig in England sind. Zu der Zeit, da Büffon dieß schrieb, hatte man diesen Vogel, der sich so gern dem menschlichen Auge entzieht, nur noch höchst selten bemerkt; daher diese Vermuthung.

Noch muß hier der Irrthum erwähnt werden, daß die Meise, welche Linné (Fauna suec. n. 243. oder II. n. 83.) bey der Schwanzmeise nach Dr. Lech beschreibt und für die Bartmeise hält, dieselbe nicht, sondern die Schwanzmeise ist.

## (165) 9. Die Beutelmeise *).

(Taf. XXXVIII. Fig. 2. Weibchen.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Pendulin, Remitz (in Polen), Cottonvogel, Pendulin-, Florentiner und Sumpfbeutel-Meise, Polnische Beutelmeise, Sumpfmeise, Volhinische Beutelmeise, Grasmücke an Sümpfen, Litthauischer Remizvogel, Oesterreichischer Rohrspatz, Persianischer und Türkischer Spatz.

Pa-

*) Alte Ausgabe IV. S. 751, n. 7.

Parus pendulinus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1014. n. 13.

La Remiz. *Buffon* des Ois. V. p. 423. Ed. de Deuxp. X. p. 141. Pl. enl. 618. f. 3. Uebers. von Otto XIV. 95.

The Pendulin Titmouse. *Latham* Synops. II. p. 547. n. 18. Meine Uebers. IV. 542. n. 16.

? Parus narbonensis. *Gmelin Lin.* l. c. p. 1014. n. 39. (femina).

? La Penduline. *Buffon* des Ois. V. p. 433.

? Mesange de Languedoc. Pl. enl. 708. f. 1. Uebers. von Otto XIV. 110.

*Titii* Parus minimus Remiz descriptus. Lipsiae 1755. 4. tab. 1. 2.

Titius Beschreibung des Remiz. Leipzig 1785.

Goeze Europ. Fauna. V. 2. S. 165. n. 5.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 212. n. 5. mit einer Abbildung des Männchens.

Meine getreuen Abbildungen naturhist. Gegenstände. V. S. 21. Taf. 16. Männchen, mit dem Neste.

Naumanns Vögel. Anhang Heft 1. S. 14. Taf. III. Fig. 5. 6. Männchen und Weibchen.

Donndorf a. a. O. S. 777. n. 13.

## Kennzeichen der Art.

Der Schnabel ist gerade, scharf zugespitzt und an den Seiten etwas gedrückt, fast wie ein Sängerschnabel gestaltet; Hinterkopf und Hals sind aschgrau; unter den Augen weg

weg läuft ein schwarzer Streif und die mittlern Deckfedern der Flügel sind hochrothbraun, weißlich kantirt.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Diese Meise hat die Größe der Blaumeise, ist fünf Zoll lang und mit ausgespannten Flügeln acht Zoll *) breit, die Schwingen legen sich auf dem dritten Theile des Schwanzes zusammen.

Der Schnabel ähnelt mehr dem Schnabel eines Sängers **), ist gerade, länglich, spitzig, an den Seiten etwas zusammengedrückt, fünf Linien lang und aschgrau; der Augenstern gelb; die geschilderten Füße sind aschgrau, die Klauen schwärzlich; die Fußwurzel neun Linien hoch, die mittlere Zehe acht und die hintere sechs Linien lang.

Der Vorderkopf ist weißlich; der Hintertheil und Nacken sind aschfarben; die Stirn schwarz, welches sich nach hinten zu in einem Bande unter jedem Auge weg verlängert; der Oberrücken und die Schulterfedern grau mit rostrothem Anstrich oder Mischung; der Unterrücken und Steiß blaßgrau; die Kehle und der Vorderhals sehr blaß aschfarben, röthlich überlaufen; der übrige Unterleib blaß gelbroth, am After schwarz gezeichnet; die kleinen Deckfedern der Flügel braun mit röthlichgelben Spitzen; die größern

*) P. M. Länge 4¼ Zoll; Breite 7¼ Zoll.

**) Die Beutelmeise macht daher im System den Uebergang von den Meisen zu den Sängern (Sylvia).

größern hochrothbraun und mit blaß gelbröthen Rändern und Spitzen; die vordersten Deckfedern schwärzlich mit gelbröthlichen Rändern; die Flügel- und Schwanzfedern schwärzlich oder dunkelbraun, röthlichweiß gerändet, und letztere auch weiß gespitzt; die Unterflügel grau.

Das Weibchen ist etwas kleiner, an der Stirn weißlich; an der Seite des Schnabels vor der Stirn ein kleiner bräunlicher Strich; die Wangen mit dem untern Augenstreif schwärzlich oder dunkelbraun; der Oberrücken graulich fuchsroth; der Unterrücken so wie die Schulterfedern und kleinen Deckfedern der Flügel graugelb, ins Olivenfarbene spielend; die Kehle weißgrau; der Unterleib weißröthlich *).

Merk-

*) Es ist wohl nach der Abbildung und Beschreibung meines Weibchens mehr als wahrscheinlich, daß die Languedocsche Meise (Parus narbonensis) bloß das Weibchen der Beutelmeise ist. Die Länge ist 4 Zoll. Der Schnabel ist 4 Linien lang, oben schwarz, unten gelbbraun; der Scheitel grau; die obern Theile des Körpers gelbrothgrau, die untern eben so, aber heller; die vordern Deckfedern der Flügel schwärzlich mit gelbrothen Rändern; die kürzern Schwungfedern eben so, an den Enden aber heller; die großen Schwungfedern schwärzlich mit weißlichen Rändern; der Schwanz auch schwarz mit gelbrothen Rändern; die Füße bleyfarben.

Das Nest wird fast eben so beschrieben; der Eingang ist an der Seite und das Auffallendste dabey ist, daß es eine Art von Wetterdach hat, das fast ½ Zoll weit hervorspringt. — Wenn man aber bedenkt, daß mehrere Vogelnester und selbst der Beutelmeise ihres verschiedene Gestalten haben, so wird einen dieß nicht verleiten, den Vogel deshalb für eine besondere Art zu halten.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Die Beutelmeise ist so munter und gewandt, wie die Kohl- und Blaumeise, und hüpft und klettert beständig auf den Aesten und Zweigen der Büsche und Bäume herum. Der Gesang ist nur mittelmäßig. Sie lockt, wie das Goldhähnchen, Siß, siß! hoch und laut.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Die Heimath dieser Meise ist Polen, Lithauen, Ungarn, Italien, und man findet sie auch in Böhmen und Schlesien. In Rußland ist sie sehr gemein. In Thüringen findet man sie in manchen Herbsten sehr häufig, z. B. im September und October am Siebleber Teich bey Gotha. Es scheint also ein Zugvogel zu seyn, der aus dem Norden im Herbst zu uns kommt und vielleicht noch weit südlicher streicht *).

Sie wohnt gern in wasserreichen Gegenden, an Seen, großen Teichen und sumpfigen ausgetretenen Flüssen, wo Weidenbäume und Stauden und viel Rohr und Schilf sich befinden. In gemäßigten Ländern streicht sie zwar, wandert aber nicht aus.

## Nahrung.

Sie nährt sich hauptsächlich von Wasserinsecten und von solchen, die sich im Rohr und Weidenbusch aufhalten.

Fort-

*) Kramer (Elench. austr. inf. p. 173.) sagt auch, daß sie im Winter häufiger als zu einer andern Jahrszeit in Oesterreich in Binsen und Rohr gesehen würden.

## Fortpflanzung.

Das, was diese Meise vorzüglich merkwürdig macht, ist ihr Kunsttrieb und das dadurch sehr künstlich gebaute Nest. Es ist ein Oval in Gestalt eines frey hängenden Beutels, das gewöhnlich an der Seite gegen das Wasser zu eine gerandete oder ungerandete Oefnung hat, oder der Eingang ist auch wohl unten in Gestalt eines Halses, der sich an der Seite in die Höhe zieht und zum eigentlichen Neste führt. Ein solcher besonderer Eingang ist ein Schutz gegen alles Wetter. Die Länge des Nestes ist fünf bis sechs Zoll, die Breite oben mit dem Halse ebenfalls sechs Zoll, unten am Eingange des Halses nur vier Zoll. Es ist an die Spitzen von schlanken Weidenästen oder an Rohrstengel über dem Wasser geflochten. Die Baumaterialien sind Hanffäden, Bastfäden, Grashalmen, Wolle von Pappeln, Weidenkätzchen, Distelflocken, Teichkolben (Typha), welche zu einem dichten, zähen, kaum zerreißbaren Filz verwebt werden. Die Ruthe oder der Stengel, an welchen das Nest schweben soll, ist mit Hanffäden, Bast oder trocknem Wassergras umschlungen, das Aeußere von Grasstengeln und Hanf zusammengeflochten und mit Wolle durchschossen, und die innere Wand besteht aus einer zarten, feinen Wolle, womit auch der Boden sehr stark belegt ist. Zuweilen sind die Nester ganz und gar mit Hanf und andern Bastfasern übersponnen.

Die ganze Gestalt, Naturell und Lebensart macht diesen Vogel zu einer Meise, sonst müßte man sie wegen ihres außerordentlich geraden und spitzigen Schnabels zu einer andern Gattung bringen. Dieser Schnabel scheint aber

aber vorzüglich zu ihrem Nestbau, um dasselbe fest in einander filzen zu können, eingerichtet zu seyn. Titius vermuthet, daß diese Meise dieß Nest zu mehrern Bruten brauche, und daraus könne man die verschiedene Gestalt, Größe und über einander liegenden Lagen der Nester erklären. Bey der ersten Brut würde dasselbe gleichsam nur entworfen und die Wände wären alsdann nur dünn und das Gewebe weitläuftig; mit jeder neuen Brut machten sie es alsdann vollkommener und stärker, und wenn man es zerlegte, so fände man die angelegten Lagen auswärts immer viel fester, nach innen zu aber weicher.

Sie brütet des Jahrs zwey Mal fünf schneeweiße, grauröthlich gewölkte Eyer in zwölf Tagen aus; das erste Mal im April. Um ihre Brut gegen verschiedene

### Feinde,

die sie unter den Raubvögeln und Raubthieren hat, zu schützen, lehrte sie die Natur wohl diesen künstlichen Nesterbau.

### Nutzen und Aberglauben.

In Polen und Rußland werden die Nester sackweise für einen Dukaten verhandelt. — Die Wolle derselben soll die Geschwulst der Hälse vertreiben, den kranken Pferden unter das Futter gegeben, heilsam seyn, und was dergleichen Wundercuren mehr sind. — Die Russen erwär-

 men

men ihre Füße damit. Sie haben oft schon die Gestalt der Schuhe *).

Die abergläubischen Italiäner hängen die Nester als ein schützendes Mittel gegen den Blitzstrahl über die Hausthüren; ja sie halten sogar den Vogel für heilig.

*) Strahlenbergs Nord- und östlicher Theil von Europa und Asien. S. 416.

# Vögel Deutschlands.

---

## Zweyter Band,

welcher die noch übrigen Ordnungen der Landvögel,

als:

die sperlingsartigen Vögel, Singvögel, schwalbenartigen Vögel, die tauben- und hühnerartigen Vögel

enthält.

---

## Zweyte Abtheilung.

---

# Siebente Ordnung.

## Schwalbenartige Vögel. Chelidones.

Diese Ordnung enthält zwey Gattungen und in denselben sieben Arten. Die Kennzeichen der Ordnung findet man oben Band II. (I.) S. 248.

## Neun und zwanzigste Gattung.

### Schwalbe. Hirundo.

Kennzeichen.

Der Schnabel ist klein, an der Spitze umgebogen und spitzig, und an der Wurzel platt.

Die Mundöffnung ist ohne Borsten.

Die Naselöcher sind rund und offen.

Der Rachen ist weiter als der Kopf, weil die Verbindung der äußern Haut weit nach hinten bis unter die Augen geht, und dient dazu, um die Insecten in der Luft desto sicherer wegzufangen.

Die Zunge ist kurz, breit, an der Spitze gespalten.

Die Füße sind kurz, breit, fast immer bis an die Fersen mit Federn bedeckt und mit scharfen Klauen zum Anhängen versehen. Sie gehen wenig und schlecht, sitzen mehrentheils auf der Erde, und hängen sich gern an.

Die

Die Flügel sind sehr lang, befördern ihren schnell anhaltenden Flug, und überkreutzen sich stark auf dem Schwanze.

Der Schwanz ist (meist) gabelförmig; und von demselben kömmt der Name: Schwalbenschwanz.

Sie fangen ihre Nahrung, löschen ihren Durst und baden sich im Fluge.

Die Füße können sie nicht gut brauchen, und wenn sie laufen müssen, so geschieht es aus Noth und mit Hülfe der Flügel.

Sie halten sich gern um das Wasser auf, weil ihre Nahrung vorzüglich aus Mücken, Schnaken, Haften und Wassermotten besteht, und sind Zugvögel.

Ihre Nester bauen sie aus Erde, Lehm, mit oder ohne Stroh und Grashalmen vermischt, oder in Löcher und Erdhöhlen von Federn, und schlafen in denselben. Wir kennen in Deutschland sechs Arten, wovon eine ungewiß ist.

---

## Erste Familie.

Schwalben, die drey Zehen vorne und eine hinten haben: Eigentliche Schwalben.

### (166) 1. Die Rauchschwalbe *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Feuer- Bauern- Küchen- Schornstein- Schlot- Stadt- Haus- Fenster- Leimen- Lehm- Giebel- Brücke- und Stachel-

*) Alte Ausgabe. IV. 760. n. (256) 1.

Stachelschwalbe, gewöhnliche, gemeine, und innere Hausschwalbe, Schwalm; in Thüringen: Stechschwalbe; Crainisch: Laustaza.

Hirundo rustica. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1015. n. 1.

Hirondelle de cheminée ou hirondelle domestique. *Buffon* Ois. VI. 591. t. 25. fig. 1. Ed. de Deuxp. XII. 270. t. 4. f. 2. Uebers. von Otto. XXII. 119. mit einer Figur.

Chimney Swallow. *Latham* Synops. II. 2. p. 561. n. 1. Meine Uebers. IV. 554. n. 1.

Goeze Europ. Fauna. V. 2. p. 188. n. 1.

Frisch Vögel. Taf. 18. Fig. 1.

Naumann a. a. O. I. 207. Taf. XLII. Fig. 96 Männchen und 97 eine weiße Varietät.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 223. n. 1.

Donndorf a. a. O. S. 781. n. 1.

### Kennzeichen der Art.

Die Stirn und Kehle sind kastanienbraun; die schwarzen Schwanzfedern, die zwey mittelsten ausgenommen, mit einem weißen Fleck bezeichnet, und die beyden äußersten sehr lang und spitzig.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Ihre Länge ist sieben und die Breite der Flügel dreyzehn und ein halber Zoll *). Der Schwanz ist drey Zoll vier

*) P. Ms. Länge 6¼ Zoll; Breite 12 Zoll.

vier Linien lang, und die gefalteten Flügel reichen bis an die Mitte desselben, da wo sich der sogenannte Stachel anfängt. Das Gewicht ist eine Unze.

Der Schnabel ist vier Linien lang, an der Wurzel platt, an der Spitze übergekrümmt, schwarz, der Augenstern dunkelkastanienbraun; die Füße nackt und mit den scharfen Klauen schwarzbraun, die Fußwurzel fünf Linien hoch, die mittlere Zehe sieben und die hintere sechs Linien lang.

Die Stirn und Kehle sind schön kastanienbraun; der Kopf, Obertheil des Körpers, und die Deckfedern der Flügel schwarz mit einem blauen Glanze; ein Fleck vor den Augen mit vorwärts liegenden Federn dunkelbraun; die Wangen und Unterhals schwarz; Brust, Bauch, After und Seiten weiß mit einem rostfarbenen Ueberstrich; die letztern nach dem Rücken zu, so wie die Schenkel, rothgrau; die Schwung- und Schwanzfedern schwarz, mit einem grünen Anstrich, letztere, die beyden mittlern ausgenommen, am Ende mit einem weißen Fleck bezeichnet. Der Schwanz ist gabelförmig und unter allen Schwalbenarten am meisten getheilt, so daß die beyden äußern Federn wie Stacheln aussehen; daher der Name Schwalbenschwanz.

Das Weibchen ist wenig verschieden; doch ist die Stirn nicht so stark braun, der Unterhals nicht so breit schwarz, der Unterleib heller weiß, und die äußerste Schwanzfeder kürzer.

## Farbenvarietäten.

1) Die weiße Rauchschwalbe. Hirundo rustica alba. Es fällt zuweilen eine Schwalbe aus, die entweder rein weiß, oder gelblichweiß ist, auch wohl dabey ein röthliches Kinn hat. Sonderbar ist es immer, daß diejenigen alten Schwalben, die einmal weiße Jungen bekommen, es fast beständig thun.

2) Die aschgraue Rauchschwalbe. Hirundo rustica cinerea. Sie ist durchaus aschgrau, nur hier und da etwas rauchfarben. s. Beseke N. G. der Vögel Kurlands. S. 84.

3) Die fuchsrothe Hausschwalbe. Hirundo rustica rufa. Die Farbe der Stirn und Kehle erstreckt sich nur in einem etwas hellern Lichte über alle Theile des Körpers, und geht fast ins Isabellfarbene über *).

4) Die Amerikanische Rauchschwalbe Hirundo rustica americana **).

Der Oberleib ist schwarz mit einem hochpurpurröthlichen blauen Glanze; die Stirn roth; die untere Seite rostfarbig.

Man giebt dieß zwar für eine Klimas-Verschiedenheit unserer Rauchschwalbe an, mir kömmt aber doch die Farbe etwas zu abweichend vor.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Diese Schwalbe ist außerordentlich schnell im Fluge, kann aber auch langsam umher schweben, und sich sogar in

*) Büffon l. c.

**) Latham a. a. O.

in der Luft überpurzeln, und für die andern Vögel ist sie um deßwillen sehr wichtig, weil sie ihnen die Ankunft jedes Raubvogels durch ein unaufhörlich scharfes Geschrey, das wie Zifit klingt, ankündigt, und denselben so emsig, wie die weiße Bachstelze, eine Strecke verfolgt. Sie kann letzteres auch um desto getroster, weil sie nicht nur durch die Schnelligkeit ihrer Flügel den Raubvögeln leicht entgehen kann, sondern auch ihr Fleisch denselben zuwider zu seyn scheint, da man sie nie von ihnen verfolgt sieht. Sowohl die Lockstimme, womit diese Vögel ihre Zärtlichkeit und Adresse, als ihr klirrender und schwatzender Gesang, womit sie in den Häusern den Tag anzukündigen pflegen, sind bekannt genug. Der gemeine Mann sagt sie sängen: da ich fortzog, da ich fortzog, waren alle Kisten und Kästen voll; da ich wieder kam, da ich wieder kam; war alles wüst und leerrrr; und wirklich besteht ihr Gesang aus so viel Strophen, die auch mit diesen Worten Aehnlichkeit haben, und sich in das schnurrende leerrr! endigen.

Sie wären angenehme Hausvögel, wenn sie nicht durch ihr Ungeziefer und ihren Koth so sehr beschwerlich würden. Man weiß daß ein Paar ihr Nest sechs und mehrere Jahre besuchen, sie müssen also noch älter werden.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Die Rauchschwalbe bewohnt, wie man sagt, die ganze alte bekannte Welt, geht weit gegen Norden hinauf, nur nicht bis zum arktischen Kreis. Auf der einen Seite sieht man sie von Norwegen bis nach dem Vorgebirge

gebirge der guten Hoffnung hin, und auf der andern von Kamtschatka bis Indien und China. In Nordamerika wird sie auch in allen Gegenden angetroffen und wandert daselbst wie bey uns von Norden nach Süden.

Diese, so wie alle Schwalben, sind Zugvögel, die uns im September, wenn kalte und nebliche Witterung einfällt, also bald oder spät verlassen *), und in wärmere Gegenden, vermuthlich nach Afrika ziehen **); es ist noch

*) Mehrmals und namentlich im Jahr 1804 habe ich bis zum 18ten October täglich noch kleine Heerden Rauch- und Hausschwalben über den Thüringer Wald nach Süden ziehen sehen. Es schienen mir allzeit (wenigstens sah ich dieß an den noch nicht ganz ausgebildeten Schwänzen der Rauchschwalben) junge Vögel zu seyn. In der Mittagsstunde stoßen sie nach Insecten und waren sehr lustig. Sie kamen vermuthlich aus nördlichern Gegenden.

**) Anderson (Voy. to Senegal p. 121) sagt: Die Schwalben werden um Senegal nicht eher, als nach dem October gesehen, und zwar mit den Habichten, Bachstelzen, Wachteln und einigen andern Zugvögeln, welche jährlich von Kälte getrieben aus den gemäßigtern Theilen von Europa wegziehen. Sie bauen hier keine Nester, sondern liegen einzeln oder paarweise des Nachts an den Seeküsten, welche sie dem innern Lande vorziehen. Und (p. 163.) weiter unten sagt er abermals, die Schwalben hätten in seiner Hütte, in der es sehr dunkel war, ihr Nachtquartier aufgeschlagen, und auf den Queerbalken gesessen.

Kalm (Voy. I. 24) traf sie auf einer Seereise 920 Meilen vom Lande an.

Pallas glaubt so wenig als ich aus eigner Erfahrung an den Winterschlaf der Schwalben, sondern schreibet es dem bloßen Zufall zu, wenn eine im Herbst oder Frühjahr im Wasser oder einer Erdhöhle erstarrt gefunden, und wieder lebendig worden ist (S. dessen Reise durch das Russische Reich im

noch gar nicht ausgemacht, daß sie alle, oder nur einige davon den Winter über im Schlamm, oder unter dem Ufer der Flüsse und Teiche, in einer Art von Schlafsucht, wie die Hamster, zubrächten; vielmehr sind die zuverläs-sigsten Erfahrungen und wichtigsten Gründe dagegen *).

Sie versammeln sich, ehe sie ihre Reise antreten, auf hohen Dächern, Kirchen, auch im Schilf, und begeben sich später als die andern weg. Freylich giebt es unter diesen, wie unter allen Zugvögeln, Spätlinge, die aber auch gewöhnlich mit dem Leben bezahlen müssen, und diese sind es, die man im späten October entweder erstarrt, oder gar todt im Schilf oder an den Ufern der Teiche findet, und zwar natürlich hier, weil die Gewässer allemal der letzte Zufluchtsort der Schwalben sind, wenn es ihnen an Nahrung fehlt; und sie hier immer noch, wenn sie nur nicht gefroren sind, Insecten und Insectenlarven auefischen können. Im April und zwar der Regel nach in den ersten

Tagen

im Auszuge. 8. I. 99. II. 8. 9.). Man sehe auch was ich oben Band II. (I). S. 122 — 128. gegen den Winterschlaf der Schwalben nach meinen Beobachtungen gesagt habe.

Ueber das Wegziehen und Bleiben der Schwalben vergleiche man: Smellie's Philosophie der Naturgeschichte von Zimmermann II. 235 — 247. Die Gründe für das Wegziehen findet man in: *Guenau de Montbeillard* hist. des Ois. Vol. VI. p. 557; und die Vertheidigung des Winterschlafs in: *Barrington* Miscellaneis. p. 225.

*) Schon in der Bibel werden sie als Zugvögel betrachtet: Jerem. 8, 7. Die Turteltaube, der Kranich und die Schwalbe (סיס: hirundo) merken ihre Zeit, wenn sie wiederkommen sollen.

Tagen desselben kehren sie vereinzelt wieder zurück, und zwar unter den andern Schwalben am ersten.

In bewohnten Gegenden halten sie sich des Sommers über zu den Wohnungen der Menschen, in unbewohnten aber zu den hohen Felsen und großen Brücken *).

## Nahrung.

Die Nahrung dieser Schwalbe besteht in allerhand weichflügligen Insecten, Schnaken, Mücken, Fliegen, Wassermotten, Hasten, Hummeln, Bienen, Feldwanzen, Motten und andern kleinen Schmetterlingen, und da sie dieselben im Fluge fangen muß, so hat sie die Natur mit einem weiten Rachen begabt. Die Wasserwanzen fischt sie von der Oberfläche des Wassers im schnellsten Fluge weg, und die Mückenlarven holt sie, indem sie den Kopf ins Wasser taucht, aus den Teichen und Sümpfen heraus. Dieß thut sie besonders bey trüber und kalter Witterung, wo es in den hohen Lüften an Insecten mangelt. Daher hält man den niedrigen Flug der Schwalben auch für einen Vorboten unangenehmer Witterung. Auch fliegt sie alsdann aufs Feld, und nimmt die an den Getreide- und Grashalmen sitzenden Insecten im Fluge weg, so wie von den Wänden der Gebäude die Fliegen.

Fort-

*) Es ist eine fast allgemeine Beobachtung, daß diese Vögel in den nördlichen Gegenden Deutschlands seit 20 Jahren merklich abgenommen haben. Der Grund kann nicht darin liegen, daß unser Clima kälter und rauher worden ist; vermuthlich stellt man ihnen in Italien und andern Gegenden, wo sie auf ihren Zügen in Menge einfallen, im Herbst jetzt mehr als sonst nach, und verspeiset sie.

## Fortpflanzung.

Diese Schwalben sind halbe Hausvögel. Sie legen in Städten und Dörfern innerhalb der Häuser an die Gesimse, Balkenköpfe, in den Hausflur, in Stuben, Kammern, Schornsteine, Scheunen, Ställe, auf die Böden, unter den Dachfenstern und auch, wiewohl selten, unter den Brücken, besonders da, wo sie ein Bretchen oder einen Nagel zur Unterlage haben, ihr Nest an. Dieß besteht aus nasser, thoniger oder anderer klebriger Erde oder aus feuchtem Gassenkoth mit Stroh oder Heu vermischt, wird wie eine Halbkugel fest angeklebt, und läßt oben eine halbrunde Oeffnung zum Ein- und Ausfliegen. Inwendig ist es mit Moos, trockenem Grase und besonders mit Federn ausgelegt. Nur junge Schwalben vom vorigen Jahre, und diejenigen, denen die alten Nester zerstört worden, bauen neue, die andern beziehen die alten wieder, und bessern das nur aus, was den Winter über daran beschädigt worden ist.

Es verdient hier angemerkt zu werden, daß diese Schwalben, ohne von den giftigen Dünsten zu sterben, in den Bley- und Schmelzhütten nisten, wo doch Katzen, Sperlinge und andere Vögel sterben *).

Es ist angenehm einen solchen Vogel im Hause zu haben. Im Frühjahr, ehe man es vermuthet und ehe man ihn noch gesehen hat, meldet er seine Ankunft durch seinen Gesang im Hausflur.

Das

*) Naturforscher XX. 207.

Das Weibchen legt zweymal des Jahrs vier bis sechs Eyer, welche oben und unten stumpf, im Grunde weiß, und hellbraun und violet klar punktirt sind.

Die Aeltern erziehen die Jungen sehr sorgfältig, führen sie sobald als möglich in die freye Luft und füttern sie auf einem dürren Baumzweige, auch in der Luft mit ihnen herumschwebend. Diese letzte Erscheinung ist dieser und allen Schwalben unter den inländischen Vögeln ganz eigen. Es sieht ungemein artig aus, wie die Alten in der Luft flatternd und gegen einander in die Höhe gerichtet, die Jungen füttern.

Diese sehen schon im Neste den alten gleich, doch sind alle Farben bis zum kommenden Frühjahr matter; und man kann daher, beym Wegzug dieser Vögel, die Jungen noch sehr gut von den Alten unterscheiden; welches aber bey ihrer Wiederkunft wegfällt.

In öden, unbewohnten Gegenden bauen sie auf hohen Felsen und Abhängen, besonders auf solchen, welche durch ihren Ueberhang Schutz gewähren.

Mit dem bey der Nachtigall angegebenen Universalfutter von gedörrtem Semmelgries kann man sie aufziehen, sie lernen aber selten selbst fressen, wollen auch immer herum fliegen und beschädigen sich dann gewöhnlich. Man behält keine über ein Vierteljahr.

### Feinde.

Die Schwalbenlausfliege und die sechsbeinige Schwalbenlaus *), jene mit zwey Flügeln, und diese ohne

*) Hippobosca hirundinis und Pediculus hirundinis. L.

ohne Flügel sind zwey große Feinde der Schwalben. Man findet oft todte und lebendige Junge im Neste, deren Säfte entweder ausgesogen, oder die von denselben angefressen sind.

Auch in den Eingeweiden hauset eine Bandwurmart *).

Sonst werden Junge und Alte zuweilen den Katzen zu Theil; die Alten besonders, wenn sie bauen. Die Katze schleicht sich alsdann tief niedergedrückt an einen solchen Platz, wo diese und die Hausschwalben sich versammeln und Koth holen, thut einen unversehenen Sprung unter sie, und erhäckelt gewöhnlich eine, zuweilen noch in der Luft.

Von den Raubvögeln haben sie nichts zu befürchten, da sich diese vielmehr vor ihnen fürchten, indem sie durch ihr Geschrey den andern Vögeln das Daseyn eines solchen Mörders ankündigen, und ihn sehr weit verfolgen.

## Fang.

Es giebt Gegenden in Deutschland und Europa, wo sie für den Tisch gefangen werden. Man stellt ihnen daher Schlagwände, wie den Lerchen, und die Halloren in Halle fangen sie mit dem Spiegel.

## Nutzen.

In Italien, Spanien, am Harz, um Halle wird ihr Fleisch gegessen.

Nütz-

*) Goeze N. G. der Eingeweidewürmer. S. 390.

Nützlicher aber werden sie durch Vertilgung mancher schädlicher Insecten, z. B. der Mücken, Fliegen, des Schmetterlings vom weißen Kornwurm. An und in den Ställen fangen sie eine Menge Bremen, Bremsen (Oestrus et Tabanus) und Stechfliegen, die das Vieh plagen, weg.

Wenn man sie nahe über der Erde, oder auf der Oberfläche des Wassers schweben sieht, so hält man dieß für einen Vorboten von stürmischem und regnerischen Wetter. Es ist aber gewöhnlich auch schon am Himmel zu sehen.

Man hat sie auch wie die Tauben gebraucht, Briefe von einem Orte zum andern zu bringen *).

In der Arzeney gebraucht man nichts mehr von ihnen.

Schaden, Irrthümer und Vorurtheile.

Den mehresten Nachtheil stiften sie beym gemeinen Manne durch Aberglauben; wovon ich nur folgendes bemerke. Man schätzt das Haus glücklich, worin eine Schwalbe nistet, und glaubt sogar, sie schütze vor Feuersgefahr, wenn man sie nicht beunruhige. Dasjenige Haus, an welchem man ein Schwalbennest oder junge Schwalben zerstört hat, soll vom Wetter getroffen werden, und der Pöbel sieht Leute, die sich unterstehen eine Schwalbe zu schießen, für gewissenlos an. In einigen Walddörfern Thüringens leidet man im Gegentheil keine solche Schwalbe

 in

*) Plinii hist. natur. Lib. X. cap. 21.

in und nahe beym Viehstall, weil sie die Kühe in das Euter stechen sollen. Vermuthlich mit ihrem spitzigen Schwanze.

Einfältige Dirnen hängen ein Schwalbenherz vor die Brust, und glauben dadurch die jungen Mannspersonen ohne Widerstand an sich zu ziehen, u. s. w.

Sie sind es auch vorzüglich, die, wenn sie Junge haben, oder bey regenhafter Witterung, die Bienen vor den Stöcken wegfangen. Herr Naumann will aber bemerkt haben, daß sie den Stachel der Honigbienen fürchteten, und nur die Drohnen, die ja ohnehin getödtet würden, wegfiengen. Büffon sagt mit Unrecht, daß die Zweige, auf welchen sie des Nachts säßen, verdorrten. Sie wählen im Gegentheil fast allezeit dürre Zweige zu ihrem Sitz, am Tage und des Nachts.

Noch muß ich des Irrthums erwähnen, den Goeze mehrmals angiebt, wenn er sagt, die Rauchschwalben trügen den Koth zum Neste mit den Füßen zu, da sie es doch, wie alle Schwalben, mit dem Schnabel thun.

Von den vielen Fabeln, wie sie den Winter zubringen, will ich nur der erwähnen, daß sie von den frischen Eyern leben sollen, die sie zu dieser Zeit bey sich hätten. (Die Männchen auch?)

## (167). 2. Die Hausschwalbe *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Fenster-, Giebel-, Leim-, Lehm-, Lauben-, Dach-, Dorf-, Land-, Kirch-, Spyr- und Spirkschwalbe, Speyerl, äußere Hausschwalbe, Schwalbe mit dem weißen Bürzel, Muispyr, Münsterspyr, Weißspyr, in Thüringen: Mehlschwalbe; Crainisch: Huda urnik.

Hirundo urbica. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1017. n. 3.

Hirondelle à croupion blanc ou de fenêtre. *Buffon* des Ois. IV. p. 614. t. 25. f. 2. Ed. de Deuxp. XII. 294. t. 4. f. 1. Uebers. von Otto XXII. S. 152. mit einer Abbild.

The Martin. *Latham* Synops. II. 2. p. 564. n. 2. Meine Uebers. IV. 557. n. 2.

Frisch Vögel. Taf. 17. Fig. 2.

Goeze, Europ. Fauna. V. 210. n. 2.

Naumann a. a. O. I. 210. Taf. XLIII. Figur 98. Männchen und Fig. 99. weiße Varietät.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 224. n. 2.

Donndorf a. a. O. S. 789. n. 3.

### Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist ungefleckt; der Rücken bläulichschwarz; der Steiß und Unterleib ganz weiß.

Gestalt

*) Alte Ausgabe. IV. S. 770. n. (257). 2.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Ihre Länge ist fünf und einen halben Zoll, davon der Schwanz zwey Zoll, vier Linien mißt, die Breite ist ausgespannt ein Fuß *) und die Flügel bedecken den dritten Theil des Schwanzes.

Der Schnabel ist vier Linien lang, schwarz, inwendig gelb; der Augenstern dunkelbraun; die Füße sind neun Linien hoch und bis an die Klauen mit Pflaumfedern bekleidet, welche auch weiß sind, die Nägel grau, die mittlere Zehe sieben und die hintere fünf Linien lang.

Der Kopf ist flach, kurz am Leibe aufsitzend und so wie der Hals am Rücken schwarz, am Rücken mit einem blauen Glanze, die kleinen Barthaare schwarz; der Steiß, die obern Deckfedern des Schwanzes, Kehle, Brust und Bauch schneeweiß, an dem Hals etwas ins Röthliche spielend; die Schwungfedern schwärzlich, die drey letztern mit weißen Spitzen; die Unterflügel aschgrau; die Schwanzfedern bläulich schwarz.

Das Weibchen ist an der Kehle schmuzig weiß.

Farbenvarietäten.

1) Die weiße Hausschwalbe. Hirundo urbica candida.

Ich habe sie ganz weiß gesehen, sogar Schnabel und Augen, doch fiel der Stern der Augen etwas ins Gelbliche.

2) Die bunte Hausschwalbe. Hirundo urbica varia.

Sie

*) Par. Ms. Länge 5 Zoll; Breite 10½ Zoll.

Sie hat weiße Schwingen und Schwanz, oder ist wie die, von welcher Hr. D. Vogel zu Weilberg im R. A. 1803. No. 219. erzählt, weiß mit lauter schwarzen Punkten gesprenkelt.

3) Die blasse Hausschwalbe. Hir. urb. pallida.

Sie ist der gemeinen ähnlich, aber nur dunkelbraun an denjenigen Theilen, wo jene schwarz ist; die Schwingen, der Schwanz und seine obern Deckfedern sind an den Spitzen weiß.

Sie kommt von Nordamerika *).

Wenn man bey uns dergleichen Vögel sieht, so muß man sich wohl vorsehen, daß man sie nicht mit der Uferschwalbe verwechselt.

Zergliederung **).

1) Der Magen ist muskulös;

2) Der Schlund mißt 1 Zoll, 8 Linien, und erweitert sich, ehe er in einen kleinen drüsigen Beutel geht.

3) Der Darmcanal ist 6—7 Zoll lang.

4) Der kleinen Blinddärme sind drey.

5) Man findet eine Gallenblase.

6) Die Testikeln haben eine eyförmige Figur und sind ungleich; der große Durchmesser des größten ist 4 und des kleinsten 3 Linien. Sie sind mit gewundenen Gefäßen umgeben.

Merk-

*) *Latham* l. c.

**) *Buffon* l. c.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Sie fliegt nicht so geschwind als die Rauchschwalbe, aber desto höher. Wenn jene beym Regenwetter sich nahe an der Oberfläche der Erde aufhält, so schwingt sich diese fast bis zu den Wolken in die Luft. Man traf sie sonst in größerer Menge an, als die Rauchschwalbe; ich finde aber, daß sie sich in Thüringen seit 30 Jahren sehr vermindert hat. Sie kommt einige Tage später als jene im Frühjahr an und zieht auch einige Tage früher wieder weg. Sie ist es vorzüglich, die sich schon in der letzten Hälfte des Augusts auf den Dächern, besonders der Kirchen und Thürme, in Menge versammelt, sich auf gewisse Zeichen in einem gleichzeitigen Abfluge übt, und im September, je nachdem früh oder spät kalte und schlechte Witterung oder starke Nebel einfallen, dem Wind entgegen, in wärmere Länder begiebt. Sie lockt: Gärr und Ströhz! und das Männchen hat einen tieftönenden, geschwätzigen, anhaltenden Gesang, womit es seine Gattin im Frühjahr im Neste und in der Luft sehr oft unterhält. Sie setzt sich nicht gern auf die Bäume, wie die vorhergehende, nicht einmal gern auf die Dächer und diejenigen, welche kein Nest haben, klammern sich lieber des Nachts unter ein Wetterbrett an und schlafen daselbst.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Sie ist in den gemäßigten und nördlichen Theilen der Erde allgemein bekannt. Man findet sie bis Drontheim hinauf, und in Sibirien und Kamtschatka ist sie häufig anzutreffen.

In

In bewohnten Gegenden hält sie sich in der Nachbarschaft der menschlichen Wohnungen und in unbewohnten an den steilen Ufern der Flüsse und Meere auf. Sie kommt ungefähr vierzehn Tage später als die Rauchschwalbe an und reist auch eher wieder weg. Sie befliegt schon höhere Luftgegenden, als jene, um da Insecten zu ihrer Nahrung aufzusuchen; bey starkem Regen und kaltem Wetter geht sie aber auch in die Tiefe und über die Teiche herab.

### Nahrung.

Sie nährt sich von fliegenden Insecten, Schnaken, Mücken, Fliegen u. d. gl., und vorzüglich von solchen, die hoch in der Luft fliegen, als von großen Bremen (Tabanus) u. d. gl.

### Fortpflanzung.

Das runde Nest bauet sie in bewohnten Ländern außerhalb der Häuser unter die Dachkränze, Wetterbreter, Rinnen, Balkenköpfe u. d. gl. von Koth und Lehm, verschließt es rings herum bis auf eine runde Oefnung von der Dicke ihres Körpers und füttert es inwendig mit weichen Federn aus; in unbewohnten Gegenden aber hängt sie es unter die übers Meer hervorragenden Felsenwände. Sie macht es von solchem Umfange, daß Aeltern und Junge Platz darin haben. Wenn es im April und May anhaltendes heiteres Wetter ist, so bauet sie es in vierzehn Tagen fertig und trägt dazu Klümpchen von der Größe der Erbsen mit dem Schnabel herbey. Sie mauert die Koth- und Lehmklümpchen mit ihrem Schnabel so fest zusammen, daß man nicht wenig Gewalt nöthig hat, ein solches Nest zu zerstören. Da sie kein Stroh oder andere Verbindungsmittel dazu nimmt,

nimmt, wie die Rauchschwalbe, so hat sie auch nöthig, ihre Materialien desto fester in einander zu fügen; dieß thut sie auch mit ihrem spitzigen Schnabel und zwar mit einer solchen Anstrengung, daß die schnelle zitternde Bewegung ihres Kopfs dabey dem Auge fast unmerklich wird. Diejenigen, die ihr altes Nest wieder beziehen können, nisten zwey Mal des Jahrs, diejenigen aber, die ein neues verfertigen müssen, gewöhnlich nur ein Mal; denn nicht nur der Bau, besonders der Anfang desselben, erfordert lange Zeit, sondern auch die Unentschlüssigkeit und Wahl des Ortes, wo sichs am besten anbauen läßt, nimmt den Neuvermählten viele Tage weg. Wenn der Nestbau zu Ende des Aprils oder Anfang des Mayes beginnt, so sitzt gewöhnlich eine ganze Gesellschaft in einem Kothplatze und holt Baumaterialien. Vormittags bauen sie lieber als Nachmittags, und zwar sehr emsig bey Sonnenschein; beym Regen nie. Es sitzen oft mehrere Nester über und unter einander. Da wird denn zuweilen die Oefnung eines unbewohnten zugebaut; allein dieß kann nie geschehen, wenn eine Schwalbe oder ein Sperling darin wohnt. S. unten Feinde. — Sie begatten sich auf den Dächern unter Gesang.

Das Weibchen legt vier bis sechs egal eyrunde, weiße, mit braunen Punkten bestreute Eyer, und brütet sie abwechselnd mit dem Männchen in dreyzehn Tagen aus. So lange die Jungen noch unbehülflich sind, kriechen die Alten allezeit, wenn sie füttern, ins Nest, und bringen die Exkremente mit dem Schnabel heraus und werfen sie im Flug ab, und dieß geschieht so lange, bis sie sich herum bewegen und den After den Eingang hinaus stecken und sich reinigen können. — Die Jungen sehen vor dem ersten

Mau-

Mausern am Unterleibe weiß, mit Aschgrau überzogen, aus, und haben weiß und schwarze untere Deckfedern des Schwanzes. Sie schreyen beständig im Neste und auch noch lange Zeit, wenn sie ausgeflogen sind, und werden mit Bremen, Fliegen und dergleichen Insecten gefüttert, und zwar, wenn sie ausgeflogen sind, im Fluge, welches einen sehr artigen Anblick gewährt, da beyde, junge und alte Vögel, fast senkrecht gegen einander anfliegen. So lange sie die Fütterung der Aeltern nöthig haben, gehen sie allezeit des Nachts ins Nest und lassen sich auch nie auf dürren Zweigen sitzend füttern, wie die Rauchschwalben. Man hat auch Junge mit Insecten und Ameiseneyern aufgefüttert; sie leben aber nicht lange und gewöhnen sich an kein Universalfutter.

### Krankheiten.

Sie werden leicht aussätzig, schuppig, und sterben oft an der Dürrsucht.

### Feinde.

Der Baumfalke verfolgt sie; sie selbst aber verfolgen mit Geschrey alle Raubvögel, necken sie und werden ihnen daher zuweilen zur Beute. Die Schleyereulen, Wieseln, Haselmäuse und Hausratten besuchen ihre Nester und die Sperlinge jagen ihnen dieselben wieder ab, wie die Füchse den Dachsen ihre Baue. Ein solches Sperlingsnest erkennt man alsdann daran, daß lange Strohhalmen am Eingange heraushängen. Es währt oft etliche Tage, ehe die Schwalbe dem Sperlinge weicht, sie muß aber doch zuletzt als der schwächere Theil fort, und rächt sich nicht, wie man vorgiebt, dadurch, daß sie ihn in

sein

sein Nest, durch Verklebung des Eingangs mit Koth, ein- mauere. Es ist dieß eine Fabel zum Zeitvertreib von P. Bougeant (Amusement philosoph. sur le langage des Bêtes, à la Haye 1739. p. 79.) erdacht und erzählt.

Von den großen fliegenden Schwalbenläusen werden sie sehr geplagt, ja oft gar getödtet, und die ge- wöhnlichen Bettwanzen findet man auch in ihren Ne- stern.

Nutzen.

Durch ihr Fleisch, das im Herbst sehr fett ist, hin und wieder gegessen wird, und durch ihre Nahrung wird sie nützlich.

Die Medicamente, die sonst von ihr gemacht wur- den, sind außer Gebrauch.

Schaden.

Sie sollen viel Bienen wegfangen.

## (168) 3. Die Uferschwalbe *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Graue Schwalbe, Felsenschwalbe, Gestettenschwalbe, Wasser-, Strand-, Rein-, Rhein-, Sand-, Dreck-, Koth-, Erdschwalbe, Wasserschwalme, Rheinvogel, und in Thüringen: Meerschwalbe.

Hirundo riparia. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1019. n. 4.
Hirondelle de rivage. *Buffon* des Ois. VI. p. 632. Ed. de Deuxp. XII. 314. Uebers. von Otto XXII. 176. mit einer Abbildung.

Sand-

*) Alte Ausgabe IV. S. 775. n. (258) 3.

Sand-Martin. *Latham* Synops. II. 2. p. 568. n. 10.
Meine Uebers. IV. 560. n. 10.

Frisch Vögel. Taf. 18. Fig. 2. a.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 224. n. 3.

Goeze, Europ. Fauna. V. 2. S. 224. n. 4.

Naumann a. a. O. I. 211. Taf. XLII. Figur 100. Männchen.

Donndorf a. a. O. S. 792. n. 4.

## Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist aschgraubraun; Kehle und Bauch sind weiß; die Füße fast nackt.

## Beschreibung.

Sie ist fünf und einen halben Zoll lang, der Schwanz einen und drey Viertel Zoll, und die Flügel sind zwölf Zoll breit *).

Der Schnabel dieser Schwalbe ist fünf Linien lang, schwärzlich; der Augenstern schwärzlich; die Füße sind schwarz und glatt, nur an der Wurzel der hintern Zehe und an der zehn Linien hohen Fußwurzel herab stehen einige wollige schwarzbraune Federn; die mittlere Zehe ist sechs und die hintere vier Linien lang. Die Krallen sind sehr scharf.

Der Kopf und Obertheil des Körpers ist aschgraubraun (mäusefahl); die untere Seite weiß; der Unterhals mit einem aschgraubraunen (mäusefahlen) Ringe umgeben; die Kehle etwas röthlichgelb angelaufen; der Flügel und Schwanz dunkelbraun; die Unterflügel grau. Der Schwanz ist

*) Par. Ms. Länge 5 Zoll; Breite 11 Zoll.

ist so kurz, daß die Fittige darüber wegreichen, und nicht tief gespalten.

Das Weibchen ist am ganzen Leibe etwas blässer.

Diese Schwalbe variirt in der Farbe; denn es fällt zuweilen eine weiße oder graulichweiße Uferschwalbe (Hir. rip. alba) aus.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Sie fliegt außerordentlich schnell, setzt sich auf die Bäume und Gebüsche und lockt Quezerr. Sie hat einen so schwankenden Flug, wie die weißen Schmetterlinge, neckt die Hausschwalben beständig, fliegt mit ihnen in ihre Nester und beißt sich mit denselben darin herum. Einen besondern Gesang habe ich nicht von ihr gehört. Sie ist überhaupt nicht sehr laut.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Es ist ein Vogel, der sich weit bis nach Norden in der alten und neuen Welt erstreckt und in Deutschland und Thüringen an Gestaden des Meeres und den Ufern der Flüsse und in den Gegenden der Seen nicht selten angetroffen wird.

Er bewohnt die sandigen Ufer des Meeres und der Flüsse und hält sich besonders in den Rheingegenden häufig auf, daher sein Name Rheinschwalbe. Da, wo er in Thüringen kein hohes Teich- oder Flußufer oder Löcher in steinernen Brücken antrift, quartiert er sich in ein verlassenes Hausschwalbennest oder in große Sand- oder Leimgruben oder Kalksteinbrüche ein, und lebt so gesellschaftlich, daß

daß man in einem Sand- oder Steinbruche oft funfzig Nester antrift.

Diese Schwalbe ist ein Zugvogel, der schon im August wegzieht, und auch später als die andern Schwalben, gewöhnlich mit der Mauerschwalbe, wiederkehrt. Sie schwebt mehrentheils über den Gewässern, steigt aber auch hoch in die Luft nach ihrer

### Nahrung,

die in Insecten aus diesem und vorzüglich jenem Elemente besteht.

### Fortpflanzung.

Ihr Nest legt sie in Höhlen der sandigen Gestade und Ufer, vorzüglich in solche, die die Maulwürfe und Wasserratten gemacht haben, in den Ritzen der Steinbrüche und alten Mauern und in den Löchern der Leimgrubenwände an, trägt auswendig bloß etwas Erde und Gras zusammen und inwendig Federn hinein, damit die fünf bis sechs (gewöhnlich sechs) weißen, röthlich aschgrau gewölkten, glatten, länglichen Eyer sanft liegen; zuweilen bedient sie sich auch der Baumhöhlen, und, wie schon oben erwähnt wurde, für ihre Brut der Hausschwalbennester.

Wenn sie keine Höhlen vorfindet, so gräbt sie sich in sandigen Ufer mit ihrem Schnabel und scharfen Füßen selbst Höhlen ein, welches sie mit unglaublicher Geschwindigkeit bewerkstelliget. Eine solche Uferhöhle ist oft sechs bis sieben Pariser Schuh tief. Sie machen oft mehr als eine Höhle, um die Wahl zu haben, daher man in sandigen Ufern so viele und so viel leere Höhlen findet. Nicht länger

als

als zwey Jahre bewohnt sie eine Höhle, weil sie es vor Gestank und Ungezieser nicht aushalten kann.

### Feinde.

Den Verfolgungen des großen und kleinen Wiesels ist sie in ihren Löchern, auch dem Ausgraben des Fuchses, sehr ausgesetzt; sonst verschiedener Raubvögel.

Sie wird unter allen Schwalben am meisten von den Schwalbenlausfliegen geplagt. Ihr

### Nutzen

besteht in Vertilgung schädlicher Insecten und im Fleische, das dem Ortolanenfleisch am Geschmacke gleich seyn soll. Sehr gut sollen besonders die fetten Jungen schmecken.

## ? 4. Die Felsenschwalbe *).

Hirundo rupestris. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1019. n. 20.

Hirundo rupestris. *Scopoli* Ann. I. p. 167. n. 253. Uebers. von Günther I. 207. n. 253.

Rock-Swallow. *Latham* Synops. II. 2. p. 569. n. 11. Meine Uebers. IV. 561. n. 11.

Uebers. von Büffons Vögeln durch Otto XX. S. 191.

### Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist mäusefarben; der Unterleib weiß; der Schwanz wenig gespalten und die Federn auf der innern Seite mit einem eyrunden weißen Fleck besetzt.

Be-

*) Alte Ausgabe IV. S. 778. n. 4.

## Beschreibung.

Es ist wohl keine eigene Art, sondern nur von der vorhergehenden, wie schon Günther bemerkt, eine Varietät. Doch bezweifelt dieß Herr Otto und hält sie vielmehr für eine Abänderung der Bergschwalbe.

Sie hat die Größe der Hausschwalbe, ist oben mäusefahl, unten weiß. Die Schwanzfedern haben an ihrer innern Seite einen eyrunden weißen Fleck. Die Füße sind nackend und so wie der Schnabel schwarz. Die Schwungfedern sind etwas dunkler als der Rücken; der Schwanz ist nur etwas getheilt, aber nicht gabelförmig, und wie die Flügel gefärbt.

Sie baut ein Nest von Thon in die Höhlungen jäher Felsen.

Sie bewohnt Crain.

Dieß ist alles, was man von ihr weiß.

Die Bergschwalbe (Hirundo montana. *Gmelin Lin.* l. c. p. 1020. n. 21. Hirondelle grise des rochers. *Buffon* l. c. p. 641.) ist fünf Zoll, zehn Linien lang, zwölf und zwey Drittel Zoll breit, der Schwanz einen und drey Viertel Zoll lang, etwas gespalten und sieben Linien länger als die Flügel (Par. Maaß).

Diese Art, sagt Büffon, scheint zwischen der Hausschwalbe, von der sie fast das Geschrey und den Flug an sich hat, und der Uferschwalbe, von der sie die Farben zeigt, den Uebergang zu machen. Der Oberleib, die Schwung- und Schwanzfedern sind graubraun, wie bey der Uferschwalbe, nur alle Federn rothgelb gerändert; der

Schwanz ist kaum gabelförmig, seine zwey mittlern Federn und die äußern zu beyden Seiten einfarbig, zwischen diesen die vier zu beyden Seiten an der innern Fahne mit einem weißen Fleck bezeichnet; der Unterleib rothgelb, an den Seiten ins Braune spielend; die Füße mit grau und braunbunten Pflaumfedern bedeckt; der Schnabel und die Nägel schwarz.

Diese Schwalbe wohnt auf den Felsen und Steinklippen in den Savoyer Gebirgen. Sie kommt in der Mitte des Aprils an und geht meist den 15. August wieder weg. Nur einige Herumschwärmer bleiben bis zum 10. October. Man trift sie auch in den Gebirgen von Auvergne und Dauphine' und auf Gibraltar an.

---

## Zweyte Familie.

Schwalben, die alle Zehen nach vorne gekehrt haben: Mauerschwalben.

### (169) 5. Die Thurmschwalbe oder gemeine Mauerschwalbe *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Stein-, Mauer-, Kirch-, Geyer-, Pier-, Spir-, Spur-, Spürschwalbe, Speyer- und Gerschwalb, Peerdschwälb

*) Sie macht nach ihrer Gestalt, besonders in Ansehung des Kopfs, den schicklichsten Uebergang zu den Nachtschwalben, und man könnte sie wegen des Baues der Nasenlöcher, der niedergebogenen untern Kinnlade, des Schnabels und der vorwärts gekehrten Zehen und Füße, zu einer eigenen Gattung (Apus) erheben. Alte Ausgabe IV. 779. n. (259) 5.

schwälken, Spierschwalken, große Thurmschwalbe, große Mauerschwalbe, und in Thüringen: Feuerschwalbe; Krainisch: Huda urnik.

Hirundo apus. *Gmelin Lin. Syst.* I. 2. p. 1020. n. 6.

Le Martinet noir. *Buffon* des Ois. VI. p. 643. Ed. de Deuxp. XII. 326. tab. 4. fig. 3. Uebers. von Otto XXII. 193. mit einer Figur.

Swift. *Latham* Synops. II. 2. p. 584. n. 34. Meine Uebers. IV. 574. n. 34.

Frisch Vögel. Taf. 17. Fig. 1.

Goeze, Europ. Fauna V. 2. S. 217. n. 5.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 225. n. 4.

Naumann a. a. O. I. 205. Taf. XLII. Figur 95. Männchen.

Donndorf a. a. O. S. 796. n. 6.

### Kennzeichen der Art.

Sie ist überall matt schwarz; nur die Kehle ist weiß.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Ihre Länge beträgt sieben Zoll, der Schwanz drey und die ausgespannten Flügel siebenzehn Zoll *).

Der Rachen ist groß und abwärts gebogen; der Schnabel kurz, drey Linien lang, gerade und schwarz, oben auf demselben liegen die eyrunden Nasenlöcher mit einer erhabenen Strichhaut; die Seiten des Schnabels sind mit rostgrauen Federn umgeben, so daß an den Seiten und unten am



*) P. Ms. Länge 6½ Zoll; Breite 15 Zoll.

am Kinne kaum eine Linie vom Schnabel vorsteht; die Iris ist kastanienbraun, die Pupille indigblau; die Augenlieder kahl; die Füße bis auf die fleischbraunen Zehen oben mit wolligen Federn bedeckt und sechs Linien hoch; die Fußwurzel ist so platt, daß sie darauf zu gehen scheint; alle vier Zehen liegen vorwärts, oder vielmehr zwey nach der rechten und zwey nach der linken Seite; diejenige, welche eigentlich die hintere seyn sollte, liegt inwendig ganz zur Seite, ist drey Linien lang und kann sich im Nothfall auch rückwärts drehen, wie eine Hinterzehe, die mittlere ist sechs Linien lang und die stärkste.

Der ganze Leib ist schwärzlich, oben mit einem schwachen grünlichen Schimmer und dunkler, unten heller; die Kehle und die Seiten des Schnabels weißlich; die Stirn weiß und dunkelgrau gefleckt; der sehr flache Scheitel so wie der Steiß schwärzlich, graulich eingefaßt; die Flügel und der Schwanz oben schwarz, alle Federn zugespitzt und fein weißlich grau gesäumt, die Unterflügel schwarzgrau und so wie der After mit rostgrauen Federrändern; der ganze obere Flügelrand schwarz und sehr weißgrau gewellt. Der Schwanz ist gabelförmig und seine äußerste Feder einen Zoll länger als die beyden mittelsten.

Das Weibchen ist etwas kleiner; das Gefieder spielt mehr ins Schwarzbraune und das Weiße an der Kehle ist nicht so deutlich und rein, sondern mehr weißgrau *).

Zer-

*) Daß unter Hirundo apus und Hirundo templorum kein Unterschied der Species sey, brauche ich kaum zu erwähnen. Bocks N. G. von Preußen IV. 481.

## Zergliederung *).

1) Der Schlund mißt zwey und einen halben Zoll und bildet unten einen kleinen drüsigen Beutel.

2) Der Magen ist muskulös und mit einer runzligen, nicht fest aufliegenden Haut gefüttert.

3) Es ist eine Gallenblase, aber

4) kein Blinddarm vorhanden.

5) Die Darmröhre ist sieben und einen halben Zoll lang.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Die Flügel sind sehr stark und lang, über den schmal gabelförmigen, aus zehn Federn bestehenden Schwanz hinreichend, und daher zum schnellen Flug sehr geschickt. Die Füße sind mit starken Muskeln und starken, scharfen, gekrümmten Krallen deswegen versehen, um sich an den steilsten und glättesten Mauern und Felsen fest anhängen zu können. Vor den Augen ist eine muschelförmige Vertiefung, welche vorne nach dem Schnabel zu mit einer Reihe kammförmig hingestellter Bartfedern besetzt, vermuthlich um zu verhüten, daß ihnen bey ihrem Klettern an Mauern und Löchern keine Unreinigkeit in die großen Augen falle. Die Augen sind wahrscheinlich deswegen so groß und mit einer so sehr sich erweiternden Pupille versehen, damit sie in ihren dunkeln Klüften, bey dem schnellen Flug und der Dämmerung im Stande ist, gehörig zu sehen. Man sieht sie oft erst in der Dämmerung von ihrem Insectenfang ins

Nest

*) *Buffon* l. c.

Nest zurückkehren. Sie ruht bloß auf den Dächern und in ihrem Neste aus, nie auf der Erde; denn die gar zu langen Flügel und kurzen Füße machen es ihr fast unmöglich, von der Erde wieder aufzufliegen. Wenn man sie in die Kleider einhäkeln läßt, so hat man viele Mühe, sie wieder los zu kriegen. Bey schwüler electrischer Luft durchschneidet sie dieselbe blitzschnell in großen Gesellschaften und schreyt dabey aus Leibeskräften. Sie bewegt beym Fliegen die Flügel selten, sondern durchschwimmt gleichsam nur die Luft.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Sie ist in der ganzen Welt bekannt, bewohnt im Sommer Europa bis Drontheim hinauf, und in dem nördlichen Amerika ist sie auch nicht selten. In Thüringen findet man sie sehr häufig und da sie sehr gesellschaftlich leben, gesellschaftlich an einem Gebäude, nur nicht in einem Neste, wohnen, und gesellschaftlich fliegen, so erkennt man sie leicht an ihrem stark schreyenden: I, I, I, I! Sie verführen ein unerträgliches Geschrey, wenn ihrer eine große Gesellschaft an einer Kirch-, Schloß- oder Thurmmauer wohnen, besonders 14 Tage lang bey ihrer Ankunft und ihrem Wegzuge.

In den Löchern, besonders in den Rüstlöchern hoher Oerter, Kirchmauern, Thürme, den Dachhöhlen hoher Gebäude, auch in Felsenritzen, in hohen und ungangbaren Steinbrüchen und hohlen Eichbäumen hält sie sich auf. Sie kommt sehr spät im April (den 22. bis 26.) und verläßt uns auch sehr früh wieder. Der 22. August ist nach meinen Beobachtungen in Thüringen die späteste Zeit ihres Hierseyns.

Nah-

## Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Käfern, Mücken, kleinen Motten und andern fliegenden Insecten, die sich vorzüglich hoch in der Luft aufhalten, z. B. den großen Bremen (Tabanus). Da sie diese nicht eher als im Flüge fangen kann, so hat sie den ungeheuern Rachen nöthig, der einen großen Mannsdaumen leicht faßt, und dadurch noch mehr erweitert wird, daß sie eine besonders große Pergamenthaut im Winkel des Schnabels hat, die sich weit ausdehnen läßt. Daß sie so bald wegzieht und so spät wieder kommt, hat einen doppelten Grund; weil theils die höhern Luftgegenden, die sie zu durchstreifen bestimmt ist, bald zu kalt für sie werden, theils die Insecten, die sie bewohnen und die ihr hauptsächlich zur Nahrung angewiesen sind, bald wieder verschwinden. Sie nehmen ein sehr großes Revier zu ihrer Jagd ein; dieß können sie theils wegen ihrer ungewöhnlich langen Flügel, theils müssen sie es, da die höhern Luftregionen wenig Insecten enthalten. Wenn kalte Witterung einfällt, so begeben sie sich an entfernte Seen und Teiche und schnappen von den Wassergräsern und dem Wasser Frühlingsfliegen, Wassermotten, Tagfliegen und kleine Libellen weg. Hier trift man sie, wenn hohe alte steinerne Gebäude in der Nähe sind, im Julius, wo die Jungen ausgeflogen sind, in Menge an.

## Fortpflanzung.

In Dach- oder Mauerhöhlen und auch in verlassene Hausschwalbennester trägt sie etliche Federn, auf Dächern liegendes und herumfliegendes Genist, als Stroh, Läppchen, Fäden u. d. gl. und Käferflügel zusammen. Es hat, wie

wie alle Höhlennester, keinen künstlichen Bau, sondern nur eine unordentlich zusammengefügte weiche Unterlage. Wenn sie in der Luft und auf den nahen Dächern keine weichen Materialien zum Nestbau findet, so stiehlt sie dieselben auch wohl den Hausschwalben und Sperlingen aus ihren Nestern weg. Da ihre Bruthöhlen selten sind und immer von einem Paar, so lange es lebt, bewohnt, und wenn es stirbt, gleich von einem andern bezogen werden, so sind sie durch das Einkriechen an den Seiten ganz glatt, wie polirt. Daher sagt Scopoli *), daß das Nest inwendig mit einem aus dem Munde kommenden klebrigen Schleime lakirt sey. Sie legt nach einer mit großem Geschrey und Gequike verbundenen Begattung im Neste selbst gewöhnlich drey bis vier, selten bis fünf schmale milchweiße, kaum merklich grau gesprengte Eyer, und brütet des Jahrs nur ein Mal.

Die Jungen sehen etwas heller wie die Alten aus, und fast alle Federn sind schmuzig weißgrau eingefaßt.

### Feinde.

Die Wieseln und Haus- und Wanderratten nehmen unter den Dächern ihre Brut aus und die Schwalbenfliegenläuse plagen sie sehr. Herr Otto **) hat auch eine besondere Thurmschwalbenlaus von brauner Farbe und 10 borstigen Einschnitten, die ein zähes Leben hatte,

*) Ann. I. n. 251. Uebers. von Günther I. S. 205.

**) Büffons N. G. a. a. O. S. 205.

Tab. XXXIX.

1

2

1. Die Alpen-Schwalbe.
2. Der Europäische Tagschläfer.

hatte, auf ihr gefunden, und Goeze *) in den Eingeweiden einen haarförmigen Bandwurm.

### Jagd.

Man kann sie im Julius an Teichen in Menge schießen, wenn in einer Stunde im Umfange alte Gebäude sind, an welchen sie nisten.

### Nutzen und Schaden.

Sonst schrieb man ihrem Fleische und Neste in der Arzney heilsame Kräfte zu. Wer es jetzt noch thut, ist abergläubisch. Im Julius sind aber die Jungen sehr fett und schmecken gut. In Piemont und Savoyen werden sie häufig gegessen.

## (170) 6. Die Alpenschwalbe oder weißbäuchige Mauerschwalbe **).

(Taf. XXXVII. Fig. 1.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Berg- und Gibraltarschwalbe, große und größte Gibraltarschwalbe, Barbarische und Spanische Schwalbe, größte Schwalbe, große Mauerschwalbe mit weißem Bauche.

Hirundo alpina. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 1013. n. 11.

Hirundo

*) N. G. der Eingeweidewürmer. S. 390.

**) Alte Ausgabe IV. S. 783. n. (260) 6. Wahrscheinlich gehört sie zu *Plinii* Apodes (hist. nat. Lib. X. c. 39.); denn hierauf paßt ihre Geschichte.

Hirundo alpestris. *Scopoli* Ann. I. 166. n. 252. Uebers. von Günther I. 207. n. 252.

Le grand Martinet à ventre blanc. *Buffon* des Ois. VI. p. 660. Ed. de Deuxp. XII. 345. Uebers. von Otto XXII. S. 218. mit einer Abbild.

White-bellied Swift. *Latham* Synops. II. 2. p. 586. n. 36. Meine Uebers. IV. 575.

Seligmanns Vögel II. Taf. 53.

Mein ornith. Taschenb. S. 226. n. 5. mit einer Abbild.

La Vargia. *Cetti* N. G. von Sardinien II. 232.

Donndorf a. a. O. S. 803. n. 31.

## Kennzeichen der Art.

Sie ist am Oberleibe schwarz- oder graubraun, an der Kehle und dem Bauche weiß.

## Beschreibung.

Sie ist in den mehresten Stücken der vorhergehenden gleich und bewohnt die höchsten Gebirge, besonders die Alpen vom südlichen Europa; man findet sie daher auf der Insel Malta, in Spanien bey Gibraltar, in Sardinien, der Schweiz und in der Grafschaft Tyrol.

Den achten Junius 1791 sah ich auf unserm Thüringerwalde auch drey derselben in einer felsigen Gegend. Sie flogen so nahe und so lange um mich herum, daß ich deutlich genug ihre Größe und Farbe unterscheiden und sie daher nicht mit der Mauerschwalbe verwechseln konnte. Schade, daß ich keine Flinte hatte. Ihre Stimme war ein helles, reines, flötendes Skri! Skri! Man ver-

vergleicht es in Büchern mit dem Geschrey des Thurmfalken. Ich habe sie in der Folge nicht wieder gesehen.

Diese Schwalbe ist um ein merkliches größer als die vorhergehende. Sie ist der Gestalt nach ein Mittelding zwischen den eigentlichen Schwalben und der Mauerschwalbe; nur ihre Füße bringen sie dieser Familie näher, zwischen welcher sie in der Mitte steht. Ihre Länge ist neun und einen halben Zoll *) und die Schwere fünf Unzen, sieben Drachmen. Der Schwanz ist nur wenig getheilt und drey Zoll lang und die gefalteten Flügel reichen an sechszehn Linien über seine Spitze gekreuzt hinaus.

Der Schnabel ist sieben Linien lang, etwas gekrümmt und schwarz; der Regenbogen im Auge braun; die Füße sind kurz und bis auf die fleischfarbenen Zehen und einen dergleichen kahlen Streif von hinten im Schienbein herab mit einer graubraunen Wolle bekleidet.

Der Oberleib ist schwarz- oder graubraun, die Schwingen und der Schwanz, welcher nur zehn Federn hat, am tiefsten, mit einem rothen und grünen Glanze; die Gurgel, Brust und der Oberbauch weiß; der Hals bekommt durch seine dunkelbraunen und schwärzlich gemischten Flecken auf weißem Grunde eine Art von Halsband; der Unterbauch und After wie der Rücken; die Seiten und Unterflügel dunkelgrau und weiß gemischt.

Merkwürdigkeiten.

Sie fliegt noch höher als die Mauerschwalbe und kommt nie auf die Erde. Sie geht auf ihren Zügen im Frühjahr

*) Par. Ms. Länge 8½ Zoll.

jahr und Herbst zu den Sümpfen und besteigt im Frühling erst, wenn es in ihren höhern Regionen wärmer wird und Insecten für sie giebt, die Berge. Man trift sie überhaupt nicht häufig an, doch kommt sie alle Herbst in kleinen Flügen an den Bodensee.

In Sardinien ist sie so gemein, wie die Hausschwalbe, und geht auch in die Städte.

Sie nistet in Gebirgen und an Küsten in den Felsenhöhlen. In Sardinien holt sie die Materialien dazu aus bewohnten Gegenden.

Ihr Fleisch wird unter die Delikatessen gezählt.

Man fängt sie zu diesem Ende in Sardinien auf eine besondere Weise. An eine Angel wird eine Feder gesteckt und in die Luft geworfen. Die Schwalbe, welche die Feder zum Nestbau aufsucht, schnappt sie weg und bleibt hängen.

---

# Dreyßigste Gattung.

## Tagschläfer (Nachtschwalbe). Caprimulgus.

Der Schnabel ist klein, spitzig, etwas gekrümmt, an der Wurzel niedergedrückt, fast wie der der Schwalben.

Die Mundöffnung ist sehr weit und mit einer Reihe steifer Bartborsten besetzt.

Die Zunge ist spitzig, ganz und kann herausgestreckt werden.

Die

Die kurzen Füße sind vierzehig, die Seitenzehe ist mit der mittlern durch eine kleine Haut verbunden, die Kralle der mittlern Zehe ist breit gerändet und bey den mehresten kammförmig.

Der Schwanz ist ungetheilt, und besteht aus zehn Federn.

Die Ohren sind sehr groß.

Sie gleichen in ihrer Lebensart den Schwalben gar sehr, nähren sich auch von bloßen Insecten, gehen aber bey Nacht ihren Geschäften nach. Man sieht sie nie laufen. Eine Art.

## (171) 1. Der Europäische Tagschläfer *).

(Taf. XXXVII. fig. 2.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Nachtschwalbe, große und Europäische Nachtschwalbe, Ziegenmelker, Europäischer Ziegenmelker, Ziegensauger, Geismelker, Milchsauger, Kuhsauger, Brillennase, Kalfater, Europäische Nachtschwalbe, bärtige und großbärtige Schwalbe, Kindermelker, Nachtvogel, Nachtschade, Nachtschatten, Nachtwanderer, Tagschläfer, Dagslap, Tagschlaffe, Nachtrabe, Nachtrabl, Nachträblein, Mückenstecher, Pfaffe, Hexe und in Thüringen: Tagschlaf.

Capri-

*) Alte Ausgabe. IV. S. 786. n. (261) 1.

Caprimulgus europaeus. *Gmelin Lin. Syst.* I. 2. p. 1027. n. 1.

Engoulevent. *Buffon* des Ois. VI. 512. n. 1. Ed. de Deuxp. XII. 184. t. 2. f. 3. Uebers. von Otto XX. 5. mit einer Figur.

European Goatsucker. *Latham* Synops. II. 2. p. 593. n. 5. Meine Uebers. IV. 580. n. 5.

Frisch Vögel. Taf. 100.

Goeze Europ. Fauna. V. 2. S. 231.

Naumanns Vögel. I. 212. Taf. 44. Fig. 101.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 228. n. 1.

Donndorf a. a. O. S. 809. n. 1.

## Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist aschgraulich mit dunkelbraunen Queerbinden und schwarzen und andern Flecken; der Körper überhaupt schwarz, aschgrau, dunkelbraun, rostfarben und weiß gefleckt; die Nasenlöcher sind etwas röhrig.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

An Größe und Gestalt gleicht sie dem gemeinen Kukuck. Ihre Länge ist ein Fuß und die Breite zwey Fuß *). Der Schwanz hat nur zehn Federn und mißt sechs Zoll, ist abgerundet und die zusammengelegten Flügel bedecken ihn fast ganz.

Der

*) P. Ms. Länge 10½ Zoll; Breite 1 Fuß 9½ Zoll.

Der Kopf ist in Verhältniß gegen den übrigen Leib groß; der Schnabel fünf Linien lang, dünne, platt, vorne etwas übergekrümmt und schwärzlich. Der Rachen ist erstaunend weit, öffnet sich abwärts bogenförmig bis unter die Augen, ist weich, so daß man nur am Unterkiefer ein hartes Spitzchen fühlt, und weißgelb; die Ränder des Oberkiefers sind mit dicken, steifen, schwarzen Borsten besetzt, die ihm zur Haltung seines Raubes beförderlich sind; die Nasenlöcher erheben sich cilinderförmig, wie ein Trichter; die Zunge ist zart, klein, sehr spitzig und an den Gaumen geheftet; die Augen sind groß, blau, und liegen tief; die Ohren sind wie bey den Eulen sehr weit; die Füße gleichen den Taubenfüßen, sind dünn, klein, bis unter die Kniee befiedert, und fleischbraun, die mittlere Zehe fast noch einmal so lang als die übrigen, und inwendig mit kammförmig gezähnten Schuppen versehen, die Hinterzehe zur Seite stehend und vermögend sich vorwärts zu den andern zu drehen, die Nägel stumpf, die Fußwurzel sechs Linien hoch, die mittlere Zehe zwölf und die hintere vier Linien lang.

An Farbe sieht die Nachtschwalbe dem Wendehals ähnlich. Der Kopf und Rücken hat auf hellaschgrauem Grunde unzählige feine dunkelbraune Pünktchen und unregelmäßige Linien mit einzeln starken, der Länge nach spitzwinklich zulaufenden schwarzen Strichen, die besonders auf der Mitte des Kopfs sehr deutlich sind; die Wangen und Schläfe sind noch überdieß hellrostfarben eingefaßt und gewellt; vom untern Schnabelwinkel läuft bis in die Mitte

des

des Halses ein weißer, rostfarben angelaufener Strich; Kehle, Unterhals und Brust sind schwärzlich, mit hell rostfarbnen schmalen Wellenlinien, und in der Mitte des Halses und der Brust mit einigen rostgelben rundlichen Flecken; der Bauch und die Seiten rostgelb und schwarz egal und klein gewellt; die After- und Schenkelfedern blaßgelb mit einzelnen schwärzlichen Queerstreifen; die kleinern Deckfedern der Flügel wie der Rücken und noch mit einzeln ungleichen rostfarbenen Queerstrichen, die großen fein aschgrau und dunkelbraun gewellt, mit einzelnen eyrunden hellrostfarbenen Flecken; die Unterdeckfedern rostgelb und dunkelbraun gewellt; die Schwungfedern schwarzbraun auf der äußern und innern Fahne mit einzelnen rothgelben ungleichen Flecken, an den Spitzen aschgrau marmorirt, die drey ersten Schwungfedern haben auch einen weißen Fleck auf der innern Fahne, die letzten sind wie der Rücken; die Schwanzfedern röthlich aschgrau, dunkelbraun marmorirt und mit acht bis neun breiten schwärzlichen Queerstreifen besetzt, die zwey äußern mit einem schwärzlichen Flecke an der Spitze.

Das Weibchen ist etwas heller, vom Schnabel bis in die Mitte des Halses läuft an den Seiten hin ein weißer Streifen und an der Kehle steht ein großer rostgelber Fleck; die weißen Flecke an den ersten Schwung- und den letzten Schwanzfedern fehlen.

## Zergliederung *).

Der volle steinharte Magen füllt die ganze Höhlung des Unterleibes dergestalt aus, daß man daneben das schlaffe

*) Goeze a. a. O. S. 235.

schlaffe sehr kleine Herz, und eine unbedeutende Leber, und dahinter eine sehr geringe Portion Därme gewahr werden kann. Der Magen besteht aus einer dicken lederartigen Haut.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein Nachtvogel, der in der Dämmerung des Morgens und Abends seinen Geschäfften nachgeht, so lange es nicht äußerst finster ist; die übrige Zeit pflegt er der Ruhe. Daher gleichen seine Augen und Ohren diesen Theilen bey der Eule. Er mußte nämlich deswegen so weite Ohren erhalten, damit ihn am Tage das geringste Geräusch aufwecke, und er entfliehen könne. Und dieß geschieht denn auch; denn so bald als man sich ihm nähert, so fliegt er auf, niedrig an der Erde weg, und setzt sich bald wieder. Er fliegt wankend, und wegen seines feinen weichen Gefieders so leise, aber schneller als die Eulen. Auf einem Baume sieht man ihn des Sommers selten, doch immer auf seinem Zuge sitzen, lieber setzt er sich auf alte Baumstrünke, auf Erdhügel und in glatte ebene Wege und Gänge. Er läuft nie. Im Fluge und des Nachts läßt er ein Castagnettenartiges anhaltendes Geklapper oder eigentlich Schnurren, Irrrrr, Urrrrr! hören, das der gemeine Mann sonst für Unglück bedeutend erklärte und das man in schönen Mai- und Juniusabenden im Thüringerwalde allenthalben hört, und wovon das Irrrr höher als das Urrrr klingt. Wo ihrer mehrere sitzen, so wechseln sie gleichsam mit diesem schnurrenden Gesang, und einer löst den andern ab, welches keine unangenehme

 Musik

Musik in einsamen Wäldern giebt. In der Angst aber, und wenn er aufgejagt wird, schreyt er hohl: Bäck, Bäck! und zur Zeit der Begattung I, I, Arr! Wenn er schnurrt, so setzt er sich auf einen dürren Baumzweig mit dem Kopf zur Erde gedrückt, und zwar sitzt er nicht, wie andere Vögel, in die Queere des Astes, sondern nach der Länge desselben.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Man trift diese Tagschläfer in Europa, Asien und Afrika, wiewohl allenthalben nicht häufig an. Sie sind die einzigen ihrer Gattung, die in Europa angetroffen werden. Sie gehen weit gegen Norden bis Sandmor hinauf. In Thüringen sind sie ziemlich gemein.

Sie gehören unter die Zugvögel, und zwar unter diejenigen, die spät ankommen und bald wieder weggehen; denn sie erscheinen erst zu Anfang des Maies, und zu Ende des Septembers bemerkt man sie auch schon nicht mehr. Die aus den nördlichen Gegenden kommen, sieht man einzeln zu Ende des Septembers und Anfang des Octobers bey uns. Sie lieben die Wärme, und man trift sie daher in Wäldern, und andern Gehölzen immer auf der Mittagsseite an solchen Orten, die viel Heidekraut und wenig Bäume haben, oder auf Blößen an. In Deutschland suchen sie bloß Waldungen zu ihrem Aufenthalte auf, in Sibirien aber auch freye Gegenden, wo sie nur Felsen und hohe Ufer zum Schutz finden.

## Nahrung.

Ungeachtet dieser Vogel gewöhnlich tief in Waldungen wohnt, so geht er doch des Abends nach seiner Beute aufs freye Feld, daher man ihn gemeiniglich bey trüber Witterung, ehe es regnet, in Haferfeldern, über Schilfteichen und feuchten Wiesen herumfliegen sieht. Er fängt im Fluge allerhand Käfer, Roßkäfer, Maikäfer, Schlupfwespen, Raupentödter, Schnaken, Hafte, Tag-Dämmerungs- und Nachtschmetterlinge, und andere Insecten. Ich habe die dickbäuchigsten Nachtfalter in seinem Magen gefunden. Bey Mondschein und Wärme fliegt er die ganze Nacht hindurch, sonst aber nur in der Abend- und Morgendämmerung; denn bey Tage sieht man ihn gar nicht nach Nahrung gehen. Der Fliegen und anderer Insecten halber, fliegt er in waldigen Gegenden gern auf die Misthaufen und nach den Viehställen, woher die Fabel, daß er den Ziegen und Kühen die Milch aussauge, und die gemeinen Namen Ziegenmelker und Kuhsauger entstanden sind. Er nimmt auch die Insecten von der Erde weg, läuft aber nie nach denselben, sondern greift sie entweder im Fluge auf, oder setzt sich stille dabey hin.

## Fortpflanzung.

Er baut kein eigentliches Nest, sondern man findet gewöhnlich auf der bloßen Erde zwischen dem Heidekraut, seltner in einem Felsenritze seine zwey länglichen, im Grunde schmuzigweißen, mit aschgrauen und hellbraunen Flecken marmorirten Eyer, aus welchen nach vierzehn Ta-

 gen

gen durch wechselsweise Bebrütung des Männchens und Weibchens, die wolligen, schwarz und röthlich gefleckten Jungen ausschlüpfen. Wenn sie flügge sind, so haben sie beynahe die Farbe des Wendehalses, sind oben braun aschgrau gesprengt mit einzelnen schwarzen Streifen, unten am Hals und Brust weiß mit braunen und schwarzen Wellen, am Bauche gelblichweiß mit einzelnen schwarzen Queerstreifen. Erst das folgende Frühjahr haben sie die dunklere Farbe der Alten. Sie können daher des Winters über nicht in hohlen Bäumen versteckt liegen, wie man sonst geglaubt hat, weil sich da unmöglich die Farbe ausbilden würde. Sie mausern sich auch nicht bey uns, sondern wahrscheinlich in Afrika, oder in denjenigen Gegenden, wo sie den Winter über zubringen.

Man kann die Jungen aufziehen, wenn man ihnen anfangs das bey der Nachtigall beschriebene Universalfutter mit Ameiseneyern vermischt giebt. Sie verdauen bald halbe Mäuse, die man ihnen auf einmal einsteckt. Sie erleben aber selten ein Paar Monate, weil sie gewöhnlich so dumm sind, daß sie das Fressen nicht finden können.

## Feinde.

Füchse, Marder, Iltisse, Wieseln u. a. m. zerstören die Brut der Tagschläfer, und erschleichen auch zuweilen die Alten im Schlaf.

## Jagd.

Wegen seiner dunkeln Erdfarbe sieht der Jäger diesen Vogel nicht leicht sitzen; er muß also, wenn er ihn aufjagt,

wohl

wohl Acht haben, wo er sich hinsetzt, und ganz leise zu ihm schleichen, wenn er ihn mit klarem Hagel erlegen will. Am leichtesten bekömmt man ihn mit der Flinte in der Dämmerung und im Mondschein, wenn er über Teichen, Flüssen, Wiesen und Getraide der Insecten halber schwebt.

Da er nicht häufig ist, so ist der Liebhaber oft genöthigt ihn fürs Kabinet auf dem Neste zu fangen, um und auf welches man nur Leimruthen zu legen braucht. Diejenigen Hirten, welche im Walde weiden, finden ihre Nester leicht.

Nutzen und Schaden

ergiebt sich aus dem vorhergehenden; doch ist noch zu bemerken, daß sein Fleisch einen angenehmen Geschmack hat, und daß er ein vorzüglicher Vertilger der Maikäfer, und derjenigen Dämmerungs- und Nachtfalter ist, die den Forsten schädlich werden.

---

Achte

# Achte Ordnung.

## Tauben. Columbae.

Man sehe die Kennzeichen Band I. (II.) S. 250.
Wir kennen nur Eine Gattung und fünf Arten in Deutschland.

## Ein und dreyßigste Gattung.

### Taube. Columba.

#### Kennzeichen *).

Der Schnabel ist weich, dünn, gerade, an der Spitze gekrümmt.

Die Nasenlöcher sind länglich und mit einer weichen aufgetriebenen Haut halb bedeckt.

Die Zunge ist ganz.

Die Füße sind kurz und mehrentheils roth; die Zehen bis an ihren Ursprung getrennt.

Sie leben paarweise, legen jedesmal zwey Eyer, einige des Jahrs zweymal, andere wohl acht bis zwölfmal.

Ihren

*) Da diese Ordnung nur eine Gattung enthält, so sind die Kennzeichen der Gattung auch meist schon oben in den Kennzeichen der Ordnung angegeben.

Ihren Jungen weichen sie das Futter, das vorzüglich aus Getraide besteht, im Kropfe ein. Ihr Nest bauen sie schlecht aus Reisern und Strohhalmen. Sie baden sich gern im Wasser und wälzen sich im Staube. Durch ihr Fleisch und ihren Mist, der sehr hitzig und treibend ist, werden sie nützlich. Ihre langen Flügel befördern ihren schnellen Flug, ihre kurzen Beine aber verursachen ein ungeschicktes Laufen. Die meisten haben einen geraden mittelmäßigen, einige ausländische aber einen keilförmigen langen Schwanz. Es wird daher im System diese Gattung in zwey Familien vertheilt.

Nur von der ersten Familie: Mit einem geraden mittelmäßigen Schwanze — haben wir in Deutschland vier Arten, und eine zahme.

## (172) 1. Ringeltaube *).

**Namen, Schriften und Abbildungen.**

Große, gemeine und gewöhnliche wilde Taube, große Holztaube, Ring- Bloch- Holz- Kohl- Wald- Wild- und Schlagtaube; Krainisch: Griunik.

Columba Palumbus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 776. n. 19.

Pigeon-Ramier. *Buffon* des Ois. II. 531. t. 24. Ed. de Deuxp. IV. 264. t. 7. f. 1. Uebers. von Martini VI. 238. mit einer Abbildung.

Ring-

*) Alte Ausgabe. IV. S. 82. n. (169) 3.

Ring-Pigeon. *Latham* Synops. II. 2. p. 635. n. 40.
Meine Uebers. IV. 620. n. 40.
Frisch Vögel. Taf. 138.
Teutsche ornithol. Heft V. Taf. 5. Männchen.
Mein ornithol. Taschenbuch. S. 230. n. 1.
Naumann a. a. O. I. 73. Taf. XIV. Fig. 33. Männchen.
Goeze Europ. Fauna. V. 2. S. 278.
Donndorf a. a. O. S. 172. n. 19.

### Kennzeichen der Art.

An beyden Seiten des Halses steht ein weißer Fleck, und die Schwanzfedern sind am Ende schwarz.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Sie ist unter den wilden Tauben die größte, und es vermuthen einige Naturforscher, daß unsere großen Haustauben von ihr abstammen möchten; doch scheint dieß nicht wahrscheinlich, denn sie läßt sich nicht einmal so leicht zähmen wie die Holztaube (Columba Oenas), noch vermischt sie sich im Felde gern mit den Haustauben. Auch liebt sie die Höhlen nicht, sondern will frey wohnen, und frey nisten. Ihre Länge ist ein Fuß sieben und einen halben Zoll, davon mißt der zugerundete Schwanz sechs und einen halben Zoll; die Breite aber ist zwey Fuß acht und einen halben Zoll *). Die zusammengelegten Flügel reichen bis zwey Zoll vor das Schwanzende. Der Schnabel ist einen

*) Par. Ms. Länge 17½ Zoll, Breite 29 Zoll.

einen Zoll lang, wie ein gewöhnlicher Taubenschnabel gestaltet, gerade, vorne etwas abwärts gekrümmt, die aufgeblasene Nasenhaut roth, weiß überpudert, das übrige röthlichweiß; der Augenstern rothgelb; die Beine bis etwas über die Fußwurzel befiedert, und roth, die Nägel schwarz, die Füße vierzehn Linien hoch, und geschildert, die Mittelzehe einen Zoll zehn Linien, und die hintere einen Zoll lang.

Der Kopf und die Kehle sind dunkelaschgrau; der Vorderhals und die Brust (ich weiß keinen andern Namen für diese graurothe Farbe) purpuraschgrau (weinfarbig); der Seiten- und Hinterhals prächtig taubenhälsig, d. h. blau, ins Purpurfarbne und glänzend Grüne spielend; an den Seiten des untersten Theils des Halses steht ein großer fast halbmondsörmiger weißer Fleck, der nicht völlig um den Hals geht, und daher nur uneigentlich den Namen eines Rings führt, wovon die Taube benennet ist; der Bauch, die Deckfedern der Unterflügel, die mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes, und die Schenkel sind hell weißgrau, ersterer auch kaum merklich purpurfarben überlaufen; die Seitenfedern hellaschgrau; der Oberrücken, die Schultern und kleinern Deckfedern der Flügel, die nach den Rücken zu stehen, aschgraubraun; der Mittelrücken und die kurzen Steißfedern hellaschgrau; die Deckfedern der ersten Ordnung der Schwungfedern schwarz; die vordern großen Deckfedern der Flügel mit einigen darüber stehenden kleinern schön weiß, daher am vordern Flügelrand ein großer weißer Fleck entsteht; die übrigen großen

Deck-

Deckfedern hellaschgrau; die vordern zehn Schwungfedern schwarzgrau, auswendig fein weiß gesäumt, und durch die zweyte bis zur siebenten inwendig weißgefleckt, die übrigen braungrau, die Schwanzfedern schmuzig dunkelaschgrau, gegen das Ende zu ins Schwärzliche übergehend, und wenn man sie von unten besieht, in der Mitte mit einem breiten weißgrauen Bande durchzogen.

Die Ringeltäubin ist kleiner, der Schnabel mehr gelb als roth, der weiße Fleck an den Seiten des Halses nicht so stark, die Brust blässer, und die Deckfedern der Flügel ganz dunkelgrau.

Im Herbst 1792 habe ich die erste weiße Varietät von dieser Taube gesehen: die weiße Ringeltaube (C. Palumbus candidus.) Sie war fast schneeweiß, und hatte nur an der Brust einen röthlichen Anflug. Es war eine Täubin.

## Einige Merkwürdigkeiten.

Sie ist außerordentlich scheu, lebt auch nicht in so großen Gesellschaften, wie die Holztaube, sondern wird mehrentheils nur familienweise angetroffen; unter den Gatten herrscht aber gleiche Zärtlichkeit.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Diese Taube ist in Deutschland in allen den Gegenden zu Hause, wo Waldungen angetroffen werden, in Thüringen ist sie daher sehr gemein. Sie liebt mehr den warmen und gemäßigten Himmelsstrich von Asien und Europa, daher sie auch in Sibirien

selten,

selten, und in Europa nicht höher als Schweden gefunden wird. Ueberhaupt bewohnt keine Taubenart die arktische Zone, nicht nur wegen der Kälte, sondern auch wegen Mangel an Futter.

Sie wohnt, wie gesagt, in Waldungen, und zieht unter denselben den Nadelwald immer dem Laubwald vor; daher sie im Thüringerwalde immer häufiger in denjenigen Gegenden ist, die mit Tannen und Fichten bewachsen sind, als in denjenigen, in welchen Buchen und Eichen stehen. In Deutschland ist sie ein Zugvogel (in Italien und dem südlichen Frankreich nicht), *) wandert zu Anfang des Octobers, wenn das Getraide eingeerndtet ist, weg, und kömmt in der Mitte des Märzes wieder; allemal aber vierzehn Tage bis drey Wochen, ja wohl gar einen Monat später als die Holztaube. Sobald die Erndte eintritt, zieht sie familienweise aus den großen Wäldern in die Feldhölzer, um den Aeckern näher zu seyn. Hier verbinden sich zuweilen etliche Familien, und wandern alsdann gemeinschaftlich. Man wird aber selten eine so große Heerde zusammen antreffen, wie von den Holztauben. Höchstens zwölf bis sechzehn Stück. Im Frühjahr kommen die nämlichen Flüge wieder zurück, und jedes Paar sucht sich seinen

*) In England bleibt sie bis zu Ende des Jahrs. Daher man sie noch zuweilen in der Mitte des Decembers angetroffen hat, und ist früh im Frühling auch wieder da. Latham. Man trift auch in Deutschland oft mitten im Winter Ringeltauben an, welches entweder verspätete Familien aus dem zweyten Gehecke, oder verirrte Vögel sind, die durch den Wind vom rechten Wege abgekommen sind.

seinen Platz wieder aus, wo es das vorige Jahr gewohnt hat, und legt auch wohl auf den nämlichen oder doch den daranstehenden Bäumen sein Nest wieder an. Da sie größer sind als die Holztauben, so fliegen sie auch nicht so schnell; steigen aber höher.

## Nahrung.

Diese besteht in Fichten- Tannen- und Kiefernsaamen, daher sie die Schwarzwälder so sehr lieben, in Buchheckern, Eicheln, und allen Arten von Getraide und Hülsenfrüchten, doch trift man niemals Hafer in ihren Kröpfen an. Von den Heidelbeeren, die sie vorzüglich gern ablesen, bekommen die Jungen einen vortrefflichen Geschmack. Im Frühjahr genießen sie auch Baumknospen. Man sagt auch, daß sie Kirschen, Gras, kleine Schnecken und Regenwürmer fräßen *).

Die alt gefangenen Ringeltauben, die man in der Stube halten will, lernen schwer fressen; die meisten sterben lieber Hungers, wenn man sie nicht wie junge Tauben stopft; sonst werden sie ziemlich zahm.

## Fortpflanzung.

Sie girren oder rucksen zur Zeit der Paarung und bey heitern Tagen viel stärker als die Haustauben, aber auch

*) Ich kann nicht glauben, daß sie Schnecken und Regenwürmer aufsuchten, da es ganz wider die Lebensart der Tauben ist. Kleine Schnecken verschlucken sie wohl in der Absicht, wie die zahmen Tauben den Kalch, um zur Legezeit das Wachsthum der Eyerschalen, und zu andern Zeiten die Verdauung zu befördern.

auch viel einfacher, Kruckguukguck; heulen auch, wie der zahme Tauber, wenn er die Täubin zum Neste ruft. Der Tauber macht auch gar possierliche Bewegungen, indem er bald vor, bald rückwärts und bald zur Seite springt, und den Kopf nach allen Seiten dreht. Die Täubin legt des Jahrs zweymal zwey große längliche weiße Eyer, selten drey, und brütet sie in neunzehn bis zwanzig Tagen aus. Der Tauber trägt ihr, wenn sie bald legen will, eine Menge dürrer Reiser auf einen Baum, sie legt sie nahe an den Stamm und rund um sich, und macht daraus ein sehr kunstloses, großes, flaches Nest, das von Stürmen, wenn es sehr hoch steht, viel zu leiden hat, und oft zu Grunde geht. Auch nehmen in Laubholzwäldern, wo das früh gebaute Nest ganz frey steht, die Raben, Krähen und Raubvögel gern die erste Brut aus; daher die Vermehrung dieser Tauben in solchen Gegenden nicht so häufig ist, wie die der besser gesicherten Holztauben.

Die Jungen werden aus dem Kropfe gefüttert, so wie sich beyde Gatten ihre Zärtlichkeit auch durch Füttern aus dem Kropfe zu erkennen geben. Der Tauber löst seine Täubin, so wie im Brüten, also auch in Versorgung der Jungen ab. Die ersten Jungen fliegen im Mai aus, die von der zweyten Brut zu Ende des Julius oder Anfang des Augusts.

## Feinde.

Die Waldmarder zerstören ihre Brut oft, und Junge und Alte sind den Verfolgungen vieler Raub-

vögel

vögel ausgesetzt. Außerdem plagen sie auch noch die Taubenläuse, womit besonders die Jungen heimgesucht werden.

### Jagd.

Da sie das Salz so sehr wie die Holztauben lieben, so werden sie auch wie jene in solchen Gegenden gefangen, wo sich dieses befindet. Sie gehen auch, wie die Holztaube, auf den Tränkherd, am liebsten zwischen eilf und ein Uhr; sind aber sehr behutsam dabey. Nach Sonnenuntergang kommen sie auch zuweilen. Wegen ihrer Scheuheit kann man sie durch den Schuß weder im Felde noch im Holze anders als durch Anstellen erlegen, wenn sie sich nämlich auf die dürren Bäume setzen, oder bey ihrem Neste oder am Wasser sind, um zu saufen.

### Nutzen.

Die Alten haben ein zähes, hartes Fleisch, der Jungen ihres aber wird für ein Leckerbissen gehalten. Man sucht daher gern die Nester auf und nimmt sie aus.

### Schaden.

In Waldgegenden thun sie an dem Getraide, wenn sich dasselbe bey großen Regengüssen an die Erde gelegt hat, vielen Schaden. Vorzüglich aber werden sie den Fichtenansaaten schädlich, wo sie auf einem Saatplatz, den sie ausfindig machen, alles auflesen. Deswegen sollte man auf sie eher als auf die unschädlichen Eulen Schießgeld legen, oder man muß die Saat mit Fichtenreißig bedecken.

## (173) 2. Die Holztaube *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Bergtaube, Holztaube, kleine Holztaube; Waldtaube, Felstaube, Kohltaube, wegen ihres Aufenthalts; Lochtaube, Blochtaube, Blocktaube, Hohltaube, weil sie in Höhlen wohnen; blaue Holztaube, kleine blaue Holztaube, Blautaube, wegen ihrer Farbe.

Columba Oenas. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 769. n. 1.

L'Oenas ou le Pigeon Deserteur. *Buffon* des Ois. II. p. 498. Uebers. von Martini VI. S. 155.

The Stock-Pigeon. *Latham* Synops. II. 2. p. 605. n. 1. Meine Uebers. IV. 589. n. 1.

Frisch Vögel. Taf. 139.

Naumanns Naturgeschichte der Land- und Wasservögel I. 75. Taf. XV. Fig. 34. Männchen.

Goeze, Europ. Fauna V. 2. S. 249. n. 1. mit der folgenden verwechselt.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 231. n. 2.

Donndorf a. a. O. S. 139. n. 1.

### Kennzeichen der Art.

Die Nasenhaut ist roth; die Hauptfarbe bläulich; der Unterrücken bläulich; auf jedem Flügel befindet sich ein doppelter schwärzlicher Fleck, so wie auch die Spitze des Schwanzes schwärzlich ist.

Gestalt

*) Alte Ausgabe IV. S. 8. n. (167) 1.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Diese Taube nennen die Jäger gewöhnlich wilde Taube oder Hohltaube. Wenn ich bloß auf Thüringen Rücksicht nehmen dürfte, so würde ich sie für die Stammmutter der zahmen Taube mit allen ihren Varietäten ausgeben. Denn noch jetzt fliegt zuweilen die Holztaube mit den zahmen nach Hause, hält den ganzen Winter bey ihnen aus, paart sich auch wohl an und bleibt *); pflanzt sich in der Gefangenschaft mit ihnen fort, sucht eben so, wie die zahmen Tauben, Höhlen zu ihrem Neste auf, fliegt beständig aufs Feld, um zu ihrer Nahrung Getraide zu holen, und hat mit der gemeinen Feldtaube oder der wilden Haustaube (Feldflüchter) fast einerley Farbe und Größe. Doch da man in Italien, England, Rußland ꝛc. auch wilde Tauben antrift, die den unsrigen, die wir Feldtauben oder Feldflüchter nennen, ganz ähnlich sind, so kann ich wohl mit mehrerm Rechte diese letzten, die wir auch in eben dem Zustande an unsern Taubenschlägen finden, für die Stammältern halten; es können aber wohl beyde, so wie auch die Ringeltauben, zur Vervielfältigung unserer Haustaubenarten beygetragen haben.

Die

*) Vor drey Jahren im Winter habe ich dieß in meiner Nachbarschaft selbst gesehen und in den Thüringischen Walddörfern ist es gar nichts Ungewöhnliches, daß sie in die Taubenhäuser eindringen, sich hier paaren wollen, auch wohl den ganzen Winter hier bleiben und sich mit füttern lassen. Der Tauber, den ich hier beschreibe, wurde von einem Forste herabgeschossen, da er eben um eine zahme Taube warb.

Die Länge der Holztaube ist vierzehn und einen halben Zoll und die Breite neun und zwanzig und ein Viertel Zoll *). Der Schwanz mißt vier Zoll und die Flügelspitzen reichen zusammengelegt bis einen Zoll vor das Ende.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, weißlich, um die Nasenlöcher herum fleischfarben, auch wohl purpurfarben **); der Augenstern rothbraun; die Augenränder kahl und blaß fleischfarben; die geschilderten Füße blutroth, die Klauen schwarz, die Füße einen Zoll hoch, etwas über die Knie herab befiedert, die mittlere Zehe anderthalb Zoll lang und die hintere drey Viertel Zoll.

Der Kopf ist bis zum Mittelhalse sehr dunkelaschfarben (aschblau); Mittel- und Unterhals sind prächtig taubenhalsig; d. h. sie schimmern purpurroth und goldgrün; die Brust rothgrau, mit Purpurroth gemischt und glänzend; der übrige Unterleib hellaschgrau; der Oberrücken, die Deckfedern der Flügel und die Schulterfedern aschgrau, letztere röthlich überlaufen; der Mittelrücken und Steiß, so wie die großen Deckfedern der Flügel, sind hellaschgrau; die vier äußersten Schwungfedern sind schwärzlich, etwas röthlich gemischt, und haben röthlichbraune Schäfte, die mittlern dunkelaschgrau, auf der äußern Seite von der Mitte an nach der Wurzel zu hellaschgrau und mit schwärzlichen Spitzen, und die, welche zunächst am Leibe stehen, aschgraubraun; durch die schwärzlichen Spitzen der mittlern

*) Var. Ms. Länge 13 Zoll; Breite 26 Zoll.

**) Im Sommer ist er über und über blaßroth; dieß rührt, wie bey den zahmen Tauben, von dem Füttern der Jungen her.

lern Schwungfedern und die großen schwärzlichen Flecken auf der Mitte der äußern Fahnen der großen Deckfedern der Flügel entstehen zwey große schwärzliche Flecken oder Binden auf den Flügeln; die obern und untern Deckfedern des Schwanzes sind mittelmäßig lang; der Schwanz ist bis zur Hälfte schön aschgrau, wird aber von hier aus immer dunkler, so daß er an der Spitze zuletzt ganz schwärzlich ist.

Das Weibchen glänzt auf dem Halse weniger grün und an der Brust weniger purpurfarben, und ist überhaupt schmutzig aschblauer als das Männchen, und wie bey allen Taubenarten die aufgeschwollene Nasenhaut schwächer und schmäler.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Diese Taube hält sich in ganz Europa in Wäldern und felsigen Gegenden auf und streift sogar bis Finnmark hinauf. In Asien ist sie allenthalben gemein, in Sibirien aber sieht man sie nur jenseit des Sees Baikal und zwar als eine kleinere Abart mit weißem Rumpfe *).

Die Holztauben sind gesellschaftliche Vögel. Im October ziehen sie heerdenweise und zwar am Tage von uns weg und kommen zu Anfang des Märzes, auch zuweilen schon, wenn das Wetter anhaltend gelinde ist, zu Ende des Februars wieder bey uns an. Eine Heerde (Flug) besteht gewöhnlich aus zwey bis fünf Familien, die im Umkreis von einer Stunde sich aufgehalten und zur Erndtezeit die Getraidefelder zusammen besucht haben. Die Familien kommen gewöhnlich so wieder an, wie sie abgezogen sind, wel-

*) Ich halte diese letztere aber für die wilde Race der Haustaube.

welches man daher abnehmen kann, weil sich jeder Zug im Frühjahr wieder in die Gegend begiebt, wo er im vorigen Herbst weggegangen war; denn nur alsdann erst, wenn ihr Fortpflanzungstrieb rege wird, ungefähr nach vierzehn Tagen oder drey Wochen, fangen sie an, sich zu trennen und in der ganzen Gegend zu vertheilen. Sie nehmen ihren Wohnort in Wäldern und Feldhölzern, und in denjenigen Feldern, die eine gebirgige Lage und viele Feldbäume haben. Tiefe Wälder lieben sie nicht, weil ihnen dann das Feld zu entfernt wäre. Man findet sie daher in Kettengebirgen allezeit in den Vorwäldern. Gegen die Art der Holzung sind sie gleichgültig und man trift sie daher sowohl in Nadel- als Laubhölzern an; doch ziehen sie diejenigen vor, wo beyde Holzarten vermischt stehen. Immer aber müssen sie alte hohle Bäume antreffen, weil sie nicht nur gern in denselben schlafen, sondern auch ihre Brut darin verrichten; denn nur höchst selten (wenigstens in Thüringen) trift man sie in den Löchern alter verfallener Schlösser und in Felsenritzen der Wälder an. Lieber gehen sie, wie z. B. in Franken, wo es so viel Feldobstbäume giebt, in die hohlen Obstbäume auf den Feldern. Dieß ist ihr Aufenthalt in Deutschland. In andern Gegenden, z. B. in Rußland, soll man sie bloß in steilen felsigen Ufern, in alten Mauern und Thürmen finden, wenn hier nicht, wie ich fast glaube, die wilde Haustaube, die Stammmutter unserer zahmen Feldtaube, gemeint ist. Wenn sich eine Gesellschaft dieser Tauben auf einen Baum niederlassen will, so heben alle die Flügel hoch in die Höhe, fast wie ein Thurmfalke, und schlagen dieselben so zusammen, daß es einen schellenartigen Ton von sich giebt. Sie

sind überhaupt hurtig und flüchtig. Ihr Flug ist blitzschnell und wenn sie auf der Erde Nahrung suchen, so laufen sie dazu noch ein Mal so geschwind, als unsere Haustauben.

## Nahrung.

Ihre Nahrung besteht in Getraide, Roggen, Waizen, Gerste, Hafer, Erbsen, Linsen, Wicken, Lein, in Wolfsmilch-, Tannen-, Kiefern- u. d. gl. Saamen, und auch hierin sind sie ganz den Haustauben ähnlich; denn auch diese fliegen in waldigen Gegenden im Winter und Frühjahr in den Wald und lesen den Fichtensaamen auf. Im Julius gehen sie auch nach den Heidelbeeren; Hanf aber ist ihre Lieblingskost.

## Fortpflanzung.

Die Holztaube nistet zwey Mal des Jahrs. Der Tauber trägt der Täubin in einen hohlen Baum, den sie fast alle Jahre beziehen, wenn sie nicht verscheucht werden, gewöhnlich vorn in die Höhle eines abgestutzten Astes, seltener in einen Felsenritz oder in die Höhle eines alten Gebäudes etliche kleine Reiser zu; aus diesen baut sie ein unregelmäßiges Nest und legt jede Brut zwey ovale weiße Eyer, höchst selten drey. Die Brutzeit dauert, wie bey den zahmen Tauben, siebenzehn bis achtzehn Tage, und die Jungen fliegen nach vier Wochen aus. Der Tauber liebkoset seine Täubin nicht nur durch Schnäbeln, d. h. Füttern, sondern auch mit einem hellen Geschrey, das man in Thüringen bey diesen, so wie bey den zahmen Tauben, Ruckſen oder Rucken nennt, weil diese Worte eine entfernte Aehnlichkeit mit diesen Tönen der Tauben haben.

haben. Er bückt dabey den Kopf tief nieder und bleibt lange auf einem Flecke stehen. Sein Locken oder der Ausdruck seiner Sehnsucht nach dem Weibchen ist ein hohes Heulen, eben so wie es der zahme Tauber macht, und die Liebkosungen im Neste klingen eben so, nur tiefer und ruhiger. Er löst das Weibchen am Tage im Brüten ab und hilft ihm auch in Erziehung der Jungen. Diese lassen sich leicht zähmen und zum Ausfliegen gewöhnen. Im Herbst vermischen sich auf dem Felde zuweilen die jungen Wildlinge mit den Haustauben, kehren mit ihnen nach Hause und bleiben im Schlage, wie die zahmen. Anfangs fürchten sich diese ein wenig vor ihnen wegen ihres außerordentlich schnellen Flugs.

Da das Fleisch der jungen Holztauben ungemein wohlschmeckend ist, so legt man auch in solchen Gegenden, wo sie jährlich nisten, und in alten Eichen, Espen und Buchen wohnen, Taubengehege an, und gewöhnt sie, in eben solchen künstlichen Löchern zu brüten, wie die zahmen in ihren Schlägen. Hiezu werden dicke, kernfaule und hohle Kiefern und Espen genommen, deren Stücke zu Taubenhöhlen von zwey und einem halben Fuß Länge geschnitten, inwendig gesäubert und so weit gemacht werden, daß eine Taube bequem darin sitzen kann; ein breterner Boden und dergleichen Decke wird so angepaßt, daß kein Regen hineinkommen kann, und neben dem Flugloch ein Stängelchen zum Aufsitzen angebracht. Solcher Höhlungen werden eine Menge auf die alten Eichbäume so fest angenagelt, daß sie der Wind nicht herunterwerfen kann. Wenn in der Gegend nicht geschossen wird, die Baummarder weggefangen werden und eine gute Baize (Sülze, Körrung), hingesetzt

wird,

wird, so werden sich die Holztauben gar bald in diese Höhle gewöhnen und die Jungen ausgenommen werden können. Zur Baize macht man einen Kasten, zwey bis drey Fuß lang und breit und acht Zoll hoch, und schlägt Backofenlehm, der mit Salz, Fenchel, Anis, Honig und Urin oder Heringslake angemacht ist, in der Mitte wie ein Berg hoch hinein. Einen solchen Kasten, deren man verschiedene nöthig hat, setzt man auf die Erde hin, umgiebt ihn mit Stangen, zur Abhaltung der Hut- und Waldthiere, läßt ihn das ganze Jahr stehen und erneuert nur im Frühjahr die Baize. Im ersten Jahre läßt man in einem solchen Taubengehege alle Jungen ausfliegen, diese kommen im folgenden Jahre wieder mit den Alten, bleiben auch da, und die Vermehrung wird dadurch nach und nach ansehnlicher.

### Feinde.

Ihre Brut ist den Nachstellungen der Wieseln und Baummarder ausgesetzt und die Alten verfolgen die Sperber und andere Raubvögel.

### Jagd und Fang.

Sie gehören zur niedern Jagd. Da sie weniger scheu als die Ringeltauben sind, so sind sie auch leichter mit der Flinte zu erlegen, besonders wenn man ihren Heerden in einem Feldholze, wo sie sich zur Erndtezeit gern aufhalten, nachgehet.

Mit Wänden und Garnen werden sie am besten an den Baizen, die entweder bey den Taubengehegen, oder am Holzacker sind, oder auch auf den Salzlecken, wel-

che

che man dem Rothwild gemacht hat, gefangen. Wo die Tauben häufig sind und an die Holzecken und in Menge auf die Aecker oder Lehden in der Nähe des Holzes fliegen, da trift man eigene Fangbaizen an, die gleich so eingerichtet werden, daß man Garne oder Wände bequem auflegen kann. Dieß thut man auch, wo Quellen und davon abfließende Bäche im Walde sind, an welchen sie zu trinken pflegen. Die Garne werden auf folgende Art verfertigt. Man strickt Wände auf eben die Art, wie die Wände zum Krammetsvogelherde, jedoch die Maschen viel weiter, daß sie auf drey Zoll weit sind. Man fängt dieselben mit zwey und siebenzig Maschen an, strickt sie zehn Klaftern lang und an beyden Seiten Zipfel, und verhauptmaschet sie oben und unten mit Bindfaden. Die Garne müssen aus gutem, festem und grobem Zwirn gemacht und oben und unten recht gute Leinen eingezogen werden. Diese Wände müssen auf eben die Art, wie Krammetsvogelwände, eingeschlagen werden, außer daß weder hinten, noch vorne Schwertstangen kommen, sondern die Stäbe werden unten mit ihren Lorven, worin sie an eisernen Bolzen gehen, weit aus einander geschlagen, wenigstens auf drey Fuß, daß also die Wände mit den Stäben nicht gerade aufstehen bleiben, sondern etwas über einander schlagen müssen. Dieß muß deswegen geschehen, damit, weil die Tauben stark im Fluge sind, sie die Wände nicht aus einander oder rückwärts mit ihrem Auffliegen bringen können. So wie am Krammetsvogelherde der Strauch in der Mitte ist, so ist es hier die Salzlecke oder Baize; oder sie wird auf eben die Art über die Bäche und Tränken gerichtet. Eben so sind auch einige Stücke Krackeln, Antritt-

tritt- oder Hackreiser an eine Ecke herumzusetzen, die aber recht hoch seyn müssen.

Man muß hiezu auch Lock- oder Ruhrtauben aufziehen, die man aus ihren Höhlen nimmt und beym Aufziehen recht zahm zu machen sucht. Auch kann man im Fall der Noth solche zahme Tauben nehmen, die den wilden an Farbe gleich kommen Von diesen Tauben werden wenigstens zwey in den Herd gesetzt und gegen die Zipfel angefesselt, damit sie frey sitzen, auch nicht leicht in die Garne reichen und sich darin verwickeln können. Zwey von den Locktauben kann man auf die zunächst stehenden Bäume setzen, nachdem vorher daselbst ein Sitzbrett angebracht worden, daß die Taube frey darauf sitzen und sich umsehen kann. Es ist auch nicht unrecht, wenn man die Wände etwas bedeckt, daß sie nicht so gar frey liegen; denn sie scheuen sich doch anfangs davor. Außerdem kann man bey gutem Wetter die Wände zwar frey, jedoch etliche Tage hinter einander liegen lassen, daß, wenn sie gleich Betrug merken sollten, sie es doch endlich gewohnt werden müssen. Das tägliche Futter, das man ihnen an Weizen, Hanf, Wicken, Erbsen u. d. gl. hinstreut, reizt sie dazu, besonders wenn sie sehen, daß schon eine da sitzt und frißt, da denn auch die andern gern dabey seyn wollen; wenn sie aber auf die Baizen, Futter oder Quellen auffallen, so werden sie alsdann gerückt.

Man bringt sie auch vielfältig zum Herde und Fange, wenn einer sie auf dem Felde, wie auch in den Hölzern, doch sehr gemächlich, aufjaget und herbey zu treiben sucht. Denn wenn sie von Ferne oft aufgereget werden,

so

so kommt ihnen der Hunger zu stark an, daß sie dadurch genöthiget werden, auf die Baize zu fallen. Eines Mannes Arbeit aber ist dieß nicht, sondern es müssen etliche seyn, die zu treiben herumgehen. Zwey bleiben bey dem Herde.

Die Hütte muß auch eine ziemliche Ecke von den gerichteten Garnen und recht wie ein lebendiger Busch bekleidet seyn. Eben so nöthig ist es auch, daß die Wände mit Aufschnellstöcken und Schnellern eingerichtet sind, welche sie leicht abziehen, daß also dieselben schneller und hurtiger, als mit dem Rücken, die Wände hinauffahren. — Es ist dieses ein rechtes Vergnügen, darf aber nicht alle Tage in der Woche geschehen, sondern man muß sie auch wieder in Ruhe lassen, damit sie gern wieder auffallen. Die Zeit dieses Fanges geht schon in der Erndte an, sobald die jungen Tauben ausgeflogen sind, und dauert bis nach der Erndte, da sie denn ohnehin auch bald weggehen. — Es ist zwar viele Mühe bey diesem Taubenherde, indessen kann sie auch in einem oder zwey Rücken, wenn sie gut sind, wohl bezahlt werden.

In Persien gehört es unter die Ergötzlichkeiten des Volkes, auf dem Felde wilde Tauben zu fangen. Sie thun dieses durch Hülfe zahmer Tauben, die man hiezu besonders abzurichten pflegt. Man läßt sie den ganzen Tag hindurch den wilden Tauben volkweise nachziehen. Sie mischen sich mit unter die Züge der wilden und führen diese hernach so mit nach ihren Taubenschlägen.

Auch vor ihren Höhlen kann man sie fangen mit einem Garnsack oder mit Leimruthen.

Nutzen

Nutzen und Schaden.

Beydes ist schon oben erwähnt. Sie haben nämlich ein weit mürberes und schmackhafteres Fleisch, als die zahmen Haustauben; und sind dem Getraide, wo sie häufig sind, nachtheilig.

Gewöhnlich rechnet man noch zu ihrer Nutzbarkeit, daß sie auch schädliche Gewürme und Insecten fräßen; allein dergleichen Nahrungsmittel sind ihrer Natur ganz zuwider und sie rühren sie nicht an.

Abänderungen.

1) Die Felstaube (Columba saxatilis) *). Sie ist aschgrau; an der Brust verwaschen weinfarbig, auf jedem Flügel ein doppelter schwärzlicher Fleck; die vordern Schwungfedern dunkelbraun, die kleinern und die Deckfedern aschgrau mit schwarzen Spitzen.

Ist so wenig von unserer wilden Taube verschieden, daß auch die Weibchen und Jungen von dieser so aussehen.

2) Die Bergtaube (Columba livia). Einige setzen unter diese Benennung die Beschreibung der Holztaube (Columba Oenas), Andere sagen, sie sey aschfarbenblau, mit doppelten schwarzen Bändern auf den Flügeln und einem weißen Unterrücken. Die Letztern beschreiben die gewöhnlichste Art von Feldtauben (Feldflüchtern), und es ist so gut als ausgemacht, daß hier am Steiß der Ort ist, wo gewöhnlich die Feldtauben am ersten ausarten.

Denn

*) Daß die weiße Felstaube (Columba saxatilis alba. Briss.) mit braunem Kopf und Schwanz, welche wieder eine Spielart der Felstaube seyn soll, eine bloße einheimische Haustaube ist, wird jeder Taubenkenner ohne mein Erinnern wissen.

Denn bald erzeugen sie, wenn sie gerade wie die wilden Tauben aussehen, Junge mit weißem Steiß, und bald zeugen diese wieder Junge von anderer Farbe.

Beyde Varietäten gehören, wie wir bey der folgenden Art sehen werden, zu der wilden Race der Haustaube.

## (174) 3. Die Haustaube *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Gemeine Taube, Feldtaube, gemeine Feldtaube, wilde und zahme Taube, Hohl-, Loch-, Bloch-, Schlag-, Thurm-, Berg-, Felsen-, Stein-, Klippen- und Ufertaube, blaue Taube, Blautaube und weißrumpfige Taube.

Columba domestica. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 769. n. 2.

Columba livia. *Brisson* Av. I. p. 82. n. 3. Ed. in 8. I. p. 12—18.

Columba saxatilis. *Brisson* l. c. p. 84. n. 4.

Columba rupicola. *Raji* Av. p. 63. n. 11.

Biset et Pigeon de roche. *Buffon* des Ois. II. 498. Pl. enl. n. 510. Ed. de Deuxp. IV. 230. 231. Uebersetzung von Martini VI. 155. 158. mit einer Abbild.

White-rumped Pigeon. *Latham* Synops. II. 2. 605. n. 2. Meine Uebers. IV. 590. n. 2.

Biset-Pigeon and Rock-Pigeon. *Latham* l. c. n. 2. Var. A. B.

Biset-

*) Alte Ausgabe IV. S. 14. n. (168) 2.

Biset-Pigeon. *Willughby* ornithol. p. 180. seq.

Goeze Europ. Fauna. V. 2. S. 249. n. 1.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 231. n. 3.

Donndorf a. a. O. S. 142. n. 2.

### Kennzeichen der Art.

Die Nasenhaut ist weißlich; die Hauptfarbe bläulich, mit zwey schwarzen Binden auf den Flügeln, einer dergleichen Schwanzspitze, und mit weißem Unterrücken.

### Beschreibung.

Wie ich oben bey der Holztaube schon gesagt habe, so würde man, wenn einen nicht die sichersten Erfahrungen und Beobachtungen und die wichtigsten Auctoritäten dazu nöthigten, diese Taube nicht als die Stammmutter unserer zahmen Tauben anzusehen brauchen, sondern sie schon selbst für einen Abkömmling der Holztaube halten können, so ähnlich ist sie ihr an Farbe und Lebensart. Am besten scheint es mir aber gethan zu seyn, wenn man diese Art in zwey Hauptracen, so wie die gemeine Katze (zu der sie überhaupt in der Ornithologie nach allen Rücksichten das Seitenstück abgiebt), die gemeine Gans und Ente, zergliedert und darnach die Geschichte dieser Vogelart entwirft.

### A) Die wilde Haustaube.

Columba domestica, Livia et rupicola.

The Biset and Rock Pigeon. *Latham.*

Ihre Länge ist dreyzehn und einen halben Zoll und die Breite zwey Fuß, zwey Zoll *). Der Schwanz mißt fünf

*) Par. Ms. Länge 1 Fuß und Breite fast 2 Fuß.

fünf Zoll und die Flügel reichen zusammengelegt bis einen Zoll vor das Ende desselben.

Der Schnabel ist einen Zoll lang, schwarzhornfarben, aber die geschwollene Bedeckung der Nasenlöcher weiß, die Seiten desselben scharf und die Spitze etwas gekrümmt; der Augenstern rothgelb; die Füße sind hochfleischroth, die Nägel schwarz hornfarben; die Füße geschildert, einen Zoll, zwey Linien hoch, die Mittelzehe anderthalb Zoll und die hintere zehn Linien lang.

Die Farbe ist im Ganzen genommen hellblau, oder vielmehr aschblau; der glatte Kopf und der Hals sind schieferfarben, letzterer an der obern Hälfte ins Grüne und an der untern bis zu Anfang des Rückens und der Brust purpurfarben glänzend (taubenhälsig); der Oberleib bey den Alten heller, bey den jüngern dunkler aschblau; der Unterleib ist von der Brust an immer heller als der Oberleib; der Unterrücken oder Bürzel ist weiß; die zunächst am Schwanze stehenden mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes sind wie der Oberleib; auf den zusammengelegten Flügeln laufen zwey schwarzblaue Queerbänder hin, die auf beyden Seiten des Hinterleibes ein flachliegendes lateinisches X bilden und dadurch entstehen, daß die größern Deckfedern der Flügel an der Wurzel und die hintern Schwungfedern in der Mitte auf der äußern Fahne schwarzblau sind; die Schwungfedern selbst sind schwarzblau mit dunklern Spitzen und etwas heller auslaufenden innern Fahne; die zwölf geraden Schwanzfedern sind aschgrau, an den Spitzen aber schwarzblau; gewöhnlich ist auch die äußere Fahne der äußern Feder mit einem weißen Saume versehen.

In einem eigentlich wilden Zustande sieht man diese Taube in Thüringen, und, so viel ich weiß, in ganz Deutschland, nie, wenn man nicht diejenigen Feldtauben dahin rechnen will, die auf Thürmen, Kirchen, in alten Mauerlöchern, auch wohl in den Löchern und Höhlen verfallener Thürme und Schlösser nisten. In andern Gegenden aber, wie z. B. in Italien, und besonders in Sardinien, halten sie sich in unglaublicher Anzahl sowohl in den Höhlen der Felsen auf, die um das Meer herum liegen, als auch in stillen Felsenwinkeln im Lande selbst *). Hier bleiben sie, da sie der Schnee nicht nöthiget, ihr Futter weiter zu suchen, so wie die Ringeltaube, das ganze Jahr hindurch. Allein in Schottland, Irland ꝛc. gehen sie bey Annäherung des Winters in Menge aus dem Norden herab nach England und kehren im Frühjahr wieder zurück. Doch bleiben auch viele in dem mehr nordwärts gelegenen Theile Englands das ganze Jahr hindurch unter den Felsen, eingefallenen Gebäuden und in bergigen Gegenden, wo sie brüten. Auch im südlichen Rußland werden sie in großer Menge in den Felsenufern und auf den Thürmen der Dorfkirchen angetroffen. Diese ziehen auch gegen den Winter nach Süden **).

Ich glaube aber, man kann, ohne zu irren, annehmen, daß die in Italien, England, Rußland u. s. w. noch

*) Cetti giebt in der N. G. von Sardinien (Uebersetzung II. S. 132.) hiervon eine weitläuftige Geschichte, und aus der Beschreibung des Vogels selbst ergiebt sich, daß es keine andere als die hier beschriebene wilde Taube ist.

**) Pennants arkt. Zool. von Zimmermann übersetzt. II. S. 306. A.

noch befindliche wilde Haustaube dieselbe ist, die wir in den meisten Gegenden Deutschlands auf Kirchen und Thürmen und in Taubenkästen und Rädern auf den Dörfern und in Städten antreffen. Da nämlich die Nahrung dieser Vögel vorzüglich in Getraidearten besteht, so haben sie sich wahrscheinlich mit der in Europa aus Süden nach dem Norden ausgebreiteten Feldcultur, wie die Haussperlinge, mit fort verbreitet, und da sie keine Felsenlöcher mehr fanden, auf Schlösser, Kirchen und Thürme, und von da in die ihnen bereiteten Höhlen auf die Höfe, in welchen sie ohnehin in schneeigen Gegenden und Jahrszeiten ihr Futter suchen mußten, begeben, und sind auf diese Art Hausthiere geworden.

## B. Die zahme Taube,

Columba domestica mansueta. Le Pigeon de nos Colombiers. *Buffon.*

Sie hat mit allen ihren Varietäten zu ihrer Stammmutter die vorhin beschriebene wilde Taube, mit welcher sie auch in ihrer äußern Gestalt und Lebensart übereinkömmt. Vorzüglich kann man dieß von denjenigen zahmen Tauben behaupten, welche man Feldtauben nennt; denn die andern, die unter dem Namen Hoftauben begriffen werden, entfernen sich schon mehr von ihnen und müssen entweder als neue und eigene Varietäten derselben, die nur mehr die Spuren des verschiedenen Klimas und der weit eingeschränktern Freyheit an sich tragen, oder gar als eigne fremde, etwa orientalische Arten angesehen werden.

Diejenigen Feldtauben oder Feldflüchter *), die wir in Thüringen und überhaupt in Deutschland im eigentlichsten Verstande so nennen, haben, wie gesagt, alle Kennzeichen noch an sich, die man von den oben beschriebenen wilden angiebt, so daß auch nicht das geringste fehlet. Sie suchen sich auch nicht gern mit den andern zahmen Haustauben gemein zu machen, leben gern in Höhlen unter den Dächern, in äußern Taubenkästen, die an der Wand angenagelt sind, in wenigstens selten besuchten Taubenrädern, wollen nicht gern die Schläge befliegen, bemühen sich sogar, sich von der Gesellschaft der Menschen zu trennen, und nisten auch gern auf unzugänglichen Thürmen, Kirchen, in alten Schloßmauern rc.

Diejenigen von denselben, die sich fast das ganze Jahr hindurch allein ohne Beytrag der Menschen nähren müssen, variiren auch selten in der Farbe, sondern pflanzen sich in ihrem blauen Kleide so fort, wie sie in der Wildniß zu thun pflegen. Dahingegen andere, die sich auf die ausstreuende Hand des Fütterers verlassen, bald in der Farbe und Gestalt abändern. Ob wir daher in Thüringen und wahrscheinlich in allen Gegenden Deutschlands gleich keine solche wilde Haustauben haben, die wie die Holztauben für sich im Felde ganz außer der Gesellschaft der Menschen leben, so haben wir sie doch in ihrem ganzen Kleide, wie sie sich zuerst aus der

*) Man nennt sie noch: Gemeine Tauben, einheimische und schlechte Tauben, Höhlen- Giebel- Flug- und Bauerntauben. Sie sind sehr fruchtbar und bringen ihre Jungen allzeit f.

der Wildniß unter die Herrschaft der Menschen, es sey auf welche Art es wolle, begeben haben.

Da ich ein großer Freund dieser Vögel bin, so habe ich nicht bloß als Naturforscher, sondern auch als Liebhaber gar sorgfältig darauf geachtet, wie sich nach und nach von dieser wilden Race (denn darunter gehören sie noch) die verschiedenen zahmen Varietäten formiren.

Aus dieser gemeinen wilden Taube entsteht nämlich erstlich, und zwar auch wenn sie nicht im Hause gefüttert werden, die unten beschriebene hammerschlägige Feldtaube. Aus diesen werden nach und nach röthlichgraue und perlgraue mit rothbraunen Schnüren, grau und blaurothe, ganz dunkelblaue und schwarze; dann variiren die Flügel und Schwänze, werden anfangs hellgrau, in der Folge ganz weiß; weiter hin bekömmt man auch hoch und tief blaue mit weißen Köpfen und Schwänzen — ganz weiße — mit allen vorhin genannten Farben gefleckte; dann ferner auch gehäubte, die eine von den oben angegebenen Farben haben. Hier wird die Kuppe erst spitzig, breitet sich aber in den folgenden Generationen immer mehr aus, wird gerade und nach und nach auch muschelförmig.

Unterdessen fällt auch eine oder die andere Taube mit rauhen Füßen aus, wo die Federn Anfangs nicht ganz die Fußwurzel einnehmen, sich nach und nach aber auch auf die Zehen verbreiten. Nach mancherley geschehenen Ausartungen ergreift die Veränderung auch den Schwanz und macht ihn verschiedengestaltet, sogar

 gabel-

gabelförmig, und zuletzt erhalten durch das eigene Clima oder eine langdauernde Zähmung alle Federn eine verschiedene Richtung, drehen sich rückwärts und bilden die Strupptauben.

Wer die zahmen Säugethiere und Vögel und besonders unter letztern unsere Haushühner, Hausgänse und Hausenten beobachtet und nach Gestalt, Farbe und Lebensart genau studirt hat, der wird gefunden haben, daß die Ausartungen, welche die eingeschränkte Freyheit, das unnatürliche Futter, das Clima und so weiter hervorbringen, fast bey allen in der Folgereihe entstehen, wie ich sie gegeben habe. Aus der wilden grauen Gans (Anas Anser) entstehen röthliche, geschäckte, weiße u. s. w. Dann kuppige. Eben so bey der Ente. Das Haushuhn, das eigentlich glattfüßig seyn muß, brütet zuweilen, wider alles Vermuthen, ein Junges mit befiederten, rauhen Füßen aus. Wir finden weiter bey den Haushühnern, daß aus dem Fleischkamm ein Federbusch hervorsproßt, daß sich ferner der Schwanz verliert und ein Kluthuhn entsteht, und wir kennen sogar Haushühner, die vielleicht in keiner Gegend von Europa, sondern in irgend einem Theile Asiens oder Amerikas, wo das Clima auf ihr Gefieder so stark wie in Angora auf die Kaninchen wirkte, struppige oder verkehrt liegende Federn bekommen und sich nun auch bey uns in dieser Verkehrtheit fortpflanzen.

Alle diese Abänderungen kommen nun unsern einheimischen Tauben zu, und folglich allen, die unserer

wilden

wilden Haustaube als Stammutter angehören, und die wahrscheinlich in ganz Europa keine andern sind; allein ob auch die andern so genannten Haustauben, die ich um deswillen Hoftauben nenne, weil sie nur selten oder gar nicht aufs Feld fliegen und ihr Futter selbst suchen, sondern wie die Haushühner auf dem Hofe gefüttert werden müssen, von jener wilden Race abstammen, wo sie dann wahrscheinlich Climats-Varietäten anderer Welttheile wären, oder ob sie nicht vielmehr besondere Arten ausmachen, die von dorther schon gezähmt bey uns als Hofgeflügel eingeführt worden sind — läßt sich mit Gewißheit nicht behaupten. Da sie aber, obgleich an Gestalt so verschieden, doch in ihrer Lebensart so sehr mit unsern Feldtauben oder einheimischen zahmen Haustauben übereinstimmen, und eben die Haltung und Wartung verlangen, so sind sie auch mit Recht unten mit in der Naturgeschichte der Haustauben, aber, wie sich von selbst versteht, unter einer besondern Rubrik aufgeführt worden.

Büffon (dem ich aber freylich nicht in allen Stücken beystimmen kann) nimmt die Holztaube als Stammmutter an, und läßt sich über diese Ausartung folgendermaßen aus. Die wilde Taube *) läßt sich, sagt er, in den Feldtauben, die unsere Taubenhäuser entvölkern, und so gern die Gewohnheit, auf Bäumen zu sitzen, wieder annehmen, gar nicht verkennen. Das ist schon der erste und stärkste Zug ihrer Rückkehr zu ihrer natürlichen Frey-

 heit.

*) Worunter er die oben beschriebene Holztaube versteht.

heit. Wenn gleich diese Tauben im häuslichen Zustande erzogen, und allem Ansehen nach, wie die andern, zu einem beständigen Aufenthalt und einer gemeinschaftlichen Lebensart mit andern Haustauben gewöhnt sind; so verlassen sie doch leicht ihre Wohnung, entsagen ihrer Gesellschaft, und suchen sich wieder in Wäldern niederzulassen. Sie kehren also durch ihren Naturinstinkt getrieben wieder zu ihrer natürlichen Lebensart zurück *).

Andere, die vielleicht weniger Muth haben, aber doch eben so sehr nach ihrer Freyheit verlangen, verlassen unsre Taubenschläge, um in den einsamen Löchern der Mauern zu wohnen, oder eine kleine Gesellschaft derselben nimmt ihre Zuflucht zu einem abgelegenen oder wenig besuchten Thurme, wo sie ungeachtet aller ihnen drohenden Gefahren, des Hungers und der Einsamkeit, von allem Nothwendigen entblößt, den Verfolgungen der Wieseln, Mardern, Ratten und Eulen ausgesetzt, und gezwungen, ihre äußersten Bedürfnisse immer mit der größten Mühe zu befriedigen, dennoch beständig aushalten, und also eine höchst

*) Ob ich gleich vor dem Walde wohne, wo es viele zahme und wilde Tauben giebt, so habe ich doch niemals diese Erfahrung selbst machen können, noch gehört, daß sie von andern Beobachtern, die mitten im Walde unter den zahmen und wilden Tauben wohnen, gemacht worden wäre. Vielmehr ist das gerade Gegentheil gegründet, daß sie sich nicht gern auf die Bäume setzen. Nur so viel kann ich zur Bekräftigung dieser Behauptung sagen, daß in einem Dorfe, das fast gänzlich abgebrannt war, die Feldtauben sich in die Gärten auf die, nach dem Brande, abgestumpften Bäume zogen, und sich hier in den Höhlen, die man ihnen dahin baute, wie an den Häusern fortpflanzten.

höchst unangenehme Wohnung auf immer demjenigen Aufenthalte vorziehen, wo sie erzogen waren, und wo wenigstens das Beyspiel der Geselligkeit sie hätte zurückhalten sollen. Dieß ist also die zweyte Abweichung. Diese Mauer- und Thurmtauben pflegen aber nie ganz zu ihrer natürlichen Lebensart zurückzukehren, auch sich niemals, wie die vorigen, auf Bäume zu setzen, dennoch sind sie immer dem Zustande der Freyheit wiederum näher, als der eingeschränkten häuslichen Lebensart.

Die dritte Abweichung haben wir an unsern kleinen Haustauben, deren Sitten und Gewohnheiten jedermann bekannt sind, welche ihren Aufenthalt, so lange er ihnen gefällt, niemals, oder nur in der Absicht verlassen, um einen noch bequemern aufzusuchen. Da sich aber auch sogar unter diesen dergleichen Flüchtlinge, von welchen wir oben geredet haben, befinden, so erhellt hieraus, daß bey allen Arten der ursprüngliche Instinkt noch nicht verlohren gegangen ist, und ihre willkührliche zahme Lebensart noch nicht alle Züge ihres ersten Naturels, zu dem sie leicht wieder zurückkehren könnten, verlöscht hat.

Ganz anders ist es mit der vierten und letzten Abweichung in der stufenweisen Ausartung beschaffen. Zu dieser gehören die großen und kleinen Haustauben, deren Arten, Abänderungen und Vermischungen fast unzählbar sind, weil sie seit undenklichen Zeiten beständig unter das Hausgefieder gehörten. Indem der Mensch sich bemühete, ihre äußern Formen zu verschönern, hat

er zugleich ihre innern Eigenschaften verändert, und das Gefühl ihrer Freyheit bis auf den Keim erstickt.

Diese Haustauben sind nicht allein meistentheils viel größer und schöner, als die Feldtauben, sondern haben für uns noch überdieß den Vortheil, fruchtbarer *), fetter und schmackhafter zu seyn. Gründe genug, warum sie von jeher in der Nähe wohl abgewartet, und aller Fleiß angewendet worden ist, sie zu vermehren, so viel es auch Mühe kostet, sie zu erziehen und ihre zahlreiche Vermehrung, durch Erhöhung ihrer Fruchtbarkeit, zu befördern. Sie entfernen sich nie **) von der Gegend ihres Schlages, und müssen zu allen Zeiten daselbst gefüttert werden. Der dringendste Hunger kann sie nicht bewegen, ihre Nahrung anderwärts zu suchen; sie würden lieber verhungern, als ihrem Unterhalt selbst nachspüren. Sie sind einmal gewohnt, ihr Futter aus den Händen der Menschen zu erhalten, oder dasselbe immer an einerley Ort für sie bereit und ausgestreut zu finden. Sie leben bloß um zu fressen, und besitzen keine von den Fähigkeiten oder kleinen Erfindungen, welche das Bedürfniß allen Thieren einflößt. Man kann also diese letztern Tauben, als ganz zahm, als vollkommene Gefangene ohne Wiederkehr, und als gänzlich von den Menschen abhängend, betrachten. Wie nun der Mensch alles, was von ihm abhängt, nach seinem Geschmack und Absichten umgeschaffen hat; so ist gar nicht weiter

*) Dieß ist ungegründet; am fruchtbarsten sind die Feldflüchter.

**) Außer in Dörfern und Feldmühlen, wo sie auch in Gesellschaft der Feldflüchter mit auf die Aecker fliegen und ihre Nahrung selbst suchen.

weiter zu zweifeln, daß er auch der Schöpfer aller dieser sclavischen Gattungen ist, welche für uns desto mehr Vollkommenheiten erhalten, jemehr sie für die Natur verdorben und ausgeartet erscheinen *).

Nach dieser Voraussetzung zeigten sich also die Ausartungen der zahmen Taube in Deutschland oder vielleicht in ganz Europa am Kopf durch eine Haube, an den Füßen durch befiederte Fußwurzeln, am Schwanze durch die gabelförmige Gestalt, an den Federn überhaupt theils durch die verkehrte Lage und theils durch die mancherley Farben.

Darnach könnte man also, so weit wir die zahmen Tauben jetzt kennen, fünferley Hauptausartungen annehmen.

a) Zahme Tauben mit der Haube. Columba domestica cristata.

Wenn die Haustauben oft schon mehrere Abänderungen in der Farbe erlitten haben, so schwillt dann, ehe man

*) Dieser letzte Satz ist nur dann vollkommen wahr, wenn das Klima noch mit in Betrachtung gezogen wird. Denn noch bis jetzt ist in Thüringen aus einer Feldtaube keine türkische geworden. Wenn sie keine eigne Art ist, so mußte sie dort erst das Klima, die Gefangenschaft und das Futter, das sie in derselben bekam, dazu organisiren, und nur in dieser fortpflanzungsfähigen Organisation lebt sie auch jetzt bey uns und unserm Futter fort. Deswegen bleibt aber doch die Behauptung richtig, daß sie Sclaverey und fremdes Futter aus einer wilden Taube zu einer zahmen machten; denn so viel ist gewiß, daß alle wilden Tauben gewiß in dem verschiedensten Klima, im Ganzen genommen, einerley Nahrungsmittel zu sich nehmen; denn sie suchen ja immer einerley Gegenden zu ihrem Aufenthalte auf.

man sichs versieht, einer jungen hinten der Schädel und es entsteht eine Spitzhaube, an welcher die hintern Scheitelfedern etwas schief in die Höhe stehen und sich in eine kegelförmige oder pyramidalische Spitze endigen. Diese verwandelt sich nach mehreren Generationen und Farbenveränderungen in eine Breithaube, deren Federn im Nacken nach der Breite des Hinterkopfs über den Wirbel hinausreichen, und endlich in eine Hohl- oder Muschelhaube; wo nicht sowohl die am Hinterkopf erhöhten Federn in einer geraden Linie stehen, als sich vielmehr um den Kopf herum bis gegen die Augen in einen halben Cirkel ziehen. Doch habe ich auch selbst von den Feldflüchtern in meinem Taubenrade, die der wilden Race ganz gleich sahen, Spitzkuppentauben erhalten.

Wenn diese Breit- und Hohl-Kuppentauben zugleich eine schöne Farbenzeichnung haben, so werden sie von dem Taubenliebhaber vorzüglich geschätzt; ja manche Taubenfreunde verlangen von jeder schönen Haustaube, daß sie eine Kuppe haben müsse, so gar von den Schwalbentauben, Schildtauben, und Staarenhälsen, welche, so viel ich mich erinnere, vor dreyßig Jahren wenigstens in Thüringen noch alle glattköpfig waren, und es bis vor etwa zehn Jahren auch nach den Tauben-Schönheitsregeln seyn mußten.

b) Zahme Tauben mit rauhen Füßen. Columba domestica plumipes.

Bey diesen Tauben erhalten die glatthäutigen geschilderten rothen Füße, welche der Stammrace von Natur

eigen

Tab. I.

Capieux Del. & sculps. 1791.

Die Feldtaube mit dem Schwalbenschwanz.

eigen sind, bald kleinere bald größere Federn. Beziehen die Federn nur die Fußwurzel, so nennt sie der Taubenliebhaber Hosen oder Strümpfe, und diese liebt er bey allen seinen schön gezeichneten Haustauben; bedecken sie aber auch die Zehen, so werden es Feder- oder Latschfüße. Nicht bloß die Trommeltauben sondern auch manche Feldtauben bekommen solche Latschfüße.

c) Zahme Tauben mit dem Schwalbenschwanz (Schwalbenschwanztaube). Columba domestica forficata.

(Taf. I).

Diese Ausartung muß selten erfolgen; denn ich habe diese Taube seit vier bis acht und zwanzig Jahren nur zweymal in einem Taubenfluge in Naumburg und Jena gesehen. Im südlichen Deutschland soll sie, wie ich erfahren habe, öfterer als im nördlichen vorkommen.

Sie hat die Größe einer gemeinen Feldtaube, ist aber länglicher und gestreckter gebaut. Das Ausgezeichnetste an ihr ist der gabelförmige Schwanz, der gerade die Gestalt des Schwanzes der Hausschwalbe hat. Sie ist selten, schwarz, auch schwarz und weiß gefleckt, mit und ohne Haube, mit und ohne Schnüre, und in ihrem Betragen sehr munter, pflanzt sich aber sehr sparsam fort. Der Liebhaber hält sie für eine der schönsten.

d) Zahme Tauben mit struppigen Federn (Strupptaube). Columba domestica hispida. Pigeon frisé, *Buffon*. Laced Pigeon, *Latham*.

Sie heißt auch Straubtaube, rauhe Taube, wollige Taube, und ist von der Größe der Trommeltaube. Alle klei-

kleinen Federn, zuweilen auch die hintern Schwungfedern und die Schwanzfedern stehen in die Höhe und vorwärts, wie an den Strupphühnern. Sie können daher auch nicht gut, zuweilen gar nicht fliegen. Man trift sie sehr selten an. Sie sind gewöhnlich von weißer Farbe, welches eine Anzeige einer schwächlichen Natur ist. Es ist dieß der höchste Grad der Ausartung. Stubenvögel, z. B. Lerchen und Finken, die viele Jahre die Stubenluft und das Stubenfutter ausgehalten haben, bekommen zuweilen nach der Mauser solche struppige Federn, die sie dann bey jeder neuen Mauserung erhalten, bis sie sterben. Wenn diese Tauben warm sitzen, sollen sie sich, wie die Struphühner, stark vermehren.

e) Zahme Tauben mit verschiedenen Farben und Zeichnungen. Columba domestica varia.

Dieß ist der Folge nach die erste Ausartung der Haustauben; allein da sich an dieselbe eigentlich diejenigen Feldtauben, welche der Taubenfreund ihrer schönen Zeichnung halber sucht, anreihen lassen, so steht sie hier als die letzte.

Die Zeichnung ist entweder einfach, aber von der der wilden Race verschieden, oder mehrfach, und hier entweder unregelmäßig, oder regelmäßig. Unter diese letztern gehören diejenigen Haustauben, die sich der Liebhaber nach der einmal angenommenen Mode oder denjenigen ästhetischen Regeln (denn in der Taubenliebhaberey giebt es auch eine Aesthetik), die als wahre und richtige Schönheitsregeln angenommen sind, zu seinem Vergnügen kauft und erzieht.

Nach

Nach dem bisher Gesagten lassen sich also nun unsere verschiedenen zahmen Tauben in zwey besondern Abtheilungen beschreiben.

## Erste Abtheilung.

---

### Feldtauben.

#### Columbae domesticae arvenses.

Diese Haustauben verdanken alle unbezweifelt ihren Ursprung der oben beschriebenen wilden Race; und unsere gewöhnliche Feldtaube, welcher auch der Feldflüchter heißt, gehört, als ein noch in seinem ursprünglichen Kleide (wie unsere graue Hausgans) vorhandener Vogel, ebenfalls dahin. Ich gebe ihnen den eigenen Namen Feldtauben, wie schon erwähnt, um deswillen, weil sie sich den Sommer über aufs Feld begeben und ihr Futter selbst suchen, und nicht im Hofe aus der Hand gefüttert zu werden brauchen. Sie sind einheimisch und alle, wo nicht deutschen, doch europäischen Ursprungs. So wie bey den Hunden pflanzen sich die mit einer regelmäßigen Zeichnung an einem oder mehrern Körpertheilen versehenen Varietäten als Hauptracen der Regel nach fort; allein die verschiedene Verpaarung bringt dann auch wieder neue Sorten hervor, die um so viel schöner und kostbarer sind, je seltener und geregelter sie in ihren Zeichnungen erscheinen. So waren z. B. seither die Sorten der schwarzen Weißköpfe mit weißen Schwänzen, die weißbindigen schwarzen Mönche und die schwarzen Stan-

ren-

renhälse bekannt, und wurden unter die schönen, aber gemeinen Feldtauben gerechnet; allein durch ihre Verpaarung entstanden die schwarzen Weißköpfe mit weißen Schwänzen, Flügelbinden und einem dergleichen Brustsreif, und diese gehören denn jetzt noch unter die kostbarsten und seltensten schönen Feldtauben.

Man trift der Regel nach fünf Hauptfarben bey den Tauben an, nämlich: Aschgrau, Schwarz, Roth, Gelb und Weiß. Die aschgraue Farbe läuft gewöhnlich ins Bläuliche und wird daher auch lichtblau und lichtgrau genannt. Die schwarze Farbe ist nicht rabenschwarz, sondern dunkel blauschwarz, und wird um so höher geschätzt, je dunkler sie ist. Das Roth ist zwar nicht hoch und hell, sondern gemeiniglich von der Farbe des Röthelsteins, und die gelbe Farbe fällt immer mehr oder weniger ins Rothe, und ist daher eigentlich erhöht rostgelb, und geschwächt erbsgelb; allein beydes, Roth und Gelb, sind doch die geschätztesten Farben der Taubenfreunde. Die weiße Farbe zeichnet sich bey den Tauben vor allen Thieren durch ihre Reinheit und Schönheit aus. Die Tauben sind im eigentlichen Verstande schneeweiß. Diese Hauptfarben sind aber nun nicht nur in mancherley Stufen und Schattirungen, sondern auch in zusammengesetzten und Mittelfarben vorhanden, so daß man silberweiße, milchgelbe oder mehlige, fahle, dunkelaschgraue, braunrothe, ziegelrothe und andere Tauben mehr findet, die mit den gehörigen regelmäßigen Zeichnungen versehen, alle in den Augen der Liebhaber einen ausgezeichneten Werth haben.

So

So verschieden aber die Farben überhaupt bey den Tauben sind, so verschieden sind auch ihre Zeichnungen, und es giebt keinen zahmen Vogel, der so mancherley und so regelmäßig schöne Zeichnungen aufzuweisen hätte, als die Haustaube *). Bald bildet die Zeichnung ein Dreyeck, bald ein Oval, bald ein Herz, bald einen Mantel, bald erscheint sie in runden, bald in eyrunden Flecken, bald in einfachen, bald in doppelten Streifen oder Binden; bald befindet sie sich auf einem Theile, bald auf zweyen und mehrern; bald auf dem Kopfe allein, bald auf diesem und dem Schwanze oder den Flügeln zugleich; bald auf dem Rücken oder Flügeln allein, bald auf der Brust, den Flügeln, Kopf und Schwanze zugleich u. s. w. Bey den meisten und schönsten dieser Zeichnungen ist Weiß die Grundfarbe; doch ist es auch vielmals umgekehrt, und die oben angegebenen Hauptfarben und ihre Mittelfarben machen den Grund und das Weiße die Zeichnung aus.

Die Schönheit einer Taube beruht nach den allgemein angenommenen Regeln der Liebhaber auf folgenden Eigenschaften: 1) Sie muß nach Verhältniß der Varietät oder Race, zu welcher sie gehört, von einer ansehnlichen Größe, besonders hoch und lang gestreckt seyn, 2) keine Spitze, sondern wo möglich eine Hohlhaube haben, 3) eine stark und gleichförmig aufgetragene Farbe, die überall gleich ist, und besonders an den Spitzen der Flügel und an der Wurzel des Schwanzes nichts Helles oder Weißes durchschimmern läßt, haben, und endlich 4) mit einer schönen, reinen

*) S. Landbecks Anleitung, die zahmen Tauben sowohl mit Nutzen als Vergnügen zu unterhalten und zu erziehen. S. 8.

reinen und gleichförmigen Zeichnung versehen seyn. Dieß ist aber dem wahren Taubenfreund noch nicht genug, besonders wenn er rein gezeichnete Junge erzielen will. Er muß daher auch noch die Kennzeichen der Aechtheit einer Race beachten, welche sich vorzüglich an Schnabel und Augen bemerklich machen: 1) Tauben, auf deren Gefieder, besonders an Kopf und Hals die weiße Farbe die herrschende ist, müssen am Ober- und Unterschnabel allezeit weiß seyn und einen dunkel- oder braunrothen Augenstern haben. 2) Diejenigen, deren Stirn oder Oberkopf gefärbt, d. h. schwarz, roth, gelb, blau u. s. w. ist, müssen einen schwarzen oder braunen Oberschnabel und hochrothe Augen haben, die übrigen Theile mögen aussehen, wie sie wollen. 3) alle einfärbigen und nicht gezeichneten Tauben müssen einen dunkelbraunen oder schwarzen Ober- und Unterschnabel und hochrothe Augen, und endlich 4) diejenigen, deren Stirn oder Oberkopf weiß ist, einen weißen Oberschnabel haben.

Wir gehen nun zur Beschreibung derjenigen Varietäten der Haustauben über, die wir unter dem Namen Feldtauben begreifen, und zwar nach Anleitung ihrer verschiedenen Farben oder Zeichnungen. Hiernach entstehen zwey Hauptklassen, nämlich erstens solche, die ohne alle Zeichnung sind, und zweytens solche, welche eine regelmäßige Zeichnung aufzuweisen haben. Zu erstern gehören die einfarbigen, melirten und schäckigen, und zu letztern diejenigen, welche auf einem, zwey, drey, vier oder allen Theilen des Körpers regelmäßig gezeichnet sind.

A. Ein-

### A. Einfarbige Feldtauben.

Sie sind von einförmiger oder einfacher Farbe, ohne alle Zeichnung, mit oder ohne Haube, werden aber wenig oder gar nicht von dem Liebhaber gesucht, und man trift sie daher auch bloß auf den Bauernhöfen an, wo sie von den gewöhnlichen oder gestoppelten Feldflüchtern ausfallen. Höchstens benutzt er sie zur Verpaarung mit andern gezeichneten Tauben, z. B. mit den Mönchen, um neue Sorten zu ziehen. Man bemerkt vorzüglich folgende:

1. **Die lichtgrauen, hell- oder lichtblauen Feldtauben.**

Sie haben die Grundfarbe der wilden Race, bald stärker, bald schwächer, weder rothe, noch schwarze Binden auf Flügel und Schwanze, aber eine schön roth und grün glänzende Brust und Hals, oder mit andern Worten, sie sind rein taubenhälsig.

2. **Die dunkelaschgrauen Feldtauben.**

Sie sind dunkler als die vorhergehenden und nähern sich den schieferfarbigen.

3. **Die schwarzen Feldtauben.**

Sie sind dunkler oder heller blauschwarz, nie kohlschwarz.

4. **Die rothen Feldtauben** (Kapuziner oder Fuchs).

Sie sind ziegel- oder fuchsroth, röthel-, kupfer- oder rothbraun, auch wohl grau-, gelb- und blauroth. Selten findet man sie an Flügeln und Schwanz rein oder unverschossen.

5. Die fahlen oder fleischfarbenen Feldtauben.

Sie sind rothgrau und fallen selten ohne braunrothe Flügelbinden aus.

Diese fünf Varietäten sind sehr dauerhaft und fruchtbar. Weniger sind es die folgenden.

6. Die silberfarbige Feldtaube.

Es ist die Mittelfarbe zwischen lichtblau und weiß.

7. Die mehlige oder milchgelbe Feldtaube.

Sie zeigt die Mittelfarbe zwischen rothgrau und weiß, ist also hell röthlichgrau, oder auch perlgrau.

8. Die gelbe Feldtaube.

Sie ist sehr selten. Diese und die hochrothe Feldtaube oder die Kapucinertaube wird von manchem Taubenfreund geschätzt.

9. Die weiße Feldtaube.

In Mühlen findet man ganze Flüge dieser Tauben, mit oder ohne Hauben. Sie sind zwar etwas zärtlich, aber doch sehr fruchtbar.

B. Melirte Feldtauben.

Sie sind entweder gestoppelt (stopplig, getüpfelt) oder geschuppt. Zwey oder drey Farben zeigen sich auf den Obertheilen, besonders auf den Schultern und Deckfedern der Flügel in regelmäßiger Abwechselung, doch ohne eigentliche Zeichnung.

1. Die

2. Die hammerschlägige Feldtaube (Blauschuppen).

Die Grundfarbe ist lichtblau oder dunkelaschgrau mit schwarzblauen Flecken oder Tüpfeln (Stoppeln), welches man hammerschlägig nennt, weil die Flecken die Gestalt haben, wie mit dem Hammer kalt geschlagenes Eisenblech. Die Flügelbinden zeigen sich nicht mehr so deutlich, wie bey den Feldflüchtern, ob sie gleich da sind, aber nur als zwey große schwarzblaue sichelförmige Flecken.

Dieß ist eigentlich, wie eine kleine Aufmerksamkeit auf die Haustauben zeigt, die erste und nächste Ausartung der wilden Race, wo nämlich auf den Flügeln die lichtblaue Grundfarbe nicht mehr allein herrscht, sondern die Federspitzen sich verdunkeln und dreyeckige schwarzblaue Flecken bilden *).

Diese und den sogenannten Feldflüchter oder die gemeine Feldtaube kann man gewissermaßen nicht sein Eigenthum nennen, so scheu und flüchtig und so veränderlich sind sie

*) Da ich, wie gesagt, seit meiner Jugend fast alle Racen und Varietäten der Haustauben selbst besessen habe und noch besitze, so bin ich dadurch nicht allein in den Stand gesetzt, eine hinlängliche Beschreibung derselben zu liefern, sondern habe auch bemerkt, wie sich die Farben nach und nach in einander verwandeln. Diese hammerschlägigen Tauben bekommen darnach dann weiter oft Junge, wo die hellblaue oder aschgraue Grundfarbe ganz und gar verloschen ist und die daher dunkelblau aussehen; dieß giebt die sogenannten dunkelblauen (oder hellschwarzen) Tauben, welche man, wenn sie sich noch dunkler färben, schwarz nennt. Es scheint eine starke Organisation der Aeltern anzuzeigen, wenn die Farben der Jungen dunkler, so wie eine schwache, wenn sie heller werden.

sie in Ansehung ihrer Wohnung. Auf diese kann man daher mit Recht anwenden, was Büffon von den Feldtauben sagt, daß man sie weder als vollkommene Hausthiere, wie Hunde und Pferde, noch als Gefangene, wie die Hühner, betrachten könne, sondern als freywillige flüchtige Gäste ansehen müsse, welche sich in der ihnen angewiesenen Wohnung nicht länger aufhielten, als es ihnen gefiele. Sie haben einen schwalbenschnellen Flug und die Raubvögel haben ihnen in dieser Rücksicht sowohl, als weil sie eine dunkle Farbe haben und von ihnen von weitem für Raben oder Dohlen angesehen werden, nicht leicht etwas an. Sie hängen noch so sehr an ihrer Freyheit, daß sie auch das Futter, welches ihnen auf den Hof gestreut wird, verachten, sobald im Frühjahr die Aecker vom Schnee entblößt sind; ja sogar im Winter fliegen sie dann aufs Feld und nähren sich von den kleinen knolligen Wurzeln des umgestürzten Klees, des Feldknoblauchs, der Erdnüßchen und den ausgefallenen Unkrautesämereyen. In ihrer Zärtlichkeit aber sind sie den übrigen Haustauben gleich, nisten aber nicht leicht eher, als bis die schönen Märztage erscheinen.

2. Die lerchenstopplige Feldtaube.

Die Flügel und Schulterfarbe ist silberfarben oder perlgrau mit feinen dreyeckigen röthlichbraunen oder dunkelbraunen Flecken, die sie so gefleckt wie die Lerchen machen. Die Farbe der übrigen Theile ist gewöhnlich rothgrau, die Schnüre oder Binden auf den Flügeln drücken sich deutlich aus, und wenn dann vor der Schwanzspitze eine große röthlich- oder dunkelbraune Binde steht, und auf dem Kopfe eine Breit- oder Hohlhaube befindlich ist, so ist die Taube

nach

nach dem neuesten Geschmacke vorzüglich kostbar und schön, S. unten E. d. n. 4.

3. Die schimmelige oder grundfarbige Feldtaube.

Schulter- und Deckfedern der Flügel sind schwarzblau und weiß so in einander gemischt, wie an einem Schimmelpferde, und die Brust ist glänzend olivengrün. Hat diese Taube eine Haube, auf den Flügeln deutliche schwarzblaue Binden und auf dem Schwanze ein dergleichen Band, so hält sie der Liebhaber hoch. S. unten E. d. n. 6.

4. Die nagelschuppige Feldtaube (Nagelschuppen, Karpfenschuppen, purpurgraue karpfenschuppige Taube).

Sie ist am Oberleibe schwarz, blau und roth in schuppenartigen Flecken gemischt, und am Unterleibe purpurgrau. Wenn sie was werth seyn soll, so muß sie eine Haube und an dem Schwanzende einen schwärzlichen breiten Streif haben.

5. Die schwarzschuppige Feldtaube (Schwarzschuppen, schwarze Karpfenschuppen).

Der Oberleib ist schwarz und weiß geschuppt und der Unterleib zeigt die schwarze Farbe.

6. Die rothschuppige Feldtaube (Roth- und Kupferschuppen, ächte Karpfenschuppen oder karpfenschuppige Taube).

Die Flügel sind roth, blau und weiß geschuppt, und der Unterleib ist schwarz, röthlich schillernd. Fließen die Farben nicht in einander, sondern sind gleichmäßig vertheilt,

theilt, und die Taube ist gehaubt und der blaue Schwanz mit einem schwarzen Endstreif versehen, so wird sie von manchem Liebhaber gern gesehen. Man trift auf den Dörfern oft ganze Flüge an. Sie ist nach dem Geschmack der Landleute; und dieß hat auch seinen ökonomischen Grund, denn es ist eine kurze, starke, dauerhafte und fruchtbare Taube. Auch die vorhergehende hat diese empfehlenden Eigenschaften.

### C. Schäckige Feldtauben.

Sie werden auch Schäcken, Buntschäcken, Raigeln und Elstertauben genannt, und der Taubenfreund achtet sie wegen ihrer unordentlichen und unregelmäßigen Zeichnung nicht; desto mehr der Bauer, denn sie hecken so oft und so gut, wie die Feldflüchter. Man unterscheidet vorzüglich viererley Sorten.

1. Die blauschäckigen Feldtauben (Blauschäkken, Blauraigeln).

Auf dem Ober- und Unterleibe schwarz und weiß gefleckt.

2. Die schwarzschäckigen Feldtauben (Schwarzschäcken, Schwarzraigeln).

Weiß und schwarz gefleckt.

3. Die rothschäckigen Feldtauben (Rothschäkken, Rothraigeln).

Mit weißen und rothen Flecken.

4. Die buntschäckigen Feldtauben (Buntschäkken, Doppelschäcken, doppeltfarbige Raigeln).

Auf

Auf einem weißen Grunde stehen rothe und schwarze Striche und Flecken.

D. Feldtauben mit eintheiliger Zeichnung.

Die von der Grundfarbe abstechende Zeichnungsfarbe nimmt nur einen Theil des Leibes, z. B. die Flügel, den Kopf, Schwanz rc. ein.

a. Auf dem Kopfe: Mönche.

Man nennt sie gewöhnlich Mönche, Mönchstauben und Blässen, dann weiter Koppen-, Kapp- und Kappentauben, Mond- und Monatstauben und Cyprische Tauben.

? Columba domestica cristata. *Gmelin Lin.* l. c. n. 2. ζ.

? Le pigeon huppé. *Buffon* l. c. p. 510. Uebersetz. a. a. O. 180.

Unter dieser Race giebt es sehr schöne Tauben. Sie müssen aber eine Breit- oder Hohlhaube haben; denn die glattköpfigen sind ohne Werth. Der Scheitel ist allezeit rein weiß und der Liebhaber sieht vorzüglich darauf, daß bloß der Oberkopf von dem Schnabelwinkel an scharf durch die Augen weggezogen, so wie der Oberschnabel rein weiß ist. Ist sie dabey rauhfüßig, d. h. hat sie weiße Strümpfe oder Hosen, so ist sie um desto mehr werth. Sie ist etwas größer und stärker von Leibe, als der Feldflüchter, aber nicht so fruchtbar und dauerhaft, besonders die rothen und gelben. Man hat sie von verschiedenen Farben.

1. Der

1. Der schwarze Mönch.

Schwarz ist die Hauptfarbe. Soll er schön seyn, so muß er eine dunkelschwarzblaue Farbe und weiße Strümpfe haben.

2. Der blaue Mönch.

Er ist hellblau mit zwey schwarzen Schnüren oder Binden über die Flügel und einem schwarzen Schwanzstreif.

3. Der aschgraue Mönch.

Dunkelaschgrau.

4. Der fahle Mönch.

Er ist röthlichgrau, mit oder ohne rostbraune Binden und Schwanzstreifen.

5. Der silberfarbige Mönch.

Er ist silberfarben mit schieferfarbigen Flügelbinden, dergleichen Schwanzstreifen und dunkler, grünlich schimmernder Brust.

6. Der mehlige Mönch.

Er ist hellröthlichgrau mit rostfarbenen oder bräunlichen Schnüren, dergleichen Schwanzbinde und Brust.

7. Der rothe Mönch.

Einfärbig braun-, röthel-, ziegel-, fuchs- oder blutroth. Weiße oder bläuliche Spitzen an Flügeln und Schwanz sind Fehler. Dieser Mönch wird, wenn er rein ist, sehr geschätzt. Eben so

8. Der gelbe Mönch.

Er ist überall rost-, roth- oder erbsgelb. Sehr schön, aber auch sehr zärtlich!

9. Der

9. Der schimmelige oder grundfarbige Mönch.

Die Farbe ist oben B. n. 3. angegeben.

10. Der karpfenschuppige Mönch.

Schwarzblau mit weißem Scheitel und schwarz und röthlichweiß geschuppten Flügeln. Auch wie B. No. 4. und 6.

11. Der hammerschlägige Mönch.

Wie B. No. 1. gefärbt.

12. Der lerchenkopplige Mönch.

Sie ist rothgrau, hat silberfarbige Flügel, auf welchen rothbräunliche Flecke stehen, dergleichen Flügel- und Schwanzbinden. — Sie wird für sehr schön gehalten.

a) Trift man zuweilen Schwarz- und Rothblässen an, an welchen der Oberkopf nur bis an die Augen, oder die Stirn nur allein weiß ist, so nennt man sie Halbblässen oder Halbmönche. Der Liebhaber achtet sie nicht. Eben so wenig als

b) die spitzkuppigen Mönche, die zwar einen weißen Oberkopf, aber eine Spitzhaube haben. Sie entstehen daher, wenn sich ächte Mönche mit glattköpfigen Tauben paaren, und man sieht sie von allerley Farben.

b. Auf der Brust: Halsbandstauben.

Man nennt sie auch Ordensbänder. Sie haben am Unterhalse, oder eigentlich vor der Oberbrust, ein breites rothes, braunes oder weißes halbmondsörmiges Band.

1. Das

1. Das rothe Ordensband.

Sie ist weiß mit einem rothen Bande über die Brust. Ein solches Band muß Fingers-, oder höchstens Daumens-breit seyn.

2. Das gelbe Ordensband.

Weiß mit gelbem Band über der Brust. Beyde Sorten gehören zu Büffons Schweizertauben (Pigeons Suisses). Sie haben die Größe der gemeinen Feldtauben, sind eben so leicht und schnell, gewöhnlich glattköpfig und glattfüßig. Haben sie eine Haube und Strümpfe, so sind sie von ausgezeichnetem Werthe. Büffon sagt noch von seinen Schweizertauben, daß sie von mancherley Art und auf weißem Atlasgrunde roth, blau oder gelb gefleckt und an der Brust mit einem rothen Halsbande geziert wären, welches auf ihrer Brust gleichsam einen gefärbten Harnisch vorstellte.

3. Der einfache Staarenhals oder das weiße Ordensband.

Sie ist schwarz und über die Brust läuft ein weißes Halsband, das nur kleinen Fingers breit seyn darf, wenn die Zeichnung regelmäßig seyn soll. Diese Taube mag glattköpfig oder gehaubt seyn, so steht sie in keiner sonderlichen Achtung, ob sie gleich gut feldet und hecket.

4. Der staarenhälsige oder gestaarte Schwarzschuppen.

Der Oberleib ist karpfenschuppig und über die schwarze Brust läuft ein weißes Halsband, wie bey Nr. 3. Ich habe diese Varietät aus dem bindigen Staarenhals entstehen sehen.

5. Auf

c. Auf dem Rücken: Herztauben.

Sie haben eine herzförmige Zeichnung auf dem Rükken, welche auf den Schultern die breite Seite und nach dem Steiß zu die Spitze zeigt, bloß die Schultern und Rückenfedern sind gezeichnet, die übrige Farbe ist weiß und die Taube ist gehäubt oder glattköpfig. Sie darf daher nicht mit den Schildtauben verwechselt werden.

1. Die blaue Herztaube.
Mit blauem Herze.

2. Die schwarze Herztaube.
Mit schwarzem Herze.

3. Die rothe Herztaube.
Mit rothem Herze.

4. Die gelbe Herztaube.
Mit gelbem Herze.

Nicht bloß zufällig fallen solche Tauben aus, sondern auch dann, wenn sich weiße und Schildtauben zusammen paaren. Sie sind nicht dauerhaft, hecken und felden auch nicht gut, und können daher nicht empfohlen werden.

d. Auf den Flügeln.

α) Schildtauben. Columba domestica clypeata.

Sie heißen auch gedachte und geschildete Tauben, Schilder, Schildertauben, Dachen und Herztauben. Der Liebhaber rechnet sie zu den schönsten Tauben und in einigen Gegenden müssen sie keine, in andern aber eine Haube haben, in einigen ohne, in andern und gewöhnlich mit Strümpfen seyn. Das Gefieder ist am ganzen Körper rein weiß,

weiß, außer auf den Flügeln, wo die Deckfedern, Schulterfedern und zehn hintern Schwungfedern anders gefärbt sind und ein Schild oder Herz bilden. Diese Zeichnung äußert sich in allen Taubenfarben. Es giebt daher:

1. Die lichtblaue Schildtaube.

Mit schwarzen Flügelbinden und der gewöhnlichen lichtblauen Schildfarbe.

2. Die schwarze Schildtaube.

Das Schild ist schwarz.

3. Die fahle Schildtaube.

Mit röthlichgrauem und braunbindigem Schilde.

4. Die silberfarbige Schildtaube.

Mit silberfarbigem Schilde, das dunkelbraune oder schieferfarbene Binden hat.

5. Die mehlige Schildtaube.

Mit hell röthlichgrauem, fast weißem Schilde, auf welchem blaß rostfarbene oder rostgraue Binden stehen.

6. Die hammerschlägige Schildtaube.

Mit hellblau und schwarz geflecktem Schilde.

7. Die lerchenstopplige Schildtaube.

Mit silberfarbenem und rothbräunlich oder dunkelbräunlich geflecktem Schilde.

8. Die rothe Schildtaube.

Mit fuchs-, röthel- oder blutrothem Schilde. Je höher die Farbe, desto schöner ist die Taube.

9. Die gelbe Schildtaube.

Das Schild ist rost- oder erbsgelb.

10. Die rothgeschuppte Schildtaube.

Sie ist am Schilde roth und aschgrau geschuppt und diese artige Varietät entsteht gewöhnlich, wenn man die lichtblaue und rothe Schildtaube zusammenpaart.

11. Die schwarzgeschuppte Schildtaube.

Das Schild ist schwarz und roth geschuppt. Aus der Paarung des schwarzen und rothen Schilders. Nr. 4, 7, 8 und 9 sind die geschätztesten Sorten dieser Hauptvarietät der Taubenfreunde. Sie sind aber gegen Nässe und Kälte empfindlich und gehören daher zu den zärtlichen Haustauben.

β) Bindentauben.

Sie heißen auch Strichtauben, Strichen, einfach bindige Tauben, Schnürtauben, einfache Schnürtauben. Ihre Hauptfarbe ist dunkel und auf den Flügeln laufen die gewöhnlich doppelten Binden, die bey zusammengelegten Flügeln ein liegendes Kreuz, auf einem einzelnen Flügel aber ein stumpfwinkliches Dreyeck bilden, in einer hellern oder ausgezeichnetern Farbe hin. Ich erwähne hier der blauen, silberfarbigen, mehligen und anderer Tauben nicht, die dunkle Schnüre auf den Flügeln haben, ob man gleich auf den Bauerhöfen dergleichen findet; denn wenn sie dabey keine Haube und keine dunkle Schwanzbinde haben, so werden sie nicht geachtet.

1. Schwarze Weißstriche.

Sie sind schwarzblau mit weißen Binden und ohne oder mit Kuppen. Sie gehören eigentlich zu den doppelten Staarenhälsen und fallen von diesen aus, wenn einfarbige schwarze Feldtauben angepaart sind.

2. Blaue

2. Blaue Weißstriche.

Blau mit weißen Strichen, welche entweder rein sind oder ein rothes oder schwarzes Nebensäumchen haben.

3. Rothe Weißstriche.

Ich habe sie bloß blauroth mit weißen Schnüren gesehen. Wären sie hochroth gewesen, so würden sie unter die schönsten zu rechnen gewesen seyn.

4. Hammerschlägige Weißstriche.

Die Flügel sind hammerschlägig und die Striche auf denselben entweder rein weiß, oder weiß mit rother Einfassung.

5. Blaue Rothstriche.

Die Farbe ist blau und die Flügelstreifen sind entweder rostroth, oder schwarz und rostroth zugleich, also eigentlich vierbindig.

Alle diese Tauben gehören unter die guten Feldtauben, werden aber nicht sonderlich geachtet.

e. Auf dem Schwanze: Weißschwänze.

So viel als es einfarbige Tauben giebt, so viel giebt es auch solche, die weiße Schwänze haben. Sie stehen aber, wenigstens in Thüringen und Franken, in keinem sonderlichen Werthe, ob sie gleich die schönste Muschelhaube haben, wenn der Kopf dabey nicht ebenfalls weiß ist, wie bey den Mönchen, oder wenn es nicht sogenannte Weißköpfe sind. Nicht bloß die Schwänze, sondern auch die Steißfedern müssen weiß seyn. Es giebt daher:

1) Blaue,

1) Blaue, 2) schwarze, 3) rothe, 4) gelbe, 5) hammerschlägige, 6) lerchenstoppige Weißschwänze u. s. w. Nr. 4. und 6. sind noch die angenehmsten, aber weder fruchtbar, noch dauerhaft.

E. Feldtauben mit doppelter oder zweytheiliger Zeichnung.

Die Zeichnung befindet sich an zwey Theilen des Körpers. Der Liebhaber findet hier eigentlich seine Rechnung, indem es unter denselben die schönsten Tauben giebt.

a. Auf Kopf und Flügeln.

α) Schwalbentauben.

Columba (domestica) Mercurialis. *Brünnich* ornith. boreal. 62. n. 215.

Pigeon-Hirondelle. *Buffon.*

Sie heißen in Thüringen und Sachsen Nürnberger Tauben, weil sie von daher durch die Frachtfuhrleute zu uns gekommen sind. In Franken nennt man sie Fee- oder Behtauben; sonst noch Flügeltauben, Flügel, Flügler. Sie sind rein weiß und haben auf dem Scheitel und den Flügeln eine verschiedene Farbe. Sonst mußte der Kopf glatt, jetzt muß er aber gehaubt seyn, und die Füße müssen kurzfederige, mit der Zeichenfarbe bemahlte Strümpfe haben. Nicht der ganze Scheitel, sondern nur ein runder oder vielmehr rundlichovaler Fleck von der Stirn an bis in die Augengegend oder bis an den Hinterkopf muß mit dem Oberschnabel die von dem weißen Grunde abstechende Farbe zeigen, und die ganzen Flügel mit Ausnahme der Schulterfedern sind von gleicher Farbe. Zur Aechtheit gehört,

daß

daß die Spitzen der Schwungfedern gehörig ausgefärbt sind und nicht weißlich oder graulich auslaufen. Es sind gute, schnelle Feldtauben, allein weder sonderlich dauerhaft, noch fruchtbar. Der Schnabel ist etwas dünner und gestreckter, als bey andern Tauben, und der Leib schlanker. Merkwürdig ist, daß sie sich so gern zusammen halten, und wenn man sie unter andern Haustauben vermischt in einem Schlag hat, sie sich daher dahin begeben, wo sie an einem Orte mehrere ihrer Race beysammen finden. Ein ganzer Flug solcher Schwalbentauben sieht aber auch sehr schön aus, schöner noch als ein Flug Schildtauben. Ich will die Farbensorten der Rangordnung nach aufführen.

1. Die gelbe Schwalbentaube.

Rost-, roth- oder erbsgelb. Letztere ist die schönste.

2. Die rothe Schwalbentaube.

Röthel- oder ziegelroth.

3. Die lerchenstopplige Schwalbentaube.

Die Deckfedern der Flügel sind lerchenstopplig, Scheitelblässe und Schwungfedern aber silberfarben.

4. Die silberfarbene Schwalbentaube.

Scheitel und Flügel sind silberfarben und letztere mit Binden.

5. Die fahle Schwalbentaube.

Röthlichgrau mit braunbindigen Flügeln.

6. Die lichtblaue,

7. Die hammerschlägige, und

8. Die schwarze Schwalbentaube.

Ich besitze noch eine Sorte, welche ich die verkehrte Schwalbentaube nennen möchte.

9. Die schwarze Schwalbentaube mit weißem Scheitel und Flügeln, und

10. Die rothe Schwalbentaube mit weißem Scheitel und Flügeln.

Letztere erhielt ich aus Cassel; erstere aber ist mir an meinem Taubenrade von ungefähr ausgeflogen. Sie sind die seltensten unter allen.

Noch muß ich erwähnen, daß wenn sich Schwalben- und Schildtauben zusammen paaren, so erhält man Schildtauben mit Blässen, die ich aber wenigstens nicht schön finden kann, besonders wenn die Schulterfedern nicht ausgezeichnet, sondern weiß oder gefleckt sind.

β) Bindige Mönche.

Sie heißen noch: Bindige oder schnürige Weißköpfe, Bindenmönche oder Mönchstauben. Man trift sie vorzüglich von dreyerley Varietät an:

1. Den schwarzen bindigen Mönch.

Schwarz von Farbe, mit einem weißen durch die Augen ziehenden Scheitel und weißen Flügelschnüren. Dieß ist der gewöhnlichste. Vor dem ersten Mausern sind die Binden roth.

2. Den blauen bindigen Mönch.

Lichtblau oder aschgrau mit weißem Scheitel und weißen Flügelschnüren. Er wird weniger geachtet. Beyde Varietäten sind gute Feld- und Hecktauben.

3. Fallen

3. Fallen zuweilen bindige blaue oder schwarze Mönche mit weißem Scheitel und rothen Schnüren aus, so werden sie nicht geachtet.

4. Der rothe bindige Mönch.

Er ist roth mit weißem Kopf und Schnüren. Will man sich diesen seltenen und schönsten Mönch ziehen, so paare man Nr. 1. mit dem rothen Mönch zusammen. Zum ersten Mal werden freylich nicht allezeit rothe Bindenmönche ausfallen. Wenn man aber diese Abkömmlinge wieder mit rothen Mönchen verpaart, so kommen zuletzt wahre rothe Bindenmönche heraus. Ich hatte im Jahre 1795 eine rothe Mönchstäubin und einen schwarzen Bindenmönch, die allezeit rothe bindige Mönche mit blendend weißen Schnüren heckten.

γ) Nonnentauben.

Der Oberkopf und die Schwungfedern der ersten Ordnung mit ihren Deckfedern sind weiß, der übrige Leib anders gefärbt. Man hat sie zwar von mehrerley Hauptfarben; der Taubenfreund schätzt aber nur eine Sorte.

1. Die schwarze Nonnentaube.

Die Hauptfarbe ist sehr dunkelschwarz; die Blässe und die vordern Schwungfedern sind weiß. Ihre Farbe giebt ihr den Namen und sie ist schön, aber selten.

2. Die rothe Nonnentaube.

Roth mit weißem Scheitel und Schwungfedern. So selten sie ist, so wenig Werth hat sie u. s. w.

δ) Spieß-

δ) Spießtauben.

Man nennt sie auch: Spitz-, Degen- und Schwerdttauben, schwingige und spießige Maskentauben. Der Leib ist weiß, nur vor der Stirn steht, wie bey den Maskentauben, ein eyrundes farbiges Plättchen oder Schnippe, und die vordern Schwungfedern mit ihren Deckfedern haben gleiche Abzeichnung.

1. Die rothschwingige Spießtaube (rothschwingige Maskentaube).

Weiß mit fuchsrother Schnippe und dergleichen vordern Schwungfedern.

2. Die schwarzschwingige Spießtaube (schwarzschwingige Maskentaube).

Weiß mit schwarzer Schnippe und Schwungfedern.

Güte und Gestalt haben diese Tauben mit den Maskentauben, an welche sie sich auch anschließen, gemein.

b. Auf Kopf und Schwanze.

Man benennt sie gewöhnlich nach der Kopfzeichnung.

α) Die Weißköpfe.

Sie heißen auch weißschwänzige oder weißgeschwänzte Mönche, Weißschwanzblässen, Weißschwänze. An Größe, Gestalt, Dauerhaftigkeit und Fruchtbarkeit gleichen sie den Mönchen, denen sie sich auch gern zugesellen. Alle werden gesucht und geschätzt. Sie haben einen weißen Schnabel, denn die weiße Scheitelfarbe geht nicht bloß durch die Augen, sondern unter den Augen weg, und Manche verlangen gar, daß sie ein weißes

Kinn oder Kehlchen haben sollen. Die Schwänze mit den Steißfedern müssen ebenfalls weiß seyn. Ich führe sie der Rangordnung nach auf, muß aber, um unnütze Wiederholungen zu vermeiden, wegen der Hauptfarben auf die Mönche verweisen.

1) der gelbe, 2) der rothe, 3) der lerchenstopplige, 4) silberfarbige, 5) mehlige, 6) schimmelige oder grundfarbige, 7) karpfenschuppige, 8) fahle, 9) hammerschlägige, 10) schwarze, 11) aschgraue, und 12) blaue Weißkopf.

Die allerschönste, theuerste und seltenste Varietät ist:

13) Der rothflüglige Weißkopf, den ich deshalb hierher zähle, weil er in keine Rubrik besser paßt. Der Leib ist schwarzblau, der Scheitel und Schwanz sind weiß und die Flügel rost- oder fuchsroth. Sie ist bis jetzt bloß in und um Baireuth herum bekannt und stammt wahrscheinlich vom karpfenschuppigen Weißkopf (der schwarz- und rothgeschuppte Flügel hat) ab.

Einige Liebhaber wollen an diesen weißschwänzigen Mönchen, daß die äußerste Schwanzfeder allemal an der äußern Fahne einen Längsstreif von der Hauptfarbe, oder, wie sie sagen, daß der Schwanz Endfedern haben soll; einige aber lieben alle Schwanzfedern rein weiß und rupfen daher die äußerste Feder etliche Mal außer der Mauserzeit aus, damit sie sich nach und nach, wenn sie nicht rein seyn sollte, rein ausfärbt und ganz weiß wird.

K) Kap-

β) Kappentauben oder Holländische Muscheltauben.

Pigeon Coquille-Hollandais. *Buffon.*

Diese Taubenrace ist schlank, so groß als die Mönchstauben, und zeichnet sich vorzüglich durch die schöne muschelförmige Haube aus. Die vorwärts gebogenen Federn am Hinterkopfe (Kuppe, Haube) laufen an den Seiten bis fast zur Hälfte des Halses herab, sind etwas länger als bey den Mönchen, stehen daher lockerer und nicht so dicht, sind wie in einander geflochten und bilden eine Art von Muschel. Sie fliegt sehr schnell, feldet aber nicht so gut und ist eben so fruchtbar als der breitkuppige Mönch. Sie ist rein weiß, nur Oberkopf und Schwanz sind anders gefärbt. Wenn sie ächt und schön seyn soll, so darf bloß der Oberkopf durch die Augen weg bis zur Hälfte der Kuppe und der Oberschnabel gefärbt seyn. Wegen der gleichartigen Muschelhaube und Gestalt sind die Kopftauben und Brüster mit ihr verwandt.

1. Die schwarze Kappentaube.

Der Oberkopf und Schwanz sind schwarz.

2. Die rothe Kappentaube.

Oberkopf und Schwanz sind braun- oder fuchsroth.

3. Die gelbe Kappentaube.

Mit gelbem Oberkopf und Schwanz.

4. Die blaue Kappentaube.

Mit hellblauem Oberkopfe und Schwanze. Letztere muß eigentlich ohne dunkle Binde seyn, wenn die Taube von Werth seyn soll.

### γ) Maskentauben.

Columba domestica maculata. *Gmelin Lin.* Pigeon heurté. *Buffon.* Spot-Pigeon. *Latham.*

Sie haben die Größe des Feldflüchters, sind aber etwas schlanker und entweder ohne oder mit einer spitzigen oder breiten Haube, und haben glatte Füße. Sonst liebte man die glattköpfigen, jetzt aber will man auch bloß gehaubte haben. Diese aber sind nicht so häufig anzutreffen. Es sind niedliche Tauben. Ihre Grundfarbe ist weiß und sie haben ihren Namen daher, weil sie gleichsam durch einen schwarzen, blauen oder fuchsrothen Pinselstrich über den Schnabel bis zur Mitte des Kopfs maskirt sind. Die Gestalt dieses Flecks ist oval, wie bey dem Wasserhuhn (Fulica atra); man nennt dieß in Thüringen eine Schnippe und diese Tauben erhalten daher den Namen Schnippentauben. Sonst heißen sie auch Brillentauben. Wie die Schnippe gefärbt ist, so ist auch der Schwanz und Steiß gefärbt, und zur Aechtheit gehört, daß dieser recht rein ausgefärbt ist und nichts Weißes enthält.

1. Die rothschnippige Maskentaube (Rothschnippe, Rothschwanz).

Schnippe und Schwanz sind fuchsroth. Die schönste!

2. Die schwarzschnippige Maskentaube.

Schnippe und Schwanz sind schwarz.

3. Die blauschnippige Maskentaube.

Mit blauer Schnippe und Schwanz. Diese ist von keinem Werthe.

4. Die verkehrte Maskentaube.

Mit weißer Schnippe und Schwanz und schwarzer Hauptfarbe. Sie ist selten rein und entsteht eigentlich aus dem schwarzen Weißkopf.

c. Auf Brust und Flügeln.

α) Doppelte oder bindige Staarenhälse.

Auf dunkelm, vorzüglich schwarzen Grunde stehen auf den Flügeln zwey weiße Binden und auf der Brust ein weißer, nicht über klein Fingers breiter, aber nicht deutlich abgeschnittener Queerstreif, der sich auf dem taubenhalsigen Grunde gar schön ausnimmt. Es sind starke, flüchtige und sehr fruchtbare Feldtauben. Der Schnabel ist auch etwas dicker als an den andern Racen. Sie halten sich gern zusammen und lassen sich nicht auf dem Hofe füttern, sondern suchen, wo möglich, ihre Nahrung auf dem Felde, oder auch im Walde auf.

1. Der schwarze bindige Staarenhals.

Schwarz mit einfacher weißer Brustbinde und doppelten Flügelbinden. Wenn die Brust und der Vorderhals schimmelförmig gemischt, oder der Kopf und die Flügel weiß gesprenkelt sind, oder das Brustband zu breit ist, so heißt er unrein oder unächt. Einige sagen, wenn diese Art recht schön seyn soll, so müßten nicht nur alle Schwungfedern weiße Spitzen haben, sondern die eine weiße Binde, welche die großen Deckfedern der Flügel bilden, müßte auch unterbrochen seyn. Hierdurch entstehen auf den Flügeln zwey weiße Bänder, die aus weißen runden Perlen zusammengesetzt zu seyn scheinen.

2. Der

2. Der schuppige bindige Staarenhals.

Die Deckfedern der Flügel sind fein schwarz und weiß geschuppt; die Binden auf den Flügeln zeichnen sich aber noch deutlich aus und auf schwarzem Vordergrunde steht das weiße Staarenhalsband.

3. Der blaue bindige Staarenhals wird so wenig, als

4. der hammerschlägige geachtet.

β) Doppeltes Ordensband.

Die Farbe ist rein weiß mit gefärbten Bändern auf Flügel und Brust.

1. Das rothe doppelte Ordensband.

Bey weißem Grunde stehen auf den Flügeln zwey braun- oder fuchsrothe Bänder und auf der Brust ein einfaches fingerbreites in halbmondförmiger Gestalt.

2. Das gelbe doppelte Ordensband.

Mit dergleichen erbsgelben Bändern. — Beydes sind sehr seltene und schöne, aber auch zärtliche Tauben.

d. Auf Flügeln und Schwanz.

Die hierher gehörigen Tauben nennt man Schweiftauben oder einfarbige Mönche. Sie haben nämlich auf den Flügeln zwey dunkle Binden und auf dem Schwanze vor der Spitze einen breiten dergleichen Streif, welcher sich im Fluge sehr gut ausnimmt und welchen die Taubenliebhaber dann einen Schweif nennen. Sie scheinen aus Weißköpfen und einfarbigen Tauben entstanden zu seyn, wo nämlich auf dem Scheitel und am Schwanze sich die

die weiße Farbe verwischt hat; denn diese Theile sind auch etwas heller als die übrigen. Vor und hinter dem Thüringerwalde sind dieß jetzt die Hauptmodetauben. Man hat folgende Varietäten, die wie die Mönche (s. D. a.) gefärbt und gezeichnet sind, nur daß die weiße Scheitelfarbe fehlt.

1. Die silberfarbene Schweiftaube.
2. Die fahle Schweiftaube.
3. Die mehlige —
4. Die lerchenstopplige —
5. Die hammerschlägige —
6. Die schimmlige oder grundfarbige Schweiftaube.

Sie hat dunkelbraune Flügel- und Schwanzbinden.

Die übrigen Farben werden nicht geachtet.

F. Feldtauben mit dreytheiliger Zeichnung.

Die hierher gehörigen Taubenracen haben an drey Theilen des Körpers eine regelmäßige Zeichnung und gehören fast alle unter die gesuchten Modetauben.

a. Auf Kopf, Hals und Brust.

Man nennt diese Tauben gemeiniglich Brüster, weil die Zeichnung vom Scheitel am Vorderhals herab bis zur halben Brust reicht und sich hier rund abschneidet. Sie scheinen zu Büffons Schweizertauben (Pigeons Suisses) zu gehören. Zur Aechtheit gehört, daß die Haube muschelförmig, wie bey der Kappentaube, beschaffen seyn und bis zur Hälfte der Gurgel herablaufen muß, oder nicht gefärbt seyn darf; daß die Farbe nicht bloß Kehle und Gurgel,

gel, sondern auch die halbe Brust einnehmen und Steiß und Schwanz ungefleckt seyn muß. Die Grundfarbe ist weiß.

1. Der Gelbbrüster (Gelbbrust).

Die Abzeichnung ist rost- oder erbsgelb.

2. Der Rothbrüster (Rothbrust).

Die Zeichnung ist rothbraun oder fuchsroth.

3. Der Schwarzbrüster (Schwarzbrust).

Mit schwarzer Zeichenfarbe. Diese macht der Glanz vorzüglich schön.

4. Der Braunbrüster (Braunbrust).

Scheitel, Vorderhals und Oberbrust sind glänzend kastanien- oder purpurbraun *).

b. Auf Kopf, Hals und Schwanz.

Sie reihen sich auch in der Natur an die vorige Race an. Gestalt, Haube, Größe und Lebensart ist dieselbe. Die Auszeichnung streckt sich vom Scheitel nur an den Vorder-

*) Von dieser Varietät habe ich ein Mal eine bewunderungswürdig schöne Taube gesehen. Sie hatte nämlich außer ihren Hauptfarben noch doppelte schwarze Binden auf den Flügeln und war von vorzüglicher Größe. Einen Schwarzbrüster mit schwarzen Flügelbinden hat meines Wissens die Natur noch nicht hervorgebracht. Die Taubenfreunde wünschen ihn aber so sehr, daß Betrüger zuweilen dergleichen mit gemahlten Bändern zum Verkauf bringen. Man muß sich also vor Betrug hüten. Ich glaube, ich hätte sie von der Natur erzwingen wollen, wenn ich die oben beschriebene Braunbrust erhalten hätte, nämlich mit Verpaarung an eine Schwarzbrust. Allein den Tag, da ich sie bekommen sollte, wurde sie ihrem Herrn entweder von einem Nachbar oder Raubvogel weggefangen.

derhals oder die Gurgel bis zum Anfang der Brust herab und der Schwanz hat gleiche Farbe. Die Grundfarbe ist weiß. Fehlerhaft sind sie, wenn die Muschelhaube mit gefärbt, die Zeichnung nur bis an die Kehle oder bis über den Anfang der Brust reicht und der Schwanz eine weißliche Mischung hat. Man nennt sie Kopftauben, Köpfe, und Büffon scheint sie mit zu seinen holländischen Muscheltauben (Pigeon Coquille-Hollandois) zu rechnen *).

1. Der Schwarzkopf oder Mohrenkopf.

Scheitel, Vorderhals und Schwanz sind schwarz.

2. Der Rothkopf.

Kopf, Vorderhals und Schwanz sind fuchsroth.

c. Auf Kopf, Hals und Flügeln: Schleyertauben.

Kopf, Hals und die vordern Schwungfedern sind weiß, die übrigen Theile gefärbt. Das Weiße am Kopf und Vorderhals muß sich wie ein Schleyer oder Halstuch gestalten, vorn nach der Brust sich zuspitzen und schief nach dem Hinterhals zu sich ausbreiten, abrunden oder gerade werden.

1) die schwarze, 2) die rothe, 3) die gelbe und 4) die blaue Schleyertaube sind bekannt. Manche Taubenfreunde lieben sie; ich für meinen Theil kann sie aber nicht schön finden.

d. Auf

*) Büffon zieht auch hierher die schwarzen Tauben, welche einen weißen Kopf, dergleichen Schwanz und vordere Schwungfedern haben. Sie fallen bey uns von schwarzen Weißschwänzen aus und werden nicht geachtet.

d. Auf Kopf, Brust und Flügeln: Staarenhälsige bindige Mönche.

Man nennt diese schönen Tauben auch gestaarte Weißstrichblässen und staarenhälsige Bindenmönche. Die Hauptfarbe ist schwarz, der Scheitel weiß, auf der Brust steht eine und auf den Flügeln zwey weiße Binden.

e. Auf Kopf, Flügeln und Schwanz.

α) Bindige Weißköpfe.

Dieß sind sehr schöne Tauben und noch nicht lange in der Mode. Ich habe sie nur in Hessen, im Fuldaischen und Meiningischen gesehen. Bey einer dunkeln Grundfarbe ist Kopf, Schwanz und Flügelbinden weiß. Sie scheinen aus Weißköpfen und bindigen Mönchen entstanden zu seyn.

1. Der schwarze bindige Weißkopf.

Er ist dunkelschwarz mit weißem Scheitel, Schwanz und Flügelschnüren. Die schönste Art.

2. Der blaue bindige Weißkopf.

Er hat eine hellblaue Grundfarbe mit den gewöhnlichen Abzeichnungen und ist von keiner sonderlichen Schönheit; nur die Seltenheit empfiehlt ihn.

3. Der hammerschlägige bindige Weißkopf.

Die Flügelfarbe ist hammerschlägig, übrigens hat er die gewöhnliche Zeichnung. Er ist äußerst selten.

β) Helm-

β) Helmtauben.

Columba domestica galeata. *Gmelin Lin.* Pigeon cuirassé. *Buffon.* Helmet-Pigeon. *Latham.*

Man nennt sie auch doppelte Schwalbentauben und Meventauben. Oberkopf, Schwanz und Flügel sind schwarz oder mit einer andern abstechenden Farbe gezeichnet, der übrige Leib weiß und der Kopf hat eine Spitzhaube.

1. Die schwarze Helmtaube.

2. Die rothe Helmtaube.

Beyde sind schön.

3. Die blaue Helmtaube.

Die Abzeichnung ist lichtblau und über die Flügel und den Schwanz laufen schwarze Binden. Nach Büffon muß es auch

4. die gelbe Helmtaube

geben, die ich aber noch nie gesehen habe. In Thüringen und Franken achtet man überhaupt diese Race nicht. Sie hält sich auch nicht gern rein. Ich habe Nr. 1. erhalten, da sich von ungefähr eine schwarze Schwalbentaube mit einem Schwarzkopf gepaart hatte.

G. Feldtauben mit viertheiliger Zeichnung.

Hierher gehören die allerseltensten Tauben. Sie scheinen aber von keiner reinen, sondern von einer zusammengesetzten Race zu seyn.

a. Auf Kopf, Brust, Flügel und Schwanz.

Diese Theile sind nämlich weiß gezeichnet. Ich kenne nur eine, aber auch in meinen Augen die schönste Taubenvarietät.

1. Der

1. Der staarenhälsige bindige Weißkopf.

Die Hauptfarbe ist dunkelschwarz, der weiße Scheitel wie beym schwarzen Mönch, die Brustbinde und die Flügelschnüre wie bey dem bindigen Staarenhals, und der Schwanz wie bey dem schwarzen Weißkopf. Sie ist wahrscheinlich durch Verpaarung mit einem schwarzen bindigen Staarenhals und Weißkopf nach und nach entstanden. In Thüringen ist sie sehr selten und theuer, in Franken sieht man sie aber mehr und das Paar kostet hier nicht mehr als einen Laubthaler.

b. Auf Kopf, Hals, Brust und Flügeln.

1. Der bindige Gelbbruster.

Ich habe nur eine einzige Taube der Art in Erfurth gesehen, die ein Gelbbrüster war, mit gelben Binden auf den Flügeln, sonst rein weiß. Wenn diese Sorte mit gelber, rother und blauer Zeichnung Büffon nicht mit unter seinen Schweizertauben versteht, so ist sie gar nicht gewöhnlich. Man kennt keine als die erbsgelbe Varietät.

c. Auf Kopf, Brust, Hals und Rücken *).

1. Die Bändertaube.

Sie hat eine Muschelhaube. Die Hauptfarbe ist weiß und auf der Brust entstehen zwey rothe Binden, die sich auf beyden Seiten des Halses hinauf ziehen, über den Kopf weglaufen und auf dem Rücken sich endigen. Es muß eine prächtige Taube seyn, ich habe sie aber nie gesehen. Sie soll sehr zärtlich seyn.

II. Feld-

*) Landbeck a. a. O. S. 44.

II. Feldtauben, die auf allen Theilen regelmäßig gezeichnet oder getiegert sind.

Man nennt sie Tieger oder Tiegertauben. Manche Liebhaber machen viel Wesens von denselben. Sie sind groß und müssen Breit- oder Hohlhauben haben. Die Grundfarbe ist weiß und auf Kopf und Hals stehen kleinere, auf Brust, Rücken und Flügeln aber größere halb eyrunde, gefärbte Flecken in regelmäßiger Größe und Entfernung. Es sind fruchtbare, dauerhafte und gute Feldtauben. Ist die Zeichnung in einander fließend oder sonst irregulär, so sind es Schäcken und gehören zu C. Ich will sie nach der Rangordnung aufstellen.

1. Die gelben Tieger.
2. Die rothen Tieger.
3. Die schwarzen Tieger.
4. Die blauen Tieger.

Man rechnet diejenigen Tauben auch hierher, die eine regelmäßige Mischung der schwarzen, gelben, rothen und blauen Farbe bey weißem Grunde haben.

Dieß wären denn alle Moderacen unter den Feldtauben, die mir in Sachsen und Franken bekannt geworden sind. Es kann derselben freylich mehrere geben, allein ich kenne weder mehrere in der Natur selbst, noch in Schriften. Sie sind alle, ohne Ausnahme, fruchtbarer und dauerhafter, als die folgenden Hoftauben, fliegen auf den Dörfern alle aufs Feld, nur in Städten wollen sich einige zärtlichere Racen oft mit Schwierigkeit daran gewöhnen. Diejenigen, welche helle Farben haben, sind den Verfolgungen der Raubvögel sehr ausgesetzt.

Ihre

Ihre allgemeinen Eigenschaften und ihre Lebensart zeigen, daß sie sicher und bloß Abkömmlinge unserer wilden Haustauben sind. Ausgezeichnet sind die Töne, womit alle diese Racen sich paaren. Wenn nämlich ein Feldtauber um eine Braut wirbt, so läßt er die lauten Sylben Darruckgua! ertönen, wiederholt sie oft, zieht dabey den Hals in die Höhe, bückt sich verschiedene Male, drehet sich in ganzen und halben Kreisen herum und geht mit ausgebreitetem und auf der Erde hinstreichendem Schwanze auf die Braut los. Diese Stimme giebt er aber auch im Zorn von sich und die Täubin ahmet sie auch in beyderley Affect, doch abgebrochener und höher, nach. Noch andere Töne, die man von beyden Gatten hört, entspringen theils aus Liebe, theils aus Betrübniß. Man nennt sie das Heulen oder Seufzen der Tauben. Sie klingen tief und dumpfig Huu, huu! Aus Liebe entspringen sie, wenn ein Gatte den andern zum Nest oder zur Begattung ruft — aus Betrübniß, wenn einer den andern verloren hat, oder derselbe allzulange abwesend ist. Ihr Gang ist schrittweise, ordentlich und ziemlich geschwind. Wenn sie getrieben oder verfolgt werden, laufen sie mit gelüfteten oder flugfertigen Flügeln. Sie wohnen alle gern hoch, im Giebel eines Hauses oder unter dem Dache. In tiefen Schlägen befinden sie sich nicht wohl und gewöhnen sich von solchen Häusern gern weg in Behälter, die hoch liegen, damit sie eine freye Aussicht, Licht, Luft und Sonne haben.

## Zweyte Abtheilung.

### Hoftauben.

Columbae domesticae aulicae.

Es ist schon oben erwähnt worden, daß diejenigen Tauben, welche ich Hoftauben nenne, nicht von Einer Hauptart abzustammen scheinen, daß also vielleicht nur einige, oder auch wohl keine unserer wilden Haustaube als Stammmutter angehören. Jedoch weiß man von den Hunden, wie auffallend die Racen, die zu einer Art gehören, sind, wie ähnlich die besondere Art der Fuchs dem Spitz und wie unähnlich diese Race dem ihr zugehörenden Mops ist. Es kann also immer seyn, daß unsere Haustauben, ob sie sich gleich nicht bloß und hauptsächlich durch ihre Farbenverschiedenheit von den Feldtauben, sondern mehr durch ihre Gestalt und durch wesentliche Kennzeichen an einzelnen Theilen von denselben unterscheiden, Clima's-Varietäten anderer Welttheile sind. Ich werde sie daher auch nicht, wie jene, nach den Farben und ihrer Abzeichnung, sondern nach den Merkmalen, die ihre Gestalt und die besondere Bildung ihrer einzelnen Theile darbieten, aufführen, und diejenigen, welche unsern Feldtauben am nächsten verwandt sind, voran gehen und die minder ähnlichen nachfolgen lassen. Als Hoftauben, die das ganze Jahr, wenn sie nicht auf den Dörfern gar zu nahe am Felde wohnen, und theils durch Hinaustragen, theils durch Nachfolge der Feldtauben, wenn sie hungern müssen, sich aufs Feld zu fliegen gewöhnen, auf dem Hofe gefüttert werden müssen, sind sie der Regel nach nicht so dauer-

dauerhaft und nicht so fruchtbar wie jene, und diesen Mangel müssen sie dem Liebhaber fast ganz allein durch ihre Seltenheit ersetzen; denn selbst eine schöne Zeichnung haben die wenigsten aufzuweisen.

### 1. Die Trommeltaube.

Columba (domestica) dasypus. *Gmelin Lin.*

Pigeon Tambour. *Buffon.*

Roughfooted Pigeon. *Latham.*

Frisch Vögel. Taf. 145.

Sie heißt auch Federfuß, Straußtaube, Rodler, Glu-Glu, Mohntaube, gehäubte Monatstaube, gehäubter Rauchfuß, gehäselte Zopftaube, rauchfüßige reußische oder russische und türkische Taube.

Ihren Hauptnamen Trommeltaube hat sie daher, weil ihre Stimme der Zärtlichkeit und des Zorns eine Art von Trommeln ausdrückt, das desto schöner ist, je mehr sie Wirbel schlägt und je länger sie damit anhält. Einige thun es fünf Minuten, ohne abzusetzen. Sie sind etwas größer und dicker als die Feldtauben, haben einen etwas kürzern und stärkern Schnabel, einen dickern Kopf, eine Hohlhaube, und auf der Stirn noch einen Busch von vorwärts stehenden Federn, der ihnen oft die Hälfte des Schnabels bedeckt. Wenn dieser Busch recht groß ist, so wird die Taube für besonders schön gehalten und eine doppelthäubige (doppeltschneppige) Taube genennt. Ihre Augensterne sind rothgelb und die Füße über und über mit Federn bedeckt (Latschfüße), so daß sie oft kaum davor gehen können. Da sie schwerfällig sind und leicht fett werden,

hen, so sind sie nicht vermögend, schnell und weit zu fliegen. Sie gehen daher auch selten ins Feld, obgleich mehr als die andern Hoftauben, besonders wenn sie auf den Dörfern wohnen. Der Bauer hat sie gern in seiner Hausflur, um sich an ihrem Trommeln zu vergnügen. Unter allen Haustauben sind sie die dauerhaftesten und fruchtbarsten.

Sie sind verschieden gefärbt, gewöhnlich schwarz und weißbunt, seltner braun und weißbunt, oder ganz weiß, oder ganz schwarz. Für die schönsten wurden sonst diejenigen gehalten, welche einen ganz schwarzen Unterleib und Schwanz und regelmäßig schwarz und weiß gefleckte Flügel und Kopf hatten, oder ächte schwarze Tieger an diesen Theilen waren. Jetzt aber hat man auch Trommeltauben, die Mönche sind, und zwar weißköpfige rothe, gelbe, silberfarbene, blaue und fahle Trommeltauben. Auch die hellblauen mit schwarzen Bändern auf den Flügeln und dem Schwanze, ohne weißen Kopf, liebt man, so wie die ganz schwarzen und ganz weißen. Vielleicht daß jene schöne Racen aus Verpaarung mit Feldtauben, die Mönche waren, nach und nach entstanden sind. Doch kann man die Bastarde, die man jetzt erzieht, leicht von den ächten Trommeltauben unterscheiden; jene Mönchstrommeltauben sind aber in jeder Rücksicht ächter Art, sowohl in Größe, als Gestalt, Trommeln u. s. w. Ich habe sie auch in Sachsen nicht gesehen, sondern erst in Franken und in der Nähe bey und in Coburg.

Mit andern Haustauben verpaart giebt es verschiedene Bastarde, die wohl zuweilen die Trommel-

 stimme

stimme behalten, aber die Fußfedern und gewöhnlich auch die Buschfedern über dem Schnabel verlieren und daher nicht geachtet werden. Doch fällt zuweilen von einer Trommeltaube eine glattköpfige Haustaube aus, die ein Liebling der Taubenfreunde geworden ist. Es ist die sogenannte

Trompetentaube.

Sie hat keine Nackenhaube, aber dafür die gekrümmten Stirnfedern und fedrige Füße. Wenn sie dabey trommelt, so steht sie in großem Werth.

## 2. Die Burzeltaube.

Columba (domestica) Gyratrix. *Gmelin Lin.*
Pigeon culbutant. *Buffon.*
Tumbler Pigeon. *Latham.*
Frisch Vögel. Taf. 148.

Die Burzeltauben haben einen runden glatten Kopf, dünnen Hals, kurzen Schnabel, große rothe kahle Augenkreise, starke Brust, sonst die Größe und die Gestalt der Feldtaube, sind auch wohl etwas kleiner. Sie haben einen außerordentlich hohen und schnellen Flug, schlagen weite und enge Kreise und stürzen von der größten Höhe blitzschnell in gerader Linie herab, indem sie sich während des Falles immer um sich selbst bewegen oder überburzeln. Sie thun es zwar nicht immer, aber dann, wenn es schön Wetter ist, wenn sie schnell zu ihren Jungen wollen, oder von einem Raubvogel verfolgt werden, am öftersten. Wenn sie rucksen, welches sie öfter als die andern Tauben thun, so drehen sie sich weit hurtiger und häufiger im Kreise herum. Sie fliegen, wie andere flüchtige Tauben, gern aufs Feld. Ihre Farbe ist

blau,

blau, schwarz, braunroth und gelbroth. Letztere sind die schönsten, weil sie in der Sonne wie Gold blitzen. Frisch bemerkt schon, daß sich die Taubenfänger dieser Haustauben bedienten, um fremde Tauben auf ihren Schlag zu locken. Denn wenn ein anderer Taubenfreund seine Tauben aus- läßt und eine Burzeltaube in die Höhe gelassen wird, so gesellen sich jene zu ihr, und wenn sie dann so blitzschnell und in Burzelbäumen herab auf ihren Schlag stürzt, so folgen sie, weil sie glauben, es sey ein Raubvogel hinter ihnen, nach und werden weggefangen.

Sie haben noch verschiedene Namen: Pantomimen- tauben, Tummler, Tümmler, Tummeltauben und Burz- ler, und werden im Orient besonders hochgeschätzt.

### 3. Die Schlagtaube.

Columba (domestica) percussor. *Gmelin Lin.*
Pigeon batteux. *Buffon.*
Smiter-Pigeon. *Latham.*

Man nennt sie auch Wendetaube, Klatschtaube, Klat- scher, Plätscher.

Man darf sie nicht mit der Trommeltaube verwechseln, welche auch die Gewohnheit an sich hat, im Auffliegen die Flügel zusammenzuschlagen. Diese Taube hat die Größe der Feldtaube, ist glattköpfig, mehrentheils grau, und auf den Flügeln schwarz gefleckt. Sie dreht sich im Fliegen beständig in der Runde herum, schlägt dabey mit ihren Flügeln so oft und so heftig zusammen, daß man eine starke Klapper zu hören glaubt, und oft einige von den Schwung- federn durch die Heftigkeit der Bewegungen, die, wie

Büffon sagt, Convulsionen ähnlich sehen, zerbrechen. Man weiß weiter nichts von ihr. Vielleicht ist es bloß die vorhergehende Burzeltaube oder eine Bastardart von dieser und einer gemeinen Feldtaube, die diese Gewohnheit des Flügelklatschens an sich trägt. Ich kenne sie wenigstens nicht.

### 4. Die Karmelitertaube.

Pigeon-carme. *Buffon.*

Sie ist die niedrigste und kleinste Taubenart. Sie scheint gleichsam wegen ihrer kurzen Füße, die mit langen Federn bedeckt sind, auf der Erde zu ruhen. Ihr Schnabel ist außerordentlich klein und hinten am Kopfe steht ein so spitziger Federbusch, wie an der Haubenlerche. Der Unterleib und die Flügel sind allemal weiß, der Obertheil des Körpers hingegen aschblau, rothgelb, erbsgelb oder grau. Vielleicht daß diese Taube zur folgenden Art gehört. Denn es sind mir selbst von den Mövchentauben zuweilen Junge ausgefallen, die keine Krause, aber federige Füße gehabt haben. Man bekommt auch dergleichen Bastarde, wenn man Mövchen und Feldtauben zusammenpaart.

### 5. Die Mövchentaube.

Columba (domestica) turbita. *Gmelin Lin.*

Pigeon-Cravatte. *Buffon.*

Turbit-Pigeon. *Latham.*

Frisch Vögel. Taf. 147.

Man nennt sie auch Mövchen, Meerentaube, Kreuztaube, den Kräuselschnäbler, die Halskrausentaube, Cretische Taube, Turtel. Sie ist kaum größer als eine Turtel-

terstaube, doch stärker in der Brust. Der Schnabel ist sehr klein, die Nasenhaut dick, die Stirn sehr hoch, der Kopf fast eckig, entweder glatt oder mit einer Spitzhaube, seltner mit einer Hohlhaube, wo sie dann aber auch sehr hoch geschätzt wird, versehen. Von der Kehle bis zur Brust herab läuft eine Reihe auswärts gesträubter Federn, welche der Taube ein gar eignes und schönes Ansehen verschaffen, wenn sie sich bey ihren zärtlichen Bewegungen öfnen und schließen. Auch die Farbe macht sie zu einem überaus niedlichen Vogel; denn gewöhnlich ist sie ganz weiß und auf den Flügeln steht nur ein rothbraunes, erbsengelbes, blaues oder schwarzes Schild (Mantel, Herz), weil bloß die Deckfedern und hintern Schwungfedern diese Farben haben. Es sind also eigentlich Schildtauben und die Roth- und Gelbschilder sind die schönsten. Doch findet man sie auch weiß und gefleckt.

Sie ist dauerhaft, sehr flüchtig, entgeht daher dem Raubvogel leicht, vermehrt sich aber nicht stark. Auf den Dörfern fliegt sie, wie ich aus eigner Erfahrung weiß, mit andern Feldtauben aufs Feld.

Nach etlichen Generationen erhält man von der Zusammenpaarung eines Pfauenschwanzes mit einem Mövchen eine große, überaus schöne Taube, welche ich das

Pfauenmövchen

nennen möchte. Denn sie ist ein vollkommenes Mövchen und ächter Pfauenschwanz, d. h. sie hat den Schwanz der Pfauentaube und die Halskrause des Mövchens.

Auch bekommt man von ihnen, wenn man sie mit andern Haustauben, z. B. mit den Schildtauben, paart, sehr

sehr artige Bastarde von Feldtauben mit kleiner, auch keiner Krause, aber von niedlichem Wuchs.

### 6. Die Pfauentaube.

Columba (domestica) laticauda. *Gmelin Lin.*
Pigeon-Paon. *Buffon.*
Shaker-Pigeon. *Latham.*
Frisch Vögel. Taf. 151.

Sie heißt auch Breitschwanz, Hühnerschwanz, Schütteltaube, Zittertaube, Zitterkopf, Schüttelkopf, Quacker, Hühnertaube.

Sie ist etwas größer als eine Feldtaube, hat einen glatten Kopf und einen Schwanz, welcher aus mehr als sechszehn Federn besteht, und wie der Schwanz eines Pfaues, oder vielmehr eines Haushuhns, hohl und über sich ausgebreitet werden kann. Dieser macht ihr auch im Fluge, zumal beym Winde, das größte Hinderniß, da er ihr, wie andern Tauben, zum Ruder dienen sollte. Wenn sie ruhig sitzt, so zieht sie den Schwanz vorwärts und den Kopf rückwärts und pflegt alsdann fast mit diesem jenen zu berühren. In dieser Stellung ist Kopf und Hals in einer stäten zitternden Bewegung, vielleicht aus einer zu starken Anspannung zusammenhängender Muskeln. Man sagt, die schönsten müßten zwey und dreyßig Federn im Schwanze haben; ich habe aber noch keine von dieser Gattung gesehen. Die Täubin hebt und breitet ihren Schwanz eben so gut aus, wie der Tauber; und beyde thun es vorzüglich oft zur Paarungszeit. Die weißen sind die gewöhnlichsten, diejenigen aber mit schwarzem Kopf und Schwanz und weißem Leibe die schönsten, besonders wenn sie die Flügel unter dem

Schwanze

Schwanze tragen. Beliebt sind noch diejenigen mit schwarzen, rothen oder blauen Herzen oder Schilden auf den Flügeln; die bunten aber werden nicht sonderlich geachtet. Es sind wahre Hoftauben, die sich nicht einmal auf hohe Forste wagen dürfen, um nicht vom Winde ergriffen und weggeschleudert, oder gar an die Erde geschmettert zu werden. Sie sind auch zärtlich und pflanzen sich nicht zahlreich fort.

Man unterscheidet noch a) die pfauenartige und b) hühnerartige Taube — jene breitet den Schwanz sehr aus und hat mehr Federn darin, als diese, welche ihn mehr zusammenzieht.

### 7. Die Hinkeltaube.

Es ist ungewiß, ob sie eine reine Art oder Race ist. Am Rhein wird sie Piemontesertaube genannt. Sie hat fast die Größe eines kleinen englischen Huhns, einen glatten Kopf, kurzen Hals, starken Körper, hohe Beine, und einen sehr kurzen, gerade in die Höhe stehenden, nicht aber wie die Pfauentaube winklichen Schwanz. Sie kann wegen ihres kurzen Schwanzes nicht gut fliegen. Da sie auch wie die Pfauentaube den Kopf hinterwärts trägt und ihn oft bewegt, so wird sie von Einigen Zitter- oder Schütteltaube genennt. Sie erscheint mehrentheils weiß mit blauen Schilden und blauem Kopf.

### 8. Die Perückentaube.

Columba (domestica) cucullata. *Gmelin Lin.*

Pigeon-Nonain. *Büffon.*

Jacobine Pigeon. *Latham.*

Frisch Vögel. Taf. 150.

Sie

Sie wird auch Jacobiner-, Hauben-, Dichter-, Schleyer-, Koppen-, Kappen-, Kragen-, Zopftaube, Koppennonne, Venustaube, zahme Schlagtaube, Taube mit der Mönchskappe, gekrönte Dichtertaube genannt.

An Größe gleicht sie der Feldtaube, ist aber etwas gestreckter und daher länger. Die Stirn ist hoch, der Scheitel platt, der Schnabel sehr kurz, der Stern kastanienbraun, die Beine rauh, die Schwingen äußerst lang, oft so lang, daß sie sie schleppet. Vorzüglich merkwürdig ist an ihr die Kapuze, welche ihr den halben Hinterkopf bedeckt und längs dem Halse herunterhängt. Die Federn des Hinterkopfs und die der Seiten des Halses stehen nämlich so verkehrt empor, daß sie sich bis zur Brust herab in Form eines Halstuches oder einer Palatine zurückkrausen. Sie steht mit der Brust und dem Halse hoch und hat ein kürzeres und höheres Geschrey als die Feldtaube. Ihre Farbe ist an Kopf, Schwanz und vordern Schwungfedern weiß, übrigens blau, roth, rothbraun, gelb und isabellfarbig und mit allen diesen Farben gefleckt, auch schwarz. Es sind daher der Regel nach sogenannte Schleyertauben. Ein ganzer Flug solcher Tauben mit ihren großen Krausen, in welche Kopf, Hals und halbe Brust eingehüllt sind, sieht sehr schön aus. Sie sind in den mittlern Gegenden Deutschlands theuer. Es werden vom Liebhaber vorzüglich geschätzt:

a) Die Mohren-Perückentaube (Pigeon Maurin. *Buff.*). Sie ist überall schwarz mit weißem Scheitel und weißen vordern Schwungfedern. Frisch a. a. O.

b) Die

b) Die rothbraune Perückentaube. Sie ist außer dem weißen Scheitel, Schwanz und vordern Schwungfedern rothbraun.

c) Die isabellfarbige Perückentaube. Außer dem weißen Scheitel, Schwanz und vordern Schwingen ist alles isabellfarbig.

d) Die blaue Perückentaube. Sie ist hell- oder himmelblau auf dem Scheitel, an Schwanz und vordern Schwungfedern.

Ihr Flug ist schwer und ihr ganzes Betragen träge. Sie sitzen fast den ganzen Tag und haben den Kopf in ihre Halskrause versteckt, welches einen sonderbaren Anblick verschaft. Sie sind zärtlich und legen nicht nur wenig, sondern bringen auch die Jungen nicht immer auf, daher man die Eyer gern andern Tauben auszubrüten giebt *).

Wenn

*) Hier muß ich eine Bemerkung einschalten, die ich viele Jahre hindurch gemacht habe, diese nämlich, daß die Perückentauben und andere ähnliche Haustauben von Natur so zärtlich sind, daß sie schwer aufkommen und daß auch das Brüten von schwächlichen oder starken Aeltern selbst auf die Jungen Einfluß hat. Lege ich zum Beyspiel solchen Feldtauben Eyer von Perückentauben unter, die allemal ihre eigenen Jungen aufgezogen haben, so bringen sie doch selten, ja zuweilen gar nicht, die schwächlichen Perückentauben auf, und lege ich z. B. den rothen Perückentauben Eyer von schwarzschwingigen Spiegtauben unter, so bringen sie sie nicht nur immer gewiß auf, sondern die Jungen, die von ihren eigentlichen Aeltern nie in der Farbe variiren, werden auch rothschäckig, bekommen einzelne rothe Flügel- und Schwanzfedern, rothe Flecken auf dem Rücken, und tragen gar keine Spur von ihrer eigentlichen Abstammung an sich.

Wenn man eine Täubin mit einem Trommeltauber paart, so bringen sie sehr bunte und schöne Bastarde zum Vorschein.

9. Die Mähnentaube.

Columba (domestica) jubata. *Gmelin Lin.*

Turner-Pigeon. *Latham.*

Sie hat einen Federbüschel vom Scheitel hinten herabhängen, wie eine Pferdemähne, und hat die Größe der gewöhnlichen Haustauben. Man nennt sie auch Zopftaube. Sie ist noch sehr selten. Vielleicht daß sie ein Abkömmling der Perückentaube ist, oder vielleicht gar nur eine Race irgend einer unserer Feldtaubenvarietäten, z. B. der Kappentauben.

10. Die Kropftaube.

Columba (domestica) gutturosa. *Gmelin Lin.*

Pigeon Grosse-gorge. *Buffon.*

Powter-Pigeon. *Latham.*

Frisch Vögel. Taf. 146.

Im Ganzen genommen haben sie das Ansehen der Perückentauben, die hohe Stirn, den kurzen Schnabel, auch zuweilen eine spitzige Haube, die langen Schwungfedern und rauhen Füße; doch sind sie merklich größer, fast noch ein Mal so groß, als eine gemeine Feldtaube, und vorzüglich ausgezeichnet durch den Kropf, den sie so sehr aufblasen können, daß er so groß als der ganze Körper wird, und welcher macht, daß sie immer mit zurückgebogenem Kopfe gehen müssen. Wenn sie nicht fressen, so blasen sie ihn immer auf, und manchmal so stark, daß man nicht vermögend

gend ist, den Kopf vor demselben zu sehen. Sie sind daher auch schwerfällig, fliegen, ungeachtet ihrer langen Flügel, schwer, können den Wind nicht gut aushalten, und werden den Raubvögeln leicht zu Theil. Obgleich alle Taubenarten gewissermaßen das Vermögen haben, ihre Kröpfe aufzublasen, so besitzen sie es doch nicht in einem so hohen Grade. Es setzt also dieser ungeheure Kropf noch einen ganz besondern Bau der Organe voraus. Bey alledem aber dämpft dieser große Kropf die Stimme mehr, als daß er sie erhöhen sollte; denn sie schreyen nicht stärker als die Perückentauben. An den meisten sind die vordern Schwungfedern weiß. Ihre Vermehrung ist mittelmäßig, indem sie des Jahrs höchstens drey Bruten und von diesen selten beyde Jungen aufbringen. Sie sind noch unter folgenden Namen bekannt: Kröpfer, Kropfer, Kropper, Kröpper, Krapper, Blaser, Blasetauben, holländische Tauben. Ihr Vaterland soll das glückliche Arabien seyn.

Die gemeinsten sind:

a) Die weinfarbige Kropftaube (Pigeon Grosse-gorge soupe-en-vin. *Buff.*)

b) Die bunte isabelfarbige Kropftaube (Pigeon Grosse-gorge chamois, panaché. *Buff.*).

c) Die schneeweiße Kropftaube (Pigeon Grosse-gorge blanc. *Buff.*).

d) Die geschäckte Kropftaube. Sie ist schwarz und weiß, blau und weiß, roth oder gelb und weiß unregelmäßig gefleckt.

e) Die

e) Die blaue Kropftaube. Sie hat die Farbe des Feldflüchters, ist hellblau mit zwey schwarzen Binden über die Flügel *).

Die schönsten aber sind:

f) Die feuerfarbige Kropftaube (Pigeon Grosse-gorge couleur de feu. *Buff.*). Alle Federn haben einen braunen und einen rothen Queerstrich und sind schwarz gerändert.

g) Die braune Kropftaube (Pigeon Grosse-gorge couleur de marron. *Buff.*). Sie ist kastanienbraun mit weißem Kopf und Schwungfedern. Sie gehört daher wie die folgende zu den Kropftauben, welche die Farbe der Schleyertauben aufzuweisen haben.

h) Die gelbe Kropftaube. Die Hauptfarbe ist fuchs- oder rothgelb mit weißem Kopf- und vordern Schwungfedern.

Frisch a. a. O.

i) Die silberfarbene Kropftaube. Der Kropf und die vordern Schwungfedern sind weiß, der Unterleib hellblau, der Oberleib silberfarben.

k) Die Mohrenkropftaube (Pigeon Grosse-gorge maurin. *Buff.*). Sie ist schwarz, die vordern Schwungfedern und ein Band unten am Halse sind weiß. Dieß ist die seltenste Art.

11. Die

*) Wenn man diese Gattung mit einem gemeinen Feldflüchter paart, so giebt es eine ganz vortrefliche Race Haustauben, die groß, flüchtig, so fruchtbar wie die Feldtauben sind und gern aufs Feld fliegen. Ich habe im Altenburgischen mehrere adliche Höfe gesehen, auf welchen nichts als diese Bastarden flogen. Die Jungen wurden noch ein Mal so theuer als von gewöhnlichen Feldtauben bezahlt.

11. Die Türkische Taube.

Columba (domestica) turcica. *Gmelin Lin.*

Pigeon Turc. *Buffon.*

Persian Pigeon. *Latham.*

Frisch Vögel. Taf. 149.

Sie heißt auch Arabische, Cyprische und Persische Taube, weil sie in jenen Gegenden eigentlich zu Hause gehört. Sie ist stärker als die Trommeltaube, gehäubt, kurzschenklig, mit kastanienbraunen Augen, mittelmäßigem Schnabel, dessen Nasenhaut höckerig, aufgeblasen, rauh, und weiß überpudert ist, und hat einen breiten, kahlen, warzigen, rothen Augenkreis. Es ist eine schwere Taube, welche wegen ihrer Größe und Fruchtbarkeit von den Taubenfreunden geliebt wird. Auf den Dörfern fliegt sie mit den Feldtauben auf die Aecker und der Habicht scheut sie, weil er sie für eine Krähe hält. Sie ist auch mehrentheils von schwarzer Farbe; doch giebt es auch erbsgelbe, blaue, graue, rothbraune und weiße. Der Taubenfreund liebt die rothbraunen als die schönsten.

Hierher gehört wahrscheinlich auch die Posttaube (Columba (domestica) tabellaria. Carrier Pigeon, *Latham*), welche sich durch weiter nichts als durch außerordentlich große und starke weiße Höcker auf dem Schnabel und um die Augen herum auszeichnen, scharlachrothe Augensterne und rothe Füße haben soll. Ich habe dergleichen Tauben oft unter den Türkischen gefunden, besonders sehen die alten Tauber so aus.

Von der Türkischen Taube und der Kropftaube hat man eine sehr schöne und geschätzte Spielart, welche man die

die Rittertaube (Columba Eques. Pigeon Cavalier. Horseman Pigeon. *Lath.*) nennt. Sie werden größer als die Türkischen Tauben und haben von beyden Aeltern etwas angenommen, von diesen den schwammigen Schnabel und von jenen den großen Kropf. Sie sind sehr fruchtbar und werden gern zu Briefträgern gebraucht, und heißen daher Brief- und Posttauben.

### 12. Die Höckertaube oder Pagadette.

Columba (domestica) curvirostra. *Gmelin Lin.*
Pigeon Bagadais. *Buffon.*

Büffon rechnet sie unter seine Mond- oder Monatstauben (Pigeons Mondains), wohin er diejenigen Tauben zählt, die fast noch halb so groß als die Feldflüchter sind und einen rothen Ring um den Hals haben, also Türkische Tauben und Bastarde von denselben. Sie zeichnen sich durch ihre Dauerhaftigkeit und Fruchtbarkeit aus. Unsere Höckertaube heißt auch große Höckertaube, große Mondtaube, Montenegrinertaube, Pavdutte, Bankatete, Pavedette, und ist fast so groß als eine Zwerghenne, nur lang gestreckt. Der Schnabel ist lang, vorne merklich übergekrümmt, und auf den Nasenlöchern steht ein warziger, weiß gepuderter Höcker in Gestalt einer Spitzmorchel, wodurch diese Taube sogleich auffällt; die Augen umgiebt ein breiter weißwarziger Kreis; der Kopf und die Füße sind glatt. Wegen ihrer Stärke sucht sie sich leicht zum Herrn über das ganze Taubenhaus zu machen; daher man ihr gern eine eigene Wohnung anweist. Sie ist nicht sonderlich fruchtbar und bringt selten mehr als ein Junges aus. Ihre Hauptfarben sind schwarz,

weiß,

weiß, erbsgelb und braunroth, gewöhnlich schwarz und weiß gefleckt, oder schäckig. Wenn sie weiß ist mit schwarzen Schnüren, so wird sie Mahometstaube genennt und ist von großem Werthe. Wenn man die Pagadette und Türkische Taube zusammenpaart, so erhält man

die Spanische Taube (Columba (domest.) hispanica. *Gmelin Lin.* Pigeon Espagnol. *Buff.* Römische Taube).

Man hat sie von unterschiedlicher Größe, bald so groß als eine Henne, bald nur als eine Türkische Taube. Der Schnabel ist kurz, dick und gerade, seine Warzenhaut nicht morchelförmig, sondern breit, der Augenring schmäler als bey der Pagadette, aber weiß. Es werden sehr fruchtbare Tauben und erhalten die Farbe der Pagadetten und Türkischen Tauben.

Wenn man eine Pagadettentäubin und einen Türkischen Tauber zusammenpaart, so sieht man nicht nur, wie wenig jener des letztern Zärtlichkeit wegen ihrer natürlichen Kälte behagt, sondern auch, wie sie die Oberherrschaft zu behaupten sucht. Denn sobald sich ihr der türkische Tauber nähert und seine Töne der Zärtlichkeit hören läßt und sie nicht dafür gestimmt ist, so jagt sie ihn und schlägt ihn mit ihren großen Flügeln im ganzen Taubenhause herum, bis er zu Kreuz kriecht und ganz demüthig vor ihr erscheint. Ich habe dieses Schauspiel fast alle Tage gehabt.

### 13. Die Polnische Taube.

Columba (domestica) polonica.

Pigeon Polonois. *Buffon* l. c. tab. 9.

In

In Sachsen und am Rhein ist sie unter dem Namen der Indianischen Taube oder des Indianers bekannt. Sie hat die Größe der Maskentaube, einen sehr dicken, überaus kurzen Schnabel, Augen mit einem rothen, breiten Rand umgeben, und sehr niedrige Beine. Ihre Farbe ist sehr verschieden. Viele sind schwarz, einige rothbraun, erbsgelb, weiß, oder auch mit diesen Farben gesprenkelt.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Dieß sind nun alle zahme Haustauben, welche man in den mittlern Gegenden Deutschlands kennt, und welche der Taubenfreund als Feld- oder Hoftauben in seinen Schlägen und Taubenhäusern hält. Außer den allgemeinen Eigenschaften ihrer Töne, ihres Betragens bey der Paarung, der Auferziehung ihrer Jungen, des Aufenthalts, des Ernährens u. s. w. lobt man auch besonders an allen die Geselligkeit, Sanftmuth, Treue, Reinlichkeit, Zärtlichkeit und Keuschheit *).

Ihre große Neigung zur Geselligkeit macht, daß ein einzelnes Paar nur höchst selten ein Haus allein bewohnen

*) Wer weitläufiger die Kennzeichen, Eigenschaften, Verpflegung, Nahrung u. d. gl. der Tauben zu lesen wünscht, den muß ich auf die Geschichte der Tauben im 2. Bd. der Leipz. Oekon. Phys. Abhandl. S. 65. bis 160, auf das Nützliche und vollständige Taubenbuch. Ulm 1790. 8. auf den Gründlichen Unterricht in der Taubenzucht nach dreyßigjährigen Erfahrungen, aufgesetzt und zum allgemeinen Nutzen und Vergnügen herausgegeben von einem Taubenfreunde. Berlin 1798. und auf die Spanische Miscellen von Ch. A. Fischer. Berlin 1803. S. 48. Die Haustauben in Spanien, — verweisen.

nen will, sondern dasselbe verläßt, und sich zu den ihm zunächst wohnenden Tauben begiebt. Eben so wenig gefällt es nur einigen Paaren in einem weitläuftigen Taubenhause, und sie suchen, wenn es ihnen möglich ist, lieber noch andere herbeyzulocken, wenn sie keinen bequemern Ort in der Wohnung ihrer Nachbaren entdecken. Ferner sieht man sie immer zusammen auf den Dächern sitzen, zusammen fliegen, zusammen fressen, zusammen trinken und zusammen baden. So bald es Tag wird, begrüßt ein Tauber den andern und ihre Täubinnen mit einem trommelartigen Morgengruß, und sie scheinen desto vergnügter, je allgemeiner und lauter diese Töne werden. Wenn sie lange nicht ausgeflogen sind, oder im Winter oder Frühjahr ein besonders schöner Tag erscheint, so belustigen sie sich mit einem gemeinschaftlichen Flug, der in allerhand regelmäßigen und unregelmäßigen Schwenkungen besteht.

Ob man gleich den Tauben nicht alle Galle abstreiten kann, so bezeigen sie sich doch im Ganzen genommen sehr friedfertig und sanftmüthig. Denn sie vertragen sich nicht nur, wie wir oben gesehen, sehr wohl bey einander, beunruhigen sich einander so gar nicht leicht in dem Platze, den ein Paar im Taubenhause einmal für sich ausgewählt hat, sondern leiden auch andere Vögel, und sogar die kleinen Mäuse geduldig neben sich. So lassen sie auch gern die Hühner und Sperlinge mit in ihrer Gesellschaft fressen, verstatten letztern in ihren Häusern zu nisten, und können die Mäuse geduldig vor ihrem Neste spielen sehen, wenn sie auf demselben sitzen und brüten oder ihre Jungen erwär-

 men.

men. Nur dann scheint sich ihr Zorn zu regen, wenn sich eine Taube oder ein Mensch ihrer Brut nähert; denn alsdann hacken sie mit dem Schnabel oder schlagen mit den Fittigen nach ihnen. Auch auf den Gesellschafter schlägt der Tauber los, der ihm seine Gattin abspenstig machen will; und als etwas ganz besonders, das man auch bey anderm Federvieh, z. B. den Gänsen, wahrnimmt, kann man die böse Neigung betrachten, daß sie sich einander, so oft sie es bemerken, in den Geschäften der Zärtlichkeit zu stören suchen, ja oft darüber so böse werden, daß sie die Taube, die sich so eben gepaart hat, mit den zornigsten Bissen weit verfolgen. Der Hauptgrund ihrer Sanftmuth ist wohl in dem Gefühle ihrer Schwäche, und in der Menge ihrer Feinde zu suchen; nicht aber in dem Mangel der Galle, wie man sonst geglaubt hat.

Ihre Treue beweisen sie vorzüglich gegen das Haus, in welchem es der Besitzer gut mit ihnen meint, ihnen immer eine gute reinliche Wohnung, und reinliches Futter verschaft. Sie verlassen daher ein solches Haus nicht leicht, besonders wenn sie darin jung geworden sind, ja opfern sogar oft die zärtlichste Liebe einer solchen Wohnung auf. Denn man hat Beyspiele, daß ein Tauber, der sich an eine Täubin von einem fremden Hause paarte, sich deswegen wieder von ihr trennte, weil sie sich nicht mit ihm in seine Wohnung begeben wollte. Ja sie lieben ihren Geburtsort so sehr, daß ihnen etliche Meilen nicht zu weit sind, und wenn sie auch über ein hohes Gebirge fliegen sollten, um wieder dahin zu kehren, wie die Taubenlieb-

haber

haber gar oft erfahren. Im Orient weiß man sich diese Eigenschaft besonders zu Nutzen zu machen, indem man sich derselben zum Brieftragen bedient. Hiezu sollen besonders die Türkischen Tauben gut zu gebrauchen seyn. Man liest in Reisebeschreibungen, daß man in Kairo einige Männchen von ihren Weibchen zu trennen und sie in die Städte zu schicken pflege, aus denen man hurtig Nachrichten zu erhalten wünscht. Man schreibt seine Gedanken auf ein Stückchen Papier, schlägt es zusammen, versiegelt es, paßt und befestiget es unter den Flügeln des Taubers, und läßt ihn, wenn man ihn vorher gut gefüttert und dadurch alle Furcht seiner Zögerung gehoben hat, am frühen Morgen in Freyheit. Er eilt alsdann in größter Geschwindigkeit nach dem Taubenschlage, in welchem sich sein Weibchen befindet, und thut in einem Tage eine Reise, die ein Fußgänger in sechs Tagen nicht würde vollenden können. Ja in Aleppo bedient man sich einiger Tauben, welche vor Ablauf völliger sechs Stunden Briefe von Alexandrette bis Aleppo, also zwey und zwanzig starke Meilen bringen *). Man kann zu diesem



*) Wenn man bedenkt, daß die sogenannten Brieftauben Haustauben sind, so möchte Einem wohl mancher Zweifel gegen eine so große und gewisse Reise einfallen. Mir ist kein Beyspiel bekannt, daß auch die munterste und flüchtigste Feldtaube ihr altes Haus wieder gefunden hätte, wenn es über drey bis höchstens vier Meilen entfernt war. Es müssen also ganz besondere Vorbereitungen und Uebungen mit einer solchen Brieftaube vorgenommen werden. Die Zugvögel wandern freylich auch so gewiß und viel weiter, allein diese machen hier, wie bekannt, keinen Einwurf.

Gebrauche auch unsere gemeinen Feldflüchter brauchen. Oft dient auch diese Neigung gegen ihre Wohnung ihnen zum Verderben. Denn man hat es oft mit Erstaunen gesehen, daß sie bey entstandener Feuersbrunst sich blindlings in die Flammen gestürzt haben, bloß weil sie dieselbe nicht verlassen wollten. Nur unleidlicher Gestank und wiederholte Verfolgungen können sie wegtreiben. Wenn sie von einer Katze, Marder, Iltis, Wiesel oder von andern Feinden überfallen werden, so suchen sie sich auch in der dunkelsten Nacht durch die Flucht zu retten, und sie begeben sich nicht eher wieder in gleiche Gefahr, bis man durch Reinigung und Räuchern den Geruch vertrieben hat, den diese stinkenden Thiere, besonders die Marder, von sich zurücklassen. Aus Liebe zu ihrer alten Herberge sieht man sie daher den ganzen Tag auf dem Dache sitzen oder auch am Tage ihre Wohnung auskundschaften, ob noch etwas vom Feinde zu spüren sey, und sie beziehen sie nach etlichen Tagen wieder alle, wenn sie sonst einer guten Behandlung von ihrem Wirthe gewohnt sind.

Bey ihrer Treue aber sind sie sehr einfältig. Sie lassen sich leicht fangen, und ertragen auch mit der größten Gelassenheit, daß man ihnen ihre Jungen vor den Augen wegnimmt. Andere Vögel, denen dieß wiederführe, würden einen solchen Ort nicht leicht wieder besuchen. Die

Taube

In Spanien hat man diese Taubenposten noch wie im Orient, und Fischer sagt in seinen Gemälden von Valencia II. S. 102. daß eine solche Brief- oder Posttaube einen Weg von 10 — 12 Stunden in 40 — 50 Minuten zurücklege.

Taube aber vergißt dieß Unrecht gleich den ersten Tag, begattet sich von neuem, und legt ihre Eyer wohl gar in dasselbe Nest wieder, aus welchem ihr vor etlichen Tagen die Jungen geraubt wurden. Bey all ihrer Einfalt aber sind sie nicht ganz ungelehrig; denn man kann sie abrichten, daß sie zu gewissen Zeiten an einem bestimmten Ort aus der Hand ihres Herrn ihr Futter hohlen und die Geschichte von Mahomet ist ja bekannt genug, der eine unterrichtet hatte, ihm aus den Ohren zu fressen, und dadurch das Volk täuschte. Ja man weiß, daß Kinder, wie die Venus, ein Paar Tauben gewöhnen mit ordentlichem Geschirr einen Wagen zu ziehen, ohne aufzufliegen.

Auch ihre eheliche Treue ist fester und zärtlicher, als man sie bey vielen andern Thieren findet; ob sie gleich nicht als die unverfälschteste und bewährteste zum Muster empfohlen werden sollte; denn die Beyspiele sind zu häufig, daß die Tauber alsdann, wenn das Weibchen befruchtet ist und brütet, sich mit andern ledigen und unledigen zu begatten suchen *).

Aus einer besondern Neigung zur Reinlichkeit putzen und baden sie sich öfters, legen sich bey einem rieselnden Regen mit einem ausgebreiteten und erhabenen Flügel auf die Dächer, um die Tropfen unter denselben aufzufangen. Ja sie haudern sich auch im Staube und Sand, um die Haut zu reinigen, und das Ungeziefer zu vertilgen. Sie verabscheuen daher auch den üblen Geruch von ihrem eignen Miste, der zu lange in ihrer Woh-

*) S. auch 2. B. S. 104.

Wohnung liegt, und man ist daher genöthigt, dieselbe zu Zeiten zu reinigen. Bloß der Hunger und die Liebe zum Leben kann sie verleiten im Pferdemist unverdaute Körner auszusuchen, welches anderes Federvieh beständig ohne Eckel thut. Eben so empfindlich sind sie gegen den Gestank von todtem faulenden Aase und Eyern, und wegen des Geruchs von Teufelsdreck (Asa foetida) verlassen sie auch den geliebtesten Aufenthalt. Boshafte Menschen gebrauchen daher dieß Mittel schon lange ein Taubenhaus zu entvölkern, indem sie entweder eine Taube einfangen und ihr von dieser Materie etwas unter die Flügel streichen oder eine Portion selbst in den Schlag zu bringen suchen. Angenehm sind ihnen hingegen fast alle starken Wohlgerüche, und sie lieben daher den Geruch von Anisöl so sehr, daß sie diejenigen nach Hause begleiten, an welchen sie diesen angenehmen Geruch bemerken, auch sich so gar bemühen, an einem solchen Orte ihre Wohnung aufzuschlagen. Auch Salz, Salpeter, und mit andern Schärfen vermischter Lehm ist ihnen angenehm.

Man schreibt ihnen gewöhnlich ein Alter von acht Jahren zu; allein es ist gewiß, daß sie wenigstens sechszehn, ja sogar zwanzig Jahre erleben können.

### Aufenthalt.

Es giebt vorzüglich dreyerley Arten von Behältnissen, in welchen die Tauben ihre Wohnung gern aufschlagen: Taubenhäuser, Taubenschläge und Taubenkasten (Köten).

Die

Die Taubenkasten sind längliche, viereckige, aus Brettern zusammengeschlagene und an den Wänden reihenweise über einander befestigte Behältnisse, die inwendig mit Durchzügen und auswendig mit eingeschnittenen Fluglöchern und Tritten versehen sind. Da sie allezeit an die Wände fest angesetzt werden, so sind keine Rückenbreter nöthig. Die Wand muß deren Stelle vertreten. Doch ist es gut, wenn die Ritzen mit Leisten oder mit Kalch verschlossen werden, damit Kälte, Wind und Schnee abgehalten sind. Eben deshalb wäre es auch nützlich, die Decke der obersten Reihe mit Dachziegeln schräg zu belegen. Jede Reihe dieser Kästen ist gemeiniglich ein Fuß und etwas drüber breit und hoch, jedes Fach aber zwey Fuß lang. Mitten in jedem Fache wird das Flugloch viereckig oder oben bogenförmig eingeschnitten. Es ist groß genug, wenn eine Taube bequem aus und eingehen kann, also ungefähr sechs Zoll hoch und vier Zoll breit. Vor den Fluglöchern werden die Tritte angebracht, wozu sich sechs Zoll lange und verhältnißmäßig breite Lattenstückchen am besten schicken. Denn gar zu weit dürfen dieselben nicht herausstehen, damit nicht etwa eine Katze, ein Marder oder anderer Taubenfeind von oben herab auf dieselben springen könne. Sind sie aber schmäler, so wird den Tauben der Aus- und Einflug sehr beschwerlich. Man setzt gemeiniglich so viele Kästen über einander, als der Platz verstattet; und wenn es möglich ist, alle vorwärts gegen Morgen, wenigstens keine gegen Abend, weil sonst die Tauben vor dem Widerschlagen des Regens und starken Win-

Windes nicht sicher sind, und nicht lange aushalten. Diese Art der Taubenbehältnisse ist auf dem Lande sehr gebräuchlich, und vortheilhaft, denn es lassen sich dergleichen Kästen überall und besonders in einfachen Reihen recht bequem zwischen den vorspringenden Dachsparren anbringen, ja sogar auf den Boden, wenn man die Fluglöcher zwischen die Sparren macht, und eine Stange zum Aufsitzen der Tauben in die Queere befestigt. Sie schmälern überdieß den Hofraum nicht, erfordern wenig Kosten, und die Tauben, sonderlich die Feldflüchter, halten sich sehr gern in diesen Kästen auf, weil sie dunkel, und von den öftern Besuchen der Menschen befreyt sind. Doch leisten sie nicht allen erwünschten Vortheil; denn sie sind kalt, und auf keine Weise vor dem Einfluge des Schnees und der Eulen zu sichern; daher in dergleichen Kästen gewöhnlich die erste und letzte Brut verloren geht, die Eyer zerbersten oder die Jungen erfrieren. Zudem genießen auch die Tauben einer allzugroßen Freyheit, und man kann niemals sagen, von wie vielen Paaren man Herr sey. Selbst über die Jungen hat man keine freye Gewalt, denn ehe sie noch zum Essen ganz flügge werden, so suchen sie sich schon in Freyheit zu setzen; und ihr Ausnehmen ist ohnedieß mit Gefahr verbunden. Zuletzt ist man auch nicht im Stande eine kranke Taube habhaft zu werden, und sie durch dienliche Mittel zu heilen.

Die andere Art der Taubenbehältnisse die Taubenschläge (Schläge) sind daher weit bequemer und besser. Es werden darunter diejenigen Behältnisse verstanden, welche

welche in den Giebeln der Häuser, oder über den Ställen, oder an sonst einem schicklichen Orte, gleich einer Kammer, verschlagen, und zur bequemen Wohnung für die Tauben gehörig zubereitet werden. Die Größe richtet sich nach der Anzahl Tauben, die man halten will. Jedes Paar muß zwey Nester haben, und der Bodenraum muß so weit seyn, daß wenn die Tauben gefüttert werden und zusammensitzen sie nur den vierten Theil desselben einnehmen. Sie werden vermuthlich von ihren Fluglöchern **Schläge** genannt, weil diese mit Schlagbrettern oder Gittern verwahret und geöffnet werden können. Es erfordert wenig Kunst einen solchen Taubenschlag anzulegen. Am liebsten wählt man dazu einen freystehenden Dachgiebel, läßt solchen in beliebiger Länge und Höhe mit Bretern verschlagen und den Fußboden dielen. So nöthig es ist, das Dach vor Regen und Schnee zu verwahren, eben so nöthig ist es auch, daß die Dielen in einander passen, unten und oben Leisten aufgeschlagen werden, damit keine Unreinlichkeit aus dem Taubenschlage auf den Getraideboden oder auf andere Böden fallen könne. Am besten thut man, wenn man den Fußboden mit einem Lehmguß überziehen läßt. Eben so sorgfältig müssen auch alle Löcher und sonderlich diejenigen, welche zwischen den Latten und Sparren bleiben, mit Lehm, unter welchen Werg und Glasstücke gemengt sind, verklebt werden, damit keine Ratten oder Wiesel sich durchdrängen oder durchbeißen können. Die Thür im Schlage muß nicht allein wohl passen, sondern auch mit einem guten Riegel oder besser mit

einem

einem Schlosse versehen werden, damit sie nicht jedermann öffnen könne. Beym innern Ausbau kann man nicht besser thun, als wenn man längs dem Schlage hin doppelte mit dem Rücken an einander fassende Reihen oben beschriebener Kästen setzt, so viel die Höhe des Giebels übereinander erlaubt; in der Höhe des Giebels aber, wo die Balken schief zulaufen, werden dünne Latten etwa anderthalb Fuß von einander, reihenweise queer über einer Ziegellatte angenagelt, hernach zwischen dieselben die gewöhnlichen Nester aufgehangen und befestigt. Legt man den Schlag da an, wo die Wände gerade sind, so besetzt man alle Wände mit solchen Reihen Kästen, die vorne kein Bret brauchen, sondern nur eine vorgenagelte Latte, damit der Platz nur einigermaßen das Ansehen einer Höhle erhalte. Damit sie diese Behältnisse nicht mit ihrem Kothe verunreinigen, so bringt man in einer Entfernung von acht Zoll eine Stange vor jede Reihe Kästen an, auf welche sie sich setzen und schlafen können. Da wo man aber dieß nicht haben kann, bringt man Nester an, welche aus Stroh oder Ruthen nach Art der Backschüsseln oder Gartenkörbe geflochten werden. Manche machen auch nur einen Reif, umhängen ihn mit langem Stroh und binden dasselbe unten so zusammen, daß eine Vertiefung entsteht. Diese Nester nun werden entweder an die Balken und Latten angenagelt, oder man steckt auf zweyen Seiten gegen einander über, mäßige Stäbe hindurch, so daß sie mit den hervorragenden Enden derselben auf die Dachlatten und die innern Stangen zu stehen kommen.

Des-

Dessen ungeachtet ist es aber doch immer nöthig, auch diese Ruhestäbe aus Vorsorge mit Bindfaden an den Stangen zu befestigen. Man setzt aber das Nest gemeiniglich so, daß es den Sparren zur Seite hat und niemals in der Mitte, Theils weil die Tauben gern im Dunkeln nisten, Theils auch, damit die Jungen, wenn sie aus dem Neste kriechen einen Rückhalt haben und nicht herunter fallen. Will man, um mehrere Tauben halten zu können, mehrere Nester anbringen; so muß man zwischen die Sparren einen oder mehrere Durchzüge von Bretern die Länge hinauf machen und an derselben Seite Nester setzen und befestigen. Außerdem muß man auch auf dem Boden einige geräumige Vergitterungen anbringen, in welchen man kranke Tauben, und besonders diejenigen, welche sich nach dem Willen des Eigenthümers paaren sollen, einstecken kann. Die Fluglöcher müssen in der Höhe von einigen Ellen, nicht aber auf dem platten Boden, vorn im Giebel oder auf einer Seite desselben im Dache angelegt werden. Im ersten Falle hat man weiter nichts nöthig, als ein Loch durch die Wand brechen zu lassen. Im andern Falle aber wird ein ordentlicher, länglicher, durchzogener Kasten, fast wie ein Zugloch in den Scheuern nach Art eines Kappfensters in das Dach eingesetzt und allda befestigt. Es ist nicht nöthig mehr als ein großes, oder ein bis zwey Paar kleinere Fluglöcher zu machen. Doch müssen letztere in die Höhe und Breite wenigstens um die Hälfte geräumiger, als in den Kästen seyn, damit allenfalls zwey Tauben auf einmal durch ein Loch gehen können; denn ge-

wöhnlich sucht sich ein Tauber zum Herrn über ein solches Loch zu machen, hat es beständig besetzt, und verhindert daher das Aus- und Eingehen der Tauben. In den Fluglöchern liegen unten die beyden Arme oder Tritte, die ungefähr eine Elle lang hinaus in die freye Luft und mit der andern Hälfte einwärts in den Schlag zu stehen kommen. Sowohl die äußern als innern Arme werden mit einem Querriegel geschränkt, und in den Fluglöchern oder sonst befestigt. Gut ist es, wenn neben das Flugloch noch einige lange Stangen angebracht werden, auf welchen sich die Tauben sonnen und dann setzen können, wenn sie beissige Tauberte nicht zum Flugloch lassen. Das Hauptwerk aber bey Anlegung der Fluglöcher kommt darauf an, daß sie, wenn es seyn kann, gegen Morgen zu stehen kommen, keinem andern Gebäude oder Dache aber so nahe sind, daß Katzen oder Marder von oben oder von den Seiten auf die Arme springen und sich in den Schlag einschleichen können; und endlich, daß sie wider alle Feinde, auch sonst verwahret werden. Solches geschieht am besten durch Fallgitter und Zugbreter. Die Fallgitter sitzen inwendig vor den Löchern zwischen zwey Hohlleisten, damit sie aufgezogen und niedergelassen werden können. Es müssen aber diese Gitter dichte und unten mit einem Gewicht beschwert seyn, damit weder ein Taubenfeind durch dieselben hindurch brechen, oder sie aufheben könne, noch dieselben, wenn sie niederfallen sollen, ihrer Leichtigkeit wegen über den Fluglöchern stehen bleiben. Die Zugbreter sind ordentliche nach dem Maaß der Flug-

Fluglöcher zugeschnittene Bretter, die in den Fluglöchern durch eiserne Bänder befestigt werden. Sie kommen bald inwendig, bald auswendig zu stehen; welches letztere aber, um die Quetschung der Tauben zu verhüten, desto sicherer ist. Sie ruhen auf den Armen und werden ebenfalls durch eine Leine angezogen und losgelassen. Diese Zugbretter sind zwar darin vor den Gittern vorzüglich, daß sie den Schlag im Winter wärmer und rein von dem nächtlichen Schneegestöber halten. Sie benehmen aber auch hingegen alles Licht, welches indeß, wenn die Tauben einmal fliegen, nichts zu bedeuten hat, weil die Schläge sodann doch nur des Nachts zugezogen werden *).

Die letzte Art der Taubenbehältnisse sind die dazu besonders erbauten Taubenhäuser, (Taubenräder). Eigentlich sind sie nichts anders als ins Gevierte oder auf andere beliebige Art zusammen- und über einander gesetzte Reihen oben beschriebener Kästen (Köten), die gewöhnlich auf einer oder vier steinernen oder hölzernen Säulen stehen und oben mit einem Dache überlegt sind. Es gilt daher von ihnen fast alles, was oben von den Kästen ist gesagt worden. An vielen Orten pflegt man die Kästen, die ein sol-

*) Wo das Taubenfangen Mode ist, hat man unter dem Flugbrete eine Korbe d. h. ein durch 2 hölzerne Backenbreter mit Stäbchen verbundenes halbrundes Gitterwerk angebracht, das mit einem eisernen Zapfen auf jeder Seite in dem Loche des Flugbrets oder einer Leiste läuft, und oben vermittelst eines Bindfadens über das Flugbret und Loch in die Höhe gezogen werden, und dadurch die auf dem Flugbrete sitzenden Tauben in den Schlag werfen kann, ohne sie zu beschädigen.

solches Haus ausmachen, aus gedrehtem Stroh zu flechten. Ob nun dieß gleich erwärmt, so hat es doch den Nachtheil, daß das Stroh den Wanzen und Flöhen zu sehr ausgesetzt ist, und den Tauben die Strohkästen in kurzer Zeit unbewohnbar werden. Doch sie mögen verfertigt seyn, wie sie wollen, so setzt man solche Taubenhäuser auf den Hofraum, so daß ihnen die Nähe keines Gebäudes schädlich seyn kann, oder um den Hof zu schonen, gemeiniglich mitten in den Mistpfuhl, wo sie noch den besondern Nutzen haben, daß so leicht kein Junges von starkem Pochen und Schlagen in dem Eye ertäubt werden kann; weil der Schall ins Wasser fällt und dadurch sehr gemindert wird, und ihr Unrath auch sogleich an seinen bestimmten Ort kömmt. Es mag aber ein Taubenhaus auf dem Trocknen oder über dem Wasser stehen, so müssen die Säulen desselben von oben herab, etwa zwey Ellen mit Blech beschlagen werden und dieß noch weit mehr, wenn die Säulen mit Bretern verschlagen und zu Federviehställen zubereitet werden sollen *).

In Städten, wo ohnehin die Höfe nicht geräumig sind, und immer reinlich seyn sollen, sind unter den drey Arten der Taubenbehältnisse die Schläge die bequemsten, und auch auf dem Lande würden sie hinlänglich seyn, wenn man nicht das Taubenhaus noch zu anderm Behuf einrichten könnte. Man läßt nämlich, wenn man noch anderes Federvieh halten will, ein rundes oder viereckiges

Ge-

*) Mein Taubenrad steht auf einer großen Steinsäule und hat also den Blechbeschlag nicht nöthig.

Gebäude von beliebiger Höhe und Weite mitten in dem Hofraum aufführen, die Felder mit Steinen, wenn es nicht ganz steinern seyn kann, aussetzen und mit Kalch gut bewerfen, denn dieß hält alle Feinde der Tauben ab, von unten hinauf zu klettern. Man theilt das Gebäude in zwey gleiche Hälften. Die obere und größere legt man nach Art eines Schlages, aber rund um mit Kästen für die Tauben an, führt eine Treppe hinauf, macht oben eine Gallerie um bequem zu den Kästen und zu den Nestern zu kommen, und läßt alles von außen mit Fluglöchern oder besser fallenden Fenstergittern zur nächtlichen Verwahrung gehörig aussetzen. Man kann auch der Wärme im Winter und der Kühlung im Sommer halber die Decke wölben lassen. Die untere kleine Hälfte bestimmt man in besondern Abtheilungen für das übrige Federvieh, das nicht in der Höhe wohnt, Hühner, Gänse, u. d. g. Dieser etwas größere Aufwand wird durch den weit beträchtlichern Nutzen reichlich ersetzt werden.

Wenn man ein Taubenbehältniß besetzen will, so kaufe man keine allzu alte Tauben, weil sie sich theils schwerer gewöhnen lassen, theils auch zur Fortpflanzung wenig taugen. Beyde Fälle kann man dadurch vermeiden, wenn man sich lauter junge Tauben, die noch nirgends geflogen haben, anschafft, und sich alsdann im kommenden Frühjahr die Mühe nicht verdrießen läßt, Tauberte und Täubinnen gehörig zu sortiren und nach Gefallen zu verpaaren. Für das zu große Alter der Tauben hat man keine gewissere Kennzeichen, als Mangel an Munterkeit, blasse

blasse und schuppige Farbe der Haut und Beine, verhärtete Nasenhaut und verschossene Farbe und Unreinigkeit der Federn. Ferner sehe man sich vor, keine Taube zu kaufen, die in der Nähe geflogen hat, weil man fast gewiß seyn kann, daß sie ihre alte Wohnung wieder aufsucht, und man sich alsdann bloß auf die Redlichkeit des Verkäufers verlassen muß. Sicherer ist man, wenn man sie sich etliche Meilen weit herschaffen kann. Auch ist es besser, den Schlag auf einmal ganz zu besetzen, weil diese gesellschaftlichen Thiere sich da besser zu befinden scheinen, wo ihre Gesellschaft groß ist. Nur muß man, wenn man alte Tauben kauft, gar sehr darauf sehen, daß man so viel Tauberte als Täubinnen erhalte, weil sonst in der Verpaarung und Vermehrung immer Aenderungen entstehen. Einen Tauber erkennt man an seinem anhaltenden und gröbern Trommeln, an seinem kurzen Halse, längern Beinen und vorzüglich an seinem dickern Schnabel, an welchem die Nasenhaut aufgetriebener, höher und breiter ist. Man sagt auch, daß ein Tauber, wenn man ihn in den Händen hielte, und mit angedruckten Flügeln sachte auf und nieder schwänge, den freyen Schwanz allemal nach unten senke, da hingegen die Taube ihn in ähnlichem Falle allezeit aufwärts erhebe; wovon die Ursach in der Paarung zu suchen ist. Weiter sollen auch die Tauben in dieser Stellung die Füße, wenn man sie ihnen abwärts streicht, ruhig lassen, die Tauber aber sie stets bewegen. Beyde Kennzeichen treffen aber nur mehrentheils zu. Sicherer ist noch dieß,

daß

daß die Schaamknochen bey den Taubern enger, als bey den Täubinnen sind, die schon gelegt haben.

Für die beste Zeit, einen Taubenschlag zu besetzen, halten einige die Fasten, weil sie sich alsdann bald vermehren, weniger Futter kosten und man ihren ganzen Nutzen sogleich genießt. Allein besser ist wohl der Winter, denn alsdann sind nicht nur die Tauben wohlfeiler, sondern man ist auch fast allezeit sicher, daß keine davon fliegt; oder man kauft, wie oben erwähnt wurde, im Sommer Junge, setzt sie an, und paart sie im Frühjahr.

So bald sich die Tauben gepaart haben, jedes Paar von seiner Stelle Besitz genommen, oder wie es in der Kunstsprache heißt, sich eingebissen hat, und kein anderes Paar dahinkommen darf, so zieht man die Flugbreter oder Gitter auf. Man hat dabey keine besondere Künste nöthig, wenn man die Tauben gut füttert, besonders an dem Tage, wo man sie auslassen will, ihnen einen bequemen Wohnplatz gegeben hat, und die Fluglöcher so angelegt sind, daß sie sich in denselben allenthalben umsehen und sie von weiten sehen können. Will man noch ein Ueberflüssiges thun, so besprenge man die Tauben den Tag, wo man sie ausläßt, mit Anisöl und bestreiche auch die Fluglöcher damit; dieß wird sie nicht nur unter sich des Geruchs halber zusammenhalten, sondern ihnen auch ein Wegweiser zu ihrer Wohnung seyn. Außerdem nimmt man auch noch gebrannten Lehm, am besten Backofenlehm, groben Sand, Anis, Wicken, Honig, Salz, Menschenharn und Heringslake, mischet alles wohl untereinander, läßt

diese Masse sieden, kalt werden, und setzet sie den Tauben etliche Tage vorher, ehe sie ausgelassen werden sollen, in einem hölzernen Kasten in ihr Behältniß. Sie lieben den Geschmack dieses Gemisches so sehr, daß sie einen solchen Ort nicht leicht verlassen. Andere preisen folgendes Mittel, Tauben zu gewöhnen: Man nimmt für einige Groschen Spicköl und eben so viel Nelkenöl, mischt beyde Oele zusammen und bespritzt damit die Latten, an denen die Nester befestigt sind, oder überhaupt die inwendigen Seitenwände des Schlages. Auch wird ungefähr für einen halben Gulden Zibeth auf den Schlag herum vertheilt, auch etwas davon an die Fluglöcher. Alsdann nimmt man einige Hände voll gelben Mauerlehm, feuchtet ihn an und mischt unter denselben etwa einen Eßlöffel voll Anis und eben so viel Fenchel und pulverisirten Feldthymian, knetet dieß alles mit dem Lehm wohl untereinander, befestigt aus dieser Masse Kugeln von beliebiger Größe und vertheilt diese auf dem Schlage herum in die Fluglöcher. Die Tauben wittern diese Speise, und Zibeth und die Oele locken sie in den Schlag.

Will man nach der Zeit Tauben in den Schlag gewöhnen, so paart man sie, steckt sie etliche Tage in das in demselben angebrachte Gitter, öfnet alsdann diese Gitter und läßt sie in den Schlag, nach drey Tagen kann man sie in Freyheit lassen und sie werden selten wegfliegen. Ich habe bey den vielen Tauben, die ich schon angesetzt habe, weiter keine Künsteleyen angewandt, und ich wüßte mich nicht zu erinnern, daß mir eine einzige davon geflogen sey, ungeachtet ich in einem Schlage fast alle Sorten Tauben unter

unter einander halte, die sich doch sonst nicht immer gern zusammen vertragen wollen.

Bey dem Auslassen hat man noch diese Vorsicht zu gebrauchen, daß man es nicht früh, sondern Nachmittags, nicht bey heiterm Wetter, sondern bey Sturm und Regen, thue, damit sie sich nicht zu weit verfliegen. Außerdem muß zu der Zeit in der Gegend alles stille seyn, damit sie nicht scheu oder gar verscheucht werden, wenn sie aus ihrem Gefängnisse gehen, sondern sich erst auf dem Trittbrete einige Zeit aufhalten, gehörig umsehen und aus- und eingehen können.

Man hat noch vielerley Künsteleyen und Mittel, die Tauben an ihre Wohnungen zu gewöhnen und darin zu erhalten, allein es ist nach vieler Erfahrung nichts weiter nöthig; und wer seinen Schlag immer reinlich hält, seine Tauben gehörig füttert, der wird nicht nur vor dem Weggewöhnen gesichert seyn, sondern auch nicht über die schlechte Vermehrung zu klagen Ursache haben.

So lange die Tauben gesund sind, besteht ihre vorzügliche Wartung darin, daß ihre Wohnung gegen die Nacht zugezogen und vor dem Anfall der Feinde gesichert, gegen Anbruch des Tages aber wieder geöfnet werde. Und weil die Tauben die Reinlichkeit so sehr lieben, so muß man ihre Behältnisse so oft räumen, als es ohne Nachtheil der Brut geschehen kann; wenigstens alle drey Monate ein Mal. Besonders ist nöthig, daß man die Nester von den eingetragenen Ruthen, Stroh, Mist und Ungezieser reinige, so oft Junge ausgenommen werden, denn sie bauen ohnehin allemal von neuem wieder. Man muß sich auch vor der

Ausbesserung des Behältnisses zur Heckzeit und vor allem Pochen, sonderlich auf Eisen, hüten. Sollte dieß aber nicht vermieden werden können; so hängt man nur ein Gefäß mit Wasser an die Nester, so wird der Schall daselbst sehr gemäßigt und zur Ertödtung nicht durchdringend genug seyn.

Weil die Tauben nach Verlauf des vierten Jahrs einen großen Theil ihrer Fruchtbarkeit verlieren, so stellt man deshalb alle Jahre eine Musterung an. Dieß geschieht am besten, wenn man allen Tauben, die ein Jahr alt sind, eine Klaue fast bis zum Ende beschneidet, damit bis zum vierten Jahre fortfährt und sie nach Verlust aller vier Klauen abschaffet.

## Nahrung.

Die Feldtauben und diejenigen Haustauben, welche ihnen im Fluge gleich sind, fliegen vom Frühjahr bis zum Herbst aufs Feld und nähren sich von dem ausgestreuten und reifen Getraide und andern Sämereyen. Wenn sie in Walddörfern wohnen, wo das Getraide nicht häufig ist, fliegen sie im Julius und August in die Wälder und fressen Heidelbeeren *). Auch sogar im Winter begeben sie sich bey entblößter Erde auf die Aecker, und suchen, wenn sie keine Körner mehr finden, die kleinen knolligen Wurzeln des Klees und Saubrods (Lathyrus tuberosus. *Lin.*) auf, fliegen sogar in den Wald und nähren sich von Wachholderbeeren **), fressen aber selten etwas Grünes, das doch andere

*) Daher sieht in einem Walddorfe zu dieser Zeit der Taubenschlag ganz schwarz aus und stinkt unerträglich.

**) Ich weiß ein Beyspiel, daß in einem Waldorte einige Paar Tauben des Winters immer Junge hatten und sie fast mit nichts

andere körnerfressende Vögel in Menge genießen, und niemals Insecten und Würmer, ob man gleich letzteres schon oft behauptet hat *). Sie genießen Roggen, Weizen, Gerste, Hafer, Erbsen, Linsen, Wicken, Lein, Rade, Trespe, Kiefern-, Fichten- und Tannensaamen, und das Gesäme von vielem Unkraut; lieben aber vorzüglich Weizen, Gerste, Erbsen, Wicken und den Saamen des Wolfsmilchkrauts (Euphorbia. L.). Der Roggen ist nicht nur den Alten, in Menge genossen, schädlich, sondern tödtet allezeit die Jungen, wenn er von jenen diesen noch unreif gefüttert wird. Daß die Jungen von dem Lein- und Schwarzholzsaamen einen öligen Geschmack annehmen, ist bekannt genug. Im Winter hat man sie mit nichts als mit Hafer zu füttern nöthig; gegen das Frühjahr wärmt man ihn etwas und vermischt ihn mit Wicken, weil sie sich dann früher und emsiger zur Vermehrung anschicken. Außerdem lieben sie Salz, Salpeter und alle Schärfen, Lehm, Sandkörner, und zur Zeit der Fortpflanzung auch Kalk. Man kann ihnen daher nichts bessers zu gute thun, als wenn man im Hofe einen Haufen mit Sand vermischten Lehm hinschüttet, den man zuweilen mit Harn begießt. Ihr Trank, welchen sie mit eingesenktem Schnabel gleichsam einpumpen, ist reines Wasser. Mistwasser genießen sie nur aus Bequemlichkeit, weil sie es gewöhnlich in der Nähe haben, es ist ihnen aber nicht nur ungesund, besonders den Jungen,

sons

nichts als mit Wachholderbeeren auffütterten, wornach sie eine weite Strecke auf eine Waldblöße flogen.

*) Im Winter fressen die meinigen, wenn sie sehr hungrig sind, mit den Hühnern gesottene Kartoffeln und mit den Gänsen mit etwas Kleye eingemachte leere Leinknoten.

sondern auch nicht so angenehm, wie man die Erfahrung durch Hinstellung beyderley Getränkes sehr leicht machen kann. Im Winter scheint es ihnen noch zuträglicher zu seyn, weil es ihnen Hitze verursacht.

Die andern Haustauben, die man mit dem Namen Hoftauben belegt, und welche niemals aufs Feld fliegen, oder doch nur auf die nahe gelegenen Aecker, müssen das ganze Jahr zu Hause gefüttert werden. Ein Gemisch von Gerste und Wicken ist ihnen das zuträglichste und für den Taubenliebhaber das wohlfeilste Futter. Auf sechszehn Paar kann man monatlich vier Metzen rechnen, wenn sie Junge haben. Allzureichlich darf man sie nicht füttern, weil sie sonst zu fett werden und unfruchtbare Eyer legen; auch darf man ihnen nicht mehr als des Tages zwey Mal vorwerfen, früh und Abends. Man füttert sie auf dem Hofe oder im Schlage; doch ist die erstere Art nicht nur wegen Verhinderung ungebetener Gäste, z. B. der Mäuse, sondern auch wegen Nähe der Sandkörner und des Getränkes vorzuziehen.

Zur Mästung der Jungen nimmt man in Milch eingeweichte Erbsen oder Weizen; Alte mästet man gewöhnlich nicht, kann sie aber durch ein gleiches Futter fleischig und eßbar machen.

## Fortpflanzung.

Die Tauben paaren sich da, wo sie nicht des Winters über recht warm sitzen, erst zu Ende des Februars und zu Anfang des Märzes. Der Tauber fängt alsdann an, mit seinem ruckſenden Gesang um seine Täubin herum zu gehen, und diese nickt ihm zu, wenn sie willig ist, seine Liebkosungen anzunehmen. Zuweilen geschieht es auch, daß alsdann der Tauber oder die Täubin eine andere Bekanntschaft macht

und

und sich also das Paar trennt. Gemeiniglich bleiben sie so gepaart ihr ganzes Leben hindurch, wie sie es einmal wer- den. Wenn man aber eine solche Trennung verspürt, so ist das sicherste Mittel sie abzuwenden, daß man die beyden Gatten einige Zeit zusammen einsperrt und sie alsdann von neuem fest an einander gewöhnen läßt, ehe man ihnen ihre Freyheit wieder giebt. Ueberhaupt läßt man die Tauben sich nicht gern von selbst paaren, nicht sowohl, weil nicht die gehörigen Farben zusammentreffen würden, welche man wünscht, sondern weil auch eben dadurch der Unordnung des Verpaarens vorgebeugt wird. Sobald die Täubin die Lieb- kosungen des Taubers angenommen hat, so sucht dieser einen bequemen Platz aus, wo er sein Nest anlegen kann, setzt sich dahin, legt den Kopf auf die Erde und heult. Die Täubin, welche es hört, kommt herzu und bestätigt diese Wahl dadurch, daß sie mit ausgebreitetem und aufstreichen- dem Schwanze auf ihn zuläuft und ihm mit dem Schnabel alle Federn des Kopfes und Oberhalses durchputzet, welches man lausen nennt.

In der That ist diese Liebkosung, die auch der Tauber der Täubin, doch nicht so häufig macht, ein eigentliches Lausen; denn sie verjagen und tödten sich einander an sol- chen Orten das Ungezieser, wo sie es sich selbst mit Schna- bel und Füßen schwerlich wegtreiben können. Daher wird man auch finden, daß sich die Läuse in diesen Gegenden am gewöhnlichsten aufhalten. Auch fühlen sie um den Schna- bel herum, besonders wo sich die Haut desselben an der Stirn endigt, ein angenehmes Kitzeln, welches man ihnen durch einen Federkiel, auch wenn man sie in der Hand hält, leicht hervorbringen kann. Wenn sie in so weit einig sind,

so

so schnäbeln sie sich. Der Tauber giebt dieß Verlangen, auf welches die Begattung unmittelbar folget, durch wiederholtes Reiben seines Kopfes auf dem Rücken zu erkennen. Die Täubin thuts zuweilen nach, oder kommt doch herbey und wird alsdann erstlich von dem Tauber gefüttert, alsdann füttert sie ihn wieder; welche Handlung man eben Schnäbeln nennt. Sie wiederholen es etliche Male, ehe sie sich begatten. Nach der Begattung gehen sie entweder einige Augenblicke stolz einher, oder fliegen eine kleine Strecke spielend und mit den Flügeln klatschend in der Luft herum. Auch setzt sich wohl der Tauber gar nieder und erwartet von der Täubin, daß sie ihn auch besteigen möge; welches auch nicht selten geschieht. Alsdann setzen sie sich stille nieder und bringen ihre Federn wieder in Ordnung. Sobald sie sich etliche Tage begattet haben, so treibt der Tauber seine Täubin vor sich hin an den Platz, wo das Nest angelegt werden soll, fliegt alsdann auf den Hof und trägt ihr Holzreischen oder Stroh- und Grashalmen zu *); diese legt sie um sich herum und baut sich so ein Nest, welches weder regelmäßig, noch weich ist, wie man es schon von Höhlenbewohnern gewohnt ist. Nach neun bis zehn Tagen, während dessen der Tauber nicht nur seine Täubin des Tags sehr oft tritt, sondern sie auch beständig nach dem Neste treibt, legt diese das erste weiße Ey **). Mehrentheils

*) Einige Haustauben bauen mit Holz, andere mit Stroh und Gras. Erstere hält man für dauerhaftere und bessere Hecktauben.

**) Von einer schwarzen Kappentaube, die mir des Jahres neun Mal gelegt hatte, erhielt ich voriges Jahr ein Ey, das vollkommen wohl gestaltet war, durch welches sich aber im Nothfall ein Columbus aus der Noth hätte helfen können. Es stand

theils geschieht dieses des Morgens. Sie besitzt es jetzt noch nicht beständig, sondern verläßt es zuweilen etliche Stunden. Den dritten Tag früh legt sie das zweyte Ey und mit diesem hört sie dann auf zu legen; denn die zahmen Tauben legen nur selten ein Ey, noch seltener aber drey oder gar vier. Das erste, sagt man, sey stärker und stumpfrund und fasse allezeit einen Tauber in sich, das zweyte aber laufe unten viel spitziger zu und enthalte eine Täubin. Allein allgemein wahr ist diese Beobachtung nicht, wie sich sogleich jeder überzeugen kann, der sie nachbeobachten will, denn zu geschweigen, daß man aus einem stumpfen und spitzigen Ey zwey Tauber oder zwey Täubinnen bekommt, so enthalten auch zuweilen zwey stumpfe oder zwey spitzige Tauber und Täubinnen, oder ein spitziges einen Tauber und ein stumpfes eine Täubin. Die Täubin legt nicht gern in ihr Nest mehr als ein Mal und bezieht sie es wie gewöhnlich, wechselsweise, so baut sie doch von neuem. Die Eyer pflegen meistens fruchtbar zu seyn, wenn der Tauber nicht zu alt ist; und daß diejenigen, welche gegen die Mittagszeit oder des Nachmittags gelegt würden, allezeit unfruchtbar wären, ist gegen meine Erfahrung.

Sobald das zweyte Ey gelegt ist, geht die eigentliche Brütezeit, die im Sommer sechszehn bis siebenzehn, in der kältern Jahrszeit aber achtzehn bis neunzehn Tage dauert, an. Der Tauber nimmt, wie fast bey allen Vögeln, die in

stand nämlich beständig auf der Spitze, man mochte es legen wie man wollte, und tanzte daher so geschickt auf dem Tische herum, wie die sogenannten Gaukelmännchen, die man von Holundermark macht. Bey genauer Untersuchung fand ich, daß das Ey ganz leer war, bis auf einen sehr kleinen Dotter, welcher in der Spitze saß und mit einer Haut überspannt war.

in Monogamie leben, der Täubin die Last des Brütens am Tage etliche Stunden ab, mehrentheils von früh zehn Uhr bis Nachmittags drey Uhr. Unterdessen frißt die Täubin, badet sich, setzt sich in die Sonne und ruhet aus. Zuweilen, wenn einer von beyden Gatten zu lange ausbleibt, so erhebt der Brütende, besonders wenn es der Tauber ist, ein klägliches Geheul. Der Tauber sitzt die ganze Nacht hindurch neben dem Neste seiner Gattin und beschützt sie gegen alle Nachstellungen; daher darf sich auch keine andere Taube dem Neste nähern. Wenn sie acht Tage gesessen haben, so fangen die Eyer schon an, dunkel zu werden, und dieß ist ein Zeichen, daß sie fruchtbar gewesen sind; denn sind sie alsdann noch durchscheinend, so kann man sie als unbefruchtet wegwerfen.

Nach Verlauf von sechszehn bis neunzehn Tagen kommt das erste Junge zum Vorschein und den Tag darauf das zweyte. Sie helfen sich durch ihre eigne Kraft und zersprengen die Schale in zwey ungleiche Theile. Die Alten tragen alsdann die Stücken aus dem Neste, oder wohl gar aus dem Schlage. Die Jungen sehen anfangs nicht und haben einzelne hellgelbe Milchfedern. Den ersten Tag bedürfen sie kein Futter, weil sie so wohl gesättigt aus ihrer Schale kommen, daß sie noch so lange aushalten können. Die Alten thun also weiter nichts, als daß sie die noch nassen Jungen durch ihre natürliche Wärme abtrocknen. Den andern Tag fangen sie an, sie mit fast gänzlich verdautem und zu weißer Milch gewordenem Futterbrey *) zu füttern.

*) Diese wie weißer weicher Käse aussehende Materie soll nach Einigen eine eigene Absonderung im Kropfe der alten Tauben seyn.

füttern. Diese so zubereitete Nahrung erhalten sie fast sechs Tage, alsdann füttern sie sie mit alle dem, was sie sogleich selbst genossen haben, und mengen immer Steinchen und Lehm mit unter. Gegen den neunten Tag werden die Jungen sehend und kurz darauf brechen die großen Kiele an ihren Flügeln und Schwänzen durch. Auch erhält der Kropf und Schnabel ein besseres Ansehen; denn zuvor sehen diese Theile sehr groß und ungestaltet aus. Diesen Kielen folgen die kleinen Federn und in einem Alter von vierzehn Tagen sind die Tauben schon ziemlich mit denselben bewachsen, so daß man von den Milchfedern wenig mehr sieht. Sie kriechen nun schon aus der Mitte des Nestes heraus und setzen sich in dessen Winkel. Daher hört auch die Mutter auf, sie des Nachts zu wärmen, und bey Tage thut sie das noch eher, gewöhnlich schon nach dem achten Tage, wenn nur die Federn etwas heraus sind. Sie besitzt sie auch bloß die ersten vier Tage den ganzen Tag hindurch, weil sie alsdann schon mehr für ihren zureichenden Unterhalt sorgen muß. Sobald die Täubin des Nachts nicht mehr auf den Jungen sitzt, geht sie ihrem Tauber wieder nach und giebt seinen Liebkosungen Gehör; daher es dann kommt, daß sie sich des Jahrs wohl acht bis neun Mal vermehren können. Unterdessen versorgen beyde Gatten ihre Jungen treulich mit Speise, bis sie endlich nach Verlauf von vier Wochen das Taubenhaus verlassen und ihren Unterhalt allein finden können. Nach sechs Wochen sind sie zuweilen so groß, daß man sie nur an ihrer piepigen

Stimme

seyn. S. John Hunters Bemerkungen über die thierische Oekonomie; übersetzt von Scheller. Aufs. XII.

Stimme von den Alten unterscheiden kann. Nach Verlauf von vier Monaten sind sie völlig mannbar, und diejenigen, die im Frühjahr jung geworden, vermehren sich noch im Herbste. Ja, ich weiß Beyspiele, daß sie sich nach acht Wochen gepaart und Junge gezogen haben. Sie machen sich auch gleich zu diesem Werke in den ersten Wochen geschickt, indem sie sich als Nestjungen einander liebkosen, und sich sogar, doch ohne Erfolg, begatten. Wer eine gute Nachzucht haben will, der läßt die ersten Jungen ausfliegen, wenn ihre Entstehung nicht noch in einer zu kalten Jahrszeit fällt, die ihrem Wuchse nachtheilig ist. Die Jungen, welche im späten Herbste ausfliegen, bleiben nicht nur klein, sondern gehen auch gewöhnlich darauf, vorzüglich wenn ihre Mauserzeit in den Winter fällt.

Denjenigen Tauben, welche das Geschäft des Brütens und Fütterns nicht emsig genug treiben, wie die Perückentauben, Pfauentauben, Pagadetten u. a. m., nimmt man die Eyer weg und legt sie andern Haustauben, oder besser, den Feldtauben unter. Dadurch kann man doch des Jahrs über auf eine ansehnliche Vermehrung rechnen. Freylich wollen diese sie nicht gerne leiden, wenn sie ausgeflogen sind.

### Krankheiten.

Einige Krankheiten haben die Tauben mit anderm Federvieh gemein, wie das Mausern, den Durchfall und die Darre (Dürrsucht); andere aber sind ihnen besonders eigen, als die Schwermüthigkeit, Krätze und Pocken.

Dem

Dem Mausern sind sie, wie alle Vögel, alle Jahre zu Ende des Sommers unterworfen, und man läßt dabey der Natur ihren Lauf, füttert sie aber gut.

Gefährlicher ist die Dürrsucht. Sie entsteht nicht immer aus Verstopfung der Fettdrüse auf dem Steiße, sondern auch aus andern Ursachen. Die Tauben, die damit befallen werden, nehmen sogleich ab, sitzen traurig, fliegen nicht ins Feld, wedeln im ersten Fall mit dem Schwanze, und hacken beständig mit dem Schnabel nach der Drüse, um sie zu eröfnen. Sie fressen wenig und ermatten endlich, wenn ihnen nicht bald Hülfe geschieht, so sehr, daß sie den Katzen zu Theil werden, oder als Gerippe sterben. Diese Krankheit soll aus allzugroßer Erhitzung und Mangel an hinlänglichem und frischem Wasser entstehen. Man öfnet die Drüse, drückt das vertrocknete Fett heraus und bestreicht die Oefnung mit ungesalzener frischer Butter des Tags etliche Mal. Wenn das Uebel aber in den Eingeweiden liegt, so giebt man ihnen eingeweichte Wicken und Gerste zu fressen und läßt sie über Saffran trinken.

Die Schwermuth ist eine bekannte Krankheit der Tauben. Sie sitzen dabey traurig, fressen wenig, legen den Kopf rückwärts auf die Flügel, und man entdeckt weiter kein Zeichen einer Krankheit an ihnen. Die Ursache dieser Krankheit liegt entweder in der großen Hitze ihres Fortpflanzungstriebes oder in dem schwarzen und schweren Geblüte. Rühret sie also von großem Verlangen nach einem Gatten her, so befriedigt man dasselbe; beym dicken Geblüte aber wird ihnen unter dem Flügel eine Ader gelassen. Diese Aderlasse ist auch in den Pocken und der Dürrsucht heil-

heilsam; und man greift oft gern nach diesem künstlichen Mittel, wenn man eine Lieblingstaube nicht anders retten kann.

Die Krätze erkennt man an den nackenden, grindigen und schäbigen Augen und dergleichen Schnabel. Sie entsteht gewöhnlich im Sommer, wenn sie nichts als unreines und faules Wasser saufen. Wenn man ihnen daher reines und frisches Wasser hinsetzt, so genesen sie bald wieder, besonders wenn man ihnen in denselben oder auf eine andere Art etwas Spiesglas beybringen kann.

Die Halsgeschwüre (Mundfäulniß) entstehen aus Unreinlichkeit und Mangel an frischem Wasser. Junge Tauben bekommen sie leicht. Im Munde, Schlund und Kropfe wachsen dicke, mit einer käsigen Materie angefüllte Geschwüre. Man stößt die Geschwüre ganz leicht mit einem hölzernen Spatel ab und bestreicht die Stelle mit Brandwein. Durch öfteres Laxiren und Reinlichkeit sind sie zu verhüten.

Mit den Pocken (Blattern) werden bloß die Jungen in heißen Sommertagen befallen. Es ist die schlimmste Krankheit und allezeit mit Eiterung verbunden. Sie macht zu dieser Zeit vor dem Taubenfleische Ekel und rafft auch viele weg. Der Grund davon liegt theils im unreinen und faulen Getränke, theils in dem unmäßigen Genuß des Lein- und Rübsaamens. Sie verpestet die Luft und wird oft so ansteckend, wie die Kinderblatterkrankheit, so daß die Tauben in ganzen Dörfern damit befallen werden. Genießen kann man solche Tauben nicht; allein sie erholen sich meist alle, wenn man den Alten immer frisches Wasser vorsetzt.

Eine

Eine der gewöhnlichsten Krankheiten, womit auch andere Haus- und Stubenvögel befallen werden, ist der Durchfall (Kalchscheiß). Sie geben dabey nichts als eine weiße, sehr flüssige Materie von sich, und nehmen zusehends ab. Es ist eine Unverdaulichkeit, die mehrentheils die kaum ausgeflogenen Jungen oder die lange eingesperrten Alten befällt. Eingeweichten Weizen und Backofenlehm mit Häringslake angemacht, habe ich immer für das beste Mittel gefunden, sie wieder zu curiren.

Feinde.

Ihre Feinde sind zahlreich. Der gefährlichste ist der Hausmarder. Wenn er in ein Taubenbehältniß kommt, so verheert er den ganzen Flug. Er beißt ihnen die Köpfe ab und läßt damit nicht eher nach, bis alles todt ist; alsdann fängt er erst an, seine Beute nach und nach fortzutragen. Das schlimmste ist, daß auch diejenigen Tauben, die sich retten, und neue, die man ansetzt, nicht in dem Schlag bleiben, weil ihnen sein Geruch, besonders wenn er seine Exkremente zurückläßt, unaussteĥlich ist. Es wird alsdann eine besondere Räumung, ja Ausräucherung des Schlages nöthig. Zu letzterer braucht man vorzüglich gern Anis und Anisöl.

Der Iltis und die Katze würgen nur einen Vogel und tragen ihn fort.

Gefährlicher sind die großen und kleinen Wieseln. Diese beißen erst einigen die Köpfe ab, alsdann saufen sie auch noch so vielen, als sie können, das Blut aus, indem sie ihnen mit ihrem scharfen Gebiß vier Löchelchen in den Nacken in die Adern machen, die man kaum

erkennen kann. Auch fressen sie die Eyer oder tragen sie wie die Hühnereyer unter dem Kinne davon.

Die Haus- und Wanderratten fressen die Jungen im Neste.

Unter den Vögeln stellen ihnen verschiedene Falken und besonders der Sperber nach. Diese fangen sie im Sommer auf dem Felde und im Winter vom Schlage weg. Auch die Schleyer-Eulen und der kleine Kauz fliegen des Nachts ins Taubenhaus, suchen zwar nur Mäuse, fressen aber doch auch oft, wenn sie sonst nichts finden, Tauben an, und verscheuchen wenigstens die Tauben so sehr, daß sie nicht gern wieder in dasselbe gehen wollen.

Auch sind sie mit den Flöhen gar sehr behaftet; und wenn man das Behältniß nicht oft reinigt, so ist dieses Ungezieser, das so gern seine Brut in den Taubenmist legt, im ganzen Hause nicht zu vertilgen.

Weiter werden sie von einer Art Läuse, der Taubenlaus (Pediculus Columbae. L.) geplagt, die sich sowohl in ihrem Gefieder, als im Neste, in Menge aufhält. Man muß daher die Nester oft reinigen.

Auch werden die Jungen, wenn man die Taubenschläge nicht oft genug reinigt, des Sommers von den Larven der Speck- und Aaskäfer am Kropfe und Bauche lebendig angefressen, und müssen davon sterben.

Gegen alles dieses Ungezieser darf man nur einige Loth Schnupftaback in das Taubenhaus streuen (es gilt gleich viel, von welcher Sorte, jedoch ist eine schärfere Baize

immer

immer besser), so werden sie auch in dem trockensten und heißesten Sommer, wo diese Insecten um desto häufiger sind, davon befreyt bleiben.

## Nutzen.

Vorzüglich nützlich werden die Tauben durch ihr Fleisch und durch ihren Mist.

Es ist nur gewöhnlich, das Fleisch der Jungen zu speisen, und diese geben, wie bekannt, für Gesunde und Kranke ein gutes Nahrungsmittel ab; allein man kann die Alten auch genießen, wenn man sie vorher mit Wicken, Waizen, Gerste oder besser mit Hirsen und Erbsen fett macht. Suppen von alten Tauben, wo man Fleisch und Knochen zerstößt, gehören ohnehin unter die kräftigsten und wohlschmeckendsten. Die Feldtauben haben ein weit gesünderes Fleisch als die Hoftauben, weil sie mehr in Bewegung sind. Auf dem Lande, wo man nicht immer frisches Fleisch haben kann, sind die Tauben eine gewöhnliche Speise, und die beste Zuflucht, wenn z. B. unvermutheter Besuch kömmt; denn man kann sie wegen ihrer großen Vermehrung immer haben. Diese ist, ob sie gleich nur jedesmal zwey Eyer legen, dennoch bewundernswürdig. In diesen beyden Eyern sind nämlich fast allezeit ein Tauber und eine Täubin enthalten; nimmt man nun an, daß sich ein Paar Tauben des Jahrs neunmal vermehren, wovon man doch Exempel hat, so können von ihnen im ersten Jahre achtzehn (oder neun Paar, die mit den Alten zehn Paar ausmachen) und im zweyten Jahre hundert und achtzig (oder neunzig Paar) Tauben

gezogen werden; diese können sich im dritten Jahre nebst den zwanzig Alten, bis auf achtzehn hundert Stück (oder neunhundert Paar) vermehren. Wenn man nun die hundert Paar Alten dazu rechnet, so geben, nach der ganz richtigen Rechnung des Ritters von Linne', die tausend Paar Tauben im vierten Jahr achtzehn tausend Junge. Allein die Natur hat dieser ungeheuern Vermehrung schon durch die Verwahrlosung der Eyer und Jungen, die die Alten oft begehen, und durch Krankheiten und andere Unfälle vorgebeugt.

Die alten Juden opferten junge Tauben als die reinsten Vögel *).

Die Haut von den Taubenkröpfen mit den glänzenden Federn brauchte man sonst als Pelzwerk, zu Müffen, Verbrämung der Kleider, zu Mützen und zu Winterwesten.

Die Federn werden überhaupt von den Federschmückern zu allerhand Putz verarbeitet; auch zu Ausstopfung schlechter Polster und Betten benutzt.

Das Taubenblut soll gut zur Vertreibung der Muttermähler seyn.

Der Mist ist ein vortrefflicher Dünger, vorzüglich wegen seiner hitzigen Eigenschaft, wodurch er das kalte Erdreich erwärmt. Man düngt Aecker, vorzüglich aber Grasegärten und Wiesen damit. Auf den Waizen- und Hanfäckern wird er sehr einträglich, wenn es oft regnet; bey

*) Lev. 1. v. 14. u. a. a. O.

bey Dörrung aber ist er zu hitzig. Man hat nicht nöthig, ihn haufenweise auf die Aecker und Wiesen aufzuführen, sondern er wird nur, wie die ausgelangte Asche, dünn ausgesäet. Am höchsten halten ihn die Gärtner. Man hat Beyspiele, daß sie Bäume, die im Begriffe waren, abzusterben, mit dieser Düngung wieder belebt haben. Er muß aber bis zu diesem Gebrauche an einem vor der Sonne, Wind und Regen sichern Orte aufbewahret werden; denn er verliert im Freyen, so wie aller Dünger, einen beträchtlichen Theil seiner Kräfte.

Besonders gut ist er zur Düngung der Melonen; weshalb auch in Persien die Tauben in großer Menge und mit äußerster Sorgfalt erzogen werden. Man trift daher in keinem Lande der Welt schönere und prächtigere Taubenhäuser an. Bloß um Isaphan zählt man derselben über drey Tausend.

In den Niederlanden braucht man denselben zum Düngen der Tobacksfelder, weil man die Erfahrung gemacht hat, daß der Toback durch denselben erstaunlich wächst, und dicke, große ölige Blätter bekömmt. Auch wenn man die Weinstöcke damit düngt, so bekommen sie besonders viele und große Früchte.

In Gärten auf den Beeten thut er ebenfalls die besten Dienste, besonders in Mistbeeten.

Die Bäcker wissen an manchen Orten diesen Mist sehr gut zu benutzen, indem sie aus demselben eine Lauge zu Einmachung des Semmelteiges ziehen. Die Semmeln werden dadurch lockerer und erhalten einen ganz besondern

Geschmack. In Frankreich war dieß sonst etwas gewöhnliches, und eine der vornehmsten Ursachen, warum daselbst der Taubenmist fast mit der Gerste in einem Preise stand, und so angenehm war, daß man nur des Mistes wegen Tauben zu unterhalten pflegte.

Auch zum Waschen und Bleichen ist die Lauge von Taubenkoth vortrefflich.

Man kann unsre zahme Taube eben sowohl, wie die Brieftaube, zum Brieftragen brauchen, wie das auch schon Hirtius und Brutus bey der Belagerung von Modena, die Harlemer bey der Belagerung vom Jahre 1573, die Leidner bey der vom Jahre 1574, und andere mit dem besten Erfolge versucht haben.

Außer Saat- und Erndtezeit nähren sich die Feldtauben von den ausgefallenen Sämereyen des Unkrauts und werden dadurch den Aeckern nützlich.

Sonst benutzte man von den Tauben das Fleisch, Blut, innere Magenhäutchen, Schmalz, Gehirn, den Mist, die Leber, die Eyer, Federn und die verbrannten Federn in der Arzeney.

## Schaden.

Nach einer allgemeinen Annahme wird die Taubenzucht überhaupt betrachtet mehr für schädlich als nützlich geachtet; denn ob sie gleich, sagt man, zuweilen einem einzelnen Liebhaber mehr nutzen als schaden; so überwiegt doch ihr Schade im Ganzen genommen bey weiten den Nutzen, den man von ihnen erwarten kann. Es geben dieß die sichersten Ausrechnungen zur Genüge zu

erkennen. Besonders thun sie dieß auf dem Felde zur Saatzeit, und zu der Zeit, wenn das Getraide in Schwaden (Gelegen) liegt. In letzterer Hinsicht schlagen sie, um ein einziges Korn aus einer Aehre zu bekommen, oft die Körner aus der ganzen Aehre aus. Allein um dieß zu verhüten, dürfte man nur auf die schon in mehrern Landen bestehenden Gesetze besser halten, daß nämlich zur Saat- und Erntezeit keine Feldtauben ausgelassen werden dürfen, und in andern Gegenden, wo sie das ganze Jahr ausfliegen dürfen, ist ja wenigstens die Anzahl der Tauben, die jeder Landmann halten darf, nach der Anzahl seiner Aecker bestimmt *). Wer keine Aecker hat, sollte billig auch keine Feld-

*) Hier will ich noch etwas für den Taubenliebhaber anführen. Wenn man in tiefen Walddörfern Tauben ins Feld zu fliegen gewöhnen will, so trägt man des Morgens hungrige Tauberte auf den nächsten hohen Berg, wo sie den Ort noch sehen können, in einem Sack, und läßt sie dann unter einem Siebe Erbsen oder Wicken fressen. Dieß Sieb bindet man an einen Bindfaden, tritt eine Strecke davon, und hebt es auf, wenn die Tauben satt sind. Sie werden sich alle wieder nach Hause finden. Des Nachmittags macht man es mit den Täubinnen, die einstweilen auf dem Neste gesessen haben, und nun von den Tauberten abgelöst sind, eben so. Dieß thut man nach allen vier Weltgegenden, vier Tage hintereinander; alsdann trägt man sie nach allen vier Weltgegenden weiter, und endlich aufs Feld, welches in manchen thüringischen Walddörfern wohl anderthalb Stunden weit entfernt ist. Alle kommen sie nicht wieder; aber doch die meisten. Man muß dabey vorzüglich beobachten, daß sie Eyer oder Junge haben, wenn auch diese bey einer solchen Gewöhnung darauf gehen sollten. Wollen in Städten, die in ebnen Feldgegenden liegen, die Haustauben nicht aufs Feld, so macht man es auf die nämliche Art, nur daß man sie gleich unmittelbar etlichemal aufs Feld trägt, und unter dem Siebe füttert.

Feldtauben halten dürfen. Uebrigens bleiben ja viel Körner nach der Erndte und Saat auf dem Felde liegen, die nicht in die Scheune kommen und nicht aufgehen. Diese würden unbenutzt bleiben, wenn die Tauben nicht wären.

Außerdem richten sie auch in den Küchengärten und auf den Dächern Schaden an. Besonders zertreten und zerhacken sie die Strohdächer, und auf den Ziegeldächern fallen alle diejenigen Stücke, die keine feste Verbindung haben, ebenfalls durch ihr Treten und Hacken herab.

Auch bey Aufbewahrung des Taubenmistes ist alle Vorsichtigkeit nöthig, weil er sich leicht zu entzünden und brennbare Materialien in Flammen zu setzen pflegt.

In Japan duldet man die Tauben daher aus Vorsicht in keinem Hause mehr.

## 175. 4. Die Turteltaube *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Gemeine und wilde Turteltaube, Wegtaube.

Columba Turtur. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 786. n. 32.

Tourterelle. *Buffon* des Ois. II. 545. t. 25. Ed. de Deuxp. IV. 279. t. 7. fig. 3. Uebers. von Martini VI. 271. mit Abbild.

Common Turtle. *Latham* Synops. II. 2. 644. n. 40. Suppl. 199. Meine Uebers. IV. 621. n. 40.

Goeze

*) Alte Ausgabe. IV. S. 88. n. (170) 4.

Goeze Europ. Fauna. V. 2. S. 183.

Frisch Vögel. Taf. 140. Weibchen.

Naumann a. a. O. I. 76. Taf. XVI. Fig. 35. Männch.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 232. n. 4.

Donndorf a. a. O. 188. n. 32.

## Kennzeichen der Art.

Die Schwanzfedern sind an den Spitzen weiß und an den Seiten des Halses steht ein schwarzer Fleck mit weißen Queerstrichen.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

An Größe gleicht sie einer Misteldrossel, doch ist sie etwas stärker. Ihre Länge ist eilf bis zwölf Zoll und die Breite ein Fuß sechs bis acht Zoll *). Der Schwanz ist fünftehalb Zoll lang, und die gefalteten Flügel bedecken drey Viertheile des Schwanzes.

Der Schnabel ist drey Viertel Zoll lang, dünn, horn-blau, die Fleischdecken der Nasenlöcher roth und weiß gemischt; der Rachen roth; der Augenstern röthlichgelb und ein schmaler kahler Ring um die Augen fleischroth; die Füße hochroth; die Klauen hornfarbenblau; die Füße geschildert, kahl und neun Linien hoch, die Mittelzehe anderthalb Zoll und die Hinterzehe acht Linien lang.

Die Stirn ist weißlich; die Wangen sind rothgrau; der Scheitel und ein Theil des Oberhalses hellblau; von da

*) Par. Ms. Länge 10—11 Zoll; Breite 1 Fuß 5—7 Zoll.

da wird diese Farbe bis zum Schwanze dunkler und schmuziger, welches ein rothgrauer Anstrich verursacht, der Rücken mit schwärzlichen Flecken, die durchschimmern, schwarz gewölkt und die mittelmäßigen Steißfedern rostfarben gerändet; an beyden Seiten des Halses liegt ein schwarzer Flecken, mit drey bis vier halbmondförmig gekrümmten weißen Queerstrichen, welche von den weißen Spitzen der schwarzen Federn entstehen und dem Vogel ein gar schönes Ansehen geben, der Bauch und die mittelmäßigen Afterfedern sind weiß; die Kehle, der Hals und die Brust hellaschfarben ins Kupferfarbene und Violette glänzend, (schön weinfarbig;) die Schenkelfedern rothgrau; die obersten kleinen Deckfedern, die Deckfedern der ersten Ordnung, und die Afterflügel, (an den beyden ersten schwärzliche Flecken durchstechend,) hellaschfarben, die übrigen Deckfedern, so wie die Schulterfedern schwärzlich mit breiter rosenrother Einfassung; die vordern Schwungfedern dunkelbraun ins Blaue fallend, mit sehr schmalen äußern Kanten, die breitern aschfarben mit rosenrothen Kanten; der abgerundete Schwanz schwärzlich, die mittlern Federn einfarbig mit schmalen sich verlaufenden rostfarbenen Kanten, die übrigen mit einen Zoll großen weißen Spitzen, welche beym Fluge des Vogels einen weißen Halbzirkel bilden, die äußerste auch noch äußerlich weiß kantirt.

Das Weibchen ist kleiner, hat einen kleinern spitzigen Kopf; die Brust ist blässer, und besonders sind die Kanten der Deckfedern der Flügel nicht so schön, auch nicht

so

so stark, und, statt rostroth, rostfarben gerändet, und also nicht so lebhaft als am Männchen; der schwarze Halsfleck nicht so breit, und die Rückenfarbe mehr rothgrau als aschgrau; auch fehlt die weißliche Stirn, und die Flügelfedern sind schmuzig dunkelbraun, da sie beym Männchen reiner sind, und sich mehr ins Schwärzliche ziehen.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Sie ist unter den Waldtauben die niedlichste, von Natur außerordentlich furchtsam und scheu, wird aber auch bey eingestellten Verfolgungen die Menschen gewohnt, ohne sie zu fliehen. Dieß ist in einigen Gegenden Thüringens der Fall. Ihr Flug ist sehr schnell. Außer ihrer Gesellschaftlichkeit preist man noch besonders ihre Keuschheit und eheliche Treue. Dieß mag denn auch wohl in der Freyheit, wie fast bey allen Vögeln so seyn, in der Gefangenschaft aber trift man diese Tugenden eben in keinem höhern Grade an, als bey andern Tauben, denn nicht nur begatten sich Tauber und Tauber, und Täubin und Täubin, wenn man sie zusammensteckt, sondern auch gepaarte Gatten trennen sich, und überlassen sich andern. Sie werden außerordentlich kirre, besonders jung aufgezogen, und sind daher in den Thüringischen Walddörfern, so wie die Lachtauben, gewöhnliche Stubenvögel. Ihr Alter bringen sie dann auf zehn Jahre.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Das Vaterland dieser schönen Taube ist Europa, den Norden ausgenommen, Asien und die Inseln des

In-

Indischen und Südmeers. In Thüringen ist sie sehr gemein.

Die Turteltauben sind unter den Waldtauben die zärtlichsten, daher kommen sie auch im Frühjahr nicht eher, als zu Ende des Aprils oder Anfang des Mais von ihren Wanderungen zurück, und verlassen uns auch schon bald im Herbst wieder. Sie ziehen in großen Truppen, die sich schon zu Anfang des Augusts versammeln. Im September verlieren sie sich nach und nach. Es scheint, als wenn sie wie andere Zugvögel in getrennten Geschlechtern wegwanderten; denn im Herbst verlieren diejenigen, welche man in der Stube hält, die zärtliche Liebe ganz, welche sie zur Heckzeit gegen einander hegen und der Tauber verfolgt und beißt die Täubin beständig; und diese Unzufriedenheit und Uneinigkeit gegen einander dauert bis in den Monat Februar, wo sie sich einander wieder nähern und ordentlich zusammenpaaren.

Die Turteltauben lieben die Laub- so wie die Nadelwälder, und zwar an einem Kettengebirge nur die Vorberge. Doch trift man sie auch mitten in tiefen bewachsenen Bergen an, auch in Gärten, die nahe an Waldungen gränzen. Wenn der Fichtensaamen auf dem Thüringerwalde geräth, so findet man sie das folgende Jahr (wie 1788) in unzähliger Menge in demselben. Sie bleiben auch alsdann den ganzen Sommer im Walde und sehnen sich gar nicht auf das Feld nach dem Getraide.

## Nahrung.

Der Fichtensaamen ist daher eines ihrer vorzüglichsten Nahrungsmittel; sonst fressen sie auch Wicken, Erbsen, Lein,

Lein, Hirsen, Hanf, Rübsaat, Roggen, Waizen, Heidekorn und Gerste. Wenn sie der Landmann im Frühjahr auf den Aeckern gewahr wird, so glaubt er hinfort vor Frösten sicher zu seyn. Sie sollen auch Beeren z. B. Heidelbeeren, wie die andern wilden Taubenarten fressen. In der Stube füttert man sie mit Waizen, Gerste, Brod und Semmeln, und allen oben angegebenen Nahrungsmitteln.

### Fortpflanzung.

Wenn sich die Männchen paaren wollen, so lassen sie einen tiefschnurrenden, aber einstimmigen Ton hören, wozu sie den Kopf vor sich niedersenken und stille stehen. Da hierin der Ton Turr vorkömmt, so mag daher ihr schon alter Name seinen Ursprung haben. Auch so oft sich das Wetter ändert, lassen sie eine höher heulende Stimme hören, welche fast in den Ton des Krähens übergeht. Sie nisten einmal, und wenn das Wetter gut ist, auch zweymal des Jahrs. Ihr Nest steht in den dichten Fichtenwäldern sicher genug auf einem dichten Zweige, ob es gleich nur aus etlichen dürren Reisern zusammengelegt und platt ist; in Laubhölzern aber, wo es gewöhnlich nicht hoch und fest steht, und in Gärten, wo man es auf den lichten Apfelbäumen antrift, wird es immer vom Winde und Wetter zerstört. Daher kommt es auch, daß man sie immer in solchen Gegenden nicht zahlreich antrift. Die Eyer sind klein, weiß, wie die Mövchenstaubeneyer gestaltet, und werden sechzehn bis siebenzehn Tage bebrütet. Man hat nicht nöthig nach dem Neste zu steigen, oder

die

die Eyer zu berühren, wenn die Alten davon bleiben sollen, sondern man braucht sich nur etlichemal unter dem Baume und nach dem Neste sehend bemerken zu lassen, so thun sie es schon. Daher nennen die Jäger diese Vögel die eigensinnigsten. Auch die Jungen sitzen im Neste anders als andere Taubenarten, nämlich nicht beyde mit dem Kopfe nach einer Seite, sondern wechselsweise, die eine mit dem Kopfe nach dieser, die andere nach jener Seite; vielleicht aus natürlichem Instinkt, um die Gefahr nach allen Seiten zu bemerken. Sie sehen bis zum ersten Mausern am Oberleibe ganz rothgrau aus, und sind auf den Flügeln etwas schwarzblau gefleckt. Man nimmt die Jungen aus, und setzt sie als Stubenvögel ins Zimmer, wo sie sich schwerer unter einander selbst fortpflanzen, als mit den Lachtauben Bastarde bringen. Sehr selten legt nämlich die Täubin Eyer mit Schaalen, sondern immer sogenannte Fließeyer, und wenn man ihr gleich Salz, Sand, Mauermörtel, Kalch und Eyerschaalen vorsetzt und sie auch davon frißt. Sie wird sogar beym Legen allzeit krank. Wenn man aber eine Lachtäubin zu einem Turteltauber thut, so legt diese gleich vollkommne Eyer, und brütet in einem Jahre drey bis viermal.

### Feinde.

Sie haben gleiche Feinde mit der Ringeltaube, und werden vorzüglich von dem Sperber verfolgt. Auch dieß ist eine Ursach ihrer schwachen Vermehrung *).

Jagd

*) Voriges Jahr verfolgte ein Sperber eine bis in meine Nachbarschaft; hier schoß sie wie ein Pfeil herab in eine Holzschoppe, und lies sich mit den Händen nehmen.

### Jagd und Fang.

Sie sind in Thüringen da, wo sie gehegt werden, leicht zu schießen, da sie keine Furcht vor dem Jäger kennen; sonst sind sie außerordentlich scheu, besonders wenn sie einmal den Verfolgungen der Menschen ausgesetzt gewesen sind. Die Jungen aber sind in jenen Gegenden so wenig furchtsam, daß man sie, wenn sie sich baden, oder am Wasser sind und trinken, fast mit der Hand greifen kann *).

Da sie das Salz, wie alle Tauben lieben, so fängt man sie bey Salzlecken in Schlingen. Sonst wie die Holztauben. (S. oben S. 966 ff.).

### Nutzen.

Ihr Fleisch, besonders der jungen, ist ein gesundes und schmackhaftes Gericht.

Die alten Juden opferten vorzüglich Turteltauben **).



*) Im Jahre 1788, wo in den Vorbergen des Thüringerwaldes ganze Schaaren dieser Vögel nisteten, bemerkte ich, ungeachtet sie den Verfolgungen, wenigstens den Störungen der Holzhauer und Kinder sehr ausgesetzt waren, daß alle außerordentlich kirre waren und sich nicht nur mit Leimruthen am Wasser fangen, sondern auch auf den Bäumen so nahe an sich kommen ließen, daß man sie mit dem Blasrohre schießen konnte. Da dieß etwas ungewöhnliches bey diesen Vögeln ist, so glaube ich, daß dieß Heerden waren, die eigentlich in eine weit nördlichere wilde Gegend zu Hause gehörten, wo sie wie mehrere Zugvögel wenig Menschen sehen oder doch den Verfolgungen derselben selten oder gar nicht ausgesetzt sind. Entweder üble Witterung hatte sie hier zurückgehalten, oder der Reiz des Ueberflusses an ihrem Hauptnahrungsmittel, dem Fichtensaamen.

**) Lev. I. v. 14.

In der Türkey, wo sie sehr zahlreich wohnen, werden sie sehr hochgeschätzt und die Regierung bewilliget ein gewisses Procent an Getraidegebühr auf Rechnung dieser Vögel. Es kömmt beständig eine Menge dieser Vögel auf die Schiffe, die den Hafen von Constantinopel durchkreuzen, und frißt sich, ohne daß man sie stört, in den Magazinen und Mühlen satt. Diese Erlaubniß, sich da an Getraide Gutes zu thun, lockt sie in großer Anzahl herbey und macht sie so dreiste, daß sie sich auf die Schultern der Ruderknechte setzen, und nach einem leeren Platze hinsehen, wo sie ihren Kropf aufs neue füllen können.

Ehemals brauchte man auch das Fleisch und Fett in der Medicin.

## Varietäten.

In andern Weltgegenden sind die Turteltauben etwas verschieden gefärbt.

1. Die Portugiesische Turteltaube. La Tourterelle de Portugal. *Buffon* l. c. p. 556. Uebers. a. a. O. S. 302. Portugal Turtle. *Latham* l. c. Var. B.

Sie ist etwas größer als die gewöhnliche. Der Schnabel ist schwarz; der Augenstern safrangelb; die Hauptfarben des Gefieders tief braun; an jeder Seite des Halses, sind zwey bis drey glänzend schwarze Federn, die weiße Spitzen haben; die kleinen Deckfedern der Flügel sind schwarz, weiß kantirt, die übrigen braun, mit gelben Endkanten; die Schwungfedern sind schwärzlich mit gelben Rändern; die zwey mittlern Schwanzfedern sind tief aschgrau, mit weißen Spitzen, die übrigen weiß an dem

äußern

äußern Rande und an den Spitzen, und inwendig asch- grau; die Füße roth; die Klauen schwarz.

Man trift sie in Portugal an.

Es ist dieß wahrscheinlich eine gezähmte Art der Tur- teltauben. Ich habe voriges Jahr bey einem Landmanne in einem benachbarten Dorfe eine jung aus dem Neste genommene Turteltaubin gesehen, die fast gerade so aus- sah. Bey uns ist es sehr gewöhnlich dergleichen Vögel in der Stube zu halten, wo alsdann immer blässere Far- ben ausfallen. — Vielleicht daß auch die hier beschrie- bene Portugiesische Taube nichts anders als eine solche gezähmte Turteltaube ist. Wenigstens kann diese Bemer- kung zur fernern Untersuchung Anlaß geben. Daß die gezähmten Vögel auch gewöhnlich größer werden, wie hier von den Portugiesischen gesagt wird, bestätigt meine Ver- muthung noch mehr.

2. Die Turteltaube von Luçon. La Tourte- relle grise de l'Isle de Luçon. Sonnerat Voy. 52. t. 12. Luzonian Turtle. *Latham* l. c. Var. C.

Sie hat die gewöhnliche Größe. Schnabel und Au- genstern sind karminfarben; Kopf und Hals hell graulich aschfarben; auf jeder Seite des Halses sechs bis sieben Federn mit schwarzen Spitzen; die Brust und der Bauch weinfarbengrau; die Schwungfedern schwarz, die der zweyten Ordnung am Ende mit einem bräunlichgelben An- striche; die zwey mittelsten Schwanzfedern schwarz, die übrigen weiß; die Füße röthlich.

Be-

Bewohnt Manilla.

3. Die rundfleckige Turteltaube. The spotted-necked Turtle. *Latham* l. c. Var. A.

Diese Varietät beschreibt Latham. Sie befindet sich im Leverschen Museum und wurde in Buckinghamshire geschossen, wo mehrere der Art angetroffen werden sollen. Sie unterscheidet sich dadurch, daß die ganze Seite des Halses schwarz ist, anstatt daß sonst nur ein Fleck so gefärbt ist; und anstatt daß sonst jede Feder weiß gespitzt ist, so steht hier nahe am Ende jeder Feder ein runder weißer Fleck, welches den Seiten des Halses und überhaupt dem ganzen Vogel ein schönes Ansehen verschaft. (Ich habe alte Männchen von gemeinen Turteltauben gesehen, die fast eben so waren; und dehnt man beym Ausstopfen den Hals aus, so wird fast die ganze Seite mit den schönen schwarzen und weißbunten Federn bedeckt).

Latham sagt weiter: Unter einigen Vögeln welche bey der letzten Reise nach der Südsee mit hieher kamen, war auch eine Turteltaube von dieser Varietät. Allein da sie sich in einem Paquete befand, in welchem Vögel vom Vorgebirge der guten Hofnung staken, so ist es möglich, daß sie bloß aus letzterer Gegend her war. Es mag nun seyn, wie ihm will, so zeigt doch diese Erfahrung, daß die Turteltaube nicht bloß auf Europa eingeschränkt ist.

## (176) 5. Die Lachtaube *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Turteltaube mit dem schwarzen Halsbande; gemeine oder einheimische Turteltaube, Türkisches Täublein, Indianisches Turteltäublein.

Columba risoria. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 787. n. 33.

La Tourterelle à Collier. *Buffon* des Ois. II. p. 550. t. 26. Ed. de Deuxp. IV. 279. t. 8. f. 3. Uebers. von Martini VI. 271. mit einer Abbildung.

Collared Turtle. *Latham* Synops. II. 2. 648. n. 42. Meine Uebers. IV. 624. n. 42.

Frisch Vögel. Taf. 141.

Goeze, Europ. Fauna. V. 2. S. 286. n. 10.

Donndorf a. a. O. S. 194. n. 33.

### Kennzeichen der Art.

Sie ist grauröthlich und an jeder Seite des Halses steht ein schwarzer halbmondförmiger Fleck.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Sie ist etwas größer als die Turteltaube, einen Fuß und anderthalb Zoll lang und zwey und zwanzig Zoll breit **). Der Schwanz ist fünftehalb Zoll lang und die gefalteten Flügel reichen bis über die Hälfte desselben. Der Schnabel ist zehn Linien lang, dünn, an der Wurzel röthlichweiß, an

*) Alte Ausgabe IV. S. 97. n. (170) 3.

**) Par. Ms. 1 Fuß Länge; 20 Zoll Breite.

an der Spitze schwärzlich; der Augenstern goldgelb, die Augenlieder und aufgeworfenen Ränder an denselben weißlich und nackt; die Füße blutroth, geschildert und neun Linien hoch, die mittlere Zehe funfzehn und die hintere acht Linien lang; die Klauen braun.

Der Oberleib ist hell grauröthlich; der Unterleib weiß, röthlichgrau überlaufen; der hintere Theil des Halses ist mit einem halbmondförmigen schwarzen Fleck bezeichnet, dessen Spitzen nach vorne gerichtet sind; die Schwung- und Schwanzfedern sind aschgrau. Genauer ist die Farbe folgende: Der Kopf ist sehr hell grauröthlich, nach der Stirn und dem Kinne zu ins Weiße übergehend; der schwarze Halsring besteht aus vier Reihen schwarzer Federn, die zuweilen an der Spitze weiß eingefaßt sind; der Rücken und die Schulter- und Deckfedern der Flügel sind sehr graulich rostfarben, so daß an den Flügelecken und dem Unterrücken der hellgraue Grund der Federn vorschimmert; der Steiß ist aschgrau, roströthlich überlaufen; die Kehle weiß; Gurgel, Brust, Bauch und After weiß, an der Gurgel und Brust roströthlich, oder vielmehr weinfarbig, und an den Seiten hellaschgrau überlaufen; die mittelmäßigen Afterfedern rein weiß; die Schwungfedern und die Deckfedern der ersten Ordnung derselben dunkelbleyfarben, weiß schimmernd und wie mit Mehl bestreut, und die Ränder etwas weißlich auslaufend, die Schäfte dunkler oder dunkelbraun; der Schwanz gerade, nur zusammengelegt etwas zugekeilt, oben bleyfarben und weiß bepudert, in weiße Spitzen, doch unabgesetzt, auslaufend, und die erste Feder an der äußern Fahne mit einem weißen Saume, die untere Seite des Schwanzes merklich abweichend, denn die Wurzelhälfte ist

schwarz,

schwärzlich und die Spitzenhälfte weiß, beyde Farben deutlich abgesetzt, und alle Federn haben an der äußern Fahne auch an dem schwarzen Theile noch einen weißen Saum; an den Unterflügeln sind die Deckfedern weiß und die Schwungfedern hellgrau.

Das Weibchen ist kleiner und etwas heller und Schnabel und Kopf sind dünner.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein sehr verträglicher und reinlicher Stubenvogel, der sich besonders durch seine lachenden Töne, die er oft von sich giebt, beliebt macht. Das Männchen liebt sein Weibchen sehr zärtlich, sitzt immer, auch des Nachts, neben ihm, und vergnügt es mit seinem Gelächter, das wie Hihihirihri! klingt. Wenn er es zum Neste haben will, so giebt er noch andere rucksende und heulende Töne, die wie Kuckkruue! Kuckkruue! klingen, von sich; dreht sich aber nicht im Kreise herum, wie die Haustauben, sondern thut einige Sprünge nach seiner Gattin, steht dann ganz stille, senkt den Kopf gegen die Erde, bläst den Kropf auf und giebt ihr dadurch seine Liebe zu erkennen. Wenn das Männchen das Weibchen treten will, so lacht es dasselbe vorher an, ruckst mehrmal, greift ihm nach dem Schnabel, schnäbelt sich aber nicht eigentlich, wie die Haustauben, und wenn die Begattung vorbey ist, so lacht erst das Männchen und dann auch das Weibchen, letzteres aber etwas höher und feiner. Auch das Weibchen kann rucksen und thut es alsdann vorzüglich, wenn das Männchen zu Neste kommen und brüten soll.

Ihr Lebensziel erstreckt sich nicht höher als acht Jahre, da sie sehr vielen Krankheiten ausgesetzt ist.

Verbreitung und Aufenthalt.

Indien und Sina ist ihr eigentliches Vaterland, von da aber ist sie in ganz Europa als zahmer Vogel verbreitet worden. Es fehlt zwar nicht an Leuten, welche behaupten, daß man sie auch in Deutschland wild finde, und Herr von Schreckenstein schreibt mir, daß sie nach Aussage mehrerer glaubwürdigen Jäger im Herbst in Schwaben auf Feldern, wo der Mays (Zea Mays) angebaut sey, angetroffen werde; allein ich glaube, daß hier bloß Turteltauben oder weiße Varietäten derselben gesehen worden sind. Besonders häufig trift man sie beym Landmanne in der Stube an, welcher glaubt, daß sie Flüsse und Schmerzen an sich ziehe.

Man weist den Lachtauben gewöhnlich hinter dem Ofen oder unter einer Bank in einem Gitter ihren Aufenthalt an. Man kann sie auch frey herumgehen lassen; alsdann müssen ihnen aber die Flügel verschnitten werden, damit sie nicht, wenn es ihnen einfällt, ihre Flugkraft zu üben, oder wenn sie aufgescheucht worden, in die Fenster fliegen. Unter dem Ofen sind sie am liebsten, weil sie die Wärme gar sehr lieben. Man hat aber auch außerdem schon oft den Versuch gemacht, sie in ordentliche Taubenbehältnisse zu gewöhnen und ausfliegen zu lassen, und es ist gelungen; nur müssen sie vor den Raubvögeln sicher seyn und im Winter entweder warm wohnen, oder in ein geheiztes Zimmer bis zum kommenden Frühjahre gebracht werden. Ja Herr Naumann hat eine aus der Stube entflohene bemerkt,

welche

welche, da sie in einem Garten mit dem Blasrohre geschossen und wieder gefangen wurde, in der Freyheit so wild geworden war, daß eine ziemliche Zeit verstrich, ehe sie wieder zahm wurde *).

## Nahrung.

Sie fressen gern Weizen, Heidekorn, Hirsen, Lein, Mohn, Rübsaamen, auch Brod und Semmel, doch unter allen den Weizen am liebsten; daher denn dieß auch ihr gewöhnliches Futter wird. Zur Verdauung wollen sie Sand und zum Trinken und Baden frisches Wasser haben.

## Fortpflanzung.

Man giebt ihnen in der Stube entweder ein weiches Stück Pelz oder Tuch, oder besser, einen kleinen von Stroh geflochtenen Korb, wie ein Brodkorb gestaltet, hin. Auf und in dieses Behältniß tragen sie einige Halmen und legen dann ihre zwey schönen, weißen, ovalen Eyer hinein. Sie brüten sechszehn Tage; bringen aber selten mehr als ein Junges auf; denn entweder ist ein Ey faul, oder sie lassen ein Junges Hungers sterben. Daher ist es schon was sehr seltenes, sechs Junge von einem Paar in einem Sommer zu erhalten. Die Jungen sehen den Aeltern vollkommen gleich und man sieht auch gleich an der röthlichern Farbe, was Männchen und Weibchen sind. Wenn man ein Pärchen in einen gar zu engen Raum, z. B. unter den Ofen, einsperrt, daß sie weiter keine Bewegung haben, so lassen sie oft Eyer und Junge verderben, um nur immer sich begatten zu können. Sie sind überhaupt sehr zärtlich, laufen

*) Naumann a. a. O. 77.

lausen sich, rucksen, lachen, und suchen sich einander zur Begattung zu reizen. Gewöhnlich tritt das Weibchen das Männchen auch, wenn ersteres dasselbe getreten hat, wie es auch einige Haustauben thun.

## Krankheiten.

Außer der Dürrsucht, die wie die der zahmen Tauben behandelt wird, werden sie fast mit allen ansteckenden Krankheiten befallen, die diejenigen Personen treffen, welche mit ihnen einerley Zimmer bewohnen. Sie bekommen daher die Blattern, wenn die Kinder die Blattern haben, geschwollene Füße, wenn Personen von dieser Krankheit im Zimmer sind, und werden fast allemal mit Beulen und Geschwulst an den Füßen befallen, wenn eine Flußkrankheit im Hause ist. Sie theilen also die Krankheit mit ihrem Hausherrn, nehmen sie ihm aber nicht ab, wie der gemeine Mann fälschlich glaubt.

Die Jungen erhalten oft sogenannte Kröpfe, d. h. im Schlunde und Kropfe setzt sich eine käsige, wie alter Käse riechende Materie knotenförmig an, der Hals schwärt davon bald zu und die Thiere sterben. Diese Krankheit zeigt sich vorzüglich, wenn die Kiele aufgeplatzt sind, und da, wo die Alten keinen Sand, kein gutes Futter und nicht immer frisches Wasser erhalten. Sie läßt sich nicht kuriren. Es sind die Halsgeschwüre bey der Haustaube.

## Nutzen.

Sie werden zum Vergnügen gehalten und ihr Fleisch soll mürbe, gesund und schmackhafter als anderes Taubenfleisch seyn.

Varietäten.

1) Die weiße Lachtaube. C. ris. candida. Sie ist entweder schneeweiß am ganzen Leibe und nur der halbe Mond um den Hals ist schwarz, oder schneeweiß auch ohne schwarzen Halsfleck. Ich weiß, daß sich diese letztere Sorte auch in ihrer Race fortpflanzt.

2) Die Bastard-Lachtaube. Col. ris. hybrida. Tourterelle mulette. *Brisson* av. I. 97. A. Hybridal Turtle. *Latham* l. c. Var. B.

Man zieht sie leicht in der Stube, indem man ein Turteltaubenmännchen und Lachtaubenweibchen zusammen einsperrt. Von beyden Aeltern erhalten sie etwas in der Farbe, bald von diesem, bald von jenem mehr, werden auch ganz weiß. Gewöhnlich sind sie am Kopf, Hals und Brust röthlichgrau; auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel röthlichaschgrau mit durchschimmernden schwachen dunkeln Flecken am Bauche, an den hintern Schwungfedern und den Schwanzspitzen weiß; die großen Schwungfedern graubraun. Sie pflanzen sich auch eben so wie die andern fort und sind daher fruchtbare Zwittervögel. Merkwürdig ist, daß sie allezeit größer werden und auch ein ganz eignes Geschrey bekommen, doppeltstimmig rucksen und sich dabey tief bücken, fast wie die Lachtauben; doch lachen sie nie und das Rucksen ist auch nicht so melodisch.

3) Die Chinesische graue Lachtaube. Tourterelle grise de la Chine. *Sonnerat* voy. Ind. II. 176. pl. 102. Chinese grey Turtle. *Latham* l. c. Var. A.

Sie hat die Größe der gemeinen. Der Schnabel ist schwarz; der Augenstern roth; die Füße sind gelb; der

Schei-

Scheitel grau; der Hinterkopf tief weinfarbengrau; rund um die Augen sind die Federn weiß; der Vorderhals, die Brust und der Bauch sind blaßröthlich weinfarben grau; die Federn des Hinterhalses haben die Gestalt eines verkehrten Herzens, sind schwarz von Farbe, bilden einen breiten halben Mond und haben auf jeder Seite einen runden weißen Fleck; die Flügel, der Rücken und Steiß sind schmuzig braun; die Schwungfedern schwarz; die zwey mittlern Schwanzfedern braun, die übrigen an der Wurzelhälfte schwarz und von da an bis zu Ende weiß; die untern Deckfedern des Schwanzes blaß röthlichgrau.

Bewohnt China. Latham sagt, er habe auch Abbildungen gesehen, die sie zu einer Bewohnerin von Madras machten.

---

Neunte

# Neunte Ordnung.

## Hühnerartige Vögel. Gallinae.

Die Kennzeichen der Ordnung findet man oben Band II. (I) S. 251. angegeben.

Es giebt in Deutschland acht einheimische und naturalisirte Gattungen und zwanzig Arten.

## Zwey und dreyßigste Gattung.

### Pfau. Pavo.

#### Kennzeichen.

Der Schnabel ist stark erhaben und etwas gekrümmt.

Die Nasenlöcher sind weit.

Der Kopf ist klein und mit einem Federbusch geziert.

Die Deckfedern des Schwanzes sind lang, breit, mit Augenflecken bezeichnet, und können ausgebreitet werden.

An den Füßen sind meist Sporne.

Eine zahme Art.

## (177) 1. Der gemeine Pfau *).

(Taf. XL.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Pfau, Haubenpfau, Phau, Paw, Pogelun, Paulun, Junovogel; Crainisch: Pau.

Pavo cristatus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 729. n. 1.

Le Paon. *Buffon* des Ois. II. p. 288. t. 10. Ed. de Deuxp. IV. 5. t. 1. f. 1 et 2. Uebers. von Martini V. 144. mit Abbild.

The crested Peacock. *Latham* Synops. II. 2. p. 668. n. 1. Meine Uebersetz. IV. 644. Taf. 61. ein Weibchen, das dem Männchen ähnlich sieht.

Goeze Europ. Fauna V. 2. S. 447.

Frisch Vögel. Taf. 119. Männchen.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 22. n. 1.

### Kennzeichen der Art.

Der Federbusch des Kopfes ist zusammengedrückt, goldgrün, weiß geschäftet, bloß an der Spitze mit Fahnen versehen und beweglich; das Männchen hat einzelne Sporne, ist oben goldgrün, unten grünlich schwarz und hat die prächtigsten Augenflecken auf den langen Steißfedern; das Weibchen ist graubraun.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Das Pfauenmännchen ist wegen der unbeschreiblichen Pracht seiner Steißfedern, wegen seines ansehnlichen Wuchses,

*) Alte Ausgabe III. S. 293. n. (155) 1.

Tab. XL.

[illegible] del. & sc. 1806

Der gemeine Pfau.

ses, seiner prächtigen Stellungen, seines stolzen Ganges, der zierlichen und ungezwungenen Verhältnisse seines Körpers eines der schönsten Geschöpfe in der Natur.

Büffon verschwendet seine ganze Beredsamkeit bey Beschreibung desselben. Wir besitzen ihn noch in seiner ursprünglichen und wilden Gestalt und Farbe.

Er nähert sich in Rücksicht seiner Größe dem Truthuhn und ist über vier Fuß lang *). Der Schwanz mißt einen Fuß, neun und einen halben Zoll, und die gefalteten Flügel gehen bis sechs Zoll über den Anfang des Schwanzes hinaus.

Der weißgraue Schnabel ist einen Zoll, neun Linien lang, und wie ein Hühnerschnabel gestaltet; der Augenstern gelb; die vorne geschuppten und hinten netzförmigen Füße so wie die Nägel sind graubraun, die Mittelzehe vier Zoll, die hintere einen Zoll, acht Linien, und der dicke, scharf zugespitzte Sporn neun Linien lang.

Der Kopf ist klein, der Hals lang und dünn, der Leib gestreckt und stark, und die Füße sind stämmig.

Der Federbusch besteht aus vier und zwanzig, zwey bis drey Zoll langen, gerade in die Höhe stehenden Federn, mit weißen Schäften und zur Seite nur mit einzelnen, schwarzgrün glänzenden haarigen Bärten, die bis zu den rundlichen oder vielmehr dreyeckigen zusammenhängenden goldgrünen Spitzen, welche wie Blumen auf ihren Stielen da stehen, nicht zusammenhängen. Er kann diese Federn nach Gefallen mit der Haut zusammen zurücklegen und

wieder

*) Par. Ms. Länge über 3½ Fuß.

wieder aufheben. Gewöhnlich steht er gerade in die Höhe. An den Seiten des kleinen Kopfes geht über und unter den Augen ein zusammenfließender weißer Streif hin, der unter sich noch einen schwarzen kahlen Fleck hat; Kopf, Hals und obere Brust sind schön indigblau mit violettem und goldgrünem Wiederschein; die zirkelförmig abgerundeten und wie Fischschuppen da stehenden Rückenfedern sind goldgrün, kupferfarben glänzend und schwarzglänzend gerändet. Die Deckfedern des Schwanzes oder die Steißfedern sind es nun eigentlich, die dem Vogel, wenn er sie radförmig in die Höhe und aus einander schlägt, das schöne Ansehen geben. Sie liegen wie Dachziegel schichtförmig über einander und die der letzten Schicht oder die mittelsten sind vier und einen halben Fuß lang. Alle haben einen weißen Schaft, zur Seite lange einzelne schwarzgrüne, kupferfarben glänzende Bartfasern, und an der Spitze die goldgrüne gewöhnliche Federgestalt, in welchem Theile der rundliche Fleck, das sogenannte Auge oder der Spiegel liegt. Die Mitte desselben ist wie eine kleine Bohne groß und gestaltet und dunkelblau glänzend; um dieselbe liegen drey Zirkel, wovon der nächste blaugrüne goldglänzend, der darauf folgende kupferfarben oder vielmehr olivenbraun mit Goldglanze, und der letzte grünlich goldfarben ist. Zur Seite stehen einige kürzere Federn, denen das Auge fehlt, die aber nach der Spitze zu an der Außenseite mit einer breiten goldgrünen Fahne versehen sind, davon einzelne Fasern noch abgebrochene breite Bärte haben. Auch fehlt einigen der längsten Federn dieser schöne Augenfleck und diese sind gleichsam an der Spitze viereckig abgeschnitten. Die schönste Pracht giebt das ausgespannte Rad von sich, wenn die

Sonne

Sonne ihre Strahlen in die glänzenden Augenflecken wirft. Die Unterbrust, Seiten, der Bauch und After sind schwarz, grün glänzend; die Schenkel rostgelb; die Schulterfedern und kleinen Deckfedern hellrostbraun mit schwarzen Querlinien, die im rechten Lichte goldgrün schimmern, die kleinsten an der Flügelecke sind rothbraun und schwarz gewellt, die mittlern himmelblau mit einem grünen Goldglanze, die größern mit den Afterflügeln gelbroth; die vordern Schwungfedern gelbroth, die übrigen schwärzlich, röthlich und grün gefleckt; die achtzehn Schwanzfedern, die sich unter den obern Deckfedern derselben verstecken, sind keilförmig und graubraun; die untern Deckfedern des Schwanzes schwarzgrau und so pflaumartig, daß sie wie ein großer Wollklumpen da liegen.

Das Weibchen ist kleiner Die Regenbogen in den Augen sind bleyfarben; Schnabel und Klauen grau; die Deckfedern des Schwanzes und der Federbusch viel kürzer, jene ohne Augenflecken; der ganze Leib ist aschgrau braun, am Kopfe und Federbusche mit einigen grünen Punkten; Hals und Brust sind grün mit weißen Spitzen an den Brustfedern.

Die alten Weibchen arten zuweilen, wie mehrere Vögel, in ihrem Gefieder so aus, daß sie den Männchen fast gleich sehen, und dieß gewöhnlich erst alsdann, wenn ihr Eyerstock abgeleert, sie also unfruchtbar geworden sind, und daher auch mit Widerwillen den Hahn sich ihnen nähern sehen *).

Varie-

*) Eine Abbildung eines solchen Weibchens steht in Lathams allgemeiner Uebersicht a. a. O.

Varietäten.

1) Der weiße Pfau (Pavo cristatus albus. Le Paon blanc. *Buff.*). Er ist überall am ganzen Körper weiß. Die Spiegel auf den Deckfedern des Schwanzes sind zwar auch weiß, lassen aber doch die verschiedenen Grade der Schattirungen in der weißen Farbe noch deutlich genug unterscheiden. — Man giebt gewöhnlich Norwegen und andere nördliche Länder für das ursprüngliche Vaterland dieser weißen Abänderung an; allein sie haben keinen andern Ursprung als die weißen Hühner, Tauben, Mäuse u. d. gl., und haben also wohl bloß schwächlichen Aeltern denselben zu verdanken, ohne Einfluß des Klima; ja man weiß sogar, daß sie auch in dieser Gestalt aus Ostindien nach Europa gebracht worden sind. Die Jungen sind sehr zärtlich und schwer zu erziehen, pflanzen sich aber in ihrer weißen Gestalt fort. Auch sind und werden sie nicht immer ganz rein weiß. Frisch Vögel. Taf. 120.

2) Der bunte Pfau (Pavo cristatus varius. Le Paon panaché. *Buff.*). Er ist an den Backen, auf den Flügeln und am Bauche weiß, am übrigen Körper wie der gewöhnliche Pfau, nur daß die Augen der Deckfedern des Schwanzes nicht die breite, runde und schöne Zeichnung haben.

Er fällt nicht nur von gemeinen Pfauen allein zufälligerweise, sondern auch absichtlich von dem gemeinen und weißen Pfau zusammen in dieser Gestalt, die auch zuweilen einige Veränderungen leidet, aus. Wenn man einen weißen und gewöhnlichen Pfau zusammenpaart, so kann man es schon an den Eyern sehen, aus welchen bunte Pfauen kommen; denn sie sind heller als die übrigen.

Ich

Ich habe auch einmal eine schöne hieher gehörige Spielart gesehen, an welcher Flügel und Schwanz weiß, die übrige Farbe aber wie gewöhnlich, nur etwas lichter, war.

## Zergliederung *).

1. Der Pfau hat keinen eigentlichen Kropf; in dem erweiterten Schlunde aber, der die Speisen zuerst aufnimmt, hat man kurz vor der Magenöfnung einen drüsigen Knoten voller kleiner Kanäle wahrgenommen, welche eine Menge zäher Feuchtigkeiten von sich geben.

2. Der Magen ist von außen mit sehr vielen bewegenden Fibern versehen.

3. Caspar Bartholin **) fand in einem solchen Vogel zwey Gallengänge, aber nur einen Gekrösdrüsengang, der sonst bey den Vögeln gewöhnlich doppelt ist.

4. Der Blinddarm war doppelt und von hinten vorwärts gerichtet, so lang als der ganze Kanal der übrigen Därme, und noch weiter als diese.

5. Der Bürzel oder Steiß ist sehr groß und stark wegen der vielen Muskeln, welche zur Aufrichtung und Ausbreitung des Schwanzes nöthig sind.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Diese Vögel werfen, so wie alle, ihre schönen Federn jedes Jahr vom August an ab, ausgenommen die Straußfedern auf dem Kopfe, die sich nicht ausmausern. Während

*) *Buffon* l. c.

**) Acta havniens. 1673. obs. 114.

rend dieser Zeit sind sie traurig und halten sich, gleichsam aus Schaam, verborgen. Im Winter und Frühjahr erst können die Männchen die Pracht ihrer Augenfedern wieder sehen lassen.

Sie sind bey ihrem Putze auch außerordentlich reinlich, bedecken und verscharren sogar zuweilen ihren Unrath, wie die Katzen. Ob sie gleich so schwer, wie das andere Meyergeflügel, fliegen, so suchen sie sich doch mehr in der Höhe aufzuhalten, fliegen daher auf die höchsten Bäume und Dächer, und hier ist es auch, wo die Männchen, besonders zur Zeit der Paarung, wenn ihnen etwas Unerwartetes aufstößt, und beym Wechsel des Wetters, ihr sehr durchdringendes, auf eine halbe Stunde weit hörbares, sehr unangenehmes Geschrey, das dem Miau der Katzen nicht unähnlich klingt, hören lassen. Von diesem Geschrey soll ihr Name fast in allen Sprachen herstammen *). Außerdem geben beyde Geschlechter auch noch einige andere, doch weniger geräuschvolle Töne, die bald als ein Knirschen, bald als ein Murren zu vernehmen sind, sowohl wenn sie vergnügt und ruhig, als mißvergnügt und unruhig sind, von sich.

So schön sie sind, so tapfer und herrisch sind sie auch, so daß sie ohne Widerstand die Herrschaft über einen ganzen Hühnerhof behaupten und sogar die andern Hühner, es müßte denn das Futter immer überflüssig vorhanden seyn, es nicht eher wagen, sich dem Fütterungsplatze zu nähern, bis jene gesättigt sind. Doch bemerkt man zwischen ihnen und den Truthühnern eine gewisse gegenseitige Neigung, und

*) *Varro* de lingua latina. Lib. IV.

und will sogar bemerkt haben, daß sie sich wechselsweise, doch ohne Erfolg, einander treten. Auch denjenigen Personen, die es gut mit ihnen meinen, besonders ihrem Fütterer, sind sie sehr zugethan, und die Alten erzählen von einem Pfau, der eine junge Person so anhänglich liebte, daß er ihren Tod nicht überleben konnte *). Sie erreichen unter den Hausvögeln ein vorzüglich hohes Alter und das Männchen wird fünf und zwanzig Jahre, das Weibchen aber nicht so alt.

## Verbreitung und Aufenthalt.

Ostindien, sagt Büffon, jener Himmelsstrich, der Saphire, Rubine und Topase zeuget, deren Glanz sich in seinem Gefieder spiegelt, hat auch diesen Vogel ursprünglich hervorgebracht. Hier trift man ihn noch allenthalben in seinem wilden Zustande an. Von da kam er nach dem westlichen Theile von Asien. Zu Alexanders des Großen Zeiten ward er zuerst in Europa und zwar in Griechenland bekannt **). Von hier aus wanderte er in die übrigen südlichen Theile von Europa, nach Italien, Frankreich, dann nach Deutschland, der Schweiz und bis nach Schweden, und zuletzt auch nach Amerika.

Er ist der Schmuck der Meyerhöfe und man findet ihn auf vielen derselben in Deutschland, ob er gleich nicht



*) *Athenaei* Deipnosoph. Lib. XIII. c. 30.

**) Salomos Flotte brachte sie mit aus Afrika (Ophir). 2 Chron. 9. 21. Alle 3 Jahre kamen die Schiffer und brachten Gold, Silber, Elfenbein, Affen und Pfauen.

den Nutzen des andern Meyergeflügels gewährt. Gewöhnlich schmückt er die englischen Gärten und Fasanerien.

Im Sommer suchen diese Hausvögel gern ihren Aufenthalt im Freyen auf den Bäumen auf, im Winter verlangen sie aber entweder einen geräumigen Stall, oder eine Schoppe, wo sie auf erhöheten Stangen schlafen. Sie schlafen sowohl mit verstecktem als bloß eingezogenem Kopfe und ausgestrecktem Schnabel.

## Nahrung.

Man ernährt sie, wie die andern Hühnerarten, mit Gerste, Hafer, Hirsen, Kümmel, Wicken und Erbsen. Beym Waizen befinden sie sich freylich am besten; allein diesen können sie nur wegen ihrer großen Gefräßigkeit von den Reichen verlangen. Gerste ist ihr gewöhnliches Futter. Im Winter bekommen ihnen vorzüglich auf Kohlen geröstete Bohnen. In der Normandie wird er auch mit Äpfel- und Birnkernen gefüttert. Wenn sie immer Insecten, Gras und kleine Kieseln aufsuchen können, so sind sie weniger Krankheiten ausgesetzt, als die Truthühner. Holunderblüten (Sambucus nigra) sollen ihnen tödtlich seyn, so wie süße Milch.

## Fortpflanzung.

Hahn und Henne sind zu Ende des Märzes und Anfange des Aprils außerordentlich hitzig (falzen) und geben sich ihr Verlangen durch allerhand Liebkosungen zu erkennen. Ein Hahn ist hinlänglich, sechs Hennen zu belegen; man giebt ihnen aber, um der Fruchtbarkeit der Eyer desto gewisser zu seyn, gewöhnlich nur drey. Wenn die Hennen

keine

keine Männchen haben, so treten sie sich zuweilen einander selbst und legen alsdann sogenannte Windeyer.

Zu Ende des Aprils und Anfang des Mais sucht sich die Pfauenhenne von selbst einen einsamen Winkel aus, und legt ihre Eyer in ein bloß aufgescharrtes Loch auf das daselbst befindliche Stroh und Genist, ohne vorher besondere Baumaterialien herbey zu schaffen. Gemeiniglich pflegt man ihr aber, wenn sie selbst brüten soll, wie den zahmen Hühnern, ein künstliches aus Heu und Stroh verfertigtes Nest anzuweisen. Sie legt einen Tag um den andern ein Ey, und wenn man sie ihr wegnimmt, acht bis zwölf.

In Indien ist ihre Fruchtbarkeit weit größer und sie legt ihrer wohl zwanzig bis dreyßig. Die Eyer sind ihrer Größe und Gestalt nach den Gänseeyern gleich, braungelb (dunkelerdsfarben) mit dunklern schmuzigen Flecken und Punkten, die sich besonders am dickern Ende häufiger befinden. Doch legen auch einige strohgelbe oder gar weißliche Eyer mit dergleichen Flecken und Punkten. Wenn man die Henne selbst brüten läßt, so legt sie das Jahr nur einmal, wenn man ihr aber die Eyer immer wegnimmt, so fängt sie wohl dreymal an zu legen, und bringt wohl sechszehn bis achtzehn Eyer hervor. Die letzten Eyer läßt sie gewöhnlich des Nachts von der Stange herabfallen; man muß daher Heu, Stroh oder Moos unterlegen, damit sie nicht in Stücken gehen.

Man beschuldigt sie, daß sie beym Ausschliefen der Jungen nicht die Eröffnung aller Eyer erwarte, sondern

wenn einige ausgekrochen wären, mit diesen davon gehe, und deshalb müsse man ihre Brut einer Trut- oder gemeinen Henne anvertrauen; allein so ungegründet auch dieß Vorgeben im Allgemeinen ist, so ist doch so viel gewiß, daß sie sich nicht leicht zur Selbstbrut versteht, die Eyer verläßt, oder doch die Jungen in ihrer zarten Kindheit durch das beständige hohe Auffliegen verwahrloset; und man thut daher am besten, wenn man ihre Eyer einer Truthenne, die ihrer zwölf bedecken kann, oder einer Haushenne, die nicht mehr als acht gehörig zu bedecken im Stande ist, unterlegt. Sie bedürfen gerade einer acht und zwanzigtägigen Erwärmung, und wenn man sie daher einer Haushenne, die nicht so lange zu brüten gewohnt ist, unterlegen will, so thut man wohl, wenn man die Pfauin erst einige Tage darauf sitzen läßt. Wenn die Pfauhenne selbst brütet, so muß man den Pfauhahn sorgfältig von ihr zu entfernen suchen, denn so bald er sie entdeckt, so rennt er sogleich auf sie zu, um sie zu treten und zerbricht die Eyer.

Sind die gelblichen wolligen Jungen ausgekrochen, so nimmt man sie nicht so gleich der rechten Mutter oder Stiefmutter weg, sondern läßt sie noch wenigstens einen halben Tag unter ihr sitzen, damit sie gehörig abtrocknen können. Man giebt ihnen in den ersten Tagen Grütze, Semmelkrumen, gehackte Eyer, und Gerstenmehlbrey, oder auch ausgepreßte Käsemilch mit zerhacktem Schnittkohl, oder Schafgarbenblättern vermischt. Zur Abwechselung und Beförderung ihrer Gesundheit wirft

man

man ihnen auch Ameiseneyer und Heuschrecken vor. Wenn sie etwas größer geworden sind, fressen sie im Wasser eingeweichten Waizen und Hirsen, und nach sechs Wochen das Futter der Alten, nämlich Gerste.

Wenn sie die Pfauenmutter selbst führt, so muß man sie sorgfältig alle Abend in einen Hühnerstall treiben, und unter einen Hühnerkorb stecken, damit sie die Jungen unter ihre Flügel nimmt, und wärmt, sonst fliegt sie auf einen Baum, und läßt entweder ihre Jungen in der Hecke übernachten, oder trägt sie auch wohl einzeln auf ihrem Rücken auf einen Ast desselben, wobey aber manches zu Grunde geht. Unter vier Wochen lernen die Jungen nicht leicht mit ihr auf den Sitzstangen, oder hohen Baumästen übernachten, obgleich ihre Flügelfedern schon am dritten Tage da sind, und sie kleine Anhöhen ersteigen können. Alsdann fängt auch ihr Federbusch an hervorzukeimen, und man muß sie von jetzt an einige Wochen nicht nur aus Furcht einer unterliegenden Krankheit, die allezeit mit Hervorbrechung des Federbusches begleitet wird, besonders in Acht nehmen, sondern auch deswegen, weil sie sich jetzt anfangen zu beißen und die Stärkern von den Schwächern abgebissen werden. Hingegen kann man nun den Pfauenhahn wieder zu seiner Henne und den Jungen lassen, weil er diese nun für seine Kinder erkennt, liebt und sie nicht mehr wie vorhin seinen Verfolgungen, so wie anderes fremdes Federvieh, ausgesetzt sind. Sollten diejenigen, die von Trut- und Haushennen geführt werden, sich nicht im dritten Monate von selbst gewöhnen auf Stangen des

Nachts

Nachts zu fliegen, so muß man sie mit Gewalt dahin zu vermögen suchen; denn die Pfauen sitzen auf der Erde nicht nur zu kalt, sondern müssen auch zur Erhaltung ihrer schönen langen Steißfedern einen erhabenen Ort haben.

Bis zum zweyten Jahre haben Männchen und Weibchen fast einerley Farbe; im dritten Jahre erscheinen die langen Deckfedern des Schwanzes beym Pfauenmännchen, er fängt alsdann an ein Rad zu schlagen, und die Hennen aufzusuchen. Er paart sich zwar auch wohl schon im zweyten Jahre, aber, wie alle zu jungen Vögel, ohne Erfolg. Auch die Pfauinnen legen gewöhnlich nicht eher als im dritten Jahre.

### Krankheiten.

Wenn die Jungen krank werden, so kurirt man sie gewöhnlich durch Vorwerfung allerhand Arten von Insecten, Heuschrecken, denen man die Füße ausreißt, Mehlwürmern, Fliegen, Spinnen und Ameiseneyern.

Wenn die Hennen legen, so pflegen sie zuweilen ganz blöde zu werden, man setzt ihnen daher im Wasser gequellten Waizen und Hafer oder geröstete Bohnen zum Futter nahe bey ihr Nest.

Die übrigen Krankheiten haben sie mit den Haushühnern gemein, und man kann daher auch jene Heilmittel bey ihnen anwenden *).

### Feinde.

Junge und Alte werden zuweilen sehr mit Läusen geplagt, und jene sind den Nachstellungen aller der Raubthiere

*) s. weiter unten Krankheiten der Haushühner.

thiere und Raubvögel ausgesetzt, die die jungen Haushühner verfolgen.

## Nutzen.

Das Fleisch der Pfauen wird fast nie anders gegessen, als wenn es noch jung ist; denn alt ist es trocken, hart und unverdaulich, und ein Pfauenbraten ist auf den Tafeln großer Herren ein bloßes Schaugericht. Sie werden zu dieser Absicht in dem ganzen Schmucke ihrer Federn aufgetragen. Ueber einen so zubereiteten Pfau mußten die alten französischen Ritter bey großen Vorfällen ihr Gelübde, welches man das Pfauengelübde nannte, feyerlich ablegen.

Soll ein alter Pfau noch einigermaßen zu genießen seyn, so muß man ihn köpfen, und gleich in kaltes Wasser werfen; hierdurch wird ihm das Blut allmählig ausgezogen, und das Fleisch wird weiß und mürbe. In Pasteten ist es am schmackhaftesten.

Obgleich die Alten den Eyern noch den Vorzug vor den Gänse- und Hühnereyern einräumten, so taugen sie doch nichts zur Speise, weil sie zwar schmackhaft, aber ungesund sind.

Die Federn vom Kopfe und Schwanze brauchen die Federschmücker zu allerhand Putz; in China machen die Schwanzfedern einen besondern Handel aus, weil die Damen sie zum Kopfputze brauchen. In dem Gebiete des großen Moguls und in Persien macht man Fliegenwedel daraus, und vertreibt in den Häusern der

Rei-

Reichen die Fliegen damit. Die Vornehmen in Japan, z. B. die Gesandten, haben an ihren Mützen einen kleinen Busch von solchen Federn.

Man webte auch sonst einen prächtigen Zeuch daraus, dessen Aufzug aus lauter Gold und Seide, der Einschlag aber aus Pfauenfedern bestand. So war ohne Zweifel auch der von Pfauenfedern gewebte Mantel, welchen der Papst Paul I. dem König Pipin schenkte.

Der Pfau macht sich auch dadurch noch nützlich, daß er allerhand schädliche Insecten, als Heuschrecken, Raupen und Schmetterlinge wegfrißt.

Hauptsächlich aber wird er seiner Schönheit wegen, zur Pracht und Zierde auf den Höfen und nicht seines ökonomischen Nutzens halber, gehalten.

Was man auch noch neuerlich von seinen Kräften in der Medicin sagt, ist ungegründet.

Seiner Schönheit halber war er bey den Alten der Juno geheiligt.

Ueberhaupt stand er bey den Alten in einem höhern Werthe als heut zu Tage. Die Griechen schätzten ihn wegen seines prächtigen Gefieders und die Römer aßen ihn. Es war der bekannte Redner Hortensius, der zuerst den Einfall hatte, seine Gäste mit Pfauen zu bewirthen. Die Römischen schwelgerischen Kaiser Vitellius und Heliogabal ließen ungeheure Schüsseln mit Köpfen, Zungen und Gehirn der Pfauen auftragen. Der erste nannte eine Schüssel davon das Schild der Pallas.

las. In dieser schwelgerischen Periode hatte eine Heerde Pfauen einen großen ökonomischen Werth.

Schaden.

Die Dächer beschädigen sie, besonders die Strohdächer, und verwüsten auch die Küchengärten, in welche sie kommen können.

Irrthümer und Vorurtheile.

1. Sie sollen in der Arzeneykunde, besonders ihr Koth, Wunderkräfte beweisen.

2. Das anhaltende Geschrey der Pfauen sehen einfältige Menschen für eine Prophezeihung eines baldigen Todes in der Nachbarschaft an.

3. Schon die Alten schrieben dem Pfau den schmuzigen Neid zu, daß er seinen Koth um deswillen verscharre, damit ihn die Menschen nicht benutzen sollten *).

4. Er sollte so gar unter seinen Flügeln ein Stück Leinwurzel als ein natürliches Amulet tragen, um sich gegen alle Bezauberungen zu schützen **).

*) *Plinii* hist. nat. Lib. 29. c 6.

**) *Aeliani* hist. anim. Lib. 9. c. 18.

Drey

# Drey und dreyßigste Gattung.

## Truthuhn. Meleagris.

### Kennzeichen.

Der Schnabel ist kurz, stark und erhaben.

Die offenen Nasenlöcher sind an einem Ende spitzig und liegen in einer Haut.

Der Kopf ist mit schwammartigen Fleischhöckern bedeckt.

An der Kehle hängt ein häutiger Lappen.

Der breite Schwanz breitet sich aus.

Eine Art.

### (178) 1. Das gemeine Truthuhn *).

Meleagris Gallopavo domestica.

(Taf. XLI.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Puterhuhn, Kalekuter, kalekutischer Hahn, gemeiner Kalekut, Truthahn, Puter, Puder, wälscher Hahn, Türkischer Hahn, Kuhnhahn, Indianischer Hahn, Puthe, Kalkun, Knurre, Putchen, Pipe. Die Namen Kalekutsche und Türkische Hühner sind vielleicht von andern Hühnern auf diese gezogen worden, und beweisen nichts gegen ihren Amerikanischen Ursprung.

Me-

*) Alte Ausgabe. III. S. 306. n. (156) 1.

Tab.XLI.

Capieux del. & sc. 1806.

Das gemeine Truthuhn.

Meleagris Gallopavo. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 732. n. 1.

Le Dindon. *Buffon* des Ois. II. p. 132. t. 5. Ed. de Deuxp. III. 139. t. 3. f. 1. Uebers. von Martini IV. 190. Taf. 95. 97.

The american Turkey. *Latham* Synops. II. 2. p. 676. n. 1. Meine Uebers. IV. 649. *Pennant* Arct. Zool. II. n. 178. Uebers. von Zimmermann II. 273. n. 94.

Frisch Vögel. Taf. 122.

Goeze Europ. Fauna. V. 2. p. 416. n. 1.

Donndorf a. a. O. S. 30. n. 1.

### Kennzeichen der Art.

Das bloße Fleisch auf dem Kopfe ist roth und blau; auf der Wurzel des Oberschnabels steht ein Fleischzapfen, und aus dem Unterhalse des Männchens ein langer Büschel harter schwarzer Haare heraus.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Seine Größe ist gewöhnlich drey und drey Viertel Fuß, die des Schwanzes einen Fuß, zwey Zoll, und die Breite fünf Fuß *).

Der Schnabel ist zwey Zoll lang, dick, an der Spitze abgestutzt, wie abgeschnitten, doch scharf und weiß; der Augenstern rothbraun; die Ohren sind klein, rund, stehen hin-

*) Par. Ms. Länge über 3 Fuß; Breite fast 4½ Fuß.

hinter den Augen offen, und sind nur von etlichen kleinen zarten zerschlissenen Federn bedeckt; die Füße stark geschuppt, sechs Zoll hoch, und so wie die Zehen schmuzig fleischfarbenbraun, die Mittelzehe drey und drey Viertel Zoll und die hintere siebenzehn Linien lang; das Männchen hat einen Ansatz von Sporn.

Der kleine Kopf und ein Theil des Halses ist nackt, an der Stirn erhebt sich ein kegelförmiger, fleischiger, runzlicher Zapfen, der im Affecte schlaff wird, sich verlängert und zwey Zoll und weiter über den Schnabel herunter hängt; der Scheitel und Nacken besteht aus großen und kleinen Fleischknoten, wie glatte Warzen gestaltet, die in und zwischen sich in eignen Vertiefungen schwarze Härchen haben; am Kinne hängt eine schlaffe Haut, die sich am Halse in viele und große Fleischknoten (Karunkeln, Klunkern) verwandelt. Diese kahlen Theile sind fast immer blutroth, und auf dem Scheitel und an den Backen himmelblau, doch ändern sich auch diese Farben nach Verschiedenheit, des Affectes, der Kälte und Wärme, und werden weiß, blaß blau, und gelblich. Am untern Theile des Halses ist vorn ein Büschel harter, spröder, an der Spitze gekrümmter, schwarzblauer Haare, der im dritten Jahre zu einer Länge von fünf bis sechs Zollen gelangt. Nur die Männchen haben ihn, er keimt schon, wenn sie drey Viertel Jahr alt sind, aus einer aufgeschwollenen Fleischwarze hervor, und ist ein auszeichnendes Kennzeichen dieses Vogels. Die übrige Farbe ist eben den Veränderungen, wie bey allen zahmen Hausthieren, ausgesetzt.

gesetzt. Es giebt schwarze und weiße, schwarz und weiß geschäckte, weiß und braun geschäckte, weiß und gelbröthliche, und auch aschgraue, welche mit den weißen die seltensten und schönsten sind *). Die zusammen gesetzten Farben bestehen allemal aus breiten wellenförmigen Queerlinien, die sich am Schwanze besonders deutlich auszeichnen, welcher alsdann auch gewöhnlich ein weißes Band an der Spitze und eine darauf folgende breite schwarze Queerbinde hat; die Schwungfedern aber sind mehrentheils gesprenkelt. Die meisten Truthühner sind von schwärzlicher oder dunkelaschgrauer Farbe mit weißen Queerlinien. Unter den Federn auf dem Bürzel, die länger als die obern Rückenfedern sind, und an der Brust glänzen einige ins Grüne oder Violette. Die Flügel enthalten acht und zwanzig Schwungfedern, die abgerundet und bauchig sind, und der abwärts hängende Schwanz scheint mit den Deckfedern aus drey Ordnungen von Federn zu bestehen, von welchen die obere (oder die größern obern Deckfedern des Schwanzes) und die untere (oder die mittelmäßigern untern Deckfedern des Schwanzes) kurz ist, und die mittlere größere oder der eigentliche Schwanz aus achtzehn Federn bestehet, wovon die sechs mittlern etwas länger als diejenigen an der Seite sind; die beyden obern Ordnungen kann der Vogel in die Höhe heben, und fächerförmig ausbreiten, die untere aber bleibt beständig in einer geraden, oft zerstreuten Lage, und da die Anzahl dieser

letz-

*) Daß die Braunen die schwächsten und am schwersten zu erziehen wären, habe ich nicht gefunden.

letztern Federn verschieden ist, so zählen sie abergläubische Leute, und sagen, so viel als das Männchen solcher Federn habe, so viel Eyer lege das Weibchen.

Dieses (das Weibchen) ist auch vom Männchen durch sehr auffallende Merkmale verschieden. Es ist weit kleiner, hat statt des Haarbüschels eine bloße Warze am Unterhalse *); der kahle Kopf und Hals hat wenigere und blässere Fleischknoten, und ist mehr mit Haaren und Federn besetzt; der Fleischzapfen auf der Stirn ist sehr klein, und verlängert sich entweder gar nicht oder doch kaum merklich; auch fehlt der Spornkeim.

### Verschiedenheiten.

1) Das wilde Truthuhn (Meleagris gallopavo sylvestris) bewohnt jetzt noch die großen Sümpfe in Amerika in Heerden zu fünfhunderten, geht am Tage in die trocknen Wälder und sucht Eicheln rc. zu seiner Nahrung. Es kann auch nicht viel schneller, als das zahme, fliegen. Es ist größer als das zahme. Seine Farbe ist überhaupt dunkler, fast schwarz, welche in verschiedenem Lichte bald glänzendgrün, bald kupferfarbig, bald gar purpurroth schillert; die Schwungfedern sind glänzend goldgrün, werden gegen das Ende zu schwarz und haben weiße Spitzen; die großen Deckfedern der Flügel sind glänzend braun; der Schwanz besteht aus achtzehn braunen Federn mit schwarz-

*) Nur die alten bekommen zuweilen auch einen solchen Haarbüschel, der aber doch nur höchstens halb so lang wird, als am Männchen.

schwarzgrünen Bändern und schwarzen Enden. Uebrigens sieht es aus wie das zahme.

Die aus den Eyern von zahmen erzogenen wilden begatten sich mit diesen ohne Schwierigkeit. Die Indianer machen aus den Federn mit Bast einen schönen Zeuch, wie seidenen Plüsch und aus dem Schwanze Sonnenschirme und Fächer.

Man jagt sie gewöhnlich mit Hunden. Sie laufen eine zeitlang geschwinder als diese; allein sie können es doch nicht so lange aushalten, und müssen alsdann abgemattet sich auf die Bäume setzen, wo sie leicht von den Jägern, eines nach dem andern herabgeschossen werden.

2) In England läßt man die zahmen schwarzen verwildern, und bekömmt dadurch eine eigne Varietät, die man in den Menagerien und Parks hält. Diese steigen oft bis zu den höchsten Gipfeln der Bäume, so daß man sie nicht mit der Flinte erreichen kann und pflanzen sich im Gebüsche, wie die Fasanen, wild fort. Die schwarzen sind immer etwas kleiner als die andern.

3) Das weiße Truthuhn (M. G. albus.) mit rothem Kopfe und schwarzem Haarbüschel auf der Brust. Diese Truthühner werden in England sehr hoch gehalten, pflanzen sich in diesem weißen Kleide fort und sollen aus Holland stammen. Das Ungefähr hat diese Varietät erzeugt *), und man sagt, daß wenn ein wei-

*) Ich habe selbst von einem schwarzen Hahne und einer blau und weißgefleckten Henne in einer Brut 3 schneeweiße mit schwarzen Haarbüscheln erhalten.

weisser Truthahn mit einem schwarzen kämpfe, die junge Brut alsdenn allezeit weiß würde. Wers glauben mag. Sonst sieht diese Varietät sehr schön aus; ist aber in Thüringen nichts seltenes, indem man sie fast auf allen Höfen antrift, wo Truthühner gehalten werden.

4) Das kupferfarbene Truthuhn (M. G. cupreus.) Eine sehr schöne Varietät. Die Farbe ist tief-glänzend kupfern, an Flügeln und Schwanz weiß. Am schönsten ist sie, wenn die Federn schwarzblaue, glänzende Bänder haben.

5) Das Truthuhn mit dem Federbusche. (Meleagris gallopavo cristatus.) Kurre mit Straußfedern, Haubentruthahn). Es ist eine bloße Abänderung, wie der gemeine Hahn mit einem Federbusche. Der Federbusch ist weiß oder schwarz.

Albin beschreibt einen solchen Hahn. Man hat ihn aber so wie die Truthühner überhaupt von allerhand Farbe. Dieser war von der Größe der gewöhnlichen Truthähne. Der Oberleib war dunkelbraun und gelb; die Brust, der Bauch, die Schenkel und der Schwanz weiß, wie die Federn, die seinen Busch bildeten. Der Schwanz hatte einen gelben Kreis und schwarze Spitzen an den Federn. Die Füße waren fleischfarbig. Uebrigens glich er vollkommen unsern gemeinen Truthühnern, sowohl in Absicht auf das schwammige und drüsige Fleisch, welches den Kopf und den obern Theil des Halses bedeckte, als auf den spröden Haarbüschel, welcher mitten am Halse entspringt. Auch hatte er kurze Sporne und zeigte einen besondern

Wi-

Widerwillen gegen die rothe Farbe. Man erzieht diese Varietät nicht einzeln in England, trift sie aber auch hin und wieder in Deutschland an.

6) Das Bastardtruthuhn (M. G. hybridus). Edwards redet von einem Bastard, den er für die Frucht der Vermischung von der Truthahn- und Fasanengattung hält. Der Vogel, nach welchem er seine Beschreibung gemacht hat, war in dem Walde bey Hanford in der Provinz Dorset geschossen worden, wo man ihn im October 1759 mit zwey oder drey andern Vögeln von der nämlichen Gattung antraf. Seiner Größe nach war er zwischen dem Fasan und Truthahn. Ueber der Wurzel des Oberschnabels erhob sich ein kleiner Büsch von ziemlich langen schwarzen Federn. Die Augen stunden in einem Kreise von rother Haut, der aber nicht so breit wie beym Fasan war.

Es wird nicht gesagt, ob dieser Vogel mit dem Schwanze ein Rad mache; aus der Abbildung sieht man nur, daß er ihn wie ein in Ruhe sich befindender Truthahn trägt. Uebrigens muß man merken, daß der Schwanz nur aus sechszehn Federn bestand, wie der vom Auerhahn. Außerdem kam jede Feder doppelt aus einer einzigen Wurzel hervor, eine war groß und feste, die andere klein und dunenartig, welches weder beym Fasan noch Truthahne, wohl aber beym gemeinen und Auerhahne, angetroffen wird. Büffon glaubt daher auch, wenn dieser Vogel ja ein Bastard seyn sollte, so sey er es

eher vom Auerhuhn und Truthuhn, als von dem letztern und dem Fasan.

### Zergliederung

1. Die Truthühner haben einen doppelten Magen, aber eigentlich einen Kropf und Magen. Letztrer hat so feste Muskeln, daß man kaum mit einer Stecknadel durchstechen kann.

2) Der Darmkanal ist viermal so lang als der Vogel, und die beyden Blinddärme stehen von hinten nach vorne und machen den vierten Theil der Darmkanals-Länge aus.

3) Die Zeugungstheile sind wie bey den Hühnern.

### Einige Eigenheiten.

Das Betragen dieser Vögel ist so sonderbar als ihre Gestalt, und ihre Stellungen sind besonders im Zorn und zur Zeit der Begattung äußerst auffallend und lächerlich. Zur Zeit der Liebe werfen die Männchen den Hals zurück, und krümmen ihn mit dem Kopfe zu einem lateinischen großen S, pressen das Blut in die aufgeschwellten Fleischklunkern des Kopfes und Halses, verlängern den Nasenzapfen, erheben die Federn, besonders die des Unterleibes und Rückens, lassen die Flügel bis auf die Erde niederfallen, spreiten die zwey obern Ordnungen der mehrentheils schön bandirten Schwanzfedern zu einem Fächer aus, den sie bald auf die rechte, bald auf die linke Seite bedächtlich drehen, strotzen, und schreiten gravitätisch einher, gehen

um

um das Weibchen ruckweise in einem Kreise herum, rauschen mit den Flügeln auf der Erde hin, (daher dieselben auch immer abgeschliffen sind,) und lassen bey dem jedesmaligen Ausspreitzen ihrer Federn und ruckweisen Fortschritten durch die Nasenlöcher einen Theil der zum Aufsträuben nöthigen, eingepumpten Luft wieder von sich, welches einen sonderbaren, dem Schnurren eines großen Spinnrads nicht unähnlichen Ton verursacht. Wenn sie gestört werden, sind sie sehr aufgebracht, legen ihre Federn einigermaßen wieder zusammen, verändern ihr sonst dumpfiges Kullern in ein lautes und volles, kehren aber bald wieder, wenn sie nur einigermaßen Ruhe bemerken, zu ihren zärtlichen, komischen Tändeleyen zurück.

Dieß laute, durchdringende, kullernde Geschrey kann man auch hören, wenn man ihnen vorpfeift, oder scharfe Töne, von welcher Art sie auch seyn mögen, von sich giebt; am hitzigsten aber stoßen sie es aus, wenn man ihnen rothe Sachen vorhält, die sie von Natur verabscheuen; denn sie werden dadurch oft so wüthend, daß sie auf die Menschen losstürzen, und sie mit Schnabel und Flügeln anfallen *). Außerdem haben die Hähne noch andere Töne, wodurch sie Hunger, Durst, Verlangen nach ihrer Ruhestätte u. d. gl. anzeigen, mit dem Weibchen gemein, unter welchen das Put, Put! Gaup, Gaup! wovon sie den Namen Puterhühner haben, das gewöhnlichste ist. Verwunderung und Furcht z. B. drücken sie durch eine Art

 von

*) Dieß thun sie besonders, wenn ihnen die Weibchen, die brüten, fehlen.

von Girren aus, das mit dem Geschrey der Kraniche viel Aehnlichkeit hat. Das Weibchen hat auch noch eigne einfache, melancholisch klagende Töne, wodurch es das Männchen herbey lockt, und welche es so oft hören läßt, als es ängstlich und bekümmert den Ort aufsucht, wo es sein Ey hinlegen will.

Das Weibchen ist überhaupt in seinem ganzen Betragen viel sanfter und demüthiger, schlägt selten und nur im Zorn, z. B. wenn es von einem Hunde verfolgt wird, ein Rad, und kann überhaupt die Zänkereyen unter den Hähnen, besonders wenn es seine Kinder sind, nicht vertragen, sondern schlichtet den Streit, indem es auf den stärkern Kämpfer zugeht und ihn erst mit Freundlichkeit, dann mit Drohungen und zuletzt mit Bissen von seinem Zorne zurückbringt, und dadurch den Schwächern oft erlöst.

Diese Streitigkeiten unter den Männchen fallen besonders zu der Zeit vor, wenn sie drey Viertel Jahr alt sind und mannbar zu werden beginnen; die Gebrüder kämpfen dann so stark mit einander, indem immer einer den andern an den Fleischdrüsen des Seitenhalses zu packen sucht, daß der schwächere, wenn man sie nicht trennt, oft den Geist aufgeben muß. Die Weibchen sehen solchen Streitigkeiten staunend zu und lassen oft, wenn der Kampf zu hitzig wird, ihre Klagetöne hören.

Doch sind diese Hausvögel lange nicht so eifersüchtig und zänkisch, wie die Haushähne, die oft die Truthähne anfallen und umbringen.

Ueber-

Ueberhaupt sind sie dumm und furchtsam und fliehen vor kleinern und schwächern Feinden *).

Aus eben diesem Grunde lassen sie sich auch leicht führen und es bedarf nur des Schattens einer Ruthe, um eine beträchtliche Heerde im Zaume zu halten. Doch hat man Fälle, wo sie ihren Muth bewiesen haben; denn man hat sie sogar einen Hasen im Lager umringen und sich bestreben sehen, ihn mit Schnäbelstößen zu tödten.

Ihr Gang ist langsam und ihr Flug wegen des starken Körpers schwer. Sie mögen gern auf Bäumen sitzen und erreichen die verlangte Höhe, indem sie von Zweig zu Zweig steigen. Sie ziehen auch, wie die Gänse, oft ein Bein an sich, schlafen zuweilen in dieser Stellung und zwar auf Stangen, indem sie den Kopf in den Federn verstecken.

Sie können sechszehn Jahre alt werden.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser wunderbar gestaltete Vogel, der jetzt in ganz Europa einheimisch ist, stammt eigentlich aus dem mittlern und

*) Wenn man ihnen den Kopf und Hals auf den Boden, z. B. auf Estrich oder Steinplatten, drückt, und mit Kreide einen geraden starken Strich von der Stirn an über den Schnabel und so fort auf den Boden vor dem Schnabel hinzieht, so bleiben sie starr liegen, sehen den Strich unverrückt an und man kann sogar mit rothen Kleidern um sie herumgehen und lärmen, wie man will. Vermuthlich halten sie diesen Strich für einen Balken, der ihnen auf der Nase läge. Zuweilen thun sie dieß auch, wenn man ihnen einen Strohhalm queer vorlegt. Müller Linn. Natursystem II. S. 462.

und nördlichen *Amerika* *) und wurde 1530 zuerst nach Deutschland gebracht, wo er nun allenthalben wegen seines vor-

*) Aus Mexiko oder Yucatan wurden die Truthühner zuerst nach Europa gebracht und in England schon 1524. eingeführt; vermuthlich kamen sie dahin aus Spanien. Seit 1550, 60 und 70 werden sie als eine sehr seltene und leckerhafte Speise erwähnt. Nach Asien und Afrika kamen sie erst nachher, entweder durch Europäer, oder durch Armenische Kaufleute.

Die Jesuiten sagen, man finde eine ungeheure Menge Truthühner bey den *Illinesen*; sie giengen daselbst in Höfen zu Hunderten bis zwey Hunderten und wögen sechs und dreyßig bis sechzig Pfund. Eben so häufig zeigen sie sich in *Canada*, wo sie die Wilden *Ondettutaques* nennen, in Mexiko, Neu-England, am Missisippi und in Brasilien, wo sie unter dem Namen *Arynanussu* bekannt sind. Auch in *Jamaika* werden sie angetroffen. Fast in allen diesen Ländern leben sie im Stande der Wildheit und es wimmelt überall von ihnen in einiger Entfernung von den Wohnungen der Menschen.

Auf den *Antillen* sind sie wie in ihrem Vaterlande und wenn man nur ein wenig Sorge für sie trägt, so machen sie des Jahres drey bis vier Bruten.

Von den Holländern wurden sie nach *Batavia* gebracht, wo sie sehr gut fortgekommen sind; nicht so gerieth die Anzucht in *Persien*, wohin sie durch die Armenier kamen.

Nach verschiedenen *Reisebeschreibungen* trift man die Truthühner auch in *Congo*, *auf der Goldküste*, in *Senegal* und in andern Gegenden von *Africa* an, wohin sie durch die Portugiesen und andere Europäer sammt anderm Hausgeflügel gebracht wurden. Sie leben aber bloß in Factoreyen und Menagerien und die Eingebohrnen wollen noch wenig Gebrauch von ihrer Anzucht machen.

Aus dem allen ergiebt sich von selbst der *Amerikanische Ursprung* dieser Hausvögel; obgleich *Gesner*, *Aldrovand*, *Belon* und *Ray* behaupten, die Truthühner stammten aus Afrika und Ostindien.

Aldro-

vortreflichen Fleisches als Meyer- und Hausgeflügel gehalten wird.

Da die Truthühner die Reinlichkeit sehr lieben, so weist man ihnen alle Abend einen gesäuberten Stall zu ihrem Nachtquartiere an, und da sie gern hoch sitzen, so versieht man ihn mit Stangen*). Uebrigens läßt man sie, wo man ihrer wenig hat, am Tage auf den Höfen und in Grasgärten herumgehen; wo man ihre Zucht aber ins Große

Aldrovand hat weitläuftig zu beweisen sich bemüht, daß die Truthühner die wahren Meleagriden der Alten, sonst die Afrikanischen oder Numidischen Hühner genannt, deren Gefieder runde tropfenförmige Flecken (gallinae numidicae guttatae) hätten, wären. Allein wer sieht nicht, daß die Afrikanischen Hühner unsere Perlhühner sind, die eigentlich aus Afrika kommen, aber mit den Truthühnern eben nicht die größte Aehnlichkeit haben.

Ray, welcher die Truthühner aus Afrika oder Ostindien kommen läßt, hat sich wohl durch den Namen verführen lassen; denn der Name des Numidischen Vogels, welchen er meint, setzt einen Afrikanischen Ursprung, und der Türkischen oder Kalekuten einen Asiatischen voraus. Allein Namen, die nicht immer von den einsichtsvollsten Leuten gemacht und gegeben werden, geben ja keinen Beweis ab. Synopsis auium Append. p. 182.

Gesner beruft sich auf die Griechische Stelle des Aelians. Dieser spricht zwar von großen Indischen Vögeln mit smaragdgrünen Federn, allein er sagt auch, daß sie einen bunten Kamm hätten, der in Absicht der Farben einem Blumenkranz gleiche. Allein nur Haushähne haben Kämme dieser Art und sehr große Hähne giebt es auch in Persien und Pegu.

*) Die Beschreibung einer eignen Wohnung für sie auf großen Meyereyen siehe unten bey Haushuhn unter dem Artikel: Aufenthalt.

Größe treibt, da werden sie, wie die Gänse, auf die Triften und Riede, und im Herbst auf die eingeärndteten Stoppelfelder getrieben. Sehr wohl thut man alsdann, daß man ihnen vor der ihnen so nachtheiligen Nässe einige Strohhütten in der Nähe des Platzes baut, wo sie sich gewöhnlich aufzuhalten pflegen, damit sie bey einem starken Gewitter, da sie die Nässe, besonders wenn es kalt ist, nicht gar zu wohl vertragen können, unter denselben Schutz finden.

## Nahrung.

Sie nähren sich so, wie fast alle Hühnerarten, von Getraide, Insecten und Kräutern; daher füttert man auch im Sommer die Alten mit Getraide, z. B. Gerste, Hafer oder andern Abfällen, und im Winter setzt man ihnen täglich, wenn man das Getraide für zu kostbar hält, zwey Mal in kleinen Trögen gestampften Kohl, gelbe Rüben, Unterkohlrüben, und Erdäpfel, mit Weizenkleye oder Gerstenschrot vermischt, vor. Frisches Wasser und Kieß verlangen sie immer und vor dem Saamen des purpurrothen Fingerhutes, der Petersilie und bittern Mandeln muß man sie sorgfältig in Acht nehmen. Sie verschlucken auch Metall und Geld *).

Eine ganz eigne Nahrung und Wartung aber erfordern die Jungen.

Sie

*) Sie können sehr lange hungern. Auf dem Gute des Herrn Geheimenraths von Zwierlein zu Winnrod wurde eine Henne mit Stroh verschüttet und nach 38 Tagen noch lebendig gefunden. Sie war zwar sehr abgemattet, allein den andern Tag gieng sie wieder im Hofe herum.

Sie haben, eben wie die Haushühner, einen Kropf und einen Magen; weil ihr Hals aber ungleich länger als an den Haushühnern ist, so wird der Kropf unsichtbarer, und ist ihnen daher von Einigen gar abgesprochen worden.

## Fortpflanzung.

Die Truthühner leben in Polygamie und ein Hahn kann zehn, ja wohl funfzehn Hennen belegen. Man wählt dazu einen grauen, schwarzen oder braunen, der groß, stark und muthig ist, mästet ihn aber nach dem zweyten Jahre und zieht sich wiederum einen jungen an. Die Hennen taugen fünf Jahre zur Zucht, sind vom zweyten und vierten Jahre an am besten, zum Bebrüten aber im ersten Jahre oft noch zu ungeduldig und nicht sorgfältig genug. Man sucht immer die größten aus.

Die Begattung geschieht wie bey den gemeinen Hühnern, doch wird sie nicht so oft wiederholt, daher auch die Hennen weniger und gewöhnlich nicht über acht und zwanzig Eyer legen *). Sie dürfen zu dieser Zeit niemals vom Hahn entfernt seyn, um die Zeit zur Befruchtung nicht zu versäumen. Bey uns in Thüringen legen sie nur ein Mal des Jahrs, und zwar im März und April, in wärmern Gegenden Deutschlands zuweilen zwey Mal, das erste Mal im Februar und das zweyte Mal im August. Doch müssen sie gewöhnlich zu zwey Bruten mit erhitzendem Futter,

*) Man giebt gewöhnlich zwanzig Eyer als die höchste Zahl an; allein die zwey Hühner, eine schwarze und eine aschgraubunte, die auf meinem Hofe laufen, haben wenigstens vier und funfzig Eyer dieß Frühjahr gelegt, aber freylich ist der dunkelbraune Hahn auch sehr groß und gut.

Futter, als Hanf, gewärmten Hafer, Buchweizen, Gerste, Schminkbohnen u. d. gl. gereizt werden.

Die Eyer sind länglich, besonders an der untern Seite, stark zugespitzt und weiß mit gelbröthlichen Punkten und Flecken.

Sie werden von den Hennen, die entweder einen Tag um den andern eins legen, oder zwey Tage hinter einander eins und den dritten Tag ruhen, an einen dunkeln Ort getragen, aber gewöhnlich nicht immer an ein und eben denselben, sondern bald da, bald dorthin, in eine Hecke, in einen Busch, in langes Gras, in Reisighaufen, in Stroh, und man hat Mühe, sie zusammenzusuchen. Diesem Uebel könnte nun zwar dadurch abgeholfen werden, daß man sie zur Legezeit in eine dunkle Kammer brächte, allein dadurch verhindert man nur zu oft die nöthige Befruchtung und bekommt alsdann unbefruchtete Eyer.

Wenn die Henne ausgelegt hat, so bleibt sie auf dem Neste sitzen, und dieß ist die Zeit, da man ihr die weggenommenen Eyer zum Brüten unterlegen muß. Die zwey ersten aber übergiebt man ihr nicht gern, sondern ißt sie lieber, weil die Erfahrung lehrt, daß sie mehrentheils unfruchtbar sind.

Zum Brüten macht man ihr an einem ruhigen dunkeln Orte ein Nest zurecht, legt ihr sechszehn bis achtzehn von ihren Eyern unter, und zwar lauter solche, die in lauem Wasser zu Grunde sinken, setzt sie alsdann darauf *) und sie

*) Ohne sie vorher mit Brennesseln am Bauche zu hauen und ihnen vergebliche Schmerzen zu verursachen.

sie bleibt so fest auf ihren Eyern sitzen, daß man ihr das Futter und Getränke neben das Nest setzen, oder sie alle Tage davon nehmen, fressen und saufen lassen und sie wieder darauf setzen muß, wenn man sie nicht der Gefahr aussetzen will, daß sie aus Eifer für ihre Brut Hungers sterben soll. Sie sitzt sechs und zwanzig bis sieben und zwanzig Tage, höchstens vier Wochen über den Eyern, alsdann öfnen sich die Jungen durch Picken von selbst einen Weg durch die harte Schaale.

Auf diese Art kann man mit einzelnen Zuchten zu Werke gehen; anders aber verfahren diejenigen Landwirthe, die aus der Truthühnerzucht einen merklichen Nutzen ziehen wollen; denn eine oder zwey Hennen verlohnen gewöhnlich die große Mühe und Sorgfalt nicht, die man auf die Wartung und Pflege der Jungen wenden muß. Man hält ihrer lieber so viel, daß man ein Mädchen oder ein altes Weib zum Hüten annehmen kann. Denn alsdann ist der Vortheil nicht geringe, wenn man von drey Hähnen und dreyßig Hennen sechs Hundert und mehrere Junge gewinnet, von welchen doch wenigstens 500 am Leben bleiben und groß gezogen werden können.

Zu dem Ende beobachtet man nun folgendes.

Sobald die Hühner ausgelegt haben, wollen sie auch brüten. Man gestattet ihnen aber dieß nicht eher, als bis sie alle ihre völlige Anzahl Eyer gebracht haben, damit die Jungen zu gleicher Zeit ausschlüpfen. Am sichersten geht man, wenn man ihrem Verlangen zum Brüten unterdessen ein Hühnerey aufopfert.

Wenn

Wenn alle Hennen zum Brüten sich anschicken, so macht man in einem großen reinen und bestreuten Stalle die strohernen Brutnester, die man der Reihe nach an der Wand anbringt, zurechte, versieht jedes mit funfzehn bis achtzehn Eyern, setzt auf jedes Nest eine Henne, wo möglich über ihre eigene Eyer, die man in dieser Absicht zeichnet, verstopft die Stallfenster sorgfältig, damit kein Licht hineinfalle, und entfernt die Hähne, welche sonst aus Begierde, die Weibchen zu treten, die Eyer zerquetschen.

Alle vier und zwanzig Stunden wird der Stall ein Mal geöfnet, die Hennen werden von den Nestern abgenommen, vor der Thür mit hinlänglichem Fressen und Saufen versorgt, alsdann wieder in den dunkeln und verschlossenen Stall gebracht und auf ihre Nester gesetzt. Diese Fütterung und Behandlung beobachtet die Wärterin bis zu Ende der Brütezeit.

Den sechs und zwanzigsten oder sieben und zwanzigsten Tag untersucht sie die Eyer, und wenn sie findet, daß die mehresten bepickt sind, so hebt sie die Mutter nicht mehr auf, sondern läßt sie auf dem Neste ohne Futter, bis die Jungen sämmtlich ausgekrochen sind, weil sonst die ausschläpfenden feuchten Jungen ohne die nöthige Mutterwärme sich leicht erkälten und sterben könnten.

Jetzt werden die Brütehennen wieder zum Futter gelassen, und unterdessen, daß sie fressen, die Jungen von zwey Hennen einer einzigen untergesetzt und folglich das ganze Volk nur der Hälfte der Hennen übergeben. Der andern Hälfte macht man sogleich wieder neue reinliche Nester und legt jeder ungefähr zwanzig bis vier und zwanzig

Enten- oder gemeine Hühnereyer unter, um aus ihrer Begierde zu brüten noch einen Nebenvortheil zu ziehen.

Diese so erhaltenen Jungen verlangen eine sehr sorgfältige Wartung, Wärme, Schatten, angemessenes Futter und reines Wasser. Regen, Kälte und rauhe Witterung, Thau und Sonnenschein sind ihnen gefährlich, schaden ihrem Wachsthum und ihrer Gesundheit. Da ihre zarten Füße von dem Brennen der Brennesseln krüpplig werden und man sie doch ihrer Gesundheit halber und um Insecten zu suchen bald ins Freye lassen muß, so wäscht man ihnen sogleich, wenn sie aus dem Ey kommen, die Füße mit Brandwein, oder taucht sie nur hinein, dadurch werden sie abgehärtet und fest.

In den ersten vier und zwanzig Stunden bekommen sie gar nichts zu fressen. Nach Verlauf dieser Zeit werden die funfzehn Mütter mit ihren Jungen in einen eigenen warmen Stall gebracht, um die übrigen, die wiederum brüten, nicht zu stören.

Das erste Futter besteht aus hartgekochten und klargehackten Eyern, die nach etlichen Tagen mit gekochten Erbsen und fein gehackten Zwiebeln vermischt werden. Nach acht Tagen kann das Eyerfutter ganz wegbleiben, oder wenn man es giebt, so hackt man die Eyer sammt der Schaale, weil diese die Verdauung befördert, und man bringt sowohl die Jungen als Alten bey schönem Wetter auf einen Platz von kurzem Grase. Man füttert sie alsdann drey Mal des Tages mit einem Gemische von gekochten Erbsen, Milch, klein geschnittenem Salat, oder besser von den Blättern der Schafgarbe (Achillea millefolium, *Lin.*), fein gehackten

Nesseln,

Nesseln, auch wohl mit Weizen-, Gersten- und Hafergrütze, die in Milch abgekocht ist. Wenn sie sechszehn bis achtzehn Tage alt sind, giebt man ihnen ein Gemengsel von Schafgarbe oder Wermuth, Salat, Nesseln und Matte (woraus die Käse gemacht werden), und bröckelt ihnen Krumen von altem Brode vor.

Im ersten Monate darf man sich die Mühe nicht verdrießen lassen, sie fleißig zur Speise zu nöthigen, besonders wenn man sie nicht in großen Heerden erzieht, weil sie zu dumm sind, ihr Futter immer selbst zu suchen; man zeiget ihnen daher mit dem Finger darauf. Dabey darf man sie nicht immer in die Hände nehmen, weil die in der Haut liegenden Federkiele dadurch leicht zerknickt und verschoben werden können.

Nach der Fütterung werden sie von ihren Müttern bey gutem Wetter aufs Feld geführt, wo sie vorzüglich vor Nesseln in der Mittagshitze gesichert werden müssen, und des Abends bekommen sie die Kost wieder, die sie des Morgens erhielten. Jetzt kann man ihnen auch schon Hirsen vorschütten, welchen sie einzeln auflesen.

Auf dem Felde finden sie allerhand Insecten, Regenwürmer, kleine Schnecken, Gras, Kräuter u. d. gl., und sind gewöhnlich vor Krankheiten gesichert, wenn sie nur immer frisches Wasser bekommen und auf den gewöhnlichen Hütungsplätzen bey unversehenen Regengüssen und Gewittern sich unter kleine stroherne oder breterne Verdecke, die man in dieser Absicht hinbaut, retten können.

Mit dieser Hütung und Fütterung, die man auch, je größer und älter sie werden, in Kleyen, mit zerhackten

Nesseln

Nesseln und Kohl vermischt, verwandeln kann, wird bis zur Erndte fortgefahren, und nach derselben werden sie dann in die Stoppeln und auf die abgemähten Wiesen getrieben, wo sie so viel ausgefallenes Getraide, Heuschrecken, Käfer u. s. w. finden, daß sie zu Hause alsdann fast keines weitern Futters bedürfen. Gegen Michaelis werden die meisten Jungen verkauft und heerdenweise weit und breit zum Markte getrieben *).

Anfangs sind die Jungen bloße unbehülfliche Wollklumpen mit einem großen Kopfe und trüben Augen. Nach und nach aber keimen neben diesen Haarfedern die eigentlichen Federn hervor; nach sechs Wochen kommen die rothen Fleischknötchen am Kopfe und Oberhalse zum Vorschein, im dritten Monate fallen ihnen die Federn daselbst aus und sie werden kahl; nach etlichen Tagen entsteht auch die schlaffe Haut am Kinn; sie wachsen alsdann zusehends schnell; die Männchen verlieren ihre piepende Stimme, fangen an ein Rad zu schlagen, unter einander zu kämpfen, und heiser die gewöhnlich kullernden Töne von sich zu geben.

In den ersten Wochen bekommen sie zuweilen zwey oder drey Federn am Hintern, deren Kiele voll Blut sind. Diese muß man behutsam herausziehen, sonst werden sie krank.

Sie

*) In Thüringen sieht man sie nur einzeln; in Böhmen aber und in einigen Gegenden Schwabens in großen Heerden. Solche Heerden aus ersterem kommen zuweilen nach Thüringen und Franken zum Verkauf.

Sie mausern sich im ersten Jahre nicht, sondern die Federn werden, so wie sie selbst, immer größer und dunkler.

Obgleich die gewöhnliche Regel ist, daß man sie in den ersten Monaten sehr sorgfältig vor dem Wasser und der Nässe bewahren müsse, so will man doch die gewisse Erfahrung haben, daß sie weit dauerhafter und stärker würden und leichter zu erziehen wären, wenn man sie, sobald sie aus dem Ey kämen, ins Wasser tauchte. Ja man hat sogar mit gutem Erfolge nicht nur in England, sondern auch in Deutschland versucht *), sie ohnerachtet ihrer Zärtlichkeit in einer Art von wildem Zustande zu erziehen.

Man errichtet ihnen nämlich in Gärten oder auf großen erhöheten Wiesen, wo sie dem Winde und Wetter ausgesetzt sind, breterne viereckige Kästen, etwas länger als breit, noch einmal so lang, als eine Truthenne ist, mit der Oefnung nach Morgen. In diesen brüten sie in Kälte, Wind und Regen ihre Jungen aus, und da bleiben die Jungen und Alten beständig im Freyen und weiden auf der Wiese. Ihre tägliche Speise sind Klumpen aus saurer Milch, gehackte Nesseln, Salat u. d. gl. mit untermischtem Gerstenschrot. Auf diese Art erzogen sollen die Jungen groß, abgehärtet werden und gesund bleiben.

Diese Erziehungsart wäre freylich die natürlichste, weil diese Vögel in der Folge bey Wind, Regen und Gras besser bestehen würden.

Außer-

*) Z. B. in dem Fasanengarten des Fürsten von Hohenzollern-Hechingen.

Außerdem, daß man die ausgedienten Truthähne schlachtet, können sie auch zum Ausbrüten junger Truthühner, Haushühner und Enten gebraucht werden, und ihre Größe und Wärme macht, daß man ihnen viel Eyer unterlegen kann. Sie müssen aber zu diesem ihnen so unangemessenen Geschäfte gehörig vorbereitet werden, und zwar auf eine etwas grausame Art.

Man baut nämlich in einer ziemlich dunkeln Kammer ein Nest und legt Eyer hinein. Ehe man aber den Hahn darauf setzt, pflegt man ihm vorher die großen Federn am Bauche auszureißen und die entblößte Stelle mit Brandwein zu waschen, worin gestoßener Pfeffer eingeweicht worden, oder man peitscht ihn mit jungen Nesseln. Beydes verursacht ihm ein Brennen und Jucken und er setzt sich daher gern auf die untergelegten kalten Eyer, besonders wenn man ihm vorher etwas Brandwein eingegossen und dadurch und durch die Dunkelheit, die man um ihn macht, seine Sinne betäubt hat. Nach vier und zwanzig Stunden setzt man ihm Futter bey das Nest, erleuchtet auch den Ort ein wenig, wenn er seine Mahlzeit halten soll, und fährt damit täglich fort. Auf diese Art brütet der Hahn seine Eyer aus, führt seine Jungen und schützt sie unter seinen großen Flügeln wider Kälte, Luft, Regen und Raubvögel besser, als die furchtsame Truthenne.

Ungeachtet die Truthähne weit weniger hitzig, als die Haushähne sind, so treten sie doch in Abwesenheit ihrer Hennen, besonders zur Brüte- und Legezeit, Haushühner und Enten, doch, wie sich von selbst versteht, ohne Erfolg. Viel geiler sind die Truthennen, die sich vor Menschen,

Hunden und andern Thieren niederkauern und sich oft mit dem größten Eifer dem Haushahne anbieten *).

## Feinde.

Die Jungen sind gar sehr den Nachstellungen der Habichte, Falken und Sperber ausgesetzt. Die Alten erblicken diese Raubvögel hoch in der Luft, geben einen kläglichen Ton von sich, und die ganz kleinen noch unbefiederten Jungen laufen alsdann unter ihre Flügel, die größern aber ins hohe Gras und Gebüsch. Die Mutter läßt gewöhnlich den Raubvogel nicht eher aus den Augen, als bis sie ihn so weit entfernt sieht, daß er ihre Jungen nicht mehr bemerken kann, und zeigt diesen die Gefahr durch ein unaufhörlich klägliches Geschrey an. Sobald er sich aber weit genug entfernt hat, verwandelt sie ihre Stimme in freundliche Locktöne und die Jungen kommen wieder, freudig wegen der vorüberseyenden Gefahr, zum Vorschein.

Auch die Wieseln, Haus- und Wanderratten stellen den Eyern nach, und die Steinmarder den Jungen.

Oft werden sie auch mit Läusen und Milben geplagt, die man ihnen mit Salzwasser vertreibt.

In den Eingeweiden findet man einen Rundwurm.

Krank-

*) Als ein Kennzeichen der Dummheit und Geilheit des Truthahns bemerke ich, daß ich einen, der zwey Weibchen hatte, oft stundenlang habe eine todte Henne treten sehen, und kein Ey von seinen Hennen war befruchtet.

## Krankheiten.

Wenn den Jungen nach sechs bis acht Wochen am Kopfe und Halse die Fleischknoten treiben, so werden sie so krank, wie die Kinder beym Zahnen, und man gießt ihnen zur Stärkung etwas Wein unter ihre Nahrung, steckt ihnen ein Pfefferkorn ein, oder nimmt sie doch wenigstens vor Erkältung und Nässe in Acht.

Wenn sie kleine Bläschen an der Zunge und auf dem Bürzel bekommen, so pflegt man ihnen Rostwasser, d. h. Wasser, in welchem rostig Eisen liegt, vorzusetzen.

Die Gicht bringen sie bisweilen mit auf die Welt, bekommen sie aber öfter nach einer unschicklichen Diät, wenn man sie entweder in der Jugend durch die Ofenwärme erquicken will, oder sie unordentlich füttert, oder zu kalt werden läßt.

Den Pips bekommen sie auch, wiewohl seltner als die gemeinen Hühner. Es ist dieß eine Verhärtung der Haut, die sich unter der Zunge anfängt und bis in den ersten Magen erstreckt. Hierdurch werden sie unvermögend, ihr Futter gehörig aufzuheben und zu verdauen. Gewöhnlich liegt der Ursprung dieses Uebels in dem Mangel oder der schlechten Beschaffenheit des Getränkes. Das Verwahrungsmittel dafür ist hinlänglich klares Wasser und das Heilungsmittel im Anfange der Krankheit Ablösung der Hornhaut unter der Zunge, wobey man ihnen einer Haselnuß groß gesalzene Butter eingiebt, worin etliche schwarze Pfefferkörner und eine große Kreuzspinne eingedrückt sind. Erstreckt sich aber die Verhärtung schon durch

den Schlund bis in den ersten Magen, so ist ein langsamer Tod ganz unvermeidlich.

Mit der Ruhr (Kalkscheiß) werden die Jungen oft geplagt. Man erkennt sie an dem weißen flüssigen Unrath, den sie von sich spritzen. Sie bekommen sie vorzüglich vom sauer gewordenen Futter und verlieren sie wieder durch bessere Nahrungsmittel.

Die Unverdaulichkeit hat ihren Sitz in dem ersten Magen. Sie haben einen dicken, harten Kropf, sind traurig, gehen zwar nach der Krippe, aber ohne zu fressen. Sowohl Junge als Alte sind mit diesem Uebel behaftet, welches vorzüglich von trockenem und mehligem Futter entsteht. Wenn sie auf eine solche trockene Speise saufen, so wird wohl der äußere Theil eines solchen Mehlklumpens befeuchtet, allein der innere bleibt trocken, die ganze Masse wird also gleichsam von außen zusammengekleistert, daß sie unmöglich durch den engen Kanal in den eigentlichen Magen dringen kann. Die Jungen sterben also ohne Rettung; die Erwachsenen aber kurirt man durch den Schnitt. Man öfnet nämlich den Kropf zur Seite mit einem scharfen Federmesser, nimmt den schädlichen Klumpen, den ich mehrmalen wie ein hartes zusammengeknetetes Stück Teig gefunden habe, heraus, und heftet die Wunde wieder sauber zu. Man hat bey dieser Operation keine weitere Vorsicht nöthig, als daß man den Schnitt nur nicht allzutief nach der Brust mache, weil sonst das Getränke durch die Nath dringen und nicht nur die Heilung verhindern, sondern auch das Thier wieder in die vorige Unverdaulichkeit versetzen möchte. Wenn man nach dem Zusammenheften die Nath mit braun geschmolzener

Butter

Butter bestreicht und das kranke Thier mäßig und oft füttert, so geschieht die Genesung in wenig Tagen gewiß.

## Nutzen.

Das **Fleisch** dieser Hausvögel ist ungemein schmackhaft, zart, leicht verdaulich, gesund und nahrhaft. Die Hähne sind am Geschmack besser als die Hühner, am allerbesten aber sind die **kastrirten (gekappten) jungen Hähne.**

Dieß **Verschneiden** aber geschieht nicht an der nämlichen Stelle, wie bey den Haushähnen; denn ihr längerer Leib verhindert, daß man mit dem Zeigefinger nicht bis oben an den Rücken zu den Testikeln kommen kann. Es wird daher bey ihnen, wenn sie, wie die jungen Hofhähne, auf beyden flachen Händen liegen, und die Füße durch die Daumen gut zurückgebogen und gehalten werden, ein Einschnitt an der Seite des Leibes gemacht. Man wählt dazu die linke Seite und zwar die Stelle, wo die Keule anstreicht. Hier ist das Fleisch dünn genug und besteht nur in einer weißen und unter dieser in einer braunen Haut. Man macht ungefähr einen Einschnitt von anderthalb Zoll, löst die schlaffen Hoden, welche an eben dem Orte, wie bey den Haushähnen, liegen, aufs behutsamste ab und holt sie mit dem gebogenen Finger heraus. In die Wunde steckt man zur Heilung ein Stückchen Butter von der Größe einer welschen Nuß, macht die Oefnung zu, bestreicht sie mit Baumöl und bestreut sie mit Asche. Man hält die frisch verschnittenen Hähne acht Tage inne.

Will man diese **gekappten Truthähne** besonders delikat haben, so mästet man sie mit folgender Fütterung. Man

Man nimmt täglich zwölf Loth Hirsenmehl und anderhalb Loth Butter und vermischt dieß mit lauem Wasser zu einem Teig. Diesen Teig theilt man in drey Portionen, macht aus jeder Portion zwanzig Kugeln und giebt jedem Hahn in einem Gänsestall, in welchem er sich nicht stark bewegen kann, früh, Mittags und Abends zwanzig Stück. Nach jeder Mahlzeit setzt man ihm acht Loth Milch hin zum Saufen. In vier und zwanzig Tagen ist er dadurch zu seiner größten und besten Fettigkeit gelangt. Diese Mästung kostet ungefähr zwölf Groschen; ein solcher Truthahn wird aber mit 1 Thaler 20 Groschen bezahlt.

Auch unkastrirte Truthähne und Hennen lassen sich auf diese Art mästen; letztere bekommen aber täglich geringere Portionen.

Sonst macht man sie gewöhnlich mit Gerste oder Hafer oder dem Schrot von diesem Getraide, das mit gestoßenen Unterkohlrüben, Mohrrüben und anderm Wurzelwerk und grünen Sachen untermengt, und mit saurer Milch, wo möglich, angefeuchtet wird, fett.

Die jungen Truthühner pflegt man gebraten, die jährigen in Suppen zu essen.

Die Eyer sind ebenfalls schmackhaft, und werden, wie die Hühnereyer, benutzt.

Die Federn, die aber weit schlechter als die Gänsefedern sind, können in Betten gefüllt werden; doch darf man sie nicht mit guten Federn vermischen.

Der starken Schwanz- und Flügelfedern bedient man sich zum Schreiben grober Schriften und die weichen Federn

Federn unter den Flügeln und die unterste Ordnung der Schwanzfedern geben die schönsten Sultane und Federbüsche, auch braucht man Federn von den Seiten dazu.

Durch die Truthühner kann man auch die Eyer der Fasanen und Perlhühner ausbrüten lassen.

Schaden.

In Gemüsegärten thun sie Schaden durch Ausscharren des Saamens und Abfressen der Kräuter und Blüten, und in Feldern am Kraut und Getraide; deßwegen müssen sie sorgfältig eingesperrt und gehütet werden.

Auch darf man kleine Kinder nicht allein im Hofe lassen, wenn Truthähne darin sind, besonders wenn sie etwas Rothes an ihrer Kleidung haben.

---

## Vier und dreyßigste Gattung.

### Perlhuhn. Numida.

Kennzeichen.

Der Kopf und der obere Theil des zusammengedrückten Halses ist ohne Federn.

Auf dem Scheitel sitzt ein schwieliges Horn oder ein Federbusch.

Die Kehle ist faltenlos.

Die untere Kinnlade des starken kurzen Schnabels hat an der Seite einen Fleischlappen.

Die

Die Nasenlöcher liegen in einer lappigen Wachshaut.

Der Schwanz ist kurz und abwärts gerichtet.

Eine zahme Art.

## (179) 1. Das gemeine Perlhuhn *).

(Taf. XLII.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Das Perlhuhn und Perlin, Krainisch. Pagàtl, fälschlich: Knarrhuhn, Knorrhuhn. Wegen seines Afrikanischen Ursprungs sind dem Vogel die Namen des Afrikanischen, Numidischen, fremden, Barbarischen, Tunisischen, Mauritanischen, Lybischen, Guineischen, Aegyptischen und Pharaohuhns gegeben worden. Einige Muselmänner ließen es sich einfallen, sie unter dem Namen: Hühner aus Jerusalem anzukündigen, und verkauften sie dadurch an die Christen für einen Preis, den sie nur verlangten. Da aber diese den Betrug merkten, so verkauften sie dieselben wieder an eifrige Muselmänner unter dem Namen der Hühner von Mekka mit gutem Gewinste.

Numida Meleagris. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 744. n. 1.

La Peintade. *Buffon* des Ois. II. p. 163. t. 4. Ed. de Deuxp. III. 170. t. 3. f. 2. Uebers. von Martini IV. 238. t. 99. 100.

Gui-

*) Alte Ausgabe. III. S. 455. n. (161) 1.

Tab. XLII.

Das gemeine Perlhuhn.

Guinea Pintado. *Latham* Synops. II. 2. p. 685. n. 2.
Meine Uebers. IV. 657.
Frisch Vögel. Taf. 126.
Meyers Thierbuch. I. 49. Taf. 79.
Donndorf a. a. O. S. 77. n. 1.

### Kennzeichen der Art.

Zu beyden Seiten des Schlundes hängt ein Fleischlappen herab, doch ohne Kehlenfalte. Der Leib hat auf dunkelaschgrauem Grunde weiße Punkte.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Es ist ungefähr zwey Fuß lang und zwey Fuß, sechs und einen halben Zoll breit, also etwas größer als ein Haushuhn, hat auch einen längern Hals, übrigens kurze Flügel und einen kurzen abwärts gekrümmten, sechs Zoll langen Schwanz, bis zu dessen Mitte ungefähr unterwärts die Flügel reichen *). Dieser und die Stellung der Rücken- und Steißfedern giebt ihm ein buckliches Ansehen. Die äußere Form ist daher fast gänzlich, wie am Rebhuhne, doch hat es höhere Füße, und einen längern oberwärts dünnern Hals.

Der Schnabel ist dem Hühnerschnabel ähnlich, kurz, dick, oben stark, aber stumpf zugebogen, bald gelb, bald röthlich, bald hornfarbig, an der Wurzel roth, und einen und einen Viertel Zoll lang; die Füße sind bald weißlich, bald fleischfarbig braun, haben an die Haut gepreßte graubraune

*) P. Ms. Länge 1 Fuß 9 Zoll; Breite 2 Fuß 3 Zoll.

braune Federchen mit weißen Flecken, vorn grobe Schuppen, hinten Chagrinhaut, an den Zehen ein Stückchen verbindende Schwimmhaut, keinen Sporn und bräunlich graue Nägel, die Fußwurzel ist zwey und einen halben Zoll hoch, die Mittelzehe drey und die hintere ein Zoll lang; die Augen sind groß, wohl geöffnet; der Augenstern ist hellbraun und das obere Augenlied hat lange schwarze Haare, welche in die Höhe stehen *).

Der ganze Kopf ist federlos, die langen schwarzen, in die Höhe stehenden Haare am obern Augenliede ausgenommen. Auszeichnend ist auf dem Kopfe ein schwieliger Knoten oder Helm, in Gestalt eines abgestumpften Kegels, mit der Spitze nach dem Nacken gezogen **), dessen Kern aus einem verhärteten schwieligen Fleische besteht und auswendig mit einer trocknen runzlichen Haut überzogen ist, die sich über den Hinterkopf und dessen Seiten erstreckt, diesen Theil unbeweglich macht, und in der Gegend der Augen ausgezackt ist. Die Farbe dieser Haut ist bey verschiedenen Vögeln verschieden, und wechselt aus dem Weißen ins Röthliche, und aus dem Gelben ins Braune. Zu beyden Seiten der Kinnladen hängen zwey halb häutige, halb knorplige Backenlappen, die nicht wie bey den Haushähnen

*) Die Alten fabelten, die Meleagriden, als Schwestern des Phaeton, weinten Thränen, aus welchen Bernstein entstände. Man hat sonst mit Unrecht diese Stelle von Truthühnern erklärt. Allein die Truthühner gehören ja ursprünglich nach Amerika, und sind also eine neue Entdeckung.

**) Man vergleicht ihn mit einer Venetianischen Dogenmütze.

Hähnen an der untern, sondern am untern Rande der obern Kinnlade von der Nasenhaut an bis zum Ende der Augen befestigt, bald eyrund, bald dreyeckig, und so wie überhaupt die kahle Kopfhaut bläulich sind. Vor denselben liegen an beyden Seiten des Kopfs die kleinen unbedeckten Ohröffnungen. Am Schnabel entspringt eine weiße Haut, die die Augen umgiebt. Oben am Halse stehen auf einer bläulichen Haut dünne schwarze Wollenfedern, die sich, wie bey den Tauben, als eine Haube (Holle) nach dem Kopfe wenden. Der Unterhals und die Brust sind graubraun, weißgefleckt, oder hie und da mit rosenfarbenen zusammengelaufenen Flecken verschönert, die auf weißem Grunde stehen. Die übrigen Federn haben auf einem schwärzlich aschgrauen oder dunkelblaugrauen Grunde weiße rundliche, in regelmäßiger Ordnung hingestellte Flecken *), die den Perlen gleichen, auf dem Rücken am kleinsten und am Unterleibe am größten sind. Jede Feder ist mit solchen Flecken gesprenkelt, die auf dem Oberleibe und an den Seiten noch überdieß mit einem schwarzen Rande und mit netzförmigen punktirten weißen Linien umgeben sind **). Die Federn am mittlern Theil des Halses sind sehr kurz und schwärzlich, am obern aber

sind

*) Wegen dieser verschiedenen Grundfarbe, die aber einen bloßen zufälligen Unterschied ausmacht, nennt man jene schwarzbunte, und diese graubunte Perlhühner.

**) Die Fabel sagt, daß die Schwester des Meleager, die sich die Thränen wegen des Todes ihres Bruders nicht wollte stillen lassen, in diese Vögel wäre verwandelt worden, die ihre Thränen noch auf dem Gefieder trügen.

sind gar keine, nachher aber werden sie immer länger bis an die Brust, wo ihre Länge drey Zoll beträgt. Diese Federn sind von ihrer Wurzel bis gegen die Hälfte ihrer Länge pflaumartig und dieser dunenartige Theil wird von dem Ende der Federn der vorhergehenden Reihe bedeckt, welcher feste Fahnen hat, die sich mit ihren Häutchen an einander schließen. Von den Schwungfedern sind die fünf ersten weiß, die fünf folgenden bräunlich schwarz, an der äußern Fahne und der Spitze mit weißen tropfenförmigen Flecken und an der innern mit weißen Queerstrichen regelmäßig geziert, die folgenden zwölf sind schwarz, haben vier Reihen rundlicher weißer Flecken, und am Rande schöne schiefe weiße Linien; die letztern haben einen haarigen bunten Rand; punktirte Netze, in dessen Maschen weiße von Schwarz umringte Flecken stehen; der Afterflügel ist bräunlich schwarz mit einer Reihe weißer runder Flecken getiegert; die Deckfedern sind wie die hintern Schwungfedern, nur die großen dunkler und ohne Netz weiß gefleckt; die kegelförmigen Schwanzfedern sind niedergesenkt und werden von den langen Steißfedern ganz bedeckt; es sind ihrer sechzehn, und sie haben ungleiche, aber regelmäßig gestellte, weiße mit schwarzem Rande eingeschlossene Flecken, deren Zwischenräume von unzähligen weißen Punkten ein dunkelgraues Ansehen erhalten.

Das Weibchen ist von gleicher Größe, hat aber einen weniger hohen, mehr gestumpften und weniger übergekrümmten Helm, die Backenlappen an den Seiten der Kiefer sind roth, kleiner, am Schnabel schmäler,

stehen

stehen enger zusammen und legen sich einwärts. Auch trägt es seine Flügel im Laufen nicht in die Höhe, wie das Männchen.

Varietäten.

1) Die wilden Perlhühner in Afrika (Num. Meleagris sylvestris) und auch diejenigen in Amerika, die wieder verwildert sind, leben in Heerden von zwey- bis dreyhundert in wäßrigen und sumpfigen Gegenden beysammen, legen weniger Eyer, als die zahmen, und können, wegen ihres schweren Flugs, leicht gejagt und geschossen werden.

2) Die weißbrüstigen (Num. Meleagris pectore albo) und

3) ganz weißen (Num. Meleagris candida) gehören auch in Deutschland nicht mehr unter die Seltenheiten, denn wenn man ein Paar nur einige Jahre hält, so fallen nicht nur diese beyden Varietäten, sondern auch licht- und himmelblaue und mit dergleichen und mit dunklern Flecken bestreute aus.

4) Der Perlhuhnbastard (Num. Meleagris hybrida). Er entsteht aus einer Vermischung des Perlhahns mit der Haushenne, und ist daher in seiner Gestalt und Gefieder auch wieder eine Vermischung von beyden.

Der Perlhahn tritt wohl die Haushenne von selbst; wenn man aber dieser künstlichen Zeugung sich versichern will, so darf man nur einen Perlhahn mit etlichen Haushennen von Jugend auf mit einander erziehen. Diese

Bastar-

Bastardat pflanzt sich nachher nicht wieder fort, und die Eyer, welche die Weibchen von dieser Race legen, sind alle unbefruchtet *).

Zer-

*) Da ich nicht weiß, ob sich nicht
das gehäubte Perlhuhn,
(Numida cristata. *Gmelin Lin.* I. c. p. 745. n. 3. *Pallas* Spicil. Zool. Fasc. IV. p. 15. Tab. 2.
La Meleagride huppée. Uebers. von Büffon a. a. O. 279.
The crested Pintado. *Latham* Synops. II. 2. 688. n. 3. tab. 62. Meine Uebers. IV. 660. Taf. 63. Fig. 1.)
welches in den Holländischen Thiergärten gehalten wird, und aus Ostindien kömmt, auch in Deutschen Menagerien befinde, so habe ich seine Beschreibung hier nur beyläufig mit anführen wollen.

Herr Pallas hat es zuerst, so wie das Helm-Perlhuhn (Numida mitrata), das aber in Europa noch weniger bekannt ist, und aus Madagaskar und Guinea stammt, als eine eigne Art getrennt, da beyde sonst für bloße Spielarten des gemeinen Perlhuhns gehalten wurden.

An Größe steht es zwischen dem gemeinen Perlhuhne und dem Rebhuhne mitten inne.

Der Schnabel ist hornfarbig, an der Wurzel mit einer Afterwachshaut versehen, mit lanzetförmigen Nasenlöchern, die oberwärts durch einen Knorpel ihre vollkommene Bildung erhalten. Die Füße sind schwärzlich, die Falte zwischen der äußern und mittlern Zehe breiter, als an der innern, die Hinterzehe ein wenig von der Erde entfernt und mit einer gekrümmten stumpfen Kralle bewafnet.

Die Kehlenlappen fehlen gänzlich, und an ihrer Stelle sieht man an jedem Schnabelwinkel der Länge nach eine Falte hervortreten. Der Kopf und das Genicke sind bis zur Mitte ganz nackend, kaum sichtbar mit einzeln, zarten, wolligen Haaren besetzt, und mit einer dunkelblauen Haut bedeckt. Der Hals ist von der Kehle an der Länge nach mit blutrother Farbe bezeichnet. Auf der Stirn pranget eine breite, aus dichten neben einander stehenden, rückwärts hängenden Federn zusammengesetzte dunkelschwarze Krone. Von dieser sieht man

Zergliederung *).

1) Der Darmkanal ist kürzer als an den Haushühnern, nur drey Fuß lang, jedoch ohne die Blinddärme gerechnet, deren jeder sechs Zoll mißt.

2) Der Magen ist wie bey den Haushühnern beschaffen, doch die innere Haut runzlich, an der Nervenhaut nicht fest anhängend und hornfest.

3) Der Kropf ist groß, und zwischen demselben und dem Magen ist der Kanal von einer härtern und weißern

man einen mit Pflaumenfedern bedeckten Winkel nach dem Zwischenraum der Nasenlöcher hinlaufen. Die weit offenen Ohrlöcher sind an ihrem Rande etwas behornter, als der übrige Theil des Kopfes. Die Federn des ganzen Körpers sind schwarz, im Grunde braun. Der mit Federn bewachsene Theil des Halses und der vordere Theil des Rumpfes haben keine Flecken, der übrige Körper aber ist mit bläulichweißen Punkten, etwas größer als ein Hirsenkorn, bestreut. Diese Punkte stehen in gleichlaufenden Reihen mit dem Rande der Federn. Bey den Rückenfedern zählt man an jeder Hälfte des Bartes vier, bey den kleinern Federn drey dergleichen Fleckenreihen. Die Hauptschwungfedern unterscheiden sich durch eine ganz schwarzbraune Farbe, die Nebenschwungfedern in jeder Fahne durch vier Reihen Punkte, wovon die in der äußern Fahne stehenden ein wenig zusammen zu fließen scheinen. An den hintern Schwungfedern ist immer eine etwas breite weiße Einfassung. Der zugerundete, etwas zusammengedrückte, niederwärts hängende Schwanz übertrift an Größe den Schwanz des gemeinen Perlhuhns. Die vierzehn Schwanzfedern haben eine braune schwärzliche Farbe und sind mit einigen kleinen unterbrochenen wellenförmigen Querlinien geziert.

Es legt gezähmt in Europa wohl Eyer, brütet sie aber nicht aus, und es muß also dieß Geschäfte den gemeinen Hühnern übergeben werden.

*) Büffon l. c.

stern Substanz, als vor dem Kropfe, und mit weit sichtbarern Gefäßen versehen.

4) Der Schlund geht längs dem Halse an der rechten Seite der Luftröhre herunter. Ohne Zweifel weil der Hals sehr lang ist, und indem er öfterer vorwärts als nach den Seiten gedreht wird, den Schlund durch die knöchernen Ringe der Luftröhre drückt. Dadurch mag der Schlund nach derjenigen Seite hingedrängt seyn, wo er den geringsten Widerstand antraf.

5) Manche Perlhühner haben gar keine Gallenblase, alsdann aber sehr starke Gallengänge in der Leber.

6) Das Herz ist viel zugespitzter als an andern Vögeln.

7) Der Herzbeutel, der lockerer als sonst ist, läßt sich so stark als die Lungenflügel durch Einblasen in die Luftröhre ausdehnen.

8) Die Luftröhre hat in der Brusthöle noch zwey muskulöse Bänder, einen Zoll lang und ein drittel Linie breit, die an den Seiten festsitzen.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Das Perlhuhn ist ein lebhafter, unruhiger, unter sich geselliger, sonst aber zänkischer Vogel, der über den ganzen Hühnerhof die Herrschaft zu behaupten sucht, und sogar dem Truthuhne furchtbar ist. Er bleibt nicht lange auf einer Stelle, läuft hurtig und zwar nicht auf den Hinterzehen, sondern nur auf den ersten Gelenken der Vor-

Vorderzehen, richtet dabey den Hals stets in die Höhe, trägt die Flügel unter dem Schwanze, schleppt sie aber nie auf der Erde, breitet den Schwanz auch nicht aus, wie der Truthahn, und fliegt beschwerlich wegen der Kürze seiner Flügel.

Er ist geschwind und hurtig im Streit.

Sein Geschrey ist scharf und durchdringend, dem Geschrey der Rebhühner ähnlich, Kork, Kork! und oft unausstehlich. Den Amerikanischen Colonisten wurde es so beschwerlich, daß, obgleich sein Fleisch vortrefflich ist, und das Fleisch des gewöhnlichen Geflügels weit übertrift, sie doch deshalb keine mehr aufziehen wollten *). Es hat wahrscheinlich seinen Grund in der oben angegebenen besondern Einrichtung der Luftröhre, welche in der Höle der Brust noch mit zwey kleinen muskulösen Bändern versehen ist. Die Henne schreyt ganz anders, zweystimmig, wie Glock acht, oder Papa! das sie etlichemal wiederholt, und aufwärts zieht.

Ihr Naturel scheint mehr mit den Rebhühnern als Fasanen Aehnlichkeit zu haben.

Sie leben zehn bis zwölf Jahre.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Dieß schön gefleckte Hausthier hat als Meyergeflügel sein Glück in Deutschland noch nicht machen können, ob es

*) Lettres edifiantes. Receiul. XX. p. 363.

es gleich durch seine Menge Eyer, die es wie das Haushuhn legt, diese Stelle mit Recht verdiente; allein von vornehmen Herren wird es in Menagerien, und von reichen Privatpersonen in Höfen, seiner Schönheit halber, gehalten.

Es stammt eigentlich aus Afrika, wo es in verschiedenen Gegenden, als um den Senegal, in Nubien, Abyssinien, am Vorgebirge der guten Hofnung, in Guinea, Egypten, auch in Arabien u. s. w. wild angetroffen wird *). Von da ist es nach Europa und Amerika **) versetzt worden, und es gewöhnt sich jetzt sehr leicht an nördliche Gegenden. Durch den Einfluß der verschiedenen Himmelsstriche, Zucht und Nahrungsmittel hat es aber, wie das andere Hausgeflügel, ebenfalls im Aeußern einige Veränderungen erlitten.

In Europa war es schon den alten Griechen und Römern ***) bekannt; scheint sich aber im mittlern Alter

*) Dampier fand es auch in Menge auf der Insel Mayo und Forster sagt, sie wären häufig auf St. Jago. Nouv. Voy. autour du monde. T. IV. p. 25.

**) In Amerika trift man es jezt nicht allein im gezähmten, sondern auch im verwilderten Zustande an. Hist. de l'Isle Espagnole de St. Domingue. p. 28.

***) Die alten Autoren nennen es Meleagris. Das Perlhuhn hat einen ausgezeichneten Zug von Aehnlichkeit mit dem Truthuhne, welcher darin besteht, daß es keine Federn am Kopfe und Obertheile des Halses hat, und dieß hat vielen, die von Vögeln geschrieben haben, Anlaß gegeben, die Meleagris der Alten für den Truthahn zu halten. Wenn man aber außer den deutlichen Kennzeichen, wodurch sich beyde von einan-

Alter wieder verlohren zu haben, weil man es von keinem Schriftsteller jener Zeit angeführt findet, und erst in derjenigen Zeit, wo die Europäer die westliche Küste von Afrika besuchten, indem sie vom Vorgebirge der guten Hofnung nach Indien reiseten, wird seiner wiederum erwähnt.

Auf Mayo sieht man von diesen Vögeln Flüge von zwey bis drey hunderten. Die Einwohner der Insel jagen sie mit Windhunden, ohne andere Waffen, als Prügel zu haben. Da sie nur sehr kurze Flügel haben, so fliegen sie nur schwerfällig, niedrig und kurz und können daher leicht von Windhunden verfolgt und eingeholt werden.

Die Guineischen Perlhühner, welche zu St. Domingo ihre Freyheit erhalten haben, suchen ihrem Naturel und auch der Anzeige der halben Hautverbindung ihrer Zehen gemäß sumpfige Oerter auf.

Man findet Perlhühner auf Isle de France und Bourbon, wohin sie erst neuerlich gebracht worden sind, und sich sehr vermehrt haben.

In Madagaskar kennt man sie unter dem Namen Acanques und in Congo unter dem Namen Quetele.

Sie sind sehr gemein in Guinea, auf der Goldküste, wo keine zahmen gehalten werden, als im Canton

Dddd 2 Acra,

einander unterscheiden, und dem, was die Alten von der Meleagris gesagt haben, noch das nimmt, was wegen der Herkunft der Truthühner erwiesen ist, so wird diese Vermuthung leicht wegfallen. *Aristoteles* hist. anim. Lib. VI. c. 11. *Varro* de re rustica. L. III. c. 9. *Plinius* hist. nat. Lib. X. c. 26. 47. 52. etc.

Acra, zu Sierra-Liona, in Senegal, auf der Insel Gorea, auf der Insel des grünen Vorgebirges, in der Barbarey, in Egypten, in Arabien und Syrien.

Der Römer Varro belehrt uns, daß zu seiner Zeit die Afrikanischen Hühner, welches der Name ist, welchen er den Perlhühnern giebt, wegen ihrer Seltenheit sehr theuer waren. In Griechenland waren sie zur Zeit des Pausanias weit gemeiner, weil dieser Schriftsteller ausdrücklich sagt, das Perlhuhn sey nebst der gemeinen Gans das gewöhnliche Opfer unbemittelter Leute bey den feyerlichen Mysterien der Isis. Inzwischen darf man deßwegen nicht glauben, daß die Meleagriden in Griechenland einheimisch gewesen wären, da nach dem Athenäus die Aetolier für die ersten Griechen galten, welche diesen Vogel in ihr Land gebracht hätten. Auf einer andern Seite findet Büffon eine Spur von einer regelmäßigen Wanderung in den Kämpfen, die diese Vögel jährlich auf dem Grabe Meleagers hielten, welche sowohl von Naturforschern als Mythologisten angeführt werden, und wovon sie den Namen Meleagriden bekommen haben, so wie ihnen der Name Peintade (gemahlter Vogel) nicht sowohl wegen der Schönheit ihrer Farben, womit ihr Gefieder bemahlt ist, als wegen der artigen Vertheilung derselben, von verschiedenen Völkern gegeben worden ist.

Wenn je Hausthiere einen reinlichen Stall erfodern, so sind es die Perlhühner, nicht sowohl um die Schönheit ihrer Federn, als aus Nothdurft, um sie gesund zu erhalten.

ten. Er muß aber mit Springstangen versehen seyn, weil sie nicht gern auf dem ebenen Boden schlafen.

Am Tage laufen sie im Hofe oder Garten herum, und verlangen immer Sand, in welchem sie scharren, Körner zur Beförderung der Verdauung aussuchen, sich einhauchern und baden können.u) Sie verbergen sich zuweilen so tief in denselben, daß nur der Kopf vorsieht. Wenn man sie nicht alle Abend in ihren Stall treibt, so schlafen sie auf Zweigen.

Sie lieben überhaupt, wie die Pfauen, erhabene Orte, setzen sich am Tage zuweilen auf Mauern, Zäune, Dachforste und Bäume.

Bey strenger Winterkälte dürfen sie eigentlich nicht aus dem Stalle, es müßte denn die Sonne scheinen; denn sie können weder große Kälte noch Nässe vertragen. Doch findet man auch welche, die so dauerhaft erzogen und gewöhnt sind, daß sie die härtesten Winter in einem offenen Zwinger aushalten *).

## Nahrung.

Sie sind nicht so fleißig in Selbstaufsuchung ihrer Nahrung, wie die andern Hühnerarten, und müssen daher täglich zweymal mit Gerste, Waizen, Hirsen oder Heidekorn gefüttert werden. In Gärten suchen sie Heuschrecken, Käfer, scharren Würmer und Ameisen aus, und hauen allerhand Pflanzenblätter und Blumen ab.

Sie

*) Von Mellins Unterricht zu großen Thiergärten S. 245.

Sie verzehren mehr als die Haushühner, vielleicht aus der Ursache, weil ihre Gedärme kürzer sind.

### Fortpflanzung.

Der Perlhahn ist im März und April sehr hitzig (falzet), und trift, wenn er keine Weibchen hat, deren er sechs bis zwölf versehen kann (und also nicht in Monogamie lebt, wie man vorgiebt), die geilen hahnlosen Haushennen. Hat man mehrere Hähne, so giebt man jedem seine Hennen besonders, damit sie sich nicht abkämpfen. Er nimmt einen Anlauf, wenn er die Perlhenne treten will, verrichtet dieses Geschäft mit der größten Geschwindigkeit, und diese legt zu Ende des Mais oder Anfang des Junius sechzehn bis vier und zwanzig und oft mehrere Eyer, die etwas kleiner als die Eyer der Haushühner, hartschalig, am obern Ende zugestumpft, gelblichtweiß und mit eingestreuten rothbraunen kleinen runden Flecken bezeichnet sind. Doch giebt es auch hier, wie bey dem meisten zahmen Geflügel, Abänderungen, und man trift ganz ziegelrothe an, und auch gelbliche oder rostgelbe mit dunkelbraunen kleinen Punkten. Sie trägt sie gern unter das Gebüsch, an einen verborgenen Ort.

Selten hat man von den Hennen selbst eine gute Brut zu erwarten, und man thut daher besser, wenn man die Eyer den Trut- oder Haushühnern auszubrüten giebt, die alsdann die Jungen besser warten, sie mehr unter sich kriechen lassen (haudern), und mehr erwärmen.

Die Eyer werden drey Wochen und vier Tage besessen, ehe die zärtlichen Jungen, die eine eben so sorgfältige

War-

Wartung als die jungen Truthühner verlangen, auskrie-chen. Diese haben vor den ersten sechs Monaten weder die Backenlappen noch den Helm der Alten, und erhalten mit den Fasanen gleiches Futter. Sie müssen aber gleich den dritten Tag frey herumlaufen können, damit es ihnen nie an Insecten mangelt, sonst werden sie in kurzer Zeit krank, zehren ab und sterben. Wenn ihnen der Helm auf dem Kopfe schiebt, so haben sie ihre schwerste Krankheit auszustehen, daher sie alsdann auch einer sorgfältigern Wartung bedürfen. Nach des Herrn Grafen von Mellin Anweisung giebt man den jungen Perlhühnern zur ersten Nahrung in Milch eingequellten kalten Hirse, nach acht Tagen außer dem Hirsen gehackte Eyer, oder Semmeln in Milch klein geschnitten, oder frischen weichen Käsequark. Sind sie erst vierzehn Tage alt, so kann man ihnen trocknen Hirse, Waizen oder Buchwaizengrütze vorstreuen, welche Fütterung so lange fortgesetzt wird, bis sie überall Federn bekommen und die Körner der Alten haben. Am bequemsten sind sie in einem Fasanengarten mit den jungen Fasanen zu erziehen. Sie zieren auch eine Fasanerie ungemein, und man kann die nämliche Jagdlust mit ihnen, wie mit den Fasanen, haben.

### Feinde.

Die Feinde, welche die Truthühner verfolgen, stellen auch den Perlhühnern nach, und man giebt fälschlich vor, daß die Raubvögel ihren Helm scheuten; denn die Stockfalken stoßen ungescheut auf Junge und Alte.

Sie

Sie werden auch oft von Läusen so sehr geplagt, daß sie auszehren, oder die Läuse vermehren sich vielmehr so außerordentlich auf ihnen, weil sie kränkeln.

### Krankheiten.

Außer den Krankheiten der gemeinen Hühner, bekommen sie auch zuweilen einen grindigen Kopf, den man ihnen mit ungesalzener Butter glücklich heilet.

Wenn sie im Frühjahr viele Maikäfer verschlucken, so setzen sie sich traurig hin; man muß ihnen alsdann groben Sand, Hirse und Rübsaamen vorschütten.

Haben sie im Winter von der Kälte gelitten, so bringt man sie in eine mäßig warme Stube, und füttert sie mit Buchwaizen und Hanfsaamen.

Sie sind außerdem, wie alles Hausgeflügel, noch mancherley Unfällen unterworfen, bekommen zuweilen in der Leber und so gar in der Milz geschwulstartige Verhärtungen. Man findet auch solche Exemplare, die keine Gallenblase und andere, die nur eine Hode haben.

### Nutzen.

Das Fleisch, welches schon die Römer unter die Delikatessen rechneten, ist sehr schmackhaft, vorzüglich, wenn man dasselbe der freyen Luft erst, wie das wilde Geflügel, etwas ausgesetzt hat, und die jungen pflegen im Geschmacke den Fasanen und Rebhühnern nichts nach-

zuge-

ugeben. Wenn man sie in Fasanerien hat, so schießt nan sie im Herbst vor dem Hühnerhunde.

Auch die Eyer werden unter die schmackhaftesten Speisen, ja von vielen Jünglern für die allerschmackhaftesten gerechnet, und eine einzige Perlhenne legt in einem Sommer, wenn man sie ihr immer wegnimmt, wie eine gemeine Haushenne, bis siebenzig derselben. Sie legt bis im November fort. Man kocht sie hart wie Kiebitzeyer. Sie kann daher mit Recht Anspruch auf den Namen eines ökonomischen Thieres machen.

### Schaden.

Sie müssen, wie andere Hühner, von den Gemüßgärten und Getraidefeldern abgehalten werden.

---

## Fünf und dreyßigste Gattung.

### Fasan. Phasianus.

#### Kennzeichen.

Der Schnabel ist kurz, stark und etwas gebogen.

Die Augengegend ist federlos und warzig.

Die Füße sind bespornt.

Der Schwanz ist lang, keilförmig und schleppend.

Alle drey Arten, die man in Deutschland kennt, sind eigentlich fremden Ursprungs, nur die erste ist verwildert.

(180) 1.

## (180) 1. Der gemeine Fasan *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Fasan, Phasan, Phasanenvogel, fälschlich Goldfasan.

Phasianus colchicus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 741. n. 3.

Le Faisan. *Buffon* des Ois. II. 328. f. 11. Ed. de Deuxp. IV. 47. t. 2. f. 1. Uebers. von Martini V. 201. mit 2 Fig.

Common Pheasant. *Latham* Synops. II. 2. p. 712. n. 4. Meine Uebers. IV. 679. n. 4.

Frisch Vögel. Taf. 123.

Naumanns Vögel. I. 92. Taf. 21. Fig. 40. Männchen. Fig. 41. Weibchen.

Meyers Thiere. II. 1. Taf. 2. mit dem Gerippe in 2 Vorstellungen.

v. Mellins Unterricht, große Thiergärten anzulegen. II. Kap. 8.

v. Wildungens Neujahrsgeschenk 1797. S. 56. Taf. 4. Männchen und Weibchen.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 155. n. 1.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 66. n. 3.

### Kennzeichen der Art.

Der Augenkreis ist mit Wärzchen und einzelnen Federn besetzt; am Männchen Kopf und Hals dunkelblau mit grünem und purpurfarbenem Glanze; Körper weiß,

*) Alte Ausgabe. III. S. 412. n. (158) 2.

grün, schwarz, rothbraun und feuerfarben gemischt; — am Weibchen Kopf und Oberleib schwarzbraun mit rothgrauen, auch weißen Federrändern; Vorder- und Seitenhals weißgrau und schwarz bandirt; Unterleib röthlich, aschgrau gewässert.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Dieser schöne Vogel hat ungefähr die Größe eines Haushahns und die Dicke eines Kapauns und trägt sich fast wie ein Pfau *). Seine Länge ist vom Kopf bis zur Schwanzspitze drey Fuß, sechs Zoll; der Schwanz ist zwey Fuß lang und die Flügel klaftern zwey Fuß, zehn Zoll **), reichen aber zusammengelegt nur auf den Anfang des Schwanzes.

Der Schnabel ist ein und einen halben Zoll lang, an beyden Kiefern etwas hakenförmig gekrümmt, stark, hellhornfarbigbraun; der Federrand um denselben oben schwarz und rothglänzend, an den Seiten und unten borstig und schwarz, grün glänzend; die Nasenlöcher länglich, unter Nasenhügeln verborgen; die Warzenhaut um die Augen purpurroth und der Augenstern rothgelb; die Füße, Zehen und Klauen sind graubraun, die geschuppten Beine vier Zoll hoch, die Mittelzehe drey Zoll, die hintere einen Zoll lang, über letzterer ist ein kurzer stumpfer Sporn; die Vorderzehen sind mit einer größern Zwischenhaut als bey andern Hühnerarten verbunden, daher er auch in seiner Freyheit die

*) Von Schrank (Fauna boica I. p. 138.) wird er unter die Pfauengattung gezählt.

**) Par. Ms. Länge 3 Fuß; Breite 2⅓ Fuß.

die sumpfigen Gegenden in Waldungen so gern aufsucht. Die Backen sind kahl und mit hochrothen Fleischwärzchen besetzt. Ueber den Ohren stehen schwarze, goldgrünglänzende Federbüschel, die sich zu der Zeit, wenn der Vermehrungstrieb (Falzzeit) erwacht, an den Seiten des Kopfs erheben, nach der Zeit aber wieder verlieren. An dem untern Ohrwinkel stehen einige schwarze Federn, die länger als die übrigen sind. Die Federn, welche den langen Hals bedecken, sind an der Spitze herzförmig ausgeschweift, desgleichen auch die Bürzelfedern. Die obern Deckfedern des Schwanzes zersplittern sich aber gleichsam in Fasern. Die Schwungfedern sind bauchig und kurz, die achtzehn Schwanzfedern sichelförmig und der ganze Schwanz keilförmig, und zwar so, daß seine beyden mittelsten Federn sehr viel länger sind als die übrigen, welche stufenweise so abnehmen, daß die äußerste nur vier bis fünf Zoll lang ist.

Der Kopf und obere Theil des Halses ist dunkelblau, auf dem Scheitel, an der Kehle und im Nacken grün glänzend, vorne und an den Seiten des Halses purpurglänzend, auf dem Scheitel noch überdieß mit Rostfarbe bespritzt; der untere Theil des Halses, die Brust, der Bauch und die Seiten sind bräunlich gelbroth; der Hinterhals mit schwarzen grünglänzenden Flecken am Ende der Federn; der Unterleib aber purpurglänzend überlaufen, mit schwarzer violetglänzender Einfassung, und alle Federn in der Mitte mit einem großen schwarzen, äußerlich aber unsichtbaren Fleck; der untere Theil des Bauchs und die Afterfedern schwarzbraun, die letztern hoch rothbraun gerändet; der Rücken und die kleinern Deckfedern der Flügel rothbraun mit einem

Pur-

Purpurglanze, in der Mitte der Federn ein schwarzer stumpfherzförmiger Fleck, der durch ein röthlichweißes stumpfherzförmiges Band getrennt und grünglänzend ist; die größern Deckfedern der Flügel olivengrau, rothbraunglänzend gerändet und in der Mitte schwarz, röthlichweiß gefleckt; der Bürzel rothbraun, am Rande grünglänzend; die Schwungfedern graubraun mit gelblichweißen ungleichen Flecken; der Schwanz olivengrau, braunroth gerändet; die zwölf mittlern Federn mit schwarzen Queerstrichen ungleich durchschnitten, und alle, die zwey mittelsten ausgenommen, schwarz bespritzt.

Die Fasanhenne ist kleiner und unansehnlicher als der Fasanhahn; ihre Federn sind einfarbiger und weniger glänzend; der kahle Ring um die Augen enger und mit kleinen fleischigen hellrothen Warzen bedeckt; der Kopf und Hals schwarzbraun, rothgrau eingefaßt; der übrige Oberleib schwarzbraun, jede Feder mit einem rothgrauen und weißgrauen Rande, daher er schwarz und grau gefleckt erscheint; der Vorder- und Seitenhals weißgrau und schwarz bandirt; die Brust und der übrige Unterleib röthlich aschfarben gewässert; die Flügel dunkelbraun, rostgelb gestreift, gewellt und gefleckt; der Schwanz kürzer, rothgrau, auf der Mitte der Fahne mit breiten schwarzbraunen Queerbändern, an den Seiten aber mit fein gezackten dunkelbraunen Wellenlinien gezeichnet.

Auch im äußerlichen Anstande unterscheidet sich der Hahn von der Henne. Er trägt den Körper mehr aufrecht, den Schwanz gerade ausgestreckt und hebt den Hals stolz in die Höhe, wie ein Pfau. Sie hingegen zieht den Hals ein und beugt den Schwanz niedriger.

Abän-

### Abänderungen.

Da der Fasan in den mehresten Gegenden Deutschlands noch ein ganz oder halb zahmer Vogel ist, so giebt es auch mancherley Farbenvarietäten von ihm.

1. **Der gemeine weiße Fasan** (Phasianus colch. albus. Le Faisan blanc. White Pheasant. Man nennt ihn auch, aber fälschlich, Silberfasan).

Er ist glänzend weiß, hat bald hie, bald da, und besonders auf dem Halse kleine schwärzliche violette Flecken, und dergleichen röthliche auf dem Rücken. Ich habe ihn ganz schneeweiß gesehen.

Er wird zuweilen häufig in großen Fasanerien angetroffen. In der Fasanerie bey Meiningen waren im Sommer 1805. sieben Stück ausgebrütet worden. Daß er aus Schweden oft nach Deutschland herüberfliege und daher bey uns häufig angetroffen werde, ist ungegründet.

2. **Der gemeine bunte Fasan** (Phasianus colch. varius. Le Faisan varié. Variegated Pheasant. Weißbunter Fasan).

Er hat auf weißem Grunde alle Farben des gemeinen Fasans in allerley Flecken.

Die gewöhnlichsten haben einen weißen Kopf und Hals und sind am Oberleibe stark weiß gefleckt. Frisch Vögel. Taf. 124.

3. **Der gemeine Fasan mit dem Halsringe** (Phasianus c. torquatus. Ring Pheasant).

Er

Er hat alle Federn des gemeinen Fasans, nur im vorzüglichen Grade hell und schön und um den Hals herum geht ein sehr schönes weißes Halsband.

Diese Varietät ist in Deutschland auch bekannt. Sonst soll sie vorzüglich in einigen Provinzen von China gemein seyn. Hier bemerkt man auch an ihr noch einen weißen Strich über den Augen. Auch an dem Caspischen Meere und in dem südlichen Theile der Wüsten zwischen dem Don und Wolga, in der großen Tatarey, in dem Süden der Mongolischen Wüste und auf St. Helena wird sie häufig angetroffen.

4. Der gemeine Türkische Fasan (Phas. c. gallopavonis. Turkey Pheasant).

Er hat die Größe zwischen dem gemeinen Fasan und dem Truthuhn. Um die Augen herum ist die Haut kahl und roth; der übrige Kopf aber mit Federn bedeckt. Das Gefieder besteht aus einem Gemisch von Farben von dem Fasan und dem Truthuhn, vorzüglich zeichnet es ein schönes glänzendes Braun aus.

5. Die hahnenfederige Fasanenhenne. Das ganze Gefieder des Hahns, nur ist die rothe Augenhaut nicht so stark und die grauen Ohrfedern fehlen. Gewöhnlich sind sie sehr alt und legen nicht mehr.

6. Der Silberfasan-Bastard. Er entsteht aus der Paarung eines Silberfasanhahns mit einer gemeinen Fasanhenne. Dieß thun sie zusammengesperrt. Gestalt und Farbe sind von beyden Arten gemischt. Gewöhnlich

7. Der Goldfasan-Bastard. Er hat eine vermischte Farbe von beyden Gatten. Der Hahn ist gewöhnlich der Goldfasan und die Henne der gemeine Fasan. S. unten.

8. Der Haushuhn-Fasanbastard (Phasianus colch. hybridus. Le Cocquar ou Faisan batard. Hybridal Pheasant).

Er ist nicht viel kleiner als ein gemeiner Fasan, mit einer nackten rothen Haut um die Augen, struppig, oben gelbroth, braun und weißlich gefleckt, unten braun, aschgrau und schwärzlich und noch anders, zuweilen recht schön gefärbt, wenn die Hühner oder Hähne schön sind. Frisch Vögel. Taf. 125.

Da er aus der Vermischung eines zahmen Fasans mit gemeinen Hühnern, die nie von ihrem eigenen Hahn getreten sind, oder umgekehrt entspringt, so ist er untüchtig, sein Geschlecht fortzupflanzen, und es regt sich auch nie der Paarungstrieb bey ihm, ob er gleich sehr geneigt ist, fremde Eyer auszubrüten und die Jungen zu führen.

In Deutschland wurde sonst diese Varietät in Fasanerien wegen ihres angenehm schmeckenden Fleisches und der guten Eyer häufig gezogen.

### Merkwürdige Eigenschaften.

So wild der Fasan ist und so sehr er Menschen und Thiere scheut, so einfältig bezeigt er sich, wenn ihm Netze,

Er läuft viel hurtiger als ein Haushuhn und fliegt wegen seiner kürzern Flügel und seines langen Schwanzes nicht leicht auf. Wenn er fliegen soll, so muß er entweder plötzlich aufgejagt werden, oder es muß das Gras feucht, oder eine andere dringende Ursache da seyn, daß er seinen Stand geschwind verwechseln will, und dann geschieht es allemal mit einem großen Geräusche.

Das Geschrey des Hahnes klingt unangenehm und hält ungefähr den Mittelton zwischen dem Geschrey des Pfaues und des Perlhuhns. Es klingt wie Kock kock und Göcke, göckere! Das Weibchen schreyt aber viel weniger und schwächer, ungefähr wie die letztern Töne. Sie geben auch in der Angst einen hell quikenden Ton von sich.

Er bringt ungefähr sein Leben, so wie das Haushuhn, auf sechs bis zehn Jahre, und man behauptet ohne Grund, daß sein Alter an der Anzahl der schwarzen Queerbänder des Schwanzes zu erkennen wäre.

### Verbreitung.

Dieser Fasan hat eigentlich die Provinz Georgien und Mingrelien in der Türkey, die vor Zeiten Colchis hieß, zu seinem Vaterlande. Hier hielt er sich vorzüglich bey dem Flusse Phasis (oder Fasso) auf; daher der lateinische Name: Phasianus Colchicus. Jetzt trift man ihn aber fast in ganz Europa an, entweder wild in den Wäldern, oder gehegt in den Menagerien, auch in Asien bis an die äußersten Gränzen von China, Japan, und sogar in der Tatarey, und in Afrika bis zum Vorgebirge der guten Hofnung. Am Terek und Kuban, im Schilfe um

das Caspische Meer und am ganzen Caucasus scheint er in seinem rechten Vaterlande zu seyn *). In Deutschland wird er in manchen Provinzen, vorzüglich in Böhmen, in großer Anzahl gefunden, und auch in Thüringen findet man verschiedene Gegenden, wo er theils verwildert lebt, theils in Menagerien gehalten wird. Auf den Donau- und Rheininseln erscheint er als ein ganz wilder Vogel. Dort haben sie sich während des ganzen französischen Kriegs erhalten. Nach einem Uebergange des französischen Heeres zogen sie sich den Rhein herauf bis nach Seckingen und Waldshut, und so wie die Franzosen wieder über den Rhein waren, so nahmen sie ihren alten Stand bey Straßburg wieder ein.

In Deutschland weiß man sie überhaupt besser zu erziehen und zu erhalten, als in England und Frankreich und in den übrigen Europäischen Ländern.

## Aufenthalt, Nahrung und Fortpflanzung.

Die gemeinen Fasanen lieben das Buschholz, die Wiesen, Auen, Feldsträucher, Brücher, altes Schilfgras, um sich darin verbergen zu können, Gegenden, wo sich Weizen, Gerste, Wicken, Erbsen, Heidekorn, Hanf, Rübsaamen, Hirsen und allerhand kleine Sämereyen, Kohlgärten und Weinberge, Wachholdersträucher, dorniges Pfriemenkraut (Genista spinosa) und Brombeersträucher befinden, wovon sie ihre Nahrung nehmen. Sie fressen gern Obst, Mispeln, Buchecken, allerhand Beeren,

*) Pallas Reise in die südlichen Statthalterschaften ...

ren, Johannisbeeren, Holunderbeeren, vorzüglich Kellerhalsbeeren (Daphne Mezereum), Schnecken, Würmer, Ameisen, Käfer und andere Insecten, junge Kröten, rühren aber die Frösche und Eidechsen nicht an. Auch sauere Kräuter, als Pimpinelle, Kresse, Löffelkraut, Savoyerkohl, lieben sie.

Sie sind das ganze Jahr über so ungesellschaftlich, daß sie nicht nur Menschen und andere Thiere, sondern auch sich selbst unter einander fliehen und nur in den Monaten März und April (zur Paarungszeit) zusammenkommen, wo sich die Hähne nach ihren Hennen umsehen. Alsdann sind sie leicht in Wäldern anzutreffen und verrathen sich durch ihr weit tönendes Flügelklatschen, das sie im Flug und sitzend von sich hören lassen.

Ob sie gleich keine Zugvögel sind, so hat man doch, um sie zusammenzuhalten (da sie wenigstens in Deutschland noch nicht so allgemein eingeführt sind, daß man sie allenthalben wild anträfe), für gut befunden, sie in dazu angelegten Gärten zu erziehen. Denn die Hähne leben beständig im Streit, sind besonders zur Paarungszeit (Falzzeit) sehr eifersüchtig, ziehen daher gern weg und nehmen ihre Hennen mit. Es sind also solche Pflanzschulen noch nöthig, worin wenigstens der Stamm erhalten und in Menge Junge erzogen werden können, von welchen alsdann wilde werden und wodurch man ihre Verbreitung größer und allgemeiner machen kann.

Ein Ort oder ein Bezirk, wo Fasanen gehalten und genährt werden, und die Kenntniß und Geschicklichkeit, die Fasanen gehörig zu warten, wird die Fasanerie (Fasa-

 nerey;

nerey; Franz. Faisanderie) genannt. Insbesondere heißt ein eingeschlossener Platz, wo Fasanen gehalten werden (eine zahme Fasanerie), ein Fasanengarten; der Jäger, welcher die Aufsicht über eine Fasanerie hat, der Fasanenwärter, Fasanenjäger oder Fasanenmeister (Franz. Faisandier, Garde de la Faisanderie); die Wohnung des Fasanenwärters und das Haus, worin die Fasanen brüten, das Fasanenhaus; der Ort, wo der Jäger die Fasanen mit der Fütterung ankirret, der Fasanenstand (die Kirrung); ein verschlagener oder eingeschlossener Platz in einer Fasanerie, wo die Fasanenhennen oder die Pflegemütter mit den Jungen allein seyn können, der Fasanenzwinger, und ein Platz in einer wilden Fasanerie, wo die Fasanen gehegt werden, das Fasanengehege.

Vor allen Dingen erfordert eine Fasanerie:

1. Holz, und zwar lebendiges oder Laub- und Buschholz. Eichen, Buchen, Birken, Erlen, Weiden, Dornen, und besonders solche Holzarten, die Beeren tragen, sind ihnen angenehm. Auch Schwarzholz oder Tannen, Fichten, Kiefern und Lerchenbäume verachten sie nicht, nur wollen sie in bloßem Schwarzwalde nicht gern und lange aushalten. Wachholdern sind ihnen vorzüglich zuträglich.

Es müssen aber diese Holzungen schöne Dickige (Remisen) haben, worin sie sich am Tage vor Nachstellungen, unangenehmer Witterung und andern Unannehmlichkeiten verbergen können. Hohe, alte Eichen und andere Bäume

schen, Elsbeerbäume u. d. gl. nothwendig, weil die Fasanen nicht gern auf der Erde schlafen, sondern alle Abende sich in die Höhe auf einen Baum begeben (zum Baumtreten). Auch müssen die Hölzer ordentlich behauen werden, damit immer die gehörigen jungen Dickige da sind. Die sogenannten Feldhölzer, die Dornen und allerhand niedriges Gesträuch, besonders beerentragendes, enthalten, schicken sich am besten dazu; ja man pflanzt ihnen sogar einige dichte Remisen von jungen Fichten, in welchen sie wenigstens den Winter Schutz finden, wenn das Laub von dem lebendigen Holze abgefallen ist und beschneidet diese im Nothfall an den Gipfeln, wenn sie zu hoch werden oder sich verdünnen wollen *).

2) Muß auch Wiesenwachs in der Nähe seyn, weil sie gern darin brüten und allerhand Insecten, Fliegen, Käfer und Ameisen und verschiedene Kräuter und Gräser zu ihrer Nahrung (Aesung) darin aufsuchen.

3) Gehören Aecker dazu, damit sie immer ihre völlige Nahrung haben. Sie brüten auch zuweilen in dem Winterweizen und der Winterrübsaat, führen die Jungen gern in die Felder, in die Stoppeln u. d. gl., und lesen das ausgefallene Getraide mit ihnen auf.

4) Wasser ist auch sehr nöthig, also ein Bach, Fluß, eine Quelle und überhaupt eine solche Gegend, wo es sumpfig und schilfig ist. Sie lieben die morastigen Orte, die Ufer, wo sie reines Wasser, groben Sand, Schnecken und

*) Herr Reichsgraf von Mellin hat a. a. O. S. 200. die Holzarten angegeben, die sich in einer Fasanerie vorfinden, oder angepflanzt werden müssen.

und allerhand Gewürme und Insecten finden, und im Winter die warmen Quellen, an denen sie sich ohne besondere Fütterung durchzuhelfen wissen.

Endlich 5) muß auch ihr Aufenthalt in bergigen Gegenden gegen die Nordwinde gesichert und der Sonnenwärme halber gegen Osten oder Süden zu bestimmt werden, überhaupt die Gegend nicht rauh, sondern milde seyn.

Die Anlegung einer zahmen und wilden Fasanerie ist aber gar sehr verschieden und jede muß daher billig besonders betrachtet werden.

Die erstere wird auf mancherley Art und mit verschiedenen Kosten bewerkstelliget.

Erstlich von einer mittelmäßig starken Fasanerie.

Wenn diese in gutem Flor erhalten werden soll, so ist nöthig, daß eine kleine Gegend mit einer Wand zu einem Fasanengarten umgeben werde. Dieser kann nun groß und klein seyn. Einer von mittelmäßiger Größe hält 1000 Schritt Länge und 500 Schritt Breite. Die Wand, welche acht bis neun Fuß hoch und nach Gelegenheit von Steinen, Bretern oder Lehm ist, muß wenigstens alle hundert und dreyßig Schritte unten Löcher von verschiedener Größe zum Fang der Raubthiere haben. Vor denselben sind inwendig hölzerne aufgestellte Fallen eingepaßt, in welchen diejenigen Raubthiere, als Marder, Iltisse, Katzen, Wieseln, auch wohl Füchse, die sich stark nach den Fasanerien ziehen, gefangen werden können. Eben so si[illegible]

nige Raubvögelfänge und eine Krähenhütte *) in der Gegend herum nöthig.

Die dazu gehörigen Gebäude sind folgende:

1. Das Fasanenhaus, worin sie Winter und Sommer bleiben können. Es ist sechszig Fuß lang, dreyßig Fuß breit und neun Fuß hoch, mit einer dicken Wand umgeben, und hat ein Ziegeldach, das nicht allzuhoch seyn darf. In der Länge queer durch kommt ein Unterschied und mitten in der einen Längenwand eine drey Ellen breite Thüre mit zwey Flügeln, die einwärts schlagen. Auswendig werden zwey Gitterflügel von halber Höhe angebracht, die von außen verschlossen werden können. Hierauf kommt ein Vorhaus, zwölf Fuß breit und acht Fuß lang. Rechter Hand neben des Hauses Eingange wird ein kurzer Kamin gesetzt, der aber nicht gerade auf die Thüre stoßen darf, und inwendig ein Ofen gerade in die Scheidewand, der alle beyde Theile heizet. Neben dem Kamine rechter Hand ist eine Thüre zu der einen Stube und linker Hand der Hausthüre eine Thüre zu der andern nöthig. Diese Thüren schlagen in das Vorhaus hinaus. Jede Stube enthält auf jeder Seite ein Fenster und also das ganze Haus sechs Fenster. Diese sind inwendig mit Drathgitter überzogen und auswendig mit Fensterladen versehen. Die Stuben selbst werden mit saubern Stangen versehen, die schräge über

*) In Tonna bey Gotha hat der Fasanenwärter eine Katze so gewöhnt, daß sie auf der Krähenhütte wie der Kauz sitzt und an einer Stange wie ein Affe auf- und absteigt. Auf diese sind die Raben, Krähen und Raubvögel so erpicht, daß sie

über einander stehen und worauf die Fasanen sitzen könne und die eine Hälfte des Fußbodens wird ausgepflastert, d andere aber bloß mit Lehm und Sand bedeckt, weil hi die Futterkörner hingeschüttet werden. So lang nun d Haus ist und vor der Seite, wo die Hausthüre hinei geht, wird

2. ein Zwinger sechszig Fuß breit und lang mit e ner Breterwand angebracht. In diesen gehen durch d Wand des Hauses aus jeder Stube zwey Löcher, funfzeh Zoll hoch und zwölf Zoll breit, die auswendig breter Aufzüge haben, damit die erwachsenen Fasanen nach G fallen aus- und eingelassen werden können. Neben diese Zwinger kommt

3. das Brütehaus, das vierzig Fuß lang, sech zehn breit und sieben hoch ist, ein Ziegeldach und in d Mitte eine Scheidewand hat. An beyden Enden sind zwe Thüren nöthig, und auch eine dritte, durch die Scheid wand gebrochene, ist nicht überflüssig. Jede Längensei erhält drey kleine Glasfenster mit Drathgittern und Fe sterladen. An der Wand hin werden die Brutfächer ang bracht. Es wird dazu ein vier Fuß hoch von der Erde e höhtes Gerüst durch das ganze Haus gemacht, auf welche ein breterner Boden gelegt wird, der aber nur zwey Fuß zwey Zoll breit seyn darf. Hierauf werden breterne Fä cher angebracht, welche achtzehn Zoll breit und so lang, al der Boden breit, sind. Das Bret muß zwanzig Zoll hoc aufgesetzt werden, damit sich die Bruthennen einander nich sehen können. Vorne wird der Länge hindurch ein ein Fu

kleines Bretchen, worauf Nummern geschrieben werden, angenagelt. Vor jedem Ende des Bruthauses müssen Zwinger kommen von einer Breterwand, die sechs und dreyßig Fuß lang und dreyßig Fuß breit ist.

4. An der einen Seite des Zwingers wird zwischen dem Brut- und Fasanenhause, die sich einander gegenüber stehen, ein Wachstübchen zwölf Fuß lang und zwölf Fuß breit hingebaut.

5. In einige Entfernung von dem Bruthause kommt ein Hühnerhaus zur Verwahrung der Trut- und Haushühner, welches vier und zwanzig Fuß lang, zwölf Fuß breit und sieben Fuß hoch ist und vier Unterschiede hat.

6. Zwinger oder Theilungen kann man noch vier, fünf bis sechs anlegen. Jeder muß aber hundert Fuß lang, acht Fuß breit und mit einer neun Fuß hohen Wand umgeben seyn. An jedem Zwinger wird ein zehn Fuß langes und acht Fuß breites Häuschen angebracht, welches dazu dient, die Fasanen des Abends hineinzutreiben und des Morgens wieder in den Zwinger zu lassen. In dem Zwinger selbst muß Gras, geackertes Feld, wo möglich auch etwas Buschwerk seyn, und ein Bach oder wenigstens durch Rinnen hineingeleitetes Wasser.

7. Daß der Fasanenwärter eine zu seiner Absicht bequeme Wohnung haben müsse, versteht sich von selbst.

Die Beschaffenheit des Platzes, welcher zu einem Fasanengarten schicklich seyn soll, ist oben schon angegeben worden. Vorzüglich ist fließendes oder hingeleitetes Teichwasser nöthig. Ist alsdenn der Platz mit lauter Holz bewachsen, so kann man leicht die nöthigen Aecker und

Wiesen

Wiesen darin anlegen. Wäre aber zu wenig Holz da, so müßte man zum Anpflanzen Vorkehrungen treffen. Gut ist es, wenn der Platz so eingetheilt werden kann, daß zwischen einem Strich Holz auch ein Strich Aecker und Wiesen liegen.

Auch die Aecker müssen auf verschiedene Art besäet werden, so daß eine Abtheilung mit Winterwaizen, Winterroggen und Winterrübsaamen, die andere mit Sommerwaizen, Gerste, Heidekorn und Hirse und die dritte mit gelben Rüben, Krautarten, besonders mit viel Braunkohl, Sommerrübsaamen und Hanf bestellt werde. Alle diese Früchte sind zur Erhaltung der Fasanen zu gebrauchen. In die Zwinger wird auch etwas Kohl gepflanzt, auch öfters grober Sand und alle Tage frisches Wasser hineingebracht.

Wenn nun dieß alles eingerichtet ist, so setzt man im März in jeden Zwinger einen Hahn mit neun bis zehn Hennen, füttert sie fleißig mit Waizen oder halb Gerste und halb Hanfkörnern, und thut frischen groben Sand hinzu. Des Abends bringt man sie in ihre dazu verfertigten Häuser, und läßt sie des Morgens wieder heraus. Die Häuser aber müssen den Tag über offen bleiben oder unten besondere Löcher angebracht werden, daß wenn ein unvermutheter starker Regen kommt, sie selbst ihre Zuflucht dahin nehmen können.

Alle Abend, wenn die Fasanen eingetrieben sind, muß man nach den Eyern sehen, und solche fleißig sammeln, hat man nun zwey bis drey hundert Eyer, so setzt man die Hen-

Hennen zum Brüten. In großen Fasanerien macht man gewöhnlich zwey Aufzüge, einen frühen und späten! Wollte man ihrer mehr machen, so würde zu viele und zu kostbare Wartung und Aufsicht erfordert werden.

Hierzu nimmt man gern Truthühner, welches immer die besten sind. Einer jeden solchen Bruthenne legt man im Bruthause in ihrem besondern Fache zwanzig bis fünf und zwanzig Eyer unter, und bindet ihr oben auf dem Schwanze diejenige Nummer an, die über ihrem Fache steht, damit man wisse, wo eine jede Henne, wenn sie abgenommen wird, oder abfliegt, hin gehöre. Und so setzt man allemal etliche Bruthühner zugleich, bis die Fasanen ausgelegt haben.

Sind nun auch im Garten schon Fasanen vorhanden, so sammelt man auch dieser ihre Eyer fleißig ein, und läßt sie von Truthühnern ausbrüten. Man muß aber auch sorgfältig anmerken, wenn die Bruthennen gesetzt sind, denn in vier und zwanzig bis sechs und zwanzig Tagen pflegen die Jungen auszukriechen. Auch müssen die Bruthühner alle Tage von den Eyern ein- bis zweymal abgenommen und ihnen vollauf Futter und beständig frisches Wasser gegeben werden.

Wenn die Jungen ausschliefen, muß man fleißig Acht haben, daß keines davon von den Stiefmüttern todt getreten werde. Sie bleiben noch ein bis zwey Tage unter ihnen, damit sie recht trocken werden. Nach diesen nimmt man sie weg, setzt sie in ein Sieb und trägt sie ins Fasa-

aber die Sonne scheint, so werden sie in Kasten hinaus getragen, des Abends aber allemal wieder hinein gethan. Man füttert sie anfangs mit geriebenen Semmeln und Mohnsaamen, oder mit dem klargehackten Weißen von hartgesottenen Eyern, und mengt darunter Petersilien, auch Brennesseln, Schafgarbe und harte in süßer Milch eingeweichte Semmel. Giebt es gerade Hollunderblüten, so nimmt man davon halb so viel als von der Petersilie, und giebt es ihnen die ersten vierzehn Tage mit. Nachher kann man ihnen auch Hirse mit Milch dick gekocht geben, desgleichen Buchwaizengrütze, auch noch etwas Eyer, ingleichen Quarkkäse von süßer Milch. Ueberaus zuträglich und fast nothwendig sind ihnen Ameiseneyer, wenn man sie haben kann, und überhaupt Insecten. Anfangs giebt man ihnen kleine Wiesen-Ameiseneyer, dann aber die großen Wald-Ameiseneyer.

In das Saufen wirft man ihnen zuweilen Thymian und Gundermann, auch wohl etwas Rhabarber, welches den Durchfall verhütet.

Wenn sie sechs bis sieben Wochen alt sind, läßt man Waizengräupchen machen, füttert sie damit, auch mit Hirse und thut sie alle Abend ein. Auch Gerstenmehl in Wasser eingerührt, geschrotene Mittelgerste, beydes mit etwas Leinsaamen vermischt, ist ihnen zuträglich.

Den Tag über muß man beständig auf sie Acht haben, und wenn es regnet, sie in besonders dazu verfertigte Kasten thun. Man macht auch einen oder zwey besondere Zwinger, worein die Jungen den Tag über gebracht werden.

Zu

Zu den Fütterungen braucht man von Weiden geflochtene runde Körbe, die unten ohne Boden sind, oben kegelförmig auslaufen, und an den Seiten kleine Löcher haben, die die jungen Fasanen wohl durchlassen, aber den alten Bruthennen den Eingang verbieten. Diese setzt man auf reine Plätze über das Futter, das alle Tage frisch seyn muß, damit es die Jungen allein genießen. Sowohl wenn man sie aus- und einthut, als auch so oft man sie am Tage füttert, ruft oder pfeift man ihnen, um sie an diese Locktöne zu gewöhnen.

Denjenigen Fasanen, die man zahm und im Garten allein behalten will, schneidet man im August und September, wenn sie so groß geworden sind, daß sie fliegen wollen, etwas Flügel ab. Man rupft sie in dieser Absicht um das erste Gelenke des einen Flügels her, bindet den Obertheil über diesem Gelenke mit einem Faden stark zusammen, und schneidet sodann den Flügel in dem Gelenke oder in der Hälfte des zweyten, mit einem so scharfen Messer ab, daß man mit dem ersten Schnitt sicher durchfahren kann. Man muß aber eine ganze Stunde lang auf sie Acht haben, ob sie auch etwa zu stark bluten möchten. Geschieht dieß zuweilen, so fährt man mit einer im Feuer heiß gemachten Tabackspfeife über den Schnitt her *). Dabey werden sie fleißig und ordentlich gefüttert, und es wird etliche Tage im Fasanenhause eingeheitzt, damit sie nicht

*) Bey der Lähmung alles Geflügels thut man am besten, daß man die Wunde sogleich nach dem Abschneiden des Gelenkes mit einem kupfernen Kolben, wie ihn die Zinngießer und Blechschmiede zum L[illegible] brauchen, zubrennt.

nicht zu kalt sitzen. Auch werden die alten Bruthennen reichlich gefüttert, damit sie diese so beschnittenen Jungen desto öfterer unter sich nehmen. So bald sie anfangen hell zu werden, so treibt man sie, unter Aufsicht eines Burschen, alle Tage in den Garten aus auf die Wiesen und Aecker. Man macht auch Kasten, und trägt sie ihnen nach, damit sie sich unter denselben bey einfallenden Regengüssen verbergen können.

Mit der vorhin angegebenen Fütterung fährt man fort, bis sie Körner heben können; alsdann giebt man ihnen Waizen, große Gerstengraupen, Hanfkörner oder Buchwaizen. Es muß aber lauter altes Getraide seyn.

Alsdann können sie auch eben so leicht und wohlfeil erzogen werden, als die Haushühner; denn sie fressen Hafer, Gerste, Wicken, Erbsen, Buchwaizen, Rüben, Rübenblätter, Salat, Kohl und fast alle Arten von Küchenkräutern; auch wo Buchen oder Eichen wachsen, Bücheln und Eicheln. Zur Fütterung der alten Fasanen in den Zwingern, wo sie keine weitere Nahrung finden können, wird auf jedes Stück ein starker Eßlöffel voll Waizen gerechnet, für die wilden ausgeflogenen aber bey den Fütterungen auf zwey nur ein Eßlöffel voll. Sie fressen zwar mehr, allein dieß ist hinlänglich. Füttert man bloß Gersten, so vermehrt man die Portion um die Hälfte, da dieß Getraide nicht so gut füttert. Gegen die Falzzeit verdoppelt man bloß die Portionen und vermengt sie gern mit Hanfkörnern *).

End-

*) s. von Mellin a. a. O. S. 239.

Endlich ist bey der Erziehung der jungen Fasanen noch folgendes zu beobachten.

Wenn sie zehn bis zwölf Wochen alt, an den Ruf des Fütterers gut gewöhnt sind, und zu dicht im Fasanenhause stehen, so kann man ihnen in den Zwingern etliche Gerüste von glatten Stangen machen, und diese oben mit Rohr oder grünen Tannenreisern zur Sicherung vor Wind und Wetter bedecken.

Ist der Garten geräumig, so läßt man den jungen Fasanen, die stark genug sind, mehr Willen, thut auch diejenigen, welche gelähmt worden, nicht mehr ein, außer was von selbst eingeht, und giebt ihnen das Getraide im Garten Preis. Wenn alsdann nichts mehr im Garten zu finden ist, so gewöhnt man sie nach ihren Ständen und Kirrungen.

In ältern Zeiten hielt man im Sommer, Herbst und Frühjahr ein Rauchwerk (ein Räuchern) nöthig, um dadurch die verflogenen Fasanen wieder herbeyzulocken, und die andern zusammenziehen. Sie nehmen den Rauch so gern an, wie die Füchse die Witterung. Sie müssen aber von Jugend auf daran gewöhnt seyn, sonst achten sie den Rauch nicht.

Dieser Rauch wird aus folgenden Ingredienzien gemacht.

Man nimmt zwey Bund Haferstroh, zwey Scheffel Hanfspreu, sechs Loth Campher, ein und ein halb Pfund Anis nebst ein wenig Weihrauch, eine Handvoll Tau-

send-

sendgüldenkraut, und eben so viel Wiederton, etwas faules Lindenholz, vier Roßäpfel und ein halbes Maas gedörrtes Malz. Das Haferstroh schüttet man auf die bloße Erde hin, die Hanfspreu nebst den übrigen Materialien darauf, brennt diese Materiallen an, und fährt damit vier und zwanzig Stunden fort.

Wenn der Wind nur einigermaßen wehet, so riechen die Fasanen dieß Räucherwerk vermittelst ihres feinen Geruchs drey Viertel Meilen weit, und ziehen demselben nach. Man muß ihnen alsdann häufig Futter gestreut haben, damit sie es sogleich nach ihrer Ankunft finden, und gern da bleiben. Da wo die Fasanen durch Truthühner ausgebrütet und von denselben geführt worden sind, hat man mit dem Einfangen keine große Schwierigkeit. Man läßt diese zur Einfangzeit z. B. im Spätherbst in den Garten, die Fasanen kennen ihre Lockstimme, gesellen sich zu ihnen, man körnt sie an, sie folgen denselben in den Zwinger, und auf die Kirrung, wo sie gefüttert und eingefangen werden. Dieß wiederholt man so lange, bis man die gehörige Anzahl eingefangen hat.

Zweytens kann eine Fasanerie von geringern Kosten auf folgende Art angelegt werden.

Man erbaut ein Bruthaus von ungefähr zwanzig Fuß Länge und zwölf Fuß Breite, und richtet es so ein, daß vier und zwanzig Hennen darin brüten können. Daneben baut man ein Häuschen ungefähr sechszehn Fuß lang und eben so breit, und bringt darin eine Stube an,

um

um kranke Hühner hineinzusetzen, und eine Kammer, um darin allerley Geräthe zu verwahren.

Ferner führt man ein Fasanenhaus von dreyßig Fuß Länge und zwanzig Fuß Breite auf. An der einen Seite dieses Gebäudes kommt eine Thür zum Eingange, inwendig ohne Eingebäude, Queerwände und Ofen, mit etlichen Fensteröffnungen, vor welchen nur Drathgitter sind. In diesem Hause können die Fasane bey Regenwetter geschützt werden. Es werden auch Gerüste von unten an bis zum Dache hinauf von glatten Stangen gemacht, damit man die Fasane, die etwa einzufangen sind, oder die man weiter versetzen will, darin aufbewahren kann. Hierzu kömmt noch ein kleines Nebengebäude zur Aufbehaltung der Bruthühner.

Vor dem Bruthause wird ein Zwinger mit einer Bretterwand gemacht, welcher funfzig Fuß lang und vierzig Fuß breit ist. Aus dem Bruthause und Zwinger heraus werden Aufziehlöcher gemacht. Ferner werden auch bey dem Fasanenhause an drey Seiten Zwinger angelegt, so breit die Wände am Hause sind, und auf sechszig Fuß lang; wie denn auch aus dem Fasanenhause unten durch die Wand Löcher gehen müssen, welche auswendig mit Vorschiebethürchen versehen sind, daß man dadurch die Fasane aus- und einlassen kann. Nun wäre es zwar sehr gut, daß dabey ein kleiner Fasanengarten mit einer Wand angelegt würde; doch können auch drey bis vier Theilungen oder Zwinger, hundert Fuß breit und eben so lang, den Mangel des Fasanengartens ersetzen.

Dieses Gärtchen oder diese Zwinger müssen aber auch an einem solchen Orte angebracht werden, wo die Fasane außer demselben in die Felder und Wiesen fallen können.

In dem Garten oder bey den Zwingern werden auch zwey bis drey Kirrungen oder Stände in dickem Buschholze hingebaut. Diese dürfen nur schlecht mit vier Ecksäulen seyn, davon zwey acht Fuß, die andern zwey aber nur etwa fünf Fuß hoch, und mit einem halben Dache versehen seyn können. An drey Seiten kommt eine Lehmwand und an einer Seite eine Thüre. Vorneher können selbige mit Bretern etwas weitläuftig, daß das Licht hineinfallen kann, vermacht werden. Unten wird in jedem Stande ein Thürchen, ein Fuß hoch und breit gemacht, damit man nach Belieben die Fasane einfangen kann. Der innere Raum kann etwa sieben Fuß ins Gevierte begreifen, auswendig aber wird ein ähnlicher Platz mit Sande befahren. Gegen die hohen Seiten über wird in einiger Entfernung, von etwa funfzig Schritt, ein Hüttchen mit kleinen Gucklöchern errichtet, nach welchem eine kleine Leine oder ein Drath von der kleinen Fallthüre der Kirrungshütte geleitet wird, um vermittelst desselben die Fasane einzufangen.

Im Monat März setzt man in jede Theilung zehn Hennen (die zweyjährigen sind die besten) und einen Hahn, und verschneidet ihnen die Flügel, daß sie nicht darüber hinfliegen können. Die Theilungen oder Zwinger aber müssen mit frischem groben Sande, Wasser, auch Busch-

werk

werk oder Hüttchen und einigen dichtern Hütten, wo sie des Nachts hineingethan werden, versehen seyn.

Wenn sie legen, sucht man die Eyer fleißig auf, und legt sie den Haus- oder Truthühnern unter. Die jungen erzogenen Fasane läßt man alsdann ins Freye laufen. Kommt nun das andere Jahr, da sie sich paaren, so bedient man sich eines guten Fasanenhundes *), und sucht mit demselben alle zwey bis drey Tage in und um den Garten nach den Eyern, die sie allenthalben versteckt hinlegen. Man nimmt sie mit den in den Zwingern befindlichen, legt sie den Truthühnern unter und läßt diese die Jungen führen. Doch nimmt man nur einen Theil der gefundenen weg, die andern läßt man ungestört liegen und die Fasanenmütter selbst ausbrüten. Diese können dreyzehn bis funfzehn Eyer recht gut bedecken.

Hiebey ist noch zu bemerken, daß zu viel Hähne und Hennen, die über vier Jahr alt sind, der Fasanenzucht mehr Nachtheil als Vortheil bringen.

Wenn die Jungen noch klein sind, so streut man ihnen mit Milch steif gekochten Hirse oder auch bloß rohen Hirse oder Grütze und Ameiseneyer auf kleine kahle Plätze, die so mit Sprossen umgeben sind, daß die Jungen wohl durchkriechen können, die führenden Haus- oder Truthühner aber zurück bleiben und mit der vor dem Platze liegenden Gerste oder Waizen vorlieb nehmen müssen.



*) Jeder Hühnerhund läßt sich leicht dazu brauchen.

Daß alt und jung im Winter gefüttert werden müssen, wenn es gleich im Sommer bey guten Feldern nicht nöthig ist, darf kaum erwähnt werden.

Auf diese Art kann man ohne große Kosten eine Menge Fasane ziehen.

Bey Anlegung einer wilden Fasanerie ist folgendes zu beobachten.

Wenn das Klima nicht gar zu rauh ist und die Gegend schöne Feldhölzer, bruchige und schilfige Plätze, in welchen sich warme Quellen befinden, hin und wieder Hecken und Feldbüsche, dabey gute fruchtbare Felder, Wiesen und Auen hat; so können sich die Fasane daselbst wild ernähren, ohne daß ein ordentlicher Fasanengarten nöthig ist.

Vor allen Dingen aber müssen die Raubthiere und Raubvögel vorher so viel als möglich vertilgt und einige Kirrungen und Stände in den Feldhölzern, Hecken und Büschen angelegt werden.

Diese werden auf folgende Art gemacht. Man nimmt sechs Säulen, wovon jede fünf und einen halben Fuß lang ist und wieder zwey andere Säulen, wovon eine eilf Fuß lang ist, mißt einen ebenen saubern Platz von sechezehn Fuß Länge und zwölf Fuß Breite ab, und gräbt auf jeder Längenseite drey kurze Säulen zwey Fuß in die Erde, und auf jeder von den zwey schmalen Seiten (Giebel) eine lange zwey und einen halben Fuß in die Erde. Auf die kurzen Säulen sowohl als auf die Giebelenden werden Balken gelegt, auf welchen leichte Sparren kommen, die mit

muß so tief herablaufen, daß nur zwey und einen halben Fuß von der Erde bis an dasselbe sind, damit die Fasanen den Raubvögeln nicht so frey im Gesichte sitzen. An den Giebelenden werden oben herunter drey Ellen lang dünne Breter geschlagen, und auswendig wird ringsherum Sand angefahren. Man kann auch unten herum immer Spiegelnetze in Vorrath haben, um sie zum nöthigen Einfangen der Fasane aufstellen zu können.

Diese Kirrungen müssen in Dickigen und Schilf- und quellenreichen Gegenden angelegt werden, und ihre Menge steht mit der Anzahl der Fasane im Ebenmaaß.

Man bringt auch gern bey jeder derselben in einer Entfernung von etwa dreyßig bis vierzig Schritten ein Hüttchen an, damit man zuweilen sehen kann, wie sich die Fasane vermehrt haben, wie viel man Hähne in einem Distrikte lassen und wie viel derselben man wegschießen kann.

Im Frühjahr, wenn der Schnee ganz weggeschmolzen ist, setzt man bey einem schönen hellen Tage in jedem Stande sieben bis neun Hühner mit einem Hahn aus, badet sie aber vorher stark, damit sie sich nicht gleich so weit entfernen können. Man giebt ihnen auch den Tag vorher nicht viel zu fressen, damit sie die Fütterung (die Schütten) auf den Ständen, die aus Waizen und Gerste besteht und die man in und außerhalb denselben allerwärts hinstreut, desto lieber annehmen. Des Morgens räuchert man, wenn nämlich die Fasanen daran gewöhnt sind. Man [illegible]ckt sie beym Aussetzen in der Kirrung unter ein dich-

dichtes und mit einem Stein beschwertes Sieb, an welchem ein Bindfaden angebracht ist. Alsdann geht man eine Strecke weg, zieht das Sieb, vermittelst des Bindfadens, in die Höhe, und sie werden langsam hervorgehen, fressen, wenn sie niemanden bemerken, und den Ort betrachten und behalten.

Anfangs müssen diese wilden Fasane fleißig und gut gefüttert werden. Wenn sie erst die Falzzeit erlebt haben, machen sie sich nicht leicht weiter, besonders wenn sie Gras und Büsche haben, in welchen sie ihre Eyer gut verbergen können.

Den Sommer über bedürfen sie keiner besondern Fütterung, und sie vermehren sich dennoch häufig, wenn sie nicht von großen Gewässern, Platzregen und Schlossen Schaden leiden. Im Winter hingegen suchen sie die Stände der Nahrung halber fleißig auf, und können immer zusammen erhalten werden, wenn nur zur rechten Zeit geräuchert und gefüttert wird.

Wenn Privatpersonen, ohne eine eigne Fasanerie anzulegen, Fasane für ihren Tisch ziehen wollen, so können sie es folgendergestalt. Sie suchen auf irgend eine erlaubte Art Fasaneneyer zu erhalten. In Thüringen und Franken läßt man sie zu dieser Absicht aus Böhmen in einem Kästchen durch die Post kommen. Man legt die bestimmte Anzahl davon einer Haushenne unter, und läßt sie ausbrüten. Sobald sie ausgebrütet sind, nimmt man die Henne und blendet sie, freylich auf eine etwas grausame Art; doch schadet es ihr[illegible]gen nichts.

Man

Man näht ihr nämlich vermittelst eines seidenen Fadens die Augenlieder zusammen, wozu es nur dreyer Stiche bedarf. Dadurch bewirkt man, daß diese Gluckhenne unaufhörlich lockt, und also keins der jungen Fasane sich weit entfernen kann. Da sie nicht sehen kann, so bleibt sie beständig auf dem Platze sitzen, wo man sie hinstellt, und bekömmt ihr Futter, das in eingequelltem Brod besteht, eingesteckt. Man trägt sie alsdann mit den jungen Fasanen aufs Feld, wirft diesen ihre Nahrung, welche die ersten acht Tage aus Ameiseneyern und Hirse besteht, neben jene hin, sie fressen nicht nur dieselbe auf, sondern gehen auch in der ganzen Gegend ackerlang um sie herum und suchen Insekten; so bald sie aber gehudert seyn wollen, so laufen sie unter die Henne. Diese hört es auch sogleich, wenn ein Junges etwa in Gefahr ist, oder sich zu weit entfernt hat, an dem ängstlichen Schreyen, und ruft ihm nach Bedürfniß stärker und eindringlicher zu. So bald ein starker Regen oder Gewitter kommt, oder die Nacht einbricht, findet man die Jungen allzeit unter der Alten versammelt, und man kann sie unter ihr vornehmen und nach Hause tragen. Dieses Austragen wird drey bis vier Wochen fortgesetzt; alsdann aber muß man sie inne behalten, weil sie sich alsdann mit den Flügeln und ohne hudern allein forthelfen können, also keine Glucke bedürfen und sich zerstreuen. Man thut sie hierauf in eine Art Kammer, welche oben mit Tuch oder mit Garn überspannt ist, damit sie sich, wenn sie bey Gewitterzeit ängstlich in die Höhe fliegen, die Köpfe nicht einstoßen. Wenn sie acht

Tage

Tage alt sind, so bekommen sie nicht so viel Ameiseneyer mehr, sondern Hirse, Käsequark (Matte) mit klar gehacktem Eichorienkraut vermischt; nach drey Wochen aber können sie Waizen fressen, wie die alten.

Es lassen sich auch von den Fasanen und Hofhühnern Bastarde ziehen, (Fasanenbastarde) deren wohlschmeckendes Fleisch man so sehr rühmt. Man nimmt dazu entweder die gemeinen, oder die kleinen kurzbeinigen oder die ungeschwänzten Haushennen, und setzt fünf derselben in ihrer Jugend mit einem jungen Fasanenhahne, oder sechs bis sieben junge Fasanenhennen mit einem jungen Haushahne in einen besondern Zwinger zusammen, daß sie einander gewohnt werden müssen, und füttert sie fleißig. Dieß thut man im Sommer. Wenn alsdann die Hühner im kommenden Frühjahr legen, so sucht man die Eyer auf, und legt sie Trut- oder Haushühnern unter. Wenn diese Haushühner und Fasanen alsdann beständig zusammenbleiben, so werden sie einander so gewohnt, als wenn sie von einerley Art (species) wären, und man zieht alsdann in dem folgenden Jahre mehrere und bessere Bastarden als im ersten; denn im ersten Jahre sind die Eyer und die Jungen vielmals untauglich. Daß aber dergleichen Bastarde weder brüten noch fruchtbare Eyer legen, ist eine bekannte Erfahrung.

Die Fasanenhähne sind nicht so hitzig, als die Haushähne; denn sie haben es immer, wenn sie nicht im Zwinger eingesperrt sind, nur mit einem Weibchen allein zu thun, und wenn dieß anfängt Eyer zu legen, gesellen

sie

le sich erst zu einem andern und so fort. Doch darf man in einem Reviere nicht zu viel derselben dulden, weil sie sonst leicht in Streit gerathen, und ihr vorzüglicher Zweck dabey leidet.

Die Paarung (das Falzen) geschieht zu Ende des März, und dauert den April durch, und das erste Ey wird gewöhnlich zu Ende des Aprils gelegt. Wie bey allen Vögeln also auch hier tritt der Paarungstrieb bey den alten früher ein, als bey den jungen, und man sieht daher noch im Mai junge Hähne falzen. Wenn man jeden Abend das gelegte Ey wegnimmt, so legt eine einzige Henne, die sonst gewöhnlich nur zwölf bis vier und zwanzig legen würde, oft dreyßig Eyer. Sie bereitet sich ein eignes Nest aus Stroh, Blättern und anderm Geniste auf die Erde in dem dunkelsten und verborgensten Winkel ihres Aufenthalts. Ob sie gleich dem Schein nach nicht viel Mühe darauf verwendet, so pflegt sie es doch alle Mal dem schönsten und künstlichsten, vielleicht bloß deßwegen vorzuziehen, weil sie dieses nicht selbst verfertigt hat; ja sie zerreißt wohl dieses und legt sich die hieraus genommenen Materialien nach ihrer Art unordentlich zusammen.

Sie legt, (wenigstens bey uns) nur einmal des Jahrs und zwar wie die gemeine Henne, entweder zwey Tage hinter einander ein Ey, und hält dann den dritten Tag inne, oder einen Tag um den andern eins. Diese Eyer sind fast so groß als die Hühnereyer, und haben eine schmuzig weiße ins Olivengrüne fallende oder mit einem Worte eine hell olivengrüne Schaale. Wenn sie sechs Tage

Tage bebrütet sind, so nimmt man sie aus dem Neste, setzt einen abgebrennten Hut auf, faßt diesen vor den Augen rund zusammen, legt ein Ey dazwischen, und sieht nach der Hellung, wo man denn gewahr wird, ob es dunkler geworden und bebrütet oder noch hell und also untauglich ist. Ja man kann dann sogar an der schwachen und unvollkommenen Ramification der Adern, wenn man Uebung hat, bemerken, ob ein vollkommener oder unvollkommener junger Fasan ausschliefen wird, der, wenn er auch nicht gleich stirbt, doch zuletzt crepirt. Die untauglichen Eyer wirft man dann weg, und wenn man, wie die Regel ist, alle Bruthühner zu gleicher Zeit angesetzt hat, um sich den Aufzug bequem zu machen, so verlegt man die übrigen Eyer so, daß ein oder einige Bruthühner, je nachdem die Anzahl der Untauglichen ist, frey werden, und giebt diesen etwa Haushühnereyer auszubrüten.

## Krankheiten.

So bald sie als zahme Vögel behandelt werden, sind sie vielerley kränklichen Zufällen unterworfen. Unter andern

1. dem Pips (Pfipps). Eine Art Katarrhalfieber. Man nimmt ihnen denselben mit einer Stecknadel oder einem spitzigen scharfen Messerchen, wie den gemeinen Hühnern, und reibt ihnen dann den Schnabel mit Knoblauch, der mit weichem Harze zerstoßen ist, aus. Immer frisches Wasser bewahrt sie vor demselben, so wie Freyheit und Insectennahrung.

2. Die

2. Die sogenannte Darre will man dadurch curiren, daß man ihnen den Schnabel ein wenig abschabt, frischen Quark (Käsematte) eingiebt, ihnen eine aus den Flügeln gezogene kleine Feder durch die Nasenlöcher zieht und so lange stecken läßt, bis sie von selbst wieder herausfällt. Entsteht dabey über dem Schwanze eine weiße geschwürartige Blatter, welches nichts als die verstopfte und geschworne Fettdrüse ist, so muß auch diese geöffnet und ausgedrückt werden. Will man sie gar abschneiden, so heilt man den Vogel wohl vors erste, allein er wird in der Folge, da ihm die Fettigkeit zum Einschmieren der Federn fehlt, ein kränklicher Vogel, der nicht zu heilen ist, sondern nach und nach an der Auszehrung stirbt.

3. Für den Durchfall hält man am heilsamsten, wenn man Eisenkraut, Feldkümmel und Gundermann ins Wasser legt und sie davon saufen läßt.

4. Wenn sie sich kröpfen oder sonst kränklich sind, und man nicht weiß, was ihnen eigentlich fehlt, so nimmt man, weil diese Krankheit gewöhnlich im Kropf oder Magen liegt, fein gestoßene und mit Butter vermischte Senfkörner, macht Kugeln daraus und giebt sie ihnen ein.

5. Zur Mauserzeit im Julius und August müssen sie vorzüglich gut gefüttert werden, und man darf ihnen dann die Insectennahrung nicht abschneiden.

6. Die hinkenden und lahmgehenden Jungen werden in vielen Fasanerien mit der sogenannten

Schmiere

Schmiere an den Bein- und Fußgelenken bestrichen. Diese besteht aus

Merc. subl. gr. X.

Spir. vin. rectif. Un. III.

Aqu. flor. Samb. Un. VIII.

Syr. Viol. Un. I.

dieß alles in einen reinen Topf gethan, und mit einem Quart Wasser bis auf die Hälfte eingekocht, dann in eine gläserne Flasche gefüllt, und bis zum Gebrauch an der Sonne zum Destilliren gesetzt. Mit dieser Schmiere bestreichen auch Einige den ausgeschliefenen Jungen sogleich die Bein- und Zehengelenke. In der Folge kann man auch den Jungen, wenn sie bey kaltem und nassem Wetter die Flügel hängen, die Gelenke mit Lorbeeröl bestreichen.

## Feinde.

Es ist fast kein Vogel, der mehr von den Nachstellungen der Raubthiere und Raubvögel auszuhalten hätte, als der Fasan.

Falken, Weihen, Bussarte, Sperber, Aelstern, Krähen, Füchse, Marder, Wieseln, Ratten und Katzen stellen den Alten, Jungen und Eyern nach.

Außerdem werden die jungen Fasane noch von einer Art grauen Läusen geplagt. Diese Insecten schleichen sich anfangs unter den Flügeln und auf den Köpfen ein, und verbreiten sich von da über den ganzen Leib. Man bemerkt ihr Daseyn an den dicken Köpfen und dem kräu-

sträubigen Ansehen, und wenn man ihnen nicht zeitig zu Hülfe kömmt, so sterben sehr viele. Zur Rettung von diesem Uebel bestreicht man sie an den Köpfen und unter den Flügeln mit frischem Baumöl, oder nimmt Fett, worin Quecksilber getödtet ist. Nach dem Schmieren müssen sie an der warmen Sonne oder in einer warmen Stube wieder getrocknet werden. Zugleich muß man auch die alten Brüthennen auf diese Art reinigen, denn von diesen bekommen sie eben die Jungen.

Innerlich werden die Fasane auch von Madenwürmern heimgesucht.

## Jagd und Fang.

Die Fasane gehören zur hohen Jagd und die Anlegung einer Fasanerie ist immer ein besonderes Regale, und in verschiedenen Ländern keinem Vasallen ohne besondere landesherrliche Concession verstattet, wenn er auch schon mit der hohen, mittlern und niedern Jagd beliehen seyn sollte *).

Große Herren belustigen sich gern mit dieser Jagd.

Sie wird auf verschiedene Weise angestellt.

1. Die Fasanen vor dem Spion oder Fasanenhund (Fasanenbeller) zu schießen. Es sind dieß kleine auf Fasanen abgerichtete Hunde, welche einen Fasan auf einem Baume anzeigen und alsdann um denselben herumlaufen, bellen und dem Jäger dadurch anzeigen, wo der Fasan sitzt und sich an den Stamm oder einen

Ast

*) So ist es in Sachsen.

Ast angeschmiegt hat (verbellen). Auf diese Art können die Jäger in der Geschwindigkeit Fasanen schaffen.

2. Die Fasane bey Nacht zu schießen. Man geht in der Dämmerung in die Gegend, wo die Fasanen gewöhnlich auf die Bäume schlafen gehen, bemerkt die Stellen, und merkt dabey wohl auf, daß man den Sitz des Hahns, der sich laut hören läßt, und der Henne, die bloß zippet, unterscheidet. Alsdann schleicht man sich beym Mond- und Sternenscheine hin, und schießt den Hahn.

3. Die Fasane in Steckgarnen zu fangen. Man nimmt Garne, die etwas weitmaschiger und höher als die Rebhühnergarne sind, steckt sie queer durch das Holz, wo es Fasanen giebt, und treibt sie alsdann mit einem geringen Getöse darein. Wenn sie sich im Getraide befinden, so kann man sie auch queer durch das Getraide stecken.

4. Die Fasane im Treibzeuge zu fangen. Gerade wie bey den Rebhühnern.

5. Sie mit Schlingen oder aufgestellten Netzen zu fangen. Man stellt die Netze, schüttelt alsdann entweder einen Rock, den man über den Kopf hält, so, daß der Fasan scheu wird, und in das Netz läuft, oder der Jäger bedeckt sich mit einem Tuche, worauf ein Fasan gemahlt ist, und zeigt sich hiermit dem lebendigen Fasan, der ihm getrost ins Netz folget.

6. Um sie in Schlingen zu locken, macht man eine Hecke von Baumzweigen etwa einen Fuß hoch neben ihrem Aufent-

Aufenthalt, bringt in der Hecke einige Lücken an, die man mit Schlingen besetzt, und lockt die Fasanen durch ausgestreutes Getraide dahin. Die Schlingen selbst werden theils hoch angebracht, damit der Vogel mit dem Halse hineingerathe, theils aber niedrig, um ihn mit den Füßen zu fangen. Dieß ist aber nicht ächt weidmännisch.

7. Man pflegt ihn auch mit Falken und Habichten zu jagen, welches die Fasanenbaize genannt wird.

8. Endlich werden sie auch auf den Kirrungen in den Fasanenfallen, welches ein viereckiger mit leinenem Tuch ausgeschlagener Rahmen ist, der auf allen Seiten oder nur auf einer in die Höhe und mit einem Stellholz, das losgezogen werden kann, aufgestellt ist, gefangen.

9. Man macht auch ordentliche Treibjagen auf sie und schießt sie im Flug, und dieß ist eigentlich die schönste Jagd.

Nutzen.

Das Fleisch (Wildpret) der Fasane wird für besonders delikat und gesund gehalten. Es übertrift alles übrige wilde Geflügel an Wohlgeschmack, Zartheit und Weiße. Im Herbst und Vorwinter sind sie am fettesten. Wenn man die Jungen mit Kugeln wie die gemeinen Hühner mästet, so werden sie ein gar auserlesener Leckerbissen (siehe unten Haushuhn).

Man erzählt vom Kaiser Heliogabal, er sey so verschwenderisch gewesen, daß er die Löwen seines Thiergartens mit Fasanen habe füttern lassen.

Ihre

Ihre Eyer sind zart, schmackhaft und gesund, und kommen im Geschmack den Hühnereyern nahe.

Aus den Federn macht man eine Art sehr weicher Kehrwische, um Gemälde damit abzustäuben.

Sie nutzen auch durch ihre Nahrungsmittel, indem sie Ameisen, Kröten, Schnecken, Würmer, Heuschrecken, Ohrwürmer u. d. gl. schädliche Insecten fressen.

Vormals galt das Fleisch, die Galle, das Fett derselben auch in der Medicin.

### Schaden.

Man rechnet ihnen den Waizen, die Wachholderbeeren, Brombeeren und Mispeln, die sie fressen, hoch an, und sie thun allerdings auf den Aeckern, die nahe an einer Fasanerie liegen, Schaden.

## (181) 2. Der Goldfasan *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Prächtiger, rother, gemahlter und bunter Fasan, dreyfarbiger Fasan aus China, Chinesischer Blutfasan und Chinesischer Goldhahn.

Phasianus pictus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 743. n. 5.

Faisan doré de la Chine. *Buffon* des Ois. II. 355. Ed. de Deuxp. IV. 75. t. 2. f. 2. 3. Uebers. von Martini V. 245. mit Abbild.

Painted Pheasant. *Latham* Synops. II. 2. p. 717. n. 5. Meine Uebers. IV. S. 683.

Na-

*) Alte Ausgabe III. S. 443. n. (159) 3.

Naturforscher XIV. 204.

Seligmanns Vögel III. Taf. 31.

Donndorf a. a. O. S. 72. n. 5.

Kennzeichen der Art.

Männchen: Mit gelbem Federbusche und scharlachrother Brust.

Weibchen: An Kopf, Hals, Brust und Bauch schwarz, und rostgelb gestreift.

Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Ein wahres Meisterstück der Natur; im eigentlichen Verstande unbeschreiblich schön. Man findet jetzt diesen Chinesischen Vogel in allen Menagerien Deutschlands und in den Gärten vieler reicher Privatpersonen, und man würde ihn, da er gar nicht so zärtlich ist, als man gewöhnlich glaubt, gewiß noch mehr verbreiten und ganz allgemein machen können, wenn man ihm nur mehr Freyheit ließe, daß er die zu seiner Nahrung so nöthigen Insecten aufsuchen und dadurch seine Stärke und Gesundheit mehr unterhalten könnte.

Er ist um ein merkliches kleiner als der gemeine Fasan, hat aber einen längern Schwanz; seine Länge von der Schnabelspitze bis zum Anfang des Schwanzes ist ein Fuß und zwey Zoll und der keilförmige Schwanz selbst ist zwey Fuß und zwey Zoll lang *). Die Flügel reichen bis an den Anfang des Schwanzes.

Der

*) Par. Ms. Länge 2 Fuß, 11 Zoll.

Der Schnabel ist dreyzehn Linien lang und gelb, wie ein Hühnerschnabel gestaltet; der Augenstern ist hochgelb; die geschuppten Füße sind lehmfarbig; die Mittelzehe zwey und ein Viertel Zoll und die hintere neun Linien lang, und beym Hahne steht noch über dieser ein kegelförmiger, vier Linien langer Sporn.

Die Wangen sind fleischfarbig, auch fuchsroth, und mit einzelnen zarten Federn wie mit Haaren bedeckt, die nach dem Barte zu immer länger und dichter werden. Der Federbusch auf dem Kopfe besteht aus schönen goldgelben, glänzenden, schmalen Federn, wovon die längsten drey und einen halben Zoll lang sind und nach den Spitzen zu röthlich auslaufen. Er richtet diesen Federbusch manchmal auf, läßt ihn aber gewöhnlich auf den Hals herabfallen. Der obere Theil des Halses ist mit orangegelben Federn bedeckt, die dunkelblau, fein in die Queere gestreift und eben so gerändert sind. Diese Federn sind alle wie nach einer Linie abgestumpft und liegen mit ihrer Einfassung so übereinander, daß sie neun bis dreyzehn dunkelblaue parallellaufende und gegen den Kopf zu immer kleiner werdende Zirkel bilden, wenn sie der Hahn in der Hitze wie einen zirkelförmigen Kragen aufbläßt, der unten am Halse höchstens noch zwey Zoll von einander steht. Der untere Theil des Halses und der Anfang des Rückens sind mit schönen dunkelgrünen Federn besetzt, die einen Goldglanz und an der Spitze schwarze Queerstreifen haben, welche sich gleichfalls in einen Goldglanz endigen. Wenn der Vogel diese Federn bewegt, so geschieht das nicht wie bey den übrigen, sondern sie fallen etwas über den Rücken her und an den Seiten glitschen

sie

sie über einander hin, wie bey den Haushähnen. Der übrige Oberleib ist bis zum Schwanze glänzend goldgelb und von der Hälfte des Rückens fallen über den Bürzel und die Wurzel des Schwanzes weg die schönsten schmalen langen Federn. Schon in der ersten Hälfte haben alle diese Federn einen braunen Queerstreif, von da an nach dem Kinne zu sie ins Schmuzigschwarze schimmern, welches hin und wieder durch die gelben Federn durchscheint. Diese gelben Federn endigen sich nach dem Schwanze zu in eine scharlachrothe Spitze. Die größten Schwungfedern sind dunkel oder schwarz und an den Fahnen gelbbraun gefleckt; die hintern Schwungfedern dunkelroth und schwarz gefleckt, und einige der kleinern, die zunächst am Rücken stehen, und die Schulterfedern schön blau. Auf der innern Seite sind alle Schwungfedern dunkel, alle Deckfedern desselben aber dunkelröthlich; doch ist die unterste Reihe, welche die Schwungfedern bedeckt, etwas mehr gelblich und in die Queere schwarz gestreift. Der Unterleib ist vom Halse bis zum Schwanze schön scharlachfarbig; die Schenkel lehmgelb, ins Röthliche fallend. Der Schwanz hat eine schwarze und röthlichbraune Mischung; die zwey mittelsten sehr langen Federn sind schwarz und haben einige runde nebst sehr vielen unregelmäßigen braunen marmorirten Flecken; die Fahnen dieser beyden Federn hängen so herunter, daß sie mit dem Schafte durch die ganze Länge eine verkehrte spitzwinkliche Rinne bilden und so über einander stecken; überhaupt liegen alle Federn des Schwanzes so in einander (eben so beym gemeinen Fasane), daß man denken sollte, er bestünde nur aus zwey bis drey Federn. Die Seiten-

gestreift, daß diese beyden Farben da, wo sie zusammen stoßen, wie in einander vertrieben zu seyn scheinen. Ueber die großen Schwanzfedern stehen einige lange und schmale, bis zur Hälfte scharlachfarbige und dann bis an den Kiel, wie der übrige Schwanz, gefärbte Deckfedern desselben mit gelblichen Schäften hervor, welche beynahe die Hälfte des Schwanzes bedecken.

Die Henne ist kleiner, nur achtzehn Zoll lang, und unterscheidet sich durch ihre Farbe gar sehr vom Hahne. Der Schnabel ist dunkelbraun, der Stern nußbraun, die Kopffedern sind länglich und der Sporn an den Beinen fehlt. Kopf, Hals, Brust und Bauch sind schwarz, sehr rostgelb gestreift; der Schwanz und die Deckfedern der Flügel sind eben so gefärbt, nur etwas dunkler; der Rücken ist braun, mit sehr feinen weißen Punkten sanft überstreut; der Schwanz hat die Farbe des Rückens, außer die beyden mittelsten Federn, welche die Form wie beym Hahne haben und schön dunkelbraun und schwarz marmorirt sind.

Wenn die Hennen so alt sind, daß sie zur fernern Fortpflanzung nicht mehr taugen, so bekommen sie (zuweilen) in allen Stücken die Farbe des Männchen, und der Kenner selbst kann sie bloß an dem braunen Augensterne erkennen. Ist eine solche Henne bey lauter Hähnen, so sehen sie diese für das, was sie ist, für eine Henne an, und sind hitzig auf dieselbe; ist sie aber unter mehrern Hennen nur bey einem Hahne, so verblendet diesen seine Eifersucht so sehr, daß er sie für einen Nebenbuhler hält und verfolgt.

Beson-

## Besondere Eigenschaften.

Der Goldfasan ist außerordentlich schüchtern und wild, und wenn nur eine Maus in sein Behältniß kommt, so ist er schon vor Furcht und Angst außer sich.

Der Hahn schreyt allemal, wenn er des Abends und des Morgens abfliegt, erst Pick, pick, pick! worauf ein langes Pfeifen folgt, und läßt auch in Angst und Gefahr, bey Erblickung eines Raubvogels, eine starke, heisere und kurze Stimme hören. Die Henne aber giebt weiter keinen Ton von sich, als wenn sie etwas Ungewöhnliches, einen Maulwurf, Raubvogel u. d. gl. sieht.

Sie bringen, da gewöhnlich ihre Freyheit zu sehr eingeschränkt wird, ihr Alter nicht höher als auf zehn Jahre, selten auf funfzehn.

## Aufenthalt.

Seiner Schönheit und Kostbarkeit halber versagt man diesem Vogel noch gewöhnlich bey uns alle Freyheit, läßt ihn im Garten nur an einem kleinen Plätzchen, das noch überdieß mit einem Netze überzogen ist, im Sommer herumlaufen, und treibt ihn im Winter, auch wohl im Sommer, alle Abende in eine bey der Kälte erwärmte Stube ein. Daher kommt es denn, daß die Goldfasane gewöhnlich so zärtlich und immer kränklich sind. Vergönnte man ihnen mehr Freyheit und setzte sie mehr der abwechselnden Witterung auch des Winters aus, so würde nach und nach ihre Brut stärker werden und unser Klima so gut vertragen lernen, wie die gemeinen Fasane.

Man hat auch wirklich schon die Versuche gemacht und sie ohne Nachtheil des Winters über im Schnee im Freyen gelassen. Man dürfte ihnen ja nur in einem Garten, so wie den gemeinen Fasanen, Schutzhütten bauen, wo sie bey dem schlechtesten Wetter und der größten Kälte unterkommen könnten.

### Nahrung.

Man füttert sie mit Reis, Hanf, Weizen, welschem Korn, (geschälter) Gerste, blauem Kohl, Salat; sie fressen auch Gras, Laub von den Hecken, Obst, besonders grüne Pflaumen und Birnen und verschiedene Arten Insecten.

Diese letzten sind ihnen so nothwendig, daß der Mangel derselben fast allein die Ursache von vielen Krankheiten ist, denen sie ausgesetzt sind.

### Fortpflanzung.

Die Paarung (Falzen) geschieht im April. Die Hähne lassen dabey eine zischende Lockstimme hören und sind so eifersüchtig, daß oft in einem Kampfe, in welchem sie gleiche Posituren mit dem Haushahne machen, einer das Leben lassen muß.

Sie sind außerordentlich hitzig, so daß, wenn einer nur ein Weibchen hat, er es in der ersten Hitze oft umbringt. Er macht ihm allerhand, aber lauter für dasselbe ermüdende Liebkosungen, und das dauert wohl eine Stunde, ehe er zu seinem Zwecke kommt, welcher aber auch in einem Augenblicke mit einem blitzschnellen Sprunge erreicht ist.

Man giebt ihm gern vier bis sechs Hennen.

Jede

Jede legt gewöhnlich zu Ende des Aprils, wenn die Witterung schön ist, aber auch früher im Freyen in einen Busch oder Stock in ein rund gescharrtes Loch zehn, zwölf, vierzehn, auch funfzehn Eyer, und bedeckt sie, wenn sie sie verläßt, mit Laub oder Gras. Manchmal legt sie zwölf Eyer, hört eine kurze Zeit auf und fängt dann von neuem an, legt aber selten mehr noch als vier oder fünf. Sie sind etwas länglicher als die vom gemeinen Fasan und hell-rostfarben oder schmuzig röthlichgelbweiß. Wenn sie eingesperrt sind, so legen sie dieselben, wie die gemeinen Haushühner, dahin, wo sie die andern auch hinlegen.

Sie brüten drey und zwanzig Tage und wenn sie eingesperrt sind, nicht gern; daher man ihre Eyer auch gewöhnlich den Zwerghühnern unterzulegen pflegt. Wenn sie aber ihre Freyheit haben, so brüten sie nicht nur gern, sondern sorgen auch treulich für ihre Brut. Auch im Herbst, wenn die Mauserzeit vorbey ist, fangen die Hähne noch ein Mal an, doch ohne Erfolg, hitzig zu werden.

Sie fangen gleich, nachdem die Hennen brüten, an, sich zu mausern, und federn sich also einen Monat früher, als die andern Vögel.

Die Jungen sehen ganz anders aus, als die Alten. Sie sind ganz grau, etwas gelblicher als ein gemeiner Fasan und bleiben in dieser Kleidung ein ganzes Jahr. Das folgende Jahr kann man die Männchen und Weibchen dadurch von einander unterscheiden, daß die Farben an erstern etwas höher sind. Allein im dritten Jahre haben sie erst ihre vollkommene Farbe.

Die

Die mehresten Weibchen, von welchen sich der junge Hahn nur durch eine bräunere Rückenfarbe unterscheidet, legen im ersten Jahre nicht.

Die Jungen werden in den ersten fünf bis sechs Tagen mit ganz klar gehacktem, hart gekochtem Eyweiß gefüttert, wobey man ihnen des Tages etlichemal etwas Ameisenеyer dazwischen giebt. Sind sie älter, so untermengt man diese zerhackten Eyer mit eingeweichter Semmel und in Milch aufgeschwelltem Hirsen. Wenn sie größer werden, bekommen sie mitunter etwas Weizen, bis sie zuletzt sich an das gewöhnliche Futter gewöhnen.

## Krankheiten.

Der Mangel der Freyheit und der Insecten zieht diesen Vögeln, wie schon oben erwähnt wurde, mancherley Unfälle zu, z. B. Podagra, wobey sie oft sehr lange lahm sind, Geschwüre, Auszehrung u. d. gl., die alle wie bey den gemeinen Hühnern und Fasanen geheilt werden.

An der Auszehrung kränkeln sie zuweilen ein ganzes Vierteljahr, fressen beständig und man sieht ihnen die Krankheit oft nicht eher an, als bis sie sterben.

Ihre Hauptkrankheit aber ist eine Art von Blutsturz, wobey ihnen das Blut aus der Nase und dem Halse tröpfelt; viele sterben daran, manche aber werden auch wieder gesund. Gutes Futter und keine Bewegung sind die gewöhnlichen Ursachen.

## Nutzen.

Das Fleisch derselben, das gerade wie gemeines

Tab.XLIII.

1

2

Sapieux del. & sc. 1806.

1. Der Silberfasan.
2. Das Stein-Feldhuhn.

In China werden ihre Federn zum Putz theurer bezahlt, als der Vogel selbst.

Abänderungen.

Man hat auch eine Bastardart mit einer Goldfasanhenne und einem Hahn vom gemeinen Fasan erhalten, die die gemischte Farbe der Aeltern hatte, oder wenn der Goldfasan das Weibchen war, dem gemeinen Fasan ähnlich sah und nur einzelne goldgelbe Federn auf dem Kopfe hatte, wie der Goldfasan.

Die Hähne von dieser Varietät befruchteten gemeine Fasanenhennen; aber die daraus entstandenen Doppelbastardhennen konnten nie befruchtet werden.

(182) 3. Der Silberfasan *).

(Taf. XLIII. Fig. 1.)

Namen, Schriften und Abbildungen.

Schwarz und weißer Fasan aus China; weißer Fasan aus China; weißer Chinesischer Fasan mit langen Ohren.

Phasianus Nycthemerus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 743. n. 6.

Le Faisan noir et blanc de la Chine. *Buffon* des Ois. II. 359. Ed. de Deuxp. IV. 79. t. 3. f. 1. Uebers. von Martini V. 252. mit Abbildungen.

The pencilled Pheasant. *Latham* Synops. II. 2. p. 719. n. 6. Meine Uebers. IV. 684.

Nas

*) Alte Ausgabe III. S. 451. n. (160) 4.

Naturforscher XVI. 122.
Seligmanns Vögel III. Taf. 27.
Donndorf a. a. O. S. 74. n. 6.

### Kennzeichen der Art.

Männchen: Mit schwarzer Haube und Bauch und weißem Oberleibe, der mit feinen Zickzackstrichen besetzt ist.

Weibchen: Mit rostbraunem, grau gesprengtem Oberleibe und schwarzen Queerbändern am Bauche.

### Beschreibung.

An Größe übertrift dieser Chinesische Vogel den gemeinen Fasan. Er ist vom Schnabel bis zum Schwanzende zwey Fuß, eilf Zoll lang, wovon der Schwanz neunzehn Zoll einnimmt *). Die gefalteten Flügel reichen kaum an die Wurzel des Schwanzes.

Der Schnabel ist ein und einen halben Zoll lang, blaßgelb, nach der Spitze zu dunkler; der Augenstern rothgelb; die geschuppten Füße hochroth, der weiße Sporn acht Linien lang, die Mittelzehe zwey und drey Viertel und die hintere einen Zoll lang.

Die Augen sind mit einem schönen scharlachrothen Raum eingefaßt, der nur mit zarten Haaren besetzt ist, oben an jeder Seite sich in ein Horn verwandelt, rückwärts an jeder Seite des Kopfs sich in eine Spitze endigt, also einen doppelten Kamm bildet, unten aber in zwey Läppchen, wie beym Haushahne, herabhängt; diese Haut erhebt sich in der Hitze. Am Hinterkopfe hängt ein schöner drey und ein

*) Par. Ms. Länge 2 Fuß, 7 Zoll.

ein Viertel Zoll langer schmalfederiger, glänzend indigblauer Federbusch herab. Der Nacken und vordere Theil des Oberhalses ist weiß, doch fängt schon unter dem Federbusche ein schmaler Streif an, der mit ungemein zarten schwarzen Punkten bestreut ist, die in der Mitte des Oberhalses am feinsten und einzelnsten sind. Der Rücken, die Schultern, die Deckfedern der Flügel und die mittelmäßigen Steißfedern sind weiß mit vielen schmalen zickzackförmigen schwarzen Queerlinien überlaufen, die nach dem Halse und Schwanze zu immer feiner werden und dem Vogel ein vortrefliches Ansehen geben. Diese Queerstreifen sind so zart, daß man von weitem den Vogel auf dem Oberleibe für weiß hält. Der ganze Unterleib ist schwarz, ins Dunkelblaue und zwischen den Beinen ins Grüne spielend. Die Schwungfedern sind weiß, sehr schmal schwarz gerändet und mit parallellaufenden, eine Linie breiten Queerstreifen bezeichnet; die vordern haben einen breiten Schaft, die übrigen aber einen weißen, der da, wo die schwarzen Queerstreifen zusammenstoßen, auch einen schwarzen Strich hat. Die Schwanzfedern sind weiß, die zwey mittelsten fast rein, außer nahe am Steiß mit einigen feinen schwarzen Queerstreifen geziert; die folgenden sind schon weiter schwarz gestreift, und die äußern ganz, am stärksten, und auch die Schäfte.

Die Henne ist kleiner, der Schnabel und Augenstern braungelb, die Füße bleichroth; der Schwanz nur einen Fuß lang; der Federbusch ist kürzer, niedergelegt und dunkelbraun oder schwärzlich; Kopf, Hals, Rücken, Brust, Schenkel und die mittelsten Schwanzfedern durchgängig rostbraun und sehr zart [illegible] gesprengt; die Kehle und

Wan-

Wangen weißgrau; Unterbrust, Bauch und die andern untern Theile weißlich, unordentlich rostbraun gefleckt und mit schwarzen Querbandern bezeichnet; die großen Schwungfedern schwarzlich, die der zweyten Ordnung wie der Rücken und die nächsten am Körper weiß gefleckt; die äußern Schwanzfedern mit schwarzen Wellenlinien und schwarzen Schäften.

Wenn die alten Hennen zur Fortpflanzung untauglich werden, so bekommen sie oft, wie die alten Goldfasanhennen, die Farbe des Männchens.

## Lebensart.

Der Silberfasan kommt in seiner Natur und Behandlungsart fast gänzlich mit dem Goldfasane überein, ist noch weniger zärtlich als dieser, und könnte daher noch eher bey uns einheimisch gemacht werden. Am meisten unterscheidet er sich noch durch seine

## Fortpflanzungsart.

Die Henne legt gewöhnlich acht bis vierzehn und nur höchst selten achtzehn bis zwanzig Eyer, die an Größe den kleinen Hühnereyern gleichen. Sie sehen röthlichgelb, ins Weiße spielend, aus, auch zuweilen fleischfarben, und sind fein verloschen und weiß punktirt.

Der Hahn ist ungemein hitzig zur Paarungszeit (Falzzeit), welche zu Ende des Aprils und immer wenigstens acht Tage früher als die des Goldfasans anfängt.

Wenn die Henne die Freyheit hat, so brütet sie am besten die Eyer selbst in sechs und zwanzig Tagen aus. Sonst legt man sie den Zwerghühnern unter.

In

In der Jugend erhalten sie aber das Futter, das die jungen Goldfasane bekommen, und haben bis zum zweyten Jahre die Farbe der Mutter.

### Nutzen.

Das Fleisch geben Einige für wohlschmeckender aus, als das vom gemeinen Fasane.

### Abänderungen.

Noch muß man bemerken, daß der weiße Fasan, den man gewöhnlich in Menagerien antrift, gewöhnlich keine Varietät von diesem, sondern von dem gemeinen Fasan ist. Doch giebt es auch eine weiße Varietät (Ph. N. albus) von diesem und auch eine solche, die am Oberleibe ganz weiß und am Unterleibe ganz schwarz ist. Man findet auch eine Bastardart vom gemeinen und Silberfasan, die oben beschrieben ist.

---

## Sechs und dreyßigste Gattung.

### Kammhuhn. Alector *).

### Kennzeichen.

Der Schnabel ist kurz, stark und gebogen.

Die Wangen haben eine nackte und glatte Haut.

Die Stirn ist mit einem fleischigen Kamme besetzt.

Die Füße sind an den meisten bespornt.

Eine Art.

(183) 1.

*) *Paula Schrank* Fauna boica I. p. 135.

## (183) 1. Das gemeine Kamm- oder Haushuhn *).

Alector Gallus domesticus.

(Taf. XLIV.)

### Namen, Schriften und Nachweisung der Abbildungen.

Männchen: Hahn, Haushahn, Hofhahn, Gickelhahn, Krähhahn, Göcker.

Weibchen: Henne, Haus- und Hofhenne, Huhn, Krute.

Junge: Küchen, Küchelchen, Küchlein, Küken.

Phasianus Gallus domesticus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 737. n. 1. *β*.

Coq commun. *Buffon* des Ois. II. 116. t. 2. Ed. de Deuxp. III. p. 69. t. 2. f. 1. Uebers. von Martini IV. 78. Taf. 84. 85.

Domestic Cock. *Latham* Synops. II. 2. p. 700. A. Meine Uebers. IV. 670.

Goeze Europ. Fauna V. 2. S. 368. n. 1.

Meyers Thiere I. Taf. 75 — 78. mit 3 Gerippen.

Donndorf a. a. O. S. 46. n. 1.

### Kennzeichen der Art.

An den Wangen sind doppelte Lappen, die Gegend der Ohren ist nackt und der Schwanz zusammengedrückt und in die Höhe gebogen. Am Männchen sind die Hals- und

Tab. XLIV.

1

2

1. Der Haushahn.
2. Das Haselhuhn. Männchen.

und Steißfedern lang und lanzetförmig und die mittlern Schwanzfedern sehr lang und sichelförmig gebogen.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Das zahme Huhn, das sich jetzt in jeder Wirthschaft seiner großen Nutzbarkeit halber unentbehrlich gemacht hat, stammt wahrscheinlich von der wilden Art (s. unten Spielarten: Urrace) ab, die man noch jetzt in vielen Provinzen Asiens, in den Indischen Wäldern, in den Wüsten am Caspischen Meere, in der Soongorey, Bucharey, China, in einigen Provinzen von Afrika und auf den Inseln des grünen Vorgebirges findet. Ostindien ist vermuthlich sein ursprüngliches Vaterland, von da es sich zahm als Hausthier über die ganze Erde verbreitet hat *).

Es

*) Auf der Osterinsel, auf Tongatabu, Owaihi und andern Inseln der Südsee hat man sie bey ihrer Entdeckung schon häufig vorgefunden; hingegen nach Amerika sind sie erst durch die Spanier gebracht worden. Der Verfasser der Geschichte der Incas versichert, daß es in Peru vor seiner Eroberung keine gegeben habe und daß sich die Hühner mehr als dreyßig Jahre lang nicht haben gewöhnen können, in den Thälern um Cusco zu brüten. Coreal sagt ausdrücklich, daß die Hühner von den Spaniern nach Brasilien gebracht worden wären und daß die Brasilier sie so wenig gekannt hätten, daß sie durchaus nicht davon aßen und ihre Eyer als eine Art von Gift ansahen. Die Einwohner von der Insel St. Domingo hatten sie nach dem Zeugnisse des Pater Charlevoix eben so wenig; und Oviedo giebt es für erwiesen aus, daß sie aus Europa nach Amerika wären gebracht worden. Acosta behauptet zwar durchaus das Gegentheil u[illegible], daß es vor der Ankunft der Spanier in Peru schon Hüh-

Es ist eins von denjenigen Hausthieren, die durch Nahrung, Zucht, Vermischung und durch die verschiedenen Himmelsstriche eine solche Veränderung in der Gestalt, Größe und Farbe erhalten haben, daß man eine große Anzahl sehr auffallend verschiedener Spielarten aufzählen kann.

Die

Hühner gegeben habe und giebt zum Beweise an, daß sie in der Landessprache Gualpa und ihre Eyer Ponto hießen; eben als wenn die Wilden nicht einem Vogel, den sie das erste Mal sahen, von ihnen bekannten ähnlichen den Namen hätten geben können, welches ja die Europäer so oft mit Amerikanischen Thieren thun: vielmehr ist nach Thomas Hyde Persien der ursprüngliche Himmelsstrich der Haushühner; doch hat man daselbst nach Taverniers Berichte die Kunst, sie zu mästen, erst durch Armenische Kaufleute aus Europa bekommen. Diese Vögel sind in Persien sehr häufig und stehen zumal bey gewissen Derwischen in großem Ansehen, weil sie dieselben als lebendige Stundenuhren betrachten. — Dampier sagt, er habe auf den Inseln von Poulocondor wilde Hühner gesehen und getödtet, die unsere Krähen nicht an Größe überträfen und wie unsere Haushähne, nur heller, kräheten. Er setzt hinzu, daß es deren auf der Insel Timor und auf St. Jago, einer von den Inseln des grünen Vorgebirges, gebe. Gmelli Carari sagt, er habe ihrer auf den Philippinischen Inseln gesehen, und Morella behauptet, es gebe im Königreiche Congo wilde Hühner, die schöner und wohlschmeckender wären, als unsere, aber von den Negern nicht geachtet würden. — Es mag nun ihr natürlicher ursprünglicher Aufenthalt seyn, welcher er will, so haben sich diese Vögel doch leicht in der alten Welt von China bis zu dem grünen Vorgebirge und vom mittägigen Ocean bis zum mitternächtlichen ausbreiten können. Diese Wanderungen sind aber sehr alt und übersteigen [illegible]

Die Größe ist sehr verschieden und das Männchen ist immer um ein Drittheil größer und schwerer als das Weibchen.

Da diese Hausvögel so allgemein verbreitet sind, so bedarf es, um sie kennen zu lernen, keiner besondern Beschreibung. Denn jedermann weiß, daß ihr Schnabel kurz, stark, an beyden Kinnladen etwas gekrümmt ist, eine stumpfe, doch schneidende Spitze und eine weißliche oder blauliche Farbe hat; die Nasenlöcher mit einer knorplichen Haut halb bedeckt, die Ohren nackt sind und unter sich fast immer ein nacktes weißes Häutchen, wie ein Fingernagel gestaltet, haben; auf der Stirn ein rother Kamm (Hahnenkamm) stehet, der mehrentheils ausgezackt; der Augenkreis roth und nackt ist, unter dem Kinn längs den beyden Schnabelkiefern zwey rothe Bartlappen (Bart, Hahnenbart, Glocken, Lilien) hängen; die Augensterne roth, rothbraun, kastanienbraun oder dunkelbraun; die Füße stark, schuppig, gelblich oder bleyfarben, mit vier Zehen, wovon die drey vordern eine kleine Hautverbindung am hintern Gelenke haben, versehen, und die Klauen kurz, stark und hornfarbig sind. Auch unterscheidet sie die ganz eigene Haltung ihres Schwanzes gar sehr von allen andern Hausvögeln. Die vierzehn Schwanzfedern sind nämlich auf solche Art schief in die Höhe gestellt, daß sieben auf jeder Seite befindliche Federn in einen spitzigen Winkel so zusammenstoßen, daß dadurch gleichsam ein spitzwinkliches Dreyeck formirt wird, dessen Grundfläche oder Oefnung nach der Erde gerichtet ist. Nur wenn es regnet, ziehen sie den Schwanz etwas zusammen und tragen ihn senkrecht,

Hals. Außerdem haben sie am Halse und auf dem Bürzel lange spitzige Federn, und kurze, zum weiten Fliegen untaugliche, nur bis unter die Wurzel des Schwanzes reichende Flügel.

Der Hahn hat außer seiner Größe vor der Henne noch sehr auffallende Unterscheidungsmerkmale, einen langen Hals, den er gern aufrecht trägt, einen größern, mehrentheils aufgerichteten Kamm, einen langen aufwärts gekrümmten scharfen Sporn hinten an den hohen starken Füßen, einen erhabenen Schwanz, dessen beyde mittelsten Federn weit länger als die übrigen, spitzig sind, und schwankend sich in einen sichelförmigen Bogen herumkrümmen, lange, schmale, spitzige, glänzende, meist schönfarbige Halsfedern, die sich bey jeder Bewegung sanft verschieben, eben dergleichen Bürzelfedern, die an den Seiten des Schwanzes herabglitschen, große, spitzige, schwankende obere Deckfedern des Schwanzes, die sich an den Seiten mit den Schwanzfedern vermischen, sich wie die beyden mittelsten Schwanzfedern krümmen und den Schwanz zieren helfen, und einen stolzen und langsamen Gang.

Die Henne hat breitere Federn als der Hahn, höchst selten einen Sporn, statt dessen oft ein rundes Knötchen, und trägt den Kamm, der meist nur einfach ist, immer mehr liegend oder hangend, als aufrecht.

So wie die Größe bey den Haushühnern verschieden ist, so ist es auch die Farbe, und man trift sie fast von allen Farben an. Es giebt daher schwarze, weiße, blaue, graue, rothe, röthliche, braune, gelbe, aschgraue, und mit allen diesen Farben einfach und zusammengesetzt, gefleckte,

ge-

geschuppte, geschäckte, gestreifte u. d. gl. Und auch darin hat der Hahn vor der Henne einen Vorzug, daß er mit weit schönern und glänzendern Farben geziert ist.

Ein guter Haushahn muß ein großer, starker, stolzer, munterer und ansehnlicher Vogel seyn. Er muß einen langen natürlich gekrümmten Hals, einen großen und hochrothen, einfachen oder doppelten Kamm, abgerundete schöne Halsläppchen, große, feurige, der Farbe seiner Federn gleichende Augen, einen starken Schnabel, hohe feste Beine, lange scharfe Sporne, kurze und starke Klauen und einen starken, sehr hoch stehenden und stark gekrümmten Schwanz haben. Seine vorzüglichsten Farben, die von Stärke und Ausdauer zeugen, sind glänzend roth und schwarz, und seine Kraft und gutes Naturell muß man aus seinem Treten, Krähen und aus seinem stolzen Gange erkennen können. Er muß gern um seine Hühner seyn, von denselben geliebt und gefürchtet werden, sie auf seinen lockenden Ruf leicht alle um sich versammeln können und zärtlich die ausgescharrten Körnchen mit ihnen theilen. Wenn man nicht auf sein Fleisch sieht, so kann man ihn acht Jahre als Zuchthahn mit Vortheil gehen lassen, sonst lebt er aber über zwanzig Jahre und würde gewiß, nach seiner starken, festen Natur zu schließen, in der Freyheit dreyßig bis vierzig Jahre alt werden können.

Eine gute Haushenne ist von mittlerer Größe, hat einen hohen, dicken Kopf, lebhafte Augen, einen rothen Kamm, einen starken Hals, eine breite Brust, einen starken zusammengepreßten Leib, dunkelgelbe, vorne aschgrau überlaufene Beine und keinen Sporn und darf nicht über fünf Jahre alt seyn.

Eine Henne, die wie der Hahn mit Spornen versehen ist, soll gewöhnlich seltener legen, die Brüteyer zerbrechen, oder sie wohl gar aus Ungeduld, um nur das Nest verlassen zu können, auffressen, und sich überhaupt sehr wild und scheu betragen *).

Eben so untauglich zur Zucht sollen diejenigen Hühner seyn, die krähen oder wie der Hahn locken, denn sie legen meist kleine Eyer ohne Dotter, sind fett und taugen also, wie ein stummer Hahn, zu nichts, als zum Schlachten **).

Daß man die zänkischen, hartnäckigen, sehr scheuen abschaffen müsse, läßt sich leicht selbst vermuthen, denn sie machen oft durch ihr Beyspiel, daß die andern Hühner auch verwildern, legen nicht fleißig, vertragen die Eyer, zerbrechen sie und verlassen die Nester, wenn sie brüten sollen. Auch mit den allzufetten verfehlt man stets seinen Zweck, denn sie können alsdann ihre Hauptpflicht, weswegen sie gehalten werden, nicht erfüllen, nämlich das Eyerlegen ***).

Von

*) Ich weiß von etlichen, die mein Nachbar hat, der diese Race liebt, das Gegentheil. Seine Hühner legen gut. Er läßt sie aber nicht brüten und zwar deswegen, weil sie mit dem Sporn das Nest gern zerreißen.

**) Auch dieß ist nicht immer gegründet, wie ich aus eigner Erfahrung weiß. Richtiger ist die Bemerkung, daß die Hennen, die krähen, meist so alt sind, daß sie entweder nur noch einen schwachen, oder gar keinen Eyerstock haben

Von den schwarzen, rothgelben und aschfarbenen sagt man, daß sie am meisten legten, und auf dem Lande, wo sie auf die Wiesen und in die Gärten gehen, liebt man besonders die erste und letzte Art, weil sie den Nachstellungen der Raubvögel weniger ausgesetzt sind, als die hellfarbigen.

Wer bloß auf die Erziehung junger Hühner sieht, muß weiße halten, weil sie ein sehr weißes, zartes Fleisch haben, doch lauern ihnen die Raubvögel sehr stark auf.

Der Liebhaber, welcher bloß auf die Schönheit der Gestalt und Federn sieht, bemüht sich aus den verschiedenen schönen Abänderungen *) seinen Hühnerhof zu bevölkern, sucht, wenn er eine reine Art wünscht, Hahn und Henne von einerley Race und Farbe aus, wenn er aber mancherley Schattirungen und Mischungen in Farbe und Gestalt will, verschiedene Varietäten, doch, wo möglich, von einerley Größe aus.

Die Henne lebt selten länger als zehn Jahre, ist von sanftmüthigerm Betragen als der Hahn, und geht mehr demüthig und gebückt, als erhaben und stolz, wie jener.

## Zergliederung.

1. Ich habe von dem Haushuhn einen wahren Zwitter besessen. Er hatte einen dick gefranzten Kamm, lange Kehllappen, und war übrigens in allen Stücken das Mitteldinq zwischen einem Hahn und einer Henne. Er hatte also mittelmäßig gebogene und zugespitzte Steiß- und Halsfedern, einen halbgekrümmten Schwanz, und einen stumpfen Sporn. Er verabscheute die Gesellschaft der Hüh-

*) S. weiter unten: Spielarten.

Hühner, und mußte sich auch vor Hahn und Hühnern beständig fürchten, indem sie auf ihn bissen. Er gieng daher immer allein, und war so einfältig, daß er fast alle Abend gesucht und nach Hause getrieben werden mußte. Er krähte beständig, aber nur, wie es die Hennen zuweilen thun, sang aber auch wie diese. Nie habe ich gesehen, daß er Lust bezeugt hätte, ein Huhn zu treten, oder sich vom Hahn treten zu lassen. Bey der Oeffnung fand sich die doppelte Ruthe, nur ein Testikel, aber auf der linken Seite ein halber nierenförmig gelegter Eyerstock, dessen Eyerchen nicht größer als Hirsenkörner waren. Auch die Galle war nur wie ein Kiel von einer Rabenfeder stark und wurmförmig gestaltet. Uebrigens hatte sich dieser Zwitter, der zwey Jahr alt war, sehr gemästet; denn er war inwendig und auswendig wie mit Speck überzogen. Seine Farbe war schneeweiß.

2. Die Verdauungswerkzeuge der Haushühner sind oben (Band II. (I.) S. 85) schon angegeben worden. Man kann sagen, daß es eigentlich drey Magen habe, den Kropf, den weiten Canal zwischen Kropf und Magen oder den Peyerschen Trichter und den eigentlichen Magen. Die Stärke der Muskeln des letztern und der hornartigen innern Haut ist so groß, daß er in weniger als vier Stunden die Kugel von einem so dicken Glase, welches das Gewicht von ungefähr vier Pfunden trägt, zum klärsten Staub zermalmet *). In acht und vierzig Stunden zertheilt er viele kleine Glasröhren von

vier

*) Büffon a. a. O.

vier Linien im Durchmesser der Länge nach in zwey kleine Rinnen, und nach Verlauf dieser Zeit findet man alle spitzigen und schneidenden Theile derselben abgestumpft, und allen Glanz an der convexen Seite zerstört. Eben so ist dieser Magen im Stande blecherne Röhren platt zu drücken und wohl siebenzehn Haselnüsse in Zeit von vier und zwanzig Stunden durch Reiben, Zusammendrücken und andere Bewegungen zu zermalmen. Es sind eigentlich vier Muskeln, die diese so wirksame Bewegung des Magens befördern.

3. Der Darmkanal übertrift fünf Mal die Länge des ganzen Thiers. Die zwey Blinddärme sind sechs Zoll lang, und entstehen an der Stelle, wo sich der Grimmdarm mit dem Krummdarm verbindet.

4. Die Hoden des Männchens sind in Verhältniß gegen andere Vögel sehr groß, so groß wie Pflaumen.

5. Mit den gewöhnlichen Lungen sind zehn Luftbläschen verbunden, wovon acht sich in der Brust befinden und unmittelbar mit den Lungen in Verbindung stehen, die zwey größern im Unterleibe hingegen mit den acht vorhergehenden Gemeinschaft haben. Wenn beym Athemholen die Brust erweitert wird, so dringet alsdann durch die Luftröhre die äußere Luft in die Lunge, von da in die acht obern Luftzellen, die hernach, wenn sie sich erweitern, auch die Luft aus den beyden Zellen des Unterleibes, die alsdann verhältnißmäßig zusammen fallen, an sich ziehen; wenn hingegen die Lungen und obern Luftzellen, beym Ausathmen einsinken und alsdann die Luft, welche

sich

sich in ihren Hölungen befindet, drücken, so geht ein Theil derselben durch die Luftröhre heraus, ein anderer Theil aber in die beyden Zellen des Unterleibes, die sich alsdann beynahe durch einen eben solchen Mechanismus erweitern, als ein Blasebalg mit zwey Windkasten. So wie bey allen Vögeln, die nicht oder schwer fliegen, ist die vierte Zelle an jeder Seite allezeit die kleinste.

6. Da die Haushühner so verschiedene Stimmen von sich geben, so sind auch ihre Luft- und Stimmenwerkzeuge besonders eingerichtet. Es haben daher mehrere Anatomen gezeigt *), daß bey den Hühnern, besonders bey Hähnen, die Stimme nicht in der Kehle oder dem obersten Theil der Luftröhre, sondern unten bey der Theilung gebildet werde, und ein innerer Luftröhrenknopf vorhanden sey. Außerdem hat man in den vorzüglichsten Aesten der Luftröhre halbmondförmige Häute wahrgenommen, die so queer über einander gestellt waren, daß sie nur die Hälfte dieser Hölung einnahmen, die andere Hälfte aber zum ungehinderten Durchzug der Luft frey ließen. Ganz natürlich müssen diese Häute etwas zur Bildung der Stimme beytragen; allein nicht so wesentlich, als das Häutchen des Knochens der Luftröhrenklappen, das eine ziemlich beträchtliche Hölung endiget, die sich über dem obern und untern Theil der Brust befindet, und auch mit den obern Luftzellen in Gemeinschaft steht. Denn zerstört man dieses Häutchen, so verliert sich die Stimme, stellt sich aber wieder ein, so bald

*) s. *Buffon* l. c.

bald man die Oefnung, die es bedeckt, genau verwahrt, und allen Ausgang der Luft verhindert.

## Besondere Eigenschaften.

Das Krähen oder sogenannte Gickrikük, das man ohne Unterschied bey Tag und Nacht hört, ist auch ein besonderes Unterscheidungszeichen des Hahns, ob es gleich auch zuweilen Hennen giebt, und zwar solche, die gar nicht oder doch höchst selten zum Hahn gelassen werden, oder aus Alter unfruchtbar sind, welche mit der größten Anstrengung einen ähnlichen Laut hervorzubringen suchen. Die Hennen singen, oder gackern vielmehr und lassen, wenn sie brüten wollen, die Töne Gluck, gluck! und wenn sie ein Ey gelegt haben, ihr Gackgack Gäts! hören.

In der Jugend aber singen Männchen und Weibchen ohne Unterschied des Geschlechts und zwar die erstern so lange, bis sie ihr Hahnengeschrey ohne Anstoß von sich geben können; alsdann singen sie eigentlich nie wieder und lassen auch außer jenem Krähen nicht viel mehr, als einige Locktöne, worunter diejenigen, womit sie ihre Weibchen rufen, wenn sie eine Delikatesse gefunden haben, die sie ihnen gönnen, und welche Tück tuck ger! klingen und einige andere bekümmernde Töne, wenn sie dieselben etwa verloren haben, von sich hören.

Der Hahn ist überhaupt sehr um seine Hennen besorgt, verliert sie nie aus den Augen, sucht die verlohrnen auf, auch den Ungehorsamen und bringt sie mit Bissen auf den

den Kopf zu ihrer Schuldigkeit und rührt, wenn die ganze Heerde ihr Futter bekommt, oft nicht eher ein Körnchen an, bis sie alle um ihn versammelt sind und schon fressen. Man sieht es ihm oft an, und hört es aus den verschiedenen oft sehr ernsthaften einzelnen Tönen, daß er eine ordentliche Sprache mit ihnen reden müsse. Verliert er einige, so giebt er durch besondere Zeichen seine Unruhe zu erkennen, und sind sie alle um ihn und freuen sich, so zeigt er durch verschiedene Mienen, Posituren und Töne seine Zufriedenheit und Mitfreude an.

Eifersucht ist seine größte Leidenschaft, und er leidet, wenn er sich stark genug fühlt, schlechterdings nicht, daß ein Nebenbuhler auch Theil an denjenigen Hennen habe, die sich ihm einmal ergeben haben, und wenn es auch die Hennen von zwey bis drey Höfen wären. Sobald er nur eine fremde Hahnenstimme in seiner Nachbarschaft höret, so ist er gleich aufmerksam, und vermuthet er sie in seinem Bezirke, so bereitet er sich auch augenblicklichst zum Kampfe, stürzt, ohne sich aufhalten zu lassen, nach dem Orte zu, greift, wenn ihm nicht unübersteigliche Hindernisse in den Weg gelegt sind, seinen Feind an, und kämpft oft bis aufs Blut mit ihm. Der Sieger schreyt alsdann sein Gickerikühh! und wenn er dem Ueberwundenen nicht sehr überlegen ist, so greift ihn dieser, der sich dadurch beschimpft sieht, von neuem an.

Aus dieser großen Abneigung zweyer Hähne gegen einander haben auch verschiedene Völker sich ein eignes (obgleich ein etwas grausames) Vergnügen zu verschaffen gewußt,

gewußt, haben diesen natürlichen Haß durch Kunst vergrößert, und das sogenannte Hahnengefecht zu einem ordentlichen Schauspiele gemacht, dessen Glanz durch die ausgelassensten Wetten noch mehr verherrlicht worden ist. Bey den Alten *) waren deshalb schon die Hähne von Rhodus, Chalcis und Tanagra wegen ihres Muthes berühmt, und noch jetzt sind in China, Siam **), auf den Philippinischen und Sundoischen Inseln, im Darischen Meerbusen und vorzüglich in England die Hahnengefechte gewöhnliche und sehr gesuchte Vergnügungen.

Die Engländer lieben diese Kämpfe so sehr, daß sie dieselben öffentlich ankündigen, in der Mitte eines Amphitheaters, auf welchem sich unzählige Menschen versammeln, geben, und dabey viele und große Wetten anstellen, die allemal zum Vortheil derer ausschlagen, deren Hähne den Sieg erhalten. Unter diesen Hähnen sind einige, wenn sie auf einander gehetzt werden, so erbittert, daß sie viel lieber sterben, als die Schande ertragen mögen, ihrem Feinde

*) *Plinii* hist. nat. Lib. X. c. 21.

**) Die Indianer halten ein solches Fest für eins der freudenvollsten, obgleich ihre Priester es für das schändlichste ausgeben, und es deshalb abgeschaft wissen wollen. Es ist in Europa nicht so eifrig gegen die Comödien gepredigt worden, als die Talopoins (Priester) in Siam gegen die Hahnenkämpfe predigen. Sie sagen, daß alle diejenigen, die in dieser Welt Gefallen an solchen Kämpfen fänden, in jener sich mit eisernen Stangen herum prügeln müßten, und haben überdies eine sehr schlechte Meinung von dem Charakter derjenigen Person, die an solchen grausamen Lustbarkeiten Vergnügen finden kann. De[illegible]orte Reisen IV. S. 349.

Feinde nachgeben, oder gedemüthigt die Flucht nehmen zu müssen.

Wenn man sie an einander lassen will, so stutzt man ihnen die Schwanz- und Flügelfedern, bindet ihnen drey bis vier Zoll lange, spitzige, stählerne Sporne an die Füße, und um sie zum Kampfe recht zu reizen, zeigt man ihnen ihre heroische Gestalt in einem Spiegel. So bald sie gegen einander stehen, streifen sie mit ihren niederwärts ausgespreitzten Flügeln rauschend über den Erdboden weg, heben abwechselnd alle Federn des Halses zu einem Kragen, und auch die Schwanzfedern so viel als möglich empor, fordern sich durch ein erbittertes, mit scharfen, durchdringenden Blicken begleitetes Kopfnicken zum Kampfe auf, und fliegen alsdann auf solche Art senkrecht gegen einander, daß es ihnen leicht wird, mit den Schnäbeln und Spornen zugleich zu fechten. So bald sie bis zum mangelnden Athem ermüdet sind, gehen sie zur nöthigen Erholung aus einander, aber nicht so weit, daß sie ihre vortheilhafte Stellung verlören. Sie treten einige Schritte rückwärts, mit gesenktem Halse und Rache drohenden Augen, um bald darauf einen desto heftigern Angriff thun zu können, und gehen, wenn es zum Streit erzogene Hähne sind, nicht eher vom Kampfplatze weg, bis einer von beyden das Leben gelassen hat. Im Betragen des Ueberwinders herrscht alsdann sichtbarer Stolz und Zufriedenheit, er nimmt eine erhabene Stellung an, schlägt die Flügel zusammen, und schreyt seinen Sieg zu wiederholten Malen aus. Ueberlebt ein Kampfhahn seine

Me-

Niederlage, so fühlt er diese Demüthigung so stark, daß er seine Halskrause einzieht, den erhabenen Schwanz sinken läßt, und niedergeduckt sich in der größten Geschwindigkeit in dem ersten Schlupfwinkel, den er finden kann, versteckt.

Zuweilen schlägt auch einer dem andern beym ersten Gange den Sporn durch den Kopf, daß er gleich todt sich hinstreckt, — Weiße Hähne werden nicht gelitten.

Ein fast gleiches Betragen, das aus Zorn, Neid und Eifersucht entsteht, erblickt man an zwey Hähnen, welche als Nachbaren zusammen wohnen, doch läßt es der schwächere niemals bis aufs Sterben kommen, sondern nimmt, so bald er sich ermüdet und zu ohnmächtig fühlt, schleunig die Flucht, und schreyt alsdann auch wohl das Siegeslied Gickrigüh! um wenigstens auf seinem Hofe und unter seinen Hennen als Sieger zu gelten.

## Aufenthalt.

So wenig das Huhn auch Aufwand zu erfordern scheint, so bezahlt doch der Nutzen, den es am Fleische und Eyern bringt, denjenigen Personen, die keine Oekonomie haben, das Futter nicht, das sie ihm geben müssen. Hühner gehören also eigentlich auf die Bauer- und Meyerhöfe, wo sie in den Gärten, vor den Scheunen und auf dem Miste täglich fast hinlänglichen Unterhalt von selbst finden.

Das erste, worauf man bey ihrer Haltung zu sehen hat, ist ein guter Hühnerstall. Dieser muß, da die Hüh-

Hühner die Kälte scheuen, da angelegt werden, wo sie im Winter warm wohnen, bey dem Backofen, über dem Pferde- Rindvieh- oder Schafstalle, oder an einem andern Orte, der weder allzu großer Kälte, noch allzustarker Hitze ausgesetzt ist. Besonders können sie die große Kälte und den tiefen Schnee nicht vertragen, denn sie werden steif, erfrieren die Füße und werden am Legen und Brüten verhindert.

Ein Hühnerstall muß mehr lang als breit seyn, um die Stangen, auf welche sich die Hühner des Nachts setzen, desto bequemer darin befestigen zu können, und getünchte Wände haben. Für sechszig Hühner gehört ein Raum von fünf und siebenzig Quadratfuß. Damit beständig frische Luft und Licht in dem Stalle sey, wird er mit einem kleinen Fensterchen versehen, das durch ein Drathgitter vor den Raubthieren gesichert werden muß. Außerdem ist noch auf dem Boden der Wohnung ein viereckiges Loch, drey Fuß ins Gevierte nöthig, und mit einem Schieber, oder einer Dratthüre zu versehen, welches der Eingang zum Hühnerhause wird. Zu diesem führt von der Erde eine Leiter (Hühnersteige), die entweder aus einem Brete verfertigt wird, auf welchem einzelne Leisten aufgenagelt sind, oder aus Sproßen besteht, die nur auf der einen Seite befestigt sind. Bey Tage bleibt dieß Loch offen, damit die Hühner, wenn sie legen, aus- und eingehen können, des Abends aber wird es, wenn sie sich zur Ruhe begeben haben, welches immer sehr bald geschieht, vor den Raubthieren verschlossen. Inwendig ist das Hühnerhaus

ierhaus mit langen Stangen versehen, wovon die nie- rigste nicht höher als zwey Fuß vom Boden entfernt seyn darf, damit die Hühner desto bequemer auf dieselben flie- gen können, und welche, wenn Raum genug da ist, ent- weder alle in einer Reihe angebracht sind, oder, wenn dieß nicht seyn kann, doch so schief über einander, daß die oben sitzenden die untern nicht besudeln. Die Stangen müssen nicht nothwendig rund, sondern können auch, und zwar noch besser viereckig seyn, weil die Hühner nicht, wie andere Vögel, die Stangen mit ihren Füßen fest und krampfhaft umfassen. An den Wänden werden gewöhn- lich auf beyden Seiten in einiger Entfernung von den Stangen zwey oder drey Reihen von Stroh oder Weiden den Brodschüsseln ähnliche Bienenkörbe angebracht, welche mit Stroh oder Heu ausgefüttert sind und worein die Hüh- ner ihre Eyer legen. Auf vier Hühner rechnet man einen Legekorb, und statt desselben kann man auch viereckige breterne Behältnisse anbringen, die mit Stroh ausgelegt sind.

Wenn das Hühnerhaus über einem Viehstall ange- bracht ist, so muß die Thür, die in dasselbe geht, so ver- wahrt werden, daß weder Federn noch Exkremente, die dem Viehe nachtheilig sind, in denselben fallen können.

Auf einem großen Landgute von sechszig bis siebenzig Hufen Landes, wo wenigstens zwey Schock Haushühner, hundert Stück Truthühner, zwey Schock Enten, inglei- chen eine Menge Gänse, Kapaunen und junge Hühner

er-

ernährt werden können, errichtet man für das Federvieh ein ganz eignes Gebäude.

Dieß Gebäude enthält wenigstens zwanzig Ellen ins Quadrat und ist durch drey Scheidewände in vier besondere Behältnisse getheilt. Fünf Ellen Breite wird zu einem Stalle für die Truthühner gerechnet, fünf Ellen für die Haushühner, Kapaunen, junge Hühner und Enten, fünf Ellen für das brütende Federvieh im Sommer und zur Mastung im Herbst und Winter, und endlich fünf Ellen für die Gänse.

Zu diesen einzelnen Behältnissen gehen besondere Thüren. Da jedes fünf Ellen breit und zwanzig Ellen lang ist, so wird in dem einen für die Truthühner, und in dem andern für die Haushühner auf der einen Seite eine schräge Reihe von Stangen zusammen genagelt, worauf sich dieß Federvieh des Nachts setzen kann. Alle vier Thüren sind mit Schlössern versehen und an der Mittagsseite werden Fenster oder Gitter angebracht, damit die Sonnenwärme hinein dringen kann. Der Grund zu diesem Gebäude wird eine Mauer eine halbe Elle tief in der Erde und eine Elle stark; darauf kommen drey Ellen hohe Wände und die Saumschwellen. Die Decke wird mit vier bis fünfzolligen Balken zugelegt, und oben darauf drey Finger dick Lehmschlag gebracht.

In solchen großen Ställen wird wohl gar im Winter eingeheizet.

Der Boden des Hühnerstalls und die Stangen, worauf die Hühner sitzen, müssen oft gereinigt werden, wenigstens

nigstens alle Woche einmal, und erstern bestreut man nachher allezeit dicht mit Stubensand. Auch die Nester müssen zuweilen mit frischem Stroh belegt werden. Einige räuchern auch zuweilen die Ställe mit Thymian, Lavendel oder Majoran aus; dieß ist zwar gut, aber wegen der Feuersgefahr nicht allenthalben rathsam und anwendbar.

Auch vor der Nässe muß man die Hühner zu verwahren suchen, sie fliehen sie gar sehr; und senken daher aus keiner andern Ursache den Schwanz, wenn sie im Regen seyn müssen, so tief herab, als weil ihnen, wenn sie ihn erhöht ließen, das Wasser an demselben herab in die Federn und bis auf die Haut laufen würde.

Es ist nicht überflüssig, wenn ein zweigreicher Baum, oder eine Laube neben dem Hühnerhause steht, damit dieß Federvieh bey großer Hitze Schatten habe, und Schutz, wenn ein Raubvogel auf dasselbe stoßen will.

Bey Tage halten sich die Hühner im Hofe, auf dem Miste, vor den Scheunen und Ställen, in den Grasegärten, auch auf den Wiesen und angränzenden Wäldchen auf, befinden sich, wenn sie so der Freyheit genießen können, sehr wohl und legen schmackhaftere Eyer, doch muß man Acht haben, daß sie sie nicht vertragen.

Es giebt auch Orte in Deutschland, wo man die Hühner in den Fasanengärten wild, im Walde und Gebüsch herum laufen läßt. Sie leben da ohne Pflege und Wartung, bedürfen kaum zu Zeiten etwas vorgeworfenes Futter und schlafen auf den Bäumen. Sie legen für sich ins Gebüsch, brüten, die

Jungen wachsen groß, werden alsdann wild eingefangen und ihr mildes, kräftiges Fleisch ist eine vortrefliche Speise. Man sagt auch von solchen Hühnern, daß sie den Schwanz niedriger, fast wie die Fasane trügen.

## Nahrung.

Wie oben schon erwähnt wurde, darf ein Landmann und Oekonom eigentlich nicht mehr Hühner halten als von den Abfällen des Getraides ernährt werden können, sonst bezahlt ihr Nutzen, an jungen Hühnern und Eyern, die angewandten Kosten niemals.

In der Erndte, und wenn in den Scheunen gedroschen wird, brauchen sie keiner besondern Fütterung, weil sie immer von selbst so viel finden, als ihnen zu ihrer Erhaltung nöthig ist. Ueberhaupt ist auf dem Lande der Aufwand, den man ihrenthalben machen muß, gering, denn sie scharren auf dem Miste ihrer Nahrung halber, finden vor den Ställen, Scheunen, auf den Höfen, in Häusern und Gärten Körner, Brod, Fleisch, Obst, und sonst allerhand Kleinigkeiten, die verloren gehen, suchen Regenwürmer, Käfer, Mücken, Fliegen, Heuschrecken und dergleichen Insecten auf, fressen Eidechsen, Bruchschlangen, beißen allerhand Gräser, Kräuter und Blumen und viele wilde Beeren und Sämereyen ab *).

Das

*) Ueberhaupt muß man bemerken, daß den Hühnern, so wie allen hühnerartigen Vögeln, ihre bestimmten Insecten zur Nahrung ganz unentbehrlich sind, ja man sieht, wenn man ihnen ihre Freyheit läßt, daß sie lieber die Körner entbehren und sich Insecten aufsuchen. Viele Krankheiten z. B. der Pips und das sogenannte Kalkscheissen, haben ihren Ursprung größtentheils in dem Mangel der Insecten.

Das beste Futter für die alten Hühner ist Gerste, und wo sie nicht Gelegenheit haben, grüne Gräser und Kräuter aufzusuchen, giebt man ihnen zur Abwechselung, Salat, Nesseln, Kohl, Sauerampfer, Fenchel gebrühet und geschnitten, und mit aufgequollenem Hafer, Waizenkleye oder groben Mehl und saurer Milch angemacht. Dieß ist ihnen eine sehr angenehme Speise.

Von Gras und Kräutern bekommen sie einen starken Eyerstock, größere und wohlschmeckendere Eyer, die besonders einen schönen gelben Dotter haben.

Man thut auch wohl, wenn man in der Küche alle Knochen sammelt, so klein als möglich hackt, in Wasser siedet, und mit diesem Wasser die Kleye oder das grobe Mehl mit den obigen zerhackten grünen und rohen Kräutern zu einem Teige mengt, diesen abkühlen läßt, und den Hühnern vorsetzt.

In kleine Würfel geschnittenes Brod, gelbe Möhren, und gesottene Kartoffeln mit einem Stampfeisen klar gestoßen und mit etwas Kleye vermischt, fressen sie auch gern.

Wenn sie legen, wirft man ihnen ihre getrocknete und zerriebene Eyerschalen hin, welche ihnen wieder Materie zu neuen Eyerschalen geben.

Die schwarzen Brombeeren lieben sie überaus sehr, und es ist in dieser Rücksicht gut, um den Hühnerhof herum Brombeersträucher anzupflanzen.

Die Vogel- und Wachholderbeeren sind ein vortreffliches Vorbeugungsmittel wider viele Zufälle, besonders wider dicke Köpfe, Beulen auf dem Leibe und den Durchfall. Besonders sind sie ihnen im Winter sehr zuträglich. Man gewöhnt sie im Herbst dazu, indem man sie ihnen unter das andere Futter mischt. Auch geben sie ihrem Fleische einen angenehmen gewürzhaften und kräftigen Geschmack. Die Vogelbeeren trocknet man für den Winter und quellt sie beym Gebrauch in laues Wasser ein.

Die Bohnen und die Hülsen von den Hülsenfrüchten sollen sie unfruchtbar machen, und auch die Holunderbeeren sollen ihnen schädlich seyn *).

Zu Ende des Winters soll gekochtes kaltes Sauerkraut dem Pips, Durchfall und andern Zufällen vorbauen.

Eine Henne in einer Stadt, die kein Nebenfutter vom Mist, keine Würmer und in Gärten keine Kräuter u. d. g. suchen kann, frißt gewöhnlich täglich zehn Pariser Cubikzoll Gerste, welches ungefähr ein sechszehn Theil Metze Berliner Maas ausmacht, in einem Jahre also einen Scheffel sechs und drey Viertel Metzen. Wenn die Hühner aber auf dem Misthofe herum gehen, und auf selbigem sich Nebenfutter erscharren können, so bedürfen sie nur die Hälfte, und haben sie gar Grasgärten daneben, so bedarf es nur des vierten Theils.

Die Haushühner lieben frisches Wasser zum Saufen, und alle Mist- und andere Gauche, Wasser, das über fau-

*) Die meinigen fressen letztere sehr gern und sie schaden ihnen nichts.

faulem Holze gestanden hat u. d. gl. ist ihnen nachtheilig. Wo also kein Brunnen noch Teich auf einem Hofe ist, muß man für die Hühner (und überhaupt für alles Federvieh) einen oder zwey Tröge mit frischem Wasser hinstellen. Dieß setzt man gewöhnlich in die Gegend des Hühnerhauses, wo man sie auch täglich zweymal, einmal des Morgens, und das andere Mal des Abends, ehe sie schlafen gehen wollen, füttert. Hierdurch gewöhnen sie sich desto leichter und lieber in dasselbe.

Im Winter gehen sie, wenn es sehr kalt ist, nicht gern auf den Hof zu ihrem Trinkgeschirre, man thut daher wohl, wenn man ihnen laues Wasser alle Tage in den Stall setzt; denn wenn sie zu lange dursten, so sind sie zu Ausgang des Winters vielerley Krankheiten ausgesetzt.

In Städten, wo die Höfe meist klein, und gepflastert sind, müssen sie in einem breternen Verschlage je zuweilen trockenen Sand bekommen, in welchem sie sich baden können. Dieß erhält ihre Haut und Federn reinlich, und bewahrt sie vor Läusen und anderm Ungeziefer.

Zur Mast für alte Hühner und Hähne bedarf es nur Gerste oder Türkischen Korns, und sie werden in kurzer Zeit fett. Will man sie aber besonders delikat haben, so bekommen sie das schon oben bey den Truthühnern angegebene Mastfutter (s. oben S. 1140.). Vorzüglich aber werden damit die Kapaune und Poularden gefüttert (s. weiter unten).

Kapaune sind kastrirte Hähne, und die Kastration geschieht auf folgende Art.

Man

Man sucht die ersten im Jahre erzogenen Hähne dazu aus; doch schadet es auch nichts, wenn man sie von einer spätern Brut nimmt, und diese Operation erst im späten Herbst geschieht, wenn nur noch acht bis vierzehn Tage warme Witterung zur Verheilung eintritt. Die Hähne, die dazu geschickt seyn sollen, müssen einen einfachen und keinen kronenartigen Kamm, blaue Backen haben, und frey auf dem Hofe unter den Hühnern herumlaufen, denn eingesperrt und von den Hühnern abgesondert, bleiben ihre Hoden (Testikeln) auch bey dem besten Futter immer klein. Wenn sie um Johanni zu krähen anfangen, oder zwölf Wochen alt sind, Lust zur Begattung bezeigen, und der Sporn allmälig anfängt stark hervorzuwachsen, welches ein Zeichen der zunehmenden Größe der Hoden ist, so ist es Zeit sie zu kastriren.

Es gehören zu diesem unangenehmen Geschäfte, wozu das Thier erst vier und zwanzig Stunden fasten muß, zwey Personen. Eine nimmt den jungen Hahn und legt ihn umgewandt mit dem Rücken in die beyden flachen Hände, so daß der herabhangende Kopf auf sie zu, der hintere Theil aber gegen die andere Person gerichtet ist. Sie drückt alsdann die beyden Füße mit den beyden Daumen bis zur Seite des Leibes nieder, und zwar, jedoch ohne ihn schädlich zu drücken, so fest, daß er sich nicht regen kann, und giebt ihm dabey die Richtung, daß er mit dem Steiße etwas aufwärts gegen die Person liegt, welche die Operation verrichten soll. Diese rupft nun einen guten Finger breit unter dem Steiße die Federn ganz behutsam und einzeln aus, macht queer über dem Bauche mit einem scharfen

Feder-

Federmesser einen Einschnitt von ungefähr drey Viertel Zoll, oder so weit, daß man gemächlich mit dem Zeigefinger hineinfahren kann, und hier muß sie sich wohl vorsehen, daß die mit dem Fette hervortretenden Gedärme nicht beschädigt werden. Sobald man die Eingeweide durch die Oefnung sieht, befeuchtet man den Finger mit Baumöl, greift auf der linken Seite des Einschnitts neben dem Eingeweide bis oben an den Rücken hinein, in welcher Gegend auf jeder Seite ein Hode, wie ein länglich geschälter Mandelkern, angewachsen und zu fühlen ist. Mit der größten Behutsamkeit schiebt und schält man erst den rechten, dann den linken ab; denn wenn man hier nur einigermaßen Gewalt ausüben will, so zerreißt man die zarten Blutgefäße, das arme Thier verblütet sich und stirbt unter der Operation. Da die Hoden gern bis in die Bauchhöhlung vorschlüpfen, so muß man den Finger immer ein wenig krümmen, um sie desto glücklicher herausziehen zu können. Sind sie abgelößt, so steckt man zur baldigen Heilung der Wunde und Verhütung der Entzündung ein Stückchen frische Butter, von der Größe einer Haselnuß, in die Oefnung. Hierauf stopft man sorgfältig alle hervorgetretene Därme und Fäserchen zurück, näht mit einer feinen Nadel und einem seidenen Faden die Ritze zu, verwahrt das Ende mit einem Knötchen, damit er beym Auf- und Absteigen des Vogels nicht aufspringen kann, bestreicht zuletzt noch diese Oefnung mit einer Feder voll Baumöl und bestreut sie mit klarer durchgesiebter Asche. Ist dieß geschehen, so schneidet man ihm die beyden Spornen an den Beinen ab, legt sie bey Seite, bestreicht die Wunden ebenfalls mit Baumöl

Nun wendet man den jungen Hahn in der Hand um, so daß er wieder aufrecht mit dem Kopfe gegen die operirende Person seine Richtung bekommt und am Kamm und an den Bartlappen erfolgt eine zweyte Verschneidung. Es werden ihm nämlich mit einer Scheere oder einem scharfen Federmesser die herabhängenden Glocken und der ganze Kamm abgeschnitten, weil letzterer sonst in kurzem zu einer solchen Größe wächst, daß er an der Seite vor den Augen herunterhängt und sie am Sehen hindert. Zur Zierde drückt man in den noch blutenden Kamm entweder einen oder beyde abgeschnittene Spornen ein; diese bleiben leicht sitzen und wachsen wie Pfropfreiser fort, über zwey Zoll lang, wenn sie das Thier bey Verheilung der Wunde nicht abkratzt. Hierauf bestreicht man beyde Wunden mit Baumöl und überstreut sie dick mit Asche, damit das hervorquellende Blut gehemmt und die Wunde geheilt werde.

Die verschnittenen Hähne werden etwa acht Tage in einem Stalle mit Bier und Brod gut gepflegt und mit genügsamem Wasser versehen, weil ihnen die Hitze, die sie ausstehen müssen, den heftigsten Durst verursacht.

Sie wachsen alsdann geschwind, mausern sich nicht wieder, bekommen sehr lange Hals- und Bürzelfedern, die gekrümmten Schwanzfedern werden größer, die Stimme wird heiser und das ganze Thier zahm, geduldig und einsam.

Auch die jungen Hennen kann man verschneiden (Poularden). Man rupft in der Gegend hinter dem Steiße, wo sich unter der Haut ein weißes rundes Hügelchen, einer kleinen Haselnuß groß, befindet, die Federn behut-

behutsam aus, macht sodann mit einem scharfen Federmesser durch die Häute einen Einschnitt einer welschen Bohne groß und hier wird man die Mutter, in welcher beym Treten die Empfängniß geschieht, als ein rundes weißes Gewächs zu sehen bekommen. Drückt man hierauf mit dem Finger unter dem Steiße etwas aufwärts, so tritt die Mutter aus dem gemachten Einschnitte heraus. Diese wird mit einer Scheere da, wo sie angewachsen ist, abgeschnitten, und die Oefnung entweder offen gelassen und mit Butter und Asche bestrichen, oder besser, wenn etwas Butter in dieselbe gekommen ist, zugenäht, mit Oel bestrichen und mit Asche bestreut.

Uebrigens werden den Poularden, wie den Kapaunen, Kamm und Bartlappen abgenommen, und sie erhalten auch einige Tage Brod und Bier. Sie laufen alsdann unter den Hühnern herum, wachsen aber so schnell und groß wie ein männlicher Kapaun.

Wer noch keine Erfahrung in dieser Operation hat, kann an einer abgeschlachteten Henne die Lage der Mutter und die Art, sie auszunehmen, leicht finden.

Die **Mästung** für einen Kapaun besteht nun in folgenden Stücken.

Man nimmt täglich acht Loth Hirsenmehl und drey Quentchen Butter, thut ersteres in eine irdene Schüssel und macht in dasselbe eine kleine Vertiefung, läßt letztere am Feuer zerfließen und gießt sie, wenn sie nicht mehr zu heiß ist, in jene Vertiefung und mengt es mit der Hand so lange, bis alle Theile des Mehls von der Butter befeuchtet sind. Hierauf gießt man milchlaues Wasser in abgesetzten

Por-

Portionen zu, bis die Masse einem Nudelteige ähnlich wird. Diese Masse oder tägliche Portion theilt man nach dem Augenmaße in drey gleiche Theile und macht nach Belieben zwölf bis sechszehn Kugeln daraus, so daß auf einen Tag sechs und dreyßig bis acht und vierzig Kugeln kommen. Hiervon bekommt nun der Kapaun zwölf oder sechszehn Kugeln früh und eben so viel des Mittags und des Abends. Die Abfütterung selbst geht geschwinde von Statten. Man nimmt den Kapaun aus seiner Stallung heraus, mit beyden Flügeln unter dem Arm, öfnet den Schnabel, taucht die Kugeln in Milch, steckt sie ihm, doch ohne die Zunge zu beschädigen, in den Hals, läßt ihn alsdann wieder in den Stall und setzt ihm vier Loth Milch, welches ungefähr eine halbe Theetasse voll ausmacht, vor, also des Tags über nach den drey Fütterungen zwölf Loth. Diese Fütterung dauert bis zum völligen Fettwerden sechszehn Tage, kostet vier Groschen und man kann auch die Kugeln auf die ganzen sechszehn Tage machen, weil sie die Kapaunen auch trocken verschlucken. Ordnung und Reinlichkeit tragen freylich sehr viel zur Beschleunigung und gehörigen Mästung bey.

Wenn die Kapaunen die Milch nicht alle saufen wollen, so thut man ein wenig Salz in den Teig, um den Durst zu mehren, und wenn sie die Kugeln zurückwürgen, so rührt man ihnen Ofenruß unter Butter, giebt es ihnen ein und läßt sie einen Tag fasten, so werden sie sie gewiß des andern Tags gern verschlucken.

Junge und alte Hühner bekommen den halben Kapaunenunterhalt und wegen des engern Halses auch kleinere Kugeln.

Fort

## Fortpflanzung.

Wenn man die Hühner bloß des Eyerlegens halber hält, so bedarf man keines Hahns; denn sie bringen auch, ohne sich mit demselben gepaart zu haben, ihre Eyer. An dem traubenförmigen Körper ihres Eyerstocks befindet sich nämlich immer eine gewisse Anzahl großer und kleiner Eyerkügelchen, die sich ohne allen Reiz und ohne alles Zuthun des Hahns zu einer bestimmten Zeit aus ihrem Häutchen losreißen, durch den Eyergang laufen, hier mit gewissen Feuchtigkeiten ihr Weißes, ihre Haut und Schaale bilden, und wenn sie ganz reif sind, durch eine gewisse elastische Pressung mit dem breitesten Theile zuerst aus dem Körper herausgeschaft werden. Solche Eyer aber geben durch die Bebrütung kein lebendiges Junges, ob sie gleich zur Speise eben so gut wie die befruchteten sind.

Zur Hervorbringung fruchtbarer Eyer ist die Paarung mit dem Hahne durchaus nothwendig. Dieser kann aber, wenn er von guter Art ist, funfzehn bis zwanzig Hühner belegen.

Das Befruchten oder der Tritt geschieht sehr geschwind. Der Hahn hat eine doppelte Ruthe, die aber aus weiter nichts als aus zwey warzigen Körpern besteht, in welche sich die Saamengefäße an der Stelle endigen, wo sie sich in der Gegend des Hintern verlieren. Der weibliche Geschlechtstheil befindet sich über der Afteröfnung. Der Hahn nähert sich der Henne durch einen schrägen und hurtigen Anlauf, geht auch wohl erst einigemal stolpernd, indem er mit einem Flügel über der Erde hinstreicht, um sie herum, giebt einige kullernde Töne von sich, tritt auf

die

die niedergeduckte Henne, breitet seinen Schwanz halb aus, beißt sie zu seiner Festhaltung in den Kamm oder die Kopfhaut, biegt sich alsdann zurück, drückt seinen Hintertheil fest an ihren After an und verrichtet hierdurch die befruchtende Begattung, und zwar um desto geschwinder, je öfterer er sie wiederholt. Er schlägt nach Vollendung derselben gewöhnlich die beyden Flügel hoch zusammen, schreyt oder umgeht sie auch wieder stolpernd und mit einem niedergesenkten Flügel. Ob aber bey dieser Paarung nur eine Ruthe oder die doppelte in die Oefnung der Henne eindringe, oder ob es hinlänglich ist, daß sich nur beyde Geschlechtstheile einander nahe genug berühren, ist noch ungewiß. Gewisser ist, daß durch eine solche Vermischung das Ey, das nach zwanzig Tagen gelegt wird, durch die Saamenfeuchtigkeit noch so fruchtbar ist, als alle diejenigen, welche gleich in den ersten Tagen nach derselben zum Vorschein kommen *).

Die Hühner, welche gut gefüttert werden und warm wohnen, legen fast das ganze Jahr hindurch, die Mauserzeit ausgenommen, welche gewöhnlich in die zweyte Hälfte des Septembers fällt und sechs bis acht Wochen dauert **). Sie legen entweder zwey Tage hinter einander ein Ey und ruhen den dritten Tag aus, oder einen Tag um den andern; und

*) Herr Blumenbach sagt, daß die Hühner nach einer einzigen Befruchtung bis in die 5te Woche fruchtbare Eyer legten.

**) Einige Hühner mausern aber auch schon im August, und diese fangen, wenn sie jung sind, nach dieser Zeit wieder an zu legen, andere federn sich erst im November.

und man kann daher von einer Henne in einem Jahre acht-
zig bis neunzig Eyer erhalten *).

Sobald nach dem Mausern die Zeit herbeykommt, daß sie legen wollen, so färbt sich ihr Kamm hochroth, und die jungen Hühner fangen eher an als die alten, und legen schon, wenn sie etwas über ein halb Jahr alt sind, obgleich die Eyer nicht die Größe, wie von einer alten Henne, haben.

Um nicht befürchten zu müssen, daß sie dieselben vertragen und an einen unbekannten Ort legen, werden die Hühner alle Morgen beym Auslassen aus dem Hühnerhause mit dem Zeige- oder Mittelfinger befühlt, ob sie ein reifes Ey haben. Ist dieß, so bleiben sie entweder im Stalle, oder werden in den Legestall, wenn man dazu einen eigenen hat, gebracht. Sollte aber dessen ungeachtet eine Henne ihre Eyer vertragen, wie sie es denn gern thun, besonders wenn sie in Gärten frey herumlaufen, so reibt man ihr, wenn man fühlt, daß sie ein Ey bey sich hat, den Legedarm mit Salz. Dieß verursacht ihr einen solchen Reiz, daß sie glaubt, das Ey gienge in diesem Augenblick von ihr; sie läuft also in der größten Geschwindigkeit nach ihrem verborgenen Neste und man findet alsdann, wenn man ihr nachgeht, mit leichter Mühe den Ort, wo sie ihre Eyer hinlegt.

Eben

*) In Samogitien, in Malakka und andern Gegenden soll es Hühner geben, die täglich zwey Mal legen. Aristoteles redet von gewissen Illyrischen Hühnern, die wohl drey Mal legten, und vermuthlich sind dieß die kleinen [illegible]

Eben so bedient man sich, wenn einer Henne das Legen zu sauer und schwer wird, dreyer Körner Salzes, welche man ihr in den After steckt; doch thut man besser, daß man solche fehlerhafte Hennen fett macht und schlachtet.

Um im Winter Eyer zu erhalten, nimmt man junge Hühner aus dem allgemeinen Hühnerstalle, wenn dieser nicht an einen warmen Ort gebaut ist, und weiset ihnen einen andern warmen Platz an. Hier füttert man sie mit gerösteter oder gesottener warmer Gerste, oder streuet ihnen reifen Nesselsaamen, oder getrocknete und in Wasser gekochte Nesselblätter unter das Futter, oder mischt zerstoßene Schneckenhäuschen unter Kleye und macht dieß Gemengsel mit Wein an, oder dörret leere Leinknoten in einem mäßig warmen Ofen, drischt sie klar, schüttet sie in kochendes Wasser, vermischt sie alsdann mit ein wenig Weizenkleye, thut eben so viel Eichelmehl dazu, vermengt alles wohl unter einander, gießt endlich Wasser dazu und füttert mit diesem Teige die Hühner. Eben denselben Dienst leistet der gewärmte Hafer und Buchweizen oder Hanfsaamen.

In den Nestern, wohin die Hühner legen, läßt man immer eins oder zwey von den zuletzt gelegten Eyern liegen, weil sie desto eher wieder dahin gehen. Sobald sie das Ey gelegt haben, so gackeln sie, welches fast jederzeit ein sicheres Merkmal ist, daß man sie loslassen kann. Der Hahn, der dieß Gackeln hört, stimmt gewöhnlich mit seiner stärkern Stimme mit ein und verkündigt diese erfreuliche Begebenheit dem ganzen Hühnerhofe.

brauch haben soll und man die gehörige Anzahl Eyer jährlich von ihr verlangt, gehalten werden; nach dieser Zeit thut man also am besten, wenn man an ihrer Stelle Junge aufzieht.

Ich muß noch hier die Behandlungsart eines Freundes anführen, die er anwandte, um die größte mögliche Anzahl Eyer und immer gute eßbare Hühner zu haben. Ungeachtet derselbe keine Länderey besitzt, so hält er doch das ganze Jahr hindurch einen ganzen Hof voll Hühner, um alle Sonntage ein gutes Huhn speisen zu können. Damit er dieß so wohlfeil als möglich genießt, so hat er allerhand Versuche angestellt, aus welchen folgende nachahmungswürdige Art, das Federvieh zu behandeln, fließt. Er sucht immer ein- bis dreyjährige Hühner zu haben. Diese füttert er im Sommer mit Gerste oder schlechtem Weizen und im Winter mit gewärmtem Hafer und warmem Wasser. In letzterer Jahrszeit läßt er sie nie aus dem weitläuftigen und vor der Nord- und Ostluft gesicherten Stalle. Sein Hühnerhaus sieht aus wie ein Taubenschlag, so daß jede Henne ihr eigenes Nest hat; und überhaupt läßt er jede ihr eigenes Nest aufsuchen. Dieß ist sein Hauptkunstgriff, um viel Eyer zu erhalten. Er läßt auch jede 12 bis 15 Eyer legen, ehe er einige wegnimmt, damit die Henne beym Anblick vieler Eyer immer muthig und eifrig im Legen bleibt. Alsdann aber läßt er ihr immer bloß 3 bis 4. Diejenigen, welche das Glucken nicht bald verhindern lassen, läßt er brüten. Seine Hühner legen nach dieser Behandlungsart zwey bis drey Tage hinter einander, ehe sie einen Tag ausruhen, und bey dem gewärmten Futter im Winter fast so viel

Eyer,

Eyer, als im Sommer. Nach einer genauen Berechnung, die er mir vorlegte, kam ihm in wohlfeilen Zeiten jedes Huhn, das er des Sonntags aß, nicht höher als 1½ Pfennig, und wenn er es mit bloßem Weizen den ganzen Sommer hindurch fütterte.

Es verdient auch bemerkt zu werden, daß man verschiedene Arten unvollkommener und monströser Hühnereyer findet, die beym Pöbel Anlaß zu allerhand Aberglauben geben. Die vorzüglichsten sind: 1) die Fließeyer, welche ganz ohne alle Schaale sind; 2) die Windeyer, die eine sehr dünne Schaale haben; beyde Arten entstehen entweder von eingeschlossenem Vieh, das keinen Kalk fressen kann, woraus die Schaale besteht, oder aus Geilheit bey allzufetter Nahrung, und heißen beym Landmann Unglückseyer. 3) Die Hexeneyer, Hahneneyer, denen der Dotter fehlt und welche statt desselben auch wohl einen schlangenartigen Wurm enthalten, oder vielmehr auf diese Art zusammengedrehte Häute haben. Sie kommen von sehr jungen oder ganz alten Hennen, deren Fruchtbarkeit sich erschöpft hat und die nur noch eine solche Eyerspur von sich geben. 4) Die Spureyer, welche entweder außerordentlich klein oder sehr schmal sind und denen entweder ein Theil des Dotters, oder des Weißen, oder das Auge fehlt. 5) Die Eyer mit doppelten Dottern, wenn zwey gleich reife Eyer sich vom Eyerstock losgerissen haben. 6) Die Doppeleyer, wenn in dem großen noch ein kleines, wie ein Taubeney, steckt *).

Wenn

Wenn die Henne funfzehn bis zwanzig Eyer gelegt hat und von hitziger Natur ist, so fängt sie an zu glucksen und will brüten. Einige legen wohl erst dreyßig Eyer, ehe sie Anstalt zum Brüten machen; andere thun es gar niemals, und noch andere nicht alle Jahre; doch ist wohl bey letztern die Ursache diese, so wie man es auch bey den Vögeln, die in der Freyheit leben, z. B. den Elstern, findet, daß man ihnen die Eyer immer wegnimmt und sie also nicht die zum Brüten gehörige Anzahl unter sich sehen.

Ob man nun gleich durch das Wegnehmen der Eyer sie eine Zeitlang zum Fortlegen nöthigen kann, so siegt doch endlich bey vielen die Natur. Sie empfinden einen unwiderstehlichen Trieb zum Brüten, den sie durch eine auffallende Veränderung ihres Betragens zu erkennen geben. Sie fangen nicht nur an zu glucksen, sondern gehen auch mit aufgesträubten Federn in langsamen, gleichsam abgemessenen Schritten einher, fressen weniger als sonst und sitzen halbe Tage auf dem Neste. Sie bebrüten alsdann alles, was nur auf eine entfernte Weise einem Ey ähnlich sieht, um die brennende Hitze an ihrem Bauche abzukühlen.

Sobald eine Henne Neigung zum Brüten bekommt, die man doch nicht unterhalten will, so erstickt man ihr dieselbe dadurch, daß man sie oft mit dem Steiß in kaltes Wasser taucht oder sie unter ein Sieb setzt, ihr den ersten Tag nichts zu fressen giebt, sie den andern Tag in kaltes Wasser taucht, ihr eine Feder durch die Nase zieht und sie also laufen läßt, oder sie in einen Sack steckt, den man am Boden durch einen Reif ausgespannt hat, in demselben in den Hühnerstall oder sonst an einen sichern Ort hängt und

vier und zwanzig Stunden hungern läßt; durch letzteres Verfahren wird sie sowohl vor Angst nicht allein das Brüten vergessen, sondern auch, wenn sie nach vier und zwanzig Stunden aus dem finstern Gefängnisse kommt, nur an ihr Futter und Saufen und nicht mehr ans Brüten denken.

Zu Brüthühnern nimmt man bloß zwey- bis vierjährige *), denn zu jung verlassen sie die Eyer gern, ehe sie ausgebrütet sind. Auch dürfen sie nicht zu wild seyn, weil sie die Eyer leicht zerbrechen, die Jungen beißen oder tödten.

Das vorzüglichste und erste, was man dabey zu beobachten hat, ist dieses, daß man das Bruteneſt an einen einsamen verborgenen, von allem starken Geräusch entfernten Ort hinbauet, so daß eine Bruthenne die andere nicht sehen kann und auch von den andern Hühnern keine Störung zu befürchten ist. Die Nester müssen vorn eine kleine Erhöhung haben, damit die Eyer nicht herausrollen, mit Heu ausgefüttert und über dasselbe mit Federn belegt seyn, welche die Wärme befördern helfen. Letztere rupfen sie sich auch gewöhnlich selbst aus.

Die Eyer, welche zum Brüten untergelegt werden, müssen von alten guten Hühnern stammen, weder über zwanzig Tage alt, noch schmuzig, noch an einem zu warmen

*) Die tauglichsten Brüthühner sind mir immer die Zwerghühner (s. unten Var. 4.) gewesen. Diese brüten nicht nur sehr emsig, sondern auch des Jahrs zwey, ja drey Mal. Schade, daß sie zu klein sind, um viele Eyer unter sich zu erwärmen; denn man kann ihnen nicht mehr als neun Stück geben.

men oder feuchten Orte gelegen, noch Risse in der Schaale haben. Die ersten Eyer, die im Jahre von den Hühnern gelegt werden, taugen auch nicht viel, weil sie gewöhnlich unbefruchtet sind. Die beste Probe für die zum Ausbrüten schicklichen Eyer soll die Wasserprobe seyn. Man wirft sie in dieser Absicht in frisches Wasser und wählt diejenigen, die zu Boden sinken *).

Man giebt die Regel, daß wenn man mehr Hähnchen als Hennchen haben wolle, so müsse man mehr zugespitzte als abgestumpfte Eyer unterlegen; denn man will aus Erfahrung wissen, daß die länglichen zugespitzten Eyer Hähne und die stumpfendigen Hühner geben, und legt daher nach der nachmaligen Bestimmung der Jungen mehr oder weniger spitz- oder stumpfeckige Eyer ins Brüteneſt. Allein die Sache ist ungewiß.

Die Anzahl der unterzulegenden Eyer ist nach der Jahrszeit und Größe der Bruthenne verschieden. Im Winter kann man ihr, wegen Mangel der nöthigen Wärme, nicht mehr als neun bis eilf unterlegen, im März schon dreyzehn bis funfzehn, und wenn sie groß ist, im April siebenzehn. Man wählt deswegen immer gern eine ungleiche Zahl, weil die Eyer sich auf diese Art wegen ihrer Form besser und fester zusammenlegen lassen.

Um im Winter junge Hühner zu haben, nimmt man unter den zu dieser Jahrszeit legenden die besten, sperrt sie in eine warme Kammer, giebt ihnen gutes Futter, und um sie recht hitzig zu machen, in Wein getauchtes Brod,

 Saa-

*) Meine Erfahrungen haben mich vom Gegentheil überzeugt.

Saamen und Blätter von Brennesseln, welche gut getrocknet und zu Pulver gerieben sind. Wenn sie bey dieser Fütterung ungefähr funfzehn Eyer gelegt haben, fangen sie an zu glucksen. Alsdann legt man ihnen etwa eilf Eyer unter, macht ihnen das Brütenest hinter den Ofen, oder noch besser unter schlechte Federbetten.

Auch Truthennen kann man mit dieser Fütterung zum Ausbrüten der Hühnereyer zwingen. Man steckt sie nämlich in ein Bett, so daß der Kopf nur heraussieht, legt ihnen nachgemachte Eyer unter, und wenn sie drey bis vier Tage auf denselben ruhig sitzen bleiben, so giebt man ihnen ungefähr neunzehn Hühnereyer.

Während dem Brüten muß der Henne in ihrem Behältnisse immer frische Luft verschaft und das Nest und der Platz daneben rein gehalten werden; denn es giebt Hennen, die so sehr auf dieß Geschäft ersessen sind, daß sie nicht einmal vom Neste aufstehen, um ihren Unrath von sich zu geben; diese muß man ein Mal des Tags von den Eyern heben, an die Luft bringen und unterdessen das Nest reinigen. Andere hingegen treiben dieß Geschäft so nachlässig, daß sie zu lange von den Eyern laufen, wenn sie fressen; diesen muß man ihr Futter so nahe an das Nest setzen, daß sie es erreichen können, ohne aufsteigen zu dürfen. Will dieß Mittel nicht helfen, so streut man ihnen in einiger Entfernung vom Neste gemeines schlechtes Futter hin und hält ihnen alsdann, wenn man sie wieder zum Neste bringt, einige Hanfkörner, [illegible], Hirse, in Wein und Wasser geweichtes Brod vor. [illegible] man dieß zwey bis drey Mal, so

so werden die Hühner geschwinde von dem schlechtern Futter zu dem bessern im Neste zurückkehren und alsdann gar nicht mehr aufstehen.

Gute Hühner wenden die Eyer selbst um und es ist daher das Umwenden von Menschen und das in dieser Absicht empfohlene Bezeichnen derselben überflüssig. Ist eine Brütehenne zu ungeschickt und faul dazu, so ist sie schlechterdings zum Brüten untüchtig und muß entweder bloß zum Legen gehalten oder geschlachtet werden.

Wenn es sich zuweilen zuträgt, daß die Hühner im Brüten ermüden, oder aus Frevel oder Gefräßigkeit die untergelegten Eyer anpicken und ausfressen, so kann man es ihnen durch folgendes Mittel vertreiben. Man läßt ein Ey in Kohlen hart braten, macht alsdann an verschiedenen Stellen kleine Oefnungen hinein und hält es der Henne vor, sie wird es sogleich anpicken und sich verbrennen. Wenn man dieß Gegenmittel zwey bis drey Mal wiederholt hat, so wird sie gegen alle Eyer so mißtrauisch werden, daß sie keins mehr berührt.

Saufen die Legehühner die Eyer aus, so bedient man sich eines ähnlichen Kunstgriffes. Man gießt nämlich einige ausgeleerte Eyerschaalen voll nassen Gips und legt sie ins Nest. Wenn man dieß etliche Mal wiederholt hat, so wird man auch von diesem Uebel befreyt seyn. Doch giebt man sich nur bey solchen Hühnern, die man ihrer Schönheit halber hält, so viele Mühe, um ihnen alle diese hier angeführten Fehler abzugewöhnen. Gewöhnliche schlechtgezeichnete Hühner schlachtet man sogleich.

Die

Die Bruthenne sitzt gewöhnlich drey Wochen, zwanzig Tage ist die kürzeste Zeit und zwey und zwanzig die längste, ehe die Jungen ausschliefen *).

Mit

*) Da die ganze Reihe von Erscheinungen, die das Bebrüten der Henne auf den Eyern bewirkt, ein so wichtiges Schauspiel abgiebt, so wird es wohl nicht überflüssig seyn, sie hier etwas genauer vorzustellen; es scheint mir auch um desto nöthiger, da es in dem zweyten Bande S. 114. nur unvollständig geschehen ist. S. *Buffon* l. c.

Die Wirkung des Aufsitzens der Bruthenne schränkt sich blos auf die Entwickelung des Embryo ein. Sobald das Ey fünf oder sechs Stunden bebrütet worden, so sieht man sehr deutlich den Kopf des Hühnchens, welcher am Rückgrate hängt, in derjenigen Feuchtigkeit schwimmen, womit die Blase mitten im Närbchen angefüllt ist. Gegen das Ende des ersten Tages hat sich der Kopf schon gebogen und ist größer geworden.

Vom zweyten Tage an sieht man die ersten Entwürfe der Wirbelbeine, die wie kleine Kügelchen an beyden Seiten der Mitte des Rückgrats sitzen. Man sieht auch den Anfang der Flügel und die Nabelgefäße erscheinen, die sich durch ihre dunkle Farbe auszeichnen; der Hals und die Brust entwickeln sich; der Kopf wird immer größer; man erblickt die ersten Lineamente der Augen und drey Bläschen, die, wie der Rückgrat, mit durchsichtigen Häutchen umgeben sind; das Leben der Frucht wird sichtbarer und man sieht bereits das Herz schlagen und das Blut umlaufen.

Am dritten Tage ist alles deutlicher, weil alles größer geworden ist. Das merkwürdigste ist das Herz, welches außerhalb der Brust hängt und drey Mal nach einander schlägt; ein Mal, wenn es das Blut, welches in den Adern enthalten ist, durch sein Vorkämmerchen aufnimmt, ein anderes Mal, wenn es dasselbe den Pulsadern zusendet, und endlich, wenn es dasselbe in die Nabelgefäße treibet; und diese Bewegung dauert noch vier und zwanzig Stunden fort, wenn der Embryo

Will man während der Brütezeit gern wissen, welche Eyer Junge in sich enthalten, so hat man dazu gekünstelte
und

bryo schon von dem Weißen des Eyes abgesondert ist. Man erblickt auch Blut und Pulsadern auf den Bläschen des Gehirns; die Anlage zum Rückenmark fängt an, sich längs der Wirbel zu verbreiten — kurz, man sieht den ganzen Körper der Frucht, gleichsam in einen Theil einer ihn umgebenden Feuchtigkeit gewickelt, der mehr Festigkeit als das übrige bekommen hat.

Am vierten Tage sind die Augen schon um ein Merkliches vorgerückt; man erkennt leicht den Stern und die krystallene und gläserne Feuchtigkeit. Man sieht überdieß in dem Kopfe fünf mit Feuchtigkeit angefüllte Bläschen, welche, wenn sie sich in den folgenden Tagen nach und nach einander nähern und bedeckt werden, das Gehirn, mit allen seinen Häuten umgeben, bilden — die Flügel wachsen, die Schenkel fangen an zu erscheinen und der Leib Fleisch zu bekommen.

Der Fortgang des fünften Tages besteht außer dem, was bereits gesagt worden ist, darin, daß sich der ganze Leib mit einem schmierigen Fleische bedeckt, daß das Herz in eine sehr feine Haut, die sich über die Brust verbreitet, verschlossen wird, und daß man die Nabelgefäße aus dem Unterleibe hervorkommen sieht.

Am sechsten Tage fährt das Rückenmark, nachdem es sich in zwey Theile getheilt hat, fort, sich der Länge nach auszubreiten. Die Leber, welche zuvor weiß war, hat eine dunkle Farbe bekommen, das Herz schlägt in seinen beyden Kammern, der Leib des Hühnchens ist mit Haut bedeckt und auf dieser Haut sieht man bereits die Federn hervorstechen.

Der Schnabel ist am siebenten Tage leicht zu unterscheiden; das Gehirn, die Flügel, die Schenkel und Füße haben ihre vollkommene Bildung erlangt; die zwey Herzkammern erscheinen wie zwey Blasen, die einander berühren und an ihrem obern Theile vereinigt sind, nebst den Vorkammern. Man bemerkt zwey auf einander folgende Bewegungen, sowohl in den Herz- als Vorkammern.

Die

und einfache Mittel. Man nimmt nämlich den eilften oder zwölften Tag ein Sieb, oder besser eine scharf ausgespannte Kindertrommel, setzt sie in die Sonne und legt ein Ey nach dem andern darauf. Wenn sie einige Minuten in der Sonne gelegen haben, so werden sich diejenigen, die gut sind, bewegen, diejenigen am stärksten, die viel Kraft haben, und diejenigen, die still liegen bleiben, werden weggeworfen werden können. Von den erstern legt man diejenigen, die sich nicht stark bewegen, mitten unter den Bauch der Henne, um ihnen mehr Wärme zu verschaffen.

Man kann sie aber auch bloß vor die Sonne oder ein Licht halten, die dunkeln und undurchsichtigen werden alsdann gut, und die durchsichtigen faul seyn *).

Am besten thut man, wenn man sie der Henne läßt, bis sie ausgesessen hat. Am ein und zwanzigsten Tage nimmt man alsdann diejenigen, die noch nicht geöffnet sind, aus dem Nest in die Hand und schüttelt sie behutsam; hört man

Die Lunge erscheint am Ende des *neunten* Tages und ihre Farbe ist weißlich. Am *zehnten* werden die Muskeln der Flügel vollends ausgebildet und die Federn kommen weiter hervor. Erst am *eilften* sieht man die Pulsadern, die zuvor von dem Herzen entfernt waren, sich an dasselbe anschließen, und dieß Werkzeug ist alsdann vollkommen ausgebildet und in zwey Kammern vereinigt.

Die *übrige Zeit* geschieht weiter nichts, als daß sich die Theile weiter entwickeln, und dieß geht so lange fort, bis das Hühnchen, nachdem es gepiept hat, die Schaale zerbricht und zum Vorschein kommt.

*) Thut man dieß letztere den siebenten Tag, so sind die unbefruchteten Eyer von der Brutwärme [illegible]

man ein Schlottern, so sind sie faul, und werden weggeworfen, geschieht dieß aber nicht, so ist ein Küchlein darin, welches auch gewöhnlich einen Laut von sich geben wird.

Wann das Hühnchen ausschliefen will, so zersprengt es entweder durch seine Größe, die der enge Raum des Eyes nicht mehr fassen kann, das Ey auseinander, welches nach dem Bau des Eyes von innen nach außen zu viel leichter ist, als von außen nach innen, oder ritzt vielmehr mit seinem Schnabelhöcker die Schaale auf. Die inwendige Haut ist alsdann immer noch ganz, und nur die Schalen von außen zersprengt, weswegen man gewöhnlich glaubt, die alte Henne picke die Eyer an, welches sie aber doch, so wie alle Vögel, nicht eher thut, als bis sie bemerkt, daß sie über die gewöhnliche Zeit gesessen habe, und alsdann den Jungen entweder heraushelfen, oder sehen will, wo der Grund liege, daß sie nicht zum Vorschein kommen. Die innere Haut kann viel mehr wegen ihrer Beweglichkeit den Schnabelstößen leicht widerstehen. Wenn also das Hühnchen mit der harten scharfen Erhöhung auf der Schnabelspitze die äußere Schale in einem Cirkel herum aufgeritzt hat, so stemmt es sich an, und zersprengt auch die innere Haut.

Nicht alle Küchlein werden mit dieser Arbeit zu einerley Zeit fertig, denn sie haben nicht alle einerley Kraft zu diesem schweren Geschäfte, oder die Schale ist auch verschieden hart. Einige machen sich daher noch in eben der Stunde von der Schale los, in welcher sie zu picken an-

fien-

fiengen, andere aber brauchen zwey bis drey Stunden dazu, und die mehresten einen halben Tag.

Denjenigen, die über einen Tag, ja zuweilen zwey Tage über dieser Arbeit zubringen, muß man zur Hülfe kommen, denn sie sind mehrentheils im Eye angeklebt. Man klopft alsdann mit einem kleinen Schlüssel leise auf das Ey, vergrößert dadurch den Bruch, schlitzt die Haut unter der Schale mit einer Stecknadel auf, und löst so das Küchlein allmälig von der Haut und Schale los; was noch an ihm kleben bleibt, geht entweder mit lauem Wasser oder nach etlichen Tagen von selbst ab.

So wie nun die Küchlein aus den Eyern kommen, nimmt man sie nach und nach aus dem Neste weg, und bringt sie in einem Körbchen oder Sieb, das mit Wolle, Werg oder Federn ausgefüttert ist, zusammen an einen warmen Ort *); ist endlich das letzte ausgekrochen, so giebt man sie der Mutter alle einen Tag unter sich, ohne ihnen die geringste Nahrung zu geben. Hierauf bringt man Mutter und Junge, die jetzt im vorzüglichsten Verstande wegen ihres oft von sich gebenden Lautes eine Glucke, Gluckhenne heißt, unter einen engbesproßten Hühnerkorb, der, wenn es kalt ist, mit Heu oder Werg gefüttert ist. Nach sieben bis acht Tagen thut man sie in einen mit gröbern Sprossen versehenen Hühnerkorb, wo die Jungen ein und auslaufen können, die Alte aber

darin

darin bleiben muß, und sie so oft es nöthig ist, unter ihre Flügel locken und versammeln kann. In den ersten Wochen werden sie mit gestampftem Hirsen, mit Buchwaizengrütze und Gries gefüttert, den sie vorzüglich als gekochten steifen Brey gern fressen. Brodkrumen, Klumpen aus sauerer zu Käse bereiteter Milch, und steifer Brey von gekochten Erbsen sind auch gut.

Sie bekommen auch jetzt nicht viel auf einmal, aber desto öfterer. Nach dieser Zeit können sie schon härtere Speisen vertragen, und fressen alsdann den gekochten Waizen und Gerste gern. Wenn sie unterdessen zu dünne Exkremente von sich geben sollten, so sind ihnen klar geriebene Stückchen von dem Gelben hartgesottener Eyer, die ihnen aber außerdem Verstopfung verursachen, heilsam. Man giebt ihnen auch in ihrem Korbe ein flaches Trinkgeschirr, und etwas Sand, aus welchem sie Quarz- und Kieselkörner zur Beförderung der Verdauung auslesen können. Klar gestampfter Salat, Kohl, Schafgarbe u. d. g. Kräuter bekommen ihnen auch mit dem andern Futter vermischt, sehr wohl; und wenn man sie gleich anfänglich mit hartgekochten Eyern, worunter etwas weißes Brod und Grünes gemischt ist, und nach vierzehn Tagen mit einem Gemische von Hafermehl und Therlak füttert, so nehmen sie so sehr zu, daß sie in zwey Monaten fast ihr völliges Wachsthum als Hahn oder Henne erreicht haben, und sehr fett sind.

Die jungen Hühner sind, wenn sie aus dem Ey kommen, ein rundlicher wolliger Klumpen ohne Kamm, und

ohne

ohne Backenlappen, haben einen dicken Kopf und trübe Augen; doch sind sie viel munterer als die jungen Truthühnchen. Erst nach einem ganzen Monate sprossen die eigentlichen Federn hervor und der Kamm und die Fleischlappen, ihr eigenthümliches Kennzeichen, werden sichtbar. Im zweyten Monate krähen die jungen Hähne schon, kämpfen mit einander, und versuchen die Hennchen zu treten, vollbringen es aber nicht eher, als im fünften Monate, wo auch die Hennchen Eyer zu legen anfangen. Beym Hahne krümmen sich die Schwanzfedern schon im dritten Monate, daß man ihn deutlich von der Henne unterscheiden kann. Beyde Geschlechter sind aber erst im funfzehnten Monate völlig ausgewachsen.

Die Gluckhenne liebt ihre Jungen gar sehr, führet sie aus, versammelt sie bey Gefahr und Regen unter sich, und vertheidigt sie durch Schlagen mit den Flügeln gegen den Sperber und Hühnerhabicht. Sie nimmt zu dieser Zeit ein ganz eigenes Ansehen an, sträubt die Feddern, läßt oft, besonders wenn sie böse ist, die Flügel auf die Erde hängen, und stellt sich gegen Hunde, Katzen und sogar Menschen, die ihr nach ihren Jungen greifen, zur Wehre; sie scharrt die Erde auf, sucht ihnen Fliegen, Käfer, Regenwürmer, lockt sie herbey, und lehrt sie das, was ihnen von diesen und andern Nahrungsmitteln zuträglich ist, dadurch kennen, daß sie dasselbe erst in den Schnabel nimmt, und alsdann vor sie hinfallen läßt,

wenn es nicht von selbst geschieht, des Tages etliche Mal in ihr Nest oder unter den Hühnerkorb bringen, damit sie zur Beförderung ihres Wachsthums und ihrer Gesundheit anhaltend und ungestört erwärmt werden.

Wenn sie auf solche Art zwey Monate, auch wohl länger, erzogen sind, so verlassen sie nach und nach, ohne daß diese Trennung gesucht zu seyn scheint, die Alte, und diese putzt sich dann wieder durch öfteres Baden im Stande aus, nimmt mehr und öfterer Nahrungsmittel als sonst zu sich, geht dem Hahne nach, und schickt sich so wieder an, aufs neue Eyer zu legen.

Der Hühnerwärter hat, wenn er eine gute Hühnerzucht haben will, nun noch vorzüglich darauf zu sehen, daß die Gluckhenne bey Gewittern und Platzregen nicht im Garten oder auf dem Felde bleibt, denn sonst erkälten sich diejenigen Küchelchen, die die Henne nicht bedecken kann, und sterben.

Wenn die Jungen ihre Mutter auf irgend eine Art verlieren sollten, so mischt man sie entweder unter die einer andern Henne *), oder füttert sie selbst mit obigem Futter auf, oder gewöhnt auch eine Truthenne, die aufgehört hat zu legen, dazu, sie zu führen. Letztere bringt man

*) Dieß geht nicht immer. Ich habe etliche Gluckhennen gehabt, die dieß nicht litten, auch wenn ich sie den ersten Tag, da die ihrigen ausgekrochen waren, unter sie brachte. Sie müssen es riechen, daß sie nicht von ihrer Brut sind. Wenn man solche untergeschobene Jungen nicht gleich wegnimmt, so beißt sie die Alte todt.

man zu diesem Geschäfte durch einen Eßlöffel voll Branntwein; diesen gießt man ihr ein, setzt sie mit den Küchelchen in einen Hühnerkorb; die jungen Hühnerchen kriechen gleich unter sie, um sich zu wärmen; in der Betrunkenheit läßt sie sichs gefallen, und leidet es alsdann auch, wenn sie wieder nüchtern wird; thut sie es nicht zum ersten Mal, so thut sie es doch, wenn man ihr zum zweyten Mal den Branntwein eingiebt. Sie verrichtet danach ihre Dienste so treu, wie die wahre Mutter.

Um die Hühner immer beym Legen zu erhalten, und doch auch Junge zu erziehen, legt man einer Truthenne, die brüten will, eine gewisse Anzahl Eyer unter.

Auch die Kapaune lassen sich dazu gewöhnen. Man macht sie vorher recht zahm, daß sie sich leicht mit der Hand greifen lassen, setzt sie alsdann in eine dunkle Kammer auf ein Nest mit wenigen Eyern; bleiben sie sitzen, so legt man ihnen des folgenden Tages die bestimmte Anzahl, wenigstens achtzehn unter. Wollen sie sich nicht gleich dazu bequemen, so macht man sie mit in Branntwein eingequellten Erbsen trunken, und setzt sie auf die Eyer. Sie bleiben alsdann gewiß sitzen, brüten und führen, schützen und locken die Jungen, wie gute Bruthennen *).

Um

*) Man hat auch Beyspiele, daß sich unkastrirte Hähne durch dieß Mittel zu diesem Geschäfte haben bringen lassen. Doch ist nicht gerade die Wärme der Henne oder eines andern Vogels zur Bebrütung der Hühnereyer nöthig, sondern jede Wärme, die 18 Grade nach dem Reaumürischen Thermometer hält, bringt diese Wirkung hervor. Daher können Weiber Eyer

Um in großen Wirthschaften die jungen Hühnchen bald groß und fett zu haben, legt man im Sommer neben dem

Eyer im Busen ausbrüten; und die Egypter, die diese Erfahrung schon längst wissen, brüten in 386 Oefen über 92000000 junge Hühner aus, indem zuweilen in einem Ofen 50000, ja wohl gar 80000 Eyer ausgebrütet werden.

Das ganze Geheimniß aller künstlichen Ausbrütung besteht bloß darin, die Eyer immer in einerley Grad der Wärme, die der der brütenden Hennen gleich ist, zu erhalten, sie vor aller Feuchtigkeit und allen schädlichen Ausdünstungen zu sichern, und gehörig umzuwenden, und ihnen auf allen Seiten gleichen Grad der nöthigen Wärme zu ertheilen. Auch unsere Naturforscher haben diese künstliche Ausbrütung mit glücklichem Erfolg versucht.

Ich will hier einige Arten angeben.

In eine Schuppe stellt man eine hohle leere Tonne, überlegt sie am Boden mit Bretern, und setzt in die Mitte auf ein Paar Säulchen einen Korb mit drey Schichten Eyern. Oben in dem Deckel ist in der Mitte ein großes Loch, und rund herum sind zwölf kleine Löcher, mit Kork zugestopft, um immer die gehörige Temperatur der Wärme zu erhalten. Auf beyden Seiten baut man Backsteine an, und belegt die Vorder- und Hinterseite mit warmen Pferdemist. Den zweyten Tag nach dieser Zubereitung werden die Eyer eingelegt, täglich umgewandt, und in das große Loch ein Thermometer gehängt, der so hoch steigen muß, als es unter den Achseln eines Menschen ist, oder, wie schon oben gesagt wurde, 18 Grade. Man muß täglich darnach sehen, daß der nämliche Grad der Wärme bleibt. Nach 8 Tagen wird auf der einen Seite wieder frischer Mist hinzugethan, und nach 14 Tagen auch auf der entgegengesetzten Seite. Den ein und zwanzigsten Tag kommen die Küchelchen zum Vorschein, denen man mit einem hölzernen Griffelchen, wenn es nöthig ist, aus der Schale helfen muß.

Noch besser und leichter geht diese künstliche Ausbrütung von statten, wenn man einen Cylinder von einem Fuß im Durchschnitt und einen Fuß Höhe nimmt, und in demselben einen

dem Hühnerstalle einen Mist- oder Wurmhaufen an. Man gräbt nämlich ein Loch in die Erde, so daß das Wasser

einen andern Cylinder von 9 Zoll im Diameter mit Spreu und Eyern anfüllt. Den äußern Cylinder gießt man voll warmen Wassers, setzt darunter eine Oellampe und hängt einen Thermometer ins Wasser, um durch die Lampe immer den gehörigen Grad der Wärme zu bewirken und an dem Thermometer sie zu bemerken.

Die auf beyde Arten ausgebrachten jungen Hühner kann man einem Kapaun untersetzen, den man mit Brod, das in Branntewein getaucht ist, taumelnd macht, die Federn an der Brust ausrupft, mit Brennesseln peitscht, und ihm alsdann die jungen Hühner, die ihm den heißen Unterleib abkühlen, untersetzt.

Man kann sie aber auch ohne dieß aufziehen, welche Methode dann anzuwenden ist, wenn die Bruthennen sterben. Dieß geschieht mit der sogenannten Gluckhenne (Poussinière). Es ist dieß eine Art von viereckigem Käfig, vorn mit einem Gitter von Eisendrath oder Garn zugeschlossen und oben mit einem Deckel, der in Bändern geht, versehen. In diesem Käfige finden die Küchelchen zu fressen. Wenn sie aber gefressen haben und genug herum gelaufen sind, so müssen sie einen Ort haben, wo sie ruhen und sich wieder erwärmen können, und dieß ist die Ursach, warum sie die Mutter unter ihre Flügel versammelt. Zu diesem Endzwecke hat Reaumur eine künstliche Mutter erfunden. Dieß ist eine mit Schaffellen gefütterte Kiste, deren Boden viereckig, der obere Theil aber, wie der Obertheil eines Pultes gesenkt ist. Diese Kiste setzt man an das untere Ende der Gluckhenne oder des Küchleinstalles, so daß die Hühnchen frey hinein gehen, und wenigstens an drey Seiten herum laufen können, und erwärmt sie von unten durch eine Wärmpfanne. Der gesenkte Deckel macht, daß die Küchelchen von verschiedenem Wuchse auch einen verschieden erhabenen Stand darunter haben. Allein, da sie die Gewohnheit haben, zumal wenn sie frieren, daß sie sich an einander drängen, und sogar auf einander steigen, und folglich auf diese Art die kleinen und schwachen Gefahr

Wasser ablaufen kann, füllt dasselbe mit altem, vermo-
erten Miste, besprengt denselben mit Rinderblute, wirft
Hafer

fahr laufen von den großen und starken erstickt zu werden, so
hält man diese künstliche Mutter an beyden Enden offen, oder
man verschließt sie vielmehr an beyden Enden nur mit einem
Vorhange, den das kleinste Hühnchen aufheben kann, damit
es, wenn es gedrängt wird, allezeit die Erleichterung hat,
heraus zu gehen, und, indem es um dieselbe herum läuft,
durch das andere Ende wieder hinein zu kommen, und sich
einen weniger gefährlichen Platz zu suchen.

In der Gegend um Groß-Kairo bedient man sich der
Backöfen zu diesem Behufe, die nach dem oben angegebe-
nen Grade geheizt werden. In diese Oefen werden stroherne
Matten gelegt, und auf diese so viel Eyer, als man junge
Hühner haben will. Nur zwey Reihen dürfen auf einander
liegen, selten und an den wärmsten Orten drey. In drey
Wochen sind die Hühner wie gewöhnlich ausgekrochen und
kommen bey dem Fleiße, den man auf sie verwendet, alle fort.
Die Bauern in der umliegenden Gegend bringen täglich Eyer
in Menge zu den Besitzern dieser Brütöfen, und empfangen
für jeden Korb voll Eyer sogleich eben denselben Korb voll junger
Hühner. Beyde Theile gewinnen bey diesem Tausche; denn
der letztere bekommt vielmehr Eyer, als er Hühner giebt, weil
nicht so viel Hühner in einen Korb gehen, als Eyer.

Auch die Chineser brüten zu allen Jahreszeiten junge
Hühner auf eine künstliche Art aus; allein alle diese verschie-
denen Methoden der künstlichen Ausbrütung zu beschreiben,
würde hier zwecklos seyn; da ohnehin alle Methoden für unser
kälteres Klima im Großen nicht recht anwendbar zu seyn schei-
nen, weil das Erwärmen und Aufbringen der zarten Jungen
fast unüberwindliche Schwierigkeiten hat.

Man hat sogar auch versucht, die Eyer vermittelst der
Electricität auszubrüten. s. L'Art de faire eclorre par *Mr. de Reaumur*. 2 Vol. De la Porte Reisen II. 165. Abhandl. der
Schwedischen Academie der Wissenschaft. 30 Thl. S. 202.
Berliner Mannigfaltigkeit. II. S. 767.

Hafer darauf, und mischt alles mit einer Harke wohl unter einander. Dieser Mist wird bald voller Würmer werden, die jungen und alten Hühnern eine angenehme Speise sind. Man belegt ihn, um ihn vor ihnen sicher zu stellen, mit Dornbüschen, die mit Steinen beschwert sind. Sobald als eine hinlängliche Anzahl Würmer und Insecten darin sind, sticht man alle Tage drey bis vier Spatenstiche Erde aus, und giebt sie den Hühnern Preis. Sie sind sehr begierig darauf, ihr Fleisch nimmt aber oft einen unangenehmen Geschmack davon an; daher sie, ehe man sie schlachtet, vierzehn Tage bloß mit Getreide gefüttert werden müssen.

Statt des Misthaufens kann man auch einen Hügel von Sägespänen und anderm Geniste an der Sonne aufwerfen, ihn mit Knochen und Gedärmen von Thieren anfüllen, zuweilen befeuchten, und er wird eben dieselbe Wirkung thun.

Daß auf den Dörfern, wo die Hühner in Gärten und auf Riede kommen können, um Insecten und Würmer zu finden, solche künstliche Anstalten nicht nöthig sind, versteht sich von selbst.

### Krankheiten.

Die Hühner sind vielerley Krankheiten unterworfen.

1. Wider die Hühnerseuche, (wenn sie zuweilen so häufig wegsterben, daß man die Ursache davon nicht entdecken kann) hat man zwey probate Mittel.

a) Man

a) Man siedet eine Handvoll Asche von Eschenrinde in einem Quart Wasser, und läßt sie davon saufen.

b) In einer halben Kanne Wein und eben so viel Wasser siedet man eine kleingehackte Knoblauchzehe und einen Löffel Salz eine halbe Viertelstunde, thut alsdann eine halbe Kanne Baumöl dazu, rührt alles wohl unter einander, und giebt davon jedem Huhne des Tages etliche Löffel voll.

2. Der Pips (Pfipps, Zipf, Pipp, Pipps) ist eigentlich eine Unreinigkeit der Lymphe, welche die Circulation der Säfte hindert, und die Nasenlöcher und zarten Drüsen in der Schleimhaut auf der Zunge verstopft. Es entsteht daraus eine Verhärtung der Zungenspitze, auf welcher sich eine kleine weiße Haut oder Schuppe erzeugt, die eigentlich den Namen Pips hat. Diese Krankheit verstopft anfangs die Nase und ist mit einem Fieber verbunden, zuletzt fließt eine schleimige Feuchtigkeit aus der Nase und dem weit aufgesperrten Schnabel, die Zungenspitze wird gelb, und das Uebel ist unheilbar. Es entsteht vom Roggen, Buchwaizengrütze, frischem warmen Brod, zu heiß gegebenem Futterbrey, besonders bey jungen Hühnern, von unreinem faulen Getränke, oder wenn das Wasser in frischen eichenen und fichtenen Trögen steht, und vorzüglich vom Mangel der Insecten, die den Hühnern zu ihrer Nahrung und zur Erhaltung ihrer Gesundheit so sehr nothwendig sind. Die gewöhnliche Kur ist, daß man mit einem Federmesser oder einer Stecknadel di[illegible] Zungenhaut abreißt, und sie dem Patienten mit

 Brod,

Brod, Butter, und etwas Pfeffer in den Hals zum Verschlucken steckt, die Zunge mit ungesalzener Butter oder Weinessig, worin Salz aufgelöst worden, bestreicht, durch die verstopften Nasenlöcher mit einem kleinen Federkiel fährt, und ihn zwey bis drey Stunden von allem Futter und Getränke abhält.

Den folgenden Tag giebt man ihm eine in Stücken geschnittene Knoblauchszehe mit Butter oder einige Stückchen Speck in geschabtem rohen Spießglase umgewälzt ein, und reibt den Schnabel mit Oel ab, in welchem Knoblauch geweicht ist.

3. Die Darre oder Verhärtung und Verstopfung der Fettdrüse über dem Schwanze. Sie rührt von einer Verdickung des Bluts und der Lymphe her; daher sie immer Hitze und Verstopfung zur Begleiterin hat. Man schneidet entweder den ganzen schwürigen oder verhärteten Theil weg, und bestreicht ihn mit ungesalzener Butter und Asche, oder öffnet die Geschwulst bey reifem Eiter, drückt sie rein aus und wäscht die Wunde mit warmen Weinessig aus. Man erkennt diese Krankheit an den gesträubten und matten Federn. Das kranke Huhn bekommt während seinem Uebelbefinden eingesperrt Salat, Gerstenkleye, und Roggen in einer hinlänglichen Portion Wasser gekocht. Wenn die Hühner, denen man die verhärteten Drüsen weggeschnitten hat, wieder gesund sind, so macht man sie fett und schlachtet sie; denn bey den zerstörten Drüsen, wodurch ihnen das Einsch[illegible]n der Federn

dern unmöglich gemacht wird, verkümmern sie über kurz oder lang und sterben an der Auszehrung.

4. Die Verstopfung rührt von zu vielem trockenen und hitzigen Futter, als Lein, Hanf, Roggen u. d. g. her. Zu Pulver geriebene Senesblätter, in Pillen von Mehlteig eingegeben, schlagen durch: auch Kaldaunenbrühe, in welche Brod eingeweicht ist, soll helfen.

5. Wider den Durchlauf, der von schädlichen Nahrungsmitteln, z. B. Trebern rc. entsteht, dient trockenes Futter mit Kümmel, Calmus und Tormentillwurzel bestreut.

6. Der von zu großer Kälte oder Hitze entstehende Fluß, Catarrh oder das Röcheln, welches ihnen oft Convulsionen verursacht, wird entweder durch Reinigung der Nase mit einer Feder, oder wenn an Augen oder Schnabel ein Geschwür entsteht, durch Oeffnung desselben geheilt, und die Wunde mit warmen Essig ausgewaschen.

7. Bey der fallenden Sucht (Epilepsie) beschneidet man ihnen die Nägel, benetzt sie mit Wein, und giebt ihnen sieben bis acht Tage gekochte Gerste, und nach diesem gestoßene Blätter von Kohl und Lattich zum Abführen mit Waizen zu fressen.

8. Wenn die Hühner die Krätze haben, so fallen ihnen an verschiedenen Theilen die Federn aus. Man bläst ihnen mit dem Munde warmen Wein auf den leidenden Theil, und läßt ihn am Feuer oder an der Sonne abtrocknen; auch giebt man ihnen Kohl und Lattich zur Erfri ung unter gutes Futter.

9. Das

9. Das Zipperlein (Podagra) bekommen sie von erfrornen Füßen oder unreinen Ställen. Die Füße schwellen ihnen, und werden steif. Nachdem man die Ursache dieser Krankheit gehoben, reibt man ihnen die Füße mit Hühnerfett oder frischer ungesalzener Butter.

10. Wider die schwürigen und bösen Augen quetschet man ein wenig Schellkraut, Bauerwundkraut und Epheu in einem steinernen Mörsel und preßt den Saft aus. Zu einem halben Nösel davon gießt man vier Löffel voll weißen Wein, taucht einen feinen Pinsel in dieß Augenwasser, und bestreicht Abends und Morgens die Augenlieder damit. Sonst ist auch Salmiak, Kümmel und Honig zusammen gemischt, ein gutes Mittel *).

11. Die Aufstößigkeit oder der Mangel an Freßlust rührt vom verschleimten Magen und von unverdaulichen Speisen her. Eine Portion Roßameisen kurirt diese Krankheit gewöhnlich.

12. Ein aufgeblasener, fester Kropf entsteht von hitzigen Speisen. Die Hühner räuspern sich immer, und schleudern mit dem Schnabel. Dieser Zufall ist tödtlich. Man schneidet ihnen zur Seite den Kropf auf, nimmt das harte unverdauliche Futter heraus, näht ihn mit Seide fein wieder zu, überstreicht die Wunde mit Butter und Essig, und giebt ihnen weiches Futter, z. B. klein gehackten Kohl und Lattich mit Kleye und Wasser, in welchem etwas Zucker zergangen ist, vermengt.

13. Dicke

*) Diese zwey Medicamente heilen die Augenkran[illegible]en alles Federviehes.

13. Dicke Köpfe bekommen die Hühner von feuchtem dumpfigen Futter. Man reibt ihnen die Zunge fleißig mit Salz, und giebt ihnen Knoblauch mit Butter oder weißen Thran ein.

14. Den Beinbruch überläßt man sich selbst, indem man das Thier unter einen Korb mit gutem Futter setzt, wo es sich nicht bewegen kann. Am besten thut man aber, man schneidet es sogleich ab, und ißt es, wenn es anders eßbar ist.

Ein Vorbeugungsmittel für die meisten Krankheiten ist, wenn man die (jungen) Hühner frey herum laufen und ihnen Insecten suchen läßt, oder ihnen zuweilen Spinnen, Fliegen und besonders schwarze Ameisen vorwirft, ingleichen fein geschnittenen Knoblauch mit Butter auf einem Brete in den Hühnerstall legt, und in das Getränke Hammerschlag thut.

Auch bey dem Mausern, das selbst eine Art Krankheit ist, kann man vielen Uebeln dadurch vorbeugen, wenn man die Hühner warm hält, und ihnen gutes Futter giebt *).

Feinde.

*) Oft fällt ein Lieblingsküchelchen ins Wasser und ersäuft, und wird gewöhnlich als todt weggeworfen. Man bringt es aber durch Erwärmung und Anhauchung gewiß wieder zum Leben, wenn es nur nicht über etliche Stunden im Wasser gelegen hat. So eben, da ich dieß schreibe, habe ich eins wieder zum Leben gebracht, das so gar im Seifenwasser ertrunken war. Eben so hat meine Frau vor etlichen Tagen ein Paar junge Tauben, die von den Alten aus dem Neste geworfen, und erfroren waren, durch gelinde Erwärmung wieder belebt.

Feinde.

Die Hühner sind den Nachstellungen des Fuchses, der wilden Katze, des Marders, Iltisses, des großen und kleinen Wiesels, des Uhus, Habichts, Sperbers und anderer Raubvögel ausgesetzt. Die Jungen werden nicht allein von obigen Raubthieren, sondern auch von Haus- und Wanderratten, Raben, Rabenkrähen, und Elstern verfolgt, die Eyer saufen nicht nur die Marder, Iltisse und Wieseln aus, sondern auch obige Mäuse, und so gar die Hausmäuse *). Gegen die meisten dieser Feinde schützt ein gut verwahrtes Hühnerhaus, und den Marder, Iltis, und das Wiesel vertreibt das Geläute des Rindviehs mit den Schellen, wenn das Hühnerhaus über dem Viehstalle ist.

Man glaubt auch noch den Fuchs dadurch vom Hühnerhause abzuhalten, daß man es mit Fuchsgalle bestreiche, und von den Hühnern, wenn man ihnen unter ihr Futter Fuchsfleisch gebe.

Die Läuse, von welchen die eine Art Hühnerlaus, die andere Kapaunenlaus heißt, beunruhigen und plagen sie oft. Die erstere ist sehr häufig, ihr Bruststück, wie auch der Kopf sind mit einer heraustretenden Spitze versehen, und die Bruthennen werden be-

son-

*) Vorigen Winter wurde meiner Frau alle Nacht in einem Eyerkorbe ein Ey geöffnet und halb ausgeleert; ich gab es einer Wiesel Schuld, allein ich fieng bald den wahren Verbrecher, eine große, dicke, fette Hausmaus.

sonders damit geplagt. Auch trift man sie in Hühnerhäusern, die nicht oft genug gereinigt werden, in großer Menge an. Die Kapaunenlaus sitzt vorzüglich auf diesen Thieren, wovon sie den Namen hat, ist kleiner als eine Menschenlaus, und der Hinterkörper schwarz gezähnt. Man kann sie dadurch wenigstens unschädlich machen, daß man den Hühnern, die stark damit behaftet sind, zuweilen den Kopf mit Oel oder Theer bestreicht. Vorzüglich befallen sie kränkliche oder magere Hühner, und werden ihnen, so wie den Küchlein, zuweilen tödtlich. Mit Kuhurin oder Wasser, worin Feigbohnen gesotten sind, diese Thiere benetzt, bringt sie zum Weichen. Das sicherste Mittel aber ist, man läßt ein Viertelpfund weiße Nießwurz in vier Quart Wasser so lange kochen, bis nur ein und ein halb Quart davon übrig bleiben, läßt dieses durch ein leinen Tuch laufen, thut zwey Loth Pfeffer und ein Loth gerösteten Taback hinzu, und wäscht das Huhn etliche Mal damit. Sicher weichen die Läuse auch aus dem Hühnerstalle, wenn man Quecksilber in Schweineschmalz dämpft, an verschiedenen Stellen desselben die Winkel und Ecken damit bestreicht, und nach etlichen Tagen den Stall reinigt und frischen groben Sand darein streut.

Auch die Flöhe finden sich nicht selten an den Hühnern und in ihren Ställen in Menge ein.

Zu viel Maikäfer oder Heuschrecken vorgeworfen, wie oft die Landleute thun, sind ihnen auch schädlich, und es muß ihnen bey diesem Uebel der Kropf aufgeschnitten werden (siehe oben S. 1268.).

In-

Innerlich haben sie auch noch an den Zwirn- und Rundwürmern (Ascaris gallinarum) und an den trichterförmigen Bandwürmern Feinde *).

## Nutzen.

Der Nutzen dieses Hausgeflügels ist sehr groß **).

Der Genuß des Hühnerfleisches ist fast allgemein verbreitet, und bloß in Japan wird es nur von gewissen geringen Personen gegessen.

In Gegenden, wo große, volkreiche Städte sind, ernähren sich ganze Dörfer von der Hühnerzucht.

Die Küchelchen (Küchen, Kücken) von ein Paar Monaten sind für Gesunde und Kranke eine nahrhafte, zarte und delikate Speise.

Der Hahn, der noch kein Jahr alt ist, hat ein zartes, gutes, leicht verdauliches Fleisch; nach der Zeit aber nützt er mehr zu kräftigen guten Brühen und Suppen für Schwache und Schwindsüchtige. Doch ist hierzu auch der älteste Hahn vortreflich. Man will auch aus Erfahrung wissen, daß das Fleisch, wenn es noch so hart ist, sobald man es mit Nesseln koche, weich werde und sich auch zwischen den Blättern dieser Pflanze erhalte. Befürchtet man, daß Hennen oder Hähne gar zu alt wären, so kocht man sie in einem fest verwahrten Topfe ganz und mit den Knochen zu Brey oder Gallerte, welches dann sehr kräftige Brühen giebt.

Aus

*) Goeze Eingeweidewürmer. S. 76. 126.

**) Krünitz ökon. Encykl. XXVI. 239—262.

Aus den weichgekochten Hahnenkämmen machen die Vornehmen Leckergerichte.

Das beste und vorzüglichste Fleisch liefert der gemästete Kapaun. Allen Kranken ist er genießbar und gesund.

Auch die junge und kastrirte Henne und diejenige, welche noch nicht gegluckt hat, wird gern gespeist, und von den alten Hennen macht man erweichende, gelinde, laxirende und sehr nahrhafte Brühen für Kranke *).

Das Hühnerfett und Schmalz ist sehr gut in einer Haushaltung, man kann es an die Speisen brauchen, und dient bey allerhand Schäden und Zufällen, z. E. bey aufgesprungenen Lippen, bey Augenblattern, Ohrenschmerzen u. d. gl., verwahrt vor dem Rost, besonders lieben es aus dieser letzten Ursache die Soldaten bey Reinhaltung ihres Gewehrs.

Die Hahnengalle soll die Sommersprossen und andere Flecken des Gesichts vertreiben und die Entzündung und andere Uebel an den Augen heben.

Sonst brauchte man auch das Blut, die Federn, das Gehirn, die Hoden, die Galle, die innere Magenhaut (doch diese jetzt wieder), die Gurgel und den Koth dieser Hausvögel in der Medicin.

Arme Leute, die ihre Federn mit in die Betten bringen, wissen, daß sie weder einen unruhigen Schlaf

*) Daß vom Hühnerfleisch das Podagra entstehe, weil sie es nicht bekämen, ist Aberglaube.

Schlaf, noch dem Sterbenden einen schweren Tod verursachen. Jedoch müssen sie vorher recht gut getrocknet werden, sonst riechen sie unangenehm. Man stopft auch Kanapees, die man an solche Orte stellt, wo sie wenig gebraucht werden, damit aus.

Die langen Schwanzfedern werden gefärbt und ungefärbt zu Sultanen, Federbüschen und zu Kehrbesen gebraucht, und die langen Hals- und Bürzelfedern zu Müffen.

Der starken Schwanz- und Flügelfedern kann man sich zur Noth zum Schreiben und Zeichnen und zu Federbällen bedienen.

Der Hühnermist ist eine vortrefliche Düngung auf Wiesen, in Gärten und im feuchten und kalten Boden, und durch frischen soll man, mit Butter vermischt, einen tollen Hund, der schon wasserscheu ist, wenn man ihm denselben verschiedene Male eingiebt, wieder gesund machen können. Wer mag aber diese Kur unternehmen?

Hühner und Kapaunen brüten Enten- und Gänseeyer aus und machen gar ängstliche und possirliche Geberden, wenn diese, von ihnen geführt, zum ersten Mal auf einem Teiche oder Flusse schwimmen und sie nicht nachkommen können. Auch legt man ihnen gern Fasanen-, Pfauen- und Perlhühnereyer unter.

Den Hahn rechnet man unter die Wetterpropheten und er zeigt auch zu verschiedenen Jahrszeiten die Stunden der Nacht und besonders des Morgens an *), ob man sich gleich nicht auf ihn, wie auf eine Uhr, verlassen kann.

Bey

*) Matth. 26.

Bey den Römern waren es auch wahrsagende Geschöpfe, denn man prophezeihte aus dem Fall der Körner, die ihnen vorgeworfen wurden, bey den wichtigsten Begebenheiten Glück oder Unglück.

Die Hühner aber werden vorzüglich ihrer Eyer wegen gehalten, die an Nahrhaftigkeit, Wohlgeschmack und Leichtverdaulichkeit fast alle Vogeleyer übertreffen und in der Haushaltung auf unzählige Art gebraucht werden. Es kommen hierbey zwey Fragen zu beantworten vor, die besonders für diejenigen Personen, die die Hühner nicht selbst halten, wichtig seyn müssen.

Wie erkennt man, ob die Eyer frisch oder alt sind? und wie erhält man sie im Winter?

Das erstere bemerkt man an der größern oder geringern Schwere. Denn sobald ein Ey gelegt ist, pflegt es durch die feinen Luftlöcher der Schaale täglich auszudünsten, wodurch es in zehn bis eilf Monaten fast um ein Drittel leichter wird. An einigen Eyern könnte man also das Alter derselben durch eine empfindliche Wage erkennen. Fremde Eyer hält man entweder über das Licht und sieht, ob sie einige Feuchtigkeit von sich geben, welches ein Zeichen ist, daß sie noch frisch sind, oder man wirft sie ins Wasser, wo die frischen untersinken, oder man erkennt sie an ihrer großen Durchsichtigkeit.

Wie erhält man aber die Eyer den Winter über?

Man nimmt die Eyer der jungen Hühner oder sammelt der alten ihre vom August an und legt sie in einen Korb voll Spreu oder Herel, und zwar so, daß keins das andere

andere berührt und das stumpfere Ende oben ist. Das letztere deswegen, damit die Blase, die sich am obern Theile befindet, nicht springe; denn ein Ey, in welchem diese Blase oder die durch eine Haut eingeschlossene Höhlung geborsten ist, taugt weder zum Aufbewahren, noch zum Bebrüten, sondern wird bald faul. Um zu sehen, ob diese Haut gesprungen sey oder nicht, hält man das dicke Theil des Eyes an die Zunge; ist es kalt und bleibt lange kalt, so ist die Blase gesprungen und das Ey taugt, wenigstens zur Aufbewahrung, nichts; ist es aber warm oder wird sogleich warm, so ist sie nicht gesprungen. Die Ursache hiervon ist leicht begreiflich; dort wird die Schaale von dem inwendigen Ey berührt, hier nicht, und es ist ja bekannt, daß ein dichter Körper schwerer erwärmt wird, als ein dünner, wie hier die bloße Eyerschaale.

Eine sehr gute Art, die Eyer zu erhalten, ist folgende: Man durchbohrt ein Bret mit vielen Löchern, in diese stellt man die Eyer mit den Spitzen, ohne daß sie durch etwas bedeckt oder berührt werden, und sortirt sie mit verschiedenen Zeichen nach ihrem Alter, um sie alsdann in dieser Ordnung wieder zu verbrauchen.

Es sollen sich auch die Eyer lange frisch erhalten, wenn sie in ein Faß dergestalt gelegt werden, daß über jede Schichte derselben reiner Sand gestreut und angefeuchtet wird. So angemacht wird alsdann das Faß in reines Wasser gesenkt. Oder man legt die Eyer in ein Faß, auf

Da vorzüglich die eindringende Luft die Eyer verdirbt, so kann man diese dadurch abhalten, daß man sie in geschmolzenes Wachs oder Talg tunkt. Das warme Wasser löst beym Gebrauch den Ueberzug leicht wieder ab, oder er springt auch durch die Kälte im Winter von selbst weg und kann wieder gebraucht werden.

Eyer mit einem Teig von Asche und scharfem Salzwasser überzogen, in Kohlblätter gewickelt und in Fässer gepackt, sollen sich ein Jahr hindurch gut erhalten.

Bey allen diesen verschiedenen Aufbewahrungsmethoden ist aber vorzüglich zu bemerken, daß die Eyer an einen solchen Ort gebracht werden, wo sie dem Erfrieren nicht ausgesetzt sind; doch kann man erfrorne Eyer dadurch wieder gut machen, daß man sie in kaltes Wasser legt, welches den Frost wie aus erfrornem Obst wieder auszieht.

Die weißen Eyerschaalen werden klar gerieben, mit ungelöschtem Kalk und Wasser rein gesotten, durchgeseihet, zu einem Teig verwandelt und getrocknet als Fresko- und Pastelfarben gebraucht.

Sie werden auch zu den nachgemachten meerschaumenen Pfeifenköpfen *) und zur Verfertigung verschiedener Arten von falschem Porzellän gebraucht.

Ferner geben sie den feinen Sand in die Sanduhren, dienen zum Ausscheuern der Küchengeschirre, z. B. der Töpfe, besser als Sand und ein Strohwisch, und thun in der Medicin eben dieselbe Wirkung, wie die Krebsaugen.

Die

*) dem Fabrikorte Ruhl vor dem Thüringerwalde.

Die Frauenzimmer und besonders die Nonnen schmücken die ganzen Eyerschaalen und machen daraus die schönen bunten Ostereyer.

Man macht auch aus den Eyern eine Reisetinte.

Das Eyweiß hat außer dem Küchennutzen noch diesen, daß es geschmeidigmachend und erweichend ist, und daher die Heiserkeit benimmt und eine gute Stimme giebt. Weiter verschaft es einen guten, glänzenden Firniß, den man auf verschiedenen Dingen und besonders auf Gemählden u. d. gl. braucht, wird zur Porzellankitte, vom Buchbinder zur Polirung der Bücherrücken, zur Gründung beym Vergolden u. s. w. genutzt. Man probirt auch damit die reine Verzinnung.

In Salzsiedereyen bringt man dadurch das Salz und in Zuckersiedereyen den Zucker zum Schäumen.

In Persien gebraucht man das Eyweiß in der Medicin.

Der Eyerdotter ist bey Eyerspeisen die Hauptsache; befördert beym Backen die Gährung und schöne Farbe des Teiges und vereinigt ölige und fette Sachen, die man mit Wasser vermischen will.

Die Eyer dienen auch verschiedenen Thieren zur Nahrung, wenn sie noch jung sind, z. B. den Canarienvögeln, Hühnern, Truthühnern, Fasanen, und auch den alten Stubenvögeln, z. B. Finken, Rothkehlchen u. d. gl. Auch werden die jungen Kälber sehr fett und delikat, wenn man ihnen ganz rohe, bloß von der Schaale entblößte Eyer

ein=

einsteckt, oder ihnen Kugeln von Eyern und Gerstenmehl verschlucken läßt *).

## Schaden.

Wenn dem Hahn der Sporn so lang und so spitzig wie eine Nadel wächst, daß er die Hennen damit verwundet, so muß man ihm denselben abstumpfen.

In Viehställen und auf Heuböden verunreinigen die Hühner das Futter mit Federn, die dem größern Vieh oft tödtlich sind, daher müssen sie von solchen Orten abgehalten werden.

Auch in den Grabegärten thun sie durch ihr Scharren und durch Abfressen der Kräuter, Blüthen, Früchte und Saamen großen Schaden. Auch müssen sie deßhalb von Aeckern verscheucht werden.

## Spielarten.

Wie schon oben erwähnt worden ist, so stammen wahrscheinlich alle die verschiedenen Varietäten, die wir unter den Haushühnern antreffen und die durch die verschiedenen Vermischungen unter einander in so viel Untervarietäten gebracht werden können, von dem oben erwähnten wilden Huhn ab; denn daß sie den Auerhahn, Birkhahn oder Haselhahn zum Stammvater haben sollten,

*) Auch gehören die Hühner mit unter die gemeinen, in Deutschland üblichen Abgaben der Landleute. Solche Hühner heißen Zehent-, Zins- oder Rauchhühner. Die Abgabe ist immer durch Gesetze oder Observanz bestimmt. Es ist vorzüglich eine Abgabe an Geistliche.

sollten, ist nicht nur wegen der so abweichenden Verschiedenheit der Hauptkennzeichen, der verschiedenen Farbe der Eyer (die doch bey allen Spielarten der Haushühner immer weiß bleiben), sondern auch deswegen unwahrscheinlich, weil man diese wilden Hühner nicht leicht zu einer Begattung unter sich bringen kann, ob es gleich ausgemacht ist, daß sie sich zuweilen mit den Haushühnern vermischen und dadurch auch vielleicht auf eine entfernte Art an den verschiedenen Spielarten derselben einigen Antheil haben.

A. Urrace. Der wilde Hahn (Alector s. Phasianus Gallus ferus. Franz. Coq sauvage de l'Asie. Engl. Wild Cock).

Sonnerat Reise nach Ostindien und China II. S. 116. Taf. 94. 95.

Er hat folgende Gestalt.

Er ist zwey und einen halben Fuß lang, gehört also weder unter die größten, noch unter die kleinsten Haushühner, und steht in Absicht seiner Größe zwischen den vielen Hühnerracen mitten inne; der Fleischkamm auf dem Scheitel ist groß, gezahnt und prächtig roth; die Fleischlappen sind wie beym gemeinen Hahn; die Schläfe und eine Linie vom Kamm bis zu den Augen nackend fleischfarben; neben den Augen ein perlfarbiger kahler Fleck, wie ein Fingernagel gestaltet und groß und mit sehr kurzen Federn bedeckt *). Die übrigen Hals- und Kopffedern sind schmal, lang, an der Wurzel grau, in der Mitte schwarz und an der

*) So weit alles, wie bey den Bauernhühnern von gewöhnlicher Art, besonders bey den geschuppten, die man Sperberhühner nennt.

der Spitze weiß, die Schäfte an der Spitze breiter, glänzend, hornfarben. Die Federn des übrigen Oberleibes lang, schmal, graulich, mit einem weißen und schwarzen Striche; die Brust, Seiten und Schenkel wie oben, doch spielen die Brustfedern etwas ins Röthliche; die Schwungfedern sind schwarz; die großen Deckfedern der Flügel rothbraun mit schwarzen und weißen Queerlinien; die Deckfedern des Schwanzes glänzend violetfarben; die mittlern Schwanzfedern wie bey den zahmen, länger als die übrigen und sichelförmig gekrümmt; die Füße sechs Zoll lang, mit einem gekrümmten Sporn, der fast anderthalb Zoll lang ist.

Die wilde Henne ist den dritten Theil kleiner und hat weder Kamm, noch Fleischlappen; der Kopf und Nacken sind grau; Kinn und Kehle weißlich; der Hinterhals bräunlich mit röthlichweißen Queerstreifen; der Vorderhals, die Brust und der Bauch braun, schmuzig weiß gestreift; die Seiten grau; der Rücken und die Deckfedern der Flügel blaßbraun, grau überlaufen, mit einem blaß gelbrothen Streif längs den Schäften; die Füße schuppig, grau, und anstatt des Sporns mit einem Knoten bewaffnet.

B. Durch das verschiedene Klima und die verschiedene Kultur sind die Haushühner wie die andern Hausthiere ausgeartet und wir können jetzt eine große Menge Varietäten zählen, wovon aber nur die zwey ersten als eigentliche Nationalhühner anzusehen sind.

1. Das gemeine Huhn, von welchem vorzüglich alles das gilt, was bisher vom Huhn abgehandelt worden ist. Es gilt in der Ornithologie für das, was der Haus-

hund unter den verschiedenen Hunderacen ist, und man könnte daher auch nicht ohne Grund alle andere zahme Spielarten von ihm herleiten. Doch unterscheidet es der spitzige Kopf und schmale Leib sehr merklich von den andern Varietäten. Als Abänderung dieser Spielart und als eine vermischte Race dieser und der folgenden Varietät sind anzusehen:

a) Das Huhn mit dem kleinen Kamme und einem kleinen Federbusche am Hinterkopfe. Man findet es sehr häufig auf den Bauerhöfen.

b) Der Kronenhahn. Der fleischige Kamm ist entweder in einen dicken ausgezackten Fleischklumpen zusammengewachsen, oder besteht aus einem runden oder rundlichen ausgezackten Kranze.

c) Der Hamburgische Hahn (Le Coq de Hambourg), welcher auch unter dem Namen Sammthosen bekannt ist, weil seine Schenkel und sein Bauch gleichsam wie mit einem schwarzen Sammt bekleidet sind. Sein Schnabel ist spitzig, der Augenring gelb, und um die Augen ein Zirkel von braunen Federn, von welchem ein Büschel schwarzer Federn emporsteigt, die die Ohren bedecken. Hinter dem Kamme und unter den Lappen stehen eben dergleichen Federn und auf der Brust schwarze, runde, breite Flecken. Schenkel und Füße sind bleyfarben bis auf die gelblichen Fußsohlen. Er hat einen stolzen majestätischen Gang und ist in Deutschland in allen Städten bekannt,

2. Das Haubenhuhn (das gehaubte, geschopfte Huhn, Buschhuhn, Alector Gallus cristatus. Le Coq huppé, *Buffon.* Crested Cock, *Latham.*). Ein dicker runder Federbusch auf dem Kopfe, der den Kamm oft ganz unmerklich, zuweilen kaum merklich macht, ist das unterscheidende Merkmal dieser Varietät. Gewöhnlich ist sie auch größer als die gemeine und hat unter dem Kamm entweder ihre gehörigen Lappen oder einen dicken Federbart. Ich habe vorzüglich dreyerley Gestalten in Rücksicht der Hauben bemerkt, α) solche, deren Federn sich gleich von der Stirn an nach dem Nacken beugen und also den dicken Busch an dem Hinterkopfe bilden; der Busch ist hier fast ganz rund und dieß sind gute Haubenhühner, weil sie den Federbusch nicht leicht beschmuzen und am besten vor demselben sehen können. Ich besitze eine Henne der Art, deren Busch vier Zoll im Durchmesser hat. Es ist vielleicht die einzige in ihrer Art. β) Solche, deren Federn fast gerade in die Höhe stehen und wie eine Nelke sich ausbreiten. Dieß sind die eigentlichen Buschhühner der Liebhaber. Hier stehen die längsten Federn vorn an der Stirn und die kleinen auf dem Hinterkopfe. Dieser Federbusch macht gleichsam ein stumpfes Dreyeck. Die Hühner machen ihn aber leicht schmuzig, da ihnen die Federn immer vorfallen. γ) Solche, die eine längliche Gestalt haben und also an den Seiten gedrückt sind. Sie sind sehr groß und hindern die Hühner nicht so sehr, wie die vorhergehende Art *).

In

*) Alle zahmen Vögel, welche Federbüsche haben, werden von

In Deutschland trift man diese Spielart sehr häufig an und es giebt unter derselben, wie unter den Tauben, aus-

über einige Beobachtungen angestellt, die ganz mit den meinigen übereinstimmen und die ich daher mittheilen will. Alle mit Federbüschen auf dem Kopfe versehene Vögel haben auch unter der Kopfhaut eine harte, fette Materie, welche gar nicht natürlich zu seyn scheint. Ja die Erfahrung lehrt, wenn man Gänse, Enten, Tauben, Canarienvögel ꝛc. erzieht, und diejenigen zusammenpaart, welche schon mit großen Büschen versehen sind, daß die Jungen in einem noch höhern Grade mit dieser Krankheit behaftet zu werden pflegen und oft einen ganz kahlen und angefressenen Kopf erhalten, wie besonders die Canarienvögel.

Bey keiner Art von zahmen Vögeln hat diese Unförmlichkeit mehr um sich gegriffen, als bey den Hühnern. Indessen finden doch Abstufungen Statt und bey einigen sind nur kleine und lockere Haarkronen vorhanden, welche hinter dem fleischernen Kamme auf dem Scheitel oder Hinterkopfe stehen. Bey diesen Hühnern hat die Hirnschaale nichts Außerordentliches aufzuweisen, denn der Scheitel wird nur durch einen fettigen Wulst erhaben gemacht.

Wenn aber diese Unförmlichkeit in mehrern Fortpflanzungen vergrößert wird und den Hühnern eine größere Haarkrone auf dem Kopfe wächst, so schwellen die Seitenknochen desselben auf eine ungewöhnliche Weise an. Eine so große Unförmlichkeit habe ich niemals bey den Hähnen bemerken können; und es ist überhaupt ein Vorzug des männlichen Geschlechts, daß es durch seine natürliche Stärke den sonst durch die künstliche Lebensart bewirkten Veränderungen besser widerstehen kann.

Mit den Hennen aber verhält es sich ganz anders. Alle schön gehaubten Liebhaberhühner habe ich immer mit einer Krankheit an der Hirnschaale, bald in größerm, bald in geringerm Grade behaftet gefunden. Das Obertheil der Hirnschaale pflegt nämlich in eine halbkugelförmige Schaale ausgedehnt zu seyn, welche mit kleinen Löchern durchbohrt ist,

ausnehmend schön gezeichnete, die sich auch in ihrem Kleide fortpflanzen. Der Federbusch muß gerade in die Höhe stehen und am Kinn kein Hauptlappen, sondern ein Federbart seyn.

a) Das weiße Huhn mit schwarzem Federbusche. Sehr schön, aber außerordentlich selten.

b) Das schwarze Huhn mit weißem Federbusche. Dieß ist in Thüringen sehr gemein.

c) Das goldfarbige. In Thüringen und in mehrern Gegenden das Goldlackhuhn. Es hat eine goldgelbe Grundfarbe, auf welcher große schwarze eyrunde Punkte oder Muscheln, wie man sagt, stehen.

d) Das

und aussieht, als wenn sie einmal von einem Beinfraße geheilt worden wäre; und je größer die Erhabenheit ist, desto mehr ist sie auch mit Löchern gleichsam durchfressen. Das ungewöhnlich große Gehirn füllt bey diesen Hühnern die ganze Höhlung aus und ist an den Stellen, wo der Knochen so zu sagen weggefressen ist, nur mit der Hirnschädelhaut (Pericranium) bedeckt. Pallas setzt hinzu, daß alle Hühner, die eine große Beule auf dem Scheitel haben, ziemlich dumm und einfältig sind, nie ein erhebliches Alter erreichen, und überhaupt alle Kennzeichen eines durch die Kultur höchst geschwächten Gesundheitszustandes an sich tragen, welches zur Bestätigung seiner Meinung dient. Daß sie dümmer als andere wären, habe ich nun zwar nicht bemerkt, daß sie aber etwas schwächlicher sind, ist außer allem Zweifel. Ich habe auch sogar einmal eine schwarze Henne mit einem sehr großen weißen Federbusche gehabt, welche verrückt war, den ganzen Tag ängstlich herumlief und zuweilen gar nicht mit der Heerde fraß. Sie lebte in diesem Zustande vier Jahre und war ein vortrefliches Legehuhn.

d) Das silberfarbige. In Thüringen das Silberlackhuhn. Der Grund ist glänzend weiß und die schwarzen Flecken sind wie bey den goldfarbigen. Diese Hühner haben einen großen Strauß und Federbart und sind zuweilen von außerordentlicher Größe *).

e) Das Achat- oder Chamoisfarbige.

f) Das schieferblaue.

g) Das geschuppte oder hermelinartige.

h) Die Wittwe mit kleinen weißen Perlen auf bräunlichem Grunde.

i) Das feuerfarbige.

k) Das steinfarbige Huhn, das auf weißem Grunde allerhand Arten von farbigen Sprenkeln, jedoch in einer gewissen Ordnung hat **).

Hierher gehört auch folgende Nebenrace:

l) Das weiße Huhn mit dem großen Barte. Es hat einen halben Kamm und einen halben Federbusch und unter dem Kinn statt der Fleischlappen einen großen dicken Federbart. Gewöhnlich auch keine kahle Backenhaut, sondern einen dicken fedrigen Backenbart. Mein Lieblingshuhn. Der Hahn sieht mit seinem Kinn- und Backenbart sehr schön aus. Die Hühner legen gut.

Ein

*) Ich besitze einige, wovon die Hähne 3½ Fuß und die Hennen etwas über 3 Fuß lang sind. Letztere legen Eyer, welche fast den Gänseeyern gleich kommen.

**) Alle diese Sorten schön gefärbter Hühner findet man in dem Thüringischen Walddorfe Ruhl.

Gewöhnlich sind noch in Deutschland folgende Racen:

3) Das Kluthuhn (ungeschwänzte Huhn, Kaul-arsch, Persische und Virginische Huhn. Alector Gallus ecaudatus. Le Coq sans croupion ou de Perse, *Buffon.* Rumpless Cock, *Latham*). Es mangeln demselben, wie sich schon aus dem Namen ergiebt, die Schwanzfedern. Es soll aus Persien stammen. Allein wahrscheinlicher kommt es entweder aus Virginien, wo nach den Berichten der Reisebeschreiber alle geschwänzten Hühner sich in ungeschwänzte verwandeln sollen, oder das Ungefähr hat es auch hervorgebracht, wie andere Abänderungen in Deutschland und den übrigen Ländern von Europa, wenigstens behaupten dieß viele Landleute *). Es ist das unter den Hühnern, was der ungeschwänzte Hühnerhund unter den Hunden ist **). Man findet es von allen Farben, doch vorzüglich von schwarzer. Wenn Männchen und Weibchen ungeschwänzt sind und sich paaren, so werden die Eyer gewöhnlich nicht befruchtet, weil sich das Männchen dem Weibchen wegen der harten über den Schwanz gebogenen Federn nicht nähern kann. Wenn sie sich aber mit ge-schwänz-

*) In meiner Nachbarschaft wohnt ein Mann, welcher dieses Jahr wirklich von lauter geschwänzten Hühnern ein ungeschwänztes Küchelchen will gezogen haben. Wahr ist es, daß er lauter geschwänzte Hühner hat und daß unter seinen jungen Hühnern sich ein ungeschwänztes befindet. Allein, ob nicht von ungefähr ein Ey von einer ungeschwänzten Henne unter seine eigenen Eyer gekommen seyn mag, das muß ich dahin gestellt seyn lassen.

**) S. 1. Bd. S. 566.

schwänzten Hühnern paaren, so bekommt man ungeschwänzte Junge, aber auch oft gar monströsgeschwänzte. Frisch Vögel. Taf. 131. 132.

Frisch hat Taf. 130. eine gehäubte Kluthenne, die unter die Goldlackhühner gehört, abgezeichnet. Es ist dieß eine Seltenheit.

4. Das Zwerghuhn (Alector Gallus pumilio. Franz. Coq nain, *Buffon*. Engl. Creeper or Dwarf Hen, *Latham*). Der Hahn von Bantam, Englischer Zwerghahn, gestiefelter Hahn, Kriechhahn, Erdhünle, Däsehünle, Schotthäne, französischer Rauhfuß; in Thüringen das holländische Hühnchen, Canishühnchen). In Deutschland ist es fast die Hälfte kleiner als das gewöhnliche Huhn, hat einen kleinen Kopf, kurze bis auf die Zehen mit Federn bedeckte Füße, die sich besonders an den äußern Zehen weit ausbreiten und sogenannte Latschen werden, die immer voller Schmuz sind. Die Farbe ist gewöhnlich weiß oder gelblichweiß, doch findet man sie auch, obgleich seltner, von allen Farben, sogar schwarze *). Frisch Vögel. Taf. 135. 136.

Zuweilen fallen von einem Paar, die Federfüße haben,

a) nacktfüßige Zwerghühner aus, welches die schönsten sind und sich alsdann in ihrer Art fortpflanzen. Frisch Vögel. Taf. 133. 134.

b) Wenn

*) Hierher rechnet Büffon auch die Hühner von Cambava. Diese sind von den Spaniern aus diesem Königreiche auf die Philippinen gebracht worden. Sie haben die Größe der g meinen H nnen, werden abe [illegible] ihre kurzen Beine zu Zwergen. Sie haben so kurze [illegible] daß sie die Füße auf der Erde schleppen. Le Coq [illegible] Jadagascar. *Buffon* l. c.

b) Wenn der kleine hitzige Hahn sich mit einer gemeinen Henne begattet, so fällt eine Mittelart aus; die in Thüringen ebenfalls sehr häufig und an dem kleinen Kopfe kenntlich ist.

Man hat bey uns in Thüringen eine weiße Art Hühner mit einem starken Backenbarte; wenn sich diese mit einem Zwerghuhne paaren, so giebt dieß eine Mittelart mit hohen Füßen und stark befiederten Beinen; dieß scheint die Varietät zu seyn, welche man

c) Bantamhühner (Ph. G. pusillus. Franz. Coq de Bantam, *Büffon.* Engl. Bantam Cock, *Latham*) nennt. Die Zehen sind manchmal so stark befiedert, daß sie kaum vor denselben gehen können, vorzüglich stark aber um die vordere Seite.

Die meisten Racen mit Federfüßen sollen keinen Federbusch haben.

Es giebt auch noch eine Zwergrace, die die gemeine Taube an Größe nicht übertrift und deren Gefieder bald weiß, bald schwarz, bald weiß und goldfarbig ist *).

d) In England giebt es eine große rauhfüßige Art, und

e) eine kleine — der Englische Zwerghahn. Dieser ist mit einem doppelten Kamme versehen und sein Gefieder spielt ins Goldglänzende **).

Der

*) Unter den rauhfüßigen Hühnern ist auch die Siamsche Henne begriffen, welche weiß und viel kleiner als unsere gemeine Haushenne ist.

**) Die Zwerghenne von Java möchte wohl mit dieser von einerley Race seyn; denn sie ist nicht größer als eine Taube.

Der Zwerghahn ist außerordentlich hitzig, wagt si an den größten Haushahn, bedient den ganzen Hühnerh von großen und kleinen Hähnern und kämpft bis aufs Bl mit dem größten Haushahne, den man ihm in den Ho bringt, um die Oberherrschaft.

5. Das Strupphuhn (Alector Gallus crispus. Franz. Le Coq frisé, *Buffon*. Engl. Frizzled Cock, *Latham*. Straubhahn, Krullhahn, frisirter Hahn, Türkischer Hahn, Frießländischer Hahn mit krausen lockigen Federn).

Man trift es jetzt allenthalben in Deutschland bey Liebhabern an. Es stammt aus dem südlichen Asien. Die Federn liegen nicht an, sondern biegen sich verkehrt vorwärts, sogar die Deckfedern und hintern Schwungfedern der Flügel; die langen Halsfedern machen, daß der Kopf wie in einem großen Federkragen steckt. Der lange Federbusch auf dem Kopfe fällt bis auf den Schnabel zurück und die rothe bloße Haut sieht daher unter den herabgebogenen Federn auf dem Kopfe hervor. Der Schwanz ist erhaben und krause und fehlt einigen gänzlich. Der Hals ist länger als an den andern Hühnern und zwischen allen den struppigen Federn erheben sich wollige oder Haarfedern. Ich besitze selbst solche Hühner und es kommt mir immer vor, als wenn das struppige Wesen die Folge einer Krankheit, die sich fortpflanzt, sey. Denn niemals werden diese Strupp-

hüh-

Taube. Man könnte vielleicht auch hierher die kleine Henne von Begu zählen, von welcher die Reisenden sagen, daß sie nicht größer als eine Turteltaube sey, schäbige Füße, aber ein sehr schönes Gefieder habe.

Hühner ein so gesundes Ansehen haben, wie die andern. Schenkel und Füße sind gelb, auch die Fahnen an den Schwung- und Schwanzfedern immer zerschlissen, wie zerrissen. Daß sie so vorzüglich legen sollen, habe ich auch nicht bemerkt. In Surinam und Guiana sind sie sehr häufig und so zu sagen einheimisch. Auch in Java, Japan und dem südlichen Theile von Asien sind sie gemein. Büffon sagt, ohne Zweifel gehören diese Hühner eigentlich in die heißen Gegenden; denn die Küchelchen sind äußerst empfindlich gegen die Kälte und können in unserm Klima nicht ausdauern. Daß sie so frostig thun, liegt an ihrer Bedeckung; denn ihre struppigen Federn bedecken eigentlich den Körper gar nicht, indem sie nicht dachziegelförmig auf einander liegen. Ich habe aber doch Küchelchen aufgezogen ohne alle Mühe und auch die Alten frieren im härtesten Winter eben nicht mehr, als andere Hühner.

6. Das Wollhuhn (Alector Gallus lanatus. La Poule à duvet du Japan, *Büffon.* Silk Cock, *Latham.* Das Japanische Huhn, Straubhuhn, Haarhuhn). Es stammt aus Japan, China und andern Asiatischen Gegenden, wo seiner schon die Reisebeschreiber des mittlern Zeitalters erwähnen, und ist jetzt in Holland und dem Burgundischen und Westphälischen Kreise nicht unbekannt. An Größe gleicht es dem gemeinen Huhne, die Federn sind schlicht, ähneln den Haaren oder der Wolle der Säugethiere, weil sie so locker an den Schäften angeheftet sind. Sie reichen bis auf die Zehen, an welchen besonders die äußerste Seite stark befiedert ist, sind mehrentheils weißbläulich (doch hat man sie auch von allen Farben), und Be-

trüger

trüger brauchen diese Wollhühner, um den Einfältigen weiß zu machen, daß sie Bastarde von Kaninchen und Hühnern wären *). Kamm, Haut und Füße sind schwarz. Sie haben gewöhnlich einen stumpfen Sporn, doch giebt es auch Hühner, die gar keinen oder einen sehr langen haben. Auch sind bey einigen die Füße unbefiedert.

7. Das Englische Huhn (Alector Gallus Anglicus. Le Coq d'Angleterre). Ob es gleich oft nur die Größe eines Zwerghuhns hat, so scheint es doch wegen seiner hohen Füße, welches sein Hauptmerkmal ausmacht, so groß als ein gemeines Huhn. Der Hahn hat auf dem Kopfe vielmehr einen Federstrauß (sich abwärts beugende lange Federn), als einen Federbusch (in einem runden Klumpen aufwärts stehende kurze Federn). Hals und Schnabel sind an ihm freyer und über der Nase steht auf beyden Seiten ein rothes Fleischknötchen. Er ist einer mit von den vorzüglichen Kampfhähnen **). Frisch Vögel. 129. Hahn.

Ungewöhnlicher sind in Deutschland folgende Racen:

8. Das Türkische Huhn (Alector Gallus turcicus. Franz. Le Coq de Turquie, *Buffon*. Engl. Turkish

*) Sie füttern nämlich eine Henne und ein Kaninchenmännchen mit solchen Dingen, die den Reiz zur Begattung befördern, stecken sie in einen hölzernen Verschlag, bloß durch eine Scheidewand von einander getrennt, und lassen sie alsdann vor den Zuschauern zusammen. Das Kaninchen läuft alsdann auf die Henne los, diese bückt sich und es scheint also, als wenn diese so sehr verschiedenen Thiere sich zusammen begatteten.

**) Man kann zu diesen den Tolo, eine Gattung Philippinischer Hähne rechnen, welcher sehr lange Beine hat.

kish Cock and Hen, *Latham*). Es ist besonders durch die schöne Schattirung seiner Farben merkwürdig. Die Grundfarbe ist weiß; die Flügel und der Bauch sind schwarz; der Schwanz schwarz, ins Glänzendgrüne spielend; die Schenkel bläulich; der ganze Leib voller silbernen und goldenen Striche. Die Henne ist bloß weiß mit schwarzen Flecken und hinter dem Kamme erhebt sich noch ein anderer von weißer Farbe.

9. Das Paduanische Huhn (das große welsche Huhn, der Hahn von Caux. Alector Gallus Patavinus. Franz. Le Coq de Caux ou de Padoue, *Buffon*. Engl. Paduan Cock and Hen, *Latham*). Es unterscheidet sich vorzüglich durch seiner Größe, nach welcher es das gemeine Huhn noch ein Mal übertrift und dem Auerhahne gleich kommt; daher auch der Hahn acht bis zehn Pfund wiegt. Er hat oft einen doppelten Kamm in Gestalt einer Krone oder eines Wulstes auf dem Kopfe und eine starke, tiefe und rauhe Stimme *).

Man kann zu dieser schönen Race die großen Rhodischen, Persischen und Peguanischen Hähne und die großen Hühner von Bahia rechnen, welche erst anfangen, sich mit Federn zu bedecken, wenn sie halb ausgewachsen sind. Die jungen Paduanischen Hühnchen bekommen auch weit später Federn, als die gemeinen.

10. Das Mohrenhuhn (Alector Gallus Morio, Franz. Le Coq nègre, *Buffon*. Engl. Negro Cock, *Latham*.

*) Man darf ihn nicht mit dem Truthahne (Meleagris Gallopavo) verwechseln, der auch Welscher (Indianischer) Hahn genannt wird.

Latham. Das schwarze Huhn) gehört schon jetzt nicht mehr unter die Seltenheiten in Deutschland. Sie sollen von den Philippinischen Inseln Java, Delhi und St. Jago *) stammen **). Kamm, Bart, Kehllappen, Oberhaut (Epidermis), sogar die Knochenhaut (Periosteum) sind schwarz; auch die Federn, doch fallen diese auch zuweilen weiß und von allen Farben aus.

Es giebt von denselben und den gemeinen Hühnern sehr artige Bastardarten, welche zwar verschiedene Farben haben, aber gemeiniglich den schwarzen Kamm und die Backenhäute von eben dieser Farbe behalten und bey welchen die Haut, welche das Ohrläppchen vorstellt, außerhalb schwärzlichblau gefärbt ist.

Das Fleisch von den Mohrenhühnern ist, wenn man es kocht, schwarz und ekelhaft.

Eine

*) Beckmann behauptet, daß der größte Theil der Vögel auf der Insel St. Jago schwarze Gebeine und eine Haut von der Farbe der Neger hätte. Wenn dieß richtig ist, sagt Büffon, so kann man diese schwarze Farbe nichts anderm als den Nahrungsmitteln, welche die Vögel auf dieser Insel finden, zuschreiben.

**) Ob sie wirklich von diesen Inseln stammen, ist noch nicht so ausgemacht, als daß sie ein Wollhuhn und gemeines Huhn zu Stammältern haben. Man darf nämlich nur Wollhühner und gemeine Hühner sich paaren lassen, so kommen vom dritten bis zum sechsten Gliede ächte Mohrenhühner zum Vorscheine. Vom ersten bis zum dritten Gliede entstehen freylich noch Hühner, die auch Haarfedern neben den ordentlichen Federn haben; alsdann aber bleiben jene aus und die eigentlichen Mohrenhühner mit schwarzem Kamm, Kehllappen, Füßen und Haut sind da; und hat man so Hahn und Henne, so pflanzen sie sich in dieser Gestalt immer fort.

Eine ganz besondere Race, die man in allen Gegenden, ja fast in allen Dörfern antrift, und die sich auch, so wie die sechsfingerigen Menschen, in ihrer Art fortpflanzet, ist

11. Das fünfzehige Huhn (Alector Gallus pentadactylos. Franz. Le Coq à cinq doigts. Engl. Darking Coq). Es hat drey Zehen vorne und zwey hinten. Diese Race kannten schon die alten Römer. Frisch Vögel. Taf. 127. 128. Ich kann hierzu noch

12. Das sechszehige Huhn (Alector Gallus hexadactylos) setzen, welches drey Zehen vorne und drey hinten hat, wovon die mittlere hinten nur etwas kürzer und wie in die beyden eingeschoben ist. In meinem Wohnorte pflanzt sich diese Familie so regelmäßig fort, daß nur zuweilen an einem Beine die Verbindung der drey hintern Zehen etwas weiter vorgeht *).

13. Die Spornhenne (Gallina calcitrata) pflanzt sich eben so in ihrer Race fort, wie die vorhergehenden beyden. Sie hat am Hinterbeine einen eben so langen Sporn, wie der Hahn. Alle, die ich gesehen habe, hatten auch einen kürzern Hals und einen breitern Schwanz.

Folgende fremde Varietäten gehören auch noch hierher.

14. Der Hahn von Madagaskar oder der Akoho. L'Acoho ou Coq de Madagascar, *Buffon*.

Die

*) Um nur ein Beyspiel von Menschenfamilien zu geben, die sich in überzähligen Fingern fortpflanzen — so geschah diese Fortpflanzung bey Elisabeth Forßmann aus Rostock durch die Mutter.

Die Hühner dieser Art sind sehr klein und ihre Eyer sind verhältnißmäßig noch kleiner, weil sie dreyßig Stück auf ein Mal bebrüten können.

15. Die Henne von dem Isthmus in Darien. La Poule de l'Isthme de Darien, *Buffon.* Sie ist kleiner als die gemeine Henne, hat einen Federkreis um die Beine, einen sehr dichten Schwanz, den sie gerade trägt, und krähet vor Anbruch des Tages.

16. Die Sansevarischen Hühner (Poules de Sansevaro, *Buffon*). Diese sollen Eyer legen, wovon die Persier das Stück mit drey bis vier Thalern bezahlen und sie in einer Art von Spielen gegen einander stoßen. Es giebt aber daselbst Hühner, welche weit größer und schöner sind und wohl drey hundert Livres kosten.

17. Das Indische Halbhuhn (Demi-poule d'Indes, *Buffon*) ist in Deutschland gänzlich unbekannt, ist aber deswegen sehr merkwürdig, weil es durch sein Ansehen beweist, daß das Haushuhn mit Recht unter die Fasanengattung gerechnet wird, weil es einen glatten Kopf, wie der Fasan, sehr hohe Füße und einen langen zugespitzten Schwanz hat. Die Federn sind bräunlich. Man sagt auch, daß es durch die Vermischung eines Haushuhns und eines Truthahns entstanden sey, weder Kamm noch Fleischlappen habe und den Schwanz wie ein Truthahn ausbreite. Man soll es vorzüglich auf der Insel Java antreffen, wo man es bloß zum Kämpfen hält (s. oben Truthuhn S. 1118.).

18. Das Bastardentenhuhn. Im zweyten Bande der Berliner Mannigfaltigkeiten werden sechs Thiere erwähnt,

wähnt, die von einer Ente und einem Haushahn abstammten. Ich führe hier noch an, daß vier im Wasser ersoffen und eins Herr Hofdiaconus Täube und das andere Hr. Pastor Roqve in Zelle bekamen. Die Eyer, aus denen sie entstanden, waren wie gewöhnliche Enteneyer, und Vater war der Hahn und Mutter die Ente. Ich besitze jetzt auch eine Ente, die sich meinem Hahne alle Tage aufdringt. Es ist außerordentlich, wie geil die Ente ist, beständig kriecht und kauert sie sich unter den Hahn. In der obigen Stelle der Mannigfaltigkeiten steht, daß der Hahn der Ente nachgegangen sey.

---

# Sieben und dreyßigste Gattung.

## Waldhuhn. Tetrao.

### Kennzeichen.

Der Schnabel ist kurz und gebogen.

Ueber den Augen ist ein kahler warziger Fleck.

Die Stirn ist befiedert so wie die Füße.

Die Vögel dieser Gattung halten sich in waldigen und gebirgigen Gegenden auf.

Ihre Nahrung besteht in Waldfrüchten, Sämereyen, Beeren, Knospen, Insecten, Würmern, und, wo sie es haben können, auch in Getraide.

 Man

Man kennt sieben Arten, wovon drey ungewiß sind.

Ihre Fortpflanzung, die ins Frühjahr fällt, kündigt sich mit eigenen, lauten und feyerlichen Ceremonien an und der Jäger nennt sie daher das Falzen.

## (184) 1. Das große Waldhuhn oder Auerhuhn *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Männchen: Auerhahn, Urhahn **), Ohrhahn, Aurhahn, Waldhahn, großer Waldhahn, wilder Hahn, Gurgelhahn, Alphahn, Riethahn, Bergfasan, Spillhahn, Krugelhahn, Federhahn, wilder Puter und Pfau, Crainisch: Devi Pitele.

Weibchen: Große Waldhenne, Auerhenne, Bronnhenne, Urhenne.

Die Jäger nennen dieß Federwild im allgemeinen: Auergeflügel.

Tetrao Urogallus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 746. n. 1.

Grand Coq de Bruyere ou Tetras. *Buffon* des Ois. II. 191. t. 5. Ed. de Deuxp. III. 200. fig. 4. Uebers. von Martini V. 7. mit 2 Fig.

Wood-Grous. *Latham* Synops. II. 2. p. 729. n. 1. Meine Uebers. IV. 693.

von Wildungens Neujahrsgeschenk. 1794. S. 22. Taf. 2. 3. Männchen und Weibchen.

Frisch

*) Alte Ausgabe III. S. 470. n. (164) 1. IV. S. 854.

**) Vom alten Ur, welches nach einigen so viel [illegible], nach andern so viel als groß heißen soll.

Frisch Vögel Deutschlands. Taf. 107. Männch. Suppl. No. 107. Weibchen.

Meyers Thiere I. 19. Taf. 16. Taf. 17. das Geripve.

Deutsche Ornithologie. Heft II. Taf. 4. und 5. Männchen und Weibchen.

Goeze Europ. Fauna. V. 2. S. 190.

Naumanns Vögel. I. S. 81. Taf. 17. Figur 36. Männchen.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 290. n. 1.

## Kennzeichen der Art.

Mit stark zugerundetem, fast keilförmigem Schwanze und weißen Achseln; das Männchen schwärzlich, am Kopf, Hals, Rücken und Steiß klar weiß gesprenkelt und an der Kehle stark gebärtet; das Weibchen oben schwarzbraun mit rostfarbigen wellenförmigen Queerstreifen, unten rostfarbig, hin und wieder schwarz oder schwarzbraun geschäckt und an der Kehle kürzer gebärtet.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Er ist nach dem großen Trappen der größte jagdbare Vogel. Seine Länge beträgt drey Fuß, vier Zoll, und die Breite vier Fuß *). Der Schwanz ist einen Fuß, ein und einen halben Zoll lang, und die zusammengelegten Schwingen reichen bis an ein Viertheil desselben. Das Weibchen ist fast um ein Drittheil kleiner. Es wiegt daher auch nur 8 bis 9 Pfund, da das Männchen 12 bis 14 Pfund schwer ist.

Der

*) Par. Ms. Länge 2 Fuß, 11 Zoll; Breite 3½ Fuß.

Der Schnabel ist zwey und einen halben Zoll lang, gelblich weiß, stark, sehr gekrümmt, vorne scharf abgeschnitten, und der Unterkiefer schließt an der Wurzel tief in den obern ein; der Augenstern ist nußbraun; die Nasenlöcher sind mit kurzen weichen schwärzlichen Federn bedeckt; die bis auf die Zehen befiederten Füße sind drey und einen halben Zoll hoch, die Zehen und Nägel graubraun, die Zehen oben geschuppt und an den Seiten mit häutigen kammförmigen Fasern versehen (gefranzt), unten mit starken Warzen besetzt, die Mittelzehe ist mit dem Nagel vier Zoll und die hintere einen Zoll lang. Die häutigen Franzen an den Zehen sollen sich bey diesen, so wie bey allen Waldhühnern, nach der Fortpflanzungszeit ablösen und erst im Winter wieder vollkommen ausbilden.

Kopf und Hals sind schwarz und klar weiß gesprenkelt, oder an jüngern dunkelaschgrau, schwarz gewässert, der Oberkopf am dunkelsten, der Hinterhals am hellsten; die Federn des Hinterkopfes sind lang und unter der Kehle befindet sich ein großer Büschel von weichen, langen, schwarzen Federn, wie ein Bart; über jedem Auge ist ein carmoisinrother, zwey Zoll langer, kahler, aus lauter kleinen warzenförmigen Blättchen bestehender Fleck; die Augenlieder sind röthlich eingefaßt; der Rücken und die mittelmäßigen Steißfedern schwarz, klar weiß gesprenkelt, oder vielmehr zickzackförmig gewellt; die Brust schwarz, grün glänzend; der Bauch schwarz, in der Mitte mit weißen Flecken; die Seiten wie der Rücken; die Hüften und Schenkel schwarz, fein weiß gewellt und mit großen weißen Federspitzen; die langen Afterfedern schwarz mit weißen

Spitzen;

Spitzen; die Füße oder Fußwürzeln mit haarförmigen graubraunen, weiß gesprengten Federn dicht bedeckt; die Deckfedern der ersten Ordnung der Schwungfedern schwärzlich oder dunkelbraun, die übrigen alle, so wie die Schulterfedern, schmuzig kastanienbraun mit schwarzen Sprenkeln oder feinen Queerlinien, die große Reihe auch weiß gesprenkelt; die vordern Schwungfedern schwärzlich oder dunkelbraun mit einer weißen Einfassung an der schmalen Fahne, die hintern dunkelbraun mit einer grau und weiß gefleckten äußern Kante und weißen Spitzen; die Unterflügel grau und ihre Deckfedern so wie die Achselfedern, die sich zuweilen oben über die Flügel legen, weiß; am Flügelgelenke ein weißer Fleck; die achtzehn breiten Schwanzfedern schwarz mit einzelnen weißen Punkten in der Mitte.

Die jüngern Männchen sind am Oberleibe heller und Kopf und Hals mehr aschgrau und der Rücken mit schmalen schwarzen und grauen Queerstreifen zierlich gefleckt.

Das Weibchen ist um vieles kleiner, nur zwey Fuß lang. Es ist recht angenehm gezeichnet. Der Schnabel ist schwärzlich; die kahlen Streifen über den Augen sind heller, die Bartfedern am Kinn kürzer und unmerklicher; der Kopf ist schwarz und rostgelb gefleckt; der Hals rostgelb mit schwarzen rundlichen Flecken; der Rücken, die Schultern und Deckfedern der Flügel sind schwarzbraun mit rostfarbenen wellenförmigen Queerbinden, die auf letztern theils kleiner, theils unordentlicher und theils mit Schwarzbraun gesprenkelt sind; die mittelmäßigen Deckfedern des Schwanzes sind wie der Rücken; die Kehle ist rostgelb; die Brust rostroth, zuweilen aber mit einzelnen schwarzbraunen

Flecken

Flecken besetzt; der Bauch rostgelb mit einzelnen schwarzen Wellenlinien und weißen Spitzen an einigen Federn; die mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes wie der Bauch, aber mit großen gelblichweißen Spitzen; die vordern Schwungfedern schwarzbraun und an der äußern Fahne rostfarben gefleckt; die hintern wie die Deckfedern; der Schwanz braunroth mit einer breiten schwarzen Querbinde vor der weißen Spitze und übrigens mit mehrern abgebrochenen schwarzen Binden nach der Wurzel zu; die Schenkel und Fußwurzel rostgrau mit klaren dunkelbraunen Flecken.

## Varietäten.

In den kältern Gegenden, z. B. in Lappland, soll es

1) das kleine Auerhuhn (T. U. parvus) geben. Vielleicht daß diese Abänderung die Kälte verursacht, oder daß es eine Abweichung ist, wie man sie fast bey allen Vögeln findet.

Ich habe auch einmal

2) einen Auerhahn mit gelblichweißen Deckfedern der Flügel und einigen weißen Federn am Leibe und Schwanze gesehen. Ich möchte ihn das bunte Auerhuhn oder große Waldhuhn (T. U. varius) nennen.

## Zergliederung *).

1. Der Kropf ist sehr groß, allein so wie der Magen wie bey den Haushühnern beschaffen.

2. Die Zunge ist klein, spitzig, nach hinten zu gefasert, und im Gaumen befindet sich eine verhältnißmäßige Vertiefung zur Lage derselben.

3. Die

*) Goeze a. a. O.

3. Die Luftröhre hat, wie bey dem Kranich, eine trompetenförmige Beugung, die der Henne fehlt. Sie besteht aus Ringen und ein jeder derselben wieder aus zwey schmalen Ringen, die in der Mitte eine längliche Oefnung zwischen sich lassen.

4. Der Hahn hat noch zwey besondere lange Halsmuskeln, die der Henne fehlen. Sie gehen an der Luftröhre herunter und haben zum Zweck, dieselbe nach Gefallen zu verkürzen. Sie sind zusammen verbunden und in der Mitte des obern Randes des Brustknochens befestigt.

### Merkwürdige Eigenschaften.

So stolz und keck der Auerhahn in seinem Gange und ganzen Betragen ist, so gebeugt und demüthig geht hingegen die Henne einher; gerade wie es auch bey den Haushühnern der Fall ist.

Gesicht und Gehör sind an diesen Vögeln von außerordentlicher Schärfe, sie sehen und hören den Jäger über hundert Schritte weit und fliegen davon, wenn er auch kein sonderliches Geräusch macht.

Ihr Flug ist niedrig und schwerledig wegen ihrer kurzen Flügel und ihres breiten Schwanzes. Sie fliegen daher auch niemals weit, machen aber ein außerordentlich großes Geräusch.

Sie lassen sich zähmen und können nicht nur wie die Fasane, sondern sogar wie die Hofhühner gehalten werden, alsdann verläßt sie auch ihre angebohrne Wildheit und sogar ihre Triebe und Begierden brechen so unregelmäßig aus, wie bey dem andern zahmen Geflügel.

Ver-

## Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser große Waldvogel bewohnt Deutschland in allen denjenigen Gegenden, wo große gebirgige Waldungen sind. In Europa findet man ihn auf allen bewachsenen Gebirgen und er geht sogar bis zur arktischen Lappmark hinauf. In Rußland und Sibirien ist er gemein und man hat sogar in letzterm eine kleinere und größere Abart. Ihr südlichster Aufenthalt ist der Archipelagus. In Amerika werden sie nicht angetroffen, ob man es gleich behauptet hat.

Sie lieben zu ihrem Aufenthalte gebirgige hohe Waldungen in der Nähe von Sümpfen und Bächen und ziehen vor dem bloßen Schwarz- oder Laubholze allemal diejenigen Gegenden vor, welche ein Gemisch von beyden haben, z. B. Tannen, Fichten und Rothbuchen.

Man kann sie Strich- und Standvögel nennen; denn diejenigen, welche die höchsten Gebirge bewohnen, verlassen sie im November, gehen zu den niedern Bergen, streichen von einem Berge zum andern und kehren nicht eher als zu Anfange des Märzes auf ihren alten Wohnplatz zurück. Diejenigen aber, welche auf den niedrigen Vorbergen, z. B. am Fuße des Thüringerwaldes, sich aufhalten, verlassen ihren Wohnplatz zu keiner Jahrezeit, die Kälte und der Schnee mögen auch im Winter so groß werden als sie wollen.

Diejenigen, welche in den nördlichsten sehr kalten Gegenden wohnen, ziehen nur die Ebenen den Gebirgen vor.

Am Tage halten sie sich mehrentheils auf der Erde auf, des Abends aber gehen sie auf die Bäume schlafen.

## Nahrung.

Des Sommers über genießen sie Kräuter, Laub, Beeren, z. B. Heidelbeeren, Brombeeren, Epheubeeren und Insecten, im Winter und Frühjahr Bucheckern, Wachholderbeeren, Knospen von Buchen, Fichten, Weiden, Pappeln, Haselstauden u. s. w.; auch findet man im Winter oft sonst nichts in ihrem großen Kropfe, als einige Hände voll Fichtennadeln, oder Heidelbeer-, Preiselbeer- und Heidekrautsästchen, wovon einige über zwey Zoll lang sind, allemal aber eine große Menge weißer Kieselchen.

Sie gehen auch nach dem Getraide, das in ihrer Nähe steht, und fressen das Heidekorn und den Weizen sehr gern.

## Fortpflanzung.

Die Paarungszeit, welche die Jäger Falzzeit nennen, fällt im Monat März und April, bald früher, bald später, je nachdem der Schnee auf den Gebirgen schmilzt, und dauert so lange, bis die Knospen der Rothbuchen aufbrechen, also zuweilen bis über die Mitte des Aprils hinein.

Der alte Hahn nimmt immer gern den Platz (Stand) wieder ein, wo er ehemals gefalzt hat, an hangenden Bergen, rauschenden Bächen, gegen Sonnenaufgang und in Revieren, wo hohe Fichten, Kiefern und Rothbuchen stehen.

 Wenn

Wenn das Wetter nicht stürmisch ist, so falzt er im März alle Morgen. Er fängt um zwey oder drey Uhr an, und hört, wenn die Dammerung vorüber ist, wieder auf.

Das Falzen selbst geschieht auf folgende Art. Er spaziert auf einem hohen Baume mit fächerförmig ausgebreitetem und fast senkrecht in die Höhe stehendem Schwanze, vorwärts gestrecktem Halse, hängenden Flügeln und aufgeblasenem Kropfe herum, macht allerhand lächerliche Stellungen und Sprünge und giebt sehr sonderbare Töne von sich. Wenn er des Morgens anfängt, so läßt er einzeln die Töne Dödt, Dödt! hören. Nach und nach ruft er die Töne Dödel, Dödel! wohl zwölf Mal hinter einander und immer geschwinder, so daß sie sich zuletzt in ein Schnurren Dödelrrr verwandeln, worauf die schnalzende Sylbe Glack folgt, nach welcher er die wetzenden wunderbaren Töne Hedehedehe, Hedehedehe, Hedehedehei! von sich giebt und während welchen man ungefähr drey große Schritte oder Sprünge thun kann. Nach diesem fängt er wieder von vorn an Dödel ꝛc. und dieß Falzen wiederholt er ungefähr 4 bis 8 Mal hinter einander; alsdann giebt er wieder, wenn er nicht recht hitzig ist, die einzelnen Töne Död! von sich. Die erstern Töne nennt der Jäger das Klatschen und sie klingen gerade, wie wenn jemand zwey dürre Stäbe gegen einander schlüge, und die wetzenden das Schleifen, weil sie klingen, als wenn jemand eine Sense wetzet oder schleifet. Ungeachtet seines feinen scharfen Gesichts und äußerst feinen Gehörs sieht und hört er doch nicht, wenn er falzet, und man kann eine Flinte losschießen, während er seine wetzenden Töne von sich giebt

und

und er hört sie nicht, da er, wenn er nicht in dieser Begeisterung ist, den leisesten Fußtritt bemerkt und davon fliegt. Einige haben behaupten wollen, daß er während dem Falzen deswegen nicht sähe, weil er die Augen zudrücke; allein dieß thut er nicht, sondern er dreht sie nur aufwärts, und dieß ist die Ursache, warum er den Jäger, der unter ihm steht, nicht gewahr wird. Auch der gezähmte bemerkt einen im Falzen nicht, wenn man ihm nicht die Hand über den Kopf hält.

Durch diese geräuschvollen Töne werden die Hennen, deren er mehrere, acht bis zehn, annimmt, herbeygelockt. Diese versammeln sich in seiner Nachbarschaft, geben ihm ihre Ankunft durch einen Ruf, der in den Tönen Kack, Kack, Kack! Göck, Göck, Göck! besteht, zu erkennen; er steigt alsdann, wenn es Tag wird, vom Baume herab, tritt die Hühner, bald diese, bald jene, mit einer außerordentlichen Hitze und vielen sonderbaren Sprüngen und Geberden und mit dem falzenden, aber nicht so lauten Geräusche, und begiebt sich alsdann mit ihnen an einen Ort, wo er Nahrung findet. Des Abends fliegt er wieder auf seinen Stand und wiederholt des Morgens sein Falzen von neuem.

Die Hennen sind eben so hitzig, wie der Hahn, und die Beyspiele sind nicht selten, daß man sie im Walde in der Stellung zur Paarung antrift und wegnehmen kann, und dieß ist besonders alsdann der Fall, wenn man die mehresten Hühner in der Gegend weggeschossen hat und also ihr Paarungstrieb nicht befriedigt

friedigt wird. Sie lassen sich dann auch vom Birkhahn treten *).

Die

*) Da der Auerhahn unter dem Feldwildpret so wie der Hirsch unter dem mit vier Läufen versehnen Wild unstreitig den Vorzug verdient, so will ich hier noch eine merkwürdige, von einem selbstbeobachtenden Naturforscher entlehnte Stelle über diesen Vogel einrücken. Sie ist vom Herrn von Wildungen (s. Neujahrsgeschenk für Jagd- und Forstliebhaber auf das Jahr 1794. S. 26.). Er sagt: Der Auerhahn wird gleich dem Hirsche, in der Periode seiner Begattung, dem Naturforscher und Jäger doppelt merkwürdig. Seine Balz- oder Falzzeit fängt bey uns im März (nach Verschiedenheit der Witterung, bald früher, bald später) an und dauert gewöhnlich so lange, bis der May die Bäume wieder belaubt hat; doch hat man auch zuweilen junge Hähne noch im Junius und Julius balzen gehört. Gerne besucht er dann, wenn jener allgewaltige Trieb in ihm erwacht, seinen vormals schon erwählten Stand wieder, auch scheint er den Abhang eines Berges, den die ersten Strahlen der Morgensonne vergolden, der Ebene vorzuziehen. Pünktlich findet er an jedem Abend nach Sonnenuntergang in dieser Gegend sich wieder ein, wo er endlich mit weit hörbarem Geräusche auf einen (gewöhnlich nicht allzuhohen) frey stehenden Ast einer nahen Eiche, Buche oder Fichte sich emporschwingt, von dem er, oft schon lange vor Anbruch des Tages, jene weder nachzuahmenden, noch füglich zu beschreibenden Töne hören läßt, die man eigentlich Balzen oder Falzen zu nennen pflegt. Das Vorspiel macht ein gewisses lautes zweytöniges Schnalzen (in der Kunstsprache: Knappen), welches er oft zur Ungeduld des lauschenden Jägers in bald längern, bald kürzern Zwischenräumen unzählige Male wiederholt, ehe er wirklich zu balzen sich entschließt. Das Balzen selbst aber, bey dessen letztern Tönen er mit gesenkten Flügeln und ausgebreitetem, etwas erhobenem Schweife sich auf dem Aste hin und her zu bewegen pflegt, fängt dann zuerst mit einer zusammenhängenden Wiederholung jenes Schnalzens an. Diesem folgen einige an[illegible] ehr gurgelnde Töne, bis zu einem leicht zu unterschei[illegible]

Die Alten, die wohl das Falzen des Hahns kannten, aber ihn nicht hatten treten sehen, dichteten, daß die Henne sich

zugleich lauten und hochklingenden Knall, welcher der Hauptschlag genannt zu werden pflegt, und, wohl zu merken, erst das eigentliche Signal für den Jäger ist, sich ihm nun nähern zu dürfen; weil unmittelbar nach diesem Hauptschlag das sogenannte Schleifen ertönt, welches, wie andere schon bemerkt haben, dem Wetzen einer Sense nicht ganz unähnlich lautet, und während dessen allein er wirklich nicht sieht und hört. Diese letztern Töne aber sind, ungeachtet sie kaum zwey Sekunden dauern, doch hinlänglich, um inzwischen zwey Sprünge, oder auch vier kürzere, aber geschwinde Schritte machen zu können, mittelst deren man dem balzenden Hahn sich nähern, doch jedes Mal schon wieder stille stehen muß, ehe derselbe ganz zu schleifen aufgehört hat. Ganz unrichtig ist es also, was so viele Naturforscher, die, wie gewöhnlich, nicht selbst zugleich Jäger waren, behauptet und so viele andere ihnen nachgeschrieben haben, daß der Auerhahn während aller hier beschriebenen Töne (die sogar, wie Büffon glaubte, eine Stunde lang ununterbrochen fortdauern sollten), des Gesichts und Gehörs beraubt sey. Mich wenigstens haben unzählige mißlungene Versuche nur allzuüberzeugend belehrt, daß er nicht allein in den oft langen Zwischenräumen seines Balzens, sondern auch noch bis zu dem erwähnten Hauptschlag so unglaublich scharf sehe und höre, daß selbst die allerkleinste unvorsichtige Bewegung des Jägers, oder das diesem selbst kaum hörbare Zerknicken eines Reises ihn augenblicklich zum Abfliegen bewegen könne. Eben so ungegründet ist es auch, daß das Schleifen wieder mit einem so prallenden Laut oder Knall, als jener Hauptschlag war, sich endige. Wahrscheinlich hat man (welches, wenn der Hahn sehr hitzig und folglich kurz nach einander zu balzen pflegt, einem Ungeübten leicht begegnen kann) das anfangs beschriebene Schnalzen, womit der Hahn aufs neue zu balzen anfieng, zu dem vorhergehenden Balzen mitgerechnet.

sich unter den Baum begebe, auf welchem jener sich befände, und den Saamen, den er herabfallen ließe, zur Fruchtbarmachung verschlucke.

Er

Stand nicht verlassen, sondern aufs neue gebalzt und einen zweyten Schuß abgewartet habe; eine weit auffallendere, doch glaubwürdig erzählte Jagdgeschichte aber, daß nämlich im letztern Frühjahre im Gräfl. Wittgensteinischen ein Auerhahn des Abends, da er nicht balzte, neun Schüsse, ohne abzufliegen, ausgehalten habe, weiß ich nicht anders zu erklären, als daß dieser vom ersten Schusse im Kopfe verwundet und hierdurch zwar nicht getödtet, doch so betäubt worden seyn müsse, daß er nicht mehr habe entfliehen können.

Die Witterung hat, wie die Erfahrung mich lehrte, auf das Balzen der Auerhähne keinen so wesentlichen Einfluß, als manche Jäger behaupten wollen. Zwar scheinen sie an rauhen und vorzüglich an stürmischen Morgen weniger eifrig und anhaltend, als an warmen windstillen Morgen zu balzen, doch weiß ich auch, daß selbst Schnee und ein sehr hoher Grad von Kälte sie nicht im mindesten daran verhindert habe. Die alten Hähne sollen der Sage nach die jüngern vertreiben und jene daher nach weidmännischer Regel vorzüglich weggeschossen werden.

Indessen habe ich oft in der Balzzeit fünf bis sechs Hähne in einem Bezirk von ungefähr tausend Schritten im Umkreise beysammen stehend gefunden und nur dieß bemerkt, daß deren einige, die sehr nahe bey einem eifrig balzenden Hahn standen, ganz stumm geblieben sind, welches dann wahrscheinlich die jüngern gewesen seyn werden. Doch pflegen auch nicht selten zwey Auerhähne sehr hartnäckig, nach anderer Hahnen Art, auf der Erde mit einander zu kämpfen, und mir selbst ist ein Beyspiel bekannt, wo es dem versteckten Jäger glückte, beyde vom Zorn verblendete Kämpfer auf einen Schuß zu erlegen.

Der Aufgang der Sonne, der erwachende Gesang des übrigen Waldgefieders beschließt an jedem Morgen die feyerliche Scene, und majestätisch läßt dann der Auerhahn, wenn sein günstiges Geschick alle Versuche, ihn listig zu erschleichen

oder

Er lebt gern allein und einsam, duldet nicht nur keinen Hahn in seinem Reviere, das wenigstens fünf hundert Schritte

oder vielmehr zu erspringen, vereitelte, von seinem Thron sich herab, die herbeygelockten, mit einem brünstigen Koktok sich meldenden Schönen im sichern Gebüsche zu liebkosen.

Zuweilen pflegt auch der Auerhahn, wenn er Abends sich einschwingt, einigemal zu knappen, auch wohl ein oder zwey Mal zu balzen, höchst selten aber (wovon ich doch noch im letztern Frühling ein Beyspiel gesehen habe) balzt er dann so anhaltend und hitzig, daß man alsdann auch aus einiger Entfernung sich ihm schußmäßig nähern könne.

Außer der Balzzeit kommt man ihm, ohne irgend einen glücklichen Zufall, sehr selten so nahe, um ihn mit einem Flintenschusse erlegen zu können. Doch hat man in einigen Gegenden besonders abgerichtete Hunde, die ihn aufsuchen und unten am Baume, auf den er dann sich emporschwingt, ihn anbellen, während dessen der Jäger die nur auf den Hund gerichtete Aufmerksamkeit des sonst so schlauen Vogels benutzt und vorsichtig heranschleicht. Bey Nacht bleibt er, der unter ihm hergehenden Menschen ungeachtet, auf dem erwählten Aste unbeweglich stehen, und man soll auch schon mehrmals mit glücklichem Erfolge versucht haben, ihn mit Hülfe einer Blendlaterne herabzuschießen.

Daß man bey einem todten Auerhahn die Zunge nicht am gewöhnlichen Orte finde, ist gegründet, da sich diese im Moment des Sterbens vermöge eines ganz eigenen Mechanismus beynahe einer Hand breit in den Hals zurückzieht. Ob dieß bey den Hühnern, wie ich doch glaube, auch geschehe, werde ich gelegentlich noch genauer untersuchen und besonders bekannt machen.

Höchst auffallend, doch zuverlässig, ist übrigens die nicht unbekannte Anecdote, daß vor mehrern Jahren in einem der Markgräfl. Anspachischen Forste ein Auerhahn in der Balzzeit zwey sägende Holzhauer wüthend überfallen, mit den Flügeln heftig geschlagen und mit seinem starken Schnabel verwundet, dieß auch mehrere Morgen nach einander und so lange fortgesetzt

Schritte im Umfange hat, sondern verläßt auch nach der Paarung sogleich die Hennen wieder.

Diese

setzt habe, bis er von den hiervon benachrichtigten Jägern während eines solchen Anfalls gefangen worden sey. Sollte er vielleicht den klirrenden Ton der Säge für das Balzen eines andern Hahns und die unschuldigen Holzhauer für seine Nebenbuhler gehalten haben? Ein anderer, mir bekannter Fall, da ein Auerhahn ganz aus dem Walde heraus auf ein daran stoßendes Feld flog, sich den Pferden eines Ackermanns zornig in den Weg stellte und diese scheu machte, wäre dann aber noch unerklärbarer.

Gegen das Ende der Balzzeit fangen die Auerhühner zu legen an. Ihre Nester bereiten sie auf der Erde (in jungen Schlägen, in der Heide, in Reiserhaufen) ohne große Kunst aus kleinen Reisern und Moos. Selten pflegen sie mehr als acht oder neun, selten weniger als fünf Eyer zu legen. Doch hat man deren auch zuweilen zwölf bis dreyzehn in einem Neste gefunden. Die Eyer, über welchen das Huhn ungefähr vier Wochen lang brütet, sind gelbbräunlich zart gefleckt und nach Verhältniß des Vogels auffallend klein, so daß sie kaum einem gewöhnlichen Hühnerey an Größe gleich kommen. Das Ey einer Schnepfe hat völlig zwey Drittheile der Größe eines Auerhuhnseyes. Das Auerhuhn brütet mit so unglaublichem Eifer, daß man es leicht auf dem Neste fangen kann. Ein sehr augenscheinlicher Grund, warum dieses edle Vögelgeschlecht, so sehr man auch die Hühner zu schonen pflegt, doch in einem so geringen Grade sich vermehre, indem jeder Fuchs oder Marder, der ein solches Nest ausgewittert hat, das Huhn unfehlbar ergreifen und so die ganze Brut zerstören kann.

Die jungen, kaum ausgekrochenen Auerhühner, welche die zärtlichste Mutter auf das sorgfältigste führt und schützt und deren Lieblingsnahrung in Ameiseneyern, Heidelbeeren ꝛc. besteht, wissen sie sehr schnell und listig zu verbergen.

Da es unmöglich scheint, ihren angeb[...] Freyheitssinn zu unterdrücken und ihnen die gewoh[...]echselnde

Nah-

Diese legen, sobald in Deutschland die Knospen der Rothbuchen sich öfnen, in die Gehaue oder Schläge, wo sie hohes Gras, Moos oder Laub finden, unter einen Strauch oder im Geniste sechs bis sechzehn Eyer, je nachdem sie jung oder alt sind, auf die bloße Erde mit etwas umlegten Genist und ausgerupften Federn, und brüten sie in vier Wochen aus. Diese sind größer als Hühnereyer, sehen schmuzigweiß aus und haben schmuziggelbe Flecken.

So oft die Henne ihres Hungers halber aufsteigen muß, so bedeckt sie dieselben vor den Raubthieren und der Erkältung mit den neben dem Neste liegenden Blättern, Moos oder anderm Geniste. Sitzt sie auf dem Neste, so kann man sie leicht fangen, so sehr ist sie auf eine Nachkommenschaft erpicht. Eben so wachsam und sorgfältig beträgt sie sich bey Erziehung ihrer Jungen, die sogleich,



Nahrung zu verschaffen, welche die weise Natur ihnen so reichlich darbietet; so sind alle bisher angestellten Versuche, junge Auerhühner in Fasanengärten aufzuziehen, oder alte, zufällig gefangene Hähne und Hühner lebendig zu erhalten und zu zähmen, meines Wissens, wo nicht ganz fruchtlos, doch wenigstens von keinem lange dauernden glücklichen Erfolge gewesen.

Im Frühling, seltner im Herbst, trift man zuweilen Auerhähne und vorzüglich Hühner auch in solchen Waldungen an, in denen sie gar nicht einheimisch sind; in andern lange von ihnen bewohnten Revieren hingegen und in denen vielleicht die veränderte Holzung ihnen mißfällt, sieht man sie oft auf einmal verschwinden. Es ist also nicht daran zu zweifeln, daß sie oft weit wegzustreichen pflegen.

Mit Recht wird übrigens dieser prächtige Vogel, dessen Erlegung dem ächten Kenner und Liebhaber ein so hohes Vergnügen gewährt, den edeln Gegenständen der *hohen* Jagd beygesellt.

wenn sie aus den Eyern ausgekrochen sind, mit ihr davon laufen. Sie weist ihnen nicht nur ihre Nahrungsmittel an, welches Ameiseneyer, Beeren und Insecten sind, und erwärmt sie unter sich, sondern warnt sie auch vor jeder Gefahr der Raubthiere und Raubvögel, damit sie sich unter das Gebüsch oder Moos verstecken können. Auch wachsen diesen jungen Auerhühnern, so wie allen andern Waldhühnern, die Schwungfedern eher als den zahmen Hausvögeln; denn wenn man auf eine Brut stößt, die kaum acht Tage ausgekrochen ist, so können sie schon eine ziemliche Strecke über den Boden wegfliegen. Freylich können sie sich nicht hoch erheben; allein sie entgehen doch dadurch mehrentheils ihren vierfüßigen Verfolgern.

Die ganze Familie (den Vater ausgenommen) bleibt gewöhnlich bis zum nächsten Frühjahr bey einander, sie müßten denn durch den Jäger und seine Hunde mit Gewalt aus einander gejagt werden.

Die Jungen lassen sich leicht zähmen, man mag sie entweder im Walde fangen, oder durch Eyer, die man von den Truthühnern ausbrüten läßt, zu erlangen suchen. Doch da die Eyer sehr hart sind, so muß man sie entweder gegen den 21. Tag in laues Wasser legen und dadurch das Ausschliesen befördern, oder ihnen durch Aufpicken, welches vielleicht die alten Auerhennen auch oft zu thun genöthigt sind, nachzuhelfen suchen.

Man füttert sie anfänglich mit Ameiseneyern, nachher fressen sie Erdbeeren, Heidelbeeren, Wachholderbeeren, Johannisbeeren u. d. gl. Wenn sie erwachsen sind, so wirft man ihnen, wie den Haushühnern, allerhand Getraide,

traide, Tannen- oder Fichtennadeln, Knospen von Erlen, Birken, Haseln u. d. gl. vor, und sie befinden sich immer wohl.

Die wilden Jungen falzen auch im Herbste, üben sich in dieser Musik und bereiten sich für die erste Paarungszeit vor; die zahmen Alten und Jungen aber thun es zu allen Jahrszeiten, zu allen Stunden des Tags und bey verschiedenen Veranlassungen. Nur zur eigentlichen Paarungszeit im Frühjahr tritt bey den Hähnen die angebohrne Schüchternheit und Wildheit wieder ein und man muß ihnen daher einen Flügel immer verschnitten halten; hingegen die Henne ist zu dieser Zeit weit geduldiger als sonst, läßt sich sogar von Haus- und Truthähnen treten.

## Feinde.

Füchse, Lüchse, Marder, wilde Katzen, Wiesel und wilde Schweine vertilgen außerordentlich viel Eyer und Junge, und verschiedene Raubvögel, als der Habicht und Wanderfalke gehen, auch die Alten an.

Sobald sie einen Wanderfalken erblicken, so erheben sie ein solches ängstliches Geschrey, besonders die Auerhenne, daß man es sehr weit hören kann; sie kauern sich auch sogleich nieder und lassen sich fangen, weil sie wohl fühlen, daß sie diesem mächtigen und hurtigen Feinde ohnehin nicht würden entgehen können.

Es ist daher nicht zu verwundern, wenn ungeachtet der großen Vermehrung doch in denjenigen Gegenden, wo besonders die Füchse nicht ausgerottet werden, ihre Anzahl immer gemäßigt bleibt.

Man

Man trift auch eine Art grauer Milben auf ihnen an, und in ihnen Maden- und Kratzerwürmer.

## Jagd.

Sie gehören zur hohen Jagd.

Es wird mit unter die Vergnügungen großer Herren gerechnet, den Auerhahn auf der Falz zu schießen. Das Falzen geht des Morgens früh vor Tages Anbruch an, man muß also des Nachts sich dahin begeben, wo er seinen Stand hat. Sobald man nur noch hundert Schritte von ihm entfernt ist, so wartet man sein Falzen ab, und springt während der Zeit, so weit man kann, näher nach ihm zu. Sobald man aber bemerkt hat, daß er seine letzten schnalzenden Sylben von sich stößt, so muß man stille stehen, sich weder rühren, noch wenden, weil er außer dem Falzen so sehr leise hört, daß er davon fliegt, sobald nur das kleinste Reischen unter ihm knackt. Vielleicht ist dieß die Ursache, warum er bey Wind, obgleich die Witterung sonst gut ist, nicht falzet, weil er sonst wegen der Nachstellungen seiner Feinde nicht gehörig auf der Hut seyn könnte. Fängt er dann wieder an zu falzen, so eilt man wieder näher auf ihn zu; und dieß setzt man so lange fort (denn er wiederholt dieses Falzen fast alle fünf Minuten), bis man nahe genug und verborgen stehen kann. Ist es noch nicht hell genug, um ihn gehörig zu erkennen und gewiß zu schießen, so erwartet man mehrere Hellung. Wenn man während dem Falzen nach ihm schießt, so hört er es nicht; man kann daher, wenn man ihn gefehlt und eine Doppelflinte hat, noch ein Mal auf ihn Feuer geben.

Er

Er wird sowohl mit Kugeln (und dieß sollte eigentlich nach Jagdgebrauch allemal seyn, da er zur hohen Jagd gehört), als auch mit grobem Hagel erlegt.

Sowohl die Alten als Jungen werden auch vor einem Hunde, der Auerhahnbeller *) heißt, geschossen. Man hat gemeiniglich eigene braune Hündchen, die man dazu gewöhnt, doch kann man auch die Spürhunde dazu brauchen. Man sucht mit ihnen die Gegenden aus, wo man Auerhähne anzutreffen glaubt. Es muß aber behutsam und stille verfahren werden. Wenn der Hund einen Auerhahn findet und aufjagt, so fliegt (steigt) dieser auf einen Baum, der Hund spürt und verbellt ihn alsdann; der Jäger kann sich also herbeyschleichen und ihn herunter schießen. Auf diese Art wird er auf dem Thüringerwalde den Winter über und fast das ganze Jahr geschossen, und ist daher die Meinung derjenigen Jäger ungegründet, welche behaupten, man könne ihn bloß zur Falzzeit erlegen. Er stellt sich sogar auch zuweilen vor den Hund, wie das Rebhuhn. Man muß aber alsdann sehr geschickt und stille sich an ihn zu schleichen suchen.

In Thüringen ist es gewöhnlich, fast nichts als Hähne zu erlegen und die Hühner zu hegen; und dieß ist auch sehr vernünftig, weil es nie so leicht an Hähnen zur Belegung der Hennen mangeln wird, da einer acht und mehrere befruchten kann.

Da der Auerhahn ein so vorzügliches Jagdwildpret ist, so sucht man sie besonders zur Brütezeit und des Sommers

*) Man richtet ihn an Truthühnern ab.

mers über zu hegen und zu schonen. Und dennoch bemerkt man zuweilen an solchen Orten, wo sie sich in Menge aufhalten, eine merkliche Verminderung. Die Ursachen hiervon sind folgende:

Erstlich werden die Raubthiere, die ihre Brut zerstören, vielleicht nicht gehörig vertilgt.

Zweytens verändern sie auch ihren Wohnplatz wegen Abtrieb des Holzes, wobey sie nicht ihre gehörige Ruhe genießen.

Drittens sind auch an ihrer Verminderung die alten Hähne Schuld. Diese beißen nämlich alle jungen Hähne, die sich in ihrer Gegend niederlassen wollen, ab. Die jungen Hühner ziehen jenen nach; dieser behält also wenig Hühner und es werden daher in diesem Reviere auch wenig Junge ausgebrütet. Es wäre daher keine unnütze Jagdregel, die alten Hähne, die schon etliche Mal an einem Orte gefalzt haben, wegzuschießen; die Jungen würden sich alsdann eine Zeitlang bey einander besser vertragen und es würde dadurch die Vermehrung dieser Vögel sehr befördert werden.

## Nutzen.

Das Fleisch der Jungen und Hennen ist besonders delikat; der Alten ihres aber hart und trocken und schmeckt oft nach Tannennadeln, welches kein allgemeiner Wohlgeschmack ist. Um dieß also zur Verdauung geschickt zu machen, hängt man es einige Tage, gut ausgenommen (ausgeworfen), an die Luft, klopft es stark, läßt es in siedendem Wasser anlaufen, legt es hernach in kaltes Wasser, und endlich brät man es, nachdem es vorher gewürzt und

spickt

gespickt worden ist. Man kann es auch in Essig oder Wein baizen und in eine Pastete schlagen, und so läßt sichs am besten essen.

### Schaden.

Nur selten thut er durch Scharren in angesäeten Holzpflanzungen Schaden; mehr durch Abbaizen der jungen Augen in den Tannen- und Fichtendickungen. Ich weiß, daß man auf Bergen, die sonst mit Laubholz bewachsen waren, deshalb keine Fichtensaat fortbringen konnte, weil die Auerhühner die Knospen jährlich abfraßen.

## (185) 2. Das gabelschwänzige Waldhuhn (Birkhuhn) *).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Männchen: Birkhahn, kleiner Auerhahn, Heidelhahn, Laubhahn, Brummhahn, Spiegelhahn, Spillhahn, Spielhahn, Mooshahn, Schildhahn, Moorhahn, Deutscher Fasan, schwarzer Waldhahn.

Weibchen: Birkhenne, Birkhuhn (fälschlich), Kurre, Mohrhuhn.

Der Jägername ist: Birkgeflügel.

Tetrao Tetrix. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 748. n. 2.

Petit Tetrix ou Coq de bruyere à queue fourchue. *Buffon* des Ois. II. 210. t. 6. Ed. de Deuxp. III. 220. t. 4. Uebers. von Martini V. 23. mit 2 Fig.

Black

*) Alte Ausgabe. III. S. 483. n. (163) 2.

Black Grous. *Latham* Synops. II. 2. p. 733. n. 3. Meine Uebers. IV. 697. n. 3.

Frisch Vögel. Taf. 109. Männchen. Supplem. No. 109. Weibchen.

v. Wildungens Neujahrsgeschenk. 1795. Taf. 3 u. 4. Männchen und Weibchen.

Goeze Europ. Fauna V. 2. S. 303.

Naumanns Vögel. I. S. 84. Taf. 18. Fig. 37. Männchen. Fig. 38. Weibchen.

Donndorf a. a. O. S. 88. n. 2.

### Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist aus einander gezogen oder sehr gabelförmig; auf den Flügeln steht ein weißer Fleck und die Afterfedern sind weiß; übrigens ist das Männchen schwarz, am Kopf, Hals, Rücken und Steiß mit stahlblauem Glanze; das Weibchen an Kopf und Hals rostfarben mit schwarzen Queerbinden; Rücken, Steiß und Schwanz schwarz mit rostfarbenen Queerbinden.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die Länge beträgt einen Fuß, zehn Zoll; der Schwanz sechs Zoll und die Flügelbreite drey Fuß *). Die Flügel reichen zusammengelegt ein Drittheil auf den Schwanz hinein. Das Weibchen ist um ein Viertheil kleiner.

Der Schnabel ist kurz, einen Zoll lang, dick, gekrümmt und schwarz; die rundlichen Nasenlöcher so wie die Schna-

*) Par. Ms. Länge 1 Fuß, 7½ Zoll; Breite fast 2 Fuß, 8 Zoll.

Schnabelwurzel bis dahin dicht mit Federn bedeckt; der Augenstern bläulich; die Ohren groß; die Füße bis zu den Zehen befiedert, die Zehen gefranzt (kammförmig gezackt), geschuppt, dunkelbraun, die Beine zwey und einen halben Zoll hoch, die Mittelzehe zwey, die äußern einen und einen halben und die hintern drey Viertel Zoll lang.

Am Birkhahne ist die Farbe überhaupt schwarz. Kopf, Ober- und Unterhals, Mittelrücken, Unterrücken und Steiß haben einen stahlblauen Glanz; der Oberrücken und der ganze übrige Unterleib sind ohne Glanz; die Schulterfedern, die kleinen und einige der hintern großen Deckfedern der Flügel sind fein rostfarben, unordentlich gewellt und bespritzt; die mittlern und vordern Deckfedern der Flügel bloß schwarz; der Steiß ist sehr fein weiß bespritzt; die mittelmäßigen obern Deckfedern des Schwanzes sind schwarz; die Federn um den After herum weiß gewölkt; die untern Deckfedern des Schwanzes lang und schön weiß; über den Augen liegt ein acht Linien langer hochrother warziger Fleck; die kurzen etwas einwärts gekrümmten Schwungfedern sind dunkelbraun mit weißen Schäften, an der schmalen Kante rostfarben gesprengt, von der fünften an an der Wurzel weiß, welches Weiß nach den hintern Federn zu immer breiter wird und mit den von der Wurzel an halb weißen großen Deckfedern einen großen weißen Spiegel bildet; auch sind diese Deckfedern und die hintern Schwungfedern an den Spitzen weiß gesäumt und an der äußern Fahne weiß und rostfarben bespritzt. Der Schwanz hat achtzehn breit auslaufende Federn, ist gabelförmig, und zwar so sehr, daß die mittlern Federn nicht nur sehr kurz sind

sind und von den weißen untern Deckfedern des Schwanzes sogar etliche vorragen, sondern daß auch die drey äußersten Federn sich stark auswärts krümmen und den Schwanz breit und gleichsam lilienförmig machen, die mittlern Federn haben auch schmale weiße Säumchen. Die Schenkel und befiederten Beine sind weißgrau und dunkelbraun gefleckt; die Deckfedern der Unterflügel weiß.

Die Birkhenne gleicht dem Männchen in der Farbe gar wenig. Die bloße Haut über den Augen ist heller; Kopf und Hals sind rostfarben mit egalen schwarzen Queerbinden; der Rücken, Steiß und Schwanz schwarz mit rostfarbenen Queerbinden und die beyden äußern mit dergleichen Rändern, die aber schwarz bespritzt sind; auch hat letzterer eine weißliche, schwarz bespritzte Kante, und ist überhaupt nicht so gabelförmig, noch viel weniger so sehr auswärts ausgeschweift, als am Männchen, die Federn sind aber so bogig auf beyden Seiten ausgeschlissen, daß sie in der Mitte eine stumpfe Spitze machen; die Brust und der After sind weiß, rostfarben und schwarz gebändert; der Bauch ist schwarzbraun mit schmalen zackigen röthlichweißen Queerbändern; die langen Afterfedern sind weiß mit einzelnen schwarzen, rostfarben eingefaßten Queerbinden; die Seiten sind rostfarben, schwarz und weiß bandirt; die Schenkel und Beine weißgrau mit schmalen, dunkelbraun gezackten Queerbinden; die vordern Schwungfedern dunkelgrau, auf der äußern Fahne röthlich gefleckt; die hintern wie die vordern nur von der Wurzel an bis zur Mitte weiß; die Deckfedern der Flügel wie der Rücken, nur sind einige der größern noch mit weißen Spitzen versehen. Außerdem

ist

ist sie auch noch merklich kleiner, so daß sie nicht gar drey Pfund wiegt, da hingegen das Männchen vier Pfund hält.

Die einjährigen Männchen sind dadurch auch von den ältern verschieden, daß der Kopf und die obern Rücken- und Deckfedern des Schwanzes rostfarben gesprengt sind.

Varietäten.

1) Das weiße Birkhuhn. Tetrao tetrix alba.

In den nördlichen Schwedischen Gegenden trift man dieses an; und ein Weibchen steht im Museo Carlsoniano Fasc. III. No. 66. abgebildet. Der Schnabel ist schwarz; die Füße sind rostfarben; die Hauptfarbe ist schmuzigweiß, jede Feder am Halse, Rücken und an der Brust mit drey schwach rostfarbenen Querlinien besetzt.

2) Das bunte Birkhuhn. Tetrao tetrix varia.

Der Körper ist schwarz und weiß gefleckt, und es sind Männchen, die so variiren. Ich habe in Thüringen ein Mal ein solches Exemplar gesehen, wo die Flügel und der Rücken ganz weiß waren, und der Hals klar weiß gefleckt.

Im Museo Carlsoniano Fasc. III. No. 65. steht eine Abbildung von einem Hahne aus dem nördlichen Schweden. An demselben ist der Schnabel schwarz und die Füße sind weiß; der Oberkopf, die Wangen und die Kehle sind schwarz, weiß gefleckt; der Hals und die Schwungfedern sind weiß, schwarz gefleckt; an der Brust steht ein großer schwarzer, grün glänzender Fleck; der Bauch ist weiß, hie und da mit einem weißen Fleck bezeichnet; der After ist weiß; der Rücken schwärzlich, weiß und rothbraun punk-

punktirt; die Flügel sind weißlich, schwarz gefleckt; die Steißfedern und die langen Deckfedern des Schwanzes an der Spitze weißlich; die Schwanzfedern schwarz.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Der Birkhahn ist ein wilder, scheuer und listiger Vogel, der vermöge seines scharfen Gesichts, Gehörs und Geruchs den vielen Nachstellungen, denen er ausgestellt ist, das meiste Mal glücklich zu entgehen weiß.

Da seine Flügel kurz und also sein Flug schwer ist, so fliegt er weder weit, noch hoch, doch aber höher und weiter als der schwere Auerhahn.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Das Birkhuhn ist ein Vogel, der besonders in den nördlichen gebirgigen Gegenden von Europa und Asien häufig zu Hause ist, sich in Lappland und Sibirien so weit erstreckt, als Birken wachsen, und die waldigen Gegenden von Deutschland bewohnt, doch nicht in Menge.

In Thüringen ist es nicht so häufig, als das Auerhuhn.

Meistentheils halten sich diese Vögel in solchen gebirgigen Gegenden auf, wo Birken wachsen; doch findet man sie auch in bloßen hohen Fichten- und Buchenwaldungen, wenn nur große wüste Heideplätze, Gründe, Triften, Getraide und Wiesen in der Nähe sind.

Ob sie gleich eben so wenig, wie die andern wilden Hühnerarten, Zugvögel sind, so wechseln sie doch ihren Wohnplatz lieber als die andern und ziehen im Winter in

hohen

hohen Gebirgsgegenden gesellschaftlich nicht nur von einem Berge zum andern, sondern besuchen auch die Feldhölzer. Nur da, wo sie in sandigen Vorbergen, die mit Birken bewachsen sind, wohnen, bleiben sie als wahre Standvögel den ganzen Winter durch in einerley Gegend.

In den nördlichen Gegenden, wo sie häufiger als in Thüringen und den andern deutschen Gebirgen wohnen, versammeln sie sich vom Herbst bis zum Frühjahr in großen Truppen, und sind alsdann auch weniger scheu, als sonst.

## Nahrung.

Sie nähren sich vorzüglich von den Knospen, Zäpfchen und den jungen Rinden der Birken, von den Hasel-, Fichten- und Erlenzäpfchen und Knospen, von Heidelbeeren, Brombeeren, Preiselbeeren, Himbeeren, Moosbeeren, den Früchten des Spindelbaums, von wildem Heidekorn, Wicken, Weizen, von allerhand Kräutern, Preiselbeerkraut, Heidelbeerkraut, Heidekraut ꝛc., von verschiedenen Insecten, Ameiseneyern, zu welchen die Mütter vorzüglich ihre Jungen führen; im Winter aber suchen sie die Wachholdergebüsche auf, scharren sie von Schnee bloß und genießen die Beeren. Dieß ist in Thüringen wenigstens ihre vorzügliche Winterkost, weil man ihren Kropf zu dieser Jahrszeit fast mit nichts als Wachholderbeeren und kleinen Kieseln gefüllt findet. Sie lieben sie daher mehr als die Auerhühner, deren Kröpfe, ob sie gleich in eben den Gegenden sich aufhalten, doch nur einzeln mit Wachholderbeeren und übrigens mit allerhand Kräutern voll gestopft sind. Sand und Staub brauchen sie zum Baden; nach dem Wasser fliegen sie aber nicht viel.

Fort-

### Fortpflanzung.

Die Birkhähne fühlen dann, wenn die Birkenknospen treiben, ihren Trieb zur Fortpflanzung am stärksten; in Thüringen in der letzten Hälfte des Märzes und oft den ganzen April durch. Jeder Hahn hat seinen eigenen Stand (Falzplatz), wo er alle Jahre falzet, und sein Weibchen, deren er auch wohl zwey bis drey annimmt, hin locket. Es hat derselbe einen Umfang von etlichen hundert Schritten. Wohnen zwey Männchen einander so nahe, daß sie sich schreyen hören, so fliegen sie zusammen, kämpfen mit einander und der schwächere muß seinen Wohnort so weit verlegen, daß sie sich einander nicht hören können.

Sie falzen selten auf den Bäumen, wie die Auerhähne, sondern lieber und vorzüglich auf der Erde, sträuben dabey die Federn, breiten den Schwanz fächerförmig aus, schlagen mit den Flügeln um sich, taumeln in Kreisen herum, tanzen hüpfend auf der Erde und rufen dabey dem Weibchen durch ein außerordentlich starkes Geschrey, das wie ein dumpfes und hohlzischendes Gruuri klingt und welches das Wort Frau auszudrücken scheint und durch ein besonderes Gurgeln und Kollern begleitet wird. Das Gruuri ruft er mehrmale. Alsdann fängt er an zu kollern, welches wie Golgolgolroi oder auch Gogogoroi klingt, mehr oder weniger hinter einander wiederholt wird, tief und hoch bis zu einer Quinte steigt und sich zuweilen in ein hohes Gelächter endigt. Wenn man die Töne Gruuri oder Frau in der hohlen Hand nachruft, so wird er eifersüchtig, kommt auf einen zu und fliegt oft nahe vor dem Flintenrohre vorbey, weil er einen Nebenbuhler zu finden glaubt.

Wenn

Wenn die Hennen auf dieses Geschrey herbeykommen, so fliegen sie ihnen entgegen, streichen etlichemal neben ihnen fliegend über der Erde weg und treten sie alsdann wie die Haushähne. Dieß alles geschieht in der Morgendämmerung, sobald der Tag grauet. Wenn es ganz hell wird, begeben sie sich mit denselben auf die Bäume, bleiben bey ihnen bis ungefähr um acht Uhr, alsdann trennen sie sich, und Männchen und Weibchen suchen einsam diejenigen Oerter wieder auf, wo sie häufige und gute Nahrungsmittel für sich finden. Des Abends begiebt sich der Hahn wieder an seinen Stand, falzt des Morgens wieder, wie gestern, und die Henne kommt auch wieder auf seinen Ruf mit einem ganz eigenen zärtlichen Geschrey.

Wenn man seine ganz eigenen, sonderbaren Geberden und Posituren sehen will, so baut man sich eine Hütte in die Gegend seines Aufenthalts und verbiegt sich in derselben. Aus dieser kann man ihn auch, wenn man Lust hat, schießen, und hat nicht nöthig, ihn, wie den Auerhahn, zu bespringen.

Der Falzplatz ist entweder vor der Waldung auf einem Triftplatz, auf den Aeckern oder im Holze auf Halden und Blößen.

Da, wo sie, wie im Norden, in Menge zu Hause sind, sieht man in der Falzzeit die Hähne täglich des Morgens zu Hunderten und mehrern sich an einem erhabenen, ruhigen, von Morast umgebenen und mit Haidekraut bewachsenen Ort versammeln, den sie zu ihrem gewöhnlichen Tummelplatze wählen, wo sie einander so lange verfolgen und bekämpfen, bis die schwächsten alle die Flucht ergreifen.

Gleich nach vollendetem Kämpfen treten die Sieger auf niedrige Baumäste oder auf die erhabensten Stellen der Gegend, machen ihre lustigen Sprünge und rufen die Weibchen zur Begattung herbey.

Diese entfernen sich jede nach ihrer Befruchtung allein und legen in jungen Schlägen auf bloßen Anhöhen oder alten Stöcken in ein aus vielem Genist und Federn bestehendes Nest gewöhnlich acht bis zwölf, aufs wenigste sechs und aufs höchste sechszehn Eyer, von der Größe der Hühnereyer, die schmuzig weißgelb, und rostfarben punktirt sind, und in drey Wochen ausgebrütet werden.

Wenn sich die Henne von denselben entfernt, so deckt sie sie sorgfältig mit dem zu diesem Behuf ums Nest gelegten Genicte zu.

Die gelbröthlichen Jungen laufen gleich mit der Mutter davon und lassen sich, wie alle hühnerartigen Vögel, haudern. Die Alte begleitet sie allenthalben hin, wo sie Nahrung für sie vermuthet, führt sie vorzüglich zu den Ameisenhaufen und in die Heidelbeersträucher und versammelt sie bey übler Witterung unter ihre Flügel. Sie scheinen nicht sobald flügge zu werden, wie die jungen Auerhühner, und vor zwey Monaten können sie sich nicht mit derselben auf die Bäume begeben und sind unterdessen vielen Verfolgungen ausgesetzt. Sie lassen sich sowohl, als die Alten, leichter als die Auerhühner, zähmen; allein sie wollen doch eine ganz eigene Wartung, nicht bloß Körner, sondern auch Baumknospen zu ihrer Nahrung haben, und halten sich selten über ein Jahr.

Feinde.

### Feinde.

Sie haben alle Feinde, die die Auerhühner haben, und werden noch mehr als jene von Läusen geplagt.

Man findet auch Rundwürmer und Zwirnwürmer in ihnen.

### Jagd und Fang.

Diese Vögel werden in einigen Gegenden zur hohen, in andern zur mittlern oder niedern Jagd gerechnet. In Thüringen gehören sie zur niedern.

Man schießt und fängt sie sowohl in als außer der Falzzeit.

Wenn sie sich in der Falzzeit in Dickigen aufhalten, wo sich der Jäger verbergen kann, so sind sie leichter zu erlegen, als die Auerhühner; sind sie aber in Vorhölzern auf freyen Plätzen, so ist ihnen viel schwerer nahe zu kommen.

Die Jungen lockt man durch eine Lockpfeife, die ihre Töne nachpfeift, in einen Hinterhalt, in welchem man sich verborgen hat, zum Flintenschuß. Die Mutter glaubt nämlich, daß ein verlohrnes Junges sich daselbst befinde und führt die ganze Brut dahin.

Da, wo sie in Menge angetroffen werden, hat man verschiedene Methoden, sich ihrer zu bemächtigen.

Will man sie in Schlingen fangen, so muß man dabey in Acht nehmen, daß man sie im Frühjahre, wenn sie wegen der Falzzeit, den Hals gerade und den Kopf in die Höhe tragen, allemal höher stelle, als im Herbst, wenn sie gebückt nach den Beeren gehen.

Im Herbst fängt man sie mit Dohnen oder Maschen, welche von Schusterdrath gemacht und mit Pech wohl bestrichen werden, damit sie im Regen aushalten, immer straff bleiben und nicht schlaff werden. Man nimmt hiezu einen Stab von einer Birke, einer Elle lang, macht auf beyden Seiten ein Loch, steckt auf beyden Seiten zwey spannenlange Hölzer hinein, die man wohl verschlägt. An diese bindet man eine starke Schnur, bestreicht sie ebenfalls mit Pech und macht die Maschen daran, daß sie von dem untersten Spitzstabe eine kleine Spanne hoch aufgerichtet hängen; jedoch müssen die Maschen im Aufrichten mit Talg wohl bestrichen werden. Damit aber die Dohnen von der Luft nicht abschleifen, so heftet man die Schlinge oben mit einem etwas wenig geklobenen Hölzchen, wie auch eine Masche in der Mitte zu der andern auf gleiche Weise, so können sie sich nicht verdrehen und der Vogel kann frey sitzen. Wenn nun alles angeheftet ist, so bohrt man in die Mitte des Stabes ein Loch und steckt solchen auf den höchsten Gipfel des Baumes fest an.

Bey Schneewetter giebt man Acht, wo sie sich des Nachts aufhalten; dahin gehen zwey Personen, einer mit einer Fackel oder einem großen Feuerbrande, der andere mit einem Decknetze. Wenn sie dem Vogel mit dem Feuer nahe kommen, so fliegt er in der Verwirrung auf dasselbe los und zu gleicher Zeit wird er durch Ueberwerfung des Decknetzes gefangen.

Sie werden auch auf folgende Art gefangen. Man macht aus drey bis vier Ellen langen Stäben ein Rundel, wie ein Wassereimer gestaltet, welches oben drey

Ellen, unten im Boden aber sechs bis sieben Viertel Ellen weit seyn muß. Mitten darin richtet man eine Stange senkrecht auf, welche etwas höher als die Seitenstäbe und oben mit einem Queerstabe versehen ist, welcher dergestalt daran befestigt seyn muß, daß er hin und her schwanken kann. In einer Entfernung von einer Viertelelle hievon macht man auf einige Stöcke eine lange Stange fest, die eben so hoch als der erwähnte Schwankfaden (die Wippe) von der Erde seyn muß. Wenn sich der Vogel auf diese Stange setzt und merkt, daß sie fest ist, so hüpft er weiter auf die im Rundel aufgestellte und mit einer Lockspeise versehene Wippe, welche sogleich umschlägt und den Vogel in das Rundel stürzt. Hieraus kann er in Ermangelung des nöthigen Raumes nicht wieder herausfliegen. Diese Maschine wird mit großem Nutzen bey Buchweizen- und Haferfeldern angebracht, welche Früchte man auch, nebst Birkenknospen, zur Lockspeise gebraucht.

Der Birkhahn wird noch auf eine andere Art geschossen, welches man auf den Balbahn schießen nennt. Dazu nimmt man einen alten Hut, beuget den Rand unter dem Kopfe zusammen, schneidet an einem Ende in den Hutrand, daß ein Stück in die Höhe tritt, wie einen Hals vom Birkhahn, macht auf beyde Seiten rothe Fleckchen, gleich den Birkhähnen ihren, über den Augen; am andern Ende aber wird ein Schwanz hineingeschnitten. Einige stopfen auch eine ordentliche Birkhahnshaut mit den Federn aus. Oder man macht auch von Papier dergleichen und streicht sie an, wie die Farbe des Birkhahns ist. Wenn nun der Balbahn fertig ist, steckt man ihn auf eine Stange

(macht

(macht man deren zwey bis drey, so ist es desto besser) und bringt ihn an den Ort, wo sich dieses Wildpret gerne aufhält, macht sich daselbst eine Grube in die Erde und darüber einen Schirm von grünem Reisig, damit man sich dahinter verbergen könne. Wenn nun alles dieses im gehörigen Stande ist, so geht eine Person umher (noch besser aber ist es, wenn ein Paar zu Pferde sind), macht sie rege und treibt sie gegen den Balbahn, die andere aber verbirgt sich in der Grube unter und hinter dem Schirm, nicht weit von dem Balbahn, und sitzt ganz stille. Wenn die andere sie rege gemacht hat, so werden sie bey dem Balbahn herunterfallen und recht gut zu schießen seyn.

Diese Art, die Birkhähne zu schießen, ist besonders in Kurland, Liefland und Lithauen üblich und wird hauptsächlich im April oder zur Falzzeit vorgenommen.

Die Woguliſchen Bauern in Sibirien machen auf folgende Art eine Falle zum Birkhuhnfang. Es werden zwey schräge Wände von über einander liegenden Birkenstangen, etwa drey Spannen hoch und anderthalb Klaftern lang, an einer offenen Stelle des Waldes befestigt. Von der Oefnung, welche man zwischen den Wänden rechts im Winkel läßt, werden abwärts zwey parallele Reihen Birkenstöcke von eben der Höhe, wie der vordere Zaun, eingeschlagen, in der Oefnung selbst aber zwey höhere, welche man oben durch ein Queerholz verbindet. Zwischen diesen zwey Reihen Pfähle wird ein aus drey oder mehr gespaltenen jungen Tannen verbundener Fallbalken eingepaßt, so daß er den ganzen Zwischenraum der Pfähle einnimmt und am vordern Ende mit einem Ringe von Bast oder Zweigen

ver-

versehen ist. Wenn man die Falle aufstellt, so wird der Fallbalken an diesem Ringe mittelst eines langen Stocks, der die Stelle eines Hebels vertritt und schräge über das Queerholz der vordersten Pfähle zu liegen kommt, aufgehoben, das andere Ende des Hebels aber mittelst eines durch einen Faden damit verbundenen eingekerbten Hölzchens an ein mitten unter dem Fallbalken zwerch liegendes und bewegliches Queerholz befestigt, und durch den ganzen Gang unter dem Fallbalken, wie auch vor dem Eingange, werden allerley Beeren, welche die Schnee- oder Birkhühner lieben, zerstreut. Sobald ein solches oder mehrere unter den Fallbalken kommen und mit den Füßen die auf der Erde liegenden schrägen Stöckchen in Unordnung bringen, so geht das Kerbhölzchen von seinem Halter los, der Hebel schlägt in die Höhe und läßt den Fallbalken fallen, welcher also alles, was sich darunter befindet, erdrückt.

Die Kosaken fangen sie auf folgende Art. Auf einen Stab, der auf den Birken angebunden wird, befestigen sie ein breites Queerholz oder Bretchen; an jedem Ende werden Kornähren darauf gebunden und einige Zoll von jedem Ende wird ein Spriegel in Zirkelform auf das Bretchen befestigt, in welchem man eine Schlinge von Pferdehaaren aufstellt, die an das Bretchen geknüpft ist. Die Birkhühner setzen sich auf das Bretchen und können zu den Aehren nicht anders kommen, als wenn sie den Kopf durch den Spriegel und die Schlinge stecken; wenn sie sich also zurückziehen, so nehmen sie die Schlinge mit und bleiben, wenn sie fortfliegen wollen, mit dem Kopfe darin hängen.

Die

Die Westscheräken in Sibirien haben eine gar sonderbare Art, die Birkhühner im Winter zu fangen. Es werden in den offenen Wäldern eine gewisse Anzahl Stangen horizontal auf gabelförmige Pfähle gelegt. Statt des Köders hängt man kleine Bündel Getraide daneben und nicht weit davon setzt man gewisse spitzige, aus Weidenzweigen geflochtene Körbe von kegelförmiger Gestalt mit dem breitesten Ende zu oben. In der Oefnung ist ein kleines Rad angebracht, durch welches eine Achse so gesteckt ist, daß es sich leicht umdreht, bey der geringsten Rührung eine oder die andere Seite niederfallen läßt und sich wieder in seine Lage setzt. Die Birkhühner werden bald durch das Getraide an den horizontalen Pfählen herbeygelockt, springen zuerst darauf und nach einer kurzen Mahlzeit auf die Körbe, und versuchen es, sich auf die Spitze zu setzen; das Rad fällt auf die Seite und sie in die Falle, welche man oft halb voll findet.

## Nutzen.

Das Fleisch ist sehr schmackhaft, aber, wenn es nicht ganz jung ist, hart und zähe; daher muß es in Essig gebeizt und geklopft werden.

In Finnland dient das Birkhuhn dem gemeinen Manne zum Wetterpropheten; denn wenn es im Winter, so wie der Grünspecht, zu den Dörfern kommt, so bedeutet es stürmisches Wetter.

Man will auch bemerkt haben, daß wenn es sich auf die Gipfel der Bäume oder auf ihre neuen Schößlinge setzt, dieß gutes Wetter, schlechtes aber andeute, wenn man es

auf

auf den untersten Zweigen sitzend und niedergeduckt antrift.

Auch durch seine Insectennahrung wird es nützlich.

Schaden.

Da es die Knospen verschiedener Bäume frißt, so wird es auch gewissermaßen schädlich, besonders den jungen Fichten und Lerchenbäumen.

---

## Anhang.

### Das Bastardwaldhuhn *).

Tetrao hybridus. *Linné* Fauna suec. n. 201.

The spurious Grous. *Pennant* Arct. Zool. II. p. 314. B.

Tetrao hybridus. *Sparrmann* Mus. Carls. III. t. 15.

Uebers. von Büffons Vögeln. V. S. 65.

Es heißt auch Auerbirkhuhn, Schnarchhuhn, Afters oder Bastardauerhuhn. In den Schwedischen, Finnländischen und Schottländischen Wäldern kommt es zuweilen vor.

An Größe gleicht es der Auerhenne, und der Birkhahn ist der Vater und die Auerhenne die Mutter. Der Schwanz ist gabelförmig, aber nicht so stark als beym Birkhahn und der Unterleib ist weiß gefleckt. Der Kopf, die zwey rothen Flecken an den Seiten, der Schnabel, die Farbe des Halses und überhaupt die

*) Alte Ausgabe III. S. 497.

die Farbe im Ganzen genommen, ist wie beym Birkhahn; Füße und Beine, Dicke und Gestalt des Körpers wie beym Auerhahn *).

Es schreyt weder zur Falzzeit wie ein Auerhahn, noch wie ein Birkhahn, sondern plärrt sehr stark und gerade weg, doch mehr wie ein Auerhahn, und man findet es zur Falzzeit sowohl unter den Auerhühnern, als Birkhühnern. Es soll sich, wie viele Bastardarten, nicht fortpflanzen.

Wenn es wirklich keine eigene Art, sondern eine Bastardart ist, so wäre es doch der Mühe werth, daß die Jäger in denjenigen Gegenden von Deutschland, wo es besonders viele Auer- und Birkhühner giebt, darauf achteten, ob diese Ausartung auch bey uns angetroffen werde. Da die Auerhennen sehr geil sind, so tritt sie wohl bisweilen ein Birkhahn.

Bis jetzt ist auf dem Thüringerwalde, wo doch die Auer- und Birkhühner nicht selten sind und auch neben einander wohnen, noch nichts von der Art bemerkt worden. Es fallen, wie unter allen Vögeln, auch zuweilen sehr große Birkhähne aus; sollte es wohl, wie ich in der Note schon vermuthete, eine solche Abänderung seyn?

Herr

*) Wenn man diesen Vogel in Sparrmanns Museo Carlsoniano ohne Namen ansieht, so muß man ihn für einen Birkhahn halten, so sehr gleicht er ihm in allem. Ich würde daher sagen, daß es eine große Varietät des Birkhahns sey, wobey die kleinen Abweichungen in den Federn nichts ausmachen. Man hat auch noch niemals das weibliche Geschlecht von diesem Vogel angetroffen — allemal das männliche — in Gesellschaft der Auer- oder Birkhühner.

Herr Beseke in seinen Beyträgen zur N. G. Kurlands S. 69. hat diesen Vogel auch in Kurland angetroffen. Wenn es also keine Varietät ist, so muß er wirklich eine verschiedene Art ausmachen; denn ich sehe gar nicht ein, welche Noth diese Vögel, besonders in jenen Gegenden, wo beyde Arten so häufig sind, antreiben soll, sich so zu verpaaren. Bey wilden Vögeln ist ja dieß ein äußerst seltner Fall und alsdann müßten sich auch die verschiedenen paarenden Arten wenigstens einander in der Größe ähnlich seyn, welches aber hier der Fall nicht ist.

Herr Beseke sagt, mein Exemplar hat die Gestalt eines Birkhahns, nur ist es noch ein Mal so groß. In der glänzendschwarzen Farbe ist es dem Birkhahne ganz ähnlich, nur unterscheidet es sich von diesem theils durch den fächerförmigen, Auerhahnartigen Schwanz, theils durch die schwarzgefleckten untern Deckfedern des Schwanzes, die beym Birkhahne ganz weiß sind. Hierzu kommt noch, daß der Birkhahn eine Art eines kleinen weißen Spiegels und weißliche Kiele in den Schwungfedern hat, welche an dem Rockelhanar (so nennt man in Schweden diese Vögel) fehlen. Uebrigens ist diese Bastardart durch die Mittelhaltung zwischen Auerhuhn und Birkhuhn in Größe sowohl als Gestalt nicht zu verkennen.

## (186) 3. Das schwarzkehlige Waldhuhn (Haselhuhn) *).

(Taf. XVIII.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Haselgeflügel, Haselwildpret, Rothhuhn und Jerpe.

Männchen: Haselhahn; Weibchen: Haselhenne, Haselhinkel.

Tetrao Bonasia. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 753. n. 9.

Gelinotte. *Buffon* des Ois. II. p. 133. t. 7. Ed. de Deuxp. III. 244. t. 5. Uebers. von Martini V. 62. mit 1 Fig.

Hazel-Grous. *Latham* Synops. II. 2. p. 744. n. 12. Meine Uebers. IV. 707.

Goeze Europ. Fauna. V. 2. S. 312.

Frisch Vögel. Taf. 112. Weibchen.

Meyers Thiere. II. Taf. 89. mit dem Gerippe.

v. Wildungens Neujahrsgeschenk 1796. S. 83. Taf. 4. Männchen und Weibchen.

Deutsche Ornithologie. Heft X. Taf. 5. Männch. Taf. 6. Weibchen.

Naumanns Vögel. I. S. 88. Taf. 20, Fig. 39. Männchen.

Donndorf a. a. O. S. 103. n. 9.

### Kennzeichen der Art.

Die Schwanzfedern sind grau mit schwarzen Punkten und einer schwarzen Binde, die beyden mittlern ausgenommen,

*) Alte Ausgabe III. S. 500. n. (164) 3.

nommen, besetzt; das Männchen hat eine schwarze, weiß eingefaßte Kehle, und das Weibchen eine hellrostgelbe, dunkelbraun gefleckte.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Seine Länge beträgt einen Fuß, drey Zoll, der Schwanz fünf Zoll und die Weite der ausgebreiteten Flügel fast zwey Fuß *). Die gefalteten Flügel bedecken kaum den vierten Theil des Schwanzes.

Der Schnabel ist kurz, kaum neun Linien lang, an der Spitze des Oberkiefers stark übergekrümmt und an den Seiten stark übergeschlagen, schwarz, unten an der Wurzel gelblich; die rundlichen Nasenlöcher sind so wie die Schnabelwurzel bis an dieselben dicht befiedert und also unsichtbar; der Augenstern nußbraun; die Füße zwey Zoll hoch, fast hald befiedert, vorne geschuppt, an den Seiten und hinten netzförmig; die Zehen an den Seiten ausgezackt, scharf bewafnet, klar geschuppt, die Schuppen an den Füßen und Zehen, so wie die Krallen, schmuzig hellbraun und gelblich gezeichnet; die Mittelzehe einen Zoll, acht Linien, und die hintere acht Linien lang.

Der Oberkopf, Oberhals und Oberrücken sind rostfarben mit schönen schwarzen Wellenlinien und röthlich aschgrauen Säumen; der Mittelrücken, Unterrücken und die mittelmäßigen Deckfedern des Schwanzes hellaschgrau und rostfarben gemischt mit dunkelbraunen Spritzungen und schmalen dunkelbraunen ungleichen Queerlinien, und in der Mitte

*) P. M. Länge 13 Zoll; Breite 21 Zoll.

Mitte jeder Feder auch mit einem dergleichen Längsstreif; über den Augen ist ein hochrother warziger Fleck und hinter demselben ein weißer Strich bis in den Nacken; die Wangen sind rostroth; die Kehle schwarz mit einer weißen bandförmigen Einfassung, die sich von der Stirn anfängt; der Unter- und Seitenhals und die Seiten der Brust rothbraun mit schwarzbraunen Wellenlinien und Flecken und großen einzelnen weißen Endsäumen; die Mitte der Brust, des Bauchs und die mittelmäßigen untern Deckfedern des Schwanzes weiß mit großen halbmondförmigen schwarzbraunen Flecken, wodurch diese Theile wie geschuppt werden; die Seitenfedern rostbraun, weiß und dunkelbraun gestreckt; die Schenkelfedern rostgrau; die Schulterfedern und Deckfedern der Flügel schwarz und rostfarbig gefleckt, allenthalben dunkelbraun bespritzt und einzeln mit großen weißen Punkten, die längs dem Rücken der Flügel herab in einer Reihe stehen, besetzt; die kurzen, einwärts gebogenen Schwungfedern dunkelbraun, die mittlern an der äußern Fahne und an den Spitzen hell rostfarben gefleckt, die hintern an der äußern Fahne und an der Spitze mit röthlichen Flecken, die dunkelbraun bespritzt sind, und die vier letzten wie die Deckfedern; die Deckfedern der Unterflügel dunkelbraun mit röthlichweißen Flecken; die Achselfedern weiß mit einzelnen dunkelbraunen Queerstreifen; der Schwanz, der aus sechszehn Federn besteht, ist zugerundet, etwas erhaben gebogen, die beyden mittlern Federn wie die Deckfedern des Schwanzes, die übrigen hellaschgrau, unregelmäßig dunkelbraun gestreift, gestrichelt und klar gefleckt, vor dem Ende mit einer breiten schwarzen Binde, und an den Spitzen weiß.

Das

Das Weibchen ist etwas kleiner; der kahle Augenfleck kleiner und blässer; der Oberleib dunkler und stärker schwarz gefleckt; die Kehle statt schwarz hellrostgelb und dunkelbraun gefleckt, und ohne weiße Einfassung; die Wangen dünner und kastanienbraun mit schwarzen Strichen; der Unterhals hellrostfarben und schwarzbraun gefleckt; die weiße Farbe des Bauchs unreiner; die Schulterfedern und Deckfedern der Flügel rothbrauner und die weißen Flecken auf denselben gelblich; die untern Deckfedern des Schwanzes rostfarben mit dunkelbraunen Queerlinien und weißen Spitzen; die vordern Schwungfedern auf der äußern Fahne mit röthlichweißen Kanten.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Die Haselhühner sind scheu, wild, liegen stets verborgen, fliegen niedrig, geschwind, obgleich mit Anstrengung und großem Geräusch, laufen sehr schnell, fürchten die Raubvögel gar sehr, und sitzen daher stets, mit einem Auge in die Höhe gerichtet, auf den niedrigsten Zweigen der Bäume.

Sie spielen mit den etwas längern Scheitelfedern, die sie wie eine Feldlerche in die Höhe sträuben können.

Ihre Lockstimme ist ein zischendes starkes Pfeifen, womit sie sich einander ihre Gegenwart zu erkennen geben.

Sie sind sehr schwer zu zähmen, bekommen Weizen und Gerste zu fressen, sterben aber mehrentheils in kurzer Zeit, wenn sie nicht frey herumlaufen können.

Ver-

## Verbreitung und Aufenthalt.

Alle gebirgigen Waldungen von Europa bis Lappland hinauf haben diesen Vogel aufzuweisen. Im tiefen Thüringerwalde ist er nicht selten.

Die dichten Tannen- und Fichtengehege im tiefen und hohen Gebirge, wo Haselnußstauden und Birken wachsen, machen ihren Lieblingsaufenthalt aus. Sie kommen daher selten in die Vor- und Feldhölzer.

Sie bleiben Sommer und Winter an ihrem Wohnorte, ziehen nicht weg, sondern streichen nur im Herbste in Menge und im Winter einzeln von einem Berge zum andern. Wenn man im October in der Abend- und Morgendämmerung in dem tiefen Gebirge des Thüringerwaldes reiset, so sieht und hört man ganze Züge, ob sie gleich nicht zusammen, sondern weitläuftig hinter und neben einander fliegen, von Berg zu Berg streichen.

Außer dieser allgemeinen Versammlungszeit leben sie, sogar als Gatten, getrennt und einsam.

## Nahrung.

Sie bedienen sich fast einerley Nahrungsmittel mit den Auer- und Birkhühnern, doch lieben sie die Beeren noch mehr. Im Sommer fressen sie allerhand Gewürme und Insecten, Heidelbeeren, Preiselbeeren, Bromm- und Himbeeren, im Herbste Vogelbeeren, rothe Holunderbeeren, und im Winter Birken- und Haselkätzchen und Knospen, Wachholderbeeren, Spitzen von Heidekraut, von Fichten, Wachholdern u. d. gl.

Fortpflanzung.

In der letzten Hälfte des Märzes und der ersten des Aprils ist ihre Falzzeit *).

Die Gatten locken sich einander durch ein starkes Pfeifen und das Männchen verläßt sein Weibchen gleich nach der Begattung wieder, ob es gleich dasselbe und seinen alten Platz, wo es dasselbe gefunden, alle Jahre wieder aufsucht, und also aller Wahrscheinlichkeit nach in Monogamie lebt.

Die Henne verbirgt ihr Nest, das mit vielem Genist umlegt ist, nicht sowohl zur Fütterung, als zur Bedeckung der Eyer, wenn sie aufsteht, unter dichtes Gebüsch oder Heide- und Farrenkraut und legt zehn bis sechszehn hellrostfarbige und dunkler gefleckte Eyer, die in drey Wochen ausgebrütet werden.

Die Jungen, auch die männlichen, sehen bis nach der ersten Mauser dem Weibchen ähnlich und bleiben bis zum Winter bey der Henne, alsdann vereinzeln sie sich nach und nach und bilden im März wiederum neue Familien.

Feinde.

Viele Arten von Raubvögeln und Raubthieren lauern ihnen auf, vorzüglich den Hennen und der Brut, so lange sie sich auf der Erde aufhalten müssen.

Lüchse, Füchse, Baummarder, Wieseln, Uhu, Adler und Falken sind ihre Feinde.

Die

*) Nicht im October und November.

Die Bedeckung der Eyer hilft ihnen gewöhnlich nicht viel, und sie müssen, wo ihnen Füchse nahe wohnen, gewöhnlich zwey Mal brüten.

Wenn sie nicht so viele Feinde hätten, so müßten sie, ihrer starken Vermehrung halber, außerordentlich zahlreich, wenigstens in Thüringen, seyn.

## Jagd und Fang.

Die Haselhühner, die zur niedern Jagd gehören, werden im Frühling und Herbst gefangen und geschossen.

Man lockt sie zum Schuß durch Pfeifen herbey. Die Pfeifen, deren man sich dazu bedient, sind von zweyerley Art.

Die erste entsteht, wenn man die Knötchen oder Auswüchse, die auf dem Buchenlaube durch den Stich eines Insects entstehen, vom Blatte so ablöst, daß sie ganz bleiben und die Schärfe nicht verlieren. Dieses hohle Knötchen faßt man unten bey der flachen Hand zwischen dem Zeige- und Mittelfinger, setzt die Knöchel von den Fingern an den Mund und pfeift auf das Knötchen zu, worauf ein, dem Locken der Haselhühner ähnlicher, Ton entsteht. Im Herbst bedient man sich der frischen, im Frühjahre aber der eingesammelten gedörrten Knötchen.

Nicht allein im Frühling zur Falzzeit wendet man dieses Mittel an, sie in der Morgen- und Abendstunde zum Schuß an sich zu locken, sondern auch im Herbst, wenn sie in Gesellschaft (der Kette oder Volke) liegen. Man geht alsdann an den Ort, wo sie sich aufhalten, und stöbert sie aus einander, setzt sich mit seinem Knötchen an einen ver-

bor-

borgenen Ort und pfeift, alsdann kommen sie, besonders die Jungen, setzen sich in der Nähe auf die Bäume und können so leicht erlegt werden.

Man macht aber auch zweytens Pfeifen zu diesem Gebrauche aus groben, an beyden Enden glatt geschnittenen Gänseknochen, oder von Röhren aus den Hasenläuften. Wenn man diese oben bis auf die Hälfte mit einem Finger zuhält und darauf pfeift, so geben sie einen eben so lauten und scharfen Ton von sich, wie die Haselhühner zu rufen pflegen.

Man kann sie auch im Herbst in Steckgarnen, die wie bey den Rebhühnern gemacht sind, fangen.

Hierbey hat man weiter nichts nöthig, als daß man ihren Stand bemerkt, sie durch Hunde oder Schüsse aufzustöbern sucht, und die Steckgarne, wie bey den Rebhühnern, an diesen Ort hinstellt. Wenn sie sich alsdann wieder zusammenrufen und zusammenlaufen, so fangen sie sich.

Wenn man sie lebendig haben will, so macht man im Haselgebüsche, wo sie ihrer Nahrung nachgehen, hin und her Steige, kehrt das Laub mit einem Dornbesen weg, besteckt den Ort mit vielen Netzen, die man so hin und her stellt, daß sie gleichsam Dreyecke und Winkel machen. Wenn die Haselhühner dahin kommen, laufen sie auf den ebenen Wegen fort, gerathen in die Netze, verwirren sich in den Winkeln und fangen sich.

In der Schneuß fängt man im Herbst die mehresten, vorzüglich wenn man große krumme Bügeldohnen

 macht,

macht, viel Vogelbeeren vorhängt, und wo man sie bemerkt, die Wege gerade, licht und rein hält.

### Nutzen.

Man giebt gewöhnlich ihr Fleisch für das gesundeste, zarteste, weißeste und schmackhafteste unter allem Geflügel aus, und es soll besonders delikat seyn, wenn man es vorher in halb Wein und halb Weinessig baizt. Unter dem wilden Geflügel ist es unstreitig das vorzüglichste *).

Die Alten brauchten Fleisch, Federn und Magen zu Menschen- und Thierarzneyen.

### Schaden.

Ihr Schaden, den sie ihrer Nahrung halber an Bäumen und Stauden thun, ist für gar nichts zu rechnen **).

### Varietäten.

Herr Beseke beschreibt in seinen Beyträgen zur N. G. der Vögel Kurlands S. 70. eine Varietät, die ich

das bunte Haselhuhn (T. B. varia)

nennen möchte.

Es ist weißröthlichgrau mit dunklern, fuchsrothen, muscheligen Flecken, in eben der Zeichnung, wie beym gemeinen Haselhuhne. Die Weibchen sind eben so fuchsroth, wie

*) Daher wahrscheinlich der lateinische Name Bonasia: bona assa, guter Braten.

**) Der Aberglaube ließ sonst den Hähnen Eyer legen, aus welchen die Basilisken, wenn sie von Kröten ausgebrütet waren, schlüpften.

wie beym Haselhuhne. Was beym Haselhuhne schwarz ist, das ist hier weiß; was dort braun ist, ist hier weißröthlich. Man gab es Herrn Beseke für eine Bastardart von einem Hasel- und Rebhuhne an, wovon er aber den Grund nicht einsieht; denn es hatte nicht die geringste Spur von einem Rebhuhne, aber alle Kennzeichen des Haselhuhns *).

## 4. Das haasenfüßige Waldhuhn (Schneehuhn) **).

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Weißes Birkhuhn, Haselhuhn oder Rebhuhn, Steinhuhn, Rypen, Weißhuhn, wildes Rebhuhn, weißes Morasthuhn, Europäisches Schneehuhn, der Schneehaase, weil seine Beine den Haasenfüßen wegen ihrer Rauhigkeit gleichen; Ptarmigan.

Tetrao Lagopus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 749. n. 4.

Lagopede. *Buffon* des Ois. II. p. 264. t. 9. Ed. de Deuxp. III. 277. t. 6. Uebers. von Martini V. S. 101.

The Ptarmigan Grous. *Latham* Synops. II. 2. p. 741. n. 10. Meine Uebers. IV. S. 703.

Frisch Vögel. Taf. 110. und 111. im Winterkleide, auf Taf. 111. wie sichs gerade verfärbt.

v. Wildungens Taschenbuch 1800. S. 59. Taf. V. Männchen im Sommer- und Winterkleide; Weibchen im Sommerkleide.

Goeze

*) S. auch unten No. 6. und 7.

**) Alte Ausgabe III. S. 508. n. 4.

Goeze Europ. Fauna V. 2. S. 318.

Donndorf a. a. O. S. 95.

### Kennzeichen der Art.

Mit schwarzen Zügeln und schwarzen Schwanzfedern, die weiße Spitzen haben; die Füße bis auf die Fußsohlen mit wolligen Federn bedeckt; die schwarzen Nägel schaufelförmig (zum Graben und Kratzen im Schnee).

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Das Schneehuhn hat die Größe einer Ringeltaube und das Ansehen und die Gestalt des Haselhuhns. Seine Länge ist sechszehn und die Breite vier und zwanzig Zoll *). Der Schwanz ist vier Zoll lang und die Flügel reichen bis fast an seine Mitte. Das Gewicht ist vierzehn bis zwanzig Unzen.

Der Schnabel ist neun Linien lang und schwarz oder schwarzblau; die Füße sind bis auf die Fußsohlen mit haarigen Federn bedeckt; die mittlere Zehe einen und drey Viertel Zoll und die hintere einen halben Zoll lang und ist unter den befiederten Füßen ganz versteckt; die breiten, scharfen Nägel sind schwarz.

Ueber den Augen ist ein scharlachrother warziger Fleck, in Gestalt der Augenbraunen; von dem Schnabel bis zu den Augen laufen schwarze Zügel; Kopf, Hals, Rücken, Schultern und einige von den Deckfedern der Flügel sind mit schmalen, schwarzen, aschgrauen und rostfarbigen, etwas weiß untermischten Strichen besetzt; die Flügel, der Bauch,

*) P. Ms. Länge 19 Zoll; Breite 21 Zoll.

Bauch, After und die langen Deckfedern des Schwanzes weiß; die Schäfte der sieben ersten Schwungfedern schwarz, von den vierzehn Schwanzfedern die äußersten schwarz, die mittlern aschgrau, schwarz gefleckt und mit weißen Spitzen; die Schenkel und Füße stark und weiß.

Am Männchen hat die rostbraune Farbe die Oberhand, ausgenommen auf dem Kopfe und am Halse, wo die Federn stark aschgrau gemischt sind mit schwarzen und weißen Queerstreifen.

Im Winter verändert es im hohen Norden seine Farben und wird weiß, bis auf die schwarzen Zügel und Schwanzfedern; allein in dem südlichen Europa, namentlich im Salzburgischen und Wirtembergischen, ändert es seine Farbe fast gar nicht und bekommt nur etwas mehr weiße Flecken *).

Das Weibchen ist fast wie die Birkhenne gefärbt, im Sommer am Ober- und Vorderleibe rostfarben und weiß mit schönen schwarzen schlangenförmigen Queerstreifen besetzt, aber die schwarzen Zügel fehlen entweder ganz, oder sind kaum sichtbar. Auch dieß wird im Winter, aber bloß im Norden, weiß.

Verbreitung und Aufenthalt.

Diese Vögel wohnen in den nördlichen Ländern der alten Welt, in Lappland, Island, Norwegen,

*) S. Wildungen a. a. O. Es findet hier gerade das Statt, was wir beym großen Wiesel (Mustela erminea) bemerken, wo auch nur im kalten Norden die röthe Sommerfarbe sich in Weiß verwandelt.

wegen, Schweden, Rußland, auch in Grönland, gehen auch weiter herab, sogar bis nach Italien, suchen aber alsdann nur die höchsten Schneegebirge auf. In England trift man sie in den nördlichen und den gebirgigen Gegenden, z. B. in Wales, an. In Steiermark, Tyrol und Kärnthen sind sie nicht selten; nach andern Gegenden Deutschlands kommen sie nur im Winter zuweilen. Doch sind sie in den Salzburgischen Gebirgen, wie mir ein Augenzeuge, der mehrere Jahre dieselben mit der Flinte bestiegen hat, bestätigt, auch nicht ungewöhnlich. Eben so findet man sie in den Wirtembergischen Gebirgen.

Sie halten sich gewöhnlich auf den höchsten Gipfeln der Berge auf, ausgenommen in Rußland, wo sie ohne Unterschied Wälder, Gebirge, Ebenen und Moräste bewohnen.

Sie leben gesellschaftlich in Ketten von 15 bis 20 Stück beysammen, haben einen schnellen Gang, aber einen schweren Flug, scheuen das blendende Sonnenlicht und den Wind, graben aber keine tiefen Höhlen, wie die Füchse, in den Schnee, wie man sonst wohl behauptete. Wenn sich ihnen ein Mensch nähert, so bleiben sie unbeweglich sitzen, und glauben, er werde sie in ihren weißen Federn vor dem gleichgefärbten Schnee nicht erkennen. Allein sie irren sich gewöhnlich, denn ihre Farbe, die oft die Weiße des Schnees übertrift, verräth sie das meiste Mal. Sie sind sonst in Deutschland sehr scheu und wild.

Im Norden aber sollen sie, wie man sagt, aus angebohrner Dummheit die Gegenwart der Menschen nicht scheuen,

scheuen, und um sie zu greifen, soll oft weiter nichts nöthig seyn, als ihnen Brod vorzuhalten oder einen Hut vor sie hinzuwerfen, den sie vielleicht, wie die Rebhühner, für einen Raubvogel ansehen, und alsdann Schlingen über sie zu schleudern oder sie mit Ruthen von hinten todt zu schlagen. Man versichert sogar, sie unterständen sich nicht, über eine Reihe Steine zu springen, die man, ungefähr wie die erste Grundlage zu einer Mauer, neben einander hingesetzt hat, und giengen beständig zwischen diesem Bollwerke hin bis zu den vorgestellten Netzen oder Schlingen.

Sie sollen nach Einigen dem Hohngelächter ähnliche Töne von sich hören lassen, nach Andern wie Hirsche schreyen. Nach Herrn von Wildungen hat ihre Stimme mit dem Gelächter eines Kindes Aehnlichkeit.

### Nahrung.

Sie leben von den Kätzchen, Blättern und jungen Schößlingen der Fichten, Lerchenbäume, Birken, Aspen und Saalweiden, des Heidekrauts, der Heidelbeersträucher und anderrr Bergpflanzen, und vermuthlich hat davon ihr Fleisch seine angenehme Bitterkeit. Weiter genießen sie auch Beeren von verschiedener Art und Insecten.

### Fortpflanzung.

Die Falzzeit ist im April und May. Die Hennen legen ihre sechs bis zehn röthliche, schwarz gefleckte Eyer in der Mitte des Junius auf die bloße Erde oder den kahlen Fels.

Jung und alt ist aber äußerst schwer zu zähmen (und man hat nur ein Paar Exempel), weil zu ihrem Leben eine

ganz

ganz besondere reine und verfeinerte Luft nöthig ist. Man muß ihnen dann Ameiseneyer, Weizen, Lerchennadeln, Hühnerdarmkraut, feinen Gebirgssand und täglich frisches Wasser geben. Wild bleiben sie aber immer und vermehren sich auch in der Gefangenschaft nicht.

## Feinde.

Außer verschiedenen Raubthieren und Raubvögeln kann man noch die sogenannten Schneehuhnläuse, die man auf ihnen antrift, zu ihren Feinden rechnen. In den Eingeweiden hausen Rundwürmer (Ascaris lagopodis).

## Jagd und Fang.

Sie können leicht im Fluge mit Schießgewehr getödtet werden, weil sie zwar schnell laufen, aber schwerfällig, fast wie ein Fasan, fliegen. Sie streichen gewöhnlich einige hundert Schritte weit gerade fort und fallen in einen Baum oder Strauch, in welchem man sie nicht leicht wieder findet. Sie pflegen den zweyten Schuß nicht gern abzuhalten. Die Tyroler und Salzburger Gemsenjäger schießen die meisten im Herbst und Frühling. Im Norden wirft man sie mit Steinen todt, und man sagt, daß der Hahn, wenn seine Henne getödtet ist, den Körper derselben sehr ungern verlasse.

Die Isländer und Grönländer fangen sie bey tiefem Schnee in Schlingen, welche an einer langen Leine hangen, die zwey Männer halten. Sie halten sie von einem Felsen herab den dummen Schneehühnern vor, diese

N u tz e n.

Ihr Fleisch schmeckt vortreflich und hat im Geschmacke etwas ähnliches mit dem Haasenwildpret. Von Jungen soll es ein leckerer Braten seyn. In Island, Norwegen und Grönland wird es für eine Delikatesse gehalten.

Die Grönländer essen sie entweder zubereitet, oder halb faul, oder roh mit Robbenspecke. Die Eingeweide, besonders diejenigen, welche dem Rumpfe am nächsten liegen, werden, frisch ausgenommen, für einen großen Leckerbissen gehalten. Sie vermischen auch das Inwendige mit frischem Thranöle und mit Beeren, welche Delikatesse bey diesem Volke sehr häufig genossen wird.

Die Häute geben für die Grönländer ein warmes gutes Hemd und die Federn werden inwendig auf dem bloßen Leibe getragen. Ihre Weiber machten sich sonst aus den schwarzen Schwanzfedern einen Kopfputz und überhaupt waren sonst die Federn dieses Vogels ein wichtiger Handelsartikel bey den nördlichsten Völkern.

Die Eyer sind auch sehr schmackhaft.

## ? 5. Das weiße Waldhuhn *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Dieser Vogel hat alle Namen mit dem sogenannten Schneehuhn (No. 4.) gemein. Einige behaupten, es sey ein altes Schneehuhn im Winterkleide. Andere sprechen, es sey verschieden und streiche vielleicht nur

*) Alte Ausgabe III. S. 513. n. 5.

nur als ein bloß nördlicher Vogel zuweilen in die nördlichen Provinzen Deutschlands. Die Geschichte dieses Vogels ist noch nicht aufs Reine. Ich gebe sie, wie ich sie in Schriften finde und von meinen Freunden mitgetheilt bekommen habe.

Tetrao albus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 750. n. 23.

Lagopede de la Baye d'Hudson. *Buffon* des Ois. II. 276. t. 9. Ed. de Deuxp. III. 290. Uebers. von Martini V. 115. mit Abbild.

White Grous. *Pennant* Arct. Zool. II. p. 308. n. 183. Uebers. von Zimmermann II. S. 288. n. 99. Titelkupfer.

White Grous. *Latham* Synops. II. 2. p. 743. n. 11. Meine Uebers. IV. 706.

Seligmanns Vögel III. Taf. 39.

Donndorf a. a. O. S. 99. n. 23.

## Kennzeichen der Art.

Mit Beinen und Zehen, die dicke und lange weiche weiße Federn haben, und einem Schwanz, woran die mittlern Federn weiß und die übrigen dunkelbraun mit weißen Spitzen sind.

## Beschreibung.

Die Länge des weißen Schneehuhns beträgt achtzehn und die Breite fünf und zwanzig und einen halben Zoll *). Das Gewicht ist vier und zwanzig Unzen. Es ist also größer als das vorhergehende Schneehuhn.

Der

*) Par. Ms. Länge 16½ Zoll; Breite 23 Zoll.

Der Schnabel ist schwarz; die Klauen sind sehr breit, ch und zum Graben eingerichtet.

Die scharlachrothen Augenbraunen sind beym Männchen sehr groß, beym Weibchen aber nicht so sichtbar.

Kopf, Hals und Hintertheil des Rückens, die obern Deckfedern des Schwanzes und der Schultern sind tief orangegelb mit vielen dunkelbraunen Queerstreifen und großen weißen Flecken; der Bauch und die mit haarförmigen Flaumfedern besetzten Füße weiß; die Schwungfedern weiß; die Schwanzfedern schwärzlich oder dunkelbraun mit weißen Spitzen, die mittlern ausgenommen, welche ganz weiß sind. Die Schäfte der Kielfedern schwarz.

Dieß ist die Sommertracht dieser Vögel.

Im Winter verwandelt sich diese Farbe ins Weiße, oder eigentlicher, sie mausern sich und bekommen weiße Federn. Zum Schutz gegen die Kälte ist jede Feder doppelt, die Flügel und Schwanzfedern ausgenommen. Die Dunenfeder sproßt aus der Wurzel jeder Feder hervor. Zu Ende des Februars kommen die Sommerfedern zuerst am Rumpfe in Gestalt brauner Stoppeln, als die ersten Keime ihres Sommerkleides, hervor; und dann wird jede Feder, der Jahrszeit angemessen, nur einfach.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Die Fürsehung hat dadurch für ihre Sicherheit sehr weislich gesorgt, daß sie ihre Farben ändern, und vom Schnee, auf welchem sie liegen, nicht unterschieden werden können, da ihnen von Adlern, Eulen und andern Raubvögeln so sehr nachgestellt wird. Sie scharren unter dem

Schnee,

Schnee und machen unter demselben große Gänge, in welchen sie sich des Nachts verbergen. Alle Morgen fliegen sie gerade aufwärts in die Luft, um den Schnee von ihren Flügeln abzuschütteln, und rufen einander mit einem lauten abgebrochenen Tone zu.

### Aufenthalt.

Man findet diese Vögel rund um die Erde innerhalb und außerhalb des arktischen Kreises, in Amerika bis Neuland herunter, in Norwegen, in ganz Sibirien, auf den Schweizerischen und Deutschen Alpen, und auch nach Pommern verfliegen sie sich zuweilen. In den Salzburgischen Alpen sollen sie sich bloß in derjenigen Gegend aufhalten, wo sie dem Schnee oder den Geltschern nahe sind.

### Nahrung.

Ihre Nahrung sind Gebirgs- und Waldbeeren, Knospen und Blätter von Bäumen und Sträuchern, in Lappland die Knospen der Zwergbirke *), und in Grönland die Krähenbeeren **). Im Norden begeben sie sich im Winter an die Küsten, wo ihnen der Wind den Schnee von den Felsen wehet und ihre Nahrung finden läßt; in andern Gegenden aber versammeln sie sich im October in Schaaren zu zweyhunderten und gehen nach den Ebenen herab. Wenn sie fressen, so geschieht es in Pausen, zwischen welchen sie sich einander zurufen.

Fort-

*) Betula nana. L.

**) Empetrum nigr[illegible]

## Fortpflanzung.

Sie machen ihre Nester auf die Erde und legen neun bis eilf schwarz bepuderte Eyer. Die mehresten Nester findet man an den Küsten.

Sie sind überhaupt, besonders aber in gelinden Tagen, so zahm, wie die Küchelchen, zuweilen sind sie aber auch wild; wenn man sie aber umhertreibt oder mit Pulver anschießt, so werden sie durch ihren kurzen Flug so müde, daß sie bald nahe an sich kommen lassen. Zuweilen ahmen die Jäger, wenn sie sehen, daß sie weit fliegen, die Stimme eines Raubvogels nach, welches sie so erschreckt, daß sie sich sogleich niedersetzen. Wenn das Weibchen getödtet ist, so kann man das Männchen kaum von dem todten Körper seiner Gattin wegbringen.

## Fang.

Gewöhnlich werden sie in Netzen gefangen. Diese bestehen aus Bindfaden, halten zwanzig Fuß ins Gevierte, sind an vier Pfählen befestigt und werden vorne in senkrechter Richtung mit Stangen unterstützt. An dieser Stütze ist eine lange Leine befestigt, welche jemand in einer gewissen Entfernung verborgen hält. Mehrere Leute müssen die Vögel unter das Netz treiben, welches dann niedergezogen wird und oft auf einen Zug funfzig bis siebenzig bedeckt.

Die Lappländer bauen eine Hecke aus Birkenzweigen, lassen kleine Oefnungen in gewissen Abständen und hängen in jede eine Schlinge hinein; die Vögel kommen und fressen die Knospen oder grünen Schaalen der Birken, und wenn sie durch die Oefnungen gehen wollen, bleiben sie hängen.

### Nutzen.

Sie sind ein vortrefliches Essen.

Im Winter werden sie in Norwegen zu Tausenden gefangen und nach Bergen, auch nach Stockholm, zu Markte gebracht, halb geröstet in Fässer gepackt und in andere Länder verfahren.

### Varietäten.

Es giebt auch eine kleinere Varietät (T. rupestris, *Gmelin Lin.* l. c. p. 751. n. 24.). Diese bewohnt vorzüglich die höchsten Berge und heißt in Norwegen Berghuhn; die größere aber sucht die Waldungen auf und wird Waldhuhn genannt.

---

Scopoli giebt noch zwey Arten Waldhühner in seinen Bemerkungen aus der Naturgeschichte, wo er meist lauter Crainische Vögel beschreibt, an; allein da kein Vaterland dabey angegeben ist, so kann ich doch nicht mit völliger Gewißheit sagen, ob es Deutsche Vögel sind.

Sind sie inländisch, so ist wahrscheinlich der erste (No. 6.) weiter nichts als ein Haselhuhn, dessen Haut beym Ausstopfen so erweitert worden, daß es die Größe des Birkhuhns erreicht hat, welches leicht möglich ist; und der andere (No. 7.) ist ein junges Haselhuhn.

Sie heißen:

? 6. Das

## ? 6. Das bunte Waldhuhn *).

Tetrao Nemesianus. *Scopoli* Ann. hist. nat. I. 118. n. 171. Uebers. von Günther I. S. 141. *Gmelin Lin.* l. c. p. 748. n. 21.

The Nemesian Grous. *Latham* Synops. II. 2. p. 735. n. 4. Meine Uebers. IV. S. 700.

### Kennzeichen der Art.

Der Körper ist schwarz und fuchsroth gefleckt, der Schwanz fuchsroth mit schwarzer Spitze und schwarzen Flecken.

### Beschreibung.

Es hat die Größe des Birkhahns. Die vordern Schwungfedern sind graubraun und an der äußern Fahne stehen röthliche Flecken; die kürzern Schwungfedern haben weiße Spitzen. Das Männchen hat unten am Halse schwarze Queerflecken und der fuchsrothe Unterleib ist schwarzfleckig. Bey dem Weibchen aber sind der Hals, die Backen und die Brust fuchsroth und ohne Flecken.

## ? 7. Das Mayen-Waldhuhn oder kleine bunte Waldhuhn **).

Tetrao betulinus. *Scopoli* Ann. hist. nat. I. p. 119. n. 5. Uebers. von Günther I. S. 141.

The Birch-Grous. *Latham* Synops. II. 2. p. 735. n. 5. Meine Uebers. IV. S. 700.

Kenn-

*) Alte Ausgabe III. S. 517. n. 6.

**) Alte Ausgabe. III. S. 518. n. 7.

### Kennzeichen der Art.

Der Schwanz ist schwarz mit braunrothen Queerflecken, der Steiß weiß mit schwarzen Binden.

### Beschreibung.

Der Körper ist braunroth und schwarzbunt; die Brust graulich; Schnabel und Füße sind schwarz und die rothen Augenbraunen fehlen.

---

# Acht und dreyßigste Gattung.

## Feldhuhn. Perdix.

### Kennzeichen.

Der Schnabel ist kurz, stark und gebogen.

Ueber den Augen ist keine nackte warzige Haut, aber bey manchen befinden sich viele kleine warzige Auswüchse um dieselben.

Die Nasenlöcher sind mit einem hervorstehenden häutigen Rande bedeckt.

Die Füße sind unbefiedert und bey verschiedenen mit einem Sporn versehen.

Der Schwanz ist kurz und niedergebogen.

Diese Vögel halten sich in Feldern auf, nähren sich daher vorzüglich von Getraide, Sämereyen, andern Pflanzenstoffen, von Insecten und Würmern, und pflanzen sich paarweise fort.

## (187) 1. Das gemeine Feldhuhn (Rebhuhn) *).

Perdix cinerea, *Latham.*

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Feldhuhn, gemeines und graues Rebhuhn, Räbhuhn, Repphuhn, Rufhuhn, Wild- und Berghuhn.

Tetrao perdix. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 757. n. 13.

Perdrix grise. *Buffon* des Ois. II. 401. Ed. de Deuxp. IV. 125. t. 5. Uebers. von Martini VI. 12. mit einer Figur.

Common Partridge. *Latham* Synops. II. 2. p. 762. n. 8. Meine Uebers. IV. S. 721. n. 8.

Frisch Vögel. Taf. 114. Männchen.

Meyers Thiere II. 25. Taf. 88. mit dem Gerippe.

Goeze Europ. Fauna V. 2. S. 326.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 242.

Naumanns Vögel I. S. 11. Taf. 3. Fig. 3. Männch.

Donndorf a. a. O. S. 113. n. 13.

### Kennzeichen der Art.

Unter den Augen liegt der bloße warzige Fleck und der Schwanz ist gelbroth; Männchen: auf den Flügeldeckfedern rothbraun gefleckt; unter der Brust ein großer hufeisenförmiger kastanienbrauner Fleck; Weibchen: auf den Flügeldeckfedern schwarzbraun gefleckt; unter der Brust nur einige kastanienbraune Flecken, oder in der Jugend gar keine.



*) Alte Ausgabe III. S. 527. n. (165) 9.

## Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Es sind starke Vögel mit vielem Fleische und wenig Federn. Ihre Länge beträgt vierzehn Zoll, davon der Schwanz drey Zoll hält, und die Breite der Flügel ist ein und zwanzig und einen halben Zoll *).

Der Schnabel ist kurz, etwas übergekrümmt, mehr zugespitzt als bey andern Vögeln dieser Gattung, die Wachtel ausgenommen, zehn Linien lang, bläulich, ins Olivenbraune fallend; die geschuppten Beine sind zwey Zoll hoch und graulich fleischfarben, und das Männchen hat überdieß noch einen stumpfen, doch wenig merklichen Sporn; unter den rothbraunen Augen ist ein hochrother warziger kahler Streif, der sich bis hinter die Augen herumzieht und hier ein spitziges Dreyeck bildet. Die Mittelzehe ist einen Zoll, acht Linien lang, und die hintern fünf Linien; die Zehen sind dunkler als die Beine und die zur Seite zugeschärften Nägel hornbraun.

Die Stirn, ein Streif, der sich von derselben an über die Augen weg bis in den Nacken zieht, und die Kehle sind schön braunroth; über der braunrothen Stirn und dem Augenstreif läuft ein aschgrauer hin bis in den Nacken; der Scheitel ist olivenbraun mit feinen gelblichweißen einzelnen Längsstrichen, die eine schwarze fein getüpfelte Einfassung haben; die Schläfe, der Hinter- und Vorderhals bis zur Hälfte der Brust sind schön aschgrau mit den feinsten schwarzen Wellenlinien, die man nur in der Nähe erkennt; der Hin-

*) Par. Ms. Länge 12 Zoll, 8 Linien; Breite 18 Zoll, 6 Linien.

Hinterhals ist auch etwas rostgelb gemischt; der Rücken hat eine aschgrau und goldgelb gemischte Grundfarbe mit feinen schwarzen Queerlinien und einigen stärkern schwarzbraunen; der Steiß und die langen obern Deckfedern des Schwanzes, die bis zur Schwanzspitze reichen, haben eben die Farbe, aber einzelne breite kastanienbraune Streifen, unter der Brust steht ein schön kastanienbrauner Fleck (Schild) in Gestalt eines Hufeisens, die Aushöhlung nach unten zu; die Seiten sind hellaschgrau mit feinen schwarzen Queerlinien und einzelnen großen rothbraunen Queerbinden; die Mitte des Bauchs ist weiß, schwärzlich bespritzt, der After röthlich weiß; die Schenkelfedern inwendig röthlich weiß, auswendig rothgrau, schwarz gesprengt und weiß gestreift; die Deckfedern der Flügel und die Schulterfedern rostgrau, jede Feder mit einem schönen gelblichweißen Längsstreif, der eine schwarz gezeichnete Einfassung hat, mit feinen schwarzen Queerlinien und einem großen rothbraunen Fleck auf der innern Fahne; die Schwungfedern sichelförmig eingebogen, die vordern dunkelbraun mit rostgelben Queerbändern, die hintern eben so, aber noch überdieß dunkelbraun bespritzt; die Deckfedern der Unterflügel und die Achselfedern weiß; von den achtzehn Schwanzfedern die sieben äußern braunroth mit rostgelben schwarz bespritzten Spitzen, die vier mittlern wie die Deckfedern des Schwanzes.

Das Weibchen ist im Ganzen dunkler als das Männchen; der rostbraune Scheitel hat viele eyrunde weißgelbe Sprenkeln, der Hinterhals und ganze Oberleib bis zu den Deckfedern des Schwanzes ist rostgelb mit großen und kleinen schwarzen und dunkelaschbraunen Queerstreifen; die Deck-

Deckfedern der Flügel und die Schulterfedern haben statt den großen rothbraunen Flecken schwarzbraune; das kastanienbraune Hufeisen an der Brust besteht nur aus einzelnen dergleichen Flecken; zuweilen fehlt auch dieses Brustschild ganz; der Warzenfleck unter und hinter den Augen ist auch etwas kleiner und so wie der Schwanz heller. Wenn man beyde Gatten im Frühjahre und Sommer fliegen sieht, so kann man gleich an der hellern Farbe des ausgebreiteten Schwanzes sehen, welches das Weibchen ist.

## Verschiedenheiten.

Es fallen zuweilen

1. grauweiße oder ganz weiße Rebhühner (Perdix cin. alba. Perdrix grise blanche), wie bey andern Vögeln, aus, die rothe Augen haben. Sie sind gewöhnlich gelblich weiß und haben eine grauliche Schattirung von der dunklern Zeichnung der gemeinen. Frisch Vögel. Taf. 115.

2. Bunte (Perdix cin. varia), die z. B. einen weißen Kopf oder weiße Flügel und Schwanz, oder neben ihrer ordentlichen Farbe andere weiße Theile haben.

Von dieser Varietät beschreibt auch Latham in seiner allgemeinen Uebersicht der Vögel noch einen schönen Vogel. Der Oberkopf war braun mit gelbrothen Flecken; Augenkreis, Kinn und Kehle waren gelbroth; der Vorderhals und die Brust aschgrau, fein schwarz gesprenkelt; auf der Brust das Hufeisenfleck; der Bauch und After gelblich weiß; die obern Theile fast wie die am gemeinen Rebhuhne, aber schöner gefleckt.

3. Das

3. Das Rebhuhn mit dem Halsbande (Perdix cinerea torquata). Es ist entweder ganz so gestaltet, wie ein gemeines Rebhuhn, und hat nur ein breites weißes Halsband, oder es ist folgendermaßen gezeichnet.

Latham beschreibt es. Der Kopf und die Hälfte des Halses ist bräunlich aschgrau mit schwarzen Strichen, und um den Hals läuft ein weißes Halsband; der Unterleib ist gänzlich weiß; die Kopfplatte ist gerade wie beym gemeinen Rebhuhne, nur blässer.

4. Das Bergrebhuhn *) (Perdix cin. montana, Tetrao montanus. *Gmelin Lin.* l. c. p. 788. n. 33, La Perdrix de montagne. *Buff.*.

Wenn es gegründet wäre, daß dieß Rebhuhn, dem man eigentlich das mittlere Deutschland zum Vaterlande giebt, in Heerden von funfzig bis siebenzig Stück angetroffen würde, so würde man es mit Recht zu einer eignen Art machen können. Allein dieß ist sehr unwahrscheinlich; denn alsdann müßte es bekannter und mehr beobachtet worden seyn, als es ist. Und in der That wird es auch allenthalben in Deutschland nur sehr einzeln und selten angetroffen; und zwar deswegen, weil es nichts anders als eine Var-

*) Frisch, der davon in seiner Vorstellung der Vögel Deutschlands Taf. 114. B. eine schöne Abbildung liefert, und diesen Vogel zuerst und vielleicht allein nach dem Leben beschrieben und gestochen hat, sagt: Dieß Feldhuhn ist seltner in unsern Gegenden, als das vorhergehende (gemeine) und ist bey Anclam geschossen worden. Es wird stuckweise angetroffen, da zuweilen 50 bis 70 Stück sich bey einander befinden. Es ist noch in keinem Autore beschrieben. Die Farbe am Kopfe, Schnabel und Klauen ist dem Rebhuhne vollkommen gleich.

Varietät oder vielmehr ein sehr altes Männchen des gemei-
nen Rebhuhns ist, dessen grauer Kopf und Hals die roth-
braune oder gelbrothe Farbe der Kehle angenommen hat,
so wie zuweilen die Wachteln an diesen Theilen die schwarze
oder schwarzbraune Farbe ihrer Kehle erhalten und an dessen
Unterleibe die Farbe des so zarten Hufeisens sich über Un-
terhals, Brust, Oberbauch und Seiten verbreitet hat.
Ich habe deren mehrere, aber allezeit unter den gemeinen
Rebhühnern angetroffen, und noch im Winter 1794, wo
es vor dem Thüringerwalde so außerordentlich viel Rebhüh-
ner gab, wurde eins den 4ten Jänner auf der Jagd ge-
schossen, aber auch so sehr mit Hasenschrot zerschmettert,
daß es zum Ausstopfen ganz untauglich war. Es war nur
etwas heller, als es gewöhnlich beschrieben wird, und der
Unterleib hatte in dem Kastanienbraunen eigne weiße
Flecken. Vielleicht, wenn es noch ein Jahr gelebt hätte,
würde es so dunkel geworden seyn, wie diese Vögel gewöhn-
lich angegeben werden.

Seine Gestalt und Größe ist natürlich die des gemei-
nen Rebhuhns und obgleich Einige den Schnabel und die
Füße als roth beschreiben, so ist dieß doch wohl nichts wei-
ter, als ein Versehen, und der Schnabel ist allezeit grau
und die Füße sind grauroth *).

Kopf und Oberhals sind gelb oder braunroth; Ober-
und Unterleib kastanienbraun, dunkelbraun gefleckt, zuwei-
len an der Brust mit sehr breiten Flecken; die Deckfedern
der Flügel dunkelbraun mit weißen Schäften und derglei-
chen oder braun gesprenkelter Einfassung; der Unterbauch,
After

*) So giebt auch Brisson die Farbe des Schnabels u[illegible]
Füße an.

lster und die Schenkel weiß; Schwungfedern und Schwanz unkelbraun, weiß eingefaßt.

Man sieht auf dem ganzen Vogel die hellen Zeichnungen der Federn ausgedrückt, wodurch es also völlig ausgemacht ist, daß der Vogel keine eigne Art, sondern nur ine Varietät eines gemeinen Feldhuhns ist.

## Zergliederung.

1. Der Kropf ist im Verhältniß kleiner als bey anern hühnerartigen Vögeln.

2. Der Magen ist sehr stark und muskulös und imer mit vielem Sand oder Kies angefüllt.

3. Der Darmkanal ist $2\frac{1}{2}$ Fuß lang und die beyden Blinddärme jeder 5 bis 6 Zoll.

## Merkwürdige Eigenschaften.

Wegen ihres schweren Körpers fliegen sie, obgleich hnell, doch nicht viel und hoch, ziehen dabey mehrentheils erade aus, bewegen die Flügel selten und fallen höchstens ach etlichen hundert Schritten wieder nieder. Besser önnen sie laufen, halten dabey den Hals in die Höhe geeckt und nicken mit dem Kopfe. Sie sind scheu und furchtsm und suchen sich vor ihrem Feinde, wenn sie ihn von eitem durch ihr Gesicht oder durch ihren feinen Geruch emerken, entweder durch die Geschwindigkeit ihrer Füße n Gebüsche oder durch ihre Flügel zu retten. Das Männen ruft das Weibchen und seine Familie, wenn sie sich at trennen müssen, durch ein lautes Geschrey: Girlläh!

zu sich *). Man hört diese Stimme besonders im Frühjahre zur Zeit der Paarung des Abends und Morgens, im freyen Felde, und es ist der gewöhnliche Morgengruß des Männchens zu allen Jahrszeiten, wenn die Familie erwacht; und da es sehr weit erschallet, so begrüßen sich auch mehrere Familien auf diese Art. Das Weibchen schreyt kürzer und abgebrochener Gärl! und braucht seine Stimme vorzüglich, um die Jungen, die sich zerstreut haben, wieder zu sammeln, und in der Noth.

Sie lassen sich leicht zähmen **), und ob sie kein höheres Alter als sechszehn Jahr erreichen, wie man vorgiebt, ist ungewiß.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Die Rebhühner, welche in Deutschland allgemein bekannt sind, lieben vorzüglich die gemäßigten Himmelsstriche und vermeiden sorgfältig die heißesten und kältesten Länder, daher man sie in Afrika und Lappland nicht antrift. Im Norden findet man sie bis Schweden, in allen gemäßigten Theilen von Rußland und Sibirien, selbst jenseit des Baikals. In Persien sind sie am schönsten.

Sie

*) Es soll nach den Alten wie das Geräusch einer Säge klingen (etwa, wenn man sie schärft), daher die Fabeldichter den Erfinder derselben in ein Rebhuhn verwandeln ließen. *Ovidii* Metamorph. Lib. VIII.

**) Willughby erzählt uns (in seiner Ornith. S. 167.) davon eine artige Anekdote. Ein gewisser Mann aus Sussex hatte eine Heerde Rebhühner nach und nach so zahm gemacht, daß er sie ganz frey mit gewachsenen Flügeln vor sich hin nach London treiben konnte und dadurch eine deshalb angestellte Wette gewann.

Sie gehören unter die Stand- (bleibende) Vögel, die, so lange die Brütezeit dauert, paarweise, alsdann aber familienweise leben.

Ihrer Nahrung halber lieben sie das freye Feld und zwar solche Orte, wo Feldbüsche, Feld- oder Vorhölzer, Gärten und bewachsene Flußufer in der Nähe sind, in und unter welchen sie am Tage Schutz suchen; denn des Nachts schlafen sie sicherer vor ihren Feinden im Felde.

Den Ort, wo sie keine Verfolgungen auszustehen haben, verlassen sie nicht leicht, und man trift sie daher gewöhnlich am Tage unter demselben Busche und des Nachts an demselben freyen Platze an.

In der Heckzeit leben Männchen und Weibchen und nach derselben die ganze Familie unzertrennlich beysammen; und wenn es im Winter sehr kalt ist, so kriechen sie unter und auf dem Schnee dicht in einander, um sich zu erwärmen. Wenn es stark schneyet, lassen sie sich zuschneyen, liegen auf diese Art oft halbe Tage lang unsichtbar unter dem Schnee verborgen und befinden sich darunter so wohl, daß sie nur der Hunger und die Gefahr dringen kann, sich unter dieser warmen Decke hervorzuarbeiten. In dieser Jahrszeit ist es auch, wo sie am Tage nicht nur die Feldhölzer dem flachen Felde vorziehen, sondern vorzüglich auch die Vorhölzer, weil diese ihnen nicht nur Schutz vor Sturm und Wetter, sondern auch das meiste Mal Unterhalt verschaffen.

## Nahrung.

Sie nähren sich im Sommer vorzüglich von Insecten,

von allerhand Gesäme, Getraide, vorzüglich Weizen und Gerste, von Buchweizen, Hirsen, Erbsen und Wicken, grünen Gras- und Kräuterspitzen und von Kohl- und Krautblättern, im Winter aber von grüner Saat, Raps- und Rübsaat und von Kleeblättern, die sie unter dem Schnee hervorscharren, auch von bloßem Spitzgrase, wo möglich aber von Wachholderbeeren, deren Büsche sie deshalb sorgfältig aufsuchen.

Wenn in dieser Jahrszeit der Schnee zu hoch und lange liegt und besonders eine Eisrinde bekommen hat, daß sie nicht zur grünen Saat oder zu den Klee- und Grasspitzen gelangen können und auch die warmen grün bewachsenen Quellen zugefroren sind, so stirbt oft eine ganze Gegend vor Hunger aus, welches man fälschlich der großen Kälte Schuld giebt. Zu ihrer Verdauung bedürfen sie vielen Kies.

Gezähmt fressen sie Getraide, besonders Weizen, Salat, Kopfkraut, Brod und andere Speisen, verlangen aber vielen Sand, nicht allein zur Verdauung, sondern auch zum Baden. Das Kopfkraut fressen sie so gern, daß zwölf Stück in einer Nacht drey große Krautköpfe aufzehren können.

## Fortpflanzung.

Sobald im März der Schnee weg ist, fangen sie an, sich zu paaren, welches man an dem unaufhörlichen Locken des Nachts erkennt. Die Männchen kommen dabey oft sehr hitzig an einander und kämpfen so lange, bis der Schwächere weicht und dem Stärkern das Weibchen überläßt.

Sie

Sie leben in Monogamie und bis an ihren Tod von der ersten Begattung an unzertrennlich bey einander, und lieben sich nicht nur unter einander, sondern auch ihre Jungen mit der größten Zärtlichkeit und Treue.

Das Weibchen brütet im May oder Junius ohne ein künstliches Nest in einer bloß natürlichen oder mit den Füßen ausgekratzten Vertiefung, die nur mit etlichen in der Nähe liegenden Gras- und Strohhalmen oder Blättern belegt und mit einigen Federn, die es sich, wie die Hühner, von der Brust rupft, ausgefüttert ist, zwölf bis zwey und zwanzig schmuziggraue grünliche, oder eigentlich braungrünliche, an der einen Seite sehr stumpfe und an der andern sehr zugespitzte Eyer *), in drey Wochen aus. Dieß geschieht entweder im Getraide oder in Wiesen, oder unter einem dichten Feldgebüsche, oder im Walde im Moos, oder in einem alten Strunke zwischen dem abgefallenen Laube. Das Männchen ist, ob es gleich nicht brütet, beständig in der Nähe, und bewacht das Nest vorzüglich, wenn das Weibchen, um zu fressen, aufsteigt. Wenn das Frühjahr gut ist, so trift man die ersten Jungen am Ende des Mayes und Anfang des Junius an, obgleich die Alten schon im Februar gepaart gewesen sind, denn es geht nach der ersten Betretung ein ganzer Monat hin, ehe das Weibchen anfängt zu legen. Gewöhnlich sieht man daher auch erst in der Mitte des Junius oder Anfang des Julius Junge.

Die

*) Man giebt die Anzahl sonst geringer an, allein im Sommer 1794 fand ich ein Nest mit 22 Eyern. Ich konnte das Weibchen streicheln, so eifrig war es auf sein Brütegeschäft. Man sagt sogar, sie legten ihrer 25 auf ein Mal.

Die wolligen Jungen, die, wenn sie noch Wolle haben, auf dem Scheitel rostbraun, übrigens aber gelb, am Kopfe schwarzbraun gefleckt sind, und über dem Rücken zwey schwarzbraune Streifen haben, laufen sogleich, wenn sie aus dem Ey schlüpfen, und zuweilen noch mit anklebender Schaale mit den Aeltern davon, und beyde Gatten hüdern sie, wenn und so lange es nöthig ist.

Diese leiten sie denn auch so lange, bis sie wieder neue Familien bilden können. Man nennt eine solche Brut, die man immer beysammen antrift, ein Volk (Kette, Schaar, auch Compagnie) Rebhühner.

So lange die Jungen noch klein sind und nicht fliegen können, geht der Familienvater beständig voran, benachrichtigt sie durch eine Warnungsstimme vor jeder Gefahr, daß sie sich in Büschen und Klüften verbergen können *), und die Mutter, die sie führt, verläßt sie alsdann nur, wenn die Gefahr am größten ist **). Sie verbirgt sie auch, so

*) Ich traf einmal gerade eine Heerde kaum ausgekrochener Jungen an, wie sie aus einem Gartenzaune kamen. Da ich ihnen zu nahe war, konnten sie sich nicht weiter verbergen, als daß sie in eine tiefe Fahrgeleise häuften und da auf- und abliefen. Ich nahm ein Paar Haselreiser und steckte sie hin; im Augenblick waren sie alle darunter und ich fieng sie mit einem Griff alle 15. Die Mutter lief unterdessen ängstlich um mich in der Hecke herum und war außer sich vor Freude, da ich sie ihr wieder gab.

**) Eine Hauptursache, warum man jetzt so häufig über ihre Verminderung klagt, ist wohl der immer weiter sich verbreitende Kleebau. Hier werden nämlich, weil sie gern im Klee nisten, durch das öftere Abmähen desselben [illegible] [illegible]ten immer zerstört.

so wie das Männchen *), vor Kälte und schlechter Witterung, wie die Haushenne, unter ihre Flügel. Sobald sie aber fliegen können, suchen sie sich durch die Flucht zu retten; werden sie hierbey getrennt, so lockt sie das Männchen des Abends alle zusammen und fliegt mit ihnen zu dem Weibchen, das durch einige zärtliche Töne den Ort seines Aufenthalts bemerklich gemacht hat.

Diese vorzügliche Liebe und Fürsorge ist ihnen unter allen wilden Hühnerarten allein eigen.

Erst im dritten Monate bekommen die Jungen lange zum Fliegen geschickte Flügel und den rothen kahlen Fleck an den Augen. Sie haben anfangs grüngelbe Füße, die nach und nach im Winter fleischfarben graulich werden, und einen dunkelbraunen Schnabel.

Wenn man im October und November Rebhühner schießt, so kann man die Jungen an den hellern Schnäbeln und Beinen erkennen.

Die Jungen fressen Ameiseneyer, Ameisenpuppen, kleine Insecten, Gewürme und Grasspitzen.

Sie lassen sich leicht zähmen und wenn man den Weibchen die Flügel beschneidet und sie in einen Garten setzt, wohin keine Hunde und Katzen kommen, so locken sie wilde Männchen herbey, nisten daselbst, und man kann sie in kleine grüne Hüttchen, die man in einem Winkel desselben anlegt und mit Fallthürchen versieht, des Abends, wie die

*) Dieß ist eine Eigenheit, die wohl nur dem Rebhuhnmännchen allein zukommt; denn der Haushahn thut es nicht einmal.

die zahmen Hühner, eintreiben, und dadurch vor dem Marder, Uhu ꝛc. bewahren.

Zu diesem Behufe sucht man Nester auf, nimmt die Eyer heraus und legt sie einer Haushenne unter, die deren vier und zwanzig ausbrüten kann und sie alsdann wie ihre eigenen Küchlein führet und zusammenlockt.

Von den jungen Weibchen läßt man im folgenden März eins oder mehrere, wenn der Garten groß ist, mit abgeschnittenen Flügeln laufen. Der Garten muß aber mit Bretern verschlagen und oben herum mit Dornen vor den Katzen verwahret werden. In etlichen Tagen wird ein, oder, wenn es mehrere Hennen sind, mehrere Hähne da seyn und sich nicht von den Weibchen trennen lassen, und wenn man sie des Tags zwanzig Mal fortjagte. Wenn sie so den März hindurch aus- und eingeflogen sind und die Weibchen zu treten angefangen haben, so fängt man diese zu Anfang des Aprils, reißt ihnen alle Stumpfe der abgeschnittenen Federn einen nach dem andern aus und läßt sie wieder in den Garten hinlaufen. Der Hahn setzt seine Versuche nach wie vor fort und wenn die Henne zu Anfange des Mayes flugfähig ist, so folgt sie ihm aufs Feld. Von der Zeit an wird man sie den ganzen Sommer über selten oder gar nicht mehr im Garten sehen, besonders wenn dieser sehr klein ist. Im Herbst aber werden sie wieder erscheinen, und wenn es nicht eher seyn sollte, bis im November, oder wenn der erste Schnee fällt. Man körret sie alsdann mit je zuweilen ausgeworfenem Weitzen an. Sie werden auch nicht allein kommen, sondern ihre ganze Nachkommenschaft, eine ganze Schaar Junge, mitbringen, die man alsdann nach Belieben einfangen kann.

Haben

Haben sie das erste Jahr keine Jungen aufgebracht, da es nicht selten geschieht, daß ihre Brut von Raubthieren und Raubvögeln vernichtet wird, so darf man sie nur, ohne sie zu fangen, füttern, und sie werden das folgende Jahr ihr Kostgeld bezahlen.

Wenn man von solchen eingefangenen jungen Hennen das kommende Jahr wieder zwey oder drey fliegen läßt, so werden sich auch im Herbst mehr Familien einstellen, die sich alsdann nicht leiden wollen, weswegen man Anstalt trift, eine nach der andern für die Küche wegzufangen.

Ein solcher Garten oder Verschlag ist viereckig und groß genug, wenn er zehn Schritt lang und zehn Schritt breit ist. Man baut in demselben in eine Ecke ein Hüttchen von ungefähr drey Ellen Länge und anderthalb Ellen Breite, das aber nicht höher seyn darf, als daß ein Rebhuhn aufrecht darin stehen kann. In dasselbe geht ein Thürchen, das man nach Gefallen aufziehen oder niederlassen kann; durch dasselbe treibt man die Henne des Nachts in das Hüttchen, um sie vor den Nachstellungen der Eulen und Marder rc. zu sichern. Man macht es aber um deswillen so niedrig, damit, wenn der wilde Hahn etwa auch ein Mal mit hineinlief, er sich den Kopf nicht einstoße, welches aber geschehen würde, wenn es auch nur einen Fuß hoch wäre. In ein solches Hüttchen lassen sich auch die Jungen treiben und fangen. Man darf auch die Henne nicht eher, als wenn es ganz dunkel ist, hineintreiben, und wenn man ein Licht dazu nehmen sollte; sehr früh muß sie wieder herausgelassen werden, damit sie die Gesellschaft des Hahnes lange und oft genug genießen kann. Den ganzen

März und April hindurch darf im Garten kein Gebüsch aufkommen, sonst versteckt sie sich dahinter und läßt sich nicht eintreiben. Sie braucht auch jetzt keinen Hinterhalt, denn vor den Raubvögeln kann sie sich sogleich in das Hüttchen verkriechen, in welches man ohnehin auch ihr Futter und Wassergeschirr setzt, damit sie sich immer in der Gegend desselben aufhält. Vor dasselbe schüttet man etwas Wassersand, in welchem sich diese Vögel gern baden.

Sobald zu Anfange des Mayes die Henne den Garten verlassen hat, so besäet man ihn, damit die Familie im Herbst Stoppeln und etwas grüne Weizensaat antreffe; und ein Jäger, der nur einigermaßen mit den Rebhühnern umzugehen weiß, wird sie dessen ungeachtet in das Hüttchen zu treiben oder sonst zu fangen verstehen.

Es geschieht auch nicht selten — und dann fast alle Mal, wenn der Garten nicht weit vom Felde liegt — daß die Familie nicht bis im späten Herbst außer dem Garten bleibt, sondern schon um Bartholomäi sich einfindet, und dann ist es gut, wenn sie, um sich zu verstecken, Getraide vorfindet. Wenn Henne und Hahn aber gar ausbleiben, weder um Bartholomäi, noch beym ersten Schnee sich einstellen, so ist es ein sicheres Zeichen, daß sie durch Raubthiere oder auf eine andere Art ihr Leben eingebüßt haben. Man muß daher darauf bedacht seyn, das kommende Frühjahr wieder eine neue Henne in den Garten setzen zu können.

Landedelleute, die immer gern Rebhühner für ihren Tisch zu haben wünschen, können die oben angegebene Methode, junge Fasane zu ziehen, auch auf die Rebhühner anwenden. Sie lassen sich nämlich von Schäfern und Hirten im

Früh-

Frühjahr eine gewisse Anzahl Rebhühnereyer bringen und legen sie den Gluckhennen, deren eine dreyßig bis vier und dreyßig bedecken kann, unter. Wenn sie ausgebrütet sind, blendet man die Henne ebenfalls, und trägt sie aufs Feld oder in den Garten und täglich mit ihren Jungen wieder nach Hause. Dieß wiederholt man drey Wochen und sie gewöhnen sich so an ihre Pflegmutter, daß sie auf das Geschrey der in der Nähe wohnenden Rebhühner gar nicht achten, sondern nur auf den Gluckton der Haushenne hören und sich unter ihr versammeln. Nach drey Wochen fressen sie Weizen, werden in einer Kammer alsdann gefüttert, und ihr Besitzer hat dadurch zu jeder Jahrszeit Rebhühner zum Abschlachten.

Da das Ameiseneyerfutter, wenn man sie nöselweise kaufen sollte, bey dieser Erziehungsart der Fasane und Rebhühner, etwas kostbar wäre, so thut man am besten, man bezahlt die Sammlung derselben taglohnweise; wozu sich gewiß immer arme Leute finden werden.

## Feinde.

Unter allen Vögeln haben sie die mehresten Feinde; allein diesen Verlust hat die Natur doch wieder durch ihre große Vermehrung zu ersetzen gewußt. Auch kommt ihnen ihre Wachsamkeit sehr gut zu Statten.

Sie werden von allen Arten von Raubthieren und Raubvögeln, die ihnen nur nahe wohnen, verfolgt, von Füchsen, Katzen, Iltissen, großen und kleinen Wieseln, von Falken, Habichten, Weihen, Sperbern, großen Krähen, Rabenkrähen und Elstern.

 Die

Die Füchse wittern sie von weiten, schleichen ihnen hinter dem Winde nach und erhaschen sie oft noch durch einen Luftsprung. Um diesem listigen Feinde aber die Spur zu verleiten, hat sie die Natur gelehrt, den Ort, wo sie den Tag über herumgelaufen, zu verlassen, und zwar durch einen Flug, mit welchem sie sich in ihr Nachtlager stürzen, damit ihnen derselbe nicht auf der Spur nachkommen und sie überfallen kann.

Die Rabenkrähen tragen nicht nur im Sommer die Eyer weg, sondern fangen sie auch im Winter auf dem Schnee so geschickt, wie ein Raubvogel. Da ihnen auf diese Art oft die Brut verunglückt, so sind sie genöthigt, zum zweyten Mal sich zu begatten; daher die jungen Rebhühner in der Erndte, die noch nicht fliegen können, und die kleinen Gesellschaften. Im Winter sind sie hauptsächlich den Verfolgungen der Raubvögel ausgesetzt, und halten sich daher immer zu den Feldbüschen, unter welche sie bey drohender Gefahr flüchten können.

Aeußerlich findet man auch weißliche längliche Läuse auf ihnen und inwendig in ihren Eingeweiden Bandwürmer, Rundwürmer (Ascaris vesicularis), und den viermündigen Linienwurm *).

## Jagd und Fang.

Jagd und Fang dieser Vögel, die zur niedern Jagd gehören, ist mancherley.

Gewöhn-

*) Goeze Eingeweidewürmer. S. 339. Taf. 22. A. Fig. 8—12.

Gewöhnlich schießt man sie vor einem Hühnerhunde (vorstehenden Hunde) *) und fängt sie in Haarschlingen (Laufdohnen), die man auf ihre Wege, die sie durch die Hecken und das Gebüsch fast ein Mal wie das andere Mal nehmen, stellt. Da aber hier alt und jung und Weibchen und Männchen, deren letztere es, wie bey den zahmen Hühnern, immer mehrere giebt, ohne Unterschied getödtet werden, so fängt man sie lieber in Netzen, deren es verschiedene Arten giebt, um die Alten wenigstens wieder loslassen zu können **). Hier sind die vorzüglichsten.

1. Das Hochgarn (weil es wie ein Taglerchengarn in die Höhe gestellt wird). Man kann es zu allen Jahrszeiten brauchen und es kommt alles darauf an, daß der Jäger den Flug (Fall) der Hühner kennt, um darnach das Netz sowohl in Ansehung der Gegend, als der hohen und tiefen Stellung und des Windes zu richten. Es ist nämlich bekannt, daß sie alle Morgen und alle Abend durch einerley Gegend fliegen, und wenn sie in der Dämmerung aufgejagt werden, niedrig, kaum Manns hoch, und des Nachts beym Mondschein, obgleich nicht weit, doch allezeit hoch fliegen. Nach diesen Beobachtungen wird allezeit das Netz aufgestellt und der Fang ist gewiß.

Die Hochgarne werden auf folgende Art verfertigt. Man fängt sie mit dreyhundert Maschen an; die Maschen können drey Zoll weit seyn. Zuerst strickt man drey Mal mit dünnem Bindfaden herum; alsdann strickt man mit gutem festem Zwirn fort, bis sie die Höhe von funfzehn Ellen

*) S. 1. Bd. S. 564.

**) S. auch 2. Bd. S. 178.

Ellen haben. Unten herum werden sie auch drey Mal mit dünnem Bindfaden durchgestrickt. Oben reihet man sie an einen starken Bindfaden und schleift von zehn zu zehn Maschen einen knöchernen oder messingenen Ring ein. Hierzu gehört nun eine Hauptleine, Fingers dick, woran das Garn mit den Ringen gereihet wird. Unten durch wird auch eine kleine Leine, welche nicht so stark als die obere seyn darf, gezogen.

Dieser Hochgarne kann man etliche Stücke haben.

Die Stellung derselben geschieht auf folgende Art.

Man nimmt zehn Ellen lange Stangen und stellt eine Wand von etlichen dieser Hochgarne an den schicklich gewählten Platz. Indessen müssen diese Hochgarne mit der untersten Leine auf zwey Ellen hoch vom Boden an den Stangen fest angebunden seyn, die Oberhauptleine aber neun Ellen hoch an den Stangen oben ankommen, so daß das Garn unten viel Busen giebt und neben der Unterleine hinunter noch auf dem Boden aufliegt. Es muß aber deswegen unten viel Busen haben, damit, wenn die Hühner einfliegen, und da sie, wie man leicht denken kann, schon ziemliche Stärke im Fluge haben und kurz hinter und neben einander herkommen, die vordersten mit dem Garne eine Ecke hinaus fliegen können, und daß, da es so weit hinausreicht, die hintersten auch schon in dem Garne sind und nicht sogleich wieder herausfliegen können.

Wenn die Garne gestellt sind, so gehen zwey bis drey Jäger ins Feld, suchen mit dem Hunde die Felder gegen die Garne zu ab, nehmen auch wohl (da es so noch besser geht) etliche Leute mit, daß sie in einer Linie neben einander, wie

m Treiben, gehen, damit sie die Hühner also nach den Garnen zu treiben. Fliegt nun ein Volk Hühner in die Garne hinein, so haben sich schon zwey oder drey Männer vorher dabey gelegt, um Acht zu geben. Diese laufen hierauf alsbald auf die Garne, heben die Stangen gleich heraus, werfen das Garn hurtig vollends über die Hühner her und lösen sie aus, geben auch den andern, welche treiben, ein Zeichen, daß sie so lange stille stehen bleiben, bis die Garne wieder gerichtet sind. Alsdann treiben jene wieder fort auf die Garne zu.

Es können mit diesen Garnen sehr viele Hühner gefangen werden, auch die allerscheuesten, die sonst in kein anderes Zeug eingehen wollen. Es ist auch eine kurze Arbeit und die Hühner bleiben besser und unverletzter, als in den Steckgarnen.

Der beste Fang ist gegen die Abendzeit und auch bey nebeligem Wetter. Obgleich die Netze etwas kostbarer als Steckgarne und Treibzeuge zu seyn scheinen, so bringen sie doch auch das ihrige reichlich ein, wo viele Hühner sind; und sind in manchen Gegenden die Hühner selten, so schaft man sich dieselben desto eher an, weil man damit allezeit etwas ausrichten kann, besonders wenn die Hühner stark beschossen sind.

2) Das Steckgarn. Dieß steckt man weitläuftig an demjenigen Ort auf, wo sie sich gewöhnlich niederlassen, und jagt sie durch einen Stöber- oder Hühnerhund auf, damit sie hineinlaufen, welches sie auch mit der größten Eile und Heftigkeit aus Furcht vor den nachfolgenden Hunden

den thun. Im Gebüsch, hohen Gras und Getraide geht dieser Fang am besten.

Man kann der Steckgarne zwanzig bis vier und zwanzig Stücke nehmen. Wenn man aber weitläufige Büsche hat, so muß man mehrere haben. Will man die Hühner damit fangen, so sucht man sie mit einem vorstehenden, oder auch nur mit einem Spionhunde auf. Stieben sie auf und fallen in einen Busch oder Rain, oder auch in Werder an den Flüssen und dergleichen, so steckt man die Garne dichte am Busche vor, wo man vermuthet, daß sie gerne wieder herauslaufen, und sie gehen dann von selbst in die Garne. Die Garne müssen auch rechtwinklich gesteckt werden, damit, wenn die Hühner etwa in die Winkel gerathen und wieder zurückprellen wollen, sie sich doch verirren und hineinkommen müssen. Sollten aber ja die Rebhühner, wie es wohl öfters zu geschehen pflegt, zu lange liegen bleiben, so ist das beste Mittel, daß man sie wieder sprenge und aus einander presche; und wollten sie nicht aus einander, so schießt man unter sie. Gleich darauf werden auch die Steckgarne zwischen durch gesteckt, da sie denn nicht lange liegen bleiben und sich wieder zusammenrufen.

Man kann sie auch mit einer dazu gemachten Pfeife oder Klutter von Birkenschaale (welche beyde so gemacht, aber etwas stärker sind, als diejenigen, welche man bey Drosseln und dergleichen Vögeln gebraucht) aufmuntern, daß sie zu rufen anfangen. Wenn sie einander rufen und zusammenlaufen wollen, so bleiben sie unterwegs in dem Steckgarne kleben; man kann alsdann bisweilen nach dem

Steckgarne hingehen, und diejenigen, welche gefangen nd, auslösen.

Hat man erst die Alten, besonders das Weibchen, und tzt man es in einen hiezu von Leinewand gemachten Hühnersack, hängt diesen auch zwischen die Garne, so wird dieses durch sein Rufen die andern, die zu ihm gehören, gewiß herbeylocken und an eben die Stelle und in eben das Garn bringen, in welchem es sich selbst gefangen hat.,

Man kann auch diese Steckgarne recht nützlich brauchen, wenn noch einzelne Aecker mit Früchten im Felde stehen; man steckt hier die Garne queer durch und treibt die Hühner mit Husten und dadurch, daß man rings um sich herum mit Sand und Erde wirft, in die Garne.

3) Das Glockengarn. Da sie sich im Sommer gern in Weinbergen oder jungen Schlägen, oder im Spätherbst und Winter auf dem freyen Felde in der jungen Saat aufhalten, so bemerkt man ihren Lieblingsort und bestreut ihn mit Weizen und Hanf, der aber gesotten seyn muß, um bey Regenwetter das Aufkeimen zu verhüten. Auch wird um den Platz, wenn es auf dem freyen Felde oder beym Schnee geschieht, eine schwarze Leine, die die Rebhühner nicht scheuen, gezogen, um die Krähen und andere Vögel abzuhalten, daß sie die Körrung nicht auffressen.

Einen solchen Platz läßt man ihnen etliche Mal ablesen; alsdann stellt man über denselben ein viereckiges Garn, welches in der Mitte so viel Busen hat, daß es über fünf Fuß in die Höhe gezogen werden kann und die vier Enden doch mit Haken niedergepflöckt bleiben. Mitten

im

im Garne muß ein eiserner Ring seyn, welcher aber fünf Fuß an einem ziemlich dicken Stabe in die Höhe gezogen wird, so daß, wenn alle vier Ecken des Garns angeheftet sind, das aufgezogene Netz die Figur einer Glocke bekommt. Durch das Aufziehen entsteht in der Mitte aller vier Seiten eine Oefnung, durch welche die Rebhühner sehr bequem einlaufen können.

Nun giebt man ihnen abermals zu fressen und bindet eine Handvoll unausgedroschene Weizenähren an einen Faden, der oben an den Ring befestigt ist und an dem Stocke gerade herunterläuft. Findet man, daß sie auch die Weizenähren ausgefressen haben, so befestigt man den Ring oben nicht mehr, sondern legt ihn nur so locker hin, daß er, wenn sie an den Weizenähren zu picken anfangen, an den Stock herablauft, das Garn mit sich nimmt, und also die ganze Schaar mit dem weitmaschigten Garne bedeckt und in dasselbe verwickelt wird.

Da aber zu diesem Fange nothwendig Windstille seyn muß, so hat man noch eine andere Art erfunden.

4) Die Steige. Hiezu braucht man ein grüngefärbtes Bret von der Größe eines mittelmäßigen viereckigen Tischblatts. Dieß wird auf vier Säulchen mit eisernen Spitzen so hoch aufgestellt, daß ein Rebhuhn bequem darunter stehen kann. Im Winter streut man Stroh oben darauf. Rings herum sind dräthernе Fallthürchen, die sich einwärts leicht aufstoßen lassen, auf jeder Seite wenigstens sechs. Diese werden anfangs angebunden, damit die Hühner ungehindert durchlaufen und die sowohl außerhalb als

Wenn dieß etliche Mal geschehen ist, so läßt man die Thürchen zufallen; die Hühner, die zu den Körnern wollen, stoßen sie von selbst auf und schließen sich ein. Man fängt, wie leicht zu erachten, auf diese Art nicht wie bey dem Glockengarne die ganze Schaar auf ein Mal.

5) Man bedeckt sie auch des Nachts, wie die Lerchen, mit einem Deckgarne (Nachtgarne). Doch gelingt dieser Fang im Winter nicht, wenn der Schnee knittert.

6) Die Rebhühner werden ferner vor einem abgerichteten Falken (Stockfalken, Hühnerhabicht) *) sowohl gefangen, als auch geschossen. Diese Art von Rebhühnerfang ist wohl die angenehmste und dabey auch nicht umständlich. Wenn die Hühner in freyen Feldern liegen, so sucht man mit einem guten vorstehenden Hunde die Felder ab. Stehe nun der Hund vor den Hühnern, so ruft man ihn ab, setzt den auf der Faust sitzenden Habicht von der Faust auf die Erde und geht um die Hühner herum, ruft den Vogel, indem er so steht, daß er gerade über die Hühner ziehen muß. Kommt er alsdann angezogen und zwar dicht über der Erde hin und setzt sich auf die Faust, so läßt man ihn etwas weniges kröpfen (fressen), setzt ihm wieder an die vorige Stelle und geht wieder um die Rebhühner herum, daß der Falke gleich über den Hühnern ist, ruft ihn, daß er hernach gerade über dieselben herzieht, und wenn man dieß zur Sicherheit noch ein Mal so macht, so drücken sich die Hühner vor ihrem Erbfeinde um desto fester und stiller an die Erde an.

Hierzu

*) S. B. 2. S. 725.

Hierzu hat man auch einen Tiraß nöthig, welcher spiegelig gestrickt und viel größer als ein Wachteltiraß seyn, auch noch halb so weite Maschen haben muß, mit feinen langen Leinen. Die Verfertigung des Tiraß wird unten bey der Wachtel beschrieben werden. Man läßt, wenn man auf diese Art Hühner fangen will, den Tiraß aus einander, und an jede Leine fasset ein Mann, zieht in der Geschwindigkeit über die Hühner und läßt den Tiraß mit den Leinen fahren, wenn er über die Hühner ist; die Jäger müssen aber auch sogleich hurtig ihre Röcke und Kleider ausziehen und auf die Hühner decken, weil sie sonst leicht, wenn ihrer viel darunter sind, den Tiraß aufheben, oder etliche starke ihn zusammenziehen, da sie zum Theil frey werden und davon fliegen.

Um gewiß zu wissen, wo die Hühner liegen, zieht man auch wohl mit dem Schilde*) oder einem Schießpferde von ferne herum, ob man die Hühner zu sehen bekommen könne. Man kann auch eine Stange von sechs bis acht Ellen nehmen, macht oben eine Krücke darauf und die Stange unten spitzig. Wenn man den Falken hat überfliegen lassen, so setzt man ihn auf die Krücke und stellt ihn über den Wind, daß ihn die Rebhühner sehen können und desto besser halten. Dabey ist noch zu merken, daß man gegen den Wind tirassiren muß; so hebt der Wind das Garn desto besser, es zieht sich leichter und rauscht nicht sehr.

Ferner wird dieses auch auf folgende Art gemacht. Wenn der Winter mit allzuvielem Schnee anhalten will,

*) S. B. 1. S. 176.

darin die Hühner vielmals darauf gehen, so nimmt man den abgerichteten Falken und den Hühnertiraß und zieht aus auf die Felder. Wenn ihrer zwey zu Pferde sind, so geht es am besten mit dem Tirassiren von Statten, indem diese den Tiraß recht hoch führen können, so daß er weder in dem gefrornen Schnee, noch etwas gefrorner Erde hängen bleibe. Da man nun die Hühner auf dem Schnee im Felde sehr weit liegen sehen kann, so nimmt man den Vogel und läßt ihn zwey oder drey Mal über die Hühner herziehen, und tirassiret, wie schon erwähnt; man zieht auch gleich die Kleider aus und steigt vom Pferde, um sie darauf werfen zu können.

Auf diese Art kann man, wo Hühner sind, alle Tage etliche Ketten einfangen.

Auf die beschriebene Weise mit dem Tiraß fängt man die Hühner nur, wenn sie vollkommen stark sind. Denn zu jungen halb ausgewachsenen Hühnern kann man nur den Wachteln-Tiraß brauchen, welcher enger, als jener, seyn muß. Daß derselbe so weit in Maschen seyn soll, geschieht deswegen, weil ein weites Garn, nach Proportion, besser fängt, als ein enges. So ist er auch leichter, indem er auf dreyßig und mehr Ellen breit und fast eben so lang seyn muß, fliegt also besser und liegt so stark zu Boden, als ein enger, in welchem mehr feiner Bindfaden seyn muß; zumal, da auch viel mehr Knoten darein gehören, da hingegen der Wachteln-Tiraß nur von Zwirn und etwas über die Hälfte so groß zu seyn braucht.

Wenn unter die Hühner geschossen wird, so sind sie, besonders im freyen Felde, im Treibzeuge nicht zu fangen

Wenn

Wenn es Buschhühner sind, da läßt es sich noch bisweilen thun, wenn man das Zeug mit Reisig recht verstecken kann; daher ist der abgerichtete Falke recht gut. Wenn man nun dergleichen Hühner weiß, so giebt man seinem Vogel des Abends Gewölle *), und zieht alsdann aus. Ist kein Schnee, so muß man einen guten Hühnerhund haben, sucht mit demselben die Felder ab, hat aber jederzeit seinen Vogel bey der Hand, als wie zum Baizen, da man ihm die Langfessel mit dem Wirbel angebunden und bloß mit der Kurzfessel auf der Faust sitzen hat. Sobald man an dem Hunde bemerkt, daß er an Rebhühner kommt, so nähert man sich mit dem Vogel. Da sie aber nicht gerne vor dem Hunde halten wollen und aufstieben, so wirft man sogleich den Vogel davon, welcher sie alsdann in die nächsten Büsche oder Dornen-Raine, oder wo sie sich sonst zu verbergen suchen, hineintreiben wird, bisweilen auch wohl eins fängt **). Wenn sie nun in ihrem Hinterhalte sind, so liegen sie oft so fest, daß man den Hund kann anziehen lassen und sie werden so leicht nicht aufstieben, wenn man denselben nicht entspringen und sie heraussprengen läßt; da man denn eins nach dem andern herunterschießen kann. Sie stieben nicht gerne zugleich auf, sondern fürchten sich vor ihrem Feinde, dem Raubvogel. Stieben sie aber ja

auf,

*) Was Gewölle sey, ist oben bey der Abrichtung des edeln Falken erklärt. B. 2. S. 360.

**) Da in Deutschland der Habicht gewöhnlich allein auf den Fang der Rebhühner abgerichtet wird, weil die andern Falken zu kostbar sind, so ist dieser Fang, wo der Habicht die aufgestöberten Feldhühner selbst fängt, einer der gewöhnlichsten.

uf, so schickt man den Vogel noch ein Mal hintendrein, amit sie aus einander kommen, so kann man sie alsdann iit dem Hunde suchen und nach und nach schießen.

Noch angenehmer ist es, wenn etwas Schnee fällt; lsdann sieht man sie recht weit liegen. Da die beschosse- ıen Hühner zu der Zeit vollends nicht gerne halten, son- ıern wohl auf etliche hundert Schritte die Köpfe in die Höhe recken und fortgehen, so wirft man den Vogel daran, welcher sie bald in den Dornhecken oder Feldbüschen ein- chlägt. Alsdann kann man sie gut liegen sehen und einer sie im Sitzen, der andere im Fluge schießen.

Endlich

7) fängt man die Rebhühner auch noch in der Schneehaube.

Die Schneehaube wird also gemacht: Man strickt ein Stück spiegelig Garn von Bindfaden, welches wie eine Masche angefangen und bis auf zwanzig Maschen zugenom- men wird; alsdann wird auf einer Seite, wie auf der andern, zugenommen und so fortgestrickt, bis es vier Klaf- tern lang ist. Hernach werden die beyden Enden zusam- mengestrickt, daß es viereckig ist und vier gleiche Wände giebt; diese werden so eingetheilt, daß in jeder Ecke ein Spieß, ungefähr einen Daumen dick, von festem Holze eingebunden wird. Hierüber wird ein viereckiges Stück Garn auch spiegelig gestrickt, damit es gleich so weit und breit ist, daß es als eine Decke auf dem eingestrickten vier- eckigen Garne liegt und auf demselben angestrickt und be- festigt wird. In den Seitenwänden aber schneidet man

etliche

etliche Maschen heraus und strickt hingegen in jeder eine Einkehle hinein, wie in einem Garnsacke. An dem Himmel oder der Decke wird auch in der Mitte ein Bindfaden mit einem kleinen Heftel angebunden.

Diese Schneehaube wird, wenn Schnee gefallen ist, da hingestellt, wo sich Rebhühner aufhalten. Es werden die vier Spieße am Garne recht viereckig in die Erde fest eingestochen; das Garn muß auch recht straff stehen. Der Heftel an dem Himmel wird ebenfalls fest eingebracht; er dient dazu, daß, wenn Hühner in der Haube sind, sie nicht so hoch mit dem Himmel auffliegen können. — Hernach streuet man Weizen, Gerste und dergleichen, und körnet die Hühner vorher dahin an, wo die Schneehaube zu stehen kommt, macht glatte Steige im Schnee nach den Einkehlen zu, wirft Getraide darauf einzeln hin, in der Haube aber desto mehr, und auch einen Büschel Weizenähren, daß sie etwas zu hacken darin finden. Auf diese Art werden sie nun dem Futter nachgehen und in die Einkehlen hineinkriechen. Da sie aber inwendig enge sind, so können sie nicht wieder heraus, bis man sie auslöset.

Diese Art von Rebhuhnfang ist sehr gut und kostet nicht viel; man kann sich mit wenigen Kosten einige in Vorrath machen.

## Nutzen.

Das Fleisch der Feldhühner ist zart, wohlschmeckend, gesund, und hat die vorzügliche Eigenschaft, daß es ungemein saftig ist, ohne fett zu seyn. Vom Julius bis zum Winter sind sie am besten; denn nach der Zeit haben sie mageres Futter und daher auch mageres Fleisch. Die

Jungen

Jungen von sechs bis acht Wochen werden vorzüglich geschätzt, doch werden die Alten auch mürbe, wenn man sie einige Zeit todt hängen läßt. Man erkennt die Jungen an den braunen Schnäbeln und Füßen. Wenn man sie lebendig hat, so tödtet man sie um des bessern Geschmacks willen nicht, daß sie bluten (schweißen), sondern drückt ihnen nur den Kopf ein, oder weidmännischer und kürzer: man nimmt eine von den vordern Flügelfedern und sticht sie ihnen hinter dem Genicke in den Kopf.

Um zum Verspeisen immer Hühner vorräthig zu haben, hat man gewisse Kasten, die man Rebhühnerkasten nennt. Sie sind zwölf Fuß lang und sechs Fuß breit, und die Höhe richtet sich nach den mehrern oder wenigern Fächern, die man nöthig hat. Diese Fächer werden wie bey einem Bücherschrank und nicht höher gemacht, als daß ein Rebhuhn aufrecht darin stehen kann. Auf einer oder beyden schmalen Seiten wird ein dräthernes Gitter angebracht. Auf der breiten Seite aber ist in der Mitte eine kleine Thür zum Einsetzen des Futters und Trinkens und zum beliebigen Ausfangen. Den Boden bestreut man mit Sand und den ganzen Kasten setzt man so, daß ihn die freye Luft durchstreichen kann. Wenn man ihnen zuweilen in dieser Gefangenschaft einen ganzen Krautkopf vorwirft, so nehmen sie vorzüglich gut zu. In solchen Kasten kann man auch einige von den Hennen halten, die man im Frühjahr gezähmt oder wild zur Nachzucht wieder fliegen lassen will *).

Die

*) In gebirgigen Gegenden, wo man fürchten muß, daß im Winter viel Rebhühner verloren gehen, fängt man sie im Herbst

Die Eyer und besonders die Dotter werden unter die kräftigen und nährenden Speisen gerechnet, auch sogar den Hühnereyern vorgezogen; es ist aber gut, daß sie nur für fürstliche und andere vornehme Personen aufgesucht und künstlich und kostbar zubereitet werden, sonst würden diese Vögel bald ausgerottet seyn. Daß die Eyer auch die Unfruchtbaren fruchtbar machen und den Säugenden viel Milch verschaffen sollen, ist Aberglaube.

Die Federn können in Betten gefüllt werden.

Sie fressen allerhand schädliche Insecten und dienen selbst vielen Raubthieren und Raubvögeln zur Nahrung.

Die alten Aerzte verordneten das Mark, Gehirn, die Leber, Galle, das Blut und den Rauch der verbrannten Federn als Arzney.

Auf Scio werden sie als Meyergeflügel gehalten.

## Schaden.

Sie halten sich am liebsten auf Saatfeldern auf, wo sie vorzüglich dem Weizen, der Gerste und dem Hirsen nachgehen; im Winter aber leben sie von grüner Saat und

Herbst und den ersten Wintertagen auf eine oder die andere oben angegebene Weise im Garne ein, setzt sie in Schoppen oder besonders dazu eingerichtete Kammern, die man, damit sie sich die Köpfe nicht zerstoßen, oben mit einer Tuch- oder Garndecke überzieht, und füttert sie des Winters mit Weizen, Gerste und Krautköpfen. Im Frühjahre läßt man sie dann wieder im Reviere los. So kann man dieses vortrefliche Federwildpret in den rauhesten Gegenden erhalten.

nd scharren sie auf. Ihr Schaden, den sie dem Getraide nd an der Saat thun, ist sehr unbeträchtlich.

Sie sollen auch in Weinbergen den Weinreben nachtheilig werden.

## 2. Das Steinfeldhuhn (Steinhuhn) *).

**Perdix saxatilis,** *mihi.*

(Taf. XLIII. Fig. 2.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Griechisches Rebhuhn, Rothhuhn, Berghuhn, rothes Feldhuhn, rothes Rebhuhn, rothes Europäisches Rebhuhn, rothfüßiges, Schweizerisches, Italiänisches und Welsches Rebhuhn, Pernise; Crainisch: Cottorna.

Perdix graeca. *Brisson* Av. I. 241. n. 12. t. 23. fig. 1.

Barbatelle ou Perdrix grecque. *Buffon* des Ois. II. p. 420. Pl. enl. n. 231. Ed. de Deuxp. IV. 144. Uebers. von Martini VI. 37. mit Abbild.

Greek Partridge. *Latham* Synops. II. 2. p. 767. n. 12. Meine Uebers. IV. 725.

Coturnix. *Gesneri* Av. 353.

*Scopoli* An. I. n. 174. Uebers. von Günther. S. 143.

Frisch Vögel. Taf. 116.

v. Wildungens Neujahrsgeschenk 1797. S. 82. Taf. 5.

? Tetrao rufus. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 756. n. 12.



*) Das Rothhuhn. Alte Ausgabe III. S. 519. n. 8.

? Seligmanns Vögel III. Taf. 35. (vermuthlich jung).

Donndorf a. a. O. S. 110. n. 12.

Kennzeichen der Art.

Schnabel und Füße sind roth; die Kehle weiß und mit einer schwarzen Binde eingeschlossen; der ganze Oberleib aschgrau.

Beschreibung.

Es ist ein Bewohner des südlichen Europa, besonders des alten Griechenlands, der Inseln des Mittelmeers und des daran gränzenden Asiens, Ungarns, der Schweiz und Graubünden.

Im südlichen Deutschland, in Oesterreich, Salzburg, Tyrol und in Böhmen findet man es nur einzeln, auf den griechischen Inseln aber desto häufiger. Nach England kommt es selten oder gar nicht.

Es ist größer als das Rebhuhn und hat daher fast die Größe des Haselhuhns.

Seine Länge ist funfzehn und drey Viertel Zoll und die Breite einen Fuß, zehn und einen halben Zoll *). Der Schwanz mißt vier Zoll und die gefalteten Flügel reichen kaum über den Anfang des Schwanzes hinaus.

Der Schnabel ist eilf Linien lang und hochroth; der Augenstern gelbroth; die Augenlieder blutroth; die geschuppten Füße sind hochroth, einen und drey Viertel Zoll hoch, die Nägel dunkelbraun, die Mittelzehe einen Zoll, neun

*) P. Ms. Länge 14 Zoll; Breite 1 Fuß, 9 Zoll.

neun Linien lang, die hintere sechs Linien, und über derselben steht ein stumpfer Sporn.

Es ist ein schön gezeichneter Vogel. Der Scheitel, Hals, die Brust und der ganze Oberleib sind aschgrau, an der Brust und am Rücken gelbröthlich überlaufen; der Bauch und After rostgelb oder verwaschen gelbröthlich; eine schwarze Binde geht von dem Schnabel durch die Augen bis zur Brust, wo sie sich vereinigt, und schließt die weißen Wangen, Kehle und Vorderhals ein; die Seitenfedern sind mit einer doppelten halbmondförmigen schwarzen und orangegelben Binde besetzt, oder halbmondförmig orangegelb und schwarz gezeichnet; die Schwungfedern braun, einige der vordern von außen rostgelb eingefaßt, die hintern aber röthlichgrau kantirt; von den vierzehn Schwanzfedern sind die fünf äußersten an der Wurzel aschgrau, alsdann gelbroth, die übrigen überhaupt aschgrau.

Das Weibchen ist kaum vom Männchen unterschieden, nur sind die Farben weniger lebhaft.

Dieß ist das eigentliche Deutsche Rothhuhn, welches nicht nur in Ansehung der Größe, sondern auch in der Farbe sehr abweichend von dem Französischen Rothhuhn (Perdrix rouge) unterschieden ist, auf welchen wesentlichen Unterschied ich vorzüglich durch Herrn Hofrath Dr. Meyer zu Offenbach aufmerksam gemacht worden bin. Dieß ist auch dasjenige Rothhuhn, dessen Aristoteles so häufig in seinen Schriften erwähnt und welches dadurch in die Schriften des Plinius und anderer alten Naturforscher übergetragen worden ist *).

In

*) *Aristoteles* hist. anim. L. II. IV. VI. IX. etc.

In der Lebensart kommt dieß Steinhuhn fast gänzlich mit den Rebhühnern überein.

Es bewohnt aber mehr die hohen steinigen, auch wohl waldigen Gegenden, als die Ebenen, da hingegen das Rebhuhn die Ebenen den Waldungen vorzieht. Der Jäger hat also mehr Mühe, in Bergen und Gebüschen dasselbe aufzusuchen.

Im Winter verbirgt es sich in den Felsenlöchern und andern Steinhöhlen.

Das Weibchen legt sechszehn bis achtzehn weiße, mit vielen rothen Flecken besprengte Eyer auf die bloße Erde, und zwar gern zwischen und unter Steine, und wird während dem Brüten vom Männchen ganz verlassen.

Außer der Begattungszeit leben sie nicht bloß familienweise, wie die Rebhühner, sondern in ganzen Flügen.

Die Männchen schreyen zur Zeit der Paarung sehr, und wie man sagt, die Sylben Chacibis! *); eben so kämpfen sie auch alsdann, wie die Rebhühner und Wachteln, mit ihren Nebenbuhlern.

Jung und alt sind nicht leicht zu zähmen, doch behauptet man, daß sie in Vogelhäusern bald zahm würden und sich auch in denselben, wie die Rebhühner, fortpflanzten.

Ihre Nahrung besteht in Körnern, allerhand Sämereyen, Kräutern, Insecten, besonders Ameiseneyern.

Man

*) Bey den Alten war dieser Vogel nicht nur in der Fabel berühmt, sondern auch deswegen, weil sein lautes wiederholtes Rufen mit der Menschenstimme Aehnlichkeit habe.

Man sagt, die Natur habe sie mit dem Triebe der Vorsichtigkeit beschenkt, allemal, wenn sie auf einem Berge überrascht würden, sich in die Abgründe zu stürzen und da so lange zu bleiben, bis die Gefahr vorbey sey.

In den Ebenen haben sie einen geraden und schnellen, aber ungleich schwerern und geräuschvollern Flug, als die Rebhühner. Wenn sie unverhoft verfolgt werden, so fliegen sie nach den Gehölzen, setzen sich da wohl gar auf die Bäume, oder scharren sich auch wohl unter das Moos.

Ob sie sich gleich volkweise zusammenhalten, so herrscht doch keine so vollkommene Vereinigung unter ihnen, als unter den Rebhühnern. Sie fliegen weder gemeinschaftlich auf, noch nach einerley Seite, noch rufen sie sich nach der Zerstreuung wieder zusammen. Daher behaupten die Jäger, daß wenn man auf der Jagd auf eine Heerde (Kette, Volk) stoße, man sie alle nach und nach einzeln herabschießen könne, da immer nicht mehr als eins sich erhöbe und davon flöge.

Doch scheint dawider zu streiten, was Cetti *) von diesen Vögeln, die in Sardinien in der größten Menge angetroffen werden, wenn sie nämlich die nämlichen sind (s. S. 1401. Note), sagt: „Es ist ein angenehmes Schauspiel, wenn die Rothhühner aus den Hainen getrieben werden und in unzählbarer Menge mit starkem Geräusche vorüber fliegen.

Der

*) In seiner Naturgeschichte von Sardinien (Uebers.) Leipzig 1783. 8vo. B. 2. S. 113.

Der Campidanese fängt sie mit langen engen Netzen, von der Form eines Sacks. Vor sich her trägt er ein leinen Tuch mit zwey Löchern, durch welche er sieht, und so die Rothhühner allmählich vor sich her in die Netze scheucht. In wenigen Tagen kann er auf diese Weise fünfhundert lebendig fangen. Ich kenne zwey Jäger, welche in einem Tage hundert und sieben Stück dergleichen Vögel geschossen haben. Campidano ist noch reicher an diesem Geflügel, als das obere Cap; doch findet man es durch die ganze Insel im Ueberfluß, ohne daß irgend ein Jagdgesetz existirt oder beobachtet wird, wodurch der Begierde der Jäger und Vogelsteller Einhalt gethan würde. Das Rothhuhn ist daher den Nachstellungen der Jäger immer ausgesetzt und oft tödtet er auf einen Schuß etliche und schont der Brut nicht, wenn er sie antrift."

Zur Paarungszeit (Falzzeit) werden die Männchen mit Schlingen und Netzen gefangen, auch öfters mit den Händen gegriffen. Man pflegt sie auch mit den Locktönen des Männchens oder Weibchens zu der Zeit, wie die Wachteln, in vorgestellte Netze zu locken.

Das Fleisch wird für weit delikater als das Fleisch des gemeinen Rebhuhns gehalten.

In Sardinien ist es noch wohlfeiler, als das gemeine Fleisch in Italien, und ein solcher Vogel, der vierzehn Unzen wiegt, kostet hier drittehalb Soldo, ein Preis, für den man in Italien nicht so viel anderes Fleisch am Gewicht erhält.

Man

Man hat es auch mit gutem Erfolge versucht, sie in Menagerien wie die Fasanen zu halten, ob sie sich gleich nicht so gut gewöhnen lassen, auch nicht in dem Maaße fortpflanzen.

Ja man erzählt, daß sie auf der Insel Scio so zahm wären, daß man sie aufs Feld und wieder zurücktreibe, und sie folgten ihrem Herrn auf den Pfiff.

Auf der Insel Nausio sollen sie so häufig seyn, daß man sie in Rücksicht des Getraidefraßes für eine Pest hält und die Eyer sorgfältig aufsucht, um sie dadurch zu vermindern.

Auf der Insel Cypern soll es auch gewöhnlich seyn, Schauspiele mit kämpfenden Rothhühnern zu geben.

Ich kann diese Beschreibung nicht schließen, ohne noch diejenigen Vögel anzugeben, welche mit dem Steinhuhn so große Aehnlichkeit haben, und deshalb von vielen Naturforschern und auch von mir als bloße Varietäten angegeben worden sind. Wenigstens ist aber der erste wirklich als Art verschieden.

## a. Das rothe Feldhuhn (Französisches und Italiänisches Rothhuhn).

Tetrao rufus. *Gmelin Lin.* l. c. n. 12. β.

Perdrix rouge. *Buffon* des Ois. II. p. 431. Pl. enl. 150. etc.

Guernsey-Partridge. *Latham* l. c.

Deutsche Ornithologie. Heft I. Taf. 5.

Es

Es ist kleiner als das vorhergehende und hält in der Größe das Mittel zwischen demselben und dem gemeinen Feldhuhn. Der Vorderkopf ist graubraun, der Hinterkopf rothbraun mit zwey schiefen schwarzen Flecken auf jeder Feder; eine weiße Linie zieht über die Augen weg nach dem Hinterkopfe; der Oberhals ist rothbraun; der Rücken, die Flügel und der Bürzel aschgraubraun, ersterer etwas dunkler, fast graubraun, mit dunklern einzelnen Strichen; hinter den Augen ein scharlachrother warziger Augenfleck; die Augenlieder ebenfalls roth; die Wangen, Kehle und der ganze Vorderhals weiß; diese weiße Farbe wird von einer schwarzen Binde eingeschlossen, welche beym Anfange des Schnabels entspringt, alsdann auf beyden Seiten über den Augen weg, durch die Ohren durch, an den Seiten des Halses hin bis zum Anfange der Brust läuft, hier breiter und weiß gefleckt wird und zusammenfließt; die Brust ist blaß aschgrau; der Bauch, die Seiten, Schenkel und der After gelbroth, die Seiten mit weißen, schwarzen und orangerothen mondförmigen Streifen geziert; die Schwungfedern graubraun, die äußern Fahnen nach der Spitze zu gelblich eingefaßt, die hintern grün gefleckt; der Schwanz besteht aus sechszehn Federn, wovon die vier mittlern graubraun sind, die nächsten fünf auf jeder Seite von eben der Farbe, aber mit gelbrother Außenseite, die fünf äußern gelbroth an beyden Seiten.

Diese Art wird im südlichen Frankreich und Italien, auf den Inseln Madera, Guernsey und Jersey u. s. w., aber, so viel ich weiß, nie in Deutschland angetroffen. In der Lebensart scheint sie Ae[illegible]keit mit dem Griechischen Feldhuhn zu haben.

## b. Feldhuhn aus der Barbarey.

Perdix rubra Barbarica. *Brisson* Av. I. 239. n. 11.

La Perdrix rouge de Barbarie. *Buffon* des Ois. II. p. 445.

The Barbary Partridge. *Latham* l. c.

Es ist etwas kleiner als das Steinhuhn, und, wenn man rathen dürfte, wahrscheinlich ein Junges *). Der Oberleib ist aschgraubraun, der Unterleib verloschen braun; der Hals hat ein kastanienbraunes Halsband, das mit kreisförmigen weißen Flecken bezeichnet ist; die Gurgel ist aschgraublau; bey den Ohren ist ein brauner Fleck; die Seitenfedern sind einfach schwarz bandirt; die Seitenschwanzfedern von der Wurzel an weiß, von der Mitte an schmuzig goldgelb **).

Dieser Vogel kam aus der Barbarey.

c. Das

*) Seligmanns Vögel. III. Taf. 35.

**) Cetti beschreibt in seiner Naturgeschichte von Sardinien (Uebers.) Leipzig 1783. B. 2. S. 111. unter dem gewöhnlichen Namen des großen rothen Italiänischen Rebhuhns einen Vogel, der, wie er selbst sagt, mit den obigen Beschreibungen des Stein- und rothen Feldhuhns nicht übereinstimmt, aber hierher am meisten paßt.

Die Länge ist von der äußersten Spitze des Schnabels bis an die hintern Zehen siebenzehn Zoll und mit dem Eingeweide wiegt er vierzehn Unzen. Der Schnabel ist lebhaft korallenfarbig, die Schenkel und Füße aber sind minder hellroth. Von der schwarzen Linie, die die Kehle einfassen soll, ist nicht das geringste zu sehen, auch ist Kopf, Rücken und Brust nicht aschgrau, vielmehr geht von der Wurzel des Schnabels eine glänzende kastanienbraune Binde den Kopf hinan, und am Halse befindet sich ein breiter Kragen von derselben Farbe mit

### c. Das weißbunte Rothhuhn.

Perdix rufo-alba.

La Perdrix rouge-blanche. *Buffon.*

Eine (wie unter allen Vögeln) nicht ungewöhnliche Varietät des Rothhuhns (Französischen Feldhuhns), das man auch wirklich in Gesellschaft desselben gefunden hat.

Sie sind schmuzig weißröthlich; der Oberkopf wie am gemeinen Rothhuhn; die Seitenfedern mit gelbrothen Bändern.

## (188) 3. Das kleine Feldhuhn oder die Wachtel *).

Perdix Coturnix, *Latham.*

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Gemeine Wachtel, Schlagwachtel, Schnarrwachtel, Dic-cur-hic-Vogel und Quackel; Crainisch: Perpelitza.

Tetrao

mit weißen Punkten. Rücken, Bürzel und Schwungfedern mit ihren Deckfedern sind gelblichgrün, von den letztern sind zwölf azurblau mit rostfarbenen Säumen. Die Federn an den Seiten und am Bauche haben abwechselnde weiße, schwarze und graue Streifen. Uebrigens sind Männchen und Weibchen weder an der Farbe der Federn, noch an Größe verschieden, was auch immer Andere davon versichern wollen. An den Füßen hat das Männchen bloß seinen Sporn vor dem Weibchen zum voraus.

Sie sind in Sardinien sehr häufig, so daß sie die löhner daselbst des Sonntags essen können.

*) Alte Ausgabe III. S. 556. n. (166) 10.

Tetrao Coturnix. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 765. n. 20.

La Caille. *Buffon* des Ois. II. p. 449. t. 16. Ed. de Deuxp. IV. p. 177. t. 6. Uebers. von Martini VI. 79. mit 1 Fig.

Common Quail. *Latham* Synops. II. 2. p. 779. n. 24. Meine Uebers. IV. 735. n. 24.

Frisch Vögel. Taf. 117. Männchen und Weibchen.

Meyers Thiere II. 22. Taf. 80.

Naumanns Vögel II. S. 20. Taf. IV. Fig. 4. Männch.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 244.

Goeze Fauna V. 2. S. 347.

Donndorf a. a. O. S. 129.

### Kennzeichen der Art.

Ohne Sporn *); der Körper ist rostgrau und schwarz gefleckt; über den Augen liegt ein gelblich weißer Strich; die Schwanzfedern haben am Rande einen rostfarbenen Mondsfleck; das Männchen hat eine schwarzbraune Kehle und eine blaß rostfarbene weißgestrichelte Brust; das Weibchen eine weißliche Kehle und eine schwärzlich gefleckte Brust.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Die Wachtel ist acht Zoll lang und funfzehn und einen halben Zoll breit **). Der Schwanz ist einen und drey Vier-

*) Auch fehlt der kahle Fleck hinter den Augen, den einige neuere Naturforscher bemerkt haben, aber wohl bloß an einem berupften ausgestopften Exemplare.

**) Par. Ms. Länge r[illegible] über 7 Zoll; Breite 14 Zoll.

Viertel Zoll lang und die gefalteten Flügel reichen bis unter seinen Anfang.

Der Schnabel ist fünf Linien lang, im Sommer hornschwärzlich, im Winter mehr aschgrau; übrigens wie ein Hühnerschnabel; die Nasenlöcher sind längliche Ritzen, mit einer sehr aufgeblasenen Haut überzogen; der Augenstern olivenbraun; die geschuppten Füße sehr hell fleischfarben, zuweilen bloß fleischfarben weiß; die Nägel hornfarben braun; die Beine einen Zoll, zwey Linien hoch, die Mittelzehe einen Zoll, zwey Linien lang, und die hintere drey Linien.

Die Kopffedern sind schwarzbraun, rostfarben gerändet; von den Nasenlöchern bis zum Nacken läuft auf beyden Seiten ein gelblich weißer Strich hin, der nach hinten zu breiter wird, und ein dergleichen schmälerer geht der Länge nach über die Mitte des Scheitels; Zügel und Schläfe sind rothbraun und verwandeln sich in einen dergleichen schwarzgefleckten Streif nach dem Nacken hin; an den Seiten des Halses ist ein gelblich weißer Fleck; der Oberhals und Oberrücken schwarzbraun und rostfarben gefleckt, mit einzelnen weißen Strichelchen; der übrige Oberleib ist mit den Steißfedern, die den Schwanz bis auf die äußerste Spitze bedecken, schwarzbraun mit rostfarbenen Federrändern und sehr schmalen winklichen hellrostfarbenen Queerlinien, und auf den Seiten mit einzelnen länglichen, sehr hellrostgelben Strichen, die auf jeder Seite am Rücken bis zum Schwanze herab zwey hellrostfarbene breite schöne Längsstreifen machen; die schmuzig weiße oder nach der ersten Mauser bis zur zweyten schön rostfarbene Kehle umgeben kastanienbraune Bänder, eins von der Wurzel

des

des Schnabels, das zweyte von den Ohren an, und in der Mitte derselben steht vom Kinn an bis auf das erste Band herab ein schwarzbrauner Fleck; der Unterhals und die Brust sind blaßrostfarben (hellcarmelet) mit einem weißen Längsstrich oben auf jeder Feder; der Bauch ist schmuzig weiß; die Schenkel sind röthlich grau; der After und die langen untern Deckfedern des Schwanzes rostfarben weiß; die Seiten sind bis zum Schwanze herab kastanienbraun und auf denselben laufen zwey weiße breite Streifen herab, die mit schmälern schwarzen eingefaßt sind; die Deckfedern der Flügel sind röthlich grau, die größern mit blaßrostfarbenen Queerlinien und einzelnen dergleichen Strichen auf den Schäften bezeichnet; die Schwungfedern dunkelgrau, die vordern auf der äußern Fahne mit vielen schmalen rostfarbenen Queerbinden, die hintern auf beyden, und die drey letztern wie der Rücken gezeichnet; die untern Deckfedern der Flügel und die langen Achselfedern röthlich weiß; die vierzehn niederwärts gekrümmten kleinen Schwanzfedern dunkelbraun mit vier bis fünf rostfarbenweißen Queerbinden und dergleichen Schäften.

Das Weibchen unterscheidet sich gar merklich vom Männchen; die Kehle ist bloß weißlich, und hat also den schwarzbraunen Fleck in der Mitte nicht; die Rückenfarbe ist dunkler; die Seitenstriche des Rückens hell rostfarben; die Brust auf der hellern Grundfarbe, wie bey einer Singdrossel, schwärzlich gefleckt.

### Abänderungen.

Die Vogelsteller unterscheiden dreyerley Wachteln, die aber in weiter nichts als im Alter verschieden sind:

1. Die

1. Die gemeine Wachtel, welche oben beschrieben worden.

2. Die Sandwachtel (Rothhahn). Dieß ist gewöhnlich eine zweyjährige Wachtel, welche bloß einen braunen Fleck unter der Kehle und entweder eine schwärzlich punktirte Brust wie das Weibchen hat, oder an der Brust fast ganz weiß ist, so daß oft nur einige kleine bräunliche Flecken zu sehen sind. Gewöhnlich sind sie auch auf dem Rücken etwas heller.

3. Die Mohrenwachtel (Kohlhahn). Dieß ist eine sehr alte Wachtel. Kehle, Backen und fast der ganze Kopf sind, wo nicht ganz schwarz, doch schwarz- oder rothbraun, ohne daß die Streifen um den Hals herum noch sichtbar sind, und die Rückenfarbe ist ebenfalls dunkler. Sie sind selten.

Die Vogelsteller behaupten von ihr, daß sie zwanzig Mal Pickwerwick schlage. Allein dieß ist gegen meine Erfahrung (ich habe jetzt gerade zwey solche im Käfig stecken, die nur 6 — 8 Mal schlagen) und auch um deswillen ungegründet, weil es die Wachtel nicht so lange in einem Athem aushalten würde; denn sie ruft allezeit ihre bestimmte Anzahl Pickwerwick in einem Athem aus.

Ich habe vor etlichen Jahren auch eine weibliche junge Wachtel gehabt, welche das zweyte Jahr der sogenannten Mohrenwachtel ähnlich wurde; der Oberkopf wurde nämlich braunschwarz, Wangen, Schläfe, Kinn und Kehle dunkelrostbraun; die übrige Farbe blieb wie gewöhnlich. wurde so nach der Frühlingsmauser im März.

Weiter giebt es

4. Die große Wachtel (Polnische Wachtel, Perdix Coturnix major, Chrokiel ou grand Caille de Pologne. *Buff.*). Sie ist etwas größer als die gewöhnliche, sonst ihr ganz ähnlich. Ich glaube nicht, daß sie eine besondere, Polen nur eigene, Varietät ausmacht, da auch bey uns dergleichen Ausnahmen, wie unter allen Vögeln, den Lerchen, Finken u. d. gl. angetroffen werden. So besitze ich eben jetzt ein jung aufgezogenes Männchen, das bey gutem Futter fast halb so groß als ein Rebhuhn geworden ist, um den Kopf herum schön rostroth aussieht und Sommer und Winter sein Pickwerwick (die Mauserzeit ausgenommen) hören läßt.

5. Die weiße Wachtel (Perdix Coturnix alba). Sie ist entweder ganz weiß, oder nur gelblich weiß. Eine sehr seltene Varietät.

6. Die bunte Wachtel (Perdix Coturnix varia). Ich habe davon zweyerley Arten gesehen; die eine hatte einen weißen Kopf, einige weiße Flecken auf dem Rücken und den Deckfedern der Flügel; die andere hatte weiße Schwung- und Schwanzfedern und war an den Seiten, besonders in den Weichen, mit großen weißen Flecken gezeichnet.

7. Die aschgraue Wachtel (Perdix Coturnix cinerea). Sie ist im Grunde hellaschgrau mit dunkelbrauner Zeichnung; die Brust schmuzig weiß.

Diesen seltenen Vogel sah ich einmal bey einem Vogelfänger, der behauptete, er hätte ihn so im Freyen einge-

gefangen; ob ich gleich zu glauben Ursache habe, sie sey in der düstern, rauchigen Stube so geworden.

8. Die schwarze Wachtel (Perdix Coturnix nigra). Sie ist rußschwarz, am Unterleibe schmuzig aschgrau; allenthalben sieht die dunklere Zeichnung durch. Sie wird im Zimmer zuweilen so, wenn sie zu viel Hanf frißt; und ist also das, was die schwarzen Feldlerchen sind.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Die Wachtel ist ein munterer und scheuer Vogel; daher ihr auch die Jäger nicht leicht ankommen können.

Sie fliegt sehr schnell, aber nicht gern, und muß daher immer erst aufgejagt werden. Sie streicht flach über der Erde hin und fliegt nur eine kurze Strecke wegen ihrer Schwere und kurzen Flügel. Diese sind im Fluge sehr zugespitzt.

So schnell die Wachteln fliegen, so schnell gehen sie auch, und zwar allezeit mit aufgerichtetem Halse. Bey jedem Tritte nicken sie mit dem Kopfe und es sieht sich angenehm zu, wenn sie auf diese Art durch ein Zimmer laufen.

Sie geben verschiedene Töne von sich, wodurch sie ihre Leidenschaften anzeigen. Zur Zeit der Paarung rufen die Männchen erstlich leise etliche Mal Wärra, wärra! und dann laut Pickwerwick, Pickwerwick! Diese letzten Töne stoßen sie mit erhabenem Halse, verschlossenen Augen und einem Kopfnicken heraus, wiederholen sie etliche Mal hinter einander; und da man diese Vögel i[illegible]mmer hält, so werden diejenigen sehr geschätzt, welche [illegible]

den Pickwerwick auf ein Mal nach einander zehn bis zwölf Mal wiederholen. Wenn sie im Frühjahr zu schlagen anfangen, so rufen sie oft, gleichsam um sich zu probiren, Wärra, wärra, oft 6 bis 8 Mal, ehe sie ein oder ein Paar Mal Pickwerwick schlagen. In der Folge aber, wenn sie erst ordentlich schlagen, thun sie dieß weniger, und je weniger sie Wärra rufen, desto mehr Mal schlagen sie Pickwerwick. Zwey Mal ist dann eigentlich schon zu viel, ein Mal aber sehr gewöhnlich, und die, welche es dann gar nicht thun, sind die seltensten und schlagen am besten. Bey den Vögelliebhabern heißen diejenigen schlecht, welche 3 bis 5 Mal Pickwerwick schlagen, diejenigen mittelmäßig, welche es 4 bis 6 Mal thun, dann die gut, welche es 6 bis 8 Mal rufen, und zuletzt solche außerordentlich, welche 8 bis 10, oder gar, wie ich selbst einmal eine besessen habe, 12 bis 16 Mal Pickwerwick singen. Dabey muß die Stimme auch so stark seyn, daß sie wenigstens eine Viertelstunde weit deutlich erschallet, und die drey Sylben müssen recht vernehmlich ausgesprochen werden.

Da die Wachteln gewöhnlich zur Erndtezeit so schlagen (denn man nennt diesen Gesang ein Schlagen), so sprechen die Leute diese Töne nach: Bück den Rück! und sagen, die Wachteln ermunterten die Faulen, daß sie den Rücken zum Abmähen des Getraides mehr bücken sollten. Ein alter Rector aber erklärte diese Töne etwas anders, und sagte zu seinen Schülern, um sie zur Aufmerksamkeit zu

einigen katholischen Ländern sagt man, sie sängen: Maria! bitte für uns, bitte für uns! Weiter lassen sie, wenn sie unzufrieden oder in Furcht sind, die Töne Gilla! hören, und wenn es ihnen behaglich ist, wie z. B. unter einem warmen Ofen, in einem Sandkasten, ein leises Schnurren, wie die Katzen; alsdann liegen sie auch gewöhnlich auf einer Seite und strecken die Beine von sich. Ihre eigentlichen Locktöne, wodurch sie sich, z. B. zur Zeit ihres Wegzugs, einander zusammenrufen, sind: Wüwüwi, Wüwüwi, Wüwüwi, welches sie schnell und dumpfig ausstoßen. In der Angst, wenn man sie aufstöbert, schreyen sie Trül, reck, reck!

Das Weibchen giebt nur die Töne Wärra, Wärra, Püpü, Püpü und Wüwüwi! von sich, wenn sie ihre Jungen zusammen-, oder ihren Gatten herbeyrufen will.

Im Zimmer ist das Männchen dann nur stumm, wenn es das Weibchen um sich sieht; entfernt man dieß, so fängt es bald an zu schlagen, um es dadurch herbeyzulocken. Eben dieß ist die Ursache seines Gesangs im Felde.

Jenseit des Baikal sind die Wachteln den unsrigen ganz ähnlich, aber stumm, wie die Hunde in Island.

Es scheint gewissermaßen ein Grad von Dummheit zu seyn, daß diese Vögel glauben, wenn sie den Kopf in Sicherheit hätten, so sey ihr ganzer Körper außer Gefahr. Man weiß daher, daß sie vor einem Raubvogel oder Hund, der ihnen plötzlich so nahe kommt, daß sie nicht mehr entfliehen zu können glauben, den Kopf hinter einen Erdklos oder in ein Loch stecken und sich so verborgen glauben, wenn

sie

sie den Feind nicht mehr sehen. Ja die Beyspiele sind nicht selten, daß ihnen in einer Fahrgleise ein Wagen zu nahe gekommen, sie also sogleich ihren Kopf versteckt und den Hinterleib sich von den Rädern haben zerquetschen lassen. Vielleicht geschieht aber auch dieß Verbergen des Kopfes instinktmäßig, um diesen Theil als den schwächsten, aber edelsten, gegen Verletzung zu sichern.

Man sagt, sie würden nicht älter als vier Jahre. Allein wer weiß dieß? So viel ist gewiß, daß sie im Zimmer schon sechs bis acht Jahre ausdauern.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Die Wachtel geht in Europa, wo sie alle südlichen und mittlern Gegenden häufig bewohnt, nicht höher als Schweden. In Afrika ist sie in allen bewohnten Gegenden anzutreffen, und in Asien nur bis zum südlichen Sibirien, weil vermuthlich ihr Zug durch die hohen beschneyten Berge verhindert wird. Sie wohnt in Feldern vorzüglich in den Roggen- und Weizenfeldern, seltner in den Wiesen.

Sie ist ein Zugvogel, der zu Anfang des Mayes, seltner zu Ende des Aprils, bey uns ankommt und zu Ende des Septembers oder aufs späteste zu Anfang des Octobers wieder weggeht; denn er kann keinen Frost vertragen, welches man an denen sieht, die man im Käfig vor dem Fenster hängen hat; sobald man sie nämlich im Freyen einen starken Frost hat treffen lassen, so fangen sie gleich in der Stube zu kränkeln an und sterben.

Daß diese Vögel des Nachts ziehen müssen, wird daraus höchst wahrscheinlich, weil man sie noch nie am Tage auf ihren Wanderungen bemerkt hat; mit was für Winde aber sie reisen, weiß man daraus, weil sie allemal zu ihrer Wanderzeit im Herbst nach dem Nordwestwinde weg und nach dem Südostwinde wieder da sind. Wegen ihrer kurzen Flügel ziehen sie nicht mit, sondern gegen den Wind.

Man sagt, sie giengen im Winter nach Afrika, und will sogar bemerkt haben, daß sie auf den Schiffen zuweilen ausruheten. Wahrscheinlicher aber gehen sie von uns weg nach dem südlichen Rußland und von da in die Asiatische Türkey. Hier brauchen sie bey ihrem schweren und kurzen Fluge kein weites Meer zu passiren *), und so viel ist gegründet, daß sie auf ihren Wanderungen im südlichen Rußland zu Tausenden gefangen und in Fässern nach Moskau und Petersburg geschickt werden. Sie ziehen nicht trupp-, sondern familienweise, so wie man sie im Herbst antrift, und ruhen auch wohl in einem Walde aus, wenn sie gerade müde sind, ungeachtet sie sonst die Waldungen scheuen und nur im freyen Felde sich aufzuhalten pflegen **).

Nah-

*) Vaillant in seiner Reise in das Innere von Afrika behauptet, daß die Afrikanischen Wachteln zwar mit den Europäischen einerley Art wären, daß sie aber nicht über das Meer dahin flögen, sondern, wenn sie dahin giengen, nach und nach zu Lande dahin zu kommen suchten. Die man auf dem Meere, so wie andere Vögel, zuweilen anträfe, wären wahrscheinlich durch Windstürme und Ungewitter vom Wege abgekommen. S. B. I. S. 74.

**) In Sardinien überwintern die Wachteln schon, aber nicht alle; denn im Herbste und Frühjahre befindet sich eine ungeheure

## Nahrung.

Sie nähren sich von allerhand Saamen und Getraide, Weizen, Hirsen, Rübsaamen, Hanf, Mohn, und fressen auch grüne Kräuter und Gräser und allerhand Insecten, besonders Ameiseneyer.

Im Zimmer kann man sie mit Weizen, Hanf, Mohn, Brod- und Semmelkrumen, auch mit Gerstenschrot in Milch geweicht, und zuweilen mit etwas zerhacktem Salat und Kohl sehr gut und lange erhalten. Nur ist ihnen Wassersand theils zum Baden, theils um Körnchen zur Verdauung auszusuchen, nothwendig. Sonderbar ist es, daß sie sich nicht gern im trocknen Sande baden, sondern ihn allezeit etwas angefeuchtet haben wollen. Sie trinken sehr gern Wasser, aber nicht, wie Einige wollen, trübes.

Fort-

heure Menge dieser Vögel auf dieser Insel, die aber bloß auf ihrer Hin- und Herreise begriffen sind. Cetti N. G. von Sardinien II. 116.

Wenn man diese und mehrere dergleichen Erfahrungen zu Hülfe nimmt, so scheint es fast, als wenn sich einerley Zugvögel bloß auf Veranlassung des Klimas und nicht der Nahrungsmittel stufenweise verdrängten, so daß z. B. die Wachteln, welche den höchsten Norden im Sommer bewohnten, im Herbst in Italien, diejenigen, die weiter gegen Süden brüten, weiter gegen Norden, z. B. im südlichen Rußland, und die Italiänischen selbst in Afrika überwinterten; so wäre es denn auch mit den wilden Gänsen, den Wachholderdrosseln u. d. gl.

Ich will hier noch eine Bemerkung mittheilen, die mich in der Meinung bestärkt. Schon seit drey Jahren überwintert jährlich auf einem nahen Berge eine Wachholderdrossel mit einem weißen Flügel und Schwanze; warum kommt dieser Vogel gerade alle Jahre zu uns, warum zieht er nicht weiter nach Süden oder bleibt weiter gegen Norden?

## Fortpflanzung.

Das Wachtelmännchen ist außerordentlich hitzig, kämpft nicht nur mit seinen Nebenbuhlern oft bis aufs Blut, sondern tritt auch sein Weibchen unzählige Mal. Wenn man dasselbe in ein Zimmer plötzlich zu diesem bringt, so ist es so erpicht auf die Paarung, daß wenn es nicht gleich seinen Willen thut, es ihm alle Federn ausrupfet *).

Die Wachtel lebt nicht in Polygamie, wie man gewöhnlich vorgiebt, sondern hält sich nur zu einem Weibchen. Dieß wissen die Vogelsteller sehr gut; denn diese begeben sich, wenn sie ein Männchen in einer Gegend hören, dahin, rufen wie das Männchen und fangen das Weibchen, und locken wie das Weibchen und fangen das Männchen; aber niemals mehr als ein Paar an einem Orte (Stand). Sie gleichen also in diesem Stücke den Rebhühnern. Das Weibchen legt nur ein Mal des Jahrs und zwar sehr spät, mehrentheils erst zu Ende des Julius, seine acht bis vierzehn Eyer, die im Grunde grünlichweiß, selten strohgelb, und über und über mit olivenbraunen großen und kleinen ungleichen Flecken besetzt sind, die wie

lackirt

*) Ich habe ein Mal dieß Schauspiel selbst gesehen. Ich holte nämlich zu einem Weibchen, das ich hatte, ein Männchen von einem Nachbar, setzte beyde in einen sehr großen Käfig; in etlichen Stunden war das Weibchen so entsetzlich zugerichtet, daß es keine Rückenfedern mehr hatte und das bloße Fleisch da lag. Ja ich weiß sogar Beyspiele, daß ihnen bis zum Sterben von ihm zugesetzt worden ist. Doch sind sie nicht so heftig, wenn man ein Pärchen das ganze Jahr in

lackirt glänzen. Sie sind stumpf, kurz, aber groß, und liegen mehrentheils auf einem Weizenacker, seltner auf einer Wiese in einem flachen mit den Füßen gescharrten Loche, das mit etlichen Halmen umlegt ist.

Sie werden in drey Wochen von dem Weibchen allein ausgebrütet und es liegt also zum Fortkommen der Brut nichts daran, wenn auch das Männchen nach der Begattung gefangen wird, da es sich nach der Zeit ohnehin wenig um sein Weibchen oder um seine Jungen bekümmert. Man trift es daher auch selten bey der Familie an und die wolligen Jungen, die gleich, wenn sie aus dem Ey schlüpfen, davon laufen, werden von der Mutter geleitet, zu ihrer Nahrung angeführt und unter ihren Flügeln erwärmt. Wenn sie acht Tage alt sind, so kann man sie schon im Zimmer mit Mohn, Hirsen, zerhackten Eyern und Ameisenevern erziehen. Hat man ein Weibchen, so ist die Erziehung noch leichter, denn dieses nimmt sie, wie seine eigenen, unter sich, haudert sie und führt sie zum Fressen an. Ueberhaupt wachsen sie sehr schnell und sind in acht bis neun Wochen so flügge, daß sie ihre große Wanderung antreten können.

Die Jungen mausern sich bey uns gewöhnlich im Herbst nicht, sondern ziehen in ihrem Jugendkleide in wärmere Gegenden; allein die Alten mausern sich im August und dann im May noch ein Mal, wenn sie wieder kommen. Doch habe ich an denen, die ich in der Stube halte, bemerkt, daß sie sich im Herbst am stärksten und im Frühjahr am schwächsten mausern. Gewöhnlich wechseln sie im

Die Weibchen legen auch im Zimmer oft ohne Zuthun des Männchens ihre Eyer und besitzen sie, um sie auszubrüten, ob die Wachteln gleich nie so zahm, wie andere Stubenvögel, werden.

Wenn man sie im Zimmer herumlaufen läßt, so muß man ihnen die Flügel beschneiden, weil sie oft, besonders des Abends und zur Zeit ihrer Wanderungen, auf- und in die Fenster fliegen.

Am besten thut man, man steckt sie in einen kleinen breternen Kasten (Wachtelkasten), der zwey Oefnungen hat, wodurch sie den Kopf stecken können und der oben mit Tuch beschlagen ist, damit sie sich nicht den Kopf einstoßen. Hierin befinden sie sich recht wohl und die Männchen schlagen in diesem dunkeln Orte auch mehr am Tage, da sie sonst im Zimmer, wo es immer hell ist, fast immer nur des Nachts sich hören lassen.

Die Männchen sind im ersten Jahre fast gar nicht von dem Weibchen zu unterscheiden und erst im zweyten bekommen sie an der Kehle einen dunkelbraunen oder schwärzlichen Fleck, der rostfarben gewässert ist, behalten aber noch immer die schwärzlich gesprengte Brust; im dritten Jahre wird erst die Brust blaß rostfarben mit weißlichen Strichen und die Kehle ganz schwärzbraun. Es gehört daher ein großer Kenner dazu, welcher unter einer Heerde Jungen die Männchen unterscheiden will.

### Krankheiten.

Sie werden zuweilen in der Gefangenschaft, wie andere Stubenvögel, mit der fallenden Sucht behaftet,

und

und man kurirt sie gewöhnlich, indem man sie während dem Anfall etliche Mal in eiskaltes Wasser untertaucht oder ihnen zur Ader läßt, indem man ihnen einen Nagel so weit abschneidet, daß sie stark bluten. Auch in der Freyheit sollen sie dieser Krankheit unterworfen seyn, und zwar nach Einigen, wenn sie Nieswurz, nach Andern, wenn sie Schierling oder Eisenhütchen fräßen *). Sie sollen auch alsdann denjenigen, die ihr Fleisch genießen, diese Krankheit mittheilen. Wie ungegründet dieß Vorgeben sey, sieht man theils daraus, daß sie sich gewöhnlich nicht da aufhalten, wo diese giftigen Pflanzen wachsen, theils daß sie dieselben nicht berühren, wenn man sie ihnen vorwirft.

## Feinde.

Eyer und Brut sind den Verfolgungen der Raben, Rabenkrähen, Wieseln und Iltisse ausgesetzt, und die Alten werden von verschiedenen Raubvögeln und selbst dem Fuchse und der zahmen und wilden Katze gefangen.

Man findet auch oft eine Menge gelber Milben in Gestalt der Flöhe auf ihnen, von welchen sie nicht wenig zu leiden haben müssen.

## Jagd.

Die Wachteln gehören zur niedern Jagd.

1. Im

*) *Plinii* hist. anim. Lib. X. c. 23. Sollte sie ihr Instinct nicht von solchen Kräutern im Freyen noch mehr abhalten, als im Zimmer?

1. Im Frühjahre, wenn sie von ihren Wanderungen zurückkommen, fängt man sie in den Weitzen- oder Roggenäckern mit dem vorstehenden Hunde und dem Tiraß. Man läßt nämlich den Hund das Getraide absuchen, und wenn er die Wachtel steht, so bedeckt man sie mit dem Tiraß; die fliehende Wachtel bleibt alsdann, wie natürlich, im Netze kleben.

Der Tiraß wird auf folgende Art und zwar spiegelig gestrickt. Es wird mit einer Masche angefangen und dann auf beyden Seiten jedes Mal zugenommen, bis er acht Klafter breit ist; alsdann wird auf der einen Seite eine Masche ab- und auf der andern mit einer Masche zugenommen und so fortgestrickt, bis er die Länge von sieben Klaftern hat. Endlich wird auf jeder Seite wieder eine Masche abgenommen und fortgestrickt, bis es wieder eine Masche wird. Also bekommt der Tiraß auf allen Seiten einen Saum von doppelten Maschen. Vorne wird nun eine Leine von vierzehn Ellen eingezogen, welche so eingetheilt wird, daß auf jeder Seite drey Klaftern übrig bleiben.

2. Die Wachtelmännchen werden gewöhnlich im Steckgarne vermittelst einer Lockpfeife, welche die Stimme des Weibchens Püpü, Püpü, womit es das Männchen zur Paarung ruft, nachahmt, gefangen. Dieß ist die Methode, womit die Vogelsteller im Frühjahr sich diejenigen Männchen, die einen guten Schlag haben, das heißt, die vielmal, z. B. sieben bis zwölf Mal, nach einander Pickwerwick rufen, im Felde aufsuchen und fangen. Sind solche Vögel nicht schon beym Netze gewesen

ı, so laufen sie blind zu und fangen sich. Das Haupt-
hlichste hiebey ist eine gute Wachtelpfeife. Sie wer-
ı gewöhnlich von den Wildrufdrehern in Nürnberg
s Corduan oder anderm Leder und einer beinernen Röhre
n Katzen-, Haasen- oder Storchsbeinen verfertigt, und
d allenthalben um einen wohlfeilen Preis zu haben.
lan kann sie sich aber auch leicht selbst machen. Man
nimmt nämlich ein Stück Kalbleder, wie man es zu Schu-
n braucht, von einen Fuß Länge und vier Zoll Breite,
ıd nähet es bis auf zwey Zoll an einem Ende zusammen,
ıten füllt man es ein und einen halben Zoll mit einem
Stückchen Holz aus und alsdann mit acht Ringen, die
an aus Sohlenleder machen kann und die inwendig nur
n und einen halben Zoll weit Oefnung lassen. Diese
reibt man etwas über einen Viertel Zoll weit von einander
n den zusammengehefteten Cylinder ein und preßt das
Ganze alsdann zusammen, so daß die Ringe an einander
oßen, indem man das Leder etwas angefeuchtet hat. Oben
n das ungeheftete Ende stößt man eine Röhre von einem
Gänse- oder Haasenbein, in welches man eine halbeyrunde
Kerbe, wie an den gewöhnlichen Pfeifen, eingefeilt hat.
Die inwendige Röhre an der Kerbe, die nach dem Beutel
u geht, verstopft man mit Wachs und stößt mit einer
Stricknadel ein Löchelchen durch. Auch das oberste Ende
er Pfeife verstopft man mit Wachs und bindet den Beutel
n das untere da, wo das Leder nicht zugeheftet ist, an
die Pfeife an. Wenn man alsdann das untere Ende der
Pfeife nimmt, die Lederringe aus einander zieht und wie-
der zusammenstoßt, so giebt die Pfeife den Wachtelweibchen-
ton Püpü, Püpü! von sich.

Der

Der Fang selbst geschieht nun folgender Gestalt.

Wenn man ein Wachtelmännchen schlagen hört und dasselbe fangen will, so schleicht man auf funfzig Schritte nahe hinzu und steckt das Garn im Getraide hin, welches aber unten auf dem Boden wohl aufliegen muß; denn sonst kriechen sie leicht unten durch. Alsdann setzt man sich etliche Schritte hinter das Garn. Schlägt nun die Wachtel, so stößt man auch mit der Pfeife zwey bis drey Mal. Man muß sich aber darnach richten, daß, wenn die Wachtel aufhört zu schlagen, man mit der Pfeife nur noch ein oder zwey Mal hinterdrein stößt, wie das Weibchen. Jedoch muß man auch so behutsam damit umgehen, daß nicht allzuviel Gelocke oder ungleiche und falsche Stöße mit der Pfeife gemacht werden. Denn sobald das Männchen Betrug merkt, entfernt es sich von der Pfeife oder hört wohl gar auf zu schlagen und läßt sich in dem Jahre mit dergleichen Pfeifen so leicht nicht fangen. Es ist besonders, daß es ganz genau und ganz gerade auf den Fleck zuläuft, wo die Pfeife ist, und sie zu finden weiß, daß, wenn sie etwa unter dem Garne wegschliche, sie so nahe an die Pfeife kommt, daß man sie mit der Hand greifen kann. Merkt man nun, daß sie unter oder neben dem Garne weg ist, so schleicht man mit der Pfeife zurück und um das Garn auf die andere Seite und antwortet ihr wieder mit der Pfeife, so kann man sie doch noch betrügen. Einige laufen auch wohl um das Garn herum, besonders wo es zu hell und frey steht. Es ist also am besten, daß man an beyden Enden Winkel mit dem Garne mache, denn da verwirrt sie sich im Herumlaufen sehr leicht.

H

Hierbey ist auch zu merken, daß die Wachtel bey nas- m Wetter nicht läuft, sondern, sobald sie den Ruf hört, erade geflogen kommt, welches sie auch Morgens und Abends ey dem Thaue thut; man muß also diesen Fang bey trock- em Wetter anstellen. Man fängt öfters, wenn gerade ie Paarungszeit ist, zwey, drey bis vier Wachteln auf inem Platze.

Im Fall sich kein Männchen auf dem Felde hören läßt, immt man einen Wecker oder Aufwerken, oder eine Pfeife, welche noch ein Mal so weit ist als die gewöhnliche, ind schlägt mit diesem wie das Weibchen; sobald dieß die n der Nähe befindlichen Wachteln gewahr werden, ant- vorten sie; alsdann geht man hinzu, versticht dieselben mit em Steckgarne, und lockt sie, durch das Schlagen der Pfeife, die den Ton des Weibchens hat, ins Garn.

3. Wenn man sich nicht mit der Pfeife abgeben will, o nimmt man ein lebendiges Weibchen, setzt es in inen mit grüner Leinewand überzogenen Bauer, steckt ein Säbelchen ins Getraide, wo Wachteln in der Gegend schla- gen, hängt an dieses den Bauer mit der Wachtel und steckt in Paar Steckgarne darum herum. Wenn nun die Männ- hen anfangen zu schlagen, besonders gegen Abend, und as Weibchen in dem Bauer denselben antwortet, so laufen oder fliegen sie nach demselben und bleiben alsdann in dem Sarne kleben; oder, wenn sie hineingeflogen sind, sich be- rogen sehen und wieder davon laufen wollen, so kommen ie ebenfalls in die Garne. Auf diese Art kann man öfters in halbes Dutzend Wachteln auf einen Ruck fangen.

4. Man

4. Man kann auch mit dem **Steckgarne** viele Wachteln auf ein Mal fangen. Dieß geschieht, wenn die Früchte meistens eingeerndtet sind und hie und da noch einzelne Stücke auf dem Felde stehen, in welche die Wachteln in Menge flüchten. Hierzu muß man von den Steckgarnen nur sechs bis acht Stück haben. Diese steckt man an einem Orte durch das stehende Getraidestück queer durch und nach dem Ende desselben Stücks noch ein Mal queer durch. Alsdann fängt man an einem Ende an, auf folgende Art zu treiben. Man nimmt eine lange Leine, die über den ganzen Acker queer herüber reicht; an diese werden Schellen an dünnen Leinen oder Bindfaden gehängt; alsdann fassen ihrer zwey an die Enden der Leine und ziehen so über das Stück her, daß die Schellen meist zu Boden im Getraide herunterhängen, rütteln sie auch öfters, damit die Wachteln sich bequemen, nach den Garnen zu laufen, und da sie glauben, dem Klange der Schellen zu entgehen, kommen sie darüber ins Garn und bleiben kleben. Ist man nun an die ersten Garne, so löset man die gefangenen Wachteln aus und treibt alsdann weiter mit den Schellen auch nach den letzten Garnen zu.

Es ist dieß keine sonderliche Mühe und giebt recht gute Ausbente, da zu dieser Zeit die jungen Wachteln, gleich den Alten, erwachsen und recht fett sind, und man, wo viele Wachteln sind, in einem Tage wohl ein Schock (sechszig Stück) fangen kann.

5. Auf ihrem Wegzuge kann man sie mit **Lockwachteln und mit dem Treibzeuge** fangen. Man fängt sich zuerst im Frühjahre mit dem Tiraß Männchen und

Weib-

Weibchen ein. Wenn nun die Zeit des Wachtelzuges bald herbeykommt, so hat man eine jede solche Wachtel in einem besondern, mit grüner Leinewand überzogenen Bauer sitzen, hängt sie einen Monat vorher in die freye Luft, giebt ihnen gutes Futter, daß sie hitzig werden, z. E. Semmel in Milch eingeweicht, und dann trocken ausgedrückt, hart gesottene und klein gehackte Eyer, guten Weizen, Ameiseneyer ꝛc., stellt sich verborgen neben ihren Käfig, ermuntert und ruft dieselben zuweilen mit der Wachtelpfeife, damit sie anfangen zu schlagen.

Wenn man aber den Fang gut einrichten will, so säet man in den Sommerfeldern etliche Aecker späten Sommerweizen, Gerste oder Hafer, damit, wenn alles andere Getraide reif ist und wegkommt, dieses noch stehe. Wenn alsdann das Feld leer ist und die Wachteln im Zuge sind, so nimmt man seine Lockwachteln mit hinaus aufs Feld, hängt sie an dazu aufgerichteten Stangen, sowohl in der noch stehenden Frucht, als eine Ecke zu beyden Seiten neben aus und zwar Nachmittags, setzt sich mit der Pfeife dabey und muntert dieselben zum Schlagen und Locken auf. Wenn nun die Männchen die Weibchen im Bauer bemerken, so antwortet eine der andern durch ihre Lock- und Singtöne. Diejenigen, die auf dem Zuge sind, hören dieses, fallen bey den Lockvögeln nieder, retiriren sich alsdann in das stehende Getraide und versammeln sich da in ziemlicher Menge. Um diese nun des Morgens zu fangen, so hat man ein besonders dazu gestricktes Treibezeug, wie bey den Rebhühnern, welches aber enger von Maschen seyn muß.

Auch kann man wohl zwey Hahmen oder Säcke haben; in dem Hahmen aber müssen Einkehlen seyn. Diese legt man am Ende in das Getraidestück, macht kleine schmale Steige nach dem Hahmen zu, steckt auch zu beyden Seiten Geländer. Alsdann fängt man, wie vorher beschrieben ist, an, mit Schellen zu treiben, oder mit einem Schilde, wirft mit Sand oder Erde vor sich her in das Getraide, da sie denn auf den Hahmen loslaufen und hineinkriechen werden, aber zu den Einkehlen nicht wieder heraus können. Auf diese Art kann man in einigen Tagen viele Wachteln fangen und die Mühe wird sehr gut belohnt.

6. Man kann die Wachteln auch, zum Vergnügen, wenn nicht viel Getraide mehr steht, mit einem Sperberbaizen. Man nimmt einen guten vorstehenden Hühnerhund und zieht damit aufs Feld aus. Stehet nun der Hund vor, so läßt man ihn die Wachtel sprengen, hält den Sperber zur Baize bereit, wirft ihn an die Wachtel, welcher sie bald baizt und fängt.

7. Wenn man gute Hühner- oder Spionhunde hat, kann man die Wachteln in einzelnen Stücken schießen. Man läßt nämlich den Hund kurz vor sich her suchen und die Wachteln aufstoßen, da man sie alsdann mit einer guten mit Pulver und Hagel geladenen Flinte herunterschießen kann.

8. Das Tirassiren von einem vorstehenden Hunde in den liegenden Getraideschwaden gewährt den Jagdliebhabern auch Vergnügen.

9. Im Klebgarne werden sie folgender Gestalt gefangen. Man strickt vier Klebgarne, so wie Kle'

Tagenetze zum Lerchenfange. Sie müssen aber etwas höher stellen, die Maschen etwas weiter als wie zu den Lerchen, und der Zwirn auch etwas stärker seyn; die Länge eines Netzes kann vier und zwanzig bis dreyßig Schritte betragen. Diese stellt man gegen Abend in ein Viereck herum, hängt die Weibchen, welche man hat, in die Mitte, und setzt sich mit der Lockspeise dabey. Da nun die Wachteln bey nassem Wetter oder bey Thau nicht laufen, sondern nach der Locke fliegen, und es also leicht geschehen kann, daß sie auch vom Weibchen wieder wegfliegen und nicht in die Steckgarne laufen, welches auch bey dem Wachtelfange auf dem Wegzuge geschehen kann, so geschieht es doch öfters, daß sie sich, wenn sie einfallen wollen, in dem aufgestellten Klebgarne fangen. Diese Garne müssen erdfahl gefärbt werden, damit sie nicht so hell scheinen und die Wachteln erschrecken.

Man hat auch noch einige künstliche Arten, um sich mit dem Wachtelfange zu vergnügen. Dahin gehört

10. Folgender Fang mit dem Ruf oder der Wachtelpfeife und Lockvögeln. In einer Ebene, wo hohes Gras oder halb erwachsenes Getraide steht, legt sich der Jäger mit der Pfeife der Länge nach rücklings auf die Erde hin. Ungefähr zehn Schritte von ihm hängen auf beyden Seiten drey Fuß hoch an Stöcken zwey Weibchen in Käfigen, die wie Handkörbe gestaltet sind. Noch zwey Schritte von diesen hängen auf allen vier Seiten Fluggärnchen auf Stöcken und zwey von den im Gras oder Getraide liegenden Nägern stecken rings herum Wachtelsteckgarne, und er selbst ist

einer Stellung, deren sich in einem Abend zwey machen lassen (denn der Fang kann bloß in der Abend- und Morgendämmerung geschehen), funfzehn bis zwanzig Wachteln gefangen werden; welches einen ganzen Sommer hindurch da, wo es viel Wachteln giebt, etwas Beträchtliches macht.

11. Man verfertigt ferner einen Käfig, dessen Diameter zwey bis drey Fuß hält. In dessen Mitte macht man einen besondern runden Boden, an welchen man einen leinenen Tuchsack oder ein grüngefärbtes enggestricktes Garn heftet, das man durch Reife wie einen Vogelbauer aus einander sperren und oben zusammenbinden kann. In diesen innern Raum kommt eine Lockwachtel, d. h. ein wildes oder zähmes Weibchen, das hitzig ist und die Wachtelmännchen fleißig anruft. Außen herum wird der Vogelbauer mit grüngemahlten Sprossen verwahrt und mit Thürchen versehen, die sich sehr leicht einwärts aufstoßen lassen und gleich wieder zufallen. Diesen großen Vogelbauer trägt man dahin, wo man mehrere Männchen hört; das Weibchen lockt sie herbey, sie stoßen die Thürchen auf und fangen sich. Oben ist der ganze Bauer mit Tuch bespannt, damit sich die gefangenen Männchen die Köpfe nicht einstoßen. Sollten sich einige scheuen und nicht in den Vogelbauer laufen wollen, so legt man um denselben noch überdieß Schlingen, in welchen sie sich fangen müssen.

In China fängt man die Wachteln im Fluge mit leichten Garnen, welche die Chineser ungemein geschickt zu führen wissen.

Gegen Anfang des Herbstes fängt man von diesen Vögeln eine sehr große Menge auf der Insel

beym Eingange des Neapolitanischen Meerbusens, und da der Vortheil des Wachtelfanges unter die vorzüglichsten Einkünfte des Bischofs von dieser Insel gehört, so wird er deshalb der Bischof der Wachteln genannt *).

## Nutzen.

Die Alten hielten das Fleisch aus der oben angegebenen Ursache für ungesund, wir aber wissen jetzt, daß es zart, leicht verdaulich und so gesund ist, daß man es selbst den Kranken nicht vorenthalten darf. Nur das Fett, womit sie besonders zur Herbstzeit besetzt sind, ist schwächlichen Magen beschwerlich. Man richtet sie wie die Rebhühner zu.

Die männlichen Wachteln haben einen sehr streitbaren Charakter und man hat daher nicht ermangelt, öffentliche Wachtelkämpfe zur Belustigung des Volks anzustellen. Der weise Solon wollte sogar ausdrücklich, daß Kinder und junge Leute diese Art von Kämpfen mit ansehen sollten, um daraus eine Anfeuerung ihres Muths zu nehmen. Wenigstens muß diese Art kriegerischer Uebungen, die wir für so kindisch ansehen, unter den Römern sehr in Ehren gehalten worden und ein Theil ihrer Politik gewesen seyn, weil Augustus einen Aegyptischen Statthalter, Namens Erotes, am Leben bestrafen ließ, weil er einen dieser Vögel, welcher sich durch seine Siege berühmt gemacht, gekauft und auf seine Tafel hatte bringen lassen.

Man sieht noch heutiges Tages dergleichen ritterliche Kämpfe in einigen Städten von Italien. In Neapel ver-

*) S. *Buffon* l. c.

versammeln sich bisweilen die Einwohner der ganzen Stadt um einen feyerlichen Wachtelkampf mit anzusehen.

An verschiedenen Orten des chinesischen Reichs *) sind noch die Wachtelkämpfe mit Musik und Tanz begleitet. Man muß erstaunen, wenn man die Erbitterung sieht, mit welcher sich diese kleinen Thiere einander umzubringen suchen, sobald sie auf das Schlachtfeld gebracht werden. Sie kämpfen, wie die Haushähne, bis auf den Tod, und sind gewohnt, entweder zu siegen, oder zu sterben. Dieses Schauspiel gehört unter die vorzüglichsten Lustbarkeiten der Chineser, die auf ihre Wachteln eben solche ansehnliche Wetten anstellen, als die Engländer auf ihre Pferde. Indessen ist man so billig, diese Vögel aus einander zu bringen, ehe sie sich tödtlich verwunden, und sie wieder in ihre Käfige zu sperren, bis ein anderes Fest ihnen Gelegenheit giebt, ihren Muth von neuem sehen zu lassen.

Zu dieser heroischen Absicht nimmt man zwey Wachteln, denen man einen Ueberfluß von Futter reicht. Man stellt sie alsdann einander gerade gegenüber, jede an das entgegengesetzte Ende einer langen Tafel. Nun wirft man einige Hirsenkörner zwischen beyde, denn sie müssen einen wesentlichen Gegenstand ihrer Streitigkeiten haben. Alsbald werfen sie drohende Blicke auf einander, fahren hierauf wie ein Blitz zusammen, fangen an mit ihren Schnäbeln zu fechten und hören nicht eher auf, mit empor gehobenem Kopfe und auf den Spitzen der Zehen stehend, zu kämpfen, bis eine von beyden der andern den Kampfplatz überläßt.

Man

*) De la Porte Reisen. V. 326.

Man hat vor Zeiten sogar dergleichen Zweykämpfe zwischen einer Wachtel und einem Menschen gesehen. Die Wachtel that man bey einer solchen Gelegenheit in einen großen Kasten und setzte sie mitten in einen auf dem Boden abgezeichneten Zirkel. Hierauf mußte der Mensch ihr mit einem Finger einen Schlag auf den Kopf oder auf den Schnabel geben, oder ihr einige Federn ausrupfen. Wenn die Wachtel bey ihrer Vertheidigung sich nicht aus ihrem Zirkel wagte, so hatte ihr Herr die Wette gewonnen; wenn sie aber nur einen Fuß über den Umfang des Zirkels vorsetzte, so ward ihr würdiger Gegner zum Sieger über sie erklärt.

Wachteln, die oft gesiegt hatten, wurden sehr theuer verkauft.

Im Zimmer ist die Wachtel ein sehr angenehmer Vogel, nicht nur wegen seines Gesanges (Schlages), sondern auch wegen seiner großen Reinlichkeit, Munterkeit und Hurtigkeit, besonders ist er ein Liebling der Kinder.

In China trägt man sie in Händen, um sich an ihr wie an einem Muff zu wärmen, weil sie viele natürliche Hitze hat.

Die Alten brauchten vieles von ihr in der Medicin, das die neuern aber gänzlich verworfen haben, z. B. Augen, Eyer, Hirn und Koth.

## Schaden, Vorurtheile und Aberglauben.

Den Weizen, Hanf, Hirsen, Rübsaamen, Mohn rc., welche Sämereyen sie aufsuchen, darf man diesen Vögeln

geln nicht hoch anrechnen, da sie nie so zahlreich in Deutschland werden, daß man diesen Schaden nur des Erwähnens werth halten dürfte.

Thörichter Aberglaube ist es, wenn man noch zuweilen den Alten nachsagen hört, daß sich die Wachtelhähne mit den Krötenweibchen paarten*); daß Wachtelnfleisch unfehlbar die geschwächten Zeugungskräfte wieder verschaffe.

So wenig Grund es hat, wenn einige Jäger behauptet haben, den Wachteln sey das Trinken ein entbehrliches Bedürfniß, weil man sie niemals nach dem Wasser laufen sähe, da sie vielmehr bey ihrem trocknen Futter, wie die Erfahrung lehrt, nicht lange Durst leiden können, auch man oft genug ihre Tritte im Felde neben dem Wasser im Sande oder Schlamme findet; eben so ungegründet ist es auf der andern Seite, wenn Andere wollen bemerkt haben, daß die Wachteln, ehe sie tränken, allemal das Wasser trübe machten. Hiezu soll der Neid, weil man den Thieren bey Allem, was mit ihnen vorgeht, Absichten zutraut, der eigentliche Bewegungsgrund seyn.

Die Alten glaubten sogar, die Wachteln würden, wie die Rebhühner, vom Winde befruchtet**), und legten auch bisweilen ohne Begattung Eyer. Wenn unfruchtbare Eyer darunter zu verstehen wären, so wäre diese letztere Behauptung nicht ungegründet; denn ich habe selbst vor

*) Phanodemus apud *Gesnerum*. p. 335.

**) *Aristoteles* hist. anim. Lib. VIII. c. 12.

vor etlichen Jahren ein Wachtelweibchen gehabt, wie ich oben schon anführte, das ohne Männchen eilf Eyer legte. Eben so weiß ich von einer weiblichen Feldlerche, die ein Vogelliebhaber im Zimmer herumlaufen ließ, daß sie, ohne Männchen, das erste Jahr zwölf und das zweyte Jahr sechszehn Eyer legte und am Eyerlegen starb.

Weiter erzählen auch die Alten, daß die Wachteln von Thunfischen entständen, welche das stürmische Meer bisweilen auf den Lybischen Küsten auswürfe. Sie kämen erst als Würmer zum Vorschein, hierauf verwandelten sie sich in Fliegen, alsdann durch eine allmählige Vergrößerung in Heuschrecken und zuletzt in Wachteln. Büffon glaubt, diese lächerliche Meinung habe daher ihren Ursprung, weil Einfältige die jungen Wachteln in den Aesern der von den Wellen ausgeworfenen Thunfische allerley Insecten aufsuchen sahen und aus einer dämmernden Kenntniß von der Verwandlung der Insecten glaubten, eine Heuschrecke könne sich eben so gut in eine Wachtel, als ein Wurm in ein geflügeltes Insect verwandeln.

---

Neun

# Neun und dreyßigste Gattung.

## Trappe. Otis.

### Kennzeichen.

Der Schnabel ist kurz, etwas kegelförmig, an der obern Kinnlade gewölbt.

Die Nasenlöcher sind eyförmig.

Die Zunge ist zugespitzt und etwas gespalten.

Die Füße sind Lauffüße, hoch und über dem Knie oder eigentlich der Ferse nackt. Die drey Zehen sind unverbunden.

Linne' setzt sie unter die Sumpfvögel, weil sie über den Knien kahl sind; allein sie haben doch in Lebensart, Sitten und Betragen mehr Aehnlichkeit mit den hühnerartigen Vögeln als mit den Sumpfvögeln. Sie mögen daher den Uebergang von einer Ordnung zur andern machen.

Drey Arten.

### (189) 1. Der große Trappe *).

Namen, Schriften und Abbildungen.

Trappe, gemeiner Trappe, Ackertrappe, Trappgans.

Otis Tarda. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 722. n. 1.

Ou-

Outarde. *Buffon* des Ois. II. 1. t. 1. Ed. de Deuxp. III. 5. t. 5. Uebers. von Martini IV. 5. mit einer Figur.

Great Bustard. *Latham* Synops. II. 2. p. 796. Meine Uebers. IV. 751. n. 1.

Frisch Vögel. Taf. 106. Weibchen. Suppl. No. 106. Männchen.

Meyers Thiere I. 19. Taf. 18. 19.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 245. n. 1.

von Wildungens Neujahrsgeschenk 1796. S. 73. Taf. 5. Männchen.

Naumanns Vögel. II. S. 1. Taf. 1. Fig. 1. Männch.

Goeze Europ. Fauna. V. 2. S. 432. n. 1.

Donndorfs zool. Beytr. II. 2. S. 1.

### Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist rostroth mit dichter schwarzer wellenförmiger Zeichnung; das Männchen hat an beyden Seiten der untern Kinnlade einen langen faserigen Federbart.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Unter den Europäischen Vögeln ist er einer der größten; denn die Männchen sind immer vier Fuß lang, sechs und drey Viertel Fuß breit, und wiegen im Herbst, wenn sie fett sind, vier und zwanzig bis dreyßig Pfund *). Der Schwanz ist eilf Zoll lang und die Flügel bedecken zusammengelegt zwey Drittheile desselben.

Der

*) Par. Ms. 3½ Fuß Länge und 6 Fuß Breite.

Der Schnabel ist bis zur Stirn drey und ein Viertel Zoll lang, stark und graubraun, nur oben gewölbt und etwas übergebogen, sonst gerade; die Nasenlöcher sind groß, eyrund und liegen an der Seite, und bis zu denselben ist der Schnabel mit Federn bedeckt; der Augenstern ist rothgelb; das Ohr groß, drey Viertel Zoll im Durchmesser und mit beweglichen feinen buschigen weißgrauen Federchen besetzt; unter der zugespitzten, knorpligen und gefranzten Zunge findet sich die Oefnung zu einem fußlangen Sacke *), der neben dem Schlunde weg liegt. Er faßt sieben Pfund Wasser und man vermuthet, daß ihn der Trappe mit Wasser fülle, um im Nothfall davon Gebrauch zu machen **) und es den verfolgenden Raubvögeln ins Gesicht zu spritzen; die Füße sind schmuzig grau geschuppt, sehr stark, der nackte Theil der Schenkel eilf Linien, die Beine sechs Zoll hoch und die Mittelzehe drey und einen Viertel Zoll lang, die Nägel flach, stumpf, eyrund, groß, wenig gebogen und hornfarbig.

Der Kopf hat zur Seite an den Wangen und hinter den Ohren und oben über den Augen nach dem Nacken zu weißgraue buschige Federn, und ist so wie der Nacken und Unterhals hellaschgrau ***); der Augenkreis und die Seiten des

*) In den Schriften der Berl. Gesellschaft Naturforschender Freunde III. 376. Taf. 8. Fig. 7. a. weitläuftig beschrieben und abgebildet.

**) Latham a. a. O. sagt, daß er das Weibchen auf dem Neste, das gewöhnlich weit vom Wasser entfernt sey und die Jungen damit tränke. Allein der Trappe lebt ja i[illegible] mie und bekümmert sich weder um Weibchen, no[illegible] nach der Falzzeit.

***) An sehr Alten ist auch der Vorderhals ganz weiß

des Halses sind weiß; der Oberhals und ein breiter Kragen, der den hintern Theil des Halses bis zur Brust umgiebt, schön rothbraun, an den Seiten mit schwarzen Wellenlinien und vorn aschgrau gefleckt; der übrige Oberleib rostroth mit dichter schwarzer wellenförmiger Zeichnung, die sich sehr schön ausnimmt; die obern Deckfedern des Schwanzes sind mittelmäßig lang, rothbraun mit schwarzen Queerlinien; an beyden Seiten des Unterkiefers hängen acht Zoll lange, schmale, faserige, weißliche Bartfedern, die sich nach den Seiten fächerförmig ausbreiten; hinter denselben sind die Seiten des Halses fast kahl; um den Anfang der Brust läuft eine aschgraue Binde; Brust, Bauch, Schenkel, die Deckfedern der Unterflügel und die vordern Deckfedern der Oberflügel sind weiß, graulich überlaufen; die untern Deckfedern des Schwanzes sind mittelmäßig lang und weiß; die zehn ersten Schwungfedern sind schwarz, die sieben folgenden weiß, die zwey folgenden weiß, aber gegen die Spitze schwärzlich und röthlichgelb gefleckt, die übrigen weißrostgelb, schwarz und rostbraun bandirt; der Rücken der Flügel oder die Schulterfedern und hintern Deckfedern sind rostgelb, schwarz und rostbraun dicht gewellt, und werden von einer weißgrauen Binde umfaßt; die zwanzig Schwanzfedern sind rostroth mit einzelnen schwarzen Queerstreifen und dergleichen Flecken und breiten gelblich weißen Spitzen. Die Spitzen der Kiele und alle Pflaumfedern sind schön rosenroth.

Das Weibchen ist weit kleiner als das Männchen; hat keinen Bart am Kinn; Kehle und Seiten des Kopfes sind braun; der Unterhals aschgrau, der Kopf und Oberhals aber einfarbig mit dunkelm Rücken, doch nicht von so leb-

lebhafter gelbrother Farbe und nicht so egal in die Queere gestreift als beym Männchen; die Flügelränder sind schwarz.

Doch habe ich auch Weibchen gesehen, die den Männchen ganz gleich sahen, nur daß ihnen der Bart fehlte. Es waren aber sehr alte Vögel.

## Varietäten.

Eine weiße Varietät hat man in Thüringen, wo sie sehr gemein sind, noch nicht entdeckt, allein eine bunte (Otis Tarda varia). Der Oberleib hat außer der gewöhnlichen Farbe große weiße Flecken und ich habe sogar einen gesehen, der auf den Deckfedern der Flügel ganz weiß war.

## Zergliederung *).

1. Der eigentliche Kropf fehlt, allein der enge Schlund erweitert und verdichtet sich etwas, ehe er in den Magen geht und hat daselbst eine große Menge conischer Drüsen.

2. Der Magen ist 4 Zoll lang und 3 Zoll breit, ist aber nicht so fleischig, wie bey den Hühnerarten; doch ist das innere gelbe Häutchen dick und hart, runzlich und faltig. Seine reibende Kraft muß sehr groß seyn, denn er schleift nicht nur Nußgroße Steine, sondern auch Münzen glatt. Die Französischen Zergliederer fanden in einem Trappen 90 Kupfermünzen, deren erhabenes Gepräge abgeschliffen, aber nicht angefressen war.

3. Die

*) Perrault, Charras und Dodarts Abha[illegible] zur N. G. II, 50.

3. Die Därme sind 4 Fuß lang, ohne die beyden Blinddärme, von denen jeder ebenfalls ungefähr einen Fuß mißt. Letztere liegen ungefähr 7 Zoll weit vom After.

4. Einen Zoll vor dem After verenget sich der Darm und dehnt sich dann wie ein Beutel aus, der so groß wie ein Ey ist und die Harngänge enthält. Gegen der Mitte dieses Beutels ist ein kleines Loch befindlich, welches in einen Sack führt, den man gewöhnlich den Fabriciusbeutel, von seinem Entdecker Fabricius Aquapendente, nennt. Dieser Sack ist 2 Zoll lang und 3 Linien bey seinem Anfange breit, wo er ein wenig schmäler wird, als gegen das Ende. Ueber dem Loche, welches aus der Mitte der Tasche in einen Sack geht, befindet sich eine Falte von dem inwendigen Häutchen der Tasche, welche zur Klappe dienen kann.

5. Die Leber ist sehr groß und der rechte Lappen mißt oft 5 Zoll. Sie ist fest und roth. Die Gallenblase ist groß und eyrund und hängt unter dem rechten Lappen. Der Gallengang ist bald kurz, bald lang.

6. Die Milz ist weichlich und braunroth, in Gestalt und Wesen wie die Nieren der Landthiere.

7. Die Gekrösdrüse ist hart und blaßroth und hat ein oder zwey Gänge.

8. Des weiten Sacks im Halse ist oben erwähnt. Alles Uebrige ist wie bey andern Vögeln.

### Merkwürdige Eigenschaften.

Es ist ein sehr scheuer, furchtsamer und vorsichtiger Vogel. Er stutzt bey jeder neuen Erscheinung, fürchtet

immer

immer von allen Seiten Gefahr und sucht sich durch die Flucht zu retten. Hierzu bedient er sich, wenn ihm sein Feind schon zu nahe ist, nicht sowohl seiner Flügel, denn er fliegt sehr schwer auf, als seiner Füße, vermittelst welchen er (und mit Hülfe der ausgebreiteten Flügel) so geschwind laufen kann, daß es einem Windhunde schwer hält, ihn einzuholen. Die größte Furcht äußert er gegen die Hunde und flieht sogleich, wenn er von weitem einen gewahr wird. Dieß hat ihn vermuthlich die Erfahrung gelehrt, da man Jagd- und Windhunde auf ihn abzurichten pflegt, um ihn im Laufen zu fangen. Im Gegentheil schreibt man ihm eine besondere Zuneigung gegen Pferde zu, indem er dieselben nahe an sich gehen läßt, allein vielleicht ist dieß wieder eine Erfahrung, die er so oft machen kann, daß nämlich Pferde und Reiter, die er immer im Felde um sich sieht, ihn nie verfolgt haben.

Daß er so außerordentlich selten, schwer und nur kurze Strecken fliegen soll, ist nur in sofern gegründet, daß er im Sommer nicht leicht auffliegt; im Herbst und Winter aber erhebt er sich nicht nur leicht, sondern auch oft sehr hoch, und macht Reisen in einem Zuge von etlichen Meilen.

Daß ihn der Hund zuweilen erhascht, ohne daß er sich durch seine Flügel retten kann, kommt daher, weil er als ein schwerer Vogel allemal einen Anlauf nehmen muß, um sich in die Höhe zu schwingen, unterdessen aber ist der weit geschwindere Hund hinter ihm und läßt ihm nicht so viel Zeit, um diesen Ansatz zum Fluge nehmen zu können, und er muß sich also durch die Flucht mit den Füßen zu retten suchen.

Man

Man hört keine Stimme von ihm, außer ein dumpfes Knurren und Brummen im Zorn und zur Zeit der Paarung.

Man will wissen, daß er funfzehn Jahre alt werde; woher? kann ich nicht errathen.

### Verbreitung und Aufenthalt.

Er ist in Europa und Asien, von Griechenland bis Schweden und von Syrien bis zum nördlichen Rußland zu Hause. In Thüringen und den ebenen Gegenden des übrigen Deutschlands ist er sehr gewöhnlich.

Er lebt gesellig und Truppen von sechsen bis sechszigen bleiben bis zur Zeit der Paarung (Falzzeit) zusammen. Alsdann beißen die Männchen einander ab und jeder sucht sich zum Besitzer von zwey bis zu sechs Hennen zu machen.

Sie gehen immer in geringer Entfernung auf dem Felde herum, und da man bemerkt haben will, daß die entferntesten den Kopf beständig in die Höhe strecken und sich umsehen, so sagt man, daß sie, wie die wilden Gänse, Wachen ausstellten. Allein, ob sie es gleich nöthiger als jene hätten, so schreibt man ihnen doch diese kluge Vorsicht mit Unrecht zu; denn ein aufmerksamer Beobachter wird bald entdecken, daß die von dem Trupp entfernten eben nicht wachsamer sind, als diejenigen, die sich in der Mitte desselben aufhalten.

In Thüringen, wo sie so häufig sind, hat man zu solchen Beobachtungen, besonders im Herbst, Winter und

Frühjahr, wenn die Felder leer sind, so daß man ihre Trappen von weitem sehen kann, immer Gelegenheit.

Man hält sie gewöhnlich für Zugvögel und in den nördlichern Gegenden, z. B. in Schweden, mögen sie es auch seyn, in Deutschland aber sind sie es nicht; denn da findet man sie zu allen Jahrszeiten, auch in den strengsten Wintern *). Freylich ziehen sie sich bey allzugroßer und lange anhaltender Kälte und besonders bey sehr tiefem Schnee etwas südlicher; sie bleiben aber nicht lange aus und sind daher höchstens unter die Strichvögel zu rechnen.

Diejenigen Heerden, welche im Herbst in Holland ankommen und den Winter daselbst zubringen, sind vielleicht Trappen aus Schweden und andern nördlichen Gegenden; aus Deutschland gewiß nicht.

Sie bewohnen mehrentheils die ebenen, trockenen, niedrig liegenden Feldgegenden; doch findet man sie auch in bergigen, nur müssen sie von aller Waldung entblößt seyn. So trift man sie z. B. in Thüringen mehr in solchen Feldern an, die ganz eben sind, als in gebirgigen. In England und Ungarn sollen sie besonders die sumpfigen Felder besuchen.

## Nahrung.

Die Nahrung des Trappen besteht aus Kräutern, allerhand Getraide und Gesäme (sogar Schierlingssaamen), aus Kohl- und Kopfkrautblättern, aus Mohrrüben, aus aller-

*) Die Jäger schießen daher im Winter die mehresten und ich habe selbst einmal den Tag vor Weihnacht [illegible] höchsten Schnee und stärksten Frost einen von einem g[illegible]upp aus der Luft geschossen.

allerhand Insecten und Regenwürmern, im Winter vorzüglich aus grüner Saat, besonders Winterrübsaatblättern *), auch wohl aus Baumrinde. Zur Beförderung der Verdauung braucht er kleine Kieselsteinchen, er verschluckt auch wohl in dieser Absicht Stückchen Metall, ja Geld, das er auf den Aeckern findet. Daß er in der Freyheit kleine Vögel, Lerchen, auch Mäuse, Maulwürfe u. d. gl. fresse, ist deswegen unwahrscheinlich, weil er es nur in der Gefangenschaft mehr aus Frevel, so wie die Haushühner, als aus Hunger thut. Gezähmt frißt er mit den Hühnern.

## Fortpflanzung.

Er lebt in der Polygamie und zu Ende des Märzes und Anfang des Aprils, wenn jedes Männchen sich sein Weibchen aussucht, giebt es oft blutige Kriege. Sie sträuben dabey die Kopf- und Bartfedern, bilden mit dem Schwanze ein Rad, wie die Truthähne, und beißen und springen gewaltig gegen einander. Der stärkere erhält von dem Gemeintrupp immer mehr Weibchen, als der schwächere; er trennt sich, wenn er ihrer genug hat, und tritt eins um das andere mit eben den Grimassen, die der Truthahn zu machen pflegt.

Jedes befruchtete Weibchen entfernt sich nach und nach, scharrt sich, wo es seyn kann, ins Haferfeld ein Loch in die Erde, und legt seine zwey bis drey blaßbraune, ins Olivengrüne schielende und mit ungleichen kleinen und gro-

 ßen

*) Wenn der Schnee im Winter hoch liegt, so streicht er allezeit nach den Rübsaatäckern, wo er die großen Blätter leichter hervorscharren und sich auch bald sättigen kann.

ßen bald schmuzig rothen, bald leberfarbenen Flecken besetzte Eyer, die die Größe der Gänseeyer haben. Wenn es brütet, welches 28 Tage dauert, so legt es einige Gras- und Strohhalme um sich.

Man darf die Eyer nicht berühren, sonst verläßt sie die Henne, weil sie vermöge ihres äußerst feinen Geruchs die Ausdünstungen der Finger wittert. Daß sie sie aber unter ihren Flügeln von einem Orte zum andern trage, wenn sie sie nicht sicher glaube, gehört unter die Fabeln.

Die Jungen laufen sogleich, wenn sie ausgekrochen sind, mit d r Mutter davon; sehen aber den Vater nicht eher, als zur Herbstzeit, wenn die Felder leer sind und sich die Familien wieder zu größern Truppen vereinigen. Alsdann kennen sie ihn aber nicht; denn so wie er ein Weibchen nach dem andern befruchtet hat, verläßt es ihn, und er irrt alsdann während der Brütezeit verlassen und einsam umher.

Wenn das Weibchen während dem Brüten von Menschen oder Hunden aufgejagt wird, so sucht es dieselben dadurch vom Neste zu entfernen, daß es sie sehr nahe ankommen läßt und sie immer von einer Strecke zur andern mit der Hofnung des Ergreifens täuscht. Kommt man ihm gar zu unvermuthet auf den Hals, oder will man ihm die Jungen wegnehmen, so widersetzt es sich auch wohl gegen seine sonstige Furchtsamkeit, sträubt die Federn und fliegt auf seinen Feind los.

scheinlich noch einer nähern Untersuchung und man vermengt vielleicht diesen Vogel mit dem Kraniche.

Man kann die Jungen wie die jungen Haushühner aufziehen und zu dem Hausgeflügel gewöhnen.

Die Hähne bekommen erst nach dem ersten Mausern die Bartfedern und sehen im ersten Jahre dem Weibchen sehr ähnlich.

## Feinde.

Die Iltisse gehen den Eyern und Jungen nach; auch allerhand Falken und der weibliche Hühnerhabicht stoßen auf die jungen Trappen; an die Alten wagt sich nur der Adler. — Man findet auch eine gelbliche Laus auf ihnen.

## Jagd und Fang.

Sie gehören gewöhnlich zur hohen Jagd, in Preußen aber zur niedern.

Man jagt sie mit raschen Jagd- und Windhunden und auch mit großen Falken. Es mag aber selten glücken, daß man ihnen mit Windhunden so nahe kommt, daß sie dieselben, ehe sie ihren schweren Körper zum Fluge in die Höhe bringen, ergreifen.

Man schießt sie ferner mit Anziehung des Schußpferdes, doch muß man unter dem Winde anziehen.

Am ersten kann man ihnen noch beykommen, wenn man sich in einen Ackersmann oder in eine Frau verkleidet und einen Korb auf den Rücken nimmt. Die Büchse muß man aber nahe an sich halten, daß sie sie nicht gewahr werden.

Man

Man kann ihnen auch mit Parforcepferden beykommen. Mit denselben reitet man so geschwind als möglich auf sie zu, und zwar über dem Winde, weil sie gegen den Wind ihrer Schwere wegen aufstehen und lange Zeit brauchen, ehe sie in die Höhe kommen. Sobald als sie schußrecht sind, sucht man sie zu erlegen. Es sind aber dazu sehr gut abgerichtete Pferde nöthig.

Um Strasburg fängt man sie, wenn alles mit Schnee bedeckt ist, mit einem Schlaggarn, dessen Zugleine die Länge eines Ackers hat. Man lockt sie durch ausgestopfte Bälge von Trappen herbey, zwischen welchen man Kohlköpfe in die Erde steckt.

Auch in Mardereisen, es mögen nun Tellereisen oder Schwanenhälse seyn, kann man sie fangen. Man gräbt das Eisen ein und befestigt es mit einem Pflock an die Erde; auf das Eisen bindet man das Herz von einer Braunkohlstaude und zwar so, daß die Trappen keine Veränderung des Orts bemerken. Wenn man es da anbringt, wo sie sich immer aufhalten, so kann man auf einen sichern Fang rechnen.

Mit der Karrenbüchse werden sie wie die Saatgänse geschossen.

Endlich schießt man sie in Thüringen in einigen Gegenden, wo sie sehr zahlreich sind, noch auf folgende Art:

Man merkt sich nämlich den Stand, wo sie sich des Nachts befinden. Dieser ist fast immer derselbe und zwar

Stelle stehen. Dahin schleicht man sich des Nachts mit einer Laterne, die man unter einem schwarzen Tuchmantel nebst der Flinte verbirgt. Sobald man an den Ort kommt, wo der erste steht, öfnet man den Mantel, setzt die Laterne hin, die Trappen werden geblendet, bleiben betäubt stehen und man kann mehr als einen auf einmal erlegen.

## Nutzen.

Das Fleisch der jungen Trappen ist zart, leicht verdaulich und eine Delikatesse; das der Alten ist härter und schwarz und muß daher durch besondere Zubereitung eßbar gemacht werden.

Die Spulen braucht man zum Schreiben und die Fischer bedienen sich ihrer auch gern zu den Angeln, weil sie glauben, daß die Fische die kleinen schwarzen Flecken auf den Schäften für Fliegen ansähen und daher desto besser anbissen.

Man kann auch die Trappen zur Lust auf den Höfen unter dem Federvieh herumlaufen lassen.

In der Medicin braucht man nichts mehr von ihnen.

## Schaden.

Ihr Schaden, den sie an den Feldfrüchten thun, ist nur da von einigem Belang, wo sie in Menge sind und in der nassen Jahrszeit die Saat zertreten, oder zur Weizensaat und Weizenerndte stark einfallen.

2. Der

## 2. Der kleine Trappe *).

(Taf. XLV. Fig. 2. das Weibchen.)

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Zwerg-, Triel- und Grieltrappe, Trappenzwerg.

Otis Tetrax. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 723. n. 3.

La petite Outarde ou Cane-Petière. *Buffon* des Ois. II. p. 40. Pl. enl. 25. Männchen. 10. Weibchen. Ed. de Deuxp. III. 45. t. 1. f. 2. Uebers. von Martini IV. 48. Fig. 80. 81.

Little Bustard. *Latham* Synops. II. 2. p. 799. n. 2. Meine Uebers. IV. 703.

Goeze Europ. Fauna V. 2. S. 442. n. 2.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 246. n. 2.

Donndorf a. a. O. S. 6. n. 3.

### Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist rothgelblich, schwärzlich gestrichelt und mit kleinen irregulären Linien in die Queere gestreift; Kopf und Hals sind glatt; am Männchen der Hals schwarz mit einem doppelten weißen Halsbande; am Weibchen der Hals von der Farbe des Rückens, ohne Halsbänder.

### Gestalt und Farbe des männlichen und weiblichen Geschlechts.

Er hat ungefähr die Größe eines gemeinen Fasans oder einer großen Haushenne. Seine Länge ist einen Fuß,

*) Alte Ausgabe III. S. 38. n. 2. Taf. 17.

Tab. XLV.

Der kleine Trappe. Weibchen.

Fuß, sieben Zoll, und die Breite drey Fuß, sieben Zoll *). Der Schwanz mißt vier und einen halben Zoll und die Flügel erstrecken sich zusammengelegt über drey Viertheile desselben. Das Gewicht ist zwey Pfund.

Der Schnabel ist sechszehn Linien lang, hühnerartig und graubraun; die Füße und Klauen geschuppt und grau; der nackte Theil der Schenkel einen Zoll hoch und die Mittelzehe anderthalb Zoll lang.

Der Kopf hat gerade die Gestalt des Hühnerkopfes; der Oberkopf ist schwarz mit rostfarbenen Strichen; die Schläfe, das Kinn und die Kehle sind röthlich weiß mit kleinen schwärzlichen Flecken; der Hals schwarz mit einem doppelten weißen Halsbande; der Rücken, die Schultern und Deckfedern der Flügel rothgelb, dunkelbraun oder schwärzlich gestrichelt und mit kleinen irregulären Linien in die Queere gestreift; die Brust, der Bauch und die äußern Ränder der Flügel weiß; die vordern Schwungfedern an den Spitzen schwarz, am Grunde weiß, die Kanten weiß, die hintern Schwungfedern ganz weiß; von den achtzehn Schwanzfedern die vier mittlern brandfarbig, die übrigen weiß, alle mit schwärzlichen irregulären Queerflecken bezeichnet. Alle Dunen sind rosenfarbig.

Das Weibchen ist kleiner, hat keine weißen Halsbänder, sondern der Hals ist mit der Farbe des Rückens bezeichnet; die Brust röthlich weiß, schwarz gestreift; Bauch und Flügel ausgenommen ganz rostfarbig und schwarz gefleckt; es ist schöner als das Männchen, weil die schwärzliche

*) Par. Ms. Länge fast 1¾ Fuß und Breite fast 3 Fuß.

liche Zeichnung auf den Obertheilen viel feiner als bey diesem ist.

Besondere Eigenheiten.

Er ist listig und scheu. Wenn er irgend Gefahr von weitem vermuthet, so fliegt er zwey bis drey hundert Schritte weit schnell, aber nahe an der Erde hin, und läuft alsdann so schnell, daß kein Mensch im Stande ist, ihn einzuholen.

Verbreitung und Aufenthalt.

Dieser Trappe ist in engere Gränzen eingeschlossen, als der große. Er bewohnt die südlichen Theile von Europa, vorzüglich Frankreich, Spanien, Sardinien und die südlichen und südwestlichen Ebenen von Rußland, besonders in Sibirien *). In Deutschland ist er nicht selten in Oesterreich, in den übrigen nördlichen Theilen von Europa aber, so wie in Schweden, eine große Seltenheit.

Er wandert im Herbst und zwar in unzähligen Schaaren, und man bemerkt alsdann schon keinen Unterschied zwischen Jungen und Alten, so vollkommen haben sie sich ausgefedert. Im März bis zur Mitte des Aprils ist er wieder an seinem Wohnorte, welches steinige und unfruchtbare Felder, Lucerne- und Kleeäcker sind. Doch nimmt er nur in nördlichen Gegenden diese Wanderungen vor, in südlichen, z. B. in Sardinien **), bleibt er das ganze Jahr hindurch.

Nah-

*) Pallas Reisen. I. 441.

**) Cetti N. G. von Sardinien. II. 119.

## Nahrung.

In seinen Nahrungsmitteln hat er die größte Aehnlichkeit mit dem großen Trappen. Er frißt Ameisen, Käfer und andere Insecten, grüne Saat, Sämereyen, Getraidekörner, Kohl und Kraut, besonders im Frühjahr die zartesten Blätter des Haasenkohls.

## Fortpflanzung.

Im März und April paaren sie sich und der Hahn schreyt alsdann des Nachts sehr oft und laut: Prut! Prut! Sie leben in der Polygamie und ein alter Hahn sucht sich oft durch seine Stärke sechs und mehrere Weibchen zu verschaffen und Herr von einem ganzen Umkreise zu werden.

Die Männchen sind außerordentlich hitzig und der Sammelplatz, wo sie sich um die Hennen streiten und alsdann auch zum Paaren zusammenkommen, ist oft wie eine Tenne zusammengetreten.

Die Henne legt drey bis fünf schöne glänzendgrüne Eyer *), in eine aufgescharrte Höhle auf die Aecker, und führt die im May schon ausgekrochenen Jungen alsdann wie eine Haushenne im Getraide herum. Diese können im August schon fliegen und drücken sich bey Gefahr an die Erde so fest an, daß man sie wie die jungen Rebhühner mit den Händen fassen kann. Dieß thun fast alle Hühnerarten, auch die Sumpfvögel, und alle Vögel, die von den Alten ausgeführt werden, ehe sie fliegen können.

Feinde.

*) *Salerne* hist. des Ois. p. 155.

### Feinde.

Sie haben mit dem großen Trappen nicht nur gleiche Feinde, sondern auch noch mehrere unter den Raubthieren und Raubvögeln. Auswendig werden sie auch zuweilen von weißlichen Läusen und inwendig von Madenwürmern geplagt.

### Jagd und Fang.

Die Hähne werden in Frankreich in Schlingen gefangen und durch ein ausgestopftes Weibchen herbeygelockt, dessen Geschrey man künstlich nachmacht.

Man jagt sie auch mit Raubvögeln. Es hält aber überhaupt schwer, ihnen benzukommen, weil sie beständig auf Anhöhen in Haferfeldern, niemals aber, wie man sagt, in Roggen und Weizen auf ihrer Hut zu seyn pflegen.

### Nutzen.

Ihr Fleisch ist wohlschmeckender, als von einem Birkhuhn, sieht aber schwarz aus.

Eben so sind die Eyer von vortreflichem Geschmack.

### Schaden.

Sie sollen zuweilen auf den Feldern, wo sie ihre Nahrung nehmen, Schaden thun.

## 3. Der Kragentrappe.

### Namen, Schriften und Abbildungen.

Der Hubare, kleiner afrikanischer gehäubter Trappe, Trappe mit dem Federbusch und mit der Halskrause; der Rhaad, der Rhaad-Trappe, der kleine gehäubte afrikanische Trappe ohne Halskrause, der Saf-saf.

Otis Houbara. *Gmelin Lin.* Syst. I. 2. p. 725. n. 6.

*Shaw* Travels. p. 252. fig. 1. Uebers. Leipz. 1765. S. 161. Taf. 9.

Le Houbaara ou petite Outarde huppée d'Afrique. *Buffon* des Ois. II. 59. Ed. de Deuxp. III. 65. Uebers. von Martini IV. 73.

Ruffed Bustard. *Latham* Synops. II. 2. 805. n. 6. Meine Uebers. IV. 759.

? Otis Rhaad. *Gmelin Lin.* l. c. p. 725. n. 7.

*Shaws* Trav. p. 255. fig. 2. Uebers. S. 163. Taf. 11.

? Le Rhaad. *Buffon* l. c. p. 61. Ed. de Deuxp. l. c. p. 67. Uebers. von Martini a. a. O. 76.

? Rhaad-Bustard. *Latham* l. c. p. 805. n. 7. Meine Uebers. a. a. O. n. 7.

Mein ornithol. Taschenbuch. S. 247. n. 3. mit der Abbildung des Männchens.

### Kennzeichen der Art.

Der Oberleib ist rothgelblich mit feinen schwarzen Pünktchen und einzelnen Queerlinien; der Schwanz hat drey schwarze unregelmäßige Queerbinden, davon aber die dritte an den Seiten etwas verloschen ist; beym Männ-

chen

chen steht an den Seiten des Halses ein schwarz und weißer Halskragen und auf dem Kopfe ein eben so gefärbter Federbusch.

## Beschreibung.

Dieser Vogel ist noch nirgends vollkommen beschrieben. Nach Hrn. Shaw hält er sich bloß in Arabien auf, allein das Exemplar, von welchem die Beschreibung und Abbildung in meinem ornithologischen Taschenbuche entlehnt ist und welche beyde ich der Güte des Herrn von Minckwitz zu Grunwitz in Schlesien verdanke, wurde zu Anfang Novembers 1800. auf einem gepflügten Acker nahe am Walde auf dem fürstl. bischöfl. Gute Cottwitz bey Breslau an der Oder von dem Herrn Oberförster Steinacker geschossen. Er verirrt sich also auch zuweilen nach Deutschland und wohnt vielleicht gar in dem südlichen Europa oder in der Europäischen Türkey.

Die Gestalt ist wie beym großen Trappen, die Größe etwas größer als der gemeine Fasan; die Länge 2 Fuß, ½ Zoll (Pariser Maaß); der Schwanz, welcher von den zusammengelegten Flügeln auf 3 Viertheile bedeckt wird, mißt 7½ Zoll; wenn er steht, so beträgt seine Höhe 1 Fuß, 6 Zoll; der Schnabel ist fast 2 Zoll lang, wie bey dem großen Trappen gestaltet, nur etwas platter, oben hornfarben mit einer lichtern, etwas übergebogenen Spitze, unten von der Wurzel bis über die Mitte heller und nach vorne zu dunkler; die Nasenlöcher sind groß, eyrund und an der Seite liegend; die geschuppten Füße und Zehen

mittlere Zehe nebst dem 3½ Linien langen, flachen, stumpfen und wenig gebogenen Nagel 1½ Zoll lang; das Auge ist groß mit einem gelben Stern und das Ohr mit feinen weitstrahligen weißlichen Federchen, die feine schwarze Schäfte haben, bedeckt. Kopf und Oberhals sind rothgelb, sehr dicht schwarz punktirt, und auf dem Scheitel bemerkt man einen kleinen weiß und schwarzen Federbusch; die Kehle ist weißlich; die Gurgel wie der Oberkopf, doch die Grundfarbe mehr grau mit schwachem röthlichgelben Anstriche, und tiefer herunter gegen die Brust zu befinden sich lange aschblaue Federn mit feinen schwarzen Schäften; zu beyden Seiten längs der Gurgel herab steht ein eigner Zierath von schwankenden Federn, von welchen die meisten 3, verschiedene der obern und mittlern aber 3½ Zoll lang sind, die im ruhigen Zustande lose niederliegend die Halsseiten, das Genick und den Nacken bedecken, im Affecte aber aufgerichtet zwey schöne Seiten-Halskrausen oder gleichsam kleine auswärts gebogene Flügel, wie beym Kragen-Waldhuhn (Tetrao Umbellus, *Lin.*), bilden; die untere Hälfte dieser Federn ist schneeweiß mit schwarzen Spitzen, die obere aber ganz schwarz, doch stehen hinter diesen auch einige von den vordern bedeckte weiße Federn, welche nur gegen die Spitze zu sich schwarz endigen; Brust, Bauch, After, Seiten und Schenkel sind weiß; der ganze Oberleib und die Deckfedern des Schwanzes sind rothgelb mit sehr zahlreichen, meist feinen schwarzen Pünktchen und mit schönen schwarzen Zeichnungen, welche auf dem Rücken am häufigsten und wie kleine irreguläre Querlinien und feiner als bey dem großen Trappen sind; die vordern großen Deck-

stentheils in die Farbe des Oberleibes, nämlich rothgelb mit schwarzen Punkten; die vordern Schwungfedern sind von der Wurzel an weiß, an der äußern Fahne röthlichgelb, gegen die Spitze fast schwarz, und die erstern weiter hinauf als die folgenden; die hintersten haben so wie die Schulterfedern und übrigen Deckfedern die Farbe des Rückens; die 18 Schwanzfedern sind zugerundet, röthlichgelb, schwarz gesäumt, und haben zwey schwarze, 4—5 Linien breite unregelmäßige Queerbänder, und noch ein drittes auf den mittlern Schwanzfedern, welches auf den äußern mehr verloschen erscheint, und zwischen diesen Bändern sind die Federn auch schwarz punktirt, die untern Deckfedern des Schwanzes sind schwach röthlichgelb mit schwarzen Pünktchen.

Es scheint in der That, als wenn der Rhaadtrappe nichts weiter als das Weibchen des Kragentrappen sey. Denn er ist bloß etwas kleiner, hat fast eben dasselbe Gefieder und es fehlt ihm nur der Halskragen. Der Kopf ist schwarz, am Hinterkopf hängt ein dunkelbrauner Federbusch; der Oberleib ist rothgelb mit braunen Flecken; der Bauch weiß; der Schwanz fuchsroth mit schwarzen Queerstreifen.

Herr Shaw führt noch einen kleinern Vogel, den er auch Rhaad und Saf-saf nennt, von der Größe des Haushuhns an, der bloß sich dadurch unterscheidet, daß er keinen Federbusch hat. Vielleicht ist dieß ein junger Vogel.

Der Kragen-Trappe lebt von Getraidekörnern und andern Pflanzenstoffen und Insecten. Er wohnt in Arabien an den Gränzen wüster Gegenden. Wenn er vom

Habicht

Habicht verfolgt wird, so sucht er ihm durch allerhand listige Wendungen zu entgehen, und soll ihm, nach den arabischen Schriftstellern, sogar seinen Unrath in die Augen schmeißen. Allein diesen mag er wohl eben so, wie andere Vögel, aus Furcht fallen lassen. S. *Bocharti Hieroz.* P. II.

Nach Shaw soll man seine Galle und eine gewisse Materie, die man in seinem Magen findet, für ein treffliches Augenmittel halten, und aus diesem Grunde oft sehr theuer bezahlen.

---

# Zehnte Ordnung.

## Laufvögel. Struthiones.

Diese Ordnung enthält lauter Vögel aus andern Welttheilen, also keine Deutschen.

S. oben Band II. (I) Kap. 31. S. 256.

An-

# Anhang.

## Plan und Gesetze

für die

## Herzogl. S. Coburg-Meiningische Forst- und Jagd-Academie zu Dreyßigacker bey Meiningen.

Der Durchlauchtigste Stifter dieser Academie, der regierende Herr Herzog Georg*) zu Sachsen-Coburg-Meiningen hat das Schloß zu Dreyßigacker, eine Viertelmeile von Meiningen, zum Sitze dieser Lehranstalt bestimmt und einrichten lassen. Es ist dasselbe mit verschiedenartigen Waldungen umgeben, hat einen zu einer Forstbaumschule eingerichteten Schloßgarten, die nöthigen Jagden, gränzt an den Thiergarten und die Fasanerie und genießt also eine zum Unterricht in der Forstökonomie und Jägerey ganz geschaffene Lage. Das Innere des Schlosses enthält zwey geräumige Lehrsäle, einen Saal zu

Zzzz 2 öffent-

*) Dieser unvergeßliche Fürst ist zwar nicht mehr unter den Lebenden, allein seine allgemein geliebte und geehrte Gemahlin, die Frau Herzogin Louise, unsere jetzige Landesregentin, sorgt mit gleicher Milde und Thätigkeit für das Beste der Forstacademie.

öffentlichen Versammlungen, Prüfungen u. d. gl., ein Naturalien-Cabinet mit dem nöthigen Apparate zu praktischen Uebungen in der Feldmeßkunst u. s. w., nebst den Wohnungen für drey Lehrer, die zugleich Inspectoren sind, und die inländischen Lehrlinge, die, nach Verhältniß ihrer Anzahl, in einem oder mehreren großen Zimmern zusammen wohnen, und eben so einen oder zwey große gemeinschaftliche Schlafsäle haben.

---

## Vollständiger Lections-Cursus.

### Erstes Jahr.

#### Erste Classe *).

1) Rechtschreiben und deutsche Stylübung.
2) Gemeine Rechnung bis zur Lehre der Potenzen und Wurzeln.
3) Anfangsgründe der Geometrie.
4) Latein, in sofern es nicht bloß für jeden cultivirten Stand, sondern auch zum Verstehen der in der Forst- und Jagdkunde gebräuchlichen Terminologien nöthig ist.
5) Hand-, Plan- und Bauzeichnen.

6) All-

*) Es wird vorausgesetzt, daß jeder junge Mensch, der sich dem Forst- und Jagdfache widmen will, wenigstens schön schreiben und die vier Species der Rechenkunst nebst der Regel de tri verstehe; im Gegentheil tritt derjenige, welcher bey der Aufnahme nach geschehener Prüfung in einem oder dem andern Fache schon Vorkenntnisse hat, in die fü[illegible]ssende höhere Classe ein.

6) Allgemeine Naturgeschichte nach den drey Reichen, ohne Hinsicht auf Forstwissenschaft.
7) Unterricht und Uebung im Dressiren und Abrichten des Hühnerhundes.
8) Netzestricken und Manövriren mit Lappen, Zeugen und Netzen.
9) Anleitung zum Schießen mit der Flinte und Büchse, und praktischer Betrieb der kleinen Jagd, des Vogelfangs, auch im Treiben zu gehen.
10) Unterricht in der Jägersprache.
11) Unterricht auf dem Flügel- oder Hüfthorn.

## Zweytes Jahr.

### Zweyte Classe.

1) Algebra nebst der Lehre von Functionen und Reihen.
2) Fortsetzung der Geometrie, die Trigonometrie nebst Uebung im Messen und Theilen der Figuren.
3) Fortsetzung von No. 4. der ersten Classe.
4) Fortsetzung von No. 5. der ersten Classe und bürgerliche Baukunst.
5) Gemeine Forstwissenschaft nach allen ihren einzelnen Theilen.
6) Forstnaturgeschichte, im Sommer Forstbotanik und Mineralogie und im Winter Zoologie.
7) Holztechnologie, oder Besuchung und Erklärung derjenigen Handwerker, denen der Forstmann sein Werk- und Nutzholz liefert.

8) Ar-

8) Arbeiten des Schweiß- und Leithundes.

9) Jagdwissenschaft: Unterricht über Anlegung, Unterhaltung und Benutzung der Wildbahn.

10) Fortsetzung von No. 9. der ersten Classe.

## Drittes Jahr.

### Dritte Classe.

1) Infinitesimal-Rechnung, höhere Geometrie, Mechanik und Machinenlehre.

2) Physikalische Mathematik und Chemie.

3) Anwendung der Physik und Mathematik auf Zuwachs und Abtrieb der Wälder.

4) Taxation überhaupt, sowohl theoretisch, als praktisch, nebst Forsteintheilung.

5) Sand- und Wasserbau.

6) Höhere Forstwissenschaft nach allen ihren Theilen.

7) Fortsetzung von No. 9. der zweyten Classe.

8) Begehung der Jagd und des Forstes selbst, um das Erlernte selbst praktisch anwenden zu sehen und zu lernen.

9) Uebung im Geschäftsstyl, Geschäfts- und Directionsgang u. s. w. *).

Zur

*) Da theils nach den verschiedenen Fähigkeiten und Vorkenntnissen der Studirenden, theils wegen Collision mit andern Geschäften der Lehrer, die Lectionen jedes halben Jahrs nicht vorher bestimmt werden können, so ist der halbjährige Lectionss-

Zur Ausführung dieses Plans sind folgende Vorste her und ordentliche Lehrer, die von Sr. Herzogl. Durchlaucht besoldet werden, bestimmt:

1. Herr Oberjägermeister, Freyherr von Ziegesar, ist Chef der Academie, so wie des ganzen Forst- und Jagdwesens.
2. — Regierungsrath von Donop — Commissarius bey rechtlichen Vorfällen.
3. — Cammer- und Forstrath Bechstein — Director und Lehrer der Natur- und Jagdwissenschaften.
4. — Forstcommissair Hoßfeld — Lehrer der mathematischen Wissenschaften, Forsttaxation, Naturlehre, Chemie, und einiger praktischen Meßübungen.
5. — Forstverwalter Herrle — Lehrer der Forstwissenschaften und der dahin abzielenden praktischen Forst- und Jagd-Uebungen.
6. — Bergverwalter Schreiber — Lehrer der Mineralogie.
7. — Forstsecretär Dr. Meyer — Lehrer der Geometrie, des Forstrechts, der lateinischen und deutschen Sprache.
8. — Hausen — Lehrer im Plan- und Handzeichnen.

Außerdem geben auch noch als außerordentliche Lehrer Unterricht:

Herr

onsplan jedesmal nach einer schriftlichen oder mündlichen Uebereinkunft sämmtlicher Lehrer zu machen.

Jeder Lehrer entwirft seine Lectionen in selbst ausgearbeiteten Heften und dictiet die Hauptsätze den Studirenden in die Feder.

Herr Forstschreiber Voigt — im Bearbeiten des Leithundes und Behandlung des Jagdzeugs.

— Förster Rumpel — im Netz- und Garnstricken.

— Fasanenjäger Lhadik — in Behandlung einer Fasanerie.

— Falkenier Bein — in der Falkenerey und Hundedressiren ꝛc.

— Brill im Ausstopfen der Vögel.

Nebenlectionen, als Französisch, Englisch, Tanzen, Fechten ꝛc. können durch Lehrer von Meiningen aus besorgt werden, so wie der Unterricht im Reiten auf der herrschaftlichen Reitbahn selbst gegeben wird. Diese Lectionen müssen aber von den Mitgliedern besonders bezahlt werden.

Zur Ermunterung des Fleißes und sittlich guten Betragens dient folgendes:

1) Bey der, mit einer gewissen Feyerlichkeit verbundenen, Aufnahme jedes Studirenden, wo er dem Director durch einen Handschlag an Eidesstatt Fleiß und gutes Betragen verspricht, werden ihm die gedruckten Gesetze, die ihm als Mitglied der Academie obliegen, eingehändiget, und er giebt durch Unterschrift derselben zu erkennen, daß er sie nicht nur richtig verstanden habe, sondern auch pünktlich zu halten entschlossen sey.

2) Zur Handhabung der Gesetze ist ein eigenes Gericht auf Herzogl. Landesregierung festgesetzt, der Director selbst ist bloß Friedensrichter, hat aber mit Entscheidung streitiger juristischer Sachen nichts zu thun.

3) Alle

3) Alle sechs Wochen wird vom Director mit sämmtlichen Lehrern Senat gehalten, in welchem jeder Lehrer über die Fähigkeiten, den Fleiß oder Unfleiß und das sittliche Betragen jedes Studirenden seine Bemerkungen mittheilt; diese werden von dem Director in ein eigenes Sittenbuch, das jedem angesehenen Fremden zur Einsicht offen steht, notirt, und der Beyfallswürdige nach Befinden der Umstände vor den Senat gerufen und gelobt, der Tadelnswürdige aber gewarnt und vermahnt. Wer drey Mal wegen beharrlichen Unfleißes und grober Unsittlichkeit vor dem Senat hat erscheinen müssen, wird, auf vorhergegangenen Bericht, durch das Gericht der Academie als ein untaugliches und unwürdiges Mitglied ausgewiesen.

4) So wie der Vortrag so viel als möglich sokratisch einzurichten ist; so wird auch jeder Lehrer verbunden, alle sechs Wochen ein Mal in einer oder etlichen Stunden das Vorgetragene zu repetiren und zu examiniren, und täglich die über den Unterricht gehaltenen Tagebücher durchzusehen.

5) Jedes halbe Jahr ist im Beyseyn des Directors und aller Lehrer Examen, in welchem der Chef der Anstalt präsidirt und ein Sekretär der Cammer protocollirt. Zur Grundlage dienen dabey die im Senat entworfenen und vom Director eingereichten Tabellen; Tabellen und Examen-Protokolle gelangen mit Bericht des Chefs an Serenissimum.

6) Nach Endigung des Cursus wird jeder Studirende, so lange dieser Jägergebrauch noch nöthig ist, wehrhaft gemacht, und erhält ein von dem Chef und Director unterzeichnetes geschmackvoll geschriebenes Testimonium in

Form

Form und Gehalt eines Lehrbriefes, in welchem alle von ihm gehörten Lectionen, so wie sein sittliches Betragen, angemerkt sind. Vorher aber hat er sich noch einer öffentlichen Prüfung vor einem Ausschuß der Forst- und Jagdkunde zu unterwerfen, mit deren Siegel das Zeugniß bedruckt wird.

Um meine Leser mit der Tagesordnung der Anstalt einigermaßen bekannt zu machen, wird folgendes bemerkt. Im Sommerhalbenjahre wird Morgens um halb 5 Uhr vor den Schloßthüren durch den monatlichen Famulus (welches Amt nach alphabetischer Namensordnung von jedem Landeskinde verwaltet wird) durch den Ruf des Flügelhorns geweckt; von 5 bis 6 Uhr geschehen unter Aufsicht des Lehrers der practischen Uebungen die Arbeiten in der gleich vor dem Schlosse befindlichen Plantage; dann wird gefrühstückt und zu den Lectionen präparirt. Von 6 bis 12 Uhr dauern die Lectionen. 12 Uhr wird zu Mittag gegessen. Von 1 bis 4 oder 5 Uhr sind Lectionen; von 4 oder 5 bis 7 die sogenannten Sitzstunden, um das Vorgetragene in die Tagebücher zu ordnen und zu repetiren. 7 Uhr wird zu Abend gegessen. Von Tisch bis 10 Uhr sind beliebige Beschäftigungen. Um 10 Uhr muß jedes Mitglied zu Hause seyn. Ohne es dem Inspector zu melden, darf niemand ausgehen. Die Nachtwache circulirt unter den Eingebohrnen nach der Reihe und wechselt des Nachts drey Mal.

Dieß ist eine kurze Darstellung der wissenschaftlichen und ökonomischen Einrichtungen dieser Lehr-

Landeskinder und die Bildung inländischer Forstmänner berechnet ist. Da es aber nicht fehlen wird, daß auch Ausländer den Wunsch äußern, die Academie zu benutzen, die Umstände dieß keineswegs hindern, der Durchlauchtigste Stifter vielmehr dem Institute die ausgebreitetste Gemeinnützigkeit zu geben wünscht, so dient für Fremde, welche an dem Unterrichte Theil nehmen, und, wie sich von selbst versteht, sich den zur Erhaltung des Fleißes, der Sitten und guten Ordnung nöthigen Gesetzen und Anordnungen fügen wollen, folgendes ihre ökonomische Einrichtung Betreffende zur Nachricht.

Weniger Bemittelte, die keine eigene Wohnung nehmen wollen, können entweder mit in den für die ordentlichen inländischen Lehrlinge bestimmten gemeinschaftlichen Zimmern wohnen, oder auch zu zweyen und mehreren ein eigenes bekommen. Für reichere junge Leute und solche vom Stande sind aber im Schlosse nicht nur bequeme, sondern auch schöne Wohnungen, und bey dem Gastgeber des Orts eine anständige und gute Beköstigung zu haben, so wie für alle andere ökonomische Bedürfnisse und für Bequemlichkeiten aller Art hinlänglich gesorgt ist.

1) Welcher Fremde ein Zimmer mit einer Kammer allein, oder mit ein oder zwey Forsteleven zugleich nimmt, zahlt jährlich 3 Carolin, für ein Zimmer mit einem Alkoven aber nur 2 Carolin, wer sich aber mit den übrigen einheimischen Lehrlingen in den allgemeinen Wohn- und Schlafsälen aufhält, jährlich bloß 1 Laubthaler. Es können auch die Fremden in Meiningen logiren und von da aus die Vorlesungen besuchen.

2) Von

2) Von Bemittelten wird jährlich für Unterricht und practische Uebungen 12 Louisd'or, von den übrigen Fremden aber nur 6 Louisd'or bezahlt.

3) Der Mittagstisch kostet im Gasthof, nach Verlangen und Bedürfniß:

| | |
|---|---|
| Gemüß und Fleisch . . . . | 10 Xr. |
| Suppe, Gemüß und Fleisch . . | 12 — |
| Suppe, Gemüß, Fleisch, nebst Braten . | 22 — |
| Die Portion Kaffee mit Rahm . . | 15 — |
| Die Kanne oder ½ Stübchen Bier . . | 4 — |

4) Wer kein Bett mitbringt, muß die Miethe dafür mit 1 Carolin bezahlen.

5) Für Aufwartung ist hinlänglich gesorgt und wird dafür etwas weniges gegeben, höchstens monatlich 16 Gr.

Noch ist zu merken: 1) Daß alle halbe Jahr, Ostern und Michaeli, neue Studirende eintreten können, daß 2) fremde Forsteleven in alle Classen aufgenommen werden, und daher die Academie nach ihren Vorkenntnissen nur 2 oder auch 1 Jahr benutzen können, daß es aber den Vorstehern derselben aus leicht einzusehenden Gründen vorzüglich angenehm seyn wird, wenn sich meist solche Studirende melden, die ihre 3 volle Jahre dem hiesigen Unterrichte widmen können. 3) Diese sind verbunden, die für die Academie von Sr. Herzogl. Durchlaucht bestimmte Uniform, welche in einem grünen Rock mit sammtnem Kragen und Aufschlägen und weißen Unterkleidern besteht, an jedem öffentlichen Orte zu tragen.

---

# Gesetze

# für die Studirenden auf der Forst- und Jagd-Academie.

## I.

## Allgemeine Gesetze über das Verhalten der Studirenden überhaupt.

### §. 1.

Wie überhaupt das Studium jeder Wissenschaft vorzüglich alsdann Achtung verdient, wenn es, nächst der Bildung des Geistes, auch die Veredlung des Herzens zur Absicht hat, und wie daher Religion und gute Sitten das Eigenthum jedes Studirenden seyn sollten; also haben diejenigen, welche, um der Vermehrung ihrer Kenntnisse willen, sich in dieser Academie aufhalten wollen, sich zugleich angelegen seyn zu lassen, durch iene Eigenschaften sich zu empfehlen.

Da es aber auch die Pflicht eines ieden rechtschaffenen Mannes und guten Bürgers ist, gegen das öffentliche Religionsbekenntniß und den eingeführten und geduldeten Gottesdienst des Landes, wo er wohnet, Achtung zu hegen; so wird auch von sämmtlichen in der Lehranstalt befindlichen Studirenden erwartet, daß sie diese Pflichten nie verletzen, am allerwenigsten aber sich beygehen lassen werden, den Gottesdienst im Orte auf irgend eine Art zu stören; indem sie widrigenfalls strenger Ahndung nicht würden entgehen können.

§. 2.

§. 2.

Weil hiernächst ein jeder, welcher sich in einem fremden Lande aufhält, während der Zeit seines Aufenthalts in demselben als ein temporärer Unterthan anzusehen ist; so sind auch die fremden Studirenden so wie die einheimischen in dieser Academie den in den hiesigen Landen bestehenden Gesetzen und Anordnungen Folgsamkeit zu erweisen schuldig.

§. 3.

Um die Hauptabsicht nicht zu verfehlen, warum die Studirenden sich in dieser Academie aufhalten, haben sie nicht nur die für sie bestimmten Lehrstunden und Vorträge mit ununterbrochenem Fleiße abzuwarten, sondern auch alle die Anweisungen, welche ihnen sonst in Rücksicht auf ihre Studien und auf ihr Betragen von dem Director und den übrigen Lehrern gegeben werden, willig zu befolgen.

§. 4.

Den für die Studirenden angeordneten Gerichten bey Herzogl. Landesregierung haben dieselben als ihrer unmittelbaren Obrigkeit gebührenden Gehorsam zu bezeigen; und wie ein Jeder gegen alle Obrigkeit selbst, deren Gerichtsbarkeit er für seine Person nicht unterworfen ist, wegen ihres Amtes zur geziemenden Achtung verpflichtet ist; also findet auch dieß in Ansehung der Studirenden gegen die verschiedenen Gerichtsstellen Statt, durch welche die Ge-

§. 5.

So sehr sich nun diese Gerichtsstellen angelegen seyn lassen werden, nicht nur die Studirenden vor allen Beleidigungen zu schützen und ihnen im unverhoften Fall gebührende Genugthuung zu verschaffen, sondern auch in allen Angelegenheiten, wo sie zu klagen genöthigt seyn werden, ihnen eine unpartheyische Gerechtigkeitspflege wiederfahren zu lassen; so billig ist es, daß auch auf der andern Seite sowohl die Bürger der Stadt, als andere Amts- und Landesunterthanen vor jeder Beunruhigung und Störung von Seiten der Studirenden sicher gestellt werden, und es wird daher den letztern alles, was dahin im mindesten abzielt, bey nachdrücklicher Strafe untersagt.

§. 6.

Ein jeder, welcher sich zu Dreyßigacker und Meiningen aufhalten will, um als Studirender auf dieser Academie Antheil zu nehmen, muß sich binnen acht Tagen nach seiner Ankunft bey dem Director melden.

Der letztere hat sodann wegen der Aufnahme des Neuankommenden das Erforderliche zu besorgen, demselben bey der Receptionshandlung die Gesetze zuzustellen, und auf solche im Namen des Gerichts von ihm den Handschlag anzunehmen; demnächst aber auch des Neuankommenden Namen, Alter und Vaterland dem Gerichte zur Eintragung in ein deshalb zu führendes besonderes Verzeichniß mitzutheilen.

§. 7.

Da dem Gerichte aus mehr als einer Ursache daran gelegen seyn muß, zu wissen, ob und wenn ein Studirender von

von der Academie abzugehen gedenkt; so hat ein jeder Fremder, der dieselbe verlassen will, ein Vierteljahr vor seinem Abgange solches dem Director zu melden; dieser aber dem Gerichte davon alsbald Anzeige zu thun.

Sollten unerwartete Ereignisse einen frühern, oder gar einen unverzüglichen Abgang nöthig machen; so ist dieß und die Ursache davon sofort ebenfalls dem Director zu melden, auch vom letztern sogleich bey dem Gerichte anzuzeigen.

Würde hingegen ein Studirender die Academie, ohne es vorher dem Director bekannt gemacht zu haben, verlassen, und es fände sich, daß solches aus unerlaubten Absichten geschehen sey; so ist das Gericht befugt, alle ihm nöthig scheinenden Maaßregeln in Ansehung des Entwichenen zu treffen, auch den Namen desselben in öffentlichen Blättern bekannt zu machen.

## II.

## Vorschriften, das Creditwesen der Studirenden betreffend.

### §. 8.

Weil die Neigung unerfahrner junger Leute, sich zu jedem ihnen vorkommenden Aufwande hinreißen zu lassen, nur so oft der Anfang ihres Verderbens, sowohl in ökonomischer als sittlicher Rücksicht ist; so werden sämmtliche Studirende hiermit wohlmeinend ermahnet, nicht nur alle unnöthigen Ausgaben zu vermeiden, sondern auch überhaupt

haupt mit dem ihnen zur eigenen Disposition anvertrauten Gelde so umzugehen, als es die dabey zum Grunde liegende Absicht erfordert.

Damit aber auch auf der andern Seite alles unvorsichtige Creditgeben an die Studirenden verhütet werden möge, so wird hierdurch folgendes verordnet:

§. 9.

Es darf keinem der Studirenden das Geringste an baarem Gelde, Waaren, Arbeitslohn oder sonstigen Bedürfnissen, von welcher Gattung sie auch seyn mögen, creditirt, noch auch mit ihm irgend ein Geschäft, woraus eine Forderung erwächst, eingegangen werden; es wäre denn, daß solches mit Vorwissen und Genehmigung des Directors der Academie, oder der Aeltern, Vormünder oder besondern Führer der Studirenden geschähe.

Jeder Creditor, der hierwider handelt, hat zu erwarten, daß in den hiesigen Landen auf seine Forderung oder auf die darüber von den Studirenden ausgestellten Verschreibungen, Wechsel rc. nicht die mindeste Rücksicht genommen; folglich auch so wenig bey dem Gerichte der Lehranstalt, als bey einer andern inländischen Gerichtsstelle deshalb eine gerichtliche Hülfe Statt finden werde.

Es soll auch hierbey das Anführen eines Gläubigers, daß ihm das Verhältniß des Studirenden unbekannt gewesen, nicht in Betracht gezogen werden; indem es die Pflicht eines Jeden, der sich mit einem Unbekannten in einen Verkehr einläßt, von selbst erfordert, sich vorher

nach dessen Umständen und Verhältnissen genau zu erkundigen.

Jedoch soll auf den Fall, wenn einer der Studirenden diese seine Qualität böslich verläugnet, und also selbst den mit ihm Contrahirenden hintergangen hätte, derselbe dieses Gesetz für sich anzuführen nicht befugt und den eingegangenen Contract, in so weit er übrigens den Gesetzen nach bestehen kann, zu erfüllen schuldig seyn.

Würde sich der Fall ereignen, daß Studirende von inländischen Privatpersonen Gelder, Waaren oder andere Bedürfnisse gegen versetzte Pfänder sich verschafft hätten, so sollen solche Pfandinhaber von ihrer Obrigkeit, sobald deshalb vom Director der Anstalt, oder den Aeltern, Vormündern jener Studirenden eine Imploration angebracht wird, zur unentgeltlichen Herausgabe oder Wiederherbeyschaffung der versetzten Sachen sträflich angehalten werden.

## III.

## Polizey- und andere Vorschriften der Studirenden nebst den Strafen der Uebertreter.

### §. 10.

So sehr es zu wünschen ist, daß sämmtliche Studirende den Zweck ihres Aufenthalts auf dieser Lehranstalt immer vor Augen haben und nie durch unerlaubte Handlungen, wodurch entweder die öffentliche Ruhe gestört, oder

die ihnen vorgesetzte Obrigkeit nöthigen möchten, sie zur Strafe zu ziehen; so macht doch die Besorgniß, daß es gleichwohl bisweilen an solchen Verirrungen nicht fehlen dürfte, es nothwendig, folgende Vorschriften vorzüglich einzuschärfen und auf deren Uebertretung gewisse Strafen festzusetzen, welche an denjenigen, die sich dadurch nicht warnen lassen, unabbittlich zur Vollziehung werden gebracht werden.

§. 11.

Alle periodischen gemeinschaftlichen Zusammenkünfte der Studirenden, wenn sie auch einen guten und lobenswerthen Endzweck haben sollten, finden nicht anders, als mit Vorwissen des Directors Statt, der, wenn dieselben ein Gegenstand der Polizeyaufsicht werden können, dem Gerichte davon Nachricht zu geben hat.

So oft Studirende, es sey zu gesellschaftlichen Vergnügungen, oder aus einer andern erlaubten Ursache, zusammenkommen, ist aller ungeziemende Lärm und Unfug zu vermeiden.

Jeder Hauswirth, welcher dergleichen Lärm in seinem Hause verstattet und nicht davon unverzüglich dem Director oder Gerichte Anzeige thut, ist deswegen verantwortlich.

Solche Versammlungen hingegen, welche die Störung der öffentlichen Ruhe, die Beleidigung anderer, oder sonst etwas den guten Sitten zuwiderlaufendes zur Absicht haben, sind durchaus und bey einer Geldstrafe von zwey bis zehn Thalern für jeden, der daran Antheil nimmt, verboten.

§. 12.

Alle Hazardspiele der Studirenden unter sich werden hierdurch bey einer Geldstrafe von fünf Rthlr. für jeden, welcher daran Antheil nimmt, oder bey einer verhältnißmäßigen Arreststrafe untersagt.

Sollten Studirende sich mit andern Personen in Hazardspiele einlassen; so haben sie zu gewarten, daß nach Befinden der Umstände gegen sie in Gemäßheit der Landesgesetze werde verfahren werden.

In Ansehung der Commerzspiele bleibt es dem Director der Anstalt unbenommen, da, wo es nöthig scheint, Einschränkungen festzusetzen; und sollen sodann diejenigen, welche seinen Anordnungen entgegen handeln, nach dem Ermessen des Gerichts dieserhalb bestraft werden *).

§. 13.

Jede Art des nächtlichen Unfugs, so wie alles Tumultuiren, Lärmen, Schreyen, Jauchzen auf der Straße, welches ohnehin keinem ehrliebenden Menschen anständig ist, ist unerlaubt und strafbar. Diejenigen, welche sich dessen schuldig machen, werden nach Verhältniß der Größe ihres Verbrechens mit fünf bis zehn Rthlr., auch wohl noch höherer Geld- oder verhältnißmäßiger Arreststrafe belegt.

Soll-

*) Es ist für gut und nöthig befunden worden, daß in den zur Academie gehörigen Gebäuden von den Studirenden gar keine Karten gespielt werden sollen, unter welcherley Vorwand man dieß auch einzuführen gedächte, da hingegen können sich die-

Sollten sie solches mehrmalen wiederholen, so haben sie es sich selbst beyzumessen, wenn sie von der Academie ausgeschlossen werden und ihr Aufenthalt in Dreyßigacker und der Stadt Meiningen nicht länger geduldet wird.

§. 14.

Alle muthwillige und frevelhafte Beschädigung der Häuser, oder der Thüren und Fenster, Beschädigung der Gärten, der angepflanzten Bäume ꝛc., ingleichen alle Unvorsichtigkeit bey dem Reiten und Fahren, wie auch der Führung des Gewehrs, wird außer dem Ersatze des verursachten Schadens mit willkührlicher Geldstrafe oder Arrest geahndet. Sollten durch dergleichen Frevel und Unvorsichtigkeiten Verwundungen anderer Personen oder sonstige Unglücksfälle entstehen; so hat derjenige, welchem hiervon die Schuld beyzumessen ist, nach Befinden der bey der Untersuchung sich ergebenden Umstände eine noch größere Strafe zu erwarten.

§. 15.

Diejenigen Studirenden, welche Hunde halten, sind in dem Falle, daß hieraus Schaden entsteht, für den Ersatz desselben zu haften verbunden. Es bleibt aber auch, um dergleichen Schaden vorzubeugen, sowohl dem Gerichte, als dem Director der Anstalt unbenommen, einen Studirenden zur Abschaffung seines Hundes anzuhalten, auch nöthigenfalls wegen der unverzüglichen Befolgung dieser Anweisung die gehörigen Maaßregeln zu treffen.

§. 16.

§. 16.

Weil durch unvorsichtiges Tabakrauchen leicht Feuersgefahr veranlaßt werden kann; so ist alles Tabackrauchen in Städten, Flecken und Dörfern bey zwey und vier Rthlr. Strafe verboten.

§. 17.

Das muthwillige Schießen in Gärten, Städten und Dörfern wird hierdurch bey zwey bis zehn Rthlr. Strafe verboten.

Mit einer noch größern Geldbuße oder einer verhältnißmäßigen Arreststrafe wird alles, ohne dazu gehörig erhaltene Erlaubniß unternommene Schießen und Jagen des Wildes, es geschehe nun in den herrschaftlichen oder in den Districten anderer Jagdberechtigten geahndet werden.

§. 18.

Sollte sich bey der Jagd oder andern Vergehungen der Studirenden der Fall ereignen, daß gegen sie eine Pfändung von verpflichteten Personen vorgenommen würde; so haben sie das ihnen abgeforderte Pfand unweigerlich abzugeben und es auf den Ausgang der Sache ankommen zu lassen, widrigenfalls aber zu gewarten, daß sie schon allein wegen der Widersetzlichkeit gegen die Pfändung mit einer beträchtlichen Geld- oder Arreststrafe werden belegt werden.

§. 19.

Wörtliche oder thätige Mißhandlungen Anderer, es

hln auch die Einrückung calumniöser Nachrichten in öffentliche Blätter zu rechnen ist, werden nach dem Grade des Vorsatzes, der Beleidigungen und des zugefügten Schadens, mit Arrest, und nach Befinden der Umstände zugleich mit der Entfernung des Schuldigen aus der Academie bestraft werden.

§. 20.

Eine gleiche Strafe findet bey vorsetzlichen Herausforderungen zu Duellen Statt; auch selbst dann, wenn das Duell nicht vor sich gegangen ist.

Sollte es aber wirklich zum Duell gekommen seyn, es sey nun, daß solches zwischen Studirenden unter sich, oder zwischen Studirenden und andern Personen erfolgt wäre; so soll nicht nur gegen die Hauptheilnehmer, sondern auch gegen diejenigen, welche bey dem Duelle hülfreiche Hand geleistet haben, oder dazu beförderlich gewesen sind, nach Befinden der Umstände in Gemäßheit der Landesgesetze verfahren werden.

§. 21.

Vergehungen der Studirenden mit unzüchtigen ledigen Weibspersonen werden an erstern mit einer Geldbuße von fünf bis zehn Rthlr. geahndet. Gegen dergleichen Weibspersonen aber soll, wofern sich ergeben würde, daß sie selbst solche Vergehungen veranlaßt hätten, die gewöhnliche Strafe der Hurerey, nach richterlichem Ermessen, geschärft werden.

In Schwängerungsfällen wird jeder Anspruch der Geschwächten gegen einen Studirenden lediglich auf die Alimen-

mentation des Kindes eingeschränkt. Die Bestimmung der Alimentationssumme aber, so wie die Art, solche sicher zu stellen, dem Erkenntnisse des Gerichts überlassen.

§. 22.

Sollten andere Verbrechen gegen Studirende zur Anzeige kommen und sie derselben überführt werden; so haben sie deshalb ebenfalls ihre Bestrafung nach richterlichem Erkenntnisse zu gewarten.

§. 23.

Beharrlicher Ungehorsam eines oder andern der Studirenden gegen die Anweisungen der Lehrer oder Vorgesetzten, fortdauernder unsittlicher Lebenswandel, und überhaupt jedes mit dem Zweck des Aufenthalts auf dieser Academie nicht zu vereinbarende Betragen soll sowohl das Gericht, als den Director der Anstalt berechtigen, dergleichen Subjecte von derselben zu entfernen.

Es hat aber das Gericht in diesem Falle auch alsbald bey den Behörden das Erforderliche zu veranlassen, damit jenen Subjecten weder in der Stadt, noch in der Nähe Aufenthalt verstattet werde.

## IV.

## Vorschriften wegen des gerichtlichen Verfahrens in Sachen der Studirenden.

§. 24.

Jedermann, der eine zulässige Forderung an Studi-

bringen hat, dabey es nicht sowohl auf ihre Bestrafung, als vielmehr auf die Privat-Genugthuung des beschwerten Theils abgesehen ist, soll sich dieserhalb zuförderst an den Director mündlich oder schriftlich wenden und um seine Befriedigung Ansuchung thun.

Erst alsdann, wenn er nach Verlauf von acht Tagen, von Zeit der gethanen Ansuchung an, durch die Vermittlung des Directors nicht zufrieden gestellt worden, steht es ihm frey, seine Klage oder Beschwerde bey dem Gerichte der Academie anzubringen; worauf sodann das Gericht, wenn es nach einer bey dem Director mündlich eingegangenen Erkundigung versichert ist, daß das Vorstehende beobachtet worden, sofort das Nöthige zu verfügen hat.

Solche Beschwerden hingegen, bey welchen es auf die Bestrafung der Inculpaten ankommt, ingleichen solche Sachen, bey denen eine Gefahr auf dem Verzug haftet, können unmittelbar bey dem Gerichte der Academie angebracht werden.

§. 31.

Die Form der gerichtlichen Verhandlungen ist in allen gegen die Studirenden vorkommenden Civilsachen summarisch, und finden daher, in sofern nicht bey einer oder der andern Sache eine besondere Art des summarischen Processes eintritt, durchgängig die in der hiesigen Proceßordnung enthaltenen Vorschriften ihre Anwendung.

Bey Untersuchungssachen soll ebenfalls auf die schleunige Beendigung derselben Bedacht genommen; jedoch dabey in keinem wesentlichen Stücke die Disposition der Proceßordnung außer Acht gelassen werden.

V.

## V.

## Vorschriften in Ansehung des Gerichtsstandes und Verfahrens in den gegen die Hofmeister und Bedienten der Studirenden vorkommenden Rechtssachen.

### §. 26.

Die Hofmeister oder Führer der Studirenden, ingleichen die eigenen Bedienten derselben haben in den gegen sie vorkommenden Rechtssachen ihren unmittelbaren Gerichtsstand vor dem Gerichte dieser Academie; und es findet in Absicht des dabey zu beobachtenden gerichtlichen Verfahrens eben dasselbe Statt, was in den vorstehenden §§. geordnet worden.

Bey Erörterung der Rechtsfragen, welche in den gegen diese Personen anhängig gewordenen Sachen eintreten möchten, sind jedoch allezeit die in den hiesigen Landen geltenden Gesetze und Rechte zum Grunde zu legen.

Damit aber aus dem, was hier in Absicht des Gerichtsstandes der Hofmeister oder Führer der Studirenden verordnet worden, nicht die Folgerung gezogen werden möge, daß auch der Director und die Lehrer der Academie vor diesem Gerichte künftig Recht zu nehmen hätten; so wird hierdurch ausdrücklich festgesetzt, daß dieselben ihrer zeitherigen Obrigkeit und demjenigen Foro unterworfen bleiben, welche ihnen nach der Landesverfassung ihr Stand oder ihre übrigen Verhältnisse anweisen.

Eben

Eben so behalten die, nicht für beständig in dem Dienste der Studirenden sich befindenden Personen, wenn sie sich auch zu gewissen Dienstleistungen verbunden haben sollten, ihren bisherigen Gerichtsstand, und sind dem Gerichte der Lehranstalt nicht unterworfen.

---

# Instruction

## für das Gericht der Forst- und Jagd-Academie zu Dreyßigacker.

§. 1.

Dieses Gericht besteht aus einem Ausschuß oder einer Commission von Mitgliedern der Herzogl. Landesregierung.

§. 2.

Unter diesem Gerichte stehen ohne Ausnahme

a) alle diejenigen Studirenden, welche die Academie frequentiren und sich also unter der Zahl der Lernenden befinden, von welcher Geburt, oder Rang und Stand dieselben sonst seyn mögen,

b) ihre Hofmeister, und

c) die in ihrem Dienste sich befindenden Bedienten.

§. 3.

Keineswegs aber gehören dahin deren Lehrer, die ohne Unterschied ihrer vorherigen Obrigkeit und derjenigen Gerichtsbarkeit unterworfen bleiben, welche ihnen nach der Landes-

Landesverfassung ihr Stand oder ihre übrigen Verhältnisse anweisen. Doch werden sie sich nicht entbrechen, in jeden Fällen, wo das Gericht eine Auskunft von ihnen zu verlangen nöthig hat, auf unmittelbares Ersuchen vor demselben freywillig zu erscheinen.

§. 4.

Die nicht für beständig in dem Dienst der Studirenden sich befindenden Personen, wenn sie sich auch zu gewissen Dienstleistungen verbunden haben, z. B. Aufwärter und Aufwärterinnen, sind dem Gerichtszwang dieses Gerichts nicht unterworfen.

§. 5.

Was die Art des gerichtlichen Verfahrens in den gegen die Studirenden vorkommenden Civilsachen, ingleichen bey solchen Beschwerden betrift, wobey es nicht sowohl auf Bestrafung der Studirenden, als vielmehr auf eine Entschädigung des beschwerten Theils angesehen ist; so wird das Gericht deshalb auf die den Studirenden vorgeschriebenen Gesetze verwiesen und hat daher dasselbe genau darauf zu sehen, daß dergleichen Sachen nur alsdann erst gerichtlich erörtert und abgeholfen werden, wenn solche nicht von dem Director der Anstalt durch gütliche Vermittlung beseitigt werden können.

§. 6.

Zur Abkürzung der gerichtlichen Verhandlungen sollen in solchen Fällen, wo eine Beschleunigung des Processes erforderlich ist, die Bürger oder Amtsunterthanen, welche

zu

zu Zeugen angegeben werden, oder von welchen sonst eine Auskunft zu verlangen seyn möchte, auf vorherige mündliche Requisition zur Vernehmung vor das Gericht sistirt werden.

§. 7.

Die Sitzungen des Gerichts werden, so oft es erforderlich ist, auf Herzogl. Regierung gehalten.

§. 8.

Wenn sich Strafen nöthig machen, welche an den Studirenden zur Vollziehung gebracht werden müssen; so bestehen sie in der Regel bloß in Geldstrafen oder in Arrest. Der letztere wird ordentlicher Weise durch persönliche Bewachung des Schuldigen in seiner Wohnung (Stubenarrest) in Ausübung gebracht.

Damit aber auch der Zweck der Strafen so viel möglich erreicht werde, indem es nur zu oft geschieht, daß Geldstrafen um deswillen von weniger Wirksamkeit sind, weil diese Art der Bestrafung mehr auf die Aeltern und Vormünder zurückfällt, als daß sie den Bestraften selbst trift, im Gegentheil aber Gefängniß dem Zweck der Studirenden selbst offenbar hinderlich ist, so wird es der Beurtheilung des Gerichts und Directors überlassen, zu bestimmen, welche Art der Bestrafung in jedem Falle anwendbar seyn werde, wobey jedoch allezeit für jeden Thaler Geldstrafe ein Tag und eine Nacht Arrest und umgekehrt zu erkennen ist.

In einzelnen Fällen, wo es weniger auf Sicherstel-

tung der Studirenden von künftigen Vergehungen ankommt, wird das Gericht mit Einverständniß des Directors, und wenn es nöthig seyn sollte, auch selbst unter Beytritt der Aeltern und Vormünder bemühet seyn, noch andere wirksame Mittel zur Erreichung dieses Endzwecks anzuwenden.

§. 9.

Da sich Fälle zutragen können, wo der bloße Stubenarrest nicht hinlänglich ist, alsdann aber es doch auch nicht wohl thunlich seyn will, die Schuldigen in die gemeinen Stadtgefängnisse zu setzen; so ist für ein schickliches und anständiges Gemach oder Carcer gesorgt, wo in dergleichen Fällen die Arrestanten sicher verwahrt werden können.

§. 10.

Bey dem Stubenarrest geschieht die Bewachung der Arrestanten gewöhnlichermaßen durch die Mannschaft des Jägerkorps.

Damit aber auch bey dessen Verfügung, zumal wenn Gefahr bey dem Verzug ist, mit gehöriger Wirksamkeit und Geschwindigkeit verfahren werden könne; so hat der Director, oder, wenn der nicht da seyn sollte, der folgende Lehrer durch die Ortsunterthanen solchen sogleich zu veranstalten, sogleich aber die nöthige Anzeige an das Gericht und den commandirenden Offizier des Jägercorps zu thun.

§. 11.

So oft bey einem Arrestanten die Bewachung desselben durch die Mannschaft des Jägercorps erforderlich ist, so erhält dafür der commandirende Offizier, oder wer sonst

dazu

dazu bestimmt wird, wenn der Arrest acht Tage oder weniger dauert, 16 Gr. überhaupt; bey längerer Dauer desselben aber 1 Rthlr.

Ohne Unterschied des Arrests aber erhalten für Tag und Nacht:

Der Feldwebel wegen des Commandirens 2 Gr.

Der commandirende Unteroffizier 8 Gr.

Jeder commandirte Gemeine 6 Gr.

Der Gerichtsdiener, wenn einer nöthig wird, und welcher dann dabey auf und ab zu gehen hat, 1 Gr.

§. 12.

Bey jeder Art des Arrestes kann zwar mit Vorwissen des Directors dem Arrestanten täglich ein oder der andere Besuch, wenn bey solchem nichts Nachtheiliges zu befürchten ist, gestattet werden.

Besuche von Studirenden und andern jungen Leuten aber soll der Director nie anders zulassen, als wenn er in seinem Gewissen überzeugt ist, daß dergleichen Zuspruch für den Arrestanten wirklich nützlich oder nothwendig sey und dadurch der eigentliche Zweck der Strafe nicht vereitelt werde.

§. 13.

Alle dictirten Geldstrafen hat das Gericht von dem Straffälligen sobald als möglich beyzutreiben und solche jedes Jahr zu Michaeli nebst Beyfügung eines Verzeichnisses mittelst Berichts an die Herzogl. Regierung selbst einzusenden.

Die

Die letztere wird sodann darüber, ob dergleichen Strafen zur landesherrlichen Strafcasse zu nehmen, oder zu einem andern Behufe zu verwenden sind, die weitere Entschließung fassen.

§. 14.

Sämmtliche eingehende Sporteln (bey deren Ansetzung übrigens die der Proceßordnung angefügte Taxordnung zu befolgen ist), verbleiben dem Gerichte.

Georg, H. zu S.